UC-NRLF
B 3 313 618

Digitized by Google

ED. LIEGEL's
Buchhandlung & Schulbücher-Verlag
Klagenfurt & Villach.

II/45. b.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

Bildersaal der Weltliteratur.

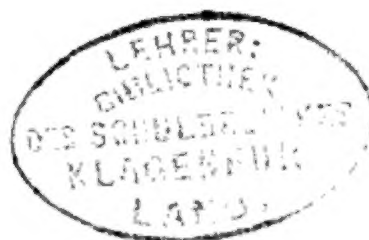
Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!
R. Hamerling.

Zweite, umgearbeitete, ergänzte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Achtes Buch.

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

III.

Deutschland.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfaltiger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Klopstock.

Unsere Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines Volkes der Erde mit ihr theilt: sie ist zweimal zur höchsten Blüthe ihrer Vollendung emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen, kräftigen Jugend gestralt — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur eine, sie hat zwei klassische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen, auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte unser gesammtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln.

Vilmar.

Deutschland.

Von ihrem ersten Auftritt auf der Weltgeschichtebühne an haben die Germanen im Allgemeinen und die Deutschen im Besonderen ein reiches Gemüthsleben allzeit dargethan, — ein reiches Gemüthsleben, welches freilich nicht im Sinne jener vielgepriesenen „Gemüthlichkeit" genommen werden darf, die nur allzuhäufig weiter nichts bedeutet und ist als schwächliche Philisterei. Die Gemüthlichkeit unserer Altvorderen war Kraft in Liebe und Haß. Ihr Gemüth barg oder offenbarte nach Umständen eine gewaltige Energie der Leidenschaft. Diese hat zweifelsohne schon in nebelgrauer Vorzeit auch nach dichterischem Ausdruck gerungen und mit diesem Bedürfniß, die Seelenspannung mittels Wort und Klang zu lindern und zu lösen, verbanden sich Hervorrufung uralt poetischer Aeußerung die mit aus den asiatischen Ursitzen nach Europa herübergebrachten Ueberlieferungen und Eingebungen einer phantasievollen Naturreligion. Möglich also, daß zur selben Zeit, wo die Arier am Indus dem Luftgott Varuna und dem Blitzgott Agni die Hymnen sangen, welche uns in den Vedas überliefert sind, oder doch nicht sehr viel später die Germanen an der Elbe ihrem Wuotan und Donar ähnliche Preis-, Bitt- und Danklieder anstimmten.

Die ältesten historisch bezeugten Spuren deutscher Dichtung finden sich, wie jedermann weiß, in des großen römischen Geschichtschreibers Tacitus „Germania", welches Büchlein, zwischen 98 und 104 n. Chr. verfaßt, „als ein Morgenroth in das Dunkel der deutschen Vorzeit hineingestellt ist." Darin heißt es: „Die Germanen preisen in alten Liedern den Gott Tuisko (Tuisto), den erdentsprossenen, und seinen Sohn Mannus, des Volkes Stammväter und Stifter." Und weiterhin: „Sie haben auch Gesänge, mittels deren Anstimmung, welche sie Barbit (Barrit) nennen, sie die Gemüther befeuern und aus deren bloßem Schalle sie auf den Ausgang der Schlacht schließen." Endlich meldet aus Tacitus an einer Stelle seiner „Annalen", daß der deutsche Held Armin, nachdem er im Alter von 37 Jahren ein tragisches Ende gefunden, von seinen Landsleuten in Liedern gefeiert worden sei.

Es ist demnach das Vorhandensein von uralten Götterliedern und alten Heldengesängen bei unseren Altvorderen durch ein so verläßliches Zeugniß, als nur eins aufgebracht werden kann, gesichert. Die heldischen Lieder haben sich dann wohl im Verlaufe der Zeit zu Stammsagen zusammengeschlossen, welche die Familienchronik eines ganzen Heldengeschlechtes umfaßten, und solche Stammsagen erweiterten sich während der ungeheuren Umwälzungszeit der Völkerwanderung zu Sagenkreisen, in denen unter dem phantastischen Gewande des Mythus und der Sage die geschichtlichen Geschicke ganzer Völker hervorschimmern. Die lateinisch geschriebene Gothenchronik des Jornandes oder Jordanis aus dem 6. und die ebenfalls lateinisch verfaßte Langobardenchronik des Paul Warnefrid aus dem 8. Jahrhundert, sie lassen sogar in der fremdsprachlichen Vermummung deutliche Züge dieser altdeutschen Epik erkennen, welche sich, zur mittelalterlich-mittelhochdeutschen abgestuft, insbesondere mit folgenden während der Völkerwanderung ausgebildeten Sagenkreisen befaßt hat: — 1) der ostgothische Sagenkreis; 2) der burgundisch-niederrheinische; 3) der hunnische; 4) der friesisch-dänisch-normannische; 5) der skandinavisch-nordische (mit dem 2. vielfach identisch); 6) der lombardische. Später kam noch, unsere mittelalterliche Heldendichtung mit einem volksbeliebten Stoffe zu bereichern, als 7) Sagenkreis der karlingische hinzu, der Legendencyklus von Karl dem Großen und seinen Palatinen, und als ein 8. könnte der Thiersagenkreis betont werden, welcher um die uralten Geschichten vom Wolf Isengrimm und vom Fuchs Reinhart her sich gebildet hatte. Die germanische Thiersage hat aber — (wie im Buch VII. des Bildersaals dargethan ist) — ihre abschließende Gestaltung nicht im eigentlichen Deutschland, sondern auf dem Boden der Niederlande gefunden.

Aus dem heidnisch-germanischen Alterthum sind uns drei heldische Dichtungen überliefert worden: 1) der in angelsächsischer Sprache und in mittels des „Stabreims" (Alliteration) gebundenen Langzeilen gedichtete „Beowulf", in welchem wir das älteste auf uns gekommene germanische Epos anzuerkennen haben; 2) das Lied vom Hildebrand und Hadebrand, welches seinem Inhalte nach mit der im persischen Schahname erzählten Geschichte von Rustem und Sohrab merk-

würdig zusammenklingt, uns jedoch in seiner ursprünglich althochdeutschen und stabreimenden Fassung nur ganz fragmentarisch überliefert ist, während wir den ganzen Inhalt des kleinen Epos bloß aus einer Bearbeitung kennen, welche Kaspar von der Rhön am Ausgang des 15. Jahrhunderts versucht hat; 3) die Sage vom Walther von Aquitanien, welcher mit seiner Braut Hildegund von Etzels Hoflager entwich. Diese Dichtung ist uns aber nur in der dem germanisch-reckenhaften Stoff übel zu Gesichte stehenden Gewandung lateinischer Hexameter gerettet, welche ihr der sanktgaller Mönch Ekkehard d. ä. im 10. Jahrhundert umgethan hat.

Ekkehards Waltharius kann uns zur Erwähnung der Thatsache hinüberleiten, daß unserer alten Poesie, sobald sie, wie vom 9. Jahrhundert an geschah, in die Hände der Geistlichkeit kam, die nationale und volksmäßige Weiterbildung versagt war. Die Bekehrer und Seelenhirten des deutschen Volkes mußten ja darauf ausgehen, alles im Dasein, im Dichten und Trachten desselben möglichst zu verchristlichen und demzufolge die Theilnahme der Deutschen von dem einheimischen Götterglauben und der nationalen Heldensage ab- und auf die christliche Mythologie und Heiligenlegende hinzulenken. An die Stelle des Heidnisch-Germanischen trat diesen Bemühungen zufolge im intellektuellen Leben unseres Volkes das Christlich-Germanische, als dessen altehrwürdigstes Denkmal die theilweise Uebersetzung der biblischen Schriften ins Gothische durch den Bischof Ulfila (Wölfle, st. 388) dasteht.

Anfänglich ist dieses Christlich-Germanische, was seine dichterische Aeußerung betrifft, noch ganz naiv aufgetreten, hat die christlichen Mythen und Legenden vom Standpunkt nationaler Anschauungen aus angesehen und hat sich bei Darstellung derselben auch der altnationalen Formen des Singens und Sagens bedient. So in der Bearbeitung der neutestamentlichen Geschichten zu einem christlich-germanischen Epos, welches in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in altsächsischer Mundart von einem oder vielleicht nach altepischer Weise von mehreren ungenannten Sängern gedichtet wurde und das wir unter dem Titel „Der Heliand" (Heiland) besitzen. Dagegen ist die etwa 30 Jahre später von dem weißenburger Mönch Otfrid in bewußtem Gegensatze zum germanischen Nationalgeist gedichtete Evangelienharmonie „Krist" ein Tendenzwerk der christlich-romanischen Bildung, wie sie Karl der Große den Deutschen aufgezwungen hat. An dichterischem Werth dem Heliand weit nachstehend, ist Otfrids Krist als Sprachquelle unschätzbar und auch literargeschichtlich hochansehnlich, weil diese Evangelienharmonie in bewußtem Gegensatze zur Volkspoesie die deutsche Kunstpoesie eröffnete, welcher auch Otfrid mit Verwerfung des germanischen Stabreims den romanischen Endreim, das Silbenecho am Schlusse der Verszeilen, zuerst und zwar bleibend angeeignet hat.

Im Vorschritte des Mittelalters begnügte sich der einmal erwachte dichterische Eifer der deutschen Geistlichen, in deren Händen die literarische Thätigkeit jahrhundertelang ausschließlich lag, nicht mehr mit der Behandlung kirchlicher Stoffe, sondern griff auch nach weltlichen, zunächst besonders nach solchen, welche sich mit den Interessen der Kirche unschwer in Beziehung setzen ließen. So gab z. B. die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem Pfaffen Konrad um 1175 Veranlassung, sein „Rolandslied" zu dichten. Weiterhin wurden volksmäßige Sagen, wie die vom Herzog Ernst und vom König Rother, von den geistlichen Poeten aufgenommen und endlich holten sie sich auch geschichtliche Stoffe aus dem griechisch-römischen Alterthum herüber, um sie zum Theil ganz vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht mit der Geschichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand dann in den Bearbeitungen antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldecke, Herbort von Fritzlar, Rudolf von Hohenems, Konrad von Wirzburg) mehrere Seitenstücke, welche aber schon weit mehr von dem romantischen Geiste durchdrungen sind und die Motive der Ritterzeit in das Alterthum hineintragen.

Es hatte sich nämlich inzwischen die große geistige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Gestaltung gab. Die Mythologie des Christenthums, welche in dem Maria-Kultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeisterung, womit insbesondere die germanischen Stämme die Geheimnisse der neuen Religion in sich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weise, in welcher sie Manneskraft und Thatenlust mit den sänftigenden Gesetzen dieser Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieses alles mußte sie für die Ergreifung und Annahme des bekanntlich zuerst in Südfrankreich ideell und formell ausgebildeten Ritterthums höchst empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten dasselbe zu seiner höchsten Blüthe und in diesem Zusammenfluten der europäischen Völkerfamilie zu einem gemeinsamen Unternehmen christlich-romantischer Politik, in diesem Austausche der Sitten, Sagen, der Gefühls- und Denkweise des Nordens und des Südens, des Morgen- und des Abendlandes eröffneten sich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters zusammenrannen. Der erweiterte Blick des Wissens, die zarten Beziehungen der beiden Geschlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angestammte Lust an Heldensage und Liederkunst, die Gunst, welche das dichterische Talent seitens der öffentlichen Meinung genoß, die veredelteren Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Tonangebendes Prinzip der Poesie wurde das Verhältniß der beiden Geschlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebens-

ansicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und konsequenterweise mußte die Frau Minne die Sonne werden, an welcher sich die Begeisterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte sich ein gewisser kosmopolitischer Drang geltend; man suchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimischen, die altnationalen, aus welchen überall noch das starre, unfrauenhafte, ungalante Heidenthum hervorlugte, für die höfische Behandlungsweise zu spröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Heldendichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg, deren Leben und Dichten in die Glanzhöhezeit deutsch-mittelalterlicher Kultur unter den beiden hohenstaufischen Friedrichen fiel, britische Sagenstoffe zu vollendeten Kunstwerken gestalteten, Hartmann seinen anmuthsvollen „Jwein,“ Wolfram seinen großartigen „Parzival,“ Gottfried sein wundersames Gedicht von „Tristan und Isolde,“ in welchem er der christlichen Mystik und Askese gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialster Wortführer der Natur und Leidenschaft und des echt Menschlichen sich erweis't. Sein Werk ist eins der kostbarsten Juwele unserer gesammten Nationalliteratur; nicht nur ästhetisch kostbar, sondern auch kulturgeschichtlich merkwürdig, weil Gottfried, dieser Göthe des Mittelalters, mit lächelnder Ueberlegenheit über so manchen tollen Glaubensspuk seiner Zeit lächelnd herabsah und z. B. den Blödsinn der Ordalien an der Stelle seines Gedichtes, wo die blonde Isolde die „Feuerprobe“ besteht, höchst ergötzlich verhöhnt. Vor, mit und nach Hartmann, Wolfram und Gottfried, welche nebst Walther von der Vogelweide, falls ich so sagen darf, die Klassiker unserer mittelalterlichen Romantik gewesen sind, waren Ulrich von Zazichofen („Lanzelot“), Wirnt von Gravenberg („Wigalois“), Konrad von Wirzburg („Trojanerkrieg“), Konrad Flecke („Flos und Blankflos“), Rudolf von Ems („der gute Gerhard“) und andere als höfische Epiker thätig, jedoch mit sehr verschiedenem, theilweise sehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöschen des ritterlichen Geistes zur Zeit des Kaisers Maximilian verlief sich auch das höfische Epos in die langweilige, trostlose Oede des allegorischen Ritterromans („der Theuerdank“ von Melchior Pfinzig und der „Weißkunig“ von Max Treizsauerwein).

Durch eine seltsame Fügung gewannen zu einer Zeit, wo das höfische Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die alles beherrschende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unsere altnationalen Heldenlieder aus den Kreisen der Siegfrieds- und Diethrichsage ihre jetzige Gestalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden diese großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem ersichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachsen waren und nur allzuviel von dem Geist ihrer Zeit in diese uralten Heldensagen hineinlegten, ihre Ursprünglichkeit trübend, ihre volksmäßige Reinheit mit ungehörigen Zuthaten versetzend, alles nach ihrem Sinne Anstößige ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchristlichend, d. h. hier verderbend. Die Heldengesänge der Siegfried- und Dietrichsage wurden in dieser Art von einem unbekannten Bearbeiter — in welchem die neuere Forschung jedoch mit Bestimmtheit den Minnesänger von Kürenberg erkennen will — zu der ohne Frage großartigsten Schöpfung deutsch-mittelalterlicher Poesie, zu dem in seiner Art ebenso einzig wie die griechische Ilias dastehenden „Lied von der Nibelungen Noth“ verschmolzen, welches trotz dieser Bearbeitung in einer ungünstigen Zeit den Titel des deutschen Nationalepos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Ostseeländer wurden in der „Gudrun“ zu einem ziemlich lose verknüpften Ganzen zusammengestellt, das den Nibelungen würdig zur Seite steht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abstufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrte und der Geschmack am Nationalen wieder erwachte, wurden auch die übrigen Heldensagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von sehr talentlosen Menschen, erweitert und in Sammelwerken zusammengestellt. Ein solches Sammelwerk ist das Heldenbuch — im Gegensatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Heldenbuch ausmachen, auch das kleine Heldenbuch genannt, — dessen epische Gesänge vom hörnernen Siegfried, vom Rosengarten u. s. w. später in die Prosa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zuflüsse erhielt und außerordentlich anschwoll. Auch im Volkslied zeigte sich um diese Zeit eine neue, höchst erfreuliche Hervorbringungslust.

Zugleich mit der höfisch-kunstmäßigen Epik war die ritterliche Lyrik zu schöner Blüthe ausgeschlagen, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegesang“ entlehnend. Als der Urheber des Minnegesangs, d. h. als der erste Dichter, welcher die höfische Bildung der Zeit, die feineren Formen und künstlicheren Versmaße und Reimarten in Deutschland einführte, wird von den spätern Minnesängern allgemein Heinrich von Veldecke anerkannt. Im Ganzen genommen, ist übrigens der deutsche Minnegesang nicht sehr erquicklich; die mannhafte oppositionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geseufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge sehr langweilig werden. Die Form der Minnelieder ist meist eine sehr kunstreiche, allein es birgt sich hinter derselben nur zu oft die größte Gedankenarmuth. Natürlich findet dieser Tadel auf die besseren der Minnesänger keine Anwendung und aus dem Kreise der besseren — Dietmar von Aist, Veldecke, Kürenberg, Friedrich von Husen, Ulrich von Winterstetten, Heinrich

von Morungen, Christian von Hamle — hebt sich als der beste hervor Walther von der Vogelweide, welcher nicht allein ein großer Lyriker, sondern auch ein mannhafter Denker und hellsüchtiger Patriot gewesen ist. Schon im 13. Jahrhundert verfiel der Minnegesang, wie uns die Lieder und „Büchlein" des deutschen Don Quijote, des Herrn Ulrich von Lichtenstein zeigen können [1]), in Verschnörkelung und geistloses Wiederkauen verbrauchter Motive; doch hatten zuvor die beiden baierischen Sänger Nithart und Tannhuser noch einen sehr willkommenen, aus dem österreichischen Bauernleben keck herausgegriffenen derb-realistischen Klang in die eintönig-subtile Minneliedersäuselei hineingebracht. Dieses schwankhaft-lebenswahre Element hatte sich zur gleichen Zeit auch in der höfischen Epik stark zu regen begonnen und häufte dann im 13. und 14. Jahrhundert jenen reichen, nicht selten aber ins Massiv-Zotige fallenden Schatz von zierlich gereimten Liebe- und Schwänkedichtungen an, von welchen die hagen'sche Sammlung „Gesammtabenteuer" einen dreibändigen Vorrath darbietet.

Frühzeitig schon, wie namentlich Walthers Gedichte beweisen, hatte der Minnegesang didaktische Elemente in sich aufgenommen und diese Ausweitung bewahrte ihn dann noch eine Zeit lang vor der Verwilderung und Geschmacklosigkeit, in die er vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab zu verfallen begann. Besonnene und wohlmeinende Männer mußten dem in Lüge und Zuchtlosigkeit auslaufenden Minnegesang abgünstig sein und ihrer Opposition gegen die einreißende Minnelieberlichkeit oder vielmehr Minnelüderlichkeit sind die Erzeugnisse der deutsch-mittelalterlichen Lehrdichtung zu verdanken. So der „Welsche Gast" des Thomasin Tirkler (Zerkläre), die „Bescheidenheit" (d. i. das Bescheidwissen) des Freidank, die „Welt" des Stricker, die schönen Lehrsprüche des Winsbecke und der Winsbeckin, der „Renner" des Hugo von Trimberg, der „Edelstein" (Fabelnsammlung) des Ulrich Boner. Von dieser mittelalterlichen Didaktik ist dann das berühmte „Narrenschiff" des Sebastian Brandt (1458—1521) mit von „grobianischem" Wind geschwellten Segeln zu der satirisch-polemischen Tendenzdichterei der Reformationszeit hinübergeglitten.

Das mittelalterliche Schauspielwesen war auch in Deutschland wesentlich kirchlich. Die aus dem dramatisch gestalteten Gottesdienste des Katholicismus mälig herausgestalteten „Mysterien" hießen in Deutschland „Weihnachtsspiele" und „Osterspiele" oder „Passionsspiele". Für das älteste, in Deutschland — (jedoch lateinisch) — verfaßte Passionsspiel gilt bekanntlich jenes von dem tegernseer Mönch Wernher im 12. Jahrhundert niedergeschriebene, welches das Aufkommen und den Untergang des Antichrists tragirt. Vom 15. Jahrhundert an zweigte sich von dem geistlichen Schauspiel das weltliche ab und gewann zuerst in Nürnberg eine Art literarischer Gestalt unter dem Namen „Fastnachtsspiel". In diesen rohgefügten Possen wurden „mit wenig Witz und viel Behagen" Prügelsuppen in Zotenschmutzschüsseln aufgetragen. Erst der treffliche Meistersänger Hans Sachs (1495—1576) hat dem Fastnachtsspiel eine feinere Form gegeben, wie er überhaupt die Keime der deutschen Dramatik in allen ihren Richtungen liebevoll gepflegt hat.[1])

Der Verfall der ritterlichen Poesie, das Mächtigwerden der bürgerlichen Elemente in derselben — welche übrigens in der Form des Meistergesangs bald zu stagnirendem Formelwesen vertrockneten — das Wiederauffrischen der volksthümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppositionelle Demokratismus: alle diese Symptome kündigten in der literarischen Thätigkeit Deutschlands eine neue Epoche an. Die Reformation, d. h. der Versuch, das kirchliche, politische und soziale Leben neu zu gestalten, trat in Kampf mit den Instituten des Mittelalters und führte, wenn auch im ganzen schmählich gescheitert, im Einzelnen dennoch dem gesellschaftlichen Organismus eine Masse neuer Lebenskräfte zu. Die deutsche Literatur mühte sich, an dem Verjüngungsprozesse theilzunehmen; allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umstände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft schöpferischen Geiste. Eine straffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günstige Form war in der neuhochdeutschen Sprache der lutherischen Bibelübersetzung gegeben, mit der Sprache zugleich aber auch ein Inhalt, welcher das deutsche Volk von seiner naturgemäß nationalen Entwickelungsbahn ab und auf die dürre Haide der jüdisch-christlichen Theologie hinausführte. Martin Luther (1483—1546), der deutsche Reformator, hat sein Lebenlang den Mönch in ihm nie vergessen und verwinden können. Seine mönchisch-theologisch beschränkte Bildung ließ ihn gar nicht erkennen, was der Nation noththat, nämlich nicht eine Vertheologisirung, Verbibelung und Verjudung, sondern eine politische und soziale Wiedergeburt. Wie es aber die Mittelmäßigkeit stets über den Genius davonträgt, so trug es die Halb- und Schein-Reform des Erfinders der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand — denn das war Luther — über die genialen und patriotischen Entwürfe, Wünsche und Forderungen eines Hutten und seiner Gesinnungsgenossen davon und an den Folgen dieses Sieges siechte Deutschland bis zum heutigen Tag herab. Sprachlich und literarisch hat Luther mittels seiner Bibelverdeutschung und seiner geistlichen Liederdichtungen auf das 16. und 17. Jahrhundert mächtig eingewirkt. Es ist aber eine

[1]) Ueber diesen minnelieberlichen Herrn und Ritter, den ich gewiß mit Fug und Recht den deutschen Don Quijote genannt habe, s. meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 3. Aufl. S. 106 fg.

[1]) Ueber die Entwickelungsgeschichte der Dramatik und des Schauspielwesens im Mittelalter vgl. meine „Allgemeine Geschichte der Literatur", 3. Aufl. I. 163 fg.; sowie meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 3. Aufl. S. 169 fg. und meine „Studien", I. 117 fg.

nicht wegzufälschende oder wegzusophistisirende Thatsache, daß das von Anfang an dogmatisch-despotische und herrisch-unduldsame, bald auch vollständig verknöcherte Lutherthum jenen kolossalen theologischen Wust und Unflath aufgehäuft hat, welchen im 18. Jahrhundert unsere großen Befreier, unsere Wieland, Lessing, Kant, Herder, Göthe und Schiller mit herkulischen Armen wegräumen mußten, um einer menschlich-freien Entwickelung unserer Nation Raum, Luft und Licht zu schaffen.

Die höheren und höchsten Gattungen der Poesie sind während der Sturm- und Drangperiode der Reformation in Deutschland so viel wie brach gelegen. Einem Zweige der Literatur aber mußte diese Zeit reichlichste Nahrung zuführen, nämlich der Satirik. Es ist von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germanische Thierepos, dessen ältester Gestaltung wir bei der niederländischen Literatur begegnet sind und welches neben lateinischen Bearbeitungen schon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glichesäre einen hochdeutschen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos" in niederdeutscher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Alkmar der Verfasser des Reineke Vos war, steht dahin; gewiß aber ist, daß dieses merkwürdige von tiefster Welt- und Menschenkenntniß zeugende Buch die satirische Richtung der Zeit, in welcher es erschienen, mächtig förderte. Es führte recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie sie in Thomas Murner (gest. 1536; „Narrenbeschwörung und Schelmenzunft), in dem hochsinnigen, am deutschen Nationaljammer zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, gest. 1523; zahlreiche Schriften in Versen und Prosa), in dem vielseitigen deutschen Rabelais Johann Fischart (gest. 1591; „Geschichtsklitterung," „das glückhafte Schiff," „Flohhatz," „Jesuwiderhütlein," „der Bienenkorb" u. s. f.), in den Fabulisten Burkard Waldis (gest. 1555) und Erasmus Alberus (gest. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (gest. 1609; „Froschmäusler") auftraten.

Neben der Satire begünstigte die Reformationszeit in ihrer volksmäßigen Derbheit auch das Drama, für welches neben dem Lieder-, Fabeln- und Schwänkedichter Hans Sachs, dessen bereits gedacht worden, insbesondere Niklas Manuel und Jakob Ayrer thätig waren. Außerdem gewann nach Luthers einflußreichem Vorgang das geistliche Lied eifrige Pflege und großen Erfolg. Auf protestantischer Seite betheiligten sich an dieser geistlichen Dichterei mit mehr oder weniger Begabung Justus Jonas, Huldreich Zwingli, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Nikolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Johann Rist, Simon Dach, Ambrosius Lobwasser, Georg Neumark u. a. m., mit höchster Auszeichnung jedoch Paul Gerhard (1606—76); auf katholischer Jakob Balde, Friedrich von Spee (1595—1635), welchem als dem hochsinnigen Bekämpfer des von der Jesuiterei und der Lutherei gleich eifrig gehandhabten Hexen-Prozessegräuels ein Ehrendenkmal in der deutschen Kulturgeschichte gebührt, und endlich der pantheistische Mystiker Johann Scheffler (gest. 1677).

Die furchtbare Barbarei des 30 jährigen Krieges mußte selbstverständlich, wie für die deutsche Kultur überhaupt, so auch für die Literatur höchst unheilvoll werden, und wie dieser Krieg die politische Existenz Deutschlands dem Auslande preisgab, so verursachte er auch die Fremdherrschaft über unsere Literatur. Das Volkslied, stets die echteste Quelle nationaler Poesie, verstummte allmälig, die Gelehrten suchten in sklavischer Befolgung mißverstandener Kunstregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachlässigten vaterländische Sprache und vaterländischen Literaturschatz und leisteten der geistlosesten, plattesten Nachahmung schlechter französischer und italischer Muster allen möglichen Vorschub. Die Poesie sank zu einer faden Tändelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger schwammen haltlos in dem zähen Meere süßlicher Albernheit und schwülstiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen, wie Georg Rudolf Weckherlin (gest. 1651) und Julius Wilhelm Zinkgref (gest. 1635) nicht völlig sich entwinden konnten.

Mit dem Schlesier Martin Opitz (1597 bis 1639) läßt man gewöhnlich die Geschichte der neueren deutschen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst" genannt und sein Ruhm, sein Einfluß als Haupt der ersten „schlesischen" Dichterschule war groß unter seinen Zeitgenossen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber sein Vermögen ein schwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiniger unbestreitbare Verdienste. Sein Grundsatz, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich auch nützen und belehren müsse, räumt der Lehrdichtung ein ganz unverhältnißmäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieser Richtung, wie etwa im beschreibenden Gedicht, die genießbarsten seiner Sachen geschrieben. An dichterischer Kraft, an Gesinnung und Charakter überragte ihn Paul Flemming (gest. 1640) weit. In den Gedichten desselben hören wir nach langer Unterbrechung zum ersten mal wieder Naturlaute der Poesie, während die Schüler Opitzs mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen sich durchaus in kalte und steife Formkünstelei verloren. Indessen hatten Opitzs und seiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigstens talentvollern Nachfolgern einen Boden geschaffen, auf welchem sich das wieder erwachte Interesse an dichterischer Produktion ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten „schlesischen" Dichterschule, Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, schon bereitwillige

Aufmerksamkeit für ihre zahlreichen Produkte. Der gemüthvollste und phantasiereichste Poet unter den so eben genannten ist Gryph (gest. 1664), der hauptsächlich als Dramatiker thätig war; Hofmannswaldau (gest. 1669) that sich als Nachbildner römischer Lyriker hervor und Lohenstein (gest. 1683) entwickelte im Trauerspiel und Roman jenes breitmäulige Pathos, welches seinen Namen mit Schwulst gleichbedeutend gemacht hat. Satiren schrieben Lauremberg und Rachel und in den Sinngedichten Friedrichs von Logau (gest. 1655) erreichte die nüchtern verständige didaktische Richtung, welche Opitz angestrebt hatte, eine scharfe und blanke epigrammatische Spitze. Reichere, aber ungebundenere Talente zogen die prosaische Form der steifen Alexandrinergrandezza vor und so gab Samuel Greifenson von Hirschfeld (Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen, (gest. 1676) in seinem Schelmenroman „Simplicius Simplicissimus" ein ergötzliches und zugleich ergreifendes Gemälde der durch den dreißigjährigen Krieg über Deutschland gebrachten Verwilderung, während Johann Michael Moscherosch mit seinen ebenfalls in Prosa geschriebenen satirischen „Gesichten Philanders von Sittewald" einen höchst werthvollen Beitrag zur Sittengeschichte seiner Zeit lieferte. Derartige Leistungen blieben indessen zu vereinzelt, als daß sie die Dichtkunst vor dem schmählichen Loose, platte Hofdichterei zu werden, hätten bewahren können. Erst in dem Hamburger Brockes (gest. 1747) regte sich, nachdem der begabtere Günther (gest. 1723) in Zerfahrenheit, Ausschweifung und Noth frühzeitig untergegangen, wieder ein besserer Geist. Brockes trat gegen die Grundsätze der Schlesier, wie gegen die blinde Nachahmung der französischen Tonangeberei eines Boileau in entschiedene Opposition, wollte dem Gefühl und der Sinnlichkeit ihre poetischen Rechte zurückgegeben wissen, wodurch er dem anmuthigen heitern und gemüthsreichen Friedrich v. Hagedorn (gest. 1754) den Weg bahnte, und begründete die beschreibende Naturdichtung, in welcher er als Vorgänger des ernsten, kräftigen Naturmalers und Didaktikers Albrecht v. Haller (gest. 1777) erscheint.

Inzwischen hatte sich die deutsche Wissenschaft aus dem heillosen Zustand, in welchem sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts befand, aufgerafft. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie eröffnete neue Bahnen, die aufklärenden Bestrebungen von Christian Thomasius (gest. 1728) und seinen Gesinnungsgenossen durchdrangen den alten Sauerteig der Vorurtheile und schufen Raum für eine freiere Bewegung der Geister. Zwar wandelte die Literatur, vertreten durch den harmlosen Satiriker Rabener (gest. 1771), durch den mildfrommen, redseligdeutlichen, die bürgerlichen Mittelstände zur Theilnahme an der literarischen Bewegung anregenden Fabelndichter und Moralisten Christian Fürchtegott Gellert (1715—69), dessen Fußtapfen als Fabulisten Lichtwer (gest. 1783) und Pfeffel (gest. 1803) folgten, — und endlich durch den Nachahmer des Engländers Pope in der komischen Epopöe Friedrich Wilhelm Zachariä (gest. 1777), noch ihre alten ausgetretenen Wege; zwar übte noch der hochwohlmögende und wohlmeinende, aber geistlose Pedant Gottsched (gest 1767) sein vorlaut-anmaßlich-kritisches Patronat über allerhand literarische Nichtser und Nichtse: allein es erstanden jetzo den verkehrten und unersprießlichen Ansichten und Prinzipien, welche sich seit Opitz in der deutschen Literatur breitgemacht hatten, tüchtige und eifrige Gegner in den beiden Zürichern Bodmer (gest. 1783) und Breitinger (gest. 1776), denen sich der geniale Satiriker Liskow (gest. 1760) in dem Kampfe gegen das herrschende literarische Elend gesellte. Der bloß formellen, der Verstandespoesie wurde Fehde geboten und derselben Natur, Phantasie und der frische Schlag des Menschenherzens als Grundbedingungen der Dichtkunst entgegengestellt. Auf die Naturschilderei der Engländer ward hingewiesen, die Geltung französischer Poetik verworfen, auf die altdeutschen Literaturschätze aufmerksam gemacht. Diese kritischen Bestrebungen der Schweizer fielen zum Glück in eine Zeit, in welcher sich die europäische Gesellschaft überhaupt zu einem Häutungsprozesse anschickte, in eine Zeit, in welcher hochbegabte Männer nach allen Seiten und Richtungen hin die Vernichtung verrotteter Irrthümer ins Werk setzten. Die literarische Revolution vollbrachte sich demnach glücklich und es fehlte jetzt nur an einem wahrhaften Dichter, der an die Stelle des überwundenen Alten und Schlechten wirklich Neues und Besseres setzen würde. Dieser Dichter kam. Es war Klopstock.

Mit Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) beginnt thatsächlich die neue Geschichte, die klassische Periode unserer Literatur. Tiefe Gefühlswärme, christliche Glaubensinnigkeit, glühender Patriotismus und mannhafter Freimuth bilden die Elemente von Klopstocks Dichtungen, die er, um auch äußerlich schon entschieden mit der Vergangenheit zu brechen, mit Vorliebe in die Versformen der Alten kleidete, wobei sich der Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache aufs glänzendste beurkundete. Klopstocks eigentliche Natur war lyrisch und deßhalb haben seine Oden mit Recht in weit größerer Geltung sich erhalten, als sein zuletzt in die unklarste Psalmodie verschwimmender „Messias", dessen erste Gesänge einst die Nation berauschten, und seine gänzlich verfehlten dramatischen Arbeiten. Die von ihm angeregte „seraphische" Dichtung hat eine Unmasse von wässerigen Nachahmungen verursacht. Selbst der alte Bodmer dichtete noch in der Manier Klopstocks eine „Noachide," während sein Landsmann Salomon Geßner (gest. 1787) seine in anmuthig fließende Prosa gekleidete Perücken-Idyllik ebenfalls zur biblischen Epik zu steigern suchte („Der Tod Abels"). Auch Klopstocks Deutschthum verwirrte viele schwache Köpfe und seine Schilderungen

aus der deutschen Vorzeit gaben, verbunden mit den Einflüssen des damals bekannt gewordenen Ossian, den Denis, Kretschmann u. a. Veranlassung, mit Harfenschlagen und Bardengebrüll ein großes Spectakel zu machen. Klopstocks Christlichkeit trieb Johann Kaspar Lavater (gest. 1801) auf die Spitze, dessen mit Kraftgenialität wunderlich verquickte religiöse und „physiognomische" Extravaganz in dem witzigen Georg Christoph Lichtenberg (gest. 1799), dem besten deutschen Essayisten von damals, einen schlagfertigen Gegner fand. Die Richtung der klopstock'schen Muse auf das Vaterländische setzte sich, schon von dem revolutionären Odem der Sturm- und Drangzeit geschwellt, in Daniel Friedrich Schubart (1739—91) fort. Auch F. A. J. M. von Sonnenberg (gest. 1805) und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (gest. 1823) können noch hierhergezogen werden.

Klopstocks nationalliterarisches Wollen und Thun fand eine Ergänzung, beziehungsweise einen Gegensatz in Christoph Martin Wieland (1733 bis 1813), welcher nach kurzem Wandeln auf dem seraphischen Pfade sich zur heitern Philosophie der Grazien bekehrte und in einer langen Reihe von Werken im anmuthigsten, zuweilen auch im leichtfertigsten Ton einen durch die Gesetze der Schönheit gezügelten Epikuräismus predigte. Am ernstesten und nachhaltigsten hat sich seine Dichterkraft in dem romantischen Epos „Oberon" bewährt; aber sein Bestes leistete Wieland doch in einigen seiner poetischen Erzählungen („Gandalin", „Musarion") und sein bleibendstes Verdienst besteht darin, daß er eine Menge von Ideenbarren als gangbare Lesemünze in Umlauf setzte und auch in der vornehmen deutschen Gesellschaft, welche ganz verfranzöselt war, die einheimische Literatur heimisch machte. Wielands begabtester Schüler ist Wilhelm Heinse (gest. 1803) gewesen. Er stand mit dem gutherzigen Poetennährvater Ludwig Wilhelm Gleim (gest. 1803) in Verbindung, welcher, selbst ein „Anakreontiker", einen Freundeskreis von Anakreontikern um sich gesammelt hatte. Die bedeutenderen Mitglieder dieser Poetengruppe, deren Strebungen übrigens weit auseinandergingen, waren Peter Uz (gest. 1796), Ewald Christian von Kleist (gest. 1759), Johann Georg Jakobi (gest. 1814) und Karl Wilhelm Ramler (gest. 1798).

Klopstock und seine Schule hatten das Selbst- und Nationalgefühl der Deutschen wieder angeregt. Gotthold Ephraim Lessing (1729—81) begründete und rechtfertigte dasselbe. Er ist und bleibt der große geistige Befreier unseres Landes von der Oberherrlichkeit des Auslands. Er vernichtete den orthodoxen Theologismus im Gedanken- und Gefühlsleben aller Denkenden und Redlichen und setzte den prüfenden Humanismus an dessen Stelle. Er predigte das Evangelium der Forschung, aber auch das der Duldsamkeit. Er schuf die Magna Charta der deutschen Aesthetik, den „Laokoon". Er gab als der erste, niemals wieder erreichte Kritiker Europa's das Gesetz der Schönheit und erfüllte es als Dichter („Minna von Barnhelm" — „Emilia Galotti" — „Nathan der Weise"). Die Thätigkeit dieses großen Menschen und Mannes wurde durch Johann Gottfried Herder (1744 bis 1803) aufgenommen und fortgesetzt. Humanität war Herders Losungswort, und wie er überall dem Ursprünglichen nachforschte, so ist er für unsere Poesie weniger durch seine eigenen Gedichte als durch seine Enthüllung und Geltendmachung der Volkspoesie aller Völker und Zeiten vom heilsamsten Einfluß gewesen, während er nach der andern Seite hin für Geschichte und Philosophie anregend gewirkt hat.

Herders so vielfach förderndes Eingreifen in die Literaturbewegung hatte sehr viel von jenem „Sturm und Drang" an und in sich, welcher das intellektuelle Leben und Streben Deutschlands während der 70er und 80er Jahre des 18. Jahrhunderts kennzeichnete. Denn die frohe Botschaft der Natur und Freiheit, wie Rousseau sie in Frankreich verkündigte, fand auch diesseits des Rheins begeisterte Apostel, welche in mehr oder weniger „kraftgenialischem" Ansturm die Schranken des Herkommens in Leben, Wissenschaft, Literatur und Kunst zu überspringen und die Wälle und Bastionen der Zwingburg Philisterei niederzuwerfen unternahmen. Wie bekannt, unterscheidet man insbesondere zwei Gruppen von „Stürmern und Drängern": 1) die göttinger Hainbündler, 2) die rhein- und mainländische Dichtergenossenschaft. Zum Hainbund gehörten neben anderen der wackere Johann Heinrich Voß (1751—1826), einer der kernhaftesten Charaktere unserer Literatur, welcher den Deutschen einen deutschen Homer gab, sowie eine naturgemäße, realpoetische Idyllik, ferner der liebenswürdige Liedersänger Ludwig Hölty (st. 1776) und der Graf Friedrich Leopold von Stolberg (st. 1819), welcher damals das wildeste Freiheitsbardengebrüll anstimmte und später, fromm geworden, allerlei poetische Unzulänglichkeiten trieb. In engerer oder entfernterer Beziehung zu dem Hainbund standen Boie, Kästner, Gotter, Göding, der „wandsbecker Bote" Matthias Claudius (st. 1815) und der genialisch begabte Gottfried August Bürger (1747—94), Deutschlands volksthümlichster Balladen- und Romanzendichter.

Unter den rhein- und mainländischen Dichtergenossen vertrat Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831), der Dichter des Schauspiels „Sturm und Drang", in seinen Tragödien und Romanen den sturm- und drangvollen Titanismus höchster Potenz, während dieser in den Dramen von Reinhold Lenz (st. 1792) häufig als ein völlig tollgewordener sich darstellt und in den mancherlei Dichtungen von Friedrich Müller (st. 1825) die kraftgeniale Tendenz bald zu Motiven der klopstock'schen Zeit zurück, bald zu Anschauungen der romantischen Schule vorwärts greift.

Was die Stürmer und Dränger wollten und anstrebten, nur einer konnte und vollbrachte es, Johann Wolfgang Göthe (1749—1832). Er hat sich aus dem kraftgenialen Wirrsal seiner Ju-

gendgenossen zur höchsten Stufe vollendeter Künstlerschaft emporgerungen, um, auf dieser Höhe angelangt, hellenische Formschönheit mit deutscher Seelensubstanz zu füllen. Der umfassendste dichterische Genius, welcher jemals aufgestanden auf Erden, hat er, wie so vielseitig nie und nirgends ein zweiter, in allen großen Gattungen der Poesie, in Lyrik, Epik und Dramatik, Großes und Größtes geschaffen.

Ebenbürtig trat neben Göthe Friedrich Schiller (1759—1805), dessen Anfänge ebenfalls in der Sturm- und Drangzeit wurzelten. Wenn für Göthe Kunstanschauung und Kunststudien das Mittel gewesen sind, aus dem Naturalismus der Kraftgenialität zur reifen Künstlerschaft sich hinaufzubilden, so haben für Schiller historische und philosophische Studien ein solches Läuterungsbad und Fegfeuer abgegeben. Schillers Genius hatte nicht den Umfang des göthe'schen, aber er übertraf diesen an Energie. Göthe war der größere von beiden als naiver, Schiller als bewußter Dichter; Göthe vollbrachte sein Bestes als Lyriker und Epiker, Schiller als philosophischer Seher und als Dramatiker. Göthe's Wirken zielte auf die Schaffung des freien Menschen, Schiller wollte den freien Menschen zum freien Bürger vervollkommnen. Die Freundschaft dieser beiden unvergleichlichen Menschen, die sie antrieb und lehrte, einander gegenseitig zu fördern, ohne einander zu beirren, steht in der Literaturgeschichte ganz einzig da.

Die dichterische Hervorbringung war zu dieser klassischen Zeit auf allen Feldern äußerst fruchtbar. Natürlich wucherte da auch viel Unkraut auf, wie z. B. die Kotzebuberei. Aber auch viel Edles und Schönes kam zum Blühen und Reifen. So die mundartlich-allemannische Idyllik von Peter Hebel (1760—1828), durch welche „das Universum so anmuthig verbauert" wurde, wie Göthe gesagt hat. An die rühmlichsten Tendenzen des Jahrhunderts der Aufklärung erinnern die kernhaften Gedichte des vielgeprüften Johann Gottfried Seume (1763 bis 1810), wogegen die vorwiegende der Elegik zuneigende Lyrik von Christoph August Tiedge (1752—1840), welcher als Lehrdichter sehr populär geworden („Urania"), Theobul Kosegarten (st. 1818), Siegfried August Mahlmann (st. 1826), Friedrich Matthisson (st. 1831), und Johann Gaudenz von Salis (st. 1834) entweder an die Empfindsamkeit der Werther-Zeit gemahnt oder von der pathologischen zur beschreibenden Dichtungsweise zurückkehrt. Ein Landsmann und Geistesverwandter Schillers begegnet uns in dem genialisch begabten und tiefunglücklichen Friedrich Hölderlin (1770—1843), welcher in der lyrischen Art Schillers zu dichten begann, bald aber zu völlig unabhängiger, eigenartiger, mit dem Mark des Hellenismus genährter, höchst ergreifender Lyrik sich emporschwang [1]). Der Erzbischof Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör (1772 bis 1845) stand mit seinen Hexameter-Epen („Tunisias", „Rudolfias") formell noch ganz auf dem Boden der göthe-schillerschen Zeit, griff aber substanziell schon in die Romantik hinüber und dasselbe läßt von der Romanzendichtung des H. J. von Collin (st. 1811), sowie von der Dramatik seines Bruders M. von Collin (st. 1824) sagen.

Die deutsche „Klassik", d. h. der Ideengehalt des 18. Jahrhunderts in poetischen Kunstwerken von höchster Vollendung ausgeprägt, war durch ihr Triumvirat Lessing-Göthe-Schiller zum Abschlusse gebracht. Als Gegensatz zur Klassik kam nun am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die „Romantik" auf. Als einer ihrer einflußreichsten Initiatoren muß der größte humoristische Dichter Deutschlands bezeichnet werden, Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), welcher freilich nicht ahnte, wozu es führen würde, wenn der gesetzmäßigen Schönheit lessing-göthe-schillerscher Klassik die Willkür der Phantasie, die souveräne Anarchie des Gefühlsüberschwangs entgegengestellt werden sollte. Die Romantik hat unzweifelhaft den ästhetischen Gesichtskreis der Deutschen sehr bedeutend erweitert; sie war auch voll befruchtender Keime und Anregungen für die historische und archäologische Forschung, sie begründete die Literarhistorik, förderte die Sprachwissenschaft, vervielfältigte und vervollkommte die poetische Uebersetzungskunst. Aber sie markirte zugleich jene traurige Ebbe, welche in der moralischen Welt eintrat, nachdem die große Sturmflut der französischen Revolution sich verlaufen und scheinbar nur Verwüstung und Enttäuschung hinter sich zurückgelassen hatte, und so bedeutete die Romantik im Ganzen und Großen die Umkehr von der Weltbürgerlichkeit zur Nationalität, von der Aufklärung zum Köhlerglauben, von der modernen Weltanschauung zur mittelalterlichen, von der Humanität zur Feudalität, von der Freiheit zur Knechtschaft.

Der Doktringeber der romantischen Schule ist Friedrich Schlegel (1772—1829) gewesen, als Poet nur eine zur Schwulstblase aufgetriebene Null. Der elegante Reiseprediger der Schule war August Wilhelm Schlegel (1767—1846), hochverdient als Sprachenkundiger, Literaturforscher und Uebersetzungskünstler ersten Ranges, als Dichter formgewandt, aber stimmungslos und kalt. Als eigentlicher Prophet der Romantik orakelte Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (1772—1801), ein frühreifes, aber auch ein frühwelkes Genie, ein Poet jeder Zoll, dessen Romanfragment („Ofterdingen"), dessen Lieder und Nachthymnen oft ganz wunderbare Fernblicke aufthun und unbeschreiblich ergreifende Töne anschlagen. Aber als der Groß- und Hauptdichter der Schule wurde Ludwig Tieck

[1]) In meinem verschollenen literarischen Scherzgedicht „Der deutsche Parnaß" (1854) habe ich gewiß mit Fug und Recht gesagt: —

Hört ihr vom Archipelagus den Sang,
Wie er aus Hölderlins Glutseele sprang?
Er zauberte, der theure Philhellene,
In's Marmoraug' Apolls die deutsche Thräne.

(1773—1853) proklamirt, ein wirkliches und vielseitiges Talent, dessen angebliche romantische Großthaten („Genovefa", „Oktavianus", „Fortunat") aber längst verschollen sind und dessen Literaturkomödien dieses Schicksal theilen. Nur als Märchendichter und da und dort als Lyriker hat es Tieck zu etwas Rechtem gebracht und schließlich bewerkstelligte er auf dem Wege göthe'schen Stils jenen anständigen Rückzug aus der Romantik, welcher ihn zu einem Novellisten ersten Ranges machte. Klemens Brentano (1777—1842) und Achim von Arnim (1781—1831), jener der Bruder, dieser der Gatte von Elisabeth Brentano, berühmt unter dem Namen Bettina, als „Sibylle der Romantik" orakelnd und karfunkelnd, als „Kind" mehr oder weniger interessante naiv-affektirte und affektirt naive Briefedichtungs-Purzelbäume schlagend, — Brentano und Arnim haben mitsammen die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" herausgegeben und haben als Vollblutromantiker gedichtet. Keiner von beiden hat es zu einer vollendet-schönen Schöpfung gebracht; denn die romantische Willkür und Narrethei ruinirte sie. Und doch hatten beide das Zeug zu rechten Dichtern, ja zu großen sogar. Brentano's Drama „Die Gründung von Prag", seine „Romanzen vom Rosenkranz", etliche seiner Lieder, Märchen und Novellen, sowie Arnims großartiges Romanfragment „Die Kronenwächter", der 1. Theil seiner „Gräfin Dolores" und seine herrlichen Novellen „Isabella von Aegypten" und „Fürst Ganzgott" beweisen das unwidersprechlich. Auch Friedrich de la Motte Fouqué (1777—1843) war nicht gewöhnlich begabt, insbesondere für Lied und Romanze; ihm ist aber das Mittelalter zur fixen Idee geworden und zwar in Gestalt von junkerlich-frommem Süßholz, wie seinem Freunde, dem phantasiereichen Novellisten E. Th. A. Hoffmann (st. 1822), die Romantik zuletzt in pure Tollheit auslief. Ein Narr der Romantik war auch der schließlich in kapuzinerhaftem Blödsinn völlig ertrunkene Zacharias Werner (1763—1823), welcher nach Auskostung aller pariser Lüderlichkeit in Rom katholisch-fromm wurde und in Wien den hanswurstigen Bußprediger spielte. Ursprünglich zu einem bedeutenden Dramatiker angelegt, hat er sein Talent romantisch verlottert und nichts geschaffen, was über die Linie des höhern Opernspektakels hinausreichte. Werners Schauertrauerspiel „Der 24. Februar" gab den Müllner („Die Schuld") und Houwald („Das Bild") das Signal, die fratzenhaften Marionetten ihrer Schicksalsspuktragödien über die deutsche Bühne rasseln zu lassen. Auch Franz Grillparzer (geb. 1790) lieferte eine solche tragische Fratze („Die Ahnfrau"); aber ein Dichter jeder Zoll wie er war zu Besserem berufen. Rein und schön und hold offenbarte sich sein Genius in seinen drei dramatischen Dichtungen „Sappho", „Das goldene Vließ" und „Des Meeres und der Liebe Wellen". Die letztere ist ganz ohne Frage die schönste Liebestragödie, welche seit Shakespeare's „Romeo und Julia" geschaffen worden. Grillparzer kann jedoch kaum zur eigentlichen romantischen Schule gezählt werden, dagegen wohl Heinrich von Kleist (1776 bis 1811), welcher der einzige echte Dramatiker dieser Schule gewesen ist und zugleich der hochsinnigste Vertreter der patriotischen Seite der Romantik. Sein sonst großartiger dramatischer Wurf „Das Käthchen von Heilbronn" kränkelt an bedenklichen romantischen Marotten; aber sein „Prinz von Homburg" ist ein vollkommenes Meisterstück von Schauspiel, sein Lustspiel „Der zerbrochene Krug" eine der wenigen, sehr wenigen guten Komödien unserer Literatur, in seiner „Penthesilea" wagt die Poesie kühnste Flüge und führt sie mit anmuthiger Sicherheit aus und seine „Hermannsschlacht" endlich ist wie ein prophetisches Vorspiel zum weltgeschichtlichen Drama von 1813.

An Kleist lassen sich zwangslos die übrigen Repräsentanten der patriotischen Romantik anreihen: Theodor Körner (1791—1813), „ein Sänger und ein Held", Ernst Moritz Arndt (1769—1860), F. M. G. von Schenkendorf (1784—1817), Ernst Schulze (1789—1817), Adolf Ludwig Follen (1794—1855). Auch Friedrich Rückert (1788—1866) stellte sich mit seinen „Geharnischten Sonnetten" zu den patriotischen Romantikern der Befreiungskriegszeit. Später hat er sich zum universellsten Lyriker der europäischen Literatur entwickelt, ein Goldsucher und Edelsteinfinder, welcher aus allen Zonen her eine Fülle des Schönen seinem Vaterlande anzueignen verstand. Die naturselige Didaktik, ein auszeichnendes Moment der rückert'schen Dichtung, kennzeichnet auch die Poesie von Leopold Schefer (1784—1862), dem feinfühligen und liebevollen Prediger des Pantheismus.

Aus der Romantik ist die sogenannte „schwäbische Dichterschule hervorgegangen, falls nämlich überhaupt von einer solchen „Schule" gesprochen werden kann. Denn die Benennung ist eigentlich eine ganz willkürliche, höchstens durch das Band der Landsmannschaft gerechtfertigte, maßen die zur „schwäbischen Schule" gewöhnlich gezählten Dichter: Ludwig Uhland (1787—1862), Justinus Kerner (1786—1862), Gustav Schwab (1792—1850), Karl Mayer (geb. 1786), Eduard Mörike (geb. 1804), Gustav Pfizer (geb. 1807), Wilhelm Waiblinger (1804—30), Wilhelm Hauff (1802—27), Friedrich Notter, Hermann Kurtz, Wilhelm Zimmermann, Graf Alexander von Wirtemberg und Ludwig Seeger, unmöglich unter einen Gesammt- oder Schulebegriff fallen können; denn ihr Dichten bewegte sich ja in ganz verschiedenen, nicht selten in ganz entgegengesetzten Richtungen. Uhland ist der wirkliche und wahrhafte Großdichter der Romantik überhaupt: alle gesunden Elemente dieser Phase unserer Literatur hat er als patriotischer Sänger, wie als Balladen- und Romanzenmeister zu vollendet schöner Erscheinung gebracht, — eine der leider nicht allzu häufig vorkommenden Gestalten unserer Literaturgeschichte, auf welchen der Blick mit ganz ungetrübter Befriedigung und Verehrung ruhen kann.

Die Epigonenschaft der Romantik ist ebenso zahlreich als reich an Gaben und Leistungen. Sie reicht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts herab und zählt in ihren Reihen auch die ohne Frage größte bislang in Deutschland aufgestandene Dichterin: Annette Elisabeth von Droste-Hülshof (1797—1848). Unter den romantischen Epigonen, von welchen übrigens viele moderne und modernste Tendenzen mit den Traditionen der Romantik zu verbinden suchten und wußten, ragen hervor: Joseph von Eichendorff (1788 bis 1857), der seelenvolle Liedersänger, Wilhelm Müller (1795—1827), Adalbert von Chamisso (1781—1838), der Meister der tragisch-humoristischen Romanze und der poetischen Erzählung in Terzinenform, J. Ch. von Zedlitz (1790 bis 1862), Julius Mosen (1803—1867), der Schöpfer des „Ahasver," Wilhelm Wackernagel (geb. 1808), Karl Simrock (st. 1869), der rastlose Erneuerer unser mittelalterlichen Dichtung, Karl Immermann (1796—1840), der Dichter des „Merlin," der Trilogie „Alexis," des „Tristan" und des „Münchhausen," Christian Grabbe (1801—36), welcher seit Schiller und Heinrich von Kleist das meiste Zeug zu einem großen Dramatiker hatte, ohne es weiterbringen zu können, als daß die vulkanisch-wildgenialen Eruptionen seines Genius zwar die dramatische Form, nicht aber dramatisches Leben haben, und endlich Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen, geb. 1806), dessen Dramen in ihrer zerfließenden Weichheit einen schroffen Gegensatz zur Lavahärte der grabbe'schen bilden.

Gegen die Romantik erhoben sich in den 20ger und 30ger Jahren zwei nationalliterarische Richtungen, deren Chorführer beim Beginne ihrer Laufbahn noch selber mitten in den romantischen Anschauungen und Stimmungen gestanden hatten. Diese Richtungen waren die Wiederaufnahme des göthe'schen Schönheitsdienstes, sowie der schiller'schen Freiheitstendenz durch den Grafen August von Platen-Hallermünde (1795—1835), den formstrengsten und formschönsten aller deutschen Dichter, dazu ein Lyriker vom edelsten Gedankengehalt, und die Begründung und Vollendung der Poesie des Witzes durch Heinrich Heine (1799—1856), welcher diese Witzpoesie mit der Kühnheit eines Aristophanes und Rabelais polemisch zu handhaben, aber zugleich auch mit den innigsten Herzenslauten zu beseelen und mit Brillantfeuer zu färben wußte. An Heine und den Klassiker des politischen Humors in Deutschland, Ludwig Börne (1784—1837), lehnte sich das sogenannte „Junge Deutschland" an, ebenfalls eine ziemlich willkürlich geschöpfte Gesammtbezeichnung für eine Anzahl von Autoren, unter welchen Heinrich Laube (geb. 1806) und Karl Gutzkow (geb. 1811) am längsten „jung" geblieben sind, d. h. die ausgiebigste und vielseitigste Produktivität entfaltet haben und Franz von Gaudy (1800—40), wenn derselbe hierher gestellt werden kann, mit schönstem Erfolge die Gattung des humoristischen Liedes, die béranger'sche Chanson bei uns einbürgerte. Die in Bälde schal und impotent gewordenen jungdeutschen Tendenzen fegte dann Ferdinand Freiligrath (geb. 1810) weg, ein mittels poetischer Weltumsegelung gewonnenes Material in prächtigleck-realistischer Weise zu Bildern und Gestalten formend.

Der Byronismus, ein Hauptmotiv der modern-europäischen Literaturbewegung, fand in dem Deutschöstreicher Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau, 1802—44) seinen genialsten Repräsentanten in der deutschen Literatur. Lenau ist der deutsche Weltschmerzdichter par excellence; die wunderbare Natursymbolik seiner Lyrik ergreift uns mit magischer Gewalt. Seinen kongenialen Landsmann und Freund Anastasius Grün (Graf Anton von Auersperg, geb. 1806) könnte man im Gegensatz zu Lenau den Weltfreudedichter par excellence nennen, wenn der hoffnungsfreudige lyrische Humor dieses Dichters seine farbenheitern Bilder nicht auf den dunkeln Hintergrund einer sehr ernsten Stimmung zeichnete und malte. Die von Lenau, Grün und dem geistvoll-witzigen Eduard von Bauernfeld (geb. 1802) geführte deutsch-östreichische Dichtergenossenschaft (Hermann von Gilm 1812—64, Karl Beck geb. 1817, Hermann Rollett geb. 1819, Moritz Hartmann geb. 1821, Alfred Meißner geb. 1822, S. Heller, Robert Hamerling u. a.) hat sich einen gesicherten Ehrenplatz in der Geschichte unserer Literatur gewonnen.

In Platen hat die „politische" Poesie der 40ger Jahre ihren Initiator zu erkennen, jene den Ton der patriotischen Romantik ins Modern-Revolutionäre umstimmende politische Poesie, welche am populärsten durch den unerschöpflichen Liedersänger H. Hoffmann von Fallersleben (geb. 1798), mit dem sittlichsten Ernste durch Friedrich von Sallet (1812—43), mit dem wuchtigsten Pathos durch Georg Herwegh (geb. 1816) gehandhabt wurde. Robert Prutz (geb. 1816), Franz Dingelstedt (geb. 1814) und andere manche stimmten in diesen radikalen Ton ein, solange derselbe Mode war, während Emanuel Geibel (geb. 1815) im Sinne und Namen der christlich-germanisch-patriotischen Romantik dem Radikalismus und Demokratismus den lyrischen Krieg machte. Die Genannten haben ihre Gaben später nach verschiedenen Seiten hin ausgebildet und dichterisch bewährt. „Menschengeschick bestimmende" Schöpfungen im göthe'schen Sinne hat allerdings die neuere und neueste deutsche Poesie nicht geliefert, aber in allen dichterischen Gattungen eine Fülle des Trefflichen, Schönen und Dauernden. Der Schlußabschnitt dieses 8. Buches des Bildersaals („Alte Geleise und neue Bahnen") wird hiefür sprechendes und beweiskräftiges Zeugniß geben.

I.

Vorzeit und Mittelalter.

A.

Heidnisch-germanische Heldendichtung.

Beowulf.[1])

Der Kampf mit dem Drachen.

.... Er (Beowulf) war ein weiser König,
Ein alter Erbwart, als Einer begann
Als Drache zu toben in düsteren Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im starren Steinberg.
Deren war da viel
In der Erdhöhle, der alten Schätze,
Die vor manchen Jahren der Männer einer
Als altes Erbe eines edlen Geschlechts
In bangen Gedanken da verborgen hatte,
Die theuren Kleinode. Der Tod nahm ihm alle
In alten Tagen und er, der letzte,
Der am längsten lebte des erlauchten Geschlechts,
Beweinte die Freunde ... Unfroh verbracht' er
Tag und Nacht, bis des Todes Hand
Das Herz ihm rührte .... Die Hortwonne fand dann
Der alte Uchträuber offen stehen,
Er, der da brennend die Berge heimsucht,
Der nackte Neiddrache, der in Nächten umfliegt,
Von Feuer umfangen.
Dreihundert Winter hatte so der Wütherich
Das Horthaus inne in des Hügels Grund,
Allen überstark, bis einst ihm ergrimmte
Jener Mann[2]) das Gemüth ...
Gepfändet hatt' ihn ein Frecher des Goldes,
Der hehren Kleinode. Der Hortwart verweilte
In Ungeduld, bis der Abend kam.
Da schwoll in Bosheit des Berges Hirte:
Viel Leuten gedacht' er mit Lohn zu vergelten
Das theure Trinkgefäß. Nun war der Tag entflohn
Nach des Wurmes Wunsch; da wollt' er nicht länger
Im Berge bleiben: brennend fuhr er aus,
Vom Feuer geflüchtigt. Furchtbar war der Anfang
Den Leuten im Lande. Mit Glutspeien begann der Gast
Burghöfe zu verbrennen, der Brand stralte rings
Den Leuten zum Leide. Nichts Lebendes wollte
Der leide Luftflieger übrig lassen.
Des Wurmes Wüthen war weithin sichtbar,
Des frechen Feindes Angriff, so fern als nahe,
Wie der Geaten Volk der grimme Versehrer
Haßte und höhnte. Zum Horte schoß er nieder,
Zur heimlichen Halle, eh' sich hellte der Tag.

[1]) Das uralte Heldenlied vom Beowulf ist zwar in seiner jetzt vorliegenden Form durch die Hand eines christlichen Ueberarbeiters gegangen; allein diese Ueberchristlichung ist eine so leichte und dünne, daß sie die heidnische Wesenheit des Gedichts gar nicht berührt hat. Wir dürfen auch mit Sicherheit annehmen, daß die heidnischen Angelsachsen den Beowulf der Hauptsache nach schon vollendet aus ihrer Heimat mit nach England nahmen. Er ist demnach mit Fug als eine Hervorbringung heidnisch-germanischer Poesie zu bezeichnen. Welche Wechsel und Wandelungen, was für ungeheure Geschicke mußten über Deutschland hingehen von der Zeit an, wo in den Marschen um die Elbemündungen der ein heidnischer Harfner der Angeln das Lied von Beowulfs Drachenkampf zu „staben" begann, bis zu der Zeit, wo Schiller in seinem Gartenhäuschen zu Jena seinen „Kampf mit dem Drachen" dichtete! Kenner des Beowulf werden leicht bemerken, daß ich genöthigt war, die oben mitgetheilte Probe auf die Hauptmomente der Erzählung einzuschränken.

[2]) Welcher heimlich eine Goldschale von dem Schatze weggenommen hatte.

Da ward dem Beowulf entboten der Schrecken
In aller Eile, daß sein eigenes Haus,
Der Gebäude bestes, in Brandwellen schmolz,
Der Geaten Gabenstuhl. Dem Guten schuf das
Herben Harm, der Herzsorgen größte.
Des Volkes Vesten hatte der Feuerdrache
Und all das Eiland draußen bis zur Erde nieder
Mit Gluten verwüstet: das grimmig zu rächen
Sann der Kampfesfürst, der König der Wedern.
Da hieß sich wirken der Weigande Schirm
All von Eisen, der Edlinge Fürst,
Einen wunderbaren Wehrschild. Er wußte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe ...
Das verschmähte jedoch der Schatzvertheiler,
Den weithin fliegenden mit Wehrvolk zu suchen,
Mit großem Heer. Ihm graute vor Kampf nicht,
Daß er des Wurmes Wuth für wenig achtete,
Seine Kraft und Stärke. Der Stürme hatt' er viel
Zuvor gefochten und gefährliche,
Manchen kühnen Kampf ....
Da ging selbzwölfter, von Zorn erfüllt,
Der Walter der Wedern, den Wurm zu schauen
In unterirdischer Höhle unweit der See,
Der tobenden Flut. Erfüllt war sie von innen
Mit herrlichen Schätzen; doch ein unheimlicher Wächter,
Ein kampfkühner, hielt die Kleinode in Hut.
Bei der Klippe der kampfharte König saß,
Heil zu entbieten den Herdgenossen,
Der Geaten Goldfreund. Sein wanker Geist
War trüb und todbereit. Schon trat Wurd[1]) heran,
Die bald den Greisen grüßen sollte,
Der Seele Hort zu suchen und zu scheiden beide,
Leib und Leben ...
Beowulf begann, Erbotworte sprechend
Zum letzten mal: „In der Jugend maß ich oft
Mich mit werthen Helden; nun will ich im Alter
Als meines Volkes Wart noch Fehde suchen
Und Lob erlangen, wenn der Leuteschädiger
Aus seinem Erdsaal mich hier außen suchen kommt."
Da riß sich vom Rand empor der ruhmvolle Kämpe,
Herrlich Helm und Harnisch tragend
Unter die Steinklippen, der Stärke vertrauend
Des einen Mannes: das übt kein Feiger.
Da sah an der Bergwand der Biedererprobte
Einen Steinbogen stehn und einen Strom darunter
Aus dem Berge brechen: der Brunnquell wallte
Von heißem Feuer. Zum Horte konnte
Keinen Augenblick, wer nicht verbrennen wollte,
In die Tiefe kommen vor des Drachen Feuer.
Da entließ der Brust, erbos't, wie er war,
Der Wedergeaten Fürst ausfordernde Worte;
Das starke Herz stürmte, die Stimme drang
Grimmvoll gellend unter den grauen Stein.
Der Haß war erzeugt, der Hortwart erkannte
Des Mannes Stimme; hiemit war da länger
Nicht Frist zum Frieden. Da fuhr zuerst
Des übeln Unholds Athem aus dem Stein,
Ein heißer Brodem; der Hügel erdröhnte.
Unter den Berg da brachte Beowulf den Schild
Gegen den graunhaften Gast, der Geaten Heerscher.
Da war rasch bereit des Ringbogigen Herz,
In den Streit zu stürzen. Den Stahl zog hervor
Das alte Erbstück, der edle Kampffürst,
Mit bitterer Schneide. Starkmüthig stand

[1]) Wurd (Vergangenheit), Skuld (Gegenwart) und Werdandi (Zukunft) heißen die drei Nornen, die Parzen der nordisch-germanischen Religion.

Unter dem starrenden Rand der Held. Der Wurm zog sich
Rasch zusammen: gerüstet erharrt' er ihn.
Da kam er brennend in Bogen geschritten,
Sein Geschick beschleunigend. Der Schild barg leider
Leib und Leben dem Leutefürsten
Nun kürzere Frist, als der König gewähnt.
Stolz im Streite streckte die Hand
Der Geaten König; den grausbunten schlug er
Mit Ingwis Nachlaß. Doch abglitt die Schneide
Von dem Beine, die braune, und biß nicht so scharf,
Als es bedurfte im Drange des Kampfes
Der bekümmerte König. Da kam des Berges Wart
Nach dem grimmen Schlage in großen Zorn.
Wild warf er Feuer aus, daß weithin schoß
Der Lohe Lichtglanz. Frohlocken durfte nicht
Der Goldfreund der Geaten: das gute Schwert versagt' ihm
Nun in der Noth, wie es nimmer gesollt,
Das edle Eisen.
Da, den Busen blähend, vorbrach der Hortwart
Mit neuem Grimme. Noth erduldete,
Vom Feuer umfangen, der einst dem Volke gebot.
Nun naht' ihm nicht der Nothgesellen Schar,
Die jungen Edlinge; nicht um ihn standen sie
Zu wehrlichem Kampf; im Walde gedachten sie
Ihr Leben zu bergen. Einem Biedern nur wallte
Der Sinn in Sorgen ...
Wiglaf war es, Weochstans Sohn,
Der liebe Lindkämpe, ein Lenker der Schilfinge.
Er gewahrte, daß sein König
Unter dem Harnische Hitze erduldete.
Er verhält es nicht länger, den Handschild ergriff er,
Die gelbe Linde, und das gute Erbschwert;
Dann rannt' er durch den Rauch und trug den Rand
Dem Herrn zu Hilfe, der Held, und sprach:
„Beowulf, geliebter, leiste nun alles,
Was du vor Jahren, ein Jüngling, sprachst:
So lange du lebtest, ließest du nimmer
Die Tugend entsinken. Nun sollst du, Thatberühmter,
Viel edler Fürst, mit voller Macht
Dein Leben lösen: ich leiste dir Beistand!"
Nach diesen Worten kam der Wurm ergrimmt,
Der üble Unhold, zum andern male
In Feuerfluten die Feinde zu bestürmen,
Die leiden Männer. In lichten Flammen brannte
Alsbald der breite Schild; auch die Brünne konnte
Den jungen Geerkämpen vor der Glut nicht schirmen.
Unter des Freundes Bordschild barg sich der junge Mann
In aller Eile, da ihm den eignen
Die Flamme geraubt. Des Ruhmes gedachte da
Der kriegerische König und mit der Kraft Gestrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anstund
Durch des Hiebes Nachdruck; aber Nägling zersprang
Und versagt' ihm im Kampf, die Klinge Beowulfs,
Die gute, grauhelle.
Da gedachte der Bedränger zum dritten mal,
Der frevle Feuerdrache, des feindlichen Ansturms.
Rasch auf den Ruhmvollen, da er Raum ihm gab,
Fuhr er mit Feuergrimm und umfing den Hals ihm all
Mit bittern Bissen, daß ihn blutig überspritzte
Der rothe Lebenssaft: er entrann ihm in Wogen.
Da erfuhr ich, daß in der Gefahr des Volksgebieters
Der junge Held Hochsinn bewährte,
Kraft und Kühnheit, angeborne, kundthat.
Er hütete des Hauptes nicht und die Hand verbrannte
Der muthvolle Mann, als nach seiner Macht er half.
Dabei traf er tiefer den tückischen Gast,
Der Held im Harnisch, daß ihm das herrlich geschmückte
Waffen in die Weiche drang und ein wenig nachließ
Die grimmige Glut. Da gewann auch der Geatenfürst
Seine Sinne wieder: er schwang das kürzere Schwert
Erbos't und erbittert, das er an der Brünne trug,
Und durchschnitt den Wurm, der Wedern Wart,
Daß den Feind er fällte und die Feuerwunden rächte.
Die Kraft gebrochen hatten ihm beide so
Die gesippten Fürsten. So sollten sich immer
Helden zu Hilfe stehen. Dem Herrscher war das
Der letzte Siegkampf, den ihm leider beschieden war
In dieser Welt zu wirken.

(Simrock.)

B.

Christlich-germanische Heldendichtung.

Der Heliand.

1) Die Verkündigung Maria's.

Da gewährete Gott,
Was er der Menschheit
Gemeldet lange Zeit zuvor,
Der allmächtige, höchste,
Und verheißen ihr hatte,
Daß er sein himmlisches Kind
Hieher in die Welt
Seinen eigenen Sohn
Hersenden wolle,
Zu lösen und zu ledigen
Die Lebenden alle
Von der Strafe der Sünde.
Da sandt' er seinen Boten
Nach Galiläaland,
Gabriel hieß er
Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,
Eine minnige Magd
Maria mit Namen,
Eine mannbare Dirne.
Ein Degen auch hatte
Sie erkoren, Joseph;
Guten Geschlechts,
Die Tochter Davids,
Die theure, sie war
Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes
In Nazarethburg
Beim Namen sie nannte,
Entgegen ihr trat
Und von Gott sie grüßte.
Heil dir, Maria! sprach er
Du bist deinem Herrn lieb,
Dem Waltenden theuer,
Du weise, verständige,
Du Weib voll Gnaden,
Du, der Weiber aller
Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibischverzagt!
Nichts Fährliches bring' ich,
Heuchelei nicht noch Heimtück'.
Du sollst unsers Herrn sein,
Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind soll dir werden
Vom Herrn des Himmels.
Heiland soll er heißen
Mit Namen bei den Menschen.
Nie endet und nimmer

Das weite Reich,
Das er wird verwalten,
Der mächtige Meister.
Doch die Magd drauf sagte
Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelste,
Holdselige, heitre:
Was soll ich? so sprach sie,
Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig
Mein Lebtag war ich!
Da ließ sich verlauten
Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:
Zu dir soll der heilige Geist
Von der Himmelsau kommen,
Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären
Zur Welt allhier.
Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchsten
Himmelskönige
Beschatten mit Stralen.
Schöneres erschien nie
Im Menschengeschlecht
Als durch Macht Gottes
In der weiten Welt hier.
Da ward des Weibes Sinn
Zugewandt dem Wunsch
Und Willen Gottes
Nach Gabriels Begehr.
Ganz ergeb' ich mich, sprach sie,
Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathschluß Gottes,
Denn des Höchsten bin ich
Und hoffe zu vollenden
Das Werk auf dein Wort,
Da es der Will' und Wunsch ist
Meines Herren
Und mein Herz nicht zweifelt
Mit Wort und Weise. —
So erwies, wie ich hörte,
Willfährig das Weib sich
Dem Willen Gottes
Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn.
Und mit lauterer Treue
Trug den heiligen Geist sie,
Das Kind im Schoß
Und verschwieg es in der Brust nicht
Und sagt' es selber
Aufrichtigen Sinns,
Daß der Stral sie beschattet
Der schöpfrischen Kraft
Des Heiligen vom Himmel.

---

2) Die Hochzeit zu Kana.

— Fuhr drei Nächte nachher da
Dieses Volkes Stammherr
Nach Galiläland,
Wohin zu der Gauleute einem
Das Kind Gottes geladen war.
Dort sollte eine Braut ausgegeben werden,
Eine maidliche Magd.
Maria war dort
Mit dem eigenen Sohne,
Das selige Weib,
Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter
Ging dorthin mit seinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind,
In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank,
Die Juden, im Gastsaal.
Es war den Gauleuten
Dort auch bekannt,
Daß er Gotteskraft hatte,
Hilfe vom Himmel,
Heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit.
Die Wehrmänner freuten sich,
Waren voll Lust,
Die Leute bei einander,
Muntere Mahlgenossen.
Mundschenken gingen
Und schenkten aus Schalen,
Trugen schieren Wein
Mit Humpen und Henkglas.
Traumherrlich war
Der Herren Festfreude.
Die Volkskinder bei ihm
Auf den Bänken begannen
Auf's beste die Gastmahlslust,
Waren in Wonnen.
An Wein da gebrach es
Den Mahlgenossen, an Most.
Nicht das Mindeste war
Noch irgend im Hause,
Damit es den Heergenossen
Die Schenken brächten.
Die Geschirre waren
Leer und ledig.
Nicht lange da währt' es,
Daß traun es wahrnahm
Der Weiber schönste,
Die Mutter des Christ.
Und zu ihrem Kinde ging sie,
Mit ihrem Sohne zu sprechen,
Und sagt' anhebend,
Daß die Wehrmänner da
Nicht Wein mehr hätten
Für die Gäste beim Gastmahl,
Und begehrte von ihm,
Daß der heilige Christ
Hilfe gewähre
Den Wehrmannen zu Willen.
Antwortete stracks
Gottes mächtiges Kind,
Der Mutter erwidernd:
Was geht mich und dich an, sprach er,
Dieser Männer Getränk,
Dieser Wehrleute Wein?
Wozu sprichst du, o Weib, so viel davon,
Mahnst mich vor dieser Menge?
Noch ist nicht meine
Zeit gekommen.
Da erkannte sie wohl
In ihrem Herzen,
Die heilige Frau,
Daß den Worten zufolge
Des Waltenden Sprößling,
Der Heilande bester,
Helfen würde;
Hieß da den Wärtern,
Der Weiber schönste
Den Schenken und Schalken,
Die der Geschäfte dort walteten,
Daß in Worten und Werken

Sie genau wahrnähmen,
Was der heilige Christ
Ihnen heißen würde,
Zu leisten den Leuten.
Leer standen da
Der Steinkrüge sechs.
Da in Stille gebot er,
Der mächtige Gottessohn,
Was da der Mannen viele
Gewiß nicht wahrnahmen,
Als die Wort' er sprach.
Es hieß da die Schenken
Mit schierem Wasser
Die Gefäße füllen.
Mit den Fingern sodann
Selbst segnete er sie,
Mit seinen Händen
Schuf er zu Wein es,
Hieß in Schoppen es thun
Und mit Schalen es schöpfen.
Und zu den Schenken da sprach er,
Hieß, daß sie's den Gästen,
Die beim Gastmahl waren,
Den Heeresfürsten,
Zu Handen gäben
Vollgefüllt
Für des Volks Vornehmste
Dort nach dem Wirthe.
Wie der da des Weines trank,
Unterließ er nicht zu sagen
Vor der Leute Menge
Zu dem Bräutigam,
Sagte, daß sie den besten Most immer
Aller Edlen jedweder
Zu Anfang pflege
Den Gästen zu geben.
Der Gaumänner Herz
Wird erweckt von dem Wein,
Daß sie wonnig erfreute
Traumes Trunkenheit.
Auftrage nachher man
Das leichte Getränk,
Das ist hier zu Lande Sitte.
Da hast du nun wunderlich
Dein Wirthsgelage
Zugemessen der Menge.
Den Mannen lässest du
All deines Weines,
Den werthlosesten,
Von den Truchsessen
Auftragen zuerst
Und den Gauleuten geben.
Nun die Gäste gesättigt,
Die Herren vom Range
Berauscht schon sind
Und fröhlich das Volk,
Vortragen lässest du nun hier
Der Getränke trefflichstes,
Das ich traf in meinem Leben
Irgendwo hier.
Das mußtest heute zuerst du
Geben und gönnen.
Aller Gäste jedweder
Nahm dann es mit Dank. —
Da ward der Degen mancher
Gewahr nach den Worten,
Seit des Weines sie tranken,
Daß der heilige Geist
In dem Hause hierinnen
Ein Zeichen gezeigt.
Seit der Zeit verehrten
Sie mehr ihn als Meister,
Daß er Gottesmacht hatte,
Gewalt in dieser Welt.
Weit kund da ward es
In Galiläaland
Den Judenleuten,
Wie er selbst da verwandelt,
Der Sohn des Höchsten,
Das Wasser in Wein.
Das war der Wunder erstes,
Das er dort in Galiläa
Den Judenleuten
Als Zeichen zeigte.
Seit der Zeit nicht mag man
Aussprechen wahrlich,
Was später dem Volk er
Wunders erwies,
Der waltende Christ,
In Gottes Namen,
Den Judenleuten
Alle Tage lang,
Und belehrte sie
Für das Himmelreich
Und den Höllenzwinger
Wehrte ab er mit Worten,
Hieß ihnen, des wahren Gottes
Ew'ges Leben zu suchen,
Wo das Licht der Seelen ist,
Des Herrn Traumwonne
Und Tagesschimmer,
Gottes Ebenbild,
Und der Geister mancher
Nach Wunsche wohnt,
Der hier es wohl bedenkt,
Daß er hier halte
Des Himmelskönig Gebot. (Kannegießer.)

C.

Die nationale Heldensage

in „höfischer" Gewandung.

I.

Die Nibelungen.

1) Wie Siegfried erschlagen ward.

(Sechszehntes Abenteuer.)

Günther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann,
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn,
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt' es gerathen, Gunthers des Königes Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten über Rhein,
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe sein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir sein!

Da gedachte sie der Märe, sie durft es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann.

Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein!
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.

Ich fürchte sehr und bange vor Etlicher Verrath.
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath ich euch das."

„Meine liebe Traute, ich kehr in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mit träumte heunt von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern, dem Könige, und Siegfrieden nach.
Geiselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?"

„Wollen wir uns scheiden," hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sein.

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein;
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!" so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie so viel Wildes fanden: was deß vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eigner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.

Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann,
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund:

Da vernahm man allenthalen Lärm und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut in's Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären: den Bracken lös't vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh' er auch noch so sehr."

Da lös'ten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: aufsaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug,
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!
Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.
Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.
Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel; zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.
Da sprachen die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn."
Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es nichts zu trinken: doch vermeid' ich's künftighin."
Da sprach der Niederländer: „Ich sag' euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Arglist von den Recken geschehn.
Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand;
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wollte: hei! schauten wir das einmal!"
Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."
„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Genthern das!
Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah,
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.
Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.
Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang,
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.
Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.
Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.
Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis' nieder rann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Recken sein."
Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.
Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."
Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht manchen geben, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn."
„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland;
„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde, mein Weib.
Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen."
Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An jemand gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.
Laßt sie deß genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Bann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.
Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollte ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.
Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth:
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."
Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.
(Simrock.)

---

2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhren.

(Fünfundzwanzigstes Abenteuer.)

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann,
Wie auch das Volk gebarte, sie fuhren fröhlich hindann.
Nibelungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus

Viel schöne Frauen gelassen und sahn sie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die schmerzten Kriemhilden sehr.
Da lenkten mit der Reise auf den Mainstrom an
Hinauf durch Ostfranken die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohl bekannt;
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgondenland.
Da sie von Ostfranken nach Schwanenfelde ritten,
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helden lobesam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.
Es ritt von Tronje Hagen den andern all' zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da schwang der kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Roß in Eile fest an einem Baume band.
Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie sie hinüber sollten? Das Wasser war zu breit,
Da schwang sich zu der Erde mancher Ritter allbereit.
„Uebel," sprach da Hagen, „mag dir hier geschehn,
König an dem Rheine: du magst es selber sehn,
Das Wasser ist ergossen, zu stark ist seine Flut;
Ich fürchte, wir verlieren noch heute manchen Recken gut."
„Hagen, was vermeis't ihr mir?" sprach der König hehr,
„Um eurer Tugend willen, erschreckt uns nicht noch mehr.
Ihr sollt die Furt uns suchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides, Roß und Gewand."
„Mir ist ja noch," sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,
Daß ich mich möcht ertränken in diesen Wellen breit:
Es soll von meinen Händen ersterben mancher Mann
In König Etzels Landen; wozu ich gute Lust gewann.
Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesrand.
Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueber'm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen auf's aller grimmigste schnitt.
Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Wasser gießen, zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch weises Weib;
Sie wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.
Hagen sie gewahrend, wollt ihnen heimlich nahn:
Die stürzten in die Wellen, als sie sich deß versahn;
Daß sie ihm entronnen, freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadet ihnen nicht mehr.
Da sprach das eine Meerweib, Hadburg ward sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieser Hoffahrt erlebt."
Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Ihr Wissen von den Dingen däuchte dem Helden gut:
Da glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn darüber, was er begann sie zu fragen.
Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich setz euch meine Treue dafür zum Unterpfand,
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag ich euch."
Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.
Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianes Kind,
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommst du zu den Heunen, so bist du schmählich betrogen."
Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr sterben müsset in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."
Da sprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie sollte sich das fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch jemandes Groll?"
Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.
Da sprach die eine wieder: „Wohl muß es so geschehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimat wieder sehn,
Als des Königs Kapellan: das ist uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land."
Da sprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Daß wir bei den Heunen verlören all' den Leib;
Nun zeig uns über's Wasser, du allerweisestes Weib."
Sie sprach: Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du über'm Wasser eine Herberge stehn;
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend sonst umher."
Der Mär, um die er fragte, glaubte nur der Degen hehr.
Dem unmuthsvollen Recken rief noch die eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde, wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.
„Sein Bruder ist geheißen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht so leicht es hält,
Wollt ihr durch seine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren
Und sollt auch mit dem Fährmann gar bescheidentlich verfahren.
Der ist so grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verständig bei dem Helden sein.
Soll er euch über holen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.
Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Flut
Und sagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt."
Der übermüthige Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wörtlein sprach er mehr.
Dann ging er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.
Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol mich über, Ferge," sprach der Degen gut,
„So geb ich dir zum Lohne eine Spange Goldes roth.
Mir thut das Ueberfahren, das wisse, in Wahrheit noth."

Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann,
Lohn nahm er selten von jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Muth.
Noch immer stand Hagen auf dieser Seite der Flut.
Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stimme, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Elseß Mann,
Der starker Feindschaft willen aus diesen Landen entrann."
Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthige Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand.
Derselbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit,
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.
Der Fährmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand,
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungestüme zu dem Helden sprach er da:
„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:
Deß ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich;
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müßt ihr todt dieshalben sein."
„Nein, um Gottes willen", sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold."
Da sprach der Fährmann wieder: „Das kann nun nicht sein;
Es haben viel Feinde die lieben Herrn mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land;
Wenn euch das Leben lieb ist, so tretet an den Strand."
„Nein, thut das nicht," sprach Hagen, „traurig ist mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die goldne Spange gut
Und fahrt uns über, tausend Ross' und auch so manchen Mann."
Da sprach der grimme Fährmann: „Das wird nimmer gethan."
Der Fährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe niederstrauchelt' auf das Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje noch nie.
Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling schwang
Er seine Ruderstange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon der Elsenferge bald großen Schaden gewann.
Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand;
Er schlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er diese Mären auch den Burgonden kund.
Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an;
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.
Er versucht' es umzukehren mit schnellem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken sich wenden an den Strand;
Da hat er keines weiter: wie bald er es zusammen band
Mit seinen Schildriemen! das war eine Borte schmal.
Da kehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.
Mit Gruß ihn wohl empfiengen die schnellen Ritter gut;
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann schlug:
Da wurde von den Degen gefraget Hagen genug.
Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schwimmen, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen?
Eure starken Kräfte haben ihm wohl das Leben benommen."
Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier gesehn,
Es ist auch niemand Leides von meinetwegen geschehn."
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüber kommen, drob muß ich in Sorgen stehn."
Laut rief Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Knechte, das Geräthe: mir gedenkt noch, daß ich war
Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land."
Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Rosse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht eines die starke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.
Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Hofreise nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr sie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.
Zum ersten bracht er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronjers Hand.
Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Das ging des Königs Kapellan gar nah an Leben und Leib.
Bei seinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand,
Auf dem Heiligthume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlass'ne Priester litt große Beschwerde da.
Er schwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer viele: „Halt, Herr Hagen, halt!"
Geiselher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt es doch nicht lassen, bis er ihm Leides gethan.
Da sprach von Burgonden der Degen Gerenot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplanes Tod?
That dies anders jemand, dem soll es werden leid:
Was verschuldete der Priester, daß ihr so wieder ihn seid?"
Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur jemand hilfe: das konnte nicht geschehn.
Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das däuchte niemanden gut.

Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da kehrt' er sich zurücke; Beschwerde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hin wieder kam an das Land.
Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewisse Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib."
Als sie das Schiff entladen und weggetragen dann,
Was darauf besessen der dreien Fürsten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.
„Was thut ihr das, Bruder?" sprach da Dankwart,
Wie sollen wir hinüber bei unsrer Widerfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?"
Später sagt ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in seines Herzens Noth,
Daß er in diesen Wogen finde schmählichen Tod.
(Simrock.)

3) Wie Rüdiger erschlagen ward.

(Siebenunddreißigstes Abenteuer.)

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan;
Der Gotelinde Gatte ging zu Hof heran:
Da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer;
Das weinte innigliche der getreue Rüdiger.
„Oh weh mir," — sprach der Recke — daß ich Leben je gewann!
„Nun diesen großen Jammer hier niemand scheiden kann;
Wie gern ich's frieden wollte, der König thut es nicht,
Dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersicht."
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
Ob sie's noch wenden könnten wohl bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwischen stahn?
Es wills der König Etzel niemanden scheiden lan."
Da sah ein Hunnen-Recke Rüdigeren stahn,
Den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
Der sprach zur Königinne: „Nun sehet, wie er staht,
Der doch Gewalt am meisten allhier bei Etzelen hat;
Und dem alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
Deren er vielmanche vom König haben mag: —
Er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
Seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat.
Man gesteht ihm, er sei kühner als jemand möge sein:
Davon er in diesen Nöthen uns gab viel üblen Schein."
Mit schwerbetrübtem Muthe der vielgetreue Mann,
Den er das reden hörte, blickte der Degen an;
Er gedachte: du sollst es ernten, du sprachst, ich sei verzagt!
Traun hast du deine Mären bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er stracks ihn an,
Einen Schlag vielkräftig schlug er dem hunnischen Mann:
Also, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
Da war auf's neu gemehret des König Etzelen Noth.
„Hin, du feiger Schwätzer!" — so sprach der Rüdiger —
„Ich habe doch zur Genüge Leid und Herzensschwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweisest du mir das?
Traun, wär ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß
Und alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
Wär's nicht, daß ich die Recken daher geführt han.
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land,
Deß darf mit ihnen nicht streiten mein unglückhafte Hand."
Da sagte zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, vieledler Rüdiger?
Nun schon so viel der Todten wir hier zu Lande han;
Nicht mehr wir deren bedürfen, ihr habt vielübel gethan."
Da sprach der edle Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth
Und hat er mich bescholten an Ehren und an Gut,
Daß ich von deinen Handen so vieles habe genommen;
Das ist nun dem Verleumder zum Theil unstattlich kommen."
Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
Was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen;
Sie klagt' es sonder Maßen, ihre Augen wurden naß;
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
Daß ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
Ich hört' euch viele Recken den Preis vielwillig geben.
Ich mahne euch der Gnaden und was ihr mir geschworen,
Da ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
Daß ihr mir wolltet dienen, bis an unser eines Tod:
Der ward mir armen Weibe nimmer so mächtig noth."
„Das ist euch sonder Läugnen, ich schwur euch, edel Weib!
Daß ich um euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
Daß ich die Seele verliere, das hab' ich euch nicht geschworen!
Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren."
Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger! der großen Treue dein,
Der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
Und alle meine Leiden wollest rächen immerdar."
Da sprach der Held: „Viel selten versagt' ich euch fürwahr."
Etzel, der Gewaltige, zu flehen auch begann:
Sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edlen Markgrafen in Unmuth man ersach;
Der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:
„O weh mir Gottes Armen, daß ich dies erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
Der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
O wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich dann von beiden gelassen oder begann,
So hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan:
Laß ich sie aber beide, schilt alle Welt mich hie;
Nun geruhe mich zu weisen, der mir das Leben verlieh!"
Da baten sie unablässig, der König und sein Weib:
Deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
Von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie jammerhaft er warb.
Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
Er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
Und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
Wenn ihrer Wen er schlüge, trüge die Welt ihm Haß.
Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von euch ich han!
Das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir deß bestehn;
Und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."

Da sprach der König Etzel: „Wer alsdann hilfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
So du mich rächest, Rüdiger, wohl an den Feinden mein!
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzelen sein."

Da sprach hinwieder Rüdiger: „Wie soll ich das anfahn?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speis' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
Wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?

Wohl wähnen leicht die Leute, wie daß ich sei verzagt; —
Keinen meiner Dienste hab' ich ihnen versagt,
Den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
Auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich geworben han:

Geiselher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
In dieser Welt sie konnte nicht baß verwendet sein,
Auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
Ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth."

Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
Nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
Meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
Wie daß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste gewann."

Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
Was ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan;
Darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.

Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch müssen ledig werden alle von einer Hand;
Ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
Und alle die Verwaisten, die zu Bechelaren sind."

„Nun lohne," sprach der König — „dir Gott, „Herr Rüdiger!"
Es wurden froh sie beide, die Königin und er:
„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
Auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein."

Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß euch leisten, wie ich gelobet han;
O wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestahn!"

Man sah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
Da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen;
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
Die kühnen Burigonden, die muß ich, leider bestahn!"

Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
Ob Helmes Dach es wäre oder des Schildes Rand:
Von ihrem Heergesinde ward's ihnen dargetragen;
Seit hörten leide Märe die stolzen Gäste sagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmalhundert Mann,
Darüber zwölf der Recken, die sah man mit ihm gahn;
Die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes Noth:
Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen so nah der Tod.

Da sah man Rüdigeren unter Helme gahn;
Es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
Dazu vor ihren Handen die lichten Schild breit:
Das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.

Auch Geiselher, der junge, sah seinen Schwäher geh'n
Mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da versteh'n,
Was er damit wohl meinte, als alles nur zu Gut?
Deß ward der edle König von Herzen frohgemuth.

„Nun wohl mir solche Freunde!" — sprach Geiselher der Degen —
„Die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen;
Uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib, das ich empfing:
Lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung je erging!"

„Nicht weiß ich, weß ihr euch tröstet?" — entgegnet der Spielemann —
„Wo saht ihr um Sühne jemals so manchen Helden gahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und sein Land!"

Wie daß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach:
Rüdiger, den edelen, man vor dem Hause sach;
Seinen Schild den guten, den setzt' er vor den Fuß:
Da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.

Der edele Markgraf rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein,
Ehvor wir waren Freunde, der Treue will ich ledig sein."

Dieser Mär erschraken da die nothhaften Mann,
Dieweil von ihnen keiner Freude dadurch gewann,
Daß streiten wollte mit ihnen der, dem so hold sie waren:
Sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.

„Nun wend' es Gott vom Himmel," — sprach Gunther da, der Degen —
„Daß ihr der Gnaden sollet euch wider uns entwegen
Und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth;
Ich will euch baß vertrauen, daß ihr es nimmer thut."

„Traun, kann ich es nicht lassen!" — sprach da der kühne Mann —
„Ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
Mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib."

„Ihr widersagt zu spät uns; — so sprach der König hehr —
„Nun müss' euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
Die Treue und die Minne, die ihr uns habt gethan,
Wenn ihr noch an dem Ende es wollet gütlicher lan.

Sollten wir stets verdienen, was ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Sippen, so ihr uns brachtet her
Gedenkt der herrlichen Gabe, der ihr uns habt gegeben
In Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!"

„Wiewohl ich deß euch gönnte," — sprach Rüdiger der Degen —
„Daß ich euch meiner Gaben die Fülle dürfte wägen
Mit also willigem Muthe, als ich's im Wunsche han:
So würde mir deßhalben nun nimmer Schelte gethan!"

„Erwendet, edler Rüdiger! — so sprach da Gerenot —
„Dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
Also recht minnigliche, als ihr uns habt gethan;
Deß sollt ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben bestahn."

„Das wollte Gott," — sprach Rüdiger — „vieledler Generot,
Daß ihr bei Rheine wäret, ich aber wäre todt

Mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestahn —
An Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."
„Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger!" — sprach wieder Gerenot —
„Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket euer Tod,
Soll hier an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich eure Waffe, ihr gabt sie, Ritter gut;
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
Unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
Sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut;
Ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.
Und wollt ihr nicht erwenden und wollet uns bestahn,
Schlagt ihr mir einen der Freunde, die ich hier innen han:
Mit eurem eignen Schwerte so nehm' ich euch den Leib;
Dann jammert ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib."
„Das wollte Gott, Herr Gerenot, und möcht' es so ergahn,
Daß aller euer Wille wär' allhie gethan
Und daß gerettet wäre eurer Freunde Leib!
Traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."
Da sprach von Burigonden der schönen Ute Kind:
„Was thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch alle gewogen; ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt ihr verwittwen zu fruh.
Wollt ihr und eure Recken mit Streite mich bestehn:
Wie recht unfreundlich laßt ihr den Widerschein uns sehn
Von dem, daß ich euch traute vor allen anderen Mann!
Darum ich euere Tochter zur Fraue mir gewann."
„Gedenket eurer Treuen, vieledeler König hehr,
Entsend' euch Gott von hinnen!" — so sprach da Rüdiger —
Und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
Durch eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."
„Das sollt' ich billig thuen," — sprach Geiselher das Kind —
„Die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind,
Sollen die durch euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."
„Nun müss' uns Gott genaden!" — sprach der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hindann
Zum Streite mit den Gästen in den Kriemhilden-Saal;
Da rief viellaut Herr Hagen von der Stiege her zuthal:
„Bleibet eine Weile, vieledeler Rüdiger!"
— Also sprach da Hagene — „wir wollen reden mehr.
Ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
Was mag geholfen Etzelen unser, der Fremden, Tod?
Ich steh' in großen Sorgen," — sprach dann hinwieder Hagen —
„Den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
Den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
Ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
Daß also guten Schildrand ich annoch tragen sollte,
Wie den du hast vorhanden, vieledler Rüdiger!
So bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."
„Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
Wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
Doch nimm ihn hin du, Hagen! und trag' ihn an der Hand;
Hei! solltest du ihn führen in der Burgonden Land!"
Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot:
Da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe, die seitdem jemals mehr
Geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen wäre und auch wie zornig gemuth:
Doch erbarmt' ihn die Gabe, welche der Degen gut
Noch seinen letzten Stunden so nah da hatte gethan!
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauern begann.
„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja eueres Gleichen wohl nun und nimmer mehr,
Der heimatfremden Recken noch also herrlich gebe!
So gebiete Gott, daß allzeit euere Tugend lebe.
„Wehe mir diese Märe!" — sprach wieder dann Hagen —
„Wir hätten anderer Schwere schon also viel zu tragen:
Soll'n wir mit Freunden streiten, sei Gott geklagt der Streit!"
Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Das ist mir inniglich leid!"
„Nun lohn' ich euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
Wie gegen euch auch schalten hier diese Degen hehr,
Daß nimmer euch berühret im Streite meine Hand,
Ob ihr sie alle schlüget, die von Burgonden-Land."
Da neigte sich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
Sie weinten allenthalben, daß diese Herzensschwer'
Hier niemand scheiden konnte; das war eine mächt'ge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!
Da sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
Seit mein Geselle Hagen euch Frieden hat gethan,
Sollt ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.
Vieledeler Markgrafe! seid Bote mir fürhin!
Die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräfin,
Daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
Die mögt ihr selber schauen, daß ihr deß mir Zeuge seid."
„Das wollte der allmächtige Gott," — so sprach da Rüdiger —
„Daß euch die Markgräfin geben noch sollte mehr!
Die Märe sag' ich gerne der trauten Fraue mein,
Seh' ich gesund sie wieder; deß dürft ihr sicher sein."
Als er ihm das gelobte, den Schild hub Rüdiger;
In Muth der Held ertobte, da säumt' er nimmermehr;
Da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
Da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen schwinden Streich.
Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
Da weil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
Noch fand er also Kühne dort bei den Thürmen stahn,
Daß Rüdiger zu streiten mit großer Fahr begann.
Durch mordburstigen Willen so ließen ihn herin
Gunther und Gernot, sie hatten Helden-Sinn;
Da stund zurücke Geiselher, fürwahr es wahr ihm leid;
Er versah sich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.
Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
Man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gahn;
Die schneidenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
Deß barst da manch ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.
Da schlugen die Vielmüden manch' schwinden Schwertes-Schwang
Denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang

Durch die festen Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
Sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergesinde war ganz nun kommen herin,
Volker unde Hagen, die sprangen bald dahin;
Sie gaben Friede niemanden, außer dem einen Mann:
Durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.
Wie so recht grimmigliche viel Schwerter drin erklangen!
Wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen sprangen!
Deß stob ihr Schildgesteine verhauen in das Blut:
Sie fochten also grimmig, daß nimmermehr man's thut.
Der Vogt von Bechelaren ging hinwärts und vondann,
Als Einer, der mit Kräften im Sturme werben kann:
Dem zeigte selben Tages wohl gleich der Markgraf sich
Und daß er sei ein Recke vielkühn und lobelich.
Hie stunden diese Recken, Gunther und Gerenot:
Sie schlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Geiselher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
Deß ward vielmancher von ihnen zum jüngsten Tag gebracht.
Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war stark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden schlug!
Das sach ein Burigond, deß zwang ihn Zornes Noth:
Dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.
Gerenot, der starke, den Helden rief er an;
Da sprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
Mir nichts am Leben lassen, vieledeler Rüdiger!
Das schmerzt mich ohne Maßen, nicht ansehn kann ich's mehr.
Nun mag euch euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
Seit ihr mir meiner Freunde so manchen weggenommen;
Nun wendet euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchst ich kann."
Bevor zu ihm der Markgraf herangekommen ganz,
Viellichte Ringe mußten verlieren erst den Glanz;
Da sprangen zu einander die ehregehrenden Mann:
Ein jeder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.
Es waren so scharf die Schwerter, sie konnten nichts entwegen;
Da schlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch kieselhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
Solches vergalt ihm sehre der Ritter kühn und gut.
Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erschwang;
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schwang
Durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgespann:
Dadurch ersterben mußte der Gotelinde-Mann.
Traun, ward nie übler gelohnet so reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer Beiden Hand;
Allerst erzürnte Hagen, da den großen Verlust er befand.
Da sagte der von Tronje: „Es ist uns übel kommen!
Wir haben an ihnen Beiden so großen Schaden genommen,
Den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
Die Rüdigeres Helden sind der Burgonden Pfand!"
„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
Das kommt zu allen Zeiten als leide Märe mir;
Auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher Rüdiger:
Der Schaden ist beidenthalben und der große Jammer schwer."
Nunmehr der junge Geiselher sah seinen Bruder todt,
Die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
Der Tod, der suchte sehre, wo sein Gesinde sei:
Es blieb von ihm der Recken nicht einer länger frei —
Gunther und Geiselher und Hagen zumal,
Dankwart und Volker die guten Helden all',
Die gingen, wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
Daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
„Der Tod uns mächtig raubet!" — sprach Geiselher das Kind —
„Nun lasset euer Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
Traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen."
Da sitzend, dorten lehnend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müssig. Da waren todt gelegen
Die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
So lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.
„O wehe dieser Dienste!" — so sprach des Königs Weib —
„Die sind nicht also stäte, daß unserer Feinde Leib
Derselben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
Er will sie wieder bringen in der Burgonden Land.
Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
Mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat missethan.
Der nur da sollte rächen, der will der Sühne pflegen."
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstin, traun!
Getraut' ich mich der Lüge zu zeihn solch' edele Fraun:
So hättet ihr von Rüdiger teufelisch gelogen!
Er ist und seine Degen mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig, was ihm der König gebot,
Daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild! wer euer Gebot bestellt?
Gedient hat bis zum Ende euch Rüdiger der Held.
Und wollt ihr das nicht glauben, man soll's euch sehen lan!"
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
Man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
Dem Etzelen Hofgesinde niemals so leid geschah!
Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
Es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
Alle die Klagegebärden von Frauen und auch von Mannen,
Die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.
Des König Etzelen Jammer der ward da also groß;
Des mächtigen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
Mit herzeleidem Wuffe! Also that auch sein Weib;
Sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

(Follen.)

II.

Gudrun. [1]

1.

Weihnachten war's, als Hilde
Verkündete den Tag,

[1] Da die „Gudrun" weniger allgemein bekannt ist, als die Nibelungen es sind, so gebe ich eine übersichtliche Inhaltsanzeige des

Wo sie es rächen sollten,
Daß todt ihr Gatte lag.
Da klagte sie's den Freunden
Und allen ihren Mannen,
Wie man die liebe Tochter
Ihr führte einst von dannen.
Da eilten Hildens Boten
Zuerst in Herwigs Land.
Er wußte wohl, warum sie
Ihm waren zugesandt.
Entgegen ging er ihnen,
Die er von fern sah kommen;
Mit großer Freude hatte
Die Botschaft er vernommen.
„Ihr Boten sollt der Herrin
Viel Grüße von mir sagen:
Wohl will ich es nicht länger
Von Hartmuth mehr ertragen,
Daß er so viele Jahre
Hält meine Maid gefangen.
Nicht mehr mag's einen Andern
Nach dieser Fahrt verlangen."
Die schöne Herrin Hilde,
Da ihr die Hilfe noth,
Hin zu dem Dänenlande
Den Freunden sie's entbot,
Daß dort die schnellen Recken
Nicht länger säumen sollten,
Die nach der schönen Gudrun
Zur Normandie mitwollten.
Daß er daran gedenke,
Ließ sie Horanden melden,
Daß er verwandt dem König,
Er selbst mit seinen Helden
Der lieben Tochter möchten
Sie jetzt sich wohl erbarmen,
Eh' sie noch liegen müßte
In König Hartmuths Armen.
Da sprach der kühne Degen:
„Frau Hilden sollt ihr's sagen,
Daß ich es sühnen wolle
Mit manches Weibes Klagen;
Mit meiner Mannschaft käme
Ich hin zu ihr geschwind;
Es soll darum noch weinen
Gar mancher Mutter Kind." —
Die Boten ritten eilig
Alsbald zum Jütenland,
Wo man auf einer Aue
Den jungen Ortwein fand;
Bei einem breiten Flusse,
Wo man viel Vögel sah,
Mit seinem Falkner beizte
Der junge König da.
Die Falken ließ er fliegen
Und eilig ritt er hin,
Wo ihm bekümmert wurde
Sehr bald sein froher Sinn.
Als er die Boten grüßte,
Wie schnell sie's ihm gestanden,
Daß sie zu allen Zeiten
Die Königin weinend fanden.
Sie sende viele Grüße,
Die Mutter treu und gut,
Und wie gesonnen wäre
Der Recke in seinem Muth
Und wie viel seiner Mannen
Er wollte mit sich bringen,
Zur Normandie zu ziehen
Vom Lande Hegelingen?
Da sprach der Degen Ortwein:
„Mit Recht mahnst du mich sehr;
Ich will von hinnen führen
Ein großes breites Heer
Mit vielen guten Helden,
Mit zwanzigtausend Mannen:
Die führ' ich, käme keiner
Auch jemals wieder von dannen." —
Da sah man aller Enden
Die reiten in das Land,
Nach denen ihre Boten
Frau Hilde ausgesandt.
Wie sie ihr dienen möchten,
Beflissen sie sich sehr.
An sechzigtausend Helden
Erschienen oder mehr.
Genug mit ihnen fuhren,
Deren Vater war erschlagen;
Die kühnen Waisen wollten
Der Rache nicht entsagen.

Gedichtes her, welches in die drei nur lose zusammenhängenden Theile: „Hagen", „Hilde", „Gudrun", zerfällt.

1) Hagen, der Sohn Siegebants, König von Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, welche durch gleiches Schicksal dahin gekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Irland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält und sich mit einer der drei Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. 2) Ihre Tochter, gleichfalls Hilde geheißen, wird vom Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Freiwerber und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besiegt. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Mannen, die in kaufmännischer Verkleidung nach Irland gehen, wo Wate durch seine Stärke, Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht zu bewegen. Hagen setzt den Fliehenden nach und holt sie ein, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Gespielin zurück. 3) Hetel erhielt von Hilde zwei Kinder, einen Sohn, Ortwein, und eine Tochter, Gudrun. Um die Hand des schönen Mädchens werben viele Freier, darunter Hartmuth von der Normandie, allein keinem gewährt sie der Vater. Als nun aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit Herwig verlobt. Bald darauf benützt Hartmuth einen Kriegszug Hetels, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt ihr Vater mit seinen Helden den Räubern nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmuths Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft mit ihm. Eine neue Generation muß heranwachsen, bevor der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Da sie sich aber standhaft weigert, dem Hartmuth ihre Hand zu reichen, wird sie von der Mutter desselben, von der bösen Gerlinde, mißhandelt und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hilfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen, als Kundschafter ausgesandt, an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt eine rührende Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz die Gewänder in's Meer wirft und dann nach der Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen, verspricht Gudrun der Gerlinde, in die Vermählung mit Hartmuth zu willigen. Allein während der Nacht umringen die Hegelingen die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in welchem Ludwig durch Herwigs Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuths Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmuth. — Die Uebersetzung der Gudrun in's Neuhochdeutsche von Friedrich Koch, der die mitgetheilten Proben entnommen sind, schien mir den Vorzug vor den früheren Uebersetzungen zu verdienen, weil sie sich streng an den von Müllenhoff gereinigten Urtext des Gedichtes anschließt und die vielfachen späteren Einschiebsel wegläßt.

Auch weinten viele Frauen
Im Land zu Hegelingen,
Möcht' ihnen Gott im Himmel
Die Kinder wieder bringen.

2.

Nun lassen wir die Degen
Und geben zu vernehmen,
Wie die sonst frohen Maide
Sich mußten jetzt bequemen,
Zu waschen die Gewänder
Fern im Normannenlande.
Gudrun und Hildburg wuschen
Zu aller Zeit am Strande.
An einem Fastnachtstage
Geschah's zur Mittagszeit,
Ein Vogel kam geschwommen;
Da sprach Gudrun die Maid:
„O weh, du schöner Vogel,
Es jammert dein mich sehr,
Daß du hier schwimmst.“ So sagte
Die Königstochter hehr.
Da sprach der schöne Vogel:
„Du magst dem Wort wohl trauen,
Du Mägdlein in der Fremde;
Bald wirst du Freunde schauen.
Und willst du mich befragen
Nach deinem Heimatslande,
Ich komme dir als Bote,
Den Gott zum Trost dir sandte.“
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Hat Christus dich gesandt
Uns armen Heimatlosen
Zum Trost in dieses Land,
So lasse mich vernehmen,
O Bote, du mein guter,
Lebt irgend noch Frau Hilde,
Der armen Gudrun Mutter?“
Da sprach der hehre Bote:
„Gern mag ich dir's gestehen,
Frau Hilden, deine Mutter,
Hab' ich gesund gesehen,
Da sie hierher zu Frommen
Ein größ'res Heer dir sandte,
Als je that eine Wittwe
Für ihre Anverwandte.“
Da sprach das schöne Mägdlein:
„Viel edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen,
Ich will dich fragen mehr;
Lebt irgend noch Herr Ortwein,
Der Fürst vom Jütenland?
Und Herwig, mein Geliebter?
Das hätt' ich gern erkannt.“
Da sprach der schöne Vogel:
„Das thue ich dir kund.
Ortwein und Herwig beide
Sind wohl noch und gesund,
Ich sah sie auf dem Meere
Hinsteuern durch die Wogen,
Die Helden, die am Ruder
Mit gleichen Kräften zogen.“
Sie sprach: „Ich hörte gerne,
Hast du dies auch vernommen,
Wird von dem Dänenlande
Der kühne Horand kommen
Mit seinen Helden, die mich
So lang in Noth hier ließen?
Sie sind so kühn, nicht sollte
Mich Arme das verdießen.“ —
„Es kommt vom Dänenlande
Horand der Neffe dein,
Stark in dem wilden Kampfe,
Er und die Recken sein.
Er soll das Banner tragen
Der Hilda in seiner Hand.
So kommen die Hegelingen
Zu König Hartmuths Land.“
Da sprach hinwieder Gudrun:
„Und kannst du das mir sagen,
Lebt Wate noch von Stürmen?
Ich würd' es nicht beklagen.
Deß freuten wir uns alle,
Wenn dieses auch geschähe,
Daß ich den alten Frute
Bei meiner Fahne sähe.“
Da sprach zu ihr der Bote:
„Dir kommt in dieses Land
Von Stürmen der alten Wate,
Der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder
Mit Fruten in einem Kiele.
Nicht suche beff're Freunde
Als die im Kampfgewühle.“
Da mußte sie verlassen
Der Gottesbote hehr.
Die heimatfernen Frauen
Die fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihrem Herzen
Noch großen Kummers Schwere,
Wo die ersehnte Mannschaft
Zu ihrer Hilfe wäre.

3.

Die arme Königstochter
Unsanft gebettet lag.
Sie konnten kaum erwarten,
Bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder.
Sie mochten daran denken,
Ob bald der Vogel würde
Zum Land die Ritter lenken.
Nach der Gewohnheit gingen
Sie früh hinaus zum Strand.
Da stunden sie und wuschen
Von neuem die Gewand,
Die sie getragen hatten
Hernieder an das Meer.
In ihrer großen Hoffnung
Da täuschten sie sich sehr.
Nach langem Harrn und Warten
Da sahn sie auf den Wogen
Zwei Mann in einer Barke.
Kein Heer kam angezogen.
Da sprach die edle Hildburg
Zur Maid, der schönen, reichen:
„Ich seh' dort zwei, die mögen
Wohl deinen Boten gleichen.“
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Ich weiß nicht, was ich thu'.
Hildburg, Gespielin, traute,
Gib deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen,
Daß man mich hier nicht finde
In dieser Schmach? Eh' zähle
Man stets mich zum Gesinde.“
Da wandten sie sich beide
Und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe
Die Männer jenem Ort,

Daß sie die schönen Frauen
Am Strande konnten sehen.
Sie merkten's, wie sie wollten
Schnell von den Kleidern gehen.
Sie sprangen aus der Barke
Und riefen ihnen nach:
„Ihr edlen Wäscherinnen,
Was eilt ihr? Geht gemach!
Denn wir sind fremde Leute,
Das mögt ihr an uns spüren.
Flieht ihr, die reichen Kleider
Könnt ihr dann leicht verlieren."
Sie gingen in ihren Hemden,
Die waren naß den Beiden —
Nie mußten die edlen Frauen
Sonst solchen Kummer leiden —
Es flatterten die Haare,
Verwirrt von Märzes Winde.
Mocht's regnen oder schneien,
Weh war es dem Gesinde.
Der edle Ritter Herwig
Einen guten Morgen bot
Den heimatfernen Maiden —
Wohl war der ihnen noth.
Nicht hatten guten Morgen,
Noch guten Abend sie,
Die minniglichen Maide.
Gerlinde litt es nie.
„Laßt euch es nicht verdrießen
Und nehmet unser Gold,
Vier schöne gute Spangen;
Dies werde euer Sold,
Wenn ihr uns, edle Frauen,
Nicht Antwort wollt versagen.
Wir geben sie euch gerne,
Doch hört auf uns're Fragen."
„Gott lasse eure Spangen
Euch selber wohl gedeih'n!
Wir nehmen nichts zum Lohne,"
So sprach das Mägdelein.
Nun fraget, was ihr wollet,
Wir müssen schnell von hinnen.
Sieht man uns bei euch bleiben,
Wir möchten Leid gewinnen." —
„Wer herrscht in diesem Erbe
Und diesem reichen Land?
Wem sind die guten Burgen?
Wie ist der Herr genannt,
Der euch so schlecht bekleidet
Zu waschen hier geheißen?
Gäb' er etwas auf Ehre,
Deß sollt' ihn keiner preisen." —
„Hartmuth, so heißt der eine
Der Fürsten; in seiner Hut
Stehn rings die weiten Lande
Und Burgen fest und gut.
Der andere heißt Ludwig
Von den Normannenreichen.
Ihm dienen hier im Lande
Viel Helden ohne Gleichen." —
„Wir sähen sie sehr gerne,"
Erwiderte Ortwein.
„Mögt ihr uns nicht bescheiden,
Viel schönes Mägdelein,
Wo hier in ihrem Lande
Die Fürsten beide weilen,
Daß, eines Königs Boten,
Wir gleich zu ihnen eilen."
Gudrun, die Königstochter,
Den Helden sagte sie:
„Als ich sie in der Veste
Verlassen heute früh,
Da schliefen sie noch in Betten
Mit vierzighundert Mannen.
Ich weiß nicht, ob sie irgend
Geritten sind von dannen." —
Oft blickte König Herwig
Die Jungfrau forschend an.
Sie schien so schön dem Degen
Und auch so wohlgethan,
Daß es in seinem Herzen
Ihn oft zum Seufzen brachte.
Sie glich so sehr der Einen,
Der sehnlich er gedachte.
Da sprach hinwieder Ortwein:
„Ist euch das nicht bekannt,
Daß einst Gefang'ne kamen
Fernher in dieses Land?
In starker Heerfahrt brachte
Man sie zu diesen Reichen.
Die armen Frauen hatten
Da Jammer ohne Gleichen."
Sie sprach: „Die ihr da suchet,
Die hab' ich wohl gesehn
In großem Weh und Elend:
Das will ich euch gestehn." —
Sie war ja selbst der Heimat
Von Hartmuth mit entrissen
Gudrun, daß sie darüber
Bescheid wohl mochte wissen.
Da sprach der König Herwig:
„Nun sehet, Herr Ortwein,
Sollt' eure Schwester Gudrun
Noch je am Leben sein
In irgend einem Lande,
In allen Erdenreichen,
So ist es die, nie sah ich
Ein Mädchen so ihr gleichen." —
Sie sprach: „Wie ihr auch heißet,
Ihr scheinet löblich mir,
Und einem, den ich kannte,
Dem seid sehr ähnlich ihr.
Von Seeland ihm, dem König,
Herwig war er geheißen.
Sollt' er noch leben, wird er
Der Knechtschaft uns entreißen."
Da sprach der edle Ritter:
„Nun sehet meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet,
Herwig bin ich genannt.
Damit ward ich verlobet,
Gudrunen sollt' ich minnen.
Seid ihr denn meine Gattin,
So führ' ich euch von hinnen."
Sie lächelte in Wonne
Und sprach, das Mägdelein:
„Das Gold ich wohl erkannte,
Vorher war es ja mein:
Nun sollt ihr gleichfalls schauen,
Was mein Geliebter sandte,
Als ich noch fröhlich lebte
In meines Vaters Lande."
Er blickte nach ihrem Finger.
Da er den Ring ersah
Herwig, der edle Ritter,
Zu Gudrun sprach er da;
„Mich hat auch anders niemand
Als Fürstenblut getragen.
Nun hab' ich Freud' und Wonne
Nach vielen Schmerzenstagen."

Da mit dem Arm umschlossen
Hielt er die hehre Maid.
Was sie einander sagten,
Sie fühlten Freud' und Leid.
Nicht weiß ich, wie oft er küßte
Die arme Königin
Und auch die schöne Hildburg,
Die Maid von edlem Sinn.
Da sprach der König Herwig:
„Wohl mögen wir gestehen,
Uns ist auf dieser Reise
So großes Glück geschehen,
Daß es uns besser konnte
Wohl nimmermehr gelingen.
Nun woll'n wir sie in kurzem
Weg von der Burg hier bringen." —
Nicht war den Rittern länger
Am Strand der Aufenthalt.
Da rief die arme Gudrun
Herwigen nach alsbald:
„Eh' war ich deine Beste,
Nun hast du mich zum besten.
Du läß'st mich hier, weß soll ich
Mich armes Kind getrösten?" —
„Ich hab' dich nicht zum besten,
Du sollst die Beste sein.
Viel edle Königstöchter,
Verhehl die Reise mein.
Ich steh' am Saale morgen,
Eh' daß die Sonne scheint,
Mit achtzigtausend Recken;
Glaub', es ist treu gemeint!"

4.

Schon glänzte es am Himmel
Vom lichten Morgensterne,
Da schaute von einem Fenster
Ein Mägdlein in die Ferne.
Da sah sie Helme leuchten
Und viel der lichten Schilde
Rings um die Burg: von Waffen
Erglänzte das Gefilde.
Da ging sie schnell hinwieder,
Wo sie die Herrin fand:
„Wacht auf, vieledle Gudrun,
Denn rings das ganze Land
Und diese Burg von Feinden
Wird überall umsessen.
Nicht hatten daheim die Freunde
Uns Arme hier vergessen."
Sie hatt' es kaum gesprochen, —
Das Volk noch meistens schlief —
Als kräftig von der Zinne
Der Wächter Ludwigs rief:
„Wohlan, ihr stolzen Recken,
Wohlauf, Herr, zu den Waffen!
Von Normandie die Helden,
Ihr habt zu lang geschlafen!
Den Ruf vernahm Gerlinde,
Ludwigens Weib, alsbald.
Sie ließ den König schlafen
Und ohne Aufenthalt
Lief sie in aller Eile
Selbst nach der Warte hin.
Da sah sie viele Gäste;
Leid war's der Teufelin.
Sie eilte schnell hinwieder,
Wo sie den König fand:
„Wacht auf, wacht auf, Herr Ludwig,
Dein Schloß und auch dein Land
Umgeben wie eine Mauer
Ringsum sehr schlimme Helden,
Das Lachen Gudruns müssen
Wir theuer heut' entgelten."
Nicht dacht' er erst zu wecken
Vom Schlafe seine Mannen.
Ludwig und Hartmuth beide
Sie gingen schnell von dannen
Und schauten aus dem Fenster.
Als sie das Heer erblickt,
Sprach Hartmuth: „Unsrer Veste
Sind sie sehr nah gerückt.
Da seh' ich eine Fahne,
Noch weißer denn ein Schwan,
Und viele goldne Bilder.
Erschauet ihr daran,
Die meine Schwiegermutter,
Frau Hilde hat gesandt;
Eh' Abend wird aus Morgen,
Ist uns ihr Haß bekannt.
Noch eine breite Fahne
Schwankt in dem Winde dort
Von himmelblauer Seide;
Vertrauet meinem Wort,
Die bringet uns Herr Herwig
Von Seeland her zum Strande —
Seeblätter schweben drinnen —
Er rächt bald seine Schande." —
„Wohlauf, ihr meine Mannen,"
Rief Hartmuth, „euch zu wehren!
Die grimmen Gäste sollen
Des Ruhmes bald entbehren,
Daß sie zu meiner Veste
So nahe sind gegangen.
Wir wolln sie an der Pforte
Mit Schlägen wohl empfangen."
Da sprangen von den Betten,
Die man noch liegen fand.
Sie riefen, daß man brächte
Ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten für ihren König
Zum Schutz des Landes streiten.
Viertausend Recken sah man
Zum Kampfe sich bereiten.

5.

Es nahte nun dem Streite.
Der Held von Stürmeland
Begann ein Horn zu blasen,
Daß man es über'n Strand
Durch seine starken Kräfte
Wohl hörte dreißig Meilen.
Die Hegelingen sah man
Zu Hildens Banner eilen.
Er blies zum andern male;
Das that der Held deßwegen,
Daß sich in ihre Sättel
Nun schwängen alle Degen
Und ihren Scharen zeigten,
Wohin sie sollten gehen.
Niemals im Streit vermochte
Man kühnern Greis zu sehen.
Es blies zum dritten male
Mit großer Kraft der Alte,
So daß die Fluten wogten,
Der Werder weit erschallte,
Daß selber aus den Mauern
Eckteine möchten gleiten.
Mit Hildens Banner hieß er
Horanden vorwärts schreiten.

Sehr fürchteten sie Waten:
Es ward da niemand laut;
Man hörte ein Roß wohl wiehern.
Des Königs Herwig Braut
Stand oben an der Zinne:
Man sah sehr stattlich reiten
Die Helden, die jetzt wollten
Mit Hartmuth tapfer streiten.
Nun war gekommen Hartmuth
Mit seiner Schar hervor.
Es gingen wohlgewaffnet
Die Helden vor das Thor.
Die fremden Maide sahen
Und die heimischen den Schein
Der Helme aus den Fenstern:
Hartmuth war nicht allein.
Man sah den kühnen Ritter
Herreiten vor dem Heer.
Wenn er ein Kaiser wäre,
Er könnte nimmermehr
Sich stattlicher gehaben:
Ihm glänzte in der Sonnen
Die Rüstung, noch nicht war ihm
Sein hoher Muth zerronnen.
Da hatte sich Ortweinen
Herr Hartmuth auserkoren.
Wiewohl er ihn nicht kannte,
Doch trieb er mit den Sporen
Sein Roß, daß es gewaltig
Ihn brachte zu Ortweinen,
Den Speer gesenkt, da sah man
Bald lichte Panzer scheinen.
Aufsprangen ihre Rosse;
Da hob sich großer Klang
Vom Schwerterkampf der Kön'ge:
Sie verdienten großen Dank,
Daß sie den Kampf erhoben
Nach Ritterweise beide.
Sie waren kühn und wollten
Nicht weichen von dem Streite.
Da sah Horand, der Däne,
Den Bruder Gudruns wund.
Da hob er an zu fragen:
„Wer war's, der ungesund
Mit scharfen Waffen machte
Im Streit den lieben Herrn?"
Hartmuth begann zu lachen,
Sie waren sich nicht fern.
Ortwein sprach selbst: „Das that mir
Hartmuth mit seinen Schlägen." —
Da gab das Banner Hildens
Von sich der gute Degen,
Das er wohl tragen konnte
Sich selbst zu großer Ehre,
Dem Feind zum Weh; Hartmuthen
Verfolgte er, der Hehre.
In seiner Nähe hörte
Hartmuth da Schwerterklang.
Er schaute, wie so reichlich
Das Blut aus Wunden drang
Von manchem lieben Helden,
Der fiel zu seinen Füßen.
Er sprach: „Der Helden Schaden
Den sollet ihr mir büßen."
Da kehrte er hinwieder,
Wo er Horanden sah.
Durch ihre große Stärke
Ereignete sich's da,
Daß ihnen von Panzerringen
Vor Augen Funken flogen
Und auf den Helmesspangen
Sich krumm die Schwerter bogen.
Er machte wund Horanden,
Wie eh' es auch geschah
Dem kühnen König Ortwein.
Ein rother Bach floß da
Aus seinen Ringen nieder
Durch Hartmuths starke Hand.
Er war so kühn, wer wollte
Noch trachten nach seinem Land?

6.

Laut rief der König Herwig:
„Ist jemand das bekannt,
Wie heißt dort jener Alte,
Der hat mit seiner Hand
So viel der tiefen Wunden
Hier manchem Held gehauen
Durch seine Kraft? Es müssen's
Bewsinen schöne Frauen."
Das hörte König Ludwig,
Von Normandie der Herr:
„Wer ist's, der in dem Kampfe
Nach mir gefragt so sehr?
Ich bin geheißen Ludwig
Von dem Normannenlande
Und streite mit den Feinden,
Daß mir's bringt keine Schande." —
„Und Herwig ist mein Name:
Du nahmest mir mein Weib.
Die mußt du wieder geben,
Sonst büßt es mit dem Leib
Und Leben von uns Einer,
Dazu der Recken mehr." —
Da sprach der König Ludwig:
„Du drohst mir gar zu sehr.
Du hast mir deine Beichte
Ganz ohne Noth gethan.
Noch viele Helden gibt es
Hier, denen ich abgewann
Ihr Glück und ihre Freunde;
Und darauf kannst du bauen,
Ich schaff' es, daß du nimmer
Magst küssen deine Frauen."
Nach dieser Rede liefen
Sie sich einander an
Die beiden reichen Kön'ge.
Wer irgend Glück gewann,
Er mußt' es von der Jugend
Ihm harten Kampf erringen,
Denn beiderseits viel Helden
Sah man zu ihnen springen.
Ein braver Held war Herwig,
Ihm Streite kühn genug.
Hartmuthens grimmer Vater
Den jungen König schlug,
Daß er begann zu straucheln
Vor König Ludwigs Hand,
Der hätt' ihn gern geschieden
Vom Leben und seinem Land.
Und waren nicht so nahe
Herwigens kühne Mannen,
Die ihm mit Eifer halfen,
Nicht konnte er von dannen.
Es hätt' ihn vor dem Ende
Nichts mögen von ihm scheiden;
Vom alten Ludwig mußte
Er schlimmen Tod erleiden,
Doch solches Unglück wurde
Von Herwig abgewandt.

Als wieder er nach dem Falle
Fest auf den Füßen stand,
Da eilte er, nach der Zinne
Des Schlosses hinzusehen,
Ob seine Heißgeliebte
Dort etwa möchte stehen.
Er dacht' in seinem Herzen:
Ach, was mußt' ich erleiden?
Wenn meine liebe Gudrun
Gesehen dieses Streiten,
Erleb' ich je die Stunde,
Daß ich sie will umfahen,
Sie wird es mir verweisen,
Mit Minne ihr zu nahen.
Daß mich der greise Ludwig
Hier nieder hat geschlagen,
Deß schäm' ich mich gewaltig. —
Sein Banner hieß er tragen
Nach dem Normannenkön'ge
Vor allen seinen Mannen.
Sie drangen zu den Feinden:
Die sollten nicht von dannen.
Der alte Ludwig hörte
Den Schall in seinem Rücken,
Da wandte er sich hinwieder
Zu ihm mit grimmen Blicken.
Er hörte auf den Helmen
Der Schwerter viel erschallen.
Es möchte wohl den Seinen
Der beiden Grimm mißfallen.
Gudruns geliebter Degen
In Helm mit Schildesrand
Erreichte den König Ludwig.
Er schlug mit kräft'ger Hand
Ihm solche tiefe Wunde,
Daß er vergaß zu streiten.
Der alte Ludwig mußte
Da grimmen Tod erleiden.
Herwig mit solchen Kräften
Das Schwert herniederschwang,
Daß alsbald von der Achsel
Das Haupt dem König sprang.
Nun hatt' er's wohl vergolten,
Daß er vor ihm gefallen.
Todt lag er: schöne Augen
Die mußten überwallen.

7.

Da sprach zu seinen Recken
Hartmuth, der kühne Degen:
„Nun kommt mit mir von dannen!
So mancher ist erlegen,
Der uns erschlagen wollte
Hier in dem harten Streiten.
Nun wenden wir uns zur Veste,
Zu harr'n dort beff'rer Zeiten."
Sie hatten viele Degen
Gelassen hinter sich,
Gehörten ihnen die Lande,
Sie konnten sicherlich
Nicht besser stehn im Kampfe:
Zur Burg sie wollten gehen;
Dort sahn sie mit tausend Helden
Den starken Wate stehen.
Er war bis an die Pforte
Mit Ungestüm gegangen,
Wohin auch Hartmuth führte
Die Seinen voll Verlangen.
Sie konnten's nicht beenden,
Es wollte kaum gelingen:
Sie sahen von der Mauer
Herab viel Steine dringen.
Da sah Herr Hartmuth Waten
Stehn vor der Veste Thor.
Er sagte: „Was wir haben
Verdienet hie zuvor,
Das will sich heute wahrlich
Sehr schlimm an uns bekunden.
Schon viele sind gefallen,
Besorgt sind die Gesunden.
Ich kann jedoch nicht fliegen,
Die Federn fehlen mir;
Nicht in die Erde kann ich,
Was auch geschehe hier.
Auch können vor den Feinden
Wir nicht hinab zur See.
Ich sag' euch meinen Willen,
So gut als ich's versteh'.
Es kann nicht anders werden,
Ihr edlen Ritter gut;
Steigt nieder von den Rossen
Und hauet heißes Blut
Aus lichten Panzerringen.
Das laßt euch nicht verdrießen!" —
Sie sprangen von den Rossen,
Die sie zurückestießen.
„Nun zu", rief König Hartmuth,
„Ihr Helden allzumal!
Sei's gut und oder übel,
Geht näher an den Saal.
Ich muß zum alten Wate,
Wie es mir auch gelinge;
Ich will versuchen, ob ich
Zurück vom Thor ihn bringe."
Da zückten sie die Schwerter
Und zogen schnell von dannen,
Der junge König Hartmuth
Und alle seine Mannen.
Er stand dem alten Wate:
Den Helden ehrt' es sehr.
Die Schwerter klangen; es starben
Der Ritter desto mehr.

8.

Von dem Normannenlande
Rang klagend ihre Hände
Ortrun das junge Mägdlein;
Daß sie das Leid ihr wende,
Ging eilig sie zu Gudrun,
Die Königstochter hehr.
Sie fiel ihr vor die Füße;
Sie klagte den Vater sehr.
Sie sprach: „Laß dich erbarmen,
Du edles Fürstenkind,
So viele von den Meinen,
Die hier gestorben sind.
Denk', wie dir's war, da ehe
Dein Vater ward erschlagen.
Nun hab' ich Arme heute
Den meinen zu beklagen.
Ach flehe, edles Mägdlein,
Wie groß ist diese Noth:
Mein Vater, meine Freunde
Sie sind fast alle todt.
Nun sehe ich auch Waten
Hartmuthen sehr gefährden.
Verliere ich den Bruder,
Muß ich zur Waise werden.
O lasse mir das frommen" —
So sprach das edle Kind —

„Als keiner dich beklagte
Von allen, die hier sind,
Du keinen Freund mehr hattest,
Ich war allein dir Freund
Und stets bei deinen Leiden
Hab' ich um dich geweint."
Da sprach die Tochter Hildens:
„Das hast du oft gethan;
Doch nicht begreif' ich, wie ich
Dem Streite wehren kann.
Ich wäre denn ein Recke,
So daß ich Waffen trüge,
Da schiede ich's, daß keiner
Den Bruder dir erschlüge."
Sie weinte voller Aengsten,
Wie sie so theuer bat!
Bis endlich an das Fenster
Die Tochter Hetels trat;
Sie winkte mit den Händen
Und fragte nach der Märe,
Ob einer von Hegelingen
Hier in der Nähe wäre.
Darauf gab Herwig Antwort,
Der edle Ritter gut:
„Wer seid ihr, edle Jungfrau,
Die solche Frage thut?
Der Hegelingen keiner
Ist in der Näh' zu sehn.
Wir sind von Seeland, Mägdlein,
Sagt uns, was soll geschehn?
Seid ihr es selber, Gudrun,
Ihr die Geliebte mein?
Ich will euch immer gerne
Zu euren Diensten sein.
Ich bin es, Herwig, dem ihr
Zum Trost noch sollt gedeihn,
Und laß es euch wohl schauen,
Ich möcht' euch gern befrei'n."
Sie sprach: „Wollt ihr mir dienen,
Ihr auserwählter Held,
So hoff' ich, daß euch darum
Nicht etwa Zorn befällt.
Es flehen hier so dringend
Mich an die schönen Maide,
Daß man den jungen Hartmuth
Vom alten Wate scheide."
„Ich will dir's gerne leisten,
Geliebte Königin!" —
Laut rief von Seeland Herwig
Zu seinen Recken hin:
„Nun zieht zu Watens Feinde
Alsbald mit meinen Fahnen."
Man sah ihn mit den Seinen
Schnell einen Weg sich bahnen.
Es ward da von ihm Schweres
Im Frauendienst gethan.
Laut rief der König Herwig
Den alten Wate an:
„Vergönnet, lieber Wate,
Mein Freund, daß ich hier scheide
Den grimmen Streit: euch bitten
Die minniglichen Maide."
Mit Zorne sagte Wate:
„Herr Herwig, gehet hin!
Soll ich den Frauen folgen,
Wo hätt' ich meinen Sinn,
Wollt' ich der Feinde schonen?
Für mich that ich das selten.
Nicht folg' ich; seinen Frevel
Muß Hartmuth jetzt entgelten."
Um der Geliebten willen
Da zwischen beide sprang
Herwig, der kühne Recke;
Man hörte Schwerterklang.
Erzürnet sehr war Wate:
Er mochte es nicht leiden,
Wagt's einer, von den Feinden
Im Kampfe ihn zu scheiden.
Da schlug er König Herwig
Mit einem schweren Schlag,
Daß er, der's scheiden wollte,
Vor ihm am Boden lag.
Da sprangen seine Recken
Und halfen ihm von dannen:
Gefangen ward Herr Hartmuth
Von Waten und seinen Mannen.

9.

Ingrimmig tobte Wate:
Er ging nun vor den Saal
Und nahte sich der Pforte.
Man hörte vielen Schall
Vom Jammer aller Enden,
Dazu von Schwerterklingen.
Da Hartmuth war gefangen,
Nichts konnten sie vollbringen.
Wie oft sie drängen wollten
Die Feinde von der Burg
Mit Werfen und mit Schießen,
Drang Wate doch hindurch
Und nahm im Sturm die Veste.
Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer:
Es weinten schöne Frauen.
Von Dänemark Herr Horand
Der Hilda Banner trug,
Gefolgt von vielen Recken —
Deren hatte er genug —
Zum allerbesten Thurme
An einen weiten Saal,
Den dort für den höchsten hielten
Die Helden allzumal.
Es wurden reiche Zimmer
Gewaltsam aufgeschlagen.
Man hörte lautes Lärmen
Und vieles Schrein und Klagen.
Doch war den Gästen allen
Nicht überein zu Muthe;
Die schlugen Wunden, andre
Die strebten nach dem Gute.
Das Blut an allen Orten
Aus den Gemächern floß.
Ihre Freunde, die das sahen,
Wie sehr es sie verdroß!
Da kam in großem Kummer
Ortrun, das Mägdlein hehr,
Zu Gudrun; sie besorgte
Des großen Schadens mehr.
Ihr Haupt sie nieder neigte
Vor ihr, der schönen Maid.
Sie sprach: „Geliebte Gudrun,
Dir sei im Herzen leid
Mein übergroßer Kummer;
Laß mich hier nicht verderben!
Hilft mir nicht deine Güte,
So muß ich noch hier sterben!"
„Ich will dich gerne retten,
Wenn ich's im Stande bin;
Ich gönn' dir alle Ehre
Und jeglichen Gewinn.

Ich will dir Frieden schaffen
Und Rettung dir bereiten.
Tritt mir nur desto näher
Mit deinen Frau'n und Maiden." —
Ortrun, das Mägdlein, sagte:
„Das thue ich mit Freuden."
Sie wurde da gerettet
Mit dreiunddreißig Maiden.
Und zweiundsechzig Degen
Die standen bei den Frauen;
Wenn die nicht wichen, hätten
Die Gäste sie wohl zerhauen.
Auch kam herbeigeeilet
Die übele Gerlind.
Die bot sich zur Leibeignen
Gudrun, Frau Hildens Kind.
„Nun rette uns, Königstochter,
Vor Waten und seinen Helden!
Bei dir steht es alleine,
Sonst müssen wir's entgelten."
Da sprach die Tochter Hildens:
„Nun hör' ich euch begehren,
Daß ich euch Gnad' erweise;
Wie möcht ich's euch gewähren?
Nie habt ihr eine Bitte
Mir je gewährt auf Erden;
Ihr hattet niemals Gnade,
Nie kann ich hold euch werden."
Der alte Wate schaute
Sie da von ungefähr
Und mit den Zähnen knirschend
Schritt er alsbald daher.
Er hatte scharfe Augen,
Einen ellenbreiten Bart.
Der Held war allen furchtbar,
Sobald sie ihn gewahrt.
Er faßte sie bei den Händen
Und zog sie fort von ihnen.
Die böse Gerlind machte
Dazu betrübte Mienen.
Er sprach in wildem Zorne:
„Ihr, Königin hoch und hehr,
Für euch soll meine Herrin
Wohl waschen nimmermehr!" —
Sie hatten nun das Streiten
Beendigt überall.
Da ging der König Herwig
Hinein in Ludwigs Saal
Mit seinen Kampfgenossen.
Blutroth kam er gegangen;
Von Gudrun ward der Recke
Da minniglich empfangen.
Das Schwert der edle Degen
Sich von der Seite band,
Er warf die Waffen nieder
In seinen Schildesrand.
Da kam er eisenrostig
Gegangen zu den Frauen,
Um die er auf der Walstatt
Der Wunden viel gehauen.

(Koch.)

D.

Höfisch-ritterliche Heldendichtung.

Hartmann von Aue.

1) Der arme Heinrich.[1])

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf dessen bleichem Antlitz steht
Der Gram, der Kummer und die Noth;
Und sie, die suchet ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Gesicht
Erglänzt der Freude heitres Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht sie zu scheuchen seinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu würzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.
Und ohne Weilen fleht sie ihn,
Vor jenes Meisters Haus zu ziehn,
Der ihm die Heilung zugesagt.
Und es geschah. Die treue Magd
An seiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meister hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einst verheißen habe
Er spricht! „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, gehn.
Wenn ihr denn wollt, so mags geschehn."
Der Meister schüttelte sein Haupt
Wie einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch sein eignes Auge sieht.
Er spricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dies zu thun, hast du bedacht,
Was du versprichst, hat dich gebracht
Zu diesem Schritt das Drohn des Herrn?" —
„Nein," rief die Maid: ich thu ihn gern,
Und niemand hat gerathen mir,
Aus eignem Antrieb bin ich hier."
Der Meister nahm sie bei der Hand
Und führte sie durch eine Wand
In eine andre Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort sprach er: „Sinnebethörtes Kind,
Sag an, was macht dich so gesinnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willst ergeben?

---

[1]) Der Inhalt dieser Dichtung, deren Katastrophe und Schluß hier mitgetheilt wird, ist folgender: Den schwäbischen Ritter Heinrich trifft zur Strafe seines weltlichen Dünkels die unheilbare Krankheit der Miselsucht. Die schöne und keusche Tochter eines Dienstmanns ist bereit, für den armen Heinrich ihr Leben zum Opfer zu bringen, indem sie nach dem eingeholten Ausspruch eines berühmten Arztes zu Salerno sich das Herz will ausschneiden lassen, um mit ihrem Blut den Kranken zu heilen. Schon steht der Arzt mit dem geschärften Messer vor ihr, als das Opfer unterbrochen wird, indem Gott an dem reinen Willen sein Genügen hat. Heinrich wird um solcher aufopferungsfreudigen Liebe willen geheilt und heiratet das Mädchen.

Hartmanns „armer Heinrich" ist sehr verschieden beurtheilt worden. Göthe hat seinen unverholenen Ekel an diesem Gedichte ausgesprochen, die Romantiker dagegen haben es in die Wolken erhoben. Meines Erachtens ist für uns Moderne im „armen Heinrich" das der widerlichste Umstand, daß das Mädchen nicht etwa durch die Liebe zu Heinrich, sondern vielmehr durch ihre, allerdings in ihrer Zeit begründete, christliche Glaubenstollheit, durch hysterische Sehnsucht nach dem ewigen Leben in den Opfertod getrieben wird. Die Erzählung übrigens als solche ist meisterhaft.

Bist du gezwungen, sag' es mir
Und glaube fest, ich helfe dir.
Bedenk' auch dies, daß durch dein Sterben
Dein Herr sein Heil nicht kann erwerben,
Wenn's nicht geschieht mit frohem Muthe.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugst, dein Herr der bleibt in Noth.
Bedenke dir's, ich will dir sagen,
Welch große Pein du mußt ertragen:
Erst mußt du nackt und bloß
Dich meinen Augen zeigen, groß
Wird deine jungfräuliche Scham
Dann sein; doch größer wird dein Gram,
Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn' Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe schneide.
Mit deinen Augen wirst du sehen
Das Messer, eh's um dich geschehen,
Wirst fühlen mehr als Todesschmerz,
Bis ich gelöst dein zuckend Herz.
Wie ist dir, Maid, kannst du's ertragen?
Weh dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankst du bei dir ein einzig Mal,
Reut dich die That nur haaresbreit,
So ist's umsonst, umsonst dein Leid,
Die Qual, der Tod und all mein Thun.
Du weißt genug — entscheide nun."
  Es blickt die Maid ihn freundlich an
Und spricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir sagt, hab' ich gedacht,
Längst eh' man mich hieher gebracht.
Doch dank' ich euch, daß ihr mir klar
Gesagt, was kommt, und wißt, fürwahr
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich schier verzagt gemacht.
Ihr selber scheint mir zu verzagt
Nach allem, was ihr mir gesagt,
Das Werk hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So hasenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meisterschaft
Habt minder Muth und minder Kraft
Als ich, ein armes schwaches Weib,
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Ich trau mir's wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimme Pein,
Von der ihr sprecht, muß arg wohl sein,
Daß sie euch also eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir selber wüßte,
Daß ich ertrüge, was ich müßte,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir ist bei euren Klagen
So schwach geworden, ich muß sagen:
Ihr seht mich hier so ängstlich stehn,
Als sollte ich — zu Tanze gehn.
Wißt, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Kein Leid — in eines Tages Frist,
Das nicht vom Leib zu dulden ist.
Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie schwer er sei, für ewiges Leben?
Frisch, Meister, seht, ich thu' es gern,
Und wißt ihr, daß ihr meinem Herrn
Gesundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es schnell und laßt erkennen,
Daß sie mit Recht euch Meister nennen.
Was ich beginne, thu' ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und euch hier.
Je schwerer dieses Werk euch fällt,
Je besser wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!
  Der Meister eilte schweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelassen.
„Nun möget frischen Muth ihr fassen,
Die Maid ist euch so zugethan,
Es ist fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth."
Der arme Heinrich saß verstört,
Ob er des Meisters Wort nicht hört,
Denn er erwidert ihm kein Wort;
Der Meister eilet wieder fort.
  Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Retterin geschehe.
Er sprach zu ihr: „Leg' ab dein Kleid."
Da freute sich die treue Maid,
Und schon in wenig Augenblicken
Erschien sie vor des Greises Blicken
So bloß, wie sie ihr Gott geschaffen.
Nur ihre Unschuld ist ihr Waffen,
Sie fürchtet sich und schämt sich nicht:
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Dem sie ihr junges Leben
Will hin als Opfer geben.
  Als sie der Meister also sah,
In seinem Herzen sprach er da,
Daß noch kein schöner Wesen
Je auf der Welt gewesen.
Er fühlte mit der Armen
So inniges Erbarmen,
Daß ihm der Muth zum Werk verzagte
Und er es kaum zu schaffen wagte.
Doch hieß er sie sich legen dann
Auf einen hohen Tisch, daran
Er sie mit festen Stricken band.
Drauf faßte er mit seiner Hand
Ein scharfes Messer, lang und breit,
Er prüft' die Schneide beiderseit.
Wohl war es scharf, doch nicht genug.
Weßhalb er Sorge um sie trug.
Er trug Erbarmen ihrer Noth
Und wollte sänften ihren Tod,
Drum griff er noch nach einem Stein
Und schliff das Messer auf ihm fein.
  Herr Heinrich höret mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wetzen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreifet um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer sehn,
Durch die ihm solches Heil geschehn,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Innres, es entfaltet

Ein neues Leben seine Brust.
Er denkt: „Soll meines Herzens Lust,
Die holde süße reine Maid,
Für mich dem Tode sein geweiht?
Willst du, ein Thor, den Höchsten zwingen,
Von ihm Gesundheit dir erringen?
Glaubst du, daß jemand Einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag an, warum sie sterben sollte,
Es kann Gott alles, was er will.
Drum halte auch geduldig still,
Versuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, seinen Zorn entzünden
Nur kannst du, doch zu seiner Gnade
Geleite nur der Buße Pfade."
Er war entschlossen alsobald
Und schlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meister: „Laß mich ein."
Der Meister sprach: „Das kann nicht sein,
Ich habe wichtiger zu thun."
Doch Heinrich schrie: „Nein, lasset ruhn,
Was ihr begonnen, hört mich an." —
„So sagt mir's durch die Thüre dann."
„Nein, laßt mich ein, ich schwör' euch zu,
Es ist um meine ewige Ruh."

Da ließ der Meister ihn herein
Und Heinrich sah das Mägdelein
Dort auf dem Tisch gebunden liegen,
Bereit den Tod zu übersiegen.
Da sprach er: „Meister, höret mich,
Dies Kind ist also wonniglich,
Ich kann sein Sterben nicht ersehn.
Gott's Wille mag an mir geschehn.
Was ich versprach, will ich euch geben,
Doch laßt die treue Magd am Leben."

Da nun die Jungfrau hört' und sah,
Daß nicht der Tod an ihr geschah,
Und als sie los der Meister band,
Ward sie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraufte sie ihr Haar und schrie
So kläglich, daß, wer sie gesehn
Gemeint, ihr wär' groß Leid geschehn.

Sie schrie: „O weh mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,
Die reiche Himmelskrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erst bin ich gestorben,
Nun erst bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entrissen,
Durch den ich muß den Himmel missen,
Der selber sich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt."

Auf's neue hub sie an zu flehn,
Daß man es ließ an ihr geschehn,
Warum allein sie hergekommen.
Und als sie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunsch versaget werde,
Schrie sie mit kläglicher Geberde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erlosch mein Freudenstern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich so elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,
Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet festen Mannesmuth:
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es ist die neue Welt in euch betrogen,
Ihr seid ein schwacher, zager Mann
Der nicht einmal ersehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis diesen Tag!
Wie wußtet ihr, daß man mich band,
Es war doch diese dicke Wand
Hier zwischen uns. Ach, Herr, ihr wißt,
Daß euch durch mich zu helfen ist,
Laßt es geschehn, denn keine zweite
Gibt's wohl, die euch ihr Leben weihte.
Mehr als mir selber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich sonst? drum lasset euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!"
Wie sehr sie flehte ihn und bat,
Er geht nicht ab von seinem Rath,
Sie mußte wider Willen
Zuletzt die Klage stillen
Und sich darein ergeben,
Daß sie behielt das Leben.
Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann,
Er legte selbst das Kleid ihr an,
Gab seinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach seinem Heimatlande,
Obschon er wußte, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott
So über ihn verhangen,
Wie es mit ihm ergangen.
So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von seines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtigkeit.
Nun erst war all sein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals ihm entschwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudigkeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.
Die arme Maid dagegen war
Versenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüst und wirr,
Sie ward schier an sich selber irr.
Ihr däuchte, daß in Schand' und Spott
Gewandelt sei ihr Bau'n auf Gott.
Sie fleht' in ihrem Herzen
Erlösung ihren Schmerzen.
So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei ihrer Herberg' an.
Sie wachten jedes still allein
Bei sich in seinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er sein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knie'n
Und sprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er sie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da sie doch habe nichts zu geben,
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu sein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und laß mich nicht vergehn in Schmerz

Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einstens noch gelingen werde,
Derweil' ich noch auf dieser Erde!
Und Gott, der in das Herze schaut,
Der niemand läßt, der ihm vertraut,
Der sah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die seine Prüfung treu bestanden,
Die würdig, daß sie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröstet, wenn sie weinen,
Der schied die Frommen beiden
Von allen ihren Leiden:
Indeß er schlief in seiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer
Und trat am andern Morgen,
Erlöst von allen Sorgen,
Rein und gesund hin vor die Maid,
Da schwand auch ihr das Herzeleid.
Sie schaut ihn an und schaut ihn wieder
Und sinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es sei der Herr gepriesen,
Er hat uns große Gnad' erwiesen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn er hat mir's zurückgegeben."
Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimat hin.
Mit jedem Tage kehrt zurück
Ein Theil von seinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, sein ganzes Wesen,
So schön wie nimmer es gewesen.
Und allen, die ihm einst vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde sagen,
Daß nun vorüber wär' sein Klagen,
Daß Gottes Allbarmherzigkeit
Aus seinem Elend ihn befreit.
Da mußten alle froh sich weisen
Und Gottes große Gnade preisen.
Da kamen sie gefahren
In reichen, frohen Scharen,
Sie ritten und sie gingen,
Auf daß sie ihn empfingen.
Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie sie ihn erschauten, —
Das war ein fröhlich Wiedersehn,
Schier ein vom Tode Auferstehn.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt so treu und gern,
Der blieb bei diesem hohen Glücke
Mit seinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den besten Lohn
Für ihre Treue. Sie, die schon
Nichts anders hofften, als allein
Den Herrn zu sehen, traten ein
Und sahn die Jungfrau bei ihm stehn,
Die frisch und fröhlich anzusehn,
Die mit den Armen sie umschlang
Und jubelnd an ihr Herze sank.
Sie küßten ihren rothen Mund
Und küßten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angesicht
Von hellen Thränen übergossen,
Die jetzt vor Lust und Wonne flossen.
Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biedern Schwaben,
An die er einst vertheilt sein Glück,
Nun ungefordert gern zurück,
Was sie von ihm empfangen.
Und so ist es ergangen.
Daß er zu allen Ehren
Vermocht zurückzukehren.
Doch nie vergaß er dessen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An seinem Leibe einst vollbracht.
Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die sich seiner nahmen an
In seines Elends schwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einstens sie um ihn getragen,
Lohnt er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, die 's bestellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn' alle Sorge ruhten,
Daß einst ein andrer Herr erschiene,
Dem es sich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind
Auch immerdar gar wohl gesinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche schöne Zier
Als Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner Gunst aus alter Zeit.
So etwa war ein Jahr vergangen,
Als all' die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib sich zu erküren
Und sie als Gattin heimzuführen.
Da sprach er: „Wohl, es däucht mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut."
Und ließ an seine Freunde senden,
Daß sie die Sache möchten enden
Und sagen, was sie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle seine Sippen kamen
Und alle seine Mannen nahmen
Gehorsam des Befehles wahr.
Da saßen sie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und sprach: „Ihr Herrn, ich hab' im Sinn
Nach eurem Wunsch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen." —
Da huben sie zu rathen an
Und anders rieth da jedermann,
Sie stritten hin und stritten her
Und stritten wie und stritten wer,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn's galt sich zu berathen.
Da sprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut
Und sagt erst dies: ihr alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathet mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun, um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade wollt' erweisen?"
Da sprachen alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchsten ganz zu eigen
Ergeben und in Werken zeigen,

Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend,
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt euch allen
Hier meine Wahl gefallen."
  Da war im Rath mit einem mal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden,
Wie sich Herr Heinrich selbst entschieden.
Da fehlt' es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht.
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.
  Die Beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns allen
Dasselbe Loos noch fallen.
Zum Lohn, den sie bekamen,
Verhelfe Gott uns! Amen.

(Marbach.)

II.

Wolfram von Eschenbach.

1) Parzival.

Parzival in der Burg des Grals.

  Selbst trug das Roß den Zaum empor
Ueber Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es seines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denselben Tag so weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal überfliegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So glich sein Flug kaum so dem Flug
Des Tages, da er Ither'n schlug,
Und später, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.
  Hört nun, wo er Herberg nahm.
An einen See er Abends kam,
Fischer ankerten daran;
Ihnen war das Wasser unterthan.
Wohl hören mochten sie sein Fragen,
Denn unfern vom Gestade lagen
Sie noch, da sie ihn reiten sahn.
Einen Knaben sah er in dem Kahn
In so herrlichem Gewande,
Wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre schwerlich noch so gut.
Von Pfauenfedern war sein Hut.
An diesen Fischer wandt' er sich
Und ermahnt' ihn bitterlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren
Und seine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann
Und sprach: „Herr, unbewußt ist mir,
Wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar sei.
Ein Haus nur kenn' ich nahebei,
Zur Herberg darf ich es empfehlen;
Auch könnt ihr heut' kein andres wählen.
Dorten, wo die Felsen enden,
Müßt ihr euch zur Rechten wenden;
Wenn ihr hinkommt an den Graben,
Der läßt euch schon nicht weiter traben,
Heißt die Brücke niedersenken:
So mögt ihr in den Burghof lenken."
  Er that, wie ihm der Fischer rieth;
Mit Urlaub er von dannen schied.
Der sprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt,
So bin ich selber euer Wirth;
So danket, wie wir euch verpflegen.
Nur hütet euch vor falschen Wegen:
Ihr könntet bei der Halde
Leicht irre reiten im Walde.
Unlieb geschähe mir doch daran."
Da hob sich Parzival hindann
Und fand mit wackerlichem Traben
Den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezogen,
Die Burg um Veste nicht betrogen,
Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder vom Wind geweht
Dräng' ein Feind hinein mit Sturm.
Manch hoher Saal, manch schlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr:
Und zögen alle Völker her,
Sie gäben drin um solche Noth
In dreißig Jahren noch kein Brot.
  Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen
Und frug ihn, wo er hergekommen
Und was er suche vor dem Wall.
„Der Fischer," sprach da Parzival,
„Hat mich zu euch her gesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke senkt,
Daß ich reite zu euch ein." —
„Herr, ihr sollt willkommen sein,
Da der Fischer es versprach,
Man beut euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der euch sandte, zu Gefallen,"
Sprach der Knappe und ließ die Brücke fallen.
  In die Burg ritt der Kühne,
Auf eines weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten,
Wie auf dem Anger zu Abenberg.
Selten war solch fröhlich Werk
Da geschehn in langer Zeit:
Sie hatten Noth und Herzeleid.
Der Gast jedoch deß nicht entgalt;
Ihn empfingen Ritter jung und alt,

Kleiner Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Zaum zumal;
Ein jeder thäte gern das Beste.
Sie hielten ihm den Stegreif feste,
Dieweil er abstieg von dem Roß.
Ritter führten ihn in's Schloß,
Wo sie ihm schufen gut Gemach.
Unlange währt' es darnach,
Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da sie den Jungen ohne Bart
Ersahen also minniglich
Glücklich pries ihn männiglich.

Um Wasser bat der junge Mann.
Da er den Rost sich hindann
Wusch von Angesicht und Händen,
Da schien er Jung und Alt zu blenden.
Wie eines zweiten Tages Helle
So saß der wonnige Geselle.
Man trug ihm einen Mantel dar,
Der von arab'schem Pfellel war
Und von allem Tadel frei;
Offen blieb der Schnüre Reih'.
Als ihn überwarf der Degen,
Er bracht' ihm neues Lob zuwegen.

Da sprach der Kammerwärter klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Meine Frau, die Königin;
Er sei von ihr euch geliehn,
Denn euch ist noch kein Kleid geschnitten.
Wohl mocht' ich, sei's mit Ehren, bitten,
Denn ihr seid ein werther Mann,
Wenn ich's recht ermessen kann.“ —
„Gott lohn' euch, Herr, daß ihr mir traut;
Wenn ihr recht mich beschaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt solchen Sold.“ —
Man schenkt' ihm ein und pflegt' ihn so,
Die Traur'gen waren mit ihm froh.
Sein Rüstzeug war beiseit getragen,
Das wollt' er später schier beklagen,
Da er Scherzes hier sich nicht versah.
Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer wortreicher Mann
Den edlen Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als spräch' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er schier verlor'n
Von dem jungen Parzival.
Da er sein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei sich liegen fand,
Da zwang er so zur Faust die Hand,
Daß den Nägeln Blut entschoß
Und ihm den Aermel übergoß.
„Nicht doch, Herr,“ sprach die Ritterschaft,
„Dieser Mann uns gern zu lachen schafft,
Wie traurig wir auch anders sei'n.
Ihr habt nichts anderes vernommen,
Als der Fischer sei gekommen.
Geht hin, ihr seid sein werther Gast;
Schüttelt ab des Zornes Last.“

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen besteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen;
Je vier Gesellen trug ein Sitz,
Die Plätze unterschied ein Schlitz.
Davor ein Teppich bilderhell:
Le Fils du Roi Frimutel
Besaß doch Reichthum unermessen.
Eines Dings war nicht vergessen:
Sie hatte nicht das Gold gedauert,
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckige Feuerrahmen.
Da brannt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe.
Wer hat so große Feuer je
Hier gesehn zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein kostbar Werk.
Der kranke Wirth selber hat
Vor der mittleren Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Es war zur Fehde gekommen
Zwischen ihm und der Freude,
Sein Leben war ein morsch Gebäude.

In den Saal kam gegangen,
Wo er ward wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange stehn,
Er bat ihn, nah' heran zu gehn
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite;
Wies' ich euch in größre Weite,
Das hieß euch allzu fremd gethan.“
So sprach der jammerreiche Mann.

Des Wirthes Siechthum heischte leider
Große Feu'r und warme Kleider;
Weit und lang, von Zobel fein,
So mußte außen und innen sein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringste Balg war theu'r zu Kauf;
Schwarz- und Grauwerk fand man da.
Um das Haupt des Wirthes sah
Man die gestreifte Mütze gehn
Von Zobel, theuer zu erstehn.
Oben um die Mitte gingen
Arabische Borten in goldnen Ringen
Und von der Spitze niederschien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.

Ritter saßen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.
Herein zur Thür' ein Knappe sprang,
Eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Aermel verschwand.
Da ward geweint und geschreit
Ueberall im Saale weit und breit;
Nicht dreißig Völkern möcht's gelingen
Mit Kehl' und Augen zu vollbringen.
Er trug den Speer in seinen Händen
Umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür',
Wo der Knappe sprang herfür.
Da war gestillt des Volkes Noth,
Dem erst der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt' erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.

Währt es nun euch nicht zu lang,
So mach' ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.

Zu Ende an dem langen Saal
Erschloß sich eine Thür von Stahl:
Zwei werthe Kinder traten ein;
Vernehmt, wie die geschaffen sei'n:

Daß sie wohl gäben Minnesold,
Wem sie um Dienste würden hold.
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedwede trug in ihrer Hand
Einen Leuchter von Gold,
Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jenem Leuchter brennt ein Licht.
Vergessen wollen wir nicht
Von der Jungfrauen Kleid zu sagen,
Das sie vor den Rittern tragen.
Die Gräfin von Tenabrock,
Von braunem Scharlach war ihr Rock;
So war auch ihr Gespiel geziert;
Das weite Kleid war affichirt
Mit zweien Gürteln da, wo schlank
Die Frauen sind und schmal und schwank.
Nun trat eine Herzogin daher
Und ihr Gespiel. Sie trugen nicht schwer
An zweien Stollen von Helfenbein,
Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
Alle Viere neigten sich;
Zwei setzten behendiglich
Vor den Wirth die Stollen hin:
Das war ihr Dienst, wie es schien.
Dann traten sie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick.
Die Viere trugen gleiches Kleid.
Nun versäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu schaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht versagen,
Sie trugen einen theuren Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Name ist uns wohl bekannt:
Es war ein Granatjachant
So lang und so breit, daß er's wohl litt,
Als ihn so dünne zerschnitt
Der ihn zum Tischplatt zersägte,
An dem der Wirth zu essen pflegte.
Die Jungfrauen traten alle acht
Vor den Wirth, indem sie sacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
Die Viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen schneeweiß Helfenbein,
Das zuvor man trug herein.
Man sah sie züchtig wieder gehn
Und bei den ersten Vieren stehn.
Röcke grün wie Gras zu schauen
Trugen diese acht Frauen
Aus edlem Sammt von Aßagauch
Lang und weit, so will's der Brauch.
Ein theurer Gürtel, schmal und lang,
In der Mitte sie zusammenzwang.
Dieser acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupte jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
Von Nonel der Graf Iwan
Und Jernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Graf in Dienst genommen.
Man sah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zweien Zwickeln daher.
Von Silber ist die Kling' und weiß
Und nicht versäumt von Künstlerfleiß,
Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
Vor dem Silber trugen die Frauen werth,
Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
Lichter, daß es heller sei,
Vier Kinder alles Tadels frei.
So gingen diese Sechse nun:
Höret, was sie sollen thun.
Sie grüßten. Zweie trugen dar
Auf die Tafel wunderklar
Das Silber und legten's nieder.
Dann gingen sie mit Züchten wieder
Zu den ersten Zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier sollen achtzehn Frauen stehn.
Nun sieht man neue Sechse gehn
In Kleidern, die man schwer bezahlt:
Es war zur Hälfte Plialt,
Zur Hälfte Pfell von Ninive.
Sie und die Sechse, der ich eh'
Gedachte, trugen getheilte Tracht,
Jeder Theil aus anderm Stoff gemacht.
Nach diesen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
Sie wähnten all', es wolle tagen.
Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünen Kissen von Achmardie
Trug sie des Paradieses Fülle,
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Irdischen Segens vollster Stral.
Repanse de Schoi hieß,
Von der der Gral sich tragen ließ.
Der Gral war von solcher Art:
Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen;
Sie dürfte keine Falschheit hegen.
Lichter kamen vor den Gral,
Die waren schön und reich zumal.
Sechs lange Gläser hell und klar,
Drin brannte Balsam wunderbar.
Da sie gemess'nen Schritts herfür
Zur Tafel kamen vor die Thür,
Die Königin verneigte sich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balsamgläser trug.
Die Königin ohne Falsch und Trug
Setzte vor den Wirth den Gral.
Die Märe spricht, daß Parzival,
Sie hab' andächtig lang beschaut,
Der der Gral war anvertraut:
Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die Sieben gingen auch hindann
Und standen bei den achtzehn Ersten.
Da nahmen alle die Hehrste
Zwischen sich: zwölf standen ihr
Zu beiden Seiten, sagt man mir.
Da stand die Magd die Krone tragend,
Schön aus den Gespielen ragend.
All' den Rittern zumal,
Die da saßen in dem Saal,
Ließ man von Kämmerlingen
In goldnen Becken Wasser bringen.
Immer vier bediente einer
Und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.
Man sah da Reichthum genug.
Der Tafeln mußten hundert sein,
Die man zur Thüre trug herein.

Man setzte jegliche schier
Vor der werthen Ritter vier;
Tischlacken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.
Der Wirth nun selber Wasser nahm;
Er war am frohen Muthe lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich;
Eine seidene Zwickel bilderreich,
Hielt ein Grafensohn ihm hin;
Den sah man hurtig niederknien.
Wo keine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gesellt,
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die da oben säßen.
Zweie mußten knieend schneiden,
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speise dar
Und nahmen ihrer dienend wahr.
Hört mehr von Pracht und Reichthum sagen:
Vier Karossen mußten tragen
Manchen goldnen Becher dar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umhergerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafel hingesetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war das Amt aufgetragen,
Daß er es wieder in den Wagen
Setzte, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet andre Märe.
Hundert Knappen man gebot,
Die nahmen in weißen Zwickeln Brot
Ehrerbietig vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich Wen damit betrügen,
So müsset ihr mir helfen lügen)
Wonach einer bot die Hand,
Daß er alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, Wild und Zahm.
Es ist kein wahres Wort daran!
Hör' ich manchen sprechen;
Der will sich allzuviel erfrechen.
Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße ein volles Horn,
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
In kleine Goldgefäße kam,
Was man zu jeder Speise nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß;
Der Genügsame, der Fraß,
Alle hatten da genug;
Höflich man es vor sie trug.
Morß, Wein, Sinopel roth,
Wonach den Napf ein jeder bot;
Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er gleich daran erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Gesellschaft
Ward bewirthet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.

(Simrock.)

2) Titurel.

Schionatulander und Sigune.

Der stolze Gahmuret
Erzog sie mit einander
In seiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu schwachem Sinne noch gediehen,
Er konnte doch der Herzensnoth
Von Sigunens Minne nicht entfliehen.
O wehe! sie sind noch
Zu jung solchen Aengsten.
Wo die Jugend von der Minne
Ergriffen wird, da währt sie am längsten.
Das Alter mag der Minne leicht entsagen;
Die Jugend zwingt der Minne Band,
Sie kann sich ihrer Kraft nicht entschlagen.
Weh, Minne, was verschont nicht
Deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
Würde dich doch spüren, ein Blinder.
Zu vielfach, Minne, bist du stets gewesen;
Alle Schreiber schrieben
Deine Art nicht aus, noch dein Wesen.
Auch den Mönch im Kloster
Ueberwindet Minne,
Sie zwingt den Einsiedel
Selbst zu gehorsamem Sinne;
Keine Regel hält sie im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unter'm Helm;
Ihr genüget an dem engsten Raume.
Der Minne Macht bewältigt
Die Nahe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
In den Himmel gibt sie gut Geleite;
Minne ist allwärts, außer in der Hölle.
Der starken Minne lahmt die Kraft,
Wird Wankelmuth und Zweifel ihr Geselle.
Ohne Wank und Zweifel
Sah man die Beiden,
Schionatulander
Und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Freude mischte sich darunter.
Es wird zu lang, sonst sagt' ich euch
Von kindlicher Minne manches Wunder.
Verschämte Zucht und ihres
Geschlechts ererbte Weise
(Aus lautrer Liebe stammten sie)
Hielt sie in dem angestammten Gleise,
Daß sie außen sich der Minne erwehrten
Vor der Merker Augen
Und in den Herzen innen sich verzehrten.
Schionatulander
War in der Minne weise
Durch manche süße Botschaft,
Die der Franzosen-Königin Ansleise
Heimlich einst der Anschewein gesendet;
Er brachte sie und wandte
Oft beider Noth: wär' seine nun gewendet!
Schionatulander
Hatt' es oft erfahren
Bei seinem Oheim Gahmuret,
Wie der zu sprechen wußt und zu gebaren
Und wie er sich von Kummer konnte scheiden:
Das rühmten die Getauften hier,
Das rühmten dort von ihm die werthen Heiden.
Die je geminnet haben
Und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer

Höret nun und Jünglingsschmerzen sagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnsucht Pein
Je herzliche Liebe ließ ergründen.
Der süße Schionatu-
Lander Genannte,
Als seiner Gespielin
Huld sein leidend Herz übermannte,
Da sprach er: „Sigune, hilfereiche,
Hilf, süße Magd, daß deine Hand
Mir aus diesen Sorgen Hilfe reiche.
Düschesz von Katelangen,
Laß mich deß genießen,
Man sagt, du sei'st der Art entstammt,
Die es niemals mochte verdrießen,
Mit Minnelohn dem Hilfe zu gewähren,
Der Minnenoth durch sie empfing:
Die Sitte solltest du an mir bewähren." —
„Dour Ami, nun sprich
Süßer Freund, was du meinest.
Laß hören, ob du solche
Gesinnung gegen mich bescheinest,
Daß ich Gehör der Klage müss' ertheilen.
Bist du des Schadens nicht gewiß,
So solltest du dich nicht übereilen." —
„Gnade soll man suchen
Da, wo sie wohnet.
Herrin, ich suche Gnade:
Nun sieh', wie deine Gnade mir lohnet.
Freundschaft halten ziemt verständ'gen Kindern;
Aber Ungnade,
Wem könnte die wohl Schmerzen lindern?" —
Sie sprach: „Du sollst um Linderung
Deinen Schmerz da künden,
Wo man dir besser helfen mag
Als ich, du möchtest sonst dich versünden,
Wenn du begehrst, daß ich den Schmerz dir heile.
Denn ich bin eine Waise,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!" —
„Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
Gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich alles nicht:
Nur laß dein Herz durch deine Augen schauen,
So daß es meines Kummers Noth bedenke:
Nun hilf, eh' deiner Minne Flut
Mir das Herz und die Freuden ertränke." —
„Wer solche Minne hat, daß er
Durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie du mir bist,
Mir der liebste Freund auf der Erde,
Solch gefährlich Ding ist mir nicht Minne.
Gott weiß wohl, ich wußte
Nie von der Minne Verlust noch Gewinne.
Minne ist das ein Er?
Kannst du Minne beschreiben?
Ist das ein Sie? Und kommt mir
Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
Soll ich sie verwahren bei den Docken?
Fliegt sie uns auf die Hand?
Oder ist sie wild? Ich kann sie wohl locken." —
„Herrin, ich hörte sagen
Von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf Alt und Jung
Den Bogen so meisterlich spannen,
Daß sie mit Gedanken tödtlich schießet:
Sie trifft ohne Fehlen
Was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.
Ich kannte, süße Magd, bisher
Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
Das kann ich mit mir selber nun bewähren.
Dazu treibt sie wandellose Liebe. —
Minne stiehlt mir Freude
Aus dem Herzen gleich einem Diebe." —
„Schionatulander,
Mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommst,
Daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
Drum traur' ich in der Wochen
Nicht einmal, zu oft ist mir's geschehen." —
„So darfst du, süße Magd, mich
Nicht fragen nach Minne,
Du erfährst wohl ohne Fragen
Von der Minne Verlust und Gewinne.
Sieh, wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen,
Thu' der Minne ihr Recht, daß
Uns die Minne nicht verderbt in den Herzen." —
Sie sprach: „Kann die Minne
Die Herzen so beschleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
Mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn jemand, was die Minne rächet
An Leuten, die ihr Schaden nie
Gethan, daß sie ihre Freude schwächet?" —
„Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebet,
Der ihre Wunder alle möge preisen.
Laß uns um ihre Hilfe beide werben
Mit wandelloser Freundschaft:
So kann mit Wank uns Minne nicht verderben." —
„O weh, könnte Minne
Doch andre Hilf' erzeigen,
Als daß ich meinen freien Leib
In dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflissen.
Du mußt mich unter Schildesdach
Erst verdienen, das sollst du wissen!" —
„Herrin, wenn ich erstarke,
Die Waffen zu führen,
In süß und saurer Arbeit
Will ich heut und immer mich rühren,
Daß mein Dienst nach deiner Hilfe ringe;
Deine Hilfe thut mir Noth:
Hilf denn, daß mir an dir gelinge." —
So hatt' ihre Minne
Den Anfang genommen
Mit Worten, in den Zeiten
Da Pompejus vor Baldag zu kommen
Sich gerüstet mit gewalt'gem Heere
Und Ipomedon, der Werthe:
Da zerbrachen sie viel neue Speere.
Gahmuret entschloß sich,
Auch dahin zu fahren,
Nur mit eignem Schilde:
Nicht entbot er seine stolzen Scharen,
Denn er trug wohl dreier Länder Kronen.
So trieb ihn Minne in den Tod,
Den empfing er von Ipomidonen.
Schionatulanders
Herz war beklommen,
Da ihm Sigunens Minne
Hohen Muth und Freude benommen.
Er mußte doch mit seinem Oheim scheiden:
Das war Sigunens Herzeleid
Und seins; nachstellte Minne den beiden.
Urlaub nahm der junge Fürst
Von der Magd verborgen.
„O weh, wie soll ich's erleben,"

Sprach er, „daß die Minne mich der Sorgen
Erled'gen müsse und vom Tode scheiden?
Wünsche Glück mir, süße Maid:
Ich muß von dir hinaus zu den Heiden." —
„Ich bin dir hold, getreuer Freund;
Nun sprich: ist das Minne?
So soll sich immer
Mir erneu'n der Wunsch nach dem Gewinne,
Der uns beiden hohe Freud' erwerbe:
Es brennen alle Wasser,
Eh' die Minne meinerseits verderbe." —
Viel Lieb blieb allda,
Lieb schied von dannen.
Nie hört ich sagen
Von Maiden, Frau'n, noch männlichen Mannen,
Die sich herzlicher mochten minnen;
Das ward an Sigunen
Parzival bei der Lieben wohl innen.
Von Kingrivals der König
Gahmuret verstohlen
Von Freunden und von Mannen schied:
Seine Fahrt blieb ihnen all' verhohlen.
Nur zwanzig Fürstenkinder klug und weise
Und achtzig Harnischknappen
Ohne Schild hatt' er erwählt zur Reise.
Fünf schöne Rosse, Goldes viel,
Von Aßagog Gesteine,
Folgt' ihm auf die Fahrt; sein Schild
Sonder andern Schild, ganz alleine.
Immer sollt' ein Schild Gesellen kiesen,
Daß ein andrer Schild ihm Heil
Wünschte, wen dieser Schild sollte niesen.
Ihre Lieb' und seine
Minne waren fremde
Sich noch nie geworden.
Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
Von Seide, wie es ihren Leib berühret,
Den blanken, und das Braune dort.
Das ward vor Baldag in die Schlacht geführet.
Aus Norgals durch Spanien
Gen Sevilla der Veste
Zog des kühnen Gandein Sohn,
Der den Augen Wassers viel entpreßte,
Da man den Ausgang hörte seiner Reise.
Die Getauften wie die Heiden
Sprachen stets von seinem hohen Preise.
Das red' ich nach der Wahrheit,
Nicht nach leerem Wahne.
Nun laßt uns auch gedenken
Des jungen Fürsten aus Graswaldane,
Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
Sein keusches Lieb Sigune,
Wie Bienen stets aus Blumen Süße sogen.
Liebliche Siechheit,
Die er trug von Minne,
Verlust des hohen Muthes
Bei der Sorgen reichlichem Gewinne,
Sah man den von Graharz schmerzlich peinen.
Den Tod nähm' er lieber,
Wie sein Vater Gurzgrie von Mabonagreinen.
Wie manche Tjost durch Feindesschild
Mit des Speerbruchs Krache
Seine Hand auch führte,
Sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket
Und sein Gedank' an liebliche
Liebe so unvergeßlich gedenket.
Wenn andere Junker
Auf Feldern und Straßen
Turnierten und rangen,
So mußte er's vor Herzweh unterlassen;
An allen Freuden ließ ihn Minne siechen.
Aufstehen lernt ein Kind am Stuhl,
Erst aber muß es hin zu ihm kriechen.
Nun trag' er hohe Minne!
So muß er auch denken
Den Sinn emporzurichten
Und aller Falschheit fernab zu lenken
Die Ehre, in der Jugend wie im Alter;
Eh' mancher Fürst das lernte,
Man lehrte einen Bären eh' den Psalter.
Schionatulander
Trug lang sein Leid verborgen,
Eh' der werthe Gahmuret
Inne ward der verholenen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält er sich,
Wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.
Die angestammte Schönheit,
Sein Anstand, seine Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
Seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht halbe Neigung,
Die mächt'ge Liebe war es, die ganze.
So ward auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer;
Oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die lautre Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hilfe wußt' er wohl;
Er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.
Wie listig sei die Minne,
Sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
Dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Sie ist als Winkelmaß auch ohne Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
Noch besser als Stift oder Nadel.
Gahmuret gewahrte
Den verborgenen Kummer,
Der aus Graswaldan dem jungen
Delphin[1]) die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
„Wie hat Anstisens Knabe sich?
Seine Trauer gibt mir kein Behagen.
Ich habe Theil an deinen
Seufzern, deinen Thränen.
Der römische Kaiser
Und der Großherr allen Sarazenen,
All' ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
Was dich in Kummer brachte,
Das muß auch meine Freude verzehren."
Wohl möchtet ihr nun schauen
An Gahmuretens Miene,
Könnt' er nur, er hülfe
Gern dem jungen, liebenden Delphine.
Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
Die Minne will sich selbst in dir betrüben.
Ich spür' an dir die Minne:
Die Spur ist tief geschlagen.
Hehl' mir nicht deine Heimlichkeit,
Da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
Näher als von der Mutter,
Die da erwuchs aus der gestohlnen Rippe.

[1]) Dauphin, Prinz.

Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüthe!
Wie muß mich nun dauern
Anflise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh; als hätte dich ihr Schoß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
Stets war dir ihre Gunst unverloren.
Birgst du mir deine Heimlichkeit,
Wie muß das beschweren
Mein Herz, das stets dein Herz auch war;
Deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Noth verhehlest:
Deiner Stäte trau' ich es nicht zu,
Daß du so wankelmüthig dich verfehlest." —
Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,
Wie mir dein Frieden bleibe
Und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
Nun nenn' ich dir Sigunen:
Die hat es angethan meinem Herzen.
Meine Bürd' erleichtern kannst du,
Willst du's nicht versagen.
Nun gedenke der Französin:
Hab' ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Noth, den Kranken;
Der Leu träumt im Schlafe
Nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.
Auch sei gemahnt, ich habe
Meer und Land durchstrichen
Dir zu Liebe, nicht aus Armuth.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflisen, meiner werthen Frauen.
Das komme mir nun alles
Bei dir zu gut: laß deine Hilfe schauen!
Du magst mich wohl erlösen
Der schließenden Banden.
Trag' ich einst selber Helm und Schild
Mit fürstlicher Pracht in den Landen
Und soll mit tapfrer Hand da Preis erringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
Dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen." —
„Ei, schwacher Knapp', wie muß so viel
Des Waldes noch verderben
In Tjosten deine Hand,
Sollst du die Minne der Düscheß erwerben.
Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste,
Tapferm Arm wird sie eh'r
Als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.
Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
So hoch dir steiget;
Wo hat ein Baum die Aeste
Wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schönre Blum' auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
O wohl dir der lieblichen Kunde!
Ihre Mutter Schoisiane
War dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
Sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
An sich; das Urtheil hör' ich alle fällen.
Kiot, der in scharfer Noth
Stets sich Preis errungen,
Der Fürst von Katelangen,
Eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
Der beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Siegerin Sigune,
Wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.
Die dir hat obgesiegt, nun sollst
Du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werthe Muhme;
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb' erblühn gleich einer lichten Blume." —
Schionatulander
Begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
Aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinnen." —
Da durfte wohl der Hoffnung
Auf Hilfe sich vermessen
Schionatulander.
Nun laßt uns nicht der großen Noth vergessen,
Die Kiots und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfing:
Sie mußte aller Freude lang entsagen.
Da von Katelangen
Die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
Mit Schmerzen allzulang hat sie errungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme hehle.
Die Königin ward inne
Mit Erschrecken, was Sigunen fehle.
Wie eine thauige Rose,
Naß bei der Röthe,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Röthe.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb in ihrem Herzen,
Das verging nach dem kindlichen Recken.
Da sprach zu ihr die Königin
Aus liebendem Herzen:
„O weh mir, Schoisianens Kind,
Ich trug bisher zu viel andre Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich mußte scheiden.
Nun wächst in meinen Kummer
Ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.
An Land oder Leuten
Was ist dir geschehen?
Oder will dir mein Trost
Und anderer Verwandten entstehen,
Daß du keine Hilfe magst erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
Weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?
Verwais'tes Kind, nun mußt du
Waise mich erbarmen.
Von dreier Lande Krone
Zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ich's erwirke, daß dein Kummer schwindet
Und mein spähend Auge
Den wahren Grund deines Leides findet." —
„So muß ich mit Sorgen
All' meine Angst dir künden:
Hast du mich darum weniger lieb,
Gewiß, das hieße sich an mir versünden;
Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden.
Bleibe mir gewogen,
Liebe Mutter! das geziemt uns beiden.
Gott soll dir lohnen!
Niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größre Zärtlichkeit
Erboten, als ich an dir hier finde,
Mußt' ich gleich an Freuden jetzt erkranken,
Hier war ich keine Waise:
Deiner weiblichen Güte will ich's danken.

Deines Rathes, deines
Trostes, deiner Hulden
Bedarf ich miteinander,
Seit ich um den Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenvolle Noth; sie ist zu peinlich,
Er knüpft mein schweifend Denken
An seinen Strick; all mein Sinn ist ihm heimlich.
Nach dem lieben Freunde
Ist all mein Schauen
Aus den Fenstern auf die Straße,
Ueber Haid' und nach den lichten Auen
Vergebens, ich erspäh' ihn allzu selten.
Darum müssen meine Augen
Des Freundes Minne weinend theu'r entgelten.
So geh' ich von dem Fenster
Hinauf an die Zinnen
Und schaue ostwärts, westwärts,
Ob ich sein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz schon lang hat bezwungen.
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.
Wenn ich dann auf wilder Flut
Im Nachen gleite,
So spähen meine Blicke
Wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich solche Kunde möge finden,
Die des Leids um meinen
Jungen klaren Freund mich könnt' entbinden.
Wo blieb meine Freude?
Warum ist geschieden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ach und Weh vertrieb unseren Frieden.
Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.
Weh mir, wie könnt' er kommen?
Zu fern ist mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
Bald lodre wie im knisternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne gibt mir Hitze
Wie Agremontin dem Wurm Salamander." —
„O weh!" sprach die Königin;
„Zu kluge Red' ist diese:
Bin ich in dir verrathen?
Nun fürcht' ich die Französin, Anslise.
Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All' deine weislichen
Worte sind aus ihrem Munde gesprochen.
Schionatulander
Ist ein Fürst ohne Tadel.
Doch nimmermehr erkühnen
Dürfte sich sein Reichthum und sein Adel,
Daß er so jung an deine Minne dächte,
Wenn der stolzen Königin
Anslise Haß sich nicht an mir rächte.
Sie hat dies Kind erzogen, seit
Es von der Brust gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rath,
Durch den so weh dir ward und beklommen,
So magst du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
Bist du ihm hold, so laß darum
Deinen jungen Leib nicht verderben.
Thu's ihm zu Lieb', laß wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es also jungen Jahren,
Wenn so lichter Haut der Schein erlischet?
Du hast kurzen Freuden
Allzuviel der Sorgen beigemischet.
Hat der Delphin, der junge,
Viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freude auch verleihn.
Lieb und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat sein Vater und die Delphinette
Mahaude, seine Mutter,
Und die Königin, seine Muhme, Schoette.
Ich klage nur, du wurdest
Ihm lieb allzufrühe:
Du willst den Kummer erben,
Den Mahaude trug um den Delphin Gurzgrie.
Ihre Augen sahn's zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
Sich erwarb, den Helm auf's Haupt gebunden.
Schionatulanders
Preis wird hoch noch steigen:
Er stammt von Leuten, die den Preis
Nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen;
Stets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
Nun sorge, daß er Freud' und Trost
Und nicht Kummer über dich verhänge.
Wenn das Herz bei seinem Anblick
In der Brust dir erlachte,
Das nimmt mich nicht Wunder:
Wie schickt' er sich so schön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
Entsprühten von seines Schwertes Schlägen!
Kein Maler malt' ihn, wie er
Beim Lanzenspiel gesessen!
An eines Mannes Antlitz
War wohl nie so wenig vergessen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
Sein Schein mag deine Augen
Erfreu'n: deine Minne ich ihm gönne." —
Da war Minn' erlaubet,
Herz an Herz geschlossen
Ohne Wank der Minne
War beider Herz zu minnen unverdrossen.
„O wohl mir, Muhme," sprach sie mit frohem Sinne
„Daß ich den von Graharz
Vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"
(Simrock.)

III.

Gottfried von Straßburg.

Tristan und Isolde.

1) Der Minnetrank.

Indeß Tristan die Reise [1])
Betrieb mit allem Fleiße,
Die Zubereitung leitete,
Indessen bereitete
Isot [2]), die weise Königin,
In einem Glasgefäße drin
Einen Trank der Minnen:
Mit also feinen Sinnen
War der erdichtet und vollbracht,
Mit solcher Wunderkraft bedacht,
Daß, wer davon mit jemand trank,
Der mußte den ohne seinen Dank
Vor allen minnen und meinen,
Der wieder den, den Einen:

---

[1]) Von Irland, wo Tristan für seinen Oheim Marke, König von Kornwall, um die blonde Isolde geworben, nach dem letztgenannten Lande.

[2]) Isolde's Mutter, Königin von Irland.

Ihnen war Ein Tod und Ein Leben,
Eine Trauer und Eine Freude gegeben.
Den Trank den nahm die Weise
Und sprach zu Brangänen leise:
Brangäne, sprach sie, Niftel mein,
Laß dir nicht schwer die Rede sein.
Du sollt mit meiner Tochter hin:
Darnach so stelle deinen Sinn,
Was ich dir sage, das vernimm:
Das Glas mit diesem Tranke nimm,
Das habe du in deiner Hut
Und hüte es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde
Kein Auge inne werde.
Bewahre fleißig zu jeder Stund,
Daß niemand es bringe an seinen Mund.
Wende Fleiß an und achte stark:
Wenn Isolde und König Mark
Mit Minne sind kommen überein,
So schenke ihnen den Trank für Wein
Und laß sie beide trinken da.
Bewahre, das versteht sich ja,
Daß keinen sonst der Fürwitz sticht.
Du selbst auch trinke mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minnen,
Das habe in deinen Sinnen.
Isolden ich dir befehle
Viel theuer auf deine Seele.
Sie ist mein bestes Leben.
Wir seien dir beide ergeben
Auf alle deine Seligkeit:
Hiemit genug für allezeit. —
Traun Fraue, sprach Brangäne froh,
Steht nur beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehre und all' ihr Ding bewahren
So ich auf's allerbeste kann.
Urlaub und Abschied nahm Tristan
Und seine Leute hie und dort,
Sie schieden ab von Weisefort
Mit großer Freude und Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit
Um Isoldens willen zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all' ihre Massenie.
Seine unverhoffte Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte wonnigliche Isot
War weinend zu allen Zeiten
Tristanden an der Seiten;
Ihr Vater und Mutter beide
Die brachten mit manchem Leide
Dieselben kurzen Stunden hin.
Manch Auge begann aus treuem Sinn
Zu strömen und zu werden roth.
Isold war manches Herzens Noth,
Sie brachte viel manchem Herzen
Heimliche Wehen und Schmerzen.
Die weinten um die Holde,
Ihrer Augen Wonne, Isolde.
Da ward vereint geweinet,
Sie beweinten vereinet
Viel Augen und viel Herzen
Mit offnen und stillen Schmerzen.
Und aber Isot und aber Isot,
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Und auch die stolze Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Da sie sich mußten scheiden,
Die Eine von den beiden,
Da wurden Jammer und Leid erkannt:
Das getreuliche feste Band
Schied sich mit manchem Leide.
Isolde küßte sie beide
Und hielt sie lang umschlossen.
Nun daß Tristans Genossen
Und auch von irischer Seite
Der jungen Frau Geleite
Waren zu Schiff gekommen,
Hatten Urlaub genommen,
Da fuhr zuletzt auch Tristan hin;
Die lichte junge Königin,
Die schöne Blume vom Irenland,
Isolde, die ging an seiner Hand
Gar unfroh und mit traurigem Sinn.
Sie neigten sich nach dem Lande hin
Und baten Gott, mit Segen
So Leut als Land zu pflegen;
Worauf der Kiel das Meer gewann.
Mit hoher Stimme sie huben an
Und sungen einmal oder zwier:
In Gottes Namen fahren wir!
Und strichen hin ihre Geleise.
Nun war zu ihrer Reise
Den Frauen nach Tristans Rathe
Eine Schiffskemenate
Zu Wohnung und Gemächlichkeit
In ihrem Kiele da bereit.
Da hielt sich die Königinne
Mit ihren Jungfrauen inne
Und selten mit ihnen sonst ein Mann,
Als unterweilen Herr Tristan.
Derselbe ging je und je dahin
Und tröstete die Königin,
Da sie in ihren Thränen saß.
Sie weinte und klagte ohn' Unterlaß,
Daß sie also von ihrem Land,
Da ihr die Leute wären bekannt,
Und all' ihren Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe
Und wisse nicht wohin noch wie.
Da tröstete je Tristan sie
Aus ganzem Herzensgrunde
Zu jeder Zeit und Stunde,
So er zu ihrer Trauer kam.
Zwischen die Arme er sie nahm
Gar süße und gar leise,
Und aber nur in der Weise,
Wie ein Mann seine Herrin soll.
Der Getreue der versah sich wohl,
Daß er der Schönen wäre
Ihr Trost zu ihrer Schwere.
Und aber, so oft als es erging,
Daß er mit Armen sie umfing,
So gedachte je die schöne Isot
An ihres Ohm Moroldens Tod
Und sprach je alsdann wider ihn:
Laßt gehen, Meister, hebt euch hin!
Thut eure Arme weg von mir,
Ihr seid mir sehr beschwerlich, ihr!
Warum denn rühret ihr mich an? —
Ei, Schöne, hab' ich da mißgethan? —
Ja, ihr, denn ich bin euch gehaß. —
Selige, sprach er, und um was? —
Ihr habt meinen Ohm erschlagen. —
Das ist ja doch vertragen. —
Das ist all' eins und ich haß euch doch.
Denn ich wär' ohne Schwere noch
Und ohne Sorgen, wär't nicht ihr;
Ihr mutterseelenallein habt mir

All' diesen Kummer zugefügt
Mit eurer List, die da trügt und lügt.
Was hat euch mir zu schaden gesandt
Von Kornewall in Ireland?
Die mich von Kind an haben erzogen,
Denen habt ihr mich abbetrogen
Und führet mich, weiß nicht wohin.
Ich weiß nicht, wie ich verkaufet bin,
Noch weiß ich, was aus mir werden soll. —
Nein, schöne Isold, gehabt euch wohl.
Ja mögt ihr doch lieber in fremdem Land
Eine reiche Königin sein genannt,
Denn in der Heimat arm und schwach,
In fremdem Land Ehr und Gemach
Und Niedrigkeit im Vaterreich;
Die zwei, die schmecken ja nicht gleich. —
Ja, Meister Tristan, sprach die Magd,
Ich nähme eh, was ihr auch sagt,
Eine mäßige Sache
Mit Liebe und mit Gemache,
Denn Mühsal, Ungemach und Leid
Bei großem Reichthum und Herrlichkeit. —
Ihr redet wahr, Herr Tristan sprach:
Wo man aber zu dem Gemach
Die Herrlichkeit kann haben,
Die seligen zwo Gaben
Die laufen zusammen baß gemein,
Denn ihrer jegliche so allein.
Nun sprechet: wär es dazu gekommen,
Daß ihr hättet mit Zwang genommen
Den Truchsäßen zu eurem Mann,
Fraue, wie führe es aber dann?
Ich weiß, da wäret ihr meiner froh.
Und danket ihr mir jetzund so,
Daß ich euch trat zur Seite
Und euch von ihm befreite? —
Deß wird euch spate, sprach die Magd,
Von mir je Dank und Lohn gesagt:
Denn habt ihr mich von ihm befreit,
So habt ihr mich überschüttet seit
So sehr mit Leid und Schwere,
Daß mirs noch lieber wäre,
Ich hätte ihn genommen,
Als mit euch fortzukommen;
Denn wie auch tugendlos er sei,
Wohnte er mir eine Weile bei,
So ließe er jeden bösen Brauch.
Weiß Gott, daran erkennt ich auch,
Wie lieb daß ich ihm wäre. —
Tristan sprach: Solche Märe
Geht abenteuerliche Spur.
Daß jemals wider die Natur
Ein Herze Tugendwerke thu',
Da gehört viel Müh und Noth dazu:
Die Welt glaubt nimmermehr daran,
Daß Unart jemals arten kann.
Schöne, seid ohne Sorg und Leid,
Ich will euch fürwahr in kurzer Zeit
Einen König zum Herren geben,
An dem ihr Freude und schönes Leben,
Gut, Tugend zu allen Stunden
Und Ehre sollt haben gefunden.
Inmittelst strichen die Kiele hin,
Sie hatten auch gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Nun war die Frauenschar so zart,
Isolde und ihr Gesinde,
Im Wasser und im Winde
Gar ungewohnt der Mühesal.
Nicht lange, so kamen sie allzumal
In eine ungewohnte Noth.
Tristan, ihr Meister, da gebot,
Daß man zu Lande schalte
Und eine Ruhe halte.
In eine Bucht nun fuhren sie ein,
Da ging die Mannschaft insgemein,
Sich zu ergetzen an das Land;
Nun ging auch Tristan allzuhand,
Seine lichte Frauen
Zu grüßen und zu schauen.
Und als er zu ihr niedersaß
Und sie da redeten dies und das
Von ihrer beider Dingen,
Bat er einen Trunk zu bringen.
Nun aber war niemand darin
Ohne seine Königin
Als etliche kleine Jungfräulein.
Und eine sprach: Seht, hier steht Wein
In diesem Gefäß, ich meine. —
Nein, da war nichts von Weine,
Obgleich man wähnte, es wäre.
Es war die währende Schwere,
Die endelose Herzenoth,
Von der sie lagen endlich todt.
Nun war ihr aber das nicht kund:
Sie stund auf und ging hin zur Stund,
Wo Glas und Trank, nicht wohl fürwahr,
Verborgen und aufgehoben war.
Ihrem Meister Tristan bot sie es hin,
Er aber bot es der Königin.
Sie trank mit Zaudern, ihr war so schwer,
Und gab es ihm, da trank auch er
Und wähnten beide, es wäre Wein.
Inmittelst trat auch Brangäne ein,
Das Glas erkannte sie zur Stund,
Da ward ihr die ganze Märe kund,
Darüber sie sich so sehr vernahm,
Daß sie von allen Kräften kam
Und recht wie todt zu schauen war.
Mit todtem Herzen ging sie dar,
Sie nahm das leide unselige Glas
Und ging von dannen und warf das
Hinab in die tobende wilde See:
O weh mir Armen! sprach sie, o weh,
Daß ich zur Welt je ward geboren!
Ich Arme, wie hab ich nun verloren
Meine Ehre und meine Treu.
Trage Gott ewiglich Leid und Reu,
Daß ich zu dieser Reise kam,
Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
Da ich zu dieser argen Fahrt
Mit Isolden beschieden ward!
O weh Tristan und o weh Isot,
Der Trank ist euer beider Tod!
Nun daß die Jungfrau und der Mann,
Die beiden, Isolde und Tristan,
Den Trank getrunken, was geschah?
Da war auch der Welt Unmuße da,
Minne, die Herzensjägerin,
Und schlich in ihre Herzen hin,
Eh sie es wurden je gewahr.
Sie stieß die Siegesfahne dar
Und zog die Beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden eins und einerlei,
Die vor gewesen waren zwei;
Sie trugen nicht mehr gespaltnen Sinn:
Isoldens Haß der war dahin.
Die starke Sühnerin Minne
Die hatte ihre Sinne

Von Haß also gereinet,
Mit Liebe also vereinet,
Daß jegliches dem andern war
Vollkommen wie ein Spiegel klar.
Sie hatten beide ein Herze,
Sein Schmerze war ihr Schmerze,
Ihr Schmerze war der seine;
Sie waren eine Gemeine
An Liebe und an Leide,
Und bargen sich's doch beide.
Das that der Zweifel und die Scham:
Sie schämte sich, er war sich gram,
Sie zweifelt' an ihm und er an ihr.
Wie blind auch ihre Herzensgier
Zusammenfloß in einer Glut,
So hatten sie doch keinen Muth
Zum ersten Wort und zum Beginn.
Das heimlichte ihnen ihren Sinn.
Tristan, da er die Minne empfand,
Da gedachte er allzuhand
Der Treuen und der Ehren
Und wollte von dannen kehren.
Nein, dachte er fort und fort bei sich,
Laß sein, Tristan, besinne dich
Und vor der Sünde dich bewahr'! —
Da wollte doch immer das Herze dar.
Wider seinen Willen kriegte er,
Begehrte wider sein Begehr:
Sie zog ihn ab, sie zog ihn an.
Der verirrte, der verfangene Mann
Versuchte es in den Schlingen
Mit währendem vielem Ringen
Und hielt auch lange aus im Streit.
Der Getreue hatte ein doppelt Leid,
Davon ihm großes Weh geschah:
Wenn er ihr in die Augen sah
Und ihm die süße Minne
Sein Herz und seine Sinne
Begunnte zu versehren,
Gedachte er je der Ehren;
Die zog ihn ab von solchem Bann.
Nun trat ihn aber alsbald an
Minne, seine Erbkönigin,
Die zwang und nahm ihn wieder hin.
Ihn müheten stets aufs neue
Seine Ehre und seine Treue:
Noch näher ihm aber die Minne trat
Die ihm weher als wehe that;
Sie fügte ihm mehr zu Leide,
Denn Treue und Ehre beide.
Sie sah sein Herze lachend an
Und nahm sein Auge in ihren Bann;
Wenn er sie aber nicht ersah,
So war das Leid noch größer da.
Gar oft bestellte er seinen Muth,
Nach Art wie der Gefangne thut,
Wie er möchte ledig sein der Qual,
Und dachte oft und manches mal:
Lenke dein Herz hin oder her,
Verwandle und wechsle dein Begehr,
Minne und meine anderswo, —
Da hielt die Schlinge, vor der er floh.
Er nahm sein Herze und seinen Sinn
Und suchte Aenderung darin,
Da war je nichts darinne,
Denn Isolde und die Minne.
Isolde auf gleiche Weise
Versuchte es auch mit Fleiße,
In zornigem Weh entbrannte,
Da sie den Leim erkannte
Der verlockenden Minne
Und sah, daß ihre Sinne
Darein versenket waren.
Sie wollte sich bewahren,
Sie strebte fort aus ihrem Bann:
Da klebte aber der Leim ihr an,
Der zog sie immer nieder.
Die Schöne strebte wider
Und sträubte sich bei jedem Tritt;
Sie folgte gar nicht gerne mit,
Versucht es an manchen Enden;
Mit Füßen und mit Händen
Kehrte und wehrte sie sich sehr
Und versenkte je mehr und mehr
Ihre Hände und Füße
In die viel blinde Süße
Des Mannes und der Minne.
Ihre verstrickten Sinne
Konnten sich nicht entwinden,
Nicht Weg noch Brücke finden
Auf halben Fuß, auf halben Tritt,
Da nicht die Minne folgte mit.
Wohin sie auch gedachte
Und sich Gedanken machte,
So war nicht dies noch das daran
Als Minne stets und stets Tristan.
Und blieb all' das verschwiegen,
Das war ein stetes Kriegen
Zwischen den Augen und dem Sinn:
Die Scham, die jagte die Augen hin,
Die Minne zog Sinn und Herze dar.
Und diese widerstreitende Schar,
Magd und Mann, Minne und Scham,
Die war an ihr sehr irresam:
Die Magd den Mann begehrte
Und ab die Augen kehrte,
Die Scham die wollte minnen
Und that es niemand innen.
Was mochte das helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt zusammen sagt,
Die sind ein so hinfällig Ding,
Haben eine Dauer so gering,
Daß sie nicht lange widerstehn.
Isolde ließ sich den Krieg vergehn
Und that so, wie es um sie stand:
Die Sieglose ergab zuhand
Ihren Leib und ihre Sinne
Dem Manne und der Minne.
Sie blickte unterweilen dar
Und nahm verstohlen seiner wahr,
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Die lebten nun in Frieden hin.
Ihr Herz und Auge die stahlen
Gar heimlich zu vielen malen
Und minnevoll sich zu dem Mann.
Der Mann der sah sie wieder an
Mit innigen Gebärden.
Er begann auch laß zu werden,
Da Minne sich seiner nicht verzieh.
Mann und Magd, so gaben die
Zu jeder Zeit und jeder Stund
Wenn ihnen nichts im Wege stund,
Einander Augenweide.
Die Minnenden däuchten beide
Einander schöner denn zuvor:
Das bringt der Minne Recht hervor.
Es herrschet heuer und herrschte fernd
Und ward jahraus jahrein erlernt
Von den Minnenden allen,
Daß sie sich baß gefallen,

So Minne an ihnen sich bekleibt,
Die Blumen und den Wucher treibt
Lieblicher Süßigkeiten
Dann in den Erstlingszeiten.
Die wucherhafte Minne
Die wächs't nach dem Beginne.
Das ist der Same, den sie säet,
Von dem sie nimmermehr vergeht.
Sie dünket schöner seit, denn vor:
So kommt der Minne Recht in Flor.
Däuchte Minne je seit, wie vor,
Vergänge bald der Minne Flor.

(Kurtz.)

2) Das Gottesgericht.[1])

König und Fürsten schieden nun
Von dem Koncilium insgemein.
Isolde blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide:
Sorge und Leid, alle beide,
Waren ihr eine Schwere:
Sie sorgte um ihre Ehre,
So beschwerte sie das verholene Leid,
Daß sie nun ihre Unwahrheit
Offen sollte bewähren.
Mit diesen zweien Schweren
Wußte sie nicht wo aus noch ein.
Da legte sie beide, Furcht und Pein,
Zu Händen des viel gnädigen Christ,
Der da hilfreich in den Nöthen ist;
Dem vertraute sie ihre Lasten
Mit Beten und mit Fasten
Und befahl ihm ihre Angst und Noth.
In diesen Dingen hatte Isot
Ihrem Herzen eine List gesucht,
Im Vertrauen auf Gottes höf'sche Zucht:
Sie schrieb einen Brief zuhanden
Und entbot darin Tristanden,
Wie ihm's nur wäre füglich,
Daß er käme unverzüglich
Des Tages früh gen Karliun
Und, wenn sie sollte landen nun,
Am Gestade ihrer nähme wahr. —
Nun dies geschah. Tristan kam dar
Und harrte am Strand in Pilgertracht,
Sein Antlitz unkennbar gemacht,
Gefärbt und aufgeschwellet,
Leib und Gewand verstellet.
Nun Isolde und Marke kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da ersah ihn Isolde auf dem Strand
Und hatte ihn auch sobald erkannt;
Und als das Schiff an's Gestade stieß,
Gebot die Königin und hieß,
So der Waller zur Stätte
Genüglich Kräfte hätte
Und es mit Willen thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er sie trüge auf seiner Hand
Von der Schiffbrücken hinab an's Land;
Sie wollte sich nicht in diesen Tagen
Von einem Ritter lassen tragen.
So riefen sie ihn alle an:
He, geht her näher, guter Mann!
Tragt meine Frauen an's Gestad! —
Er leistete, was man ihn da bat:
Seine Frauen, die Königin,
Die nahm er an seinen Arm dahin
Und trug sie hinüber an das Land.
Isolde raunte ihm in's Ohr zuhand,
Wenn er an's Ufer käme,
Daß er einen Fall da nähme
Und fiele mit ihr zur Erden.
Was auch draus sollte werden,
Er that so: wie er an's Gestad
Und auf das Land vom Brette trat,
Der Waller nieder zur Erden sank
Und fiel, als wär's ohn' seinen Dank,
Und war also dahin gerollt,
Daß er der Königin Isold
In den Armen und zur Seiten lag,
Da hieß es: laufe, wer da mag.
Des Gesindes kam eine große Schar
Mit Stecken und mit Stäben dar,
Daß nahe zu übler Märe
Der Waller gekommen wäre.
Nein, nein! laßt stehn! sprach aber Isot,
Der Waller that es nur aus Noth;
Er ist unmächtig, schwach und krank
Und strauchelte ohne seinen Dank.
Nun sagten sie ihr alle
Huld und Ehre mit Schalle
Und lobten's im Gemüthe,
Daß sie sich mit Ungüte
Nicht rächte an dem Armen da.
Isolde lächelnd sprach: Nun ja,
Welch Wunder wäre auch daran,
Wenn dieser arme Wallersmann
Mit mir Scherz wollte treiben? —
Dies begannen sie ihr zu schreiben
Zur Tugend und zu höfischem Sinn.
Da ward geehrt die Königin
Und ward gelobt von manchem Mann.
Und Marke der sah alles an
Und hörte dies und hörte das,
Isolde sprach aber da fürbaß:
Nun weiß ich nicht, wie es werden soll;
Euer jeder der sieht nun wohl,
Daß ich das nicht verreden kann,
Daß ohne Marken nie ein Mann
Mir sei in den Arm gekommen,
Noch einer habe genommen
Sein Lager an meiner Seiten. —
So trieben sie's im Reiten
Und war der arme Waller
Der Spott und die Märe aller
Bis Karliun: da gab's ein Ziel.
Da waren der Barone viel,
Waren Pfaffen und Ritterschaft,
Gemeines Volks eine große Kraft,
Bischöfe und Prälaten,
Die da die Handlung thaten
Und segneten das Gerichte,
Die waren versammelt dichte
Und harrten da der Festlichkeit.
Das Eisen das war auch bereit.
Die gute Königin Isold
Die hatte ihr Silber und ihr Gold,
Und was ihr war zuhanden
An Pferden, Schmuck, Gewanden,

[1]) König Marke war dem Liebesverständniß seines Neffen und seiner Frau auf die Spur gekommen und hatte ein Koncilium der Bischöfe und Barone seines Landes versammelt, um über die schlimme Sache zu entscheiden. Aufgefordert, ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu erweisen, erklärte sich Isolde hiezu bereit. In der Erzählung von dem Verlauf der Feuerprobe beweist Gottfried in glänzendster Weise, wie hoch er über der Bildung seiner Zeitgenossen stand. Er treibt mit dem sogenannten Gottesgericht seinen unverholenen Spott.

Dahin gegeben um Gottes Huld,
Daß Gott an ihr der wahren Schuld
Zur Stunde nicht gedächte
Und sie zu Ehren brächte.
So war sie zu dem Münster kommen
Und hatte ihr Amt allda vernommen
Mit inniglichem Muthe,
Die Weise, Schöne, Gute.
In tiefer Andacht lag das Weib.
Sie trug zunächst auf bloßem Leib
Ein hären Hemde, rauh und schwer,
Ein wollen Röcklein drüber her,
Das nahezu zwo Hände
Ob den Knöcheln ging zu Ende:
Die Ermel aufgezogen
Bis an den Ellenbogen;
Arme und Füße waren bar.
Manch Aug und Herz nahm ihrer wahr
Und erbarmte sich des Weibes.
Des Gewandes und bloßen Leibes
Ward da viel wahrgenommen.
Nun war auch das Heilthum kommen,
Auf das sie den Eidschwur sollte thun.
Also hieß man die Schöne nun
Ihre Schuld an diesen Sünden
Gott und der Welt verkünden.
Nun hatte Isolde Ehr und Leben
An Gottes Güte ganz ergeben:
Sie bot ihr Herze und ihre Hand
Furchtsam, so wie es um sie stand,
Dem Heilthum und dem Eide.
Hand und Herze, beide
Ergab sie Gottes Segen
Zu bewahren und zu pflegen.
  Nun waren vom Gesinde
Viele so ungelinde,
Daß sie der Königin ihren Eid
Gern hätten auferlegt zu Leid,
Ja zu Schaden und zu Falle.
Die bittere Neidgalle,
Der Truchsäße Mariodo,
Derselbe versuchte es so und so,
Wie er's lege zu ihrem Schaden an.
Dawider war aber mancher Mann,
Der sich selbst an ihr ehrte
Und ihr's zu gute kehrte.
So ging um den Eid der Königin
Der Streit und das Kriegen her und hin:
Der war ihr bös und jener gut,
Wie man bei solchen Dingen thut.
König Herre, fiel die Königin ein,
Mein Eid muß doch gestellet sein,
Was man auch redet und was man sagt,
Mir auch gefället und behagt.
Darum so seht nun selber zu,
Wie ich hie spreche oder thu',
Ob ich auch mit dem Eide
Zu eurem Dank bescheide;
Ihr aller Reden das ist zu viel.
Vernehmet, wie ich euch schwören will:
Daß meines Leibes nie kein Mann
Keine Gemeinschaft nie gewann,
Noch daß mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Ohn' euch kein Mann, kein lebendiger, lag
Als der, um den ich weder mag
Den Eid thun noch verleugnen
— Ihr saht es sich ereignen —
Der mir da lag im Arme,
Der Pilgersmann, der arme:
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und all die Heiligen, die da sind
Zu unsrem Glück und Heile,
Bei diesem Gottesurtheile.
Ist nicht genug, gebietet nur,
Herre, ich bessre euch den Schwur,
So oder so, wie ihr es wollt.
  Nein, sprach der König, Frau Isold,
Es dünket mich genug hieran,
So weit ich mich besinnen kann.
Nun nehmet das Eisen auf die Hand,
Und wie ihr uns habt vorbenannt,
So helfe euch Gott in dieser Noth. —
Amen, sprach die schöne Isot. —
In Gottes Namen sie griff es an
Und trug es, daß sie's nicht verbrann.
Da war wohl offen erkläret
Und all der Welt bewähret,
Daß der viel tugendhafte Christ
Hanthierlich wie ein Ermel ist:
Er fügt sich bei und schmiegt sich an,
So man es mit ihm fügen kann,
Also gefüge und also wohl,
Als er mit allem Rechte soll.
Er ist allen Herzen gleich bereit
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit.
Ist es Ernst oder ist es Spiel,
Er ist je so, wie man ihn will.
Das war hie wohl zu schauen
An der gefügen Frauen:
Die ernährte ihre Trüglichkeit
Und ihr gelüppeter falscher Eid,
Den sie zu Gott gethan, daß sie
An ihren Ehren wohl gedieh
Und ward von Stund an abermal
Von ihrem Herren und Gemahl
Geminnet und geehret,
Gepreiset und gehehret
Von Land und Leuten beiden.
Weß er sich konnte bescheiden,
Daran ihr Herze war gewandt,
Das war sein Wille allzuhand.
Er bot ihr Ehre und bot ihr Gut;
All sein Herze und all sein Muth
Die waren auf sie gewandt allein
Ohn' alle Falschheit treu und rein,
Sein Zweifel und sein böser Wahn,
Die waren aber hingethan. (Kurtz.)

3) Liebe in der Wildniß.[1])

Es kehrten die Drei in guter Ruh
Immer und immer der Wildniß zu
Durch Wald und Haide und ritten so
Beinahe der Tagereisen zwo.
Da war Tristanden ein hohler Schlund
In einem wilden Berge kund,
Den er zu einer Stunden
Von Aventüre funden;
Da hatte ihn einst beim Jagen
Sein Weg dahin getragen.
Dieselbe Höhle die war weiland
Unter der heidnischen Zeit im Land,

[1]) Die durch Isolde's Sieg in der Feuerprobe eingelullte Eifersucht Marke's war bald wieder aufgeweckt worden. Er verbannte die Liebenden von seinem Hofe und sie zogen, von dem treuen Kurvenal begleitet, in die Einöde. Die Schilderung des Zusammenlebens Tristans und Isolde's in der Wildniß gehört ohne Frage mit zu dem Lieblichsten und Anmuthigsten, was die deutsche, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Vor Korineis Jahren,
Da Riesen noch Herren da waren,
Gehauen in den wilden Berg;
Da hatten sie Obdach und Geberg,
So sie sich mit Heimlichkeiten
Der Göttin Minne weihten.
Wo so eine Höhle funden ward,
Dieselbe war mit Erz verwahrt
Und wurde der Minne nach benannt
La Fossure a la gent amant,
Der Minnenden Grotte, so sagen wir.
Der Name war auch gebührlich ihr.
Auch nennt uns der Aventüre Mund
Die Grotte ein gewölbtes Rund,
Weit, hoch, mit aufrecht gradem Streben,
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Das Gewölbe, das schloß sich oben,
So daß es war zu loben,
Und auf dem Schluß eine Krone war,
Die war gezieret wunderbar
Mit Geschmeide und edlen Steinen,
Das gab ein Leuchten und Scheinen.
Der Estrich unten war glatt und gleich,
Blank wie ein Spiegel, schön und reich,
Von Marmor, grün wie Auen
Im Frühling anzuschauen.
Ein Bette stand inmitten,
Rein aus Krystall geschnitten,
Hoch, weit, wohl auferhaben,
Mit Schriften rings ergraben,
Und sagt uns auch die Märe,
Daß es gewesen wäre
Geweiht der Göttin Minne.
An der Grotten oben inne
Da waren kleine Fensterlein
Des Lichtes wegen gehauen ein,
Die gaben Helle im Felsenhaus.
Und da man einging oder aus,
Da war eine eherne Thür dafür
Und außen stunden ob der Thür
Vielästiger großer Linden drei
Und oben keine mehr dabei;
Aber überall hin zu Thal
Da stunden Bäume ohne Zahl,
Mit Laub und Aesten strebend,
Dem Berge Schatten gebend.
Und einthalb war eine Pläne,
Da floß eine Fontäne,
Ein frischer kühler Bronne
Durchlautern wie die Sonne.
Da stunden auch drei Linden drob,
Die waren schön und ganz zu Lob
Und schirmeten den Bronnen
Vor dem Regen und vor der Sonnen.
Auch waren auf der Auen
Lichte Blumen zu schauen
Und grünes Gras bei ihnen,
Die kriegten gar süß und schienen
Eins gegen das andre wiederstreit.
Auch fand man da zu seiner Zeit
Das schöne Vogelgetöne.
Das Getöne, das war so schöne
Und schöner denn an jedem Ort;
Augen und Ohren hatten dort
Weide und Wonne beide,
Die Augen ihre Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatte und Sonne,
Da waren Luft und Winde
So sanft und so gelinde.
Von diesem Berg im Kreise
Wohl eine Tagereise
War alles wüste und wilde,
Felsen ohne Gefilde.
Da war keine Gelegenheit
Von Wegen noch Stegen weit und breit.
Doch wie auch unwegsam und rauh,
So kehrte Tristan und die Frau,
Seine traute Begleiterin,
Dennoch in diese Oede hin
Und nahmen sich Herberge
In dem Felsen und in dem Berge,
Nun sie sich niederließen dort,
Sandten sie Kurvenalen fort,
Am Hofe zu sagen Märe
Und wo es noch nöthig wäre,
Daß Tristan und die schöne Isot
Mit Jammer und mit großer Noth
Gen Irland seien gefahren,
Allda zu offenbaren
Ihre Unschuld wider Leut' und Land,
Und befahlen, daß er sich allzuhand
Bei Hofe niederließe,
Wie ihn's Brangäne hieße,
Und entböte mit treuem Sinne
Ihre Freundschaft und ihre Minne
An die Reine, die Getreue,
Ihre Freundin ohne Scheue,
Und erforschete auch im Stillen,
Wie es stünde mit Markes Willen,
Ob er nicht einen argen Rath
Zu irgend einer argen That
Wider ihr Leben richtete;
Daß er das gleich berichtete
Und daß er auch allzuhanden
Isolden und Tristanden
In seine Gedanken nähme
Und je zurücke käme
Mit so gethanen Mären,
Die da entscheidend wären,
Je einmal inner zwanzig Tagen —
Was brauche ich euch nunmehr zu sagen?
Er leistete was man ihm gebot.
Hiemit war Tristan und Isot
Eingezogen zu Hause
In dieser wilden Klause.
  Viel manchen treibt jetzunder
Der Fürwitz und das Wunder
Und hat mit Fragen große Noth,
Wie sich Tristan und seine Isot,
Die armen zween Gefährten,
In dieser Wüste ernährten.
Deß will ich ihn berichten
Und seinen Fürwitz schlichten:
Sie sahen beide einander an
Und jedes Speise davon gewann.
Der Wucher, den das Auge trug,
Bot ihnen Leibesnahrung genug:
Sie aßen nichts darinne
Als hohen Muth und Minne.
Um's essen und um's Trinken war
Das minnende wohlgemuthe Paar
In gar geringen Sorgen.
Sie hatten ja verborgen
Innen in den Gewanden
Die beste Speise zuhanden,
Die man auf Erden haben kann.
Die trug sich ihnen von selber an,
Je frisch und je auf's neue:
Das war die reine Treue,

Die gebalsamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So inniglich wohl, so sanfte thut,
Die da befeuert Herz und Muth;
Die waren ihre beste Nahrung hie
Führwahr, und selten nahmen sie
Sonst eine Speise wahr als der,
Von der das Herze sein Begehr,
Das Auge seine Wonne nahm
Und die auch recht dem Leibe kam:
Hiemit so hatten sie genug,
Liebe zog ihnen ihren Pflug,
Ging ihnen so auf jedem Schritt
Und zu jeglicher Stunde mit
Und spendete, was man haben muß,
Zu leben in Fülle und Ueberfluß.
Auch machte es ihnen wenig Pein,
Daß sie in der Wüste so allein
Und ohne Leute lebten hin.
Nun, weß bedurften sie auch darin?
Was sollte jemand zu ihnen dar?
Sie hatten eine gerade Schar:
Sie waren eins und eines
Und bedurften weiter keines.
Hätten sie einen dazu erlesen,
So wären sie ungerad gewesen
Und mit dem Ungeraden
Ueberlastet und beladen.
Ihrer beider Genossenschaft
Die war den beiden so scharenhaft,
Daß der gesegnete Artus nie
Daheim bei seiner Massenie
Ein Fest gewann um seinen Thron,
Daß ihnen größere Lust davon
Und Wonne wär entstanden.
Man hätte in allen Landen
Nicht eine Freude funden,
Die sie zwei zu den Stunden
Zum Haushalt unter ihnen zwein
Hätten gekauft um ein Glasringlein.
Was jemand konnte ertrachten,
Für's höchste Leben achten,
In jeglichem Land und Himmelsstrich,
Das hatten sie alles da bei sich.
Sie hätten um ein besser Leben
Nicht eine Bohne hergegeben,
Wenn's nicht um die Ehre gewesen wär.
Und weß bedurften sie auch da mehr?
Sie hielten Hof, sie hatten Gut,
Darauf die Freude all' beruht.
Ihr stetes Ingesinde
Das war die grüne Linde,
Der Schatte und die Sonne,
Die Aue und der Bronne,
Blumen und Gras, Laub und Blüth,
Was tröstet Augen und Gemüth.
Ihr Dienst das war der Vogelschall,
Die kleine reine Nachtigall,
Drossel und Amsel obendrein
Und andere Waldvögelein,
Der Zeisig und Galander;
Die dienten wider einander
In die Wette und in Widerstreit.
Dies Gesinde diente zu aller Zeit
Ihrem Ohr und ihrem Sinne.
Ihre Hochzeit war die Minne,
Die übergoldete ihre Lust
Und brachte ihnen in Aug und Brust
Des Tags wohl manche Stunde
Artusens Tafelrunde
Mit aller ihrer Massenie.
Was bedurften sie bessere Nahrung hie
Dem Muthe und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
So war auch Weib bei Manne:
Da fehlte keine Spanne,
Sie hatten, was sie sollten,
Und waren, da sie wollten.
Nun treiben aber ihrer g'nug
Ihr Wesen mit Lärm und wenig Fug,
Dazu ich doch nicht stimmen will.
Sie sagen: zu sothanem Spiel
Da gehöre noch andere Speisung bei.
Da weiß ich nicht recht, ob's so sei.
Mich dünket es genug hieran.
Ist aber hie ein andrer Mann,
Der Nahrung, die da baß macht satt,
An diesem Leben erforschet hat,
Der rede, wie es ihm bewußt:
Ich ging auch je und je mit Lust
Also gethane Lebensbahn;
Da däuchte es mich genug daran.
Nun soll euch nicht verdrießen,
Wenn ich euch will erschließen,
Mit welchem Sinn ich meine,
Daß die Grotte im Gesteine
Bereitet war in ihrem Maß.
Sie war, wie ich zur Stunde las,
Gewölbt, weit, hoch, mit graden Streben;
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Die runde Wölbung drinne
Das ist Einfalt in Minne;
Einfalt, die ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben soll;
Der Winkel, der an der Minnen ist,
Das ist Argheit, falsche Kunst und List,
Das Weite, das ist der Minnen Kraft,
Denn ihre Kraft ist unendehaft.
Die Höhe, das ist der hohe Muth,
Der sich auf in die Wolken thut;
Demselben ist auch nichts zu viel,
Dieweil er hinauf sich heben will,
Wo sich der Tugenden Fug und Guß
Zusammen wölbt in einem Schluß;
Und der zerfällt auch nimmer,
Die Tugenden die sind immer
Mit Lobe so vereinet,
Gekrönet und gesteinet,
Daß wir, die nieder sind gemuth,
Wir, deren Muth sich niederthut
Und an dem Estrich schwebet,
Ja, weder schwebt noch klebet, —
Wir schauen immer auf gen Berg
Und schauen oben an das Werk,
Das da aus ihrem Lob besteht,
Von ihren Tugenden niedergeht,
Die ob uns in den Wolken schweben
Und ihren Schein hernieder geben,
Da schau'n wir nach den Wunderdingen
Und hievon wachsen uns die Schwingen,
Mit denen der Muth in die Höhe fleugt,
Fliegend aus Tugenden Lob erzeugt.
Die Wand war weiß und eben ganz,
Das ist der Wahrheit Art und Glanz,
Deren Weiße und gleicher Schein
Soll nimmermehr gesprenkelt sein;
Auch soll ihr kein Argwohn böser Sachen
Weder Bühel noch Grube machen.
Der Estrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Stete ganz und gar

An Grüne und an Feste:
Der Sinn ist ihm der beste
An Glätte und an Farbenscheine:
Die Stete sei, die reine,
Mit Rechte saftgrün als wie Gras,
Glatt und durchlauter als wie Glas.
Das Bett inmitten drinne
War der kristallenen Minne
Nach ihrem Namen recht benannt,
Er hatte ihr Recht viel recht erkannt;
Der ihr machte aus Kristall bereit
Ihr Lager und ihre Gelegenheit:
Die Minne soll auch kristallen, rein,
Durchsichtig und durchlauter sein.
Innen an der ehernen Thür
Da gingen auch zween Riegel für.
Eine Klinke war auch innen
Mit kundiglichen Sinnen
Hinausgeleitet durch die Wand,
Allda sie auch Tristan erfand;
Die meisterte ein Heftelein,
Das da von außen ging hinein
Und sie handhabte hin und dar,
Nicht Schloß daran noch Schlüssel war,
Und will euch sagen warum:
Das Schloß das fehlte darum,
Was man Gerüstes für die Thür,
Ich meine außerhalb dafür,
Zum Hemmen oder Verschließen thut,
Das deutet alles auf falschen Muth:
Eingehn zur Thür der Minnen,
Wen man nicht einläßt drinnen,
Das ist nicht Minnen Art noch Fug,
Das ist Gewalt oder ist Betrug.
Darum so steht dem Minnenthor
Dieselbe eherne Thüre vor,
Die niemand kann gewinnen,
Er gewinne sie denn mit Minnen.
Auch ist sie ehern, merket hie,
Daß kein Gerüste gegen sie,
Weder von Gewalt noch Kraft,
Weder von List noch Meisterschaft,
Von Falschheit noch von Lüge
Zum Sprengen oder Brechen gnüge.
Und innen die zween Riegel,
Der Minne zwei Insiegel,
War jeder dem andern zugewandt
An einem Ende jeder Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der andre von Helfenbeine.
Vernehmet die Deutung beeder!
Der eine von der Ceder
Der meinet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Der Riegel von Helfenbeine
Die Keuschheit und die Reine.
Mit diesen zwein Insiegeln,
Mit diesen reinen Riegeln
Ist zugethan der Minnen Haus,
Falsch und Gewalt geschlossen aus.
Die heimliche Handhabe,
Von der ich gesprochen habe,
Die von außen ging zur Klinken hin,
Das war eine Spille, nur von Zinn,
Dagegen mit Recht die Klinke war
Von lautrem Golde ganz und gar.
Heft und Klinke, diese und das,
Die konnten beide nimmer baß
In ihrer Weise sein vollbracht.
Das Zinn, das ist die Willensmacht
Zu heimlich stillen Dingen,
Das Gold ist das Gelingen.
Zinn und Gold stehn wohl hier an:
Seinen Sinn, den mag ein jeder Mann
Nach seinem Willen leiten,
Schmälern oder breiten,
Kürzen oder längen,
Weiten oder engen,
So oder so, her und hin,
Mit leichter Mühe, gleich wie Zinn;
Und ist da wenig Schaden dran:
Wer aber mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden seinen Sinn,
Fürwahr, den trägt dies Heft von Zinn,
Das arme schlechte Stücke
Trägt ihn zu goldnem Glücke
Und lieber Aventüre.
Oben in die Fossüre
Da waren nur drei Fensterlein,
Dadurch die Sonne mit ihrem Schein
Gar heimlich konnte schauen,
Durch den ganzen Stein gehauen.
Dieselben heißen Güte,
Demüthiges Gemüthe
Und Zucht. Zu diesen dreien ein
Da geht und lacht der süße Schein,
Der selige Gast, der hehre,
Der Lichter bestes, Ehre,
Und erleuchtet die Fossüre
Köstlicher Aventüre.
Auch hat es Sinn und klinget fein,
Daß die Fossüre so allein
In dieser wüsten Wildniß lag,
Was man dem wohl vergleichen mag,
Daß Minne und ihre Gelegenheit
Nicht liegen an der Straße breit,
Noch nahe beim Gefilde:
Sie lauschet in der Wilde.
Zu ihrer Klause ist die Fahrt
Mit Noth und Mühsal wohl verwahrt.
Die Berge liegen um sie her
In manchen Bogen kreuz und quer
Verschoben hin und wieder;
Die Steige sind auf und nieder
Uns armen Märtyrern allen
Mit Felsen so zerfallen,
Daß, gehn wir nicht recht dem Pfade mit,
Versehen wir's an einem Tritt,
Wir aus den Irrgewinden
Uns nimmer zurechte finden.
Wer aber mag so selig sein,
Daß er zur Wildniß kommt hinein,
Was er auch Müh' und Arbeit fand,
Die ist glückselig aufgewandt.
Er findet da des Herzens Spiel;
Und was das Ohr vernehmen will
Und was dem Auge lachen soll,
Deß alles ist die Wildniß voll.
Das Paar, das treue holde,
Tristan und seine Isolde,
Sie hatten in der Wilde
Zu Wald und zu Gefilde
Ihre Muße und Unmüßigkeit
Gar süß bestellet und bereit:
Sie waren zu allen Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thaue
So schwebten sie zur Aue,
Da Blumen und Gras zuhanden
Vom Thau erkühlet standen.

Die kühle Prärie im Morgenschein
Die mußte dann ihr Vergnügen sein.
Da wandelten sie her und hin,
Sprachen zusammen mit holdem Sinn
Und lauschten unter'm Gange
Dem süßen Vogelsange.
Und alsdann nahmen sie einen Schwang
Hin, da der kühle Bronne klang,
Und lauschten seinem Klange,
Seinem Gleiten und seinem Gange
Zur Pläne mit stillen Fluten;
Da saßen sie und ruhten
Und lauschten dem Gießen
Und schauten auf das Fließen,
Und das war ihre Wonne.
Als aber die lichte Sonne
Begann sich zu erheben,
Die Hitze herab zu schweben,
So gingen sie zur Linden
Nach den kühlen Winden;
Die spendete ihnen aber Luft
Außen und innerhalb der Brust.
Sie erfreuten Sinn und Augen hie.
Die Linde süßete für sie
Luft und Schatten mit ihrem Blatte.
Die Winde machte ihr kühler Schatte
Gar süß, kühl und gelinde.
Die Ruhebank der Linde
Das war von Blumen und Grase
Der bestgemalte Rase,
Der je um eine Linde war.
Da saßen sie zu einander dar,
Die sehnenden Getreuen,
Ihre Mären zu erneuen
Von Sehnenden, die vor Jahren
Durch Liebe verdorben waren.
Sie beredeten und besagten,
Sie betrauerten und beklagten
Die thrakische Phyllis und ihr Weh
Und was die arme Kanace
Durch Minne ward Schmerzen inne
Und Byblis, der aus Minne
Zu ihrem Bruder das Herze brach.
Sie sprachen von dem Ungemach
Der Königin von Sidone,
Der sehnenden Didone,
Der ihre Liebe zu Leid gedieh.
Mit solchen Mären waren sie
Unmüßig unter Stunden.
So sie aber solcher Kunden
Vergessen wollten und fröhlich sein,
So schlichen sie zur Klausen ein
Und nahmen aber zu Handen,
Dran sie ihre Freude fanden,
Und ließen dann erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Mit sehnlichem süßen Gruße.
Da wechselten sie Unmuße
Mit Händen und mit Zungen:
Sie harfeten und sie sungen
Leiche und Noten der Minne.
Sie wandelten darinne
Ihr Wonnespiel, wie's ihnen kam.
Welches von ihnen die Harfe nahm,
So war es je des andern Art,
Daß es ihm je gar süß und zart
Und sehnlich dazu die Noten sang.
Auch lautete jedweder Klang
Der Harfen mit der Zungen,
So sie einander klungen,
So süß und lieblich überein,
Daß ihre Klause wohl und fein
Zur süßen Minne ward benannt
La fossure a la gent amant.
Was aber von der Fossüre
Von alter Aventüre
Vorhin je war bewähret,
Das wird erst hie bewähret.
Die wahre Wirthin, Minne,
Die hatte sich darinne
Nun erst recht an ihr Spiel gemacht:
Was eh' darinne ward vollbracht
Von Kurzweil oder Minnenspiel,
Das lief nicht hin zu diesem Ziel;
Es war nicht in des Herzens Schrein
So lauter noch so herzensrein,
Wie das Spiel dieser beiden hie.
Mit Minne die Zeit verbrachten sie,
Daß Minnende lebten nimmer baß
Sie thaten nichts denn alles das,
Wozu sie ihr Herz und Wille trug.
Der Kurzweil gab's am Tag genug,
Die sie da suchten und funden:
Sie ritten unter Stunden,
Wenn das war ihr Behagen,
Mit der Armbrust auf das Jagen
Und birschten in der Wilde
Nach Vögeln und nach Wilde.
Auch gingen sie zu Zeiten
Dem Rothwild nachzureiten
Mit Heudan, ihrem Hunde,
Der sonst mit stummem Munde
Nicht war gewohnt zu jagen,
Nun aber in kurzen Tagen
Von Tristan hatte gelernt die Birsch
So auf das Thier als auf den Hirsch,
Nach jeder Art von Wilde,
Durch Wald und durch Gefilde,
So daß er auf der Fährte lief
Und doch nicht anschlug oder rief.
Mit dem vertrieben sie manchen Tag,
Nicht etwa, wie man glauben mag,
Aus Nothdurft und zum Unterhalt:
Der Kurzweil ihr Gebirsche galt,
Die ihnen aus dem Jagen floß.
Sie übten Bracken und Geschoß.
Das weiß ich und ist mir wohl bewußt,
Vielmehr zu ihres Herzens Lust,
Und ihren Muth zu stillen,
Als um der Nahrung willen.
Ihr Geschäft und ihre Unmüßigkeit
War allewege und allezeit
Nichts als was ihnen Lust gebar
Und ihrem Muth geziemlich war.
Unter währender dieser Zeit
Hatte groß Ungemach und Leid
Der trauervolle Marke;
Deß Trauer war eine starke.
Er trauerte um Ehr' und Weib
Und ward ihm täglich Seel' und Leib
Je mehr und mehr beschwerlich,
Ehre und Gut entbehrlich.
So ritt er in selben Tagen
Zum selben Walde jagen,
Mehr um sein Leid zu stillen,
Denn Abenteuers willen.
Nun sie zum Walde kamen,
Die Jäger die Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel stehn;
Da ließen sie die Hunde gehn

Und an derselben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen seltnen Hirsch ab von dem Troß,
Der hatte die Mähne wie ein Roß,
War weiß, groß, wuchtig ungemein,
Die Stangen unansehnlich klein,
Kaum wieder aufgesprossen,
Als ob er sie abgestoßen
Erst hätte vor gar kurzer Zeit.
Den jagten sie in Widerstreit
Und mit Gewalt nachtrabend
Bis tief hin in den Abend.
Zuletzt verfehlten sie die Spur
Also, daß ihnen der Hirsch entfuhr
Und seine Flucht hin wieder nahm,
Von dannen er auch zur Grotte kam
Hinsetzend über Gestein und Gras.
Alldahin floh er und genas.
Nunmehr verdroß es Marken sehr,
Dazu die Jäger noch viel mehr,
Daß ihnen so am Hirsch geschah,
Da man ihn doch so fremde sah
An der Farbe und am Mähnenhaar,
Und war unmuthig die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen sich die Nacht da nieder,
Denn ihnen war allen Ruhe Noth.
Nun hatte auch Tristan und Isot
Den ganzen Tag lang wohl vernommen,
Den Schall, der in den Wald war kommen
Von Hörnern und von Hunden
Und dachten an den Stunden,
Es könne niemand als Marke sein.
Da hatten sie große Noth und Pein:
Mit schwerem Herzen sorgten sie,
Sie wären ihm verrathen hie.
Des andern Tages in der Fruh
Da fuhr der Jägermeister zu,
Eh daß er sähe das Morgenroth;
Seinen Unterthanen er gebot,
Daß man warte, bis es tage,
Und ihm alsdann nachjage.
An seine Leine nahm er dar
Einen Bracken, der ihm gefällig war,
Und brachte ihn auf die Fährte.
Der leitete ihn und kehrte
Manch unwegsame Pfade
Ueber Felsen krumm und gerade,
Ueber Gras und über Gestein empor
Und hinunter, da ihm der Hirsch zuvor
Gestrichen und geflohen war;
Dem folgte er auf der Fährte dar,
Bis daß die Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da war er auf Tristans Pläne
Und stand bei der Fontäne.
Desselben Morgens war Tristan dort
Und sein Gespiel geschlichen fort,
Bei Händen traut befangen,
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thaue
Auf die geblümte Aue
Und in das wonnigliche Thal.
Galander und Nachtigall zumal
Begannen zu organiren,
Ihr Gesinde zu saluiren;
Sie grüßten fleißig die Holden,
Tristanden und Isolden.
Die wilden Waldvögelein
Die hießen sie willkommen sein
Gar süß in ihrem Lateine.
Manch süßem Vöglein kleine
Dem waren sie da hochwillkommen.
Sie hatten sie alle angenommen
Gar wonniger Unmuße:
Den Gelieben zweien zum Gruße
Sangen sie von dem Reise
Ihre wonnebringende Weise
In manchen Wandelungen,
Mit mancher süßen Zungen,
Die da schantoit und discantoit
Ihre Schanzune und Refloit
Den Liebenden zur Wonne.
Sie empfing der kühle Bronne,
Der gegen ihre Augen schön entsprang
Und schöner in ihren Ohren klang,
Raunend ihnen entgegen ging,
Mit seinem Raunen sie empfing:
Er raunete gar süße
Gegen sie seine Grüße.
So grüßten sie auch die Linden
Mit den viel süßen Winden,
Erfreuten außen und innen
Ihre Ohren und ihre Sinnen.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die lichterglühte,
Die Blumen, das ingrüne Gras
Und alles, das da blühte, das
Sah ihnen lachend in's Angesicht.
Auch grüßte sie, funkelnd im Morgenlicht,
Der Thau mit seiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und sänftete ihre Herzen gar.
Als dessen genug geschehen war,
So schwebten sie wieder in's Gestein
Und kamen unter sich überein,
Was sie thäten zu dieser Stunde,
Da sie sorgten von Herzensgrunde
Und fürchteten, wie es auch geschah,
Daß irgend jemand ihnen nah
Durch diese Hunde käme,
Ihre Heimlichkeit vernähme.
Da fand nun Tristan einen Sinn
Und wurden sie beide einig drin,
Sie gingen zu ihrem Bette wieder
Und legten sich da wieder nieder,
Von einander wohl manche Spanne,
Recht so wie Mann bei Manne,
Nicht wie man siehet Mann und Weib.
Da lag einander Leib und Leib
Zuwider, wie man selten pflegt.
Auch hatte Tristan noch gelegt
Sein bloßes Schwert hin zwischen sie.
Hinwärts lag er, herwärts lag sie,
Sie lagen sonder, eins und ein:
So schliefen sie zusammen ein.
Der Jäger, von dem ich sprach zur Stund,
Der zum Brunnen kam mit seinem Hund,
Der spürte in dem Thaue,
Da Tristan und seine Fraue
Vor ihm gegangen waren hin.
Hiemit so fiel er auf den Sinn,
Es wäre des Hirschen Wechsel nur:
Er stieg vom Roß und nahm die Spur
Und ging demselben Pfade mit
Recht in der Zweie Schritt und Tritt
Bis hin vor der Fossüre Thür.
Da gingen zween Riegel aber für:
Er konnte da nicht fürbaß kommen.
Nun ihm der Weg da war benommen,

Versuchte er's im Bogen krumm
Und ging um die Grotte rings herum
Und fand von Aventüre
Oben an der Fossüre
Ein verborgnes Fensterlein;
Da lugte er mit Furcht hinein
Und sah zuhand darinne
Das Gesinde der Minne,
Nichts als ein Weib und einen Mann.
Die sah er auch mit Wunder an,
Ihn däuchte von dem Weibe,
Daß nie von Weibes Leibe
Ein Geschöpf so auserkoren
Wurde zur Welt geboren.
Jedoch sah er unlange dar,
Denn alsbald er da ward gewahr
Das Schwert, das dalag also bloß,
Da war sein Schrecken aber groß,
Und machte sich von hinnen,
Ihm däuchte, es sei da drinnen
Etwas von wilden Dingen;
Das begann ihm Furcht zu bringen.
Er kehrte den Felsen wieder nieder
Und ritt hin zu den Hunden wieder.
Nun war auch der König balde
Seinen Jägern im Walde
Auf seiner Fährte zuvor geritten
Und traf ihn auf dem Wege mitten.
Seht! sprach der Jäger athemlos,
Herr König, ich habe euch Märe groß:
Ich habe zu diesen Stunden
Schön Abenteuer funden. —
Sag' an, was Aventüre? —
Eine Minnenfossüre. —
Wo fandest du die oder wie? —
Herre, in dieser Wildniß hie. —
In dieser wüsten Wilde? — Ja. —
Ist aber jemand Lebendes da? —
Ja, Herre König, es ist allhier
Eine Göttin und ein Mann bei ihr;
Die liegen auf einem Bette
Und schlafen in die Wette.
Der Mann ist wie ein andrer Mann,
Nur hab' ich meinen Zweifel dran,
Ob sein Geschlafe nebenbei,
Ob das ein menschlich Wesen sei.
Die ist schöner denn eine Feine:
Vom Fleische noch Gebeine
Konnte auf dieser Erden
Nichts also Schönes werden.
Und aber ein Schwert, schön, blank und bar,
Das liegt da zwischen ihnen dar,
Ich weiß nicht, Herre, mit welchem Sinn. —
Der König sprach: Weise mich hin. —
Der Jägermeister führte ihn fort
Hin durch die Wilde bis an den Ort,
Da er vom Rosse gesprungen war.
Der König sprang auf den Rasen dar
Und schritt empor zur Pforte;
Der Jäger hielt am Orte.
Nun Marke der kam hin zum Thor,
Das ließ er, wandte sich davor
Nach außen am Steingewende
Und an des Gesteines Ende
Da nahm er manche Kehre
All' nach des Jägers Lehre.
Da fand er auch ein Fensterlein,
Und sandte die Augen auch hinein
Zu Liebe und zu Leide.
Die sah er auch da beide
Liegend auf dem Kristall empor
Und immer noch schlafend wie zuvor.
Er fand sie, wie sie auch jener fand,
Wohl von einander abgewandt,
Das dahin, das dorthin gekehrt,
Und zwischen ihnen das bloße Schwert.
Er erkannte den Neffen und sein Weib:
Sein Herz in ihm und all' sein Leib
Die erkalteten beide
Vor Liebe und auch vor Leide.
Diese fremde Gelegenheit
Die war ihm lieb und war ihm leid:
Lieb meine ich ob dem guten Schein,
Als wären sie von Schulden rein,
Leid, daß er sie doch beisammen sah.
In seinem Herzen sprach er da:
Gnädiger Gott und Herre mein,
Was mag an diesen Dingen sein?
Wenn unter ihnen geschehen ist,
Was ich argwöhnte so lange Frist,
Wie können sie also liegen dann?
Ein Weib soll doch dem lieben Mann
In den Armen zu allen Zeiten
Kleben an seiner Seiten:
Wie liegen diese Gelieben so?
Und aber sprach er, halb schon froh:
Ist denn etwas an der Geschicht?
Ist hie Schuld oder ist sie nicht? —
Hiemit war aber der Zweifel da:
Schuld? sprach er, meiner Treuen, ja.
Schuld? sprach er, meiner Treuen, nein.
Dies trieb er so mit diesen zwein,
Bis aber der pfadlose Mann
Marke zu zweifeln neu begann
An ihrer beider Minne.
Minne, die Sühnerinne,
Die kam dazu geschlichen,
Schön und wohlfeil aufgestrichen
Mit wunderbarem Fleiße;
Da trug sie auf das Weiße
Gemalt in ihren Zügen
Das goldne Wort der Lügen;
Mit ihrer besten Farbe, nein!
Das leuchtete mit goldnem Schein
Dem König in sein Herze.
Von seinem andern Schmerze,
Dem ungenehmen Worte ja
Sah Marke keine Spur mehr da;
Das war mit einmal hingethan,
Da war kein Zweifel mehr noch Wahn:
Der Minne Uebergolderin,
Die goldne Unschuld zog ihn hin,
Sie zog ihm Augen und Sinne
Mit lockendem Gewinne
Hin, wo der österliche Tag
All seiner Herzensfreuden lag.
Er schauete auf die holde
Seines Herzens Wonne Isolde;
Auch sah er an ihr in voriger Zeit
Nie solche Schöne und Lieblichkeit.
Die Märe spricht von Glühen,
Weiß nicht von welchen Mühen,
Daß sie erhitzet sollte sein:
Ihre Farbe leuchtete und ihr Schein
So süße und so lose
Wie eine gemischte Rose
All in die Höhe zu dem Mann;
Ihr Mund der glühete und brann
Wie feurige Kohlen brennen.
Ja, nun kann ich erkennen,

Was diese Mühe gewesen:
Sie war, wie ich gelesen,
Des Morgens in dem Thaue
Geschwebet zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein kleiner Stral gegangen,
Der schien ihr auf die Wangen
Und leuchtete ihr auf Kinn und Mund.
Zwei Wunder hatten sich an der Stund
Zu einem Spiel verbündet,
Sich Licht an Licht entzündet.
Die Mühe und die Sonne
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angericht
Isolden zu einem Wunderlicht.
Ihr Kinn, ihr Mund, ihre weiße Haut
War so recht wonniglich, so traut,
So lieblich und so anmuthvoll,
Daß Marken Muth und Herze schwoll:
Ihm kam ein Verlangen und ein Gelüst,
Er hätte sie gar zu gern geküßt.
Minne die warf ihre Flammen an,
Minne entflammete den Mann
Mit der Schöne ihres Leibes:
Die Schöne dieses Weibes
Die lockte ihm seine Sinne
Zu ihrer Lieb' und Minne.
Sein Auge das stund immerdar,
Er nahm mit ganzem Herzen wahr,
Wie schön aus den Gewanden
Ihr Hals und Busen standen,
Ihre Arme und ihre Hände.
Sie hatte ohne Gebände
Ein Schapel auf, das war von Klee.
Sie däuchte ihrem Herren mehr denn je
Lustsam gethan und wonnebar.
Nun er der Sonnen ward gewahr,
Die ihr von oben durch den Stein
Auf's Antlitz fiel mit lichtem Schein,
Da sorgte er von Herzen,
Es möcht' ihre Farbe schwärzen,
Nahm Gras, Laub, Blumen, was er fand,
Verstopfte das Fenster mit eigner Hand
Und bot ihr seinen Segen,
Bat ihrer Gott zu pflegen
Und weinend schied er, dies gethan.
Er kehrte als ein betrübter Mann
Zu seinen Hunden wieder,
Legte sein Jagen nieder
Und hieß zur selben Stunden
Die Jäger mit den Hunden
Wieder zu Hause kehren hin.
Das that er aber mit diesem Sinn,
Daß niemand anders käme dar,
Der ihrer würde allda gewahr.

(Kurtz.)

E.

Der Minnesang.

I.

Dietmar von Aist.

Es stund eine Frau alleine
Und wartete über Haide
Und wartete ihres Liebes,
So ersah sie Falken fliegen:
„So wohl dir, Falke, das du bist,
Du fliegest, wohin dir lieb ist,
Du erwählest dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle;
Also hab auch ich gethan
Ich erwählte mir selber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden schöne Frauen;
O weh, wie lassen sie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres kleinen Trauten niemals nie.
So wohl dir, Sommerwonne,
Das Gevögel-Sang ist gesunde,
Also ist der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben sich auch
Meine wohlstehenden Augen.
Mein Traut, du sollst dich berauben
Aller andern Weibe,
Denn, Held, die sollt du meiden.
Da du mich erst sahest,
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Dessen mahne ich dich, lieber Mann.

(Rollett.)

II.

Der von Kürenberg.

Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr;
Ihr wißt, wie zahm und sitlig
Der schöne Vogel war.
Als ich ihm sein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er sich in die Wolken
Und flog in fernes Land.
Mein Falk, ich sah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führst an deinem Fuße
Den seidnen Riemen noch
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeidest du.
Gott sende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu!
Bewegt ist meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten scheiden soll.
Verleumder, die uns trennten,
Euch stürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich aussöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit!

(Wolff.)

III.

Heinrich von Veldecke.

1.

Die sehnenden Gedanken,
Dabei meine Sinn' allgemeine
Ganz ohne Wanken
Besorgen immer das eine,
Wie ich ihre bescheine,
Daß ich nun lange
Mit Sange
Sie meine
In treuem Muthe
Sie Gute,
Sie Reine.

Selig ich wäre
Und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere
Bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehute
Vor falschen Dingen.
Mit singen
Ich anmuthe,
Daß sie mein hüte
Mit Güte,
Sie Liebe, sie Gute.
Wohl mir der Sinne,
Die mir jemals riethen die Lehre,
Daß ich sie minne
Je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder
Besunder
So sehre
Minne und meine,
Sie Reine,
Sie Selige, Hehre.
Meine Hände ich falte,
Mit Treue begehrend, auf ihre Füße,
Daß so, wie Isolde
Tristanden, sie mich trösten müsse
Und also grüße,
Daß sie mit Scherzen
Meine Schmerzen
Mir büße
Und sie mich scheide
Von Leide,
Sie Liebe, sie Süße.

2.

Der Winter thät wohl manchem Herze Leide,
Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.
Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließet
Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet
Und durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Herz der Freuden viele dann genießet.
Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
Er soll heimlich Blüthen niederschwingen.
Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.
Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken,
Er wird mich nicht mit Trauer kränken,
Wird mit Blumen beide uns bedenken.
Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
Meinen rothen Mund an seinen schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.
(Rollett.)

IV.

Konrad von Kirchberg.

Mai ist kommen in das Land,
Der der Sorgen uns entband.
Kinder, Kinder seid ermahnt,
Schaut die Wonne mannigfalt.
Auf der lichten Haide breit
Da hat er uns ausgestreut
Manche schöne Blümlein weit.
Kam auch in den grünen Wald;
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blüthenvollen Reise
Singen zauberischen Schall.
Berg und Thal
Schmückte sich der Mai zum Preise;
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!
Auf, ihr Kinder, laßt uns gehn,
In der Schar voll Freuden stehn
Auf der Flur, wo Rosen schön
Duftend aus dem Grase dringen.
Leget an der Ehren Kleid!
Dem, den Lieb durch Liebe freut,
Gibt der Maie Süßigkeit.
Lauschet wie die Vögel singen,
Wie es sanft erklingen thut;
Freuet euch, ihr stolzen Freien,
Denn ich sah des Maien Glut
Nie so gut.
Tanzet froh in langen Reihen,
Freut euch, u. s. w.
Und auch ihr, wenn auch schon Mann,
Auf, wohlauf, und alle dann
Zu den Kindern auf den Plan!
Dort entweicht ein jeder Schmerz,
Dort wird jeder wohl gesund,
Den die Liebe machte wund.
Mancher rosenrothe Mund
Blitzt und lacht dort in sein Herz,
Wo man Blumen in dem Klee
Findet auf den grünen Auen,
Die nun wieder so wie eh'
Ohne Weh
Sproßten in des Maien Thauen.
Freut euch, u. s. w.
Ach, die Liebe, wo sie sei,
Immer wär ich gern dabei!
Seht, so würd ich sorgenfrei;
Der ich meine Liebe singe,
Fröhlich in des Maien Glut,
Bräch ich einen Schattenhut.
Aller Güter höchstes Gut
Ist die Lieb' — ihr Lob erklinge -
Gern dien ich um ihren Dank.
Tadellos, voll keuscher Reine
Ist die Lieb und ohne Wank.
Ohne Dank
Sing ich ihr, die ich da meine.
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!
(Rollett.)

V.

Christian von Hamle.

Der Maie kommt mit Schalle,
Die Vöglein singen alle,
Von mancher Farbe reich
Ist die Haide wonnegleich.
Das mag sich nicht vergleichen
Den süßen wonnegleichen
Reinen Frauen gut,
Die vor Falsche sind behut.
Ein Kuß von rothem Munde
Der freut von Herzensgrunde,

Dazu ein Umefang
Von zwei schönen Armen blank.
Wer Zucht und Ehre minne,
Der habe in seinem Sinne,
Daß er von Frauen soll
Zu allen Zeiten sprechen wohl.
Er soll sie lieblich grüßen
Mit sanften Sprüchen, süßen:
So beginnet sein zu pflegen
Mancher wonnigliche Segen.
Von rothem Mund ein Lachen
Mag alles Trauern schwachen,
Ihrer spielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.
Weichet dem lichten Scheine!
Munde roth wie die Rubeine,
Wänglein farbigt, gar
Minniglichen und dabei klar
Tragen süße Frauen;
Man soll sie gerne schauen
Für alles, das nur lebet.
Ihr Lob in hohen Würden schwebet;
Mit hunderttausend Münden
Kann niemand voll ergründen
Der Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.

(Tieck.)

VI.

Heinrich von Morungen.

Sie ist zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Gebärde mit edler Züchtigkeit,
So daß ihr Lob in dem Reiche umgaht.
Wie der Mond wohl ferne über Land
Leuchtet des Nachts wohl licht und breit,
So daß sein Schein all die Welt umfaht:
So ist mit Güte umfangen die Schone,
Daß man sie hat
Vor allen Weiben zur Krone.
Dies Lob beginnet viel Frauen verschmahn,
Daß ich die meine vor allen andern Weib
Hab zu einer Krone gesetzet so hoch
Und ich davon keine ausgenommen han;
Deß ist viel lauter vor Falsche ihr der Leib,
Schlank wohl gewachsen viel herrlich und froh,
Deß muß ich in ihren Gnaden bleiben,
Gebietet sie so,
Meine liebste vor allen Weiben.
Gott lasse mir sie viel lange leben gesund,
Die ich an weiblicher Treue noch stets fand,
Seit sie mein Leib zu einer Frauen ersehn.
Wohl ihr viel Süßen, viel roth ist ihr Mund,
Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt;
Durch die mir alle Untreue mußte vergehn,
Als man sie lobte also reine und weise,
Sanfte und schön;
Darum ich sie noch preise.
Ihre Tugend reine ist der Sonne gleich;
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz,
Wenn in dem Maien ihr Schein ist so klar,
Deß werde ich steter Freude viel reich,
Deß überleuchtet ihr Lob also ganz
Weiber und Frauen, die besten fürwahr,
Die man benenne im deutschen Lande
Hier oder dar,
So ist sie es die besser Erkannte.

(Tieck.)

VII.

Reinmar der Alte.

Ich altre nun von Tage zu Tage
Und bin doch um nichts weiser denn sonst heuer,
Und hätt ein andrer meine Klage,
Dem riethe ich so, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir selber bösen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verhehlen konnte, wie mir
War. Das hab' ich ihr gesagt so viel,
Daß sie es nicht mehr hören will.
Nun schweige ich und neige ihr.
Ich wähnte sonst, es wäre ihr Spott,
Die mir von Minne das große Leiden gestunden,
Das entgelte ich sehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir selber hab' erfunden.
Mir ist kommen in das Herze mein
Ein Weib, soll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb sein
Und soll das also lange stahn,
Daß sie mein nicht nimmt wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleicht ohn' allen Trost zergahn.

(Tieck.)

VIII.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Der ich des Herzens frohe Grüße
Wohl bringen möchte jeden Tag.
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Die ich so schwer vermisse hier,
Sei's Weib oder Mann,
Der habe sie gegrüßt von mir.
Mir ist wohl alles unterthan,
Wenn ich bei der Geliebten bin.
Doch scheide ich von ihr, ach dann
Ist Reichthum und Gewalt dahin.
Dann ist nur Kummer meine Habe, —
Geh' bald am Schmerzen- bald am Freudenstabe,
Doch in Lust und Leid
Will ich sie lieben bis zum Grabe.
Da ich sie nun so heiß verehre
Und ewig sie im Herzen trage
Und sehnsuchtsvoll sie oft entbehre, —
Was tief mich stürzt in bittre Klage —
Was gibt sie mir dafür zum Lohne?
Ach, ob ich in ihrem Herzen wohne!
Eh' ich sie verlier'
Verlier' ich lieber meine Krone.
Der irrt sich sehr, der es nicht glaubt,
Daß manchen Tag ich möcht' erleben,
Der ohne Krone säh' mein Haupt —
Wär' sie mir nur in Lieb' ergeben.
Verlör' ich sie, was hätt' ich dann?
Dann taugt' ich weder Weib noch Mann,
Und mein bester Trost
Wär' dann, geächtet sein im Bann.

(Rollett.)

IX.

Markgraf Otto von Brandenburg.

Räumt den Weg der schönsten aller Frauen!
Laßt die Tugendreiche mich erblicken!

Meines Herzens Kaiserin zu schauen,
Fände wohl ein Kaiser Hochentzücken.
Ueber Sterne soll mein Loblied steigen,
Meinen Himmel kann ich nicht verschweigen;
Wo sie wohnt, dem Lande muß ich neigen.
O Frau Minne, stille Botin, sage
Meiner Hehren, daß ich sie nur minne,
Sie nur ewig in Gedanken trage
Und auf neue Huldigungen sinne.
Wollt ihr süßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müßte flugs erschwachen
Und zu besserm Leben ich erwachen.
Ach, die Blümlein falben auf der Haide
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Trost, Frau Minne, Trost im Doppelleide!
Laßt mein Lied des Kranken sich erbarmen!
Wisset, daß ihr Lächeln schon mich heilte;
Wenn sie gar ein Küßchen mir ertheilte:
Frühling blieb's und alle Sorg enteilte.
(Wolff.)

X.

Walther von der Vogelweide.

1.

Heißt mich froh willkommen sein!
Der euch neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte sind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich!
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht scheut,
Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
Seht, daß ihr mich würdig ehret.
Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begierger wird zu schaun;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr.
Darum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich: sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!
(Simrock.)

2.

Unter der Linden
An der Haide
Die Blumen auf dem grünen Grund
Sie mögen es künden,
Wo wir beide
Gefeiert unsrer Liebe Bund.
Vor dem Wald im stillen Thal
— Tandaradei —
Sang dazu die Nachtigall.
Ich war gegangen
Zu der Wiese,
Da harrte schon der Traute mein,
Da hab' ich empfangen
Tausend Grüße
Und mir ward kund die Liebe fein.
Ob er mich wohl oft geküßt?
— Tandaradei —
Seht, wie roth der Mund mir ist.
Er hatte geschmücket
Für uns beide
Mit Blumen eine Lagerstatt,
Daß, wer sie erblicket,
Der noch heute
Daran sein still Ergetzen hat;
Denn die Rosen zeigten's klar
— Tandaradei —
Wo mein Haupt gebettet war.
Wie wir kosten, wie wir scherzten,
Wüßt' es jemand —
Verhüt' es Gott! — so schämt' ich mich;
Wie still wir uns herzten,
Niemand, niemand
Erfuhr es ja als er und ich
Und ein klein Waldvögelein
— Tandaradei —
Das wird wohl verschwiegen sein.
(? .)

3.

Durchsüßet und geblümet sind die reinen Frauen;
So Wonnigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Rosenblumen, wenn sie blicken
Im Maien durch bethautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen solche Wonnen farblos, ohne Klang.
Wenn man ein schönes Weib erschaut, das kann den Sinn erquicken;
Und wer an Kummer litt, wird Augenblicks gesund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr süßer rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile schießt tief in des Mannes Herzensgrund.
(Simrock.)

4.

Nun wachet all'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Christenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgesandt,
Daran wir seine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann bescheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weihn.

Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet:
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig sein!
(Simrock.)

5.

Ich saß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zutheil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen: —
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz!
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden erst gesund.
(Simrock.)

6.

Ihr Fürsten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euren Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.
(Simrock.)

7.

O weh, wohin verschwunden ist so manches Jahr?
Träumte mir mein Leben oder ist es wahr?
Was stets mir wirklich däuchte, war ein trüglich Spiel?
Ich habe lang geschlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was mir so kund einst war wie diese jener Hand.
Leut' und Land, die meine Kinderjahre sah'n,
Sind mir so fremde jetzt, als wär' es Lug' und Wahn;
Die mir Gespielen waren, sind nun träg und alt;
Umbrochen ist das Feld, verhauen der Wald.
Nur das Wasser fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet mancher lau, der mich einst wohl gekannt.
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand;
Weh, gedenk' ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen ist, wie in das Meer ein Schlag —
Immer mehr o weh!
O weh, wie sind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der sie plagt, wie jämmerlich sie thun!
Sie wissen nur von Sorgen, weh, wie thun sie so!
Wohin ich blick' und schaue, find ich niemand froh.
Tanzen, singen, das vergeht vor Sorgen gar;
Nie sah man unter Christen solche Jammerschar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einst so zierlich stand;
Die stolzen Ritter tragen bäurisches Gewand.
Uns sind ungnäd'ge Briefe jüngst von Rom gekommen,
Uns ist erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Das schmerzt mich sehr (wir lebten ehmals wonnevoll),
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauschen soll.
Die Vögel in den Lüften dauert unsre Noth:
Was Wunders, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was sprech' ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieser Wonne folgt, vermisset jene dort.
Immer mehr, o weh!
O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist außen lieblich, grün und weiß und roth,
Doch innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie verleitet hat, der suche Trost und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zutheil.
Daran gedenket, Ritter, es ist euer Ding;
Ihr traget die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott, ich wär' für ihn zu streiten werth,
So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold:
Nicht mein' ich Hufen Landes, noch der Fürsten Gold,
Ich trüge Krone selber in der Engel Heer;
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise fahren über See[1])
So wollt' ich ewig singen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh! (Simrock.)

XI.

Steinmar.

Wenn ich kommen will von Sorgen,
So gedenk' ich an ein Weib,
Der so schön an jedem Morgen
Steht ihr tugendlicher Leib,
Daß so hoch mein Muth entschwebt,
Wie den edlen wilden Falken
Sein Gefieder in die Luft erhebt.
Preis des Frauenthums! Die Ehre
Hat von dir das deutsche Land.
Leichten kannst du Herzensschwere
Und entbinden Sorgenband.
An dir müssen alle Frauen
So den Ehrenantheil haben,
Wie am Maienglanz die Sommerauen.
Wähnt' ich nicht, vom Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an?
Da ich sah die Minnegleiche,
Alle Noth war abgethan,
Aller Freuden ward ich voll,
Als wie aus dem Fegefeuer
Eine Seele, die zum Himmel soll.
(Rückert.)

XII.

Schenk Ulrich von Winterstetten.

„Ist daran was Schönes,"
Sprach ein altes Weib,

[1]) D. h. dürft' ich einen Kreuzzug nach Palästina mitmachen.

„Was der Schenke singet?
Wundern muß es mich.
Weh mir des Getönes,
Das mir durch den Leib
Und die Seele dringet —
Es ist widerlich.
Denn sie gellen seine Lieder Tag und Nacht
In dieser Gassen,
Nie doch hat er eine feine Weis' erdacht;
Du sollst ihn lassen!" —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Höre," sprach die Junge,
„Du bist ihm gehaßt.
Doch um was? Bescheide
Mich, o Mütterlein!
Wenn er süßer Junge
Singet dies und das,
Wem thut er's zu Leide?
Er muß fröhlich sein." —
„Ja, so wollt' er jüngst dich holen fröhliglich
Aus deinem Bette.
Kommt der Teufel wieder her, so lass' ich dich;
Sieh, wer dich errette!" —
Dieses hört' ich so:
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Mutter, gute, liebe,"
Sprach das Mägdelein,
„Er ist dran unschuldig,
Er kam hold und lieb,
Nicht gleich einem Diebe,
Sondern an den Reih'n
Mich zu mahnen huldig,
Den ich ihm schuldig blieb." —
„Meiner Treue," sprach die Mutter, „er ist hold
Und fein bescheiden;
Hüte dich, daß seine Reihen und ihr Sold
Dir nicht verleiden." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Steh' du nur den Leuten
In ihrer Thorheit bei,"
Sprach die Alte wieder,
„Ungerath'nes Kind!
Was soll das bedeuten?
Du bist allzu frei,
Wenn dich Thorenlieder
Thören so geschwind.
Wähnest du, der Schenke singe dir den Sang,
Den er da singet?
Du bist nicht die Schönste, die er je bezwang
Und noch bezwinget." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
Da begann zu singen
Wonniglich ein Lied
Aus rosenrothem Munde
Die viel stolze Magd.
Süß sie ließ erklingen,
Was sie von Sorgen schied,
Ein Schenkenlied zur Stunde
Sang sie unverzagt.
„Weh mir," sprach die Mutter, „was beginnest du?
Willst du von hinnen?
Dir liegt in dem Sinn der Schenk; was sinnest du?
Willst du entrinnen? —"
„Ja, Mutter, es ist so,
Ich will in die Rosen
Oder anderswo!"

(Rückert.)

XIII.

Ulrich von Lichtenstein.

Hoher Muth und süße Minne,
Tröstet mich und huldigt ihr
Ohne Falsch mit stetem Sinne!
Ach, vielleicht gelingt es mir
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.
Hoher Muth, sei wohl empfangen!
Rast in meines Herzens Grund
Und vollführe mein Verlangen!
Du bist mir ein goldner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch sie kam zurück mit dir.
Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;
Voll Bescheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit ist sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Ist mein Augenstern und Licht:
Sie zu lieben reuet nicht.
Hoher Muth und ihr, o Reine,
Woget ganz in meiner Brust!
Diesem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebenslust.
Schöner, freundlicher ist keine,
Und ihr schwesterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.
Hoher Muth, in meinem Herzen
Regst du Hoffen und Begier,
Und, vergessend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir.
Laßt uns küssen, laßt uns scherzen,
Holde, scherzt und küßt mit mir!
Euer bin ich für und für.

(Wolff.)

XIV.

Konrad von Wirzburg.

1.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hintrer hat kein Dach;
Gib mir doch das Stück vom deinem Schwanze,
Das dir hänget in den Mist. —
Nein, sprach Fuchs, wie lang er ist,
Doch soll bleiben mir allein der ganze.
Ich thu' dir, wie der Karge thut, der auch in Koth und Erden
Lieber birgt die reiche Habe,
Eh davon er eine Gabe
Einem Armen läßt zu Troste werden.

2.

Zu eines Menschenfressers Haus im Wald zwölf Schächer kamen;
Von denen fraß er wehrlos elf, die schier ein Ende nahmen.
Nicht wollt' er erlahmen,
Bis auch der letzte sei verzehrt.

Da wehrte sich der Zwölft' und als ein Held wollt' er gebaren.
Da sprach der Menschenfresser: Jetzt magst du die Wehre sparen;
Als zwölf euer waren,
Warum habt ihr euch nicht gewehrt?
Euch vergleicht sich ein Geschlecht, das ein Gewalt'ger zwingen will.
Lass' es nicht von ihm sich still
Allmälig unterkriegen!
Anstemm' es mit einander sich, wenn er's beginnt zu biegen!
Wenn es unter seine Füße sich will einzeln schmiegen,
So wird's ihm erliegen
Am Ende ganz, wie er's begehrt.

3.

Scharfer Essig wird wohl aus dem besten Wein,
Wenn er sich verkehrt;
Wie es mit mir selber stehet, hat mich ein Beispiel so gelehrt.
Ja, ich fühl's mit Trauer,
Mein Gemüth wird sauer.
Ungeschmacke Welt, zu klein
Hast du meinen guten Wein geehrt.
(Rückert.)

XV.

Reinmar von Zweter.

1.

Ein Herz, ein Leib, ein Mund, ein Muth
Und eine Treu' und eine Liebe wohlbehut,
Wo Furcht entschleicht und Scham entweicht und Zwei sind Eins geworden ganz;
Wo Lieb' mit Lieb' ist im Verein:
Da denk' ich nicht, daß Silber, Gold und Edelstein
Die Freuden übergoldet, die da bietet lichter Augen Glanz.
Da wo zwei Herzen, die die Minne bindet,
Man unter einer Decke findet,
Und wo sich Eins an's Andre schließet:
Da mag wohl sein des Glückes Dach.
Wohl ihm, dem je ward solch Gemach;
Ich weiß gewiß, daß Gott das nicht verdrießet.

2.

Gewalt hat wohl des Leibs Beschluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie den Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König war so hehr,
Daß er's gewehrt mit starker Wehr,
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht propfest,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei lose Mäuler stopfest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inn'ger hassen?!

3.

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?
So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch ein Recht,
Es ist ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft
Und wundermild sein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines todten Würfels Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4.

Zweifel ist ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch schlimmrer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer Was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5.

Gerne gewähren, ungerne bitten,
Niedres verheißen, Hohes leisten:
Sind stolzer Ehre beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreisten.

6.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch daß sie sich bescheiden
In Tugend kleid', in Zucht und Sitt',
In Huld und Anmuth und damit
Des Mannes Herz gewinne,
Das steht wohl an der Minne.
(Rückert.)

XVI.

Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob.

1.

So steh' ich hier vor werthen Frauen reine,
Ich lob' die zarten Frauen schön,
Die ich mit Treue meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron'.
Wo ward auf Erden ihr Lob gemessen?
Und soll ich dann von zarten Frauen singen,
So mögt ihr hören, ob ich's kann;
Gott lass' es mir gelingen!
Ich wollt', es lebt auf Erden kein Mann,
Der sich gen einer Frauen hat vergessen.
Ich lob' die Frauen früh und spat,
Ihr Lob das will ich immer mehren.
Ein Mann, der Frauenhuld nicht hat
Und der mich von den Frauen ab wollt' kehren,
Den wollt' ich fürbaß mit Gesang hie letzen:

Ich lob' die werthen Frauen zart,
Sie können uns wohl alles Leids ergetzen.

2.

Ich lob' die Frau für des Spiegels Wonne:
Dem Manne bringt sie große Freud';
Recht als die klare Sonne
Durchleucht't den Tag zu dieser Zeit,
Also erfreut die Frau des Manns Gemüthe.
O reines Weib, dein Lob ich fürbaß ehre,
Der Mann, der ist nicht Frauen hold,
Der nicht ihr Lob thut mehren.
Ich stell' es über Silber und Gold,
Ihr Lob das steht in also reicher Blüthe.
O Frau, du selden reicher Hort,
Das ich dir hie sprech aus meinem Munde!
Ich lob' sie in des Himmels Port,
Ihr Lob zu End' ich nimmer bringen kunnte.
Deß' lob' ich hier die Frauen zart mit Rechten,
Und wo im Land ich immer fahr',
Muß stets mein Herz für zarte Frauen fechten.

(Rückert.)

XVII.

Johann Hadlaub.

1.

In dem grünen Klee
Sah ich die Holde gehn,
Ach, was ward da Wonne wach!
Aus dem Blüthenschnee
Fühlt' eine Glut ich wehn,
Die hinein in's Herz mir brach.
Sie, die Blume,
Und die Blumen klein
Leuchteten einander an mit Ruhme,
Daß die helle Wonn' aufging;
Nie umfing
Mich so lichter Schein.

2.

Mich dünkt, der müsse sehen
Die Schön' in ihrer Lust
In meinem Herzen stehen,
Wer mir aufbräche die Brust:
So herrlich und erhaben,
So lieblich und so fein! —
Daß ich sie so mag haben,
Das wieget mir nicht klein.
Das muß sie mir doch gönnen,
Wie auch sie sich fremdet mir;
Nie hab' ich finden können,
Was ich sonst noch such' an ihr.

(Rückert.)

F.

Die Lehrdichtung.

I.

Der Winsbecke.

Väterlicher Rath.

1.

Sohn, liebe du von Herzen Gott,
So kann dir's nimmer missegahn;
Er hilft dir stets aus aller Noth.
Sieh' dir der Welt Verführung an!
Wie ihren Anhang sie trügen kann
Und welchen Lohn zuletzt sie beut,
Das sollst du jetzt bedenken still:
Sie gibt zum Lohn der Sünden Loth;
Wer ihr nach Willkür folgen will,
Der wird an Leib und Seele todt.

2.

Sohn, merke: wie das Kerzenlicht,
Dieweil es brennet, schwindet gar,
Ingleichen ganz auch dir geschicht
Von Tag zu Tag; — ich sag' dir wahr.
Deß nimm in deinen Sinnen wahr
Und richte hier dein Leben so,
Daß deine Seele dort wohl fahr'.
Wie hoch an Gut auch wird dein Nam',
Dir folgt von dannen nichts, denn nur
Ein leinen Tuch für deine Scham.

3.

Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb' und ehre gute Weib',
Alle Sorgen scheuchen sie tugendsam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir alle sind geboren.
Der hat nicht Zucht noch rechte Scham,
Der Solches nicht an ihnen preist;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomonis Geist.

(Scherr.)

II.

Der Stricker.

Ein Beispiel.

Einem Mann zerbrach sein Axtstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wär' recht fest.
Sie gaben ihm eines Oelbaums Ast,
Worauf der Mann in aller Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Die Eiche da zur Esche sprach:
Mit Recht sind wir verrathen,
Weil unserm Feinde wir wohlthaten;
Wer seinem Gegner aufhilft wieder,
Zu Boden drückt der selbst sich nieder.

(Scherr.)

III.

Freidank.

Von Gott.

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergißt,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr' erstreben.

Wer Gott nicht fürchtet alle Tag',
Deß Muth ist nicht vom rechten Schlag.
Wer da lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott und er in Gott.
Gott höhet alle Güte
Und niedrigt Hochgemüthe.
Gott ist verborgen nichts allwärts,
Vor Gott liegt offen jedes Herz.
Es sei übel oder gut,
Was jemand im Geheimen thut
Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird alles an's Licht gebracht.
Alle Welt von ihm Lohn empfaht
Im Maß, wie sie gedient ihm hat.
Auf seinem Wege selten fällt,
Wer sein Vertrau'n auf Gott gestellt.
Wir sollen mit allen Sinnen
Gott fürchten und minnen.
Der Welt ihr Dräuen und ihr Zorn,
Die sind an Gott gar sehr verlor'n;
Man muß ihm flehen und ihn bitten,
Er fürchtet niemands Unsitten;
Mit dem kleinsten Theil von seiner Kraft
Gott mehr, als die ganze Welt mag, schafft.
(Scherr.)

IV.

Ulrich Boner.

Fabel von einem Pfaffen und einem Esel.

Ein Pfaff war jung und dabei so klug,
Als einem Pfaffen ist genug;
Er war stolz und hochgemuth,
Seine Stimme däuchte ihm sehre gut.
Des Singens er sich sehr beflíß,
Er wähnte, niemand sänge gewiß
So schön wie er; das war sein Rath
Und darum sang er früh und spat
Und war so recht vor Singen toll.
Ob auch sein Sang nicht gefiele wohl
Den Leuten, dennoch er heftig sang. —
Dazu ihn seine Narrheit zwang.
Nun einmal aber so geschah's;
Vor'm Altar über alles Maß
Laut sang er, und es stand daneben
Eine Frau, die hatte ihr Es'lein eben
Verloren vor drei Tagen;
Drob that sie sehr untröstlich klagen.
Da sie der Pfaffe weinen sah,
Er voller Güte zu ihr sprach:
Saget Fraue, was weinet ihr?
Was mag es sein? Das saget mir! —
Er wähnte sie wär' in Andachtsbrunst
Gefallen ob seiner Singekunst.
Drum sagt' er: Soll ich euch singen mehr? —
Nein, Herr, es thut mir weh gar sehr! —
Warum? das sollt ihr mir nun sagen. —
Herr, Herr, sprach sie; ich muß euch klagen,
Worüber ich geweinet hab.
Meinen Esel, meine beste Hab',
Den haben die Wölfe gefressen;
Das kann ich nicht vergessen.
Wenn ihr nun singet so glorreich,
So ist eure Stimme völlig gleich
Der Stimme, die mein Esel hatt';
Drum mahnet ihr mich auf der Statt
An meinen Esel. Herre mein,
Mich wundert, wie das möge sein,
Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
Meines Esels Stimm' — 's ist wunderbar! —
Der üppige Pfaffe kam in Schand',
Seine Eselsstimme ward erkannt;
Doch er gefiel sich selbsten wohl,
Wie billig das ein Esel soll. — —
Wer wähnt, daß er der Beste sei,
Dem wohnet Thorheit nahe bei. (Scherr.)

V.

Hugo von Trimberg.

Die Wallfahrt des Fuchses, des Wolfes und des Esels.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Herrgott-Roß
Die wollten nach Rom: ihre Reu' war groß.
Und als genaht sie nun der Stadt,
Da sprach der Wolf: Seit Gott uns hat
Mit seiner Gnade hergebracht,
Eines Dinges hab' ich mich bedacht;
Nämlich es däucht gebührlich mir,
Daß zuvor beichten wir,
Bevor wir den Papst ansehen. —
Der Fuchs sprach: Traun, das soll geschehen;
Denn der Papst hat viel zu schaffen
Mit Laien und mit Pfaffen,
So daß er hat nur wenig Muße:
Drum laßt uns beichten und setzen Buße
Und ihn dann bitten, daß er's besteht
Durch Gott und durch unser Gebet. —
Da sprach der Wolf: So soll es sein
Und jeder beichte den andern zwei'n
Die größte Sünde, die er gethan.
Und so will ich denn fangen an:
Ich that eine Sünd', ob der ich han,
Große Furcht. Es hatt' ein Mann
Eine Mutterſau an dem Rhein,
Die hatte zwölf kleine Ferkelein.
Die lagen in einem kalten Stall
Und schrien jämmerlich zumal
Tagüber oft nach ihrer Ammen,
Wenn diese lief mit vollen Wammen
Durch die Felder, während ihre Jungen
Mit bitterlichem Hunger rungen.
Deß jammerte mich gar sehre, ach!
Und an der Mutter nahm ich Rach'.
Eines Tags, als ich sah der Jungen Noth,
Da ging ich und biß die Alte todt
Und füllte mit ihr meinen Magen.
Jetzt laßt euch große Sünde klagen:
Als ich darnach nun ging in mich,
Wie gar so arg gesündigt ich,
Da erbarmten mich die Ferkelein
Unsäglich und ihre Hungerspein
Und, ihnen zu helfen aus aller Noth,
Biß ich sie sammt und sonders todt
Und aus übergroßem Herzeleide
Begrub ich sie in meinem Eingeweide.
Mit weinenden Augen ich euch das künde:
Nun setzt mir Buße für meine Sünde. —
Sprach der Fuchs: So ich recht gehört,
Seid ihr nicht eben sehr beschwert;
Eure Absicht, seht, die war ja gut,
Wie mancher fromme Mann so thut,
Der in seinem Herzen Erbarmen
Verspürt mit Waisen und Armen.
Doch sollt ihr knien vor unserm Kloster
Und beten ein andächtig Paternoster;
Das reinet euch von aller Schuld.
Jetzt hört auch meine Beicht mit Huld

Von einer Sünd', die mich sehre zwinget
Und mir viel manchen Seufzer bringet.
In einem Dorfe hatt' ein Bauer
Einen Hahn, der war so bissig und sauer,
Daß er die andern Hahnen im Kreise
Verfolgete auf alle Weise;
Wenn er seine zwölf Hennen umhergeführt,
Hat Tag und Nacht einen Lärm er verführt,
Daß von seinem Schreien wurde betaubt
Gesunder und kranker Leute Haupt.
Solche Hoffahrt that mir weh im Herzen,
Und als ich eines Tags sah scherzen
Den Hahn mit seinen Gespонsen im Garten,
Da kriegte ich ihn an der Schwarten
Und trug ihn eilends über die Barre
Hinweg in eine andere Pfarre;
Denn in seiner Pfarre fürchtet' ich den Bann,
Weil ich das Leben ihm abgewann.
Darnach schrieen des Hahnen Weib'
Alle Tage Zeter über meinen Leib.
Das betrübte meine Sinnen
Und ich rächte mich gar wohl an ihnen,
Indem ich eine nach der andern fraß:
Was sollte mich rächen, wenn nicht das,
Wenn sie trugen gegen mich Haß?
Herre, nun gebet mir Ablaß
Für die große Missethat. —
Sprach der Wolf: Da wird wohl Rath.
Des Hahnen Schreien und Hochmuthspracht
Ist zu einem guten End' gebracht.
Wie ich die Sach' bedenken kann,
Hast du nicht sehre übel gethan;
Doch faste an dreien Freitagen,
Wenn du vermagst kein Fleisch zu erjagen.
Ich glaub' dir wohl, so wie du mir —
Wohlan, Herr Esel, beichtet auch ihr! —
Ich weiß nicht, was ich beichten soll;
Ihr wisset beide selber wohl,
Daß ich bin der Märtyrer Genoß;
Meine Müh' und Arbeit ist so groß,
Daß ich von Leid nicht genug kann sagen.
Ihr seht mich auf und abe tragen
Wasser, Holz, Korn und Mist
Und was sonst täglich zu tragen ist
Auf einer Burg, einer hochgelegenen,
Wo auf mich Armen Schläge regnen
Statt Dank für meine schwere Arbeit.
Ich beging eine Sünde, die ist mir leid
Und hat mich auch gar oft gereut.
Ein Knecht, der mein pflag alle Zeit,
Ging einmal vor mir durch den Schnee,
Da that mir Frost und Hunger weh;
Und ich ward gewahr, daß Stroh ihm stand
Ueber seiner beiden Schuhe Rand.
Davon zupft' ich heraus ein Theil:
Das war sein Schaden und mein Unheil.
Dieser Sünde bin ich schuldig,
Nun seid gegen mich geduldig
Und setzt mir Buße gnädiglich. —
Schrie'n Fuchs und Wolf: Weh dir ewiglich,
Mörder! Was hast du gethan?
Du hast verdorben einen Mann,
Dem seine Füße sind erfroren;
Dadurch hast du deine Seele verloren,
Drum soll dein Leib auch nicht genesen,
Der Dieb und Mörder ist gewesen. —
Und also nahmen sie dem Esel das Leben.
Solcherlei Buße thun auch aufgeben
In Klöstern dumme und leide Pfaffen.
Wer für sie nicht wohlgeschaffen,
Wird hin und her genasführet,
Bis er Leib und Seele verlieret
Als wie der Esel um kleine Schuld:
Der Fuchs aber behielt des Wolfes Huld.

(Scherr.)

G.

Uebergang zur Reformationszeit.

I.

Hans Rosenblüth.

Ein Weingruß.

Nun grüß' dich Gott, du edeles Getrank!
Erfrisch' mir meine Leber — sie ist krank -
Mit deinen gesunden heilsamen Tropfen.
Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
Selig sei der Winzer, der um dich hackt,
Selig sei der Leser, der dich abzwackt
Und dich in einen Kübel legt,
Selig sei der, der dich in die Kelter trägt,
Selig sei der Küfer und die Hand,
Die dich mit Reifen umband
Und dir gemacht ein hölzern Haus,
Selig sei der, der dich rufet aus,
Selig sei der Wirth, der das Schenken erdacht,
Selig sei der Bot', der dich hergebracht,
Selig sei der, der dich hat eingeschenkt!
Unselig sei der, der das erdenkt,
Daß man das Maß soll machen klein.
Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
Und vor des kalten Reifes Frost,
Du ganze Labung, du halbe Kost!
Selig müssen die alle sein,
Die da gerne trinken Wein;
Denen muß Gott allzeit Wein bescheeren
Und Speise, damit sie den Leib ernähren.
So will ich denn der Erst' sein, der dir Bahn bricht
Und mit einem tüchtigen Trunk dich ansticht.

(Scherr.)

II.

Ein Meistergesang.

Der Traum.

(In des Regenbogens überlangem Ton.)

1.

(Stoll.)

Einmal lag ich
In Schlafes Qual;
Mich däucht', ich war
Auf einem Berg
Vor einem königlichen Palast.
Der war durchhauen pur
Nach meisterlichen Sinnen;
Bildwerk zierlich
Stund überall
Am Palast stolz,
Der war von Marmelquader.

(Gegenstoll.)

Fein war das Dach
Von Kupfer braun,
Beryllenklar
Das Fensterwerk.
Zu oberst an der Burg her glast
Von Gold von Sonnenuhr,
Golden waren die Zinnen.

Ringweis ich sah
Darum ein' Zaun
Von Cederholz,
Die Pforten war von Blader.

(Abgesang.)

Ich trat auf die Schlagbrucken
Und sah ein' Tanz
Von minniglichen Bilden
In diesem Palast schön;
Da war ich stehn
Zu dieser Pforten
Und blicket heimelich hinein,
Die klaren Aeuglein spielten,
Freundliche Wort'
Wurden gehort.
Die adeligen Jungen
Nach den Drommeten, Flöten
Höflich sprungen;
Ihr' jedes hat
Von Feenwat
Ein köstlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Borten.
Heidnisch war der Frauen Geband,
Darauf jede ein' Rosenkranz;
Der Männer fürstliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Damast und gulden Stucken,
Von Perlen glänzen Kränze
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht', möcht' ich bei der Schare sein!
Ich wollt' mich mischen unter sunder
Und thät gehn,
Das war mir frei geluden.

2.

(Stoll.)

Ich kam hinein
Und sah die Tisch'
Mit Pfellertuch
Bedecket all';
Mit Teppich war der Saal geziert,
Mitten stund im Palast
Ein kaiserlich Kredenze
Von Cyperwein,
Wildpret und Fisch;
Bereitet war
So überköstlich Speise.

(Gegenstoll.)

Sieh, mannig Blum'
War da gestreut,
Himmlischer Ruch
War in dem Saal.
Zu Tisch man süßiglich hofirt
Manchem edlen Gast,
Zu edler Reverenze
Ein' große Summ'
Der Dienestleut'
Dienten der Schar
Nach Art höfischer Weise.

(Abgesang.)

Als ein End' hatt' das Mahl,
Stunden sie auf,
Ein Sommerreihen sprungen;
Gar liebliches Gesang
Mit Freud' erklang;
Ihre Melodeie
Die konkordiret lustiglich
Gleich engelischen Zungen.

Auch sah ich viel'
Der Ritterspiel'
Von Rittern und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunstlich, gelenk
Mit großem Gepräng.
Nach dem einließen
Sie auch ein' Mummereie,
Verputzet, daß man sie nicht kennt;
Zumal ein wohlgezierter Hauf
Die hatten ein' Maruskatanz;
Ihr' Zween sah ich gerüstet ganz
In Harnisch über alle;
Die kunnten stechen, brechen
Mit den Spießen
Gar ritterlich.
In einen Winkel schmog (schmiegt') ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hüpfet, sprang
Vor Wonn' in diesem Saale.

3.

(Stoll.)

Schau, indem kam
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein' Sensen scharf
Und schlich grausam hinein den Saal
Und mähet ab und auf;
Bald starbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich Rott',
Jedermann floh
Und aus dem Saal sich machet.

(Gegenstoll.)

Traurig Geschrei
War ihr Gesang,
Der Tod sie schlug,
Zu Haufen warf;
Da ward manch rothes Mündlein fahl;
Groß wurd' der Todten Hauf'.
Also däucht' mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herabe sprang
In Graben hoh,
Indem ich auferwachet.

(Abgesang.)

Und dacht' mir heimlich eben,
Der Traum bedeut'
Die Wollust dieser Welte.
Die Pracht, Gewalt und Ruhm
Ist, wie ein' Blum'
In ihrer Zierde
Durch sanft Regen und kühlen Thau
Aufwächset in dem Felde;
So Reifes Duft
Und kalte Luft
Geschwind über sie ist blasen,
Bald sie verschmoret, dorret;
In der Maßen
Reichthum und Kunst,
Freud', Lieb' und Gunst,
Ehr' und Gewalte,
Gepräng, Geschmuck und Würde,
Auf dieser Erden aller Stand,
Steht es in Glück und blühet heut',
So nehmet es doch morgen ab
Und kommet endlich in das Grab;

Wem Fleisch und Blut ist geben,
Das muß verderben, sterben,
Jung und alte
Mann und Frau.
Auf das vergänglich Hier nicht bau',
Das als ein Traume, Schaume
Kommet um, —
Fleuch, zeuch zum ewigen Leben!
(Arnim und Brentano.)

III.

Veit Weber.

Das Schlachtlied von Murten.

Mein Herz ist aller Freuden voll,
Darum ich aber singen soll
Und wie es ist ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis sich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han verlangen.
Der Herzog, von Burgund genannt,
Der kam für Murten hingerannt:
Sein Schaden wollt' er rächen,
Den man ihm vor Granson hat gethan;
Seine Zelten spannt' er auf den Plan,
Murten wollt' er zerbrechen.
Thurm und Mauern schoß er ab;
Darum man ihm gar wenig gab:
Sie ließen es Gott walten.
An Männern drinnen nicht gebricht's,
Um den Burgunder gaben's nichts;
Die Stadt han sie behalten.
In einer Nacht da stürmt er fast,
Ließ ihnen weder Ruh noch Rast,
Murten wollt' er haben.
Drob kamen die Welschen in große Noth,
Wohl ihrer tausend blieben todt;
Mit Welschen füllt man die Graben.
All', die in Murten waren drein,
Die han groß Ehre g'leget ein,
Will ich von ihnen sagen;
Und welcher es vermöcht' am Gut,
So rieth' ich das in meinem Muth,
Man sollt' ihn zum Ritter schlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg ist er genannt,
Er hat sich ehrlich gehalten;
Sein' Büchsenmeister schossen wohl:
Fürbaß nach ihm man umsehn soll,
Wo man eine Stadt will b'halten.
Da ward den Eidgenossen bekannt,
Wie Murten wäre hart berannt;
Dem Bunde thät man schreiben:
Sie sollten kommen, es thäte noth.
Sobald man ihnen das entbot,
Daheim wollt' niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgebor'n
Von Lotharing dem macht' es Zorn,
Des Welschen Ungefüge;
Er kam mit manchem Edelmann
Bei den frommen Eidgenossen an;
Seiner Ehr' that er Genüge.
Des Fürsten Züg' aus Oesterreich
Straßburg und Basel desgleich
Und andrer Bundgenossen,
Die kamen in einer großen Schar
Wohl zu den Eidgenossen dar:
In Noth woll'n sie's nicht lassen.
Ein stattlicher Kriegsvolk sah ich nie
Zusammenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde;
Sie brachten Büchsen ohne Zahl,
Viel' Hellebarten, breit und schmal;
Von Spießen sah man ein' Walde.
Da man zählt von Christ fürwahr
Tausend vierhundert und siebzig Jahr
Und das sechste war gekommen,
An einem Samstag — ich euch sag' —
An der zehentausend Ritter Tag
Schuf man gar großes Frommen.
Da es war an dem Morgen fruh,
Da ruckte man gen Murten zu
Durch einen grünen Walde.
Deß wurden die in Murten froh;
Den Herzog fand man gewaltig da;
Ein Schlachten begann alsbalde.
Eh man kam durch den Wald so grün,
Da schlug man manchen zum Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen.
Der Herzog von Lothring war der Ein':
Sie red'ten alle zusammen gemein:
Wir wollen voran rennen!
Ein schneller Rath der ward gethan,
Wie man den Feind sollt' greifen an;
Da hört' ich manchen sprechen:
Ach Gott, wann hat ein Ende die Sag'?
Nun ist es doch schon um Mittag;
Wann sollen wir hauen und stechen?
Jeglicher trug sein Banner stark,
Dahinter sich niemand verbarg:
Sie waren voll Mannes Muthe.
Männiglich gedacht' in seinem Sinn,
Wie man den Burgund wollt' legen hin
Wohl in sein rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran;
Darunter waren zwei schöne Fahn',
Entlibuch war die eine,
Die andere Thun mit seinem Stern;
Die waren bei einander gern:
Man sah wohl fliehen keine.
Die Ritter rannten vornedrein,
Sie legten ihre Lanzen ein,
Als sie ihr'n Feind ersahen;
Auf ihr Geschütz han's nicht gebaut,
Sie wagten alle ihre Haut.
An sie thät man sich machen.
Die Büchsen schossen z'mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Von Hellebarten kam große Noth,
Damit schlug man die Feinde todt,
Die armen und die reichen.
Sie wehrten sich eine kleine Zeit,
Darnach sah man sie fliehen weit,
Gar viele wurden erstochen
Der Fußknecht' und der Kürisser;
Das Feld lag voller Glen' und Speer',
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Der Eine floh hin, der Andre her,
Wo er wähnt', daß er verborgen wär';
Man tödtet sie in den Hursten.
Ein' größre Noth sah ich nie eh';
Ein' große Schar lief in den See,
Wiewohl sie's nicht mocht' dursten.
Sie wateten drein bis an das Kinn,
Dennoch schoß man auf sie hin,
Als ob sie Enten wären.
Man schifft' zu ihnen und schlug sie todt,

Der See der ward vom Blute roth;
Jämmerlich hört' man sie plärren.
Gar viele klommen auf die Bäum',
Wiewohl man ihrer achtet kaum;
Man schoß sie wie die Krähen,
Man stach sie mit Spießen überab,
Ihr G'fieder ihnen kein' Hilfe gab,
Der Wind mocht' sie nicht wehen.
Die Schlacht dehnt sich zwei Meilen weit,
Dazwischen lagen viele welsche Leut'
Zerhauen und zerstochen.
Deß danket Gott nun früh und spat,
Daß er der frommen Gesellen Tod
Zu Granson hat gerochen.
Wie viel' nun aber gekommen um,
Nicht ganz genau weiß ich die Summ';
Doch han ich gehöret sagen,
Daß man hab' der Welschen Mann
Sechsundzwanzigtausend auf dem Plan
Ertränkt und auch erschlagen.
Und aber glauben wir dem Wort:
Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen;
Daraus man wohl erkennen mag,
Daß Gott behüte Nacht und Tag
Die Kühnen und die Frommen.

IV.

Sebastian Brandt.

Von der Kinder Zucht.

(Aus dem „Narrenschiff.")

Wer seinen Kindern übersieht
Ihren Muthwillen und sie strafet nicht,
Dem selbst zuletzt viel Leids geschieht.
Der ist in Narrheit ganz verblind't,
Der nicht mag Acht han, daß seine Kind
Mit Züchten werden unterricht't,
Und er deß sonders achtet nicht,
Daß sie irr gehn ohne Straf',
Wie von dem Hirten gehn die Schaf',
Und ihnen all' Muthwill übersicht
Und meint, sie bedürfen der Strafe nicht,
Sie seien noch nicht bei den Jahren,
Daß in den Ohren sie bewahren,
Was man ihnen sag', sie straf' und lehr'.
O großer Thor, merk' auf und hör':
Der Jugend Gedächtniß ist nicht gering,
Sie merket wohl auf alle Ding'.
Was man in neue Häfen schütt't,
Derselbe Geschmack verläßt sie nit.
Ein junger Zweig der läßt sich biegen,
Doch wenn man einen alten zu biegen,
Sich untersteht, so bricht er entzwei.
Ziemliche Straf' bringt kein bös Geschrei;
Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Ohne Strafe wird selten jemand belehrt,
Alles Uebel wächs't, dem man nicht wehrt.
Eli war gerecht und lebt' ohn' Sünd',
Aber daß er nicht gestraft seine Kind,
Deß straft ihn Gott, daß er mit Klag'
Starb und sein Sohn an einem Tag.
Weil man die Kind' nicht ziehen will,
Drum find't man Katilinas viel.
Um die Kind' stünd's besser offenbar,
Gäb' man Schulmeister ihnen, wie war
Phenix, den Peleus seinem Sohn
Achilles sucht' und zu wollt' thun.
Philipp durchsuchte Griechenland,
Bis er seinem Sohn einen Meister fand;
Dem größten König in der Welt
War Aristoteles zugesellt,
Der war von Plato lang belehrt,
Wie Plato Sokrates gehört.
Allein die Väter unsrer Zeit,
Weil sie verblendet ganz der Geiz,
Die nehmen solche Meister schön,
Die ihnen zu Narren machen die Söhn'
Und schicken sie wieder heim nach Haus
Noch närrischer, als sie kamen heraus.
Es ist zu wundern gar nichts dran,
Daß Narren närrische Kinder han.
Krates, der Alte sprach, wenn es ihm
Zustünd' wollt' er mit heller Stimm'
Schreien: Ihr Narren unbedacht,
Ihr habt auf Gütersammeln Acht
Und achtet nicht auf eure Kind',
Für die ihr Reichthumsammler sind;
Aber euch wird zuletzt der Lohn,
Wenn eure Söhne balde schon
Stellen Züchten und Ehren nach
Und sind zu allem Unwesen jach,
Wie sie von Jugend auf sind gelehrt.
Dann wird des Vaters Leid gemehrt
Und zehrt ihn auf, daß er ohne Nutz
Erzogen einen Winterbutz.
Etliche in der Buben Rott'
Lästern und schmähen Gott;
Die andern hängen an sich Säck',
Die dritten verspielen Roff' und Röck',
Die vierten prassen Tag und Nacht:
Das wird aus solchen Kindern gemacht,
Die man nicht in der Jugend zieht
Und mit einem Meister wohl versieht;
Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
Entspringt allein aus guter Lehre.
Ein löblich Ding ist adlig sein,
Aber ist fremd und ist nicht dein,
Es kommt von deinen Eltern her.
Reichthum auch ist köstlich sehr,
Aber das ist des Glücks Zufall
Und tanzt auf und ab wie ein Ball.
Ein hübsch Ding ist der Ruhm der Welt,
Allein der Ruhm er steigt und fällt
Schönheit des Leibes man groß acht't,
Und währt doch oft kaum über Nacht.
Gleich der Gesundheit fast ist Lieb'
Und stiehlt sich weg doch wie ein Dieb.
Große Stärke gilt für kostbar' Hab'
Und nimmt doch durch Alter und Krankheit ab.
Darum ist nichts unsterblich mehr
Und bleibend als die gute Lehr'.
Gorgias fragt', ob selig wär'
Von Persien der mächtig Herr?
Sprach Sokrates: Nicht weiß ich das,
Ob Lehr' und Tugend er besaß.
Als wenn er damit sagen wollt':
Wer nicht der Tugendlehre hold,
Dem nützet nicht Gewalt und Gold.

(Scherr.)

V.

Theodor Schernbergk (?)

Das Spiel von Frau Jutten.[1])

1.

(Hie führet ein römischer Rathsherr seinen Sohn, welcher von dem Teufel besessen ist, zu Papst Jutten, um mit Gott den Teufel auszutreiben, und der Teufel offenbaret es, daß Papst Jutta ein Weib ist und ein Kind trägt.)

Rathsherr.

Heiliger Vater und Herre,
Ich klage euch klägliche sehre,
Daß meinen Sohn, der hier vor euch steht,
Der böse Geist besitzen thät
Und peinigt ihn von Herzen sehr.
Drum bitt' ich euch, heiliger Vater und Herr,
Daß ihr ihn wollet entbinden
Von solchem bösen Feinde
Durch Gott und Sankt Nikolaum, den heiligen Mann reiche,
Daß Gottes Gnade zu uns schleiche.

Papst Jutta.

Das kann ich jetzund nicht vollenden,
Sondern will euch meine Kardinal' senden,
Die können das wohl thun,
Denn ich bin jetzt nicht geschickt dazu;
Die soll'n ihn wohl entbinden
Von solchem bösen Feinde.

Rathsherr.

So lasset bald geschehen das,
Damit mein Sohn werde baß,
Und sehet an die große Pein,
Die da leidet der liebste Sohn mein,
Auf das er möge entbunden werden
Allhie auf dieser Erden.

Papst Jutta.

Nun gebiet' ich allen meinen Kardinalen,
Die da mit mir sind in diesem Saale,
Daß ihr das nicht verlanget
Und euer Gebet zu Gott sendet
Und entbindet diesem Römer seinen Sohn durch Gott,
Der da ist beladen mit großer Noth
Von des bösen Teufels Gewalt,
Der mit ihm treibt Jammer mannigfalt.

Der Teufel in dem Besessenen.

Nun schweig' du, Papst, mit deinem Klaffen
Und gebeut nicht deinen Pfaffen,
Denn sie sollen mich nicht von hier treiben,
Auch so will ich wohl hierinne bleiben,
Bis daß du selber kömmest
Und mir die Gewalt benehmest;
Das sag' ich dir auf dieser Fahrt.
Und wär'n sie noch so wohlgelahrt,
So soll'n sie mich nicht verdringen,
Noch mit Gewalt bezwingen.
Darum soll'n sie lassen ihr Klaffen gehn,
Sonst soll es ihnen mit mir nicht wohl ergehn.

Papst Jutta.

Weil daß du das nicht willst thun,
So muß ich selber kommen dazu
Und muß versuchen, ob ich dich könnt' vertreiben,
Daß du nicht länger magst hie bleiben.

[1]) Der Gegenstand dieses religiös-polemischen Stückes, welches um's Jahr 1480 verfaßt wurde, ist die bekannte Geschichte von der Päpstin Johanna, auf welche sich die Protestanten lange Zeit viel zu gute thaten, bis die neuere Forschung die Unhaltbarkeit dieser Sage dargethan hat.

Darum so gebiete ich dir alsbald,
Du böser Teufel ungestalt,
Daß du diesen Mann räumest
Und dich nicht länger säumest.

Der Teufel in dem Besessenen.

Weil ich denn räumen soll allhier,
So höret all' in diesem Saal von mir,
Daß ich das nicht durch sein Geheiße thu',
Sondern weil es Gott will haben nun;
Das spreche ich sicherlich,
Nun höret zu alle gleich,
Die hie in diesem Saal versammelt sind:
Der Papst der trägt fürwahr ein Kind,
Er ist ein Weib und nicht ein Mann,
Daran sollt ihr keinen Zweifel han;
Darum seid ihr jämmerlich betrogen
Und mit Blindheit umzogen.
Deß soll sie nun allzuhand
Vor euren Augen werden geschand't
Und ihre Schand' soll sich erzeigen
Jetzund in diesem kühlen Maien,
Darum weil sie mich hat vertrieben,
Sonst wär' sie sicher wohl vor mir blieben.

Papst Jutta.

Nun schweig, du böser Volant,
Du hast mich sehr und viel geschand't
Und wollt'st mich gerne baß schänden
Und mir viel Laster zuwenden.
Darum weil du das nicht kannst thun,
Fügest du mir solche Gefährde zu,
Der ich doch wohl entbehr',
Du böser Betrüger.

Der Teufel in dem Besessenen.

Ich will dein Betrüger sein,
Bis daß ergehet der Wille mein.
Seit daß du Papstin bist genannt,
Muß ich von dir weichen zuhand;
Kommst du aber wieder in meine Gewalt,
Ich will dir's vergelten hundertfalt
Und will dich setzen gar unsachte nieder,
Und machst du dich noch so fromm und bieder.

(Der Teufel fährt aus und verschwindet.)

2.

(Der Tod kommt zu Papst Jutten.)

Der Tod.

Ich bin dir lange nachgekrochen
Manches Jahr und manche Wochen,
Jetzt hab' ich dich nun ergriffen hier,
Darum sollst du mir nicht entfliehn.
Ich will mit dir machen ein Spiel
Nach all' meiner Lust, wie ich will,
Denn Gott hat mir Erlaubniß geben,
Daß ich dir nehmen soll dein Leben;
Weil du hast wider ihn gethan
Und bist gegangen wie ein Mann
Und hast solch' Unfug in der Christenheit getrieben
Und bist nicht ein Weibsbild blieben,
Auch daß du dich hast übersehen,
Daß du mußt mit schwangerm Leibe gehen
Und trägst ein Kind also verborgen.
Darum will ich dich bringen in Sorgen,
Und sollst hier kläglich sterben auf dieser Erden
Und vor allen Leuten zu Schanden werden.

Papst Jutta.

Weil ich denn nun sterben muß
Und dafür ist keine Buß',

Deß stehe ich in großer Noth,
Darum erbarm' dich mein, du ewiger Gott.
Laß die bitter Marter dein
An mir armen Sünder nicht verloren sein
Und sieh' an dies große Leid
Und beweise mir, Herr, deine Barmherzigkeit.
Auch sieh' an, Herr, meine Schmerzen,
Die ich leide in meinem Herzen;
Dazu, lieber Herr Jesu Christ,
Bedenk' heut' und zu aller Frist,
Daß da gesündigt hat mancher Mann,
Der doch deine Huld wieder gewann.
Adam brach das erste Gebot,
Das vergabst du ihm, lieber Gott;
Petrus hat die Seligkeit mit dir,
Der dich doch dreimal verleugnet gar schier;
Thomas war ein Zweifler,
Du vergabst ihm, lieber Herr:
Paulus der that manch Leid
Zuvor der Christenheit
Und kam doch zu deinen Gnaden
Ohne allen Schaden;
Matthäus, der vom Zoll entrann,
Dem vergabst du, Herr, ohne Wahn;
Theophilus sich dem Teufel ergab,
Du halfest ihm, Herr, darab;
Maria Magdalena vieler Sünde pflag
Und hatt' doch mit dir manchen guten Tag;
Zachäus der war ungerecht,
Und ward doch dein Wirth und Knecht;
Longinus dich durch dein Herze stach,
Daß es Maria ansach,
Und hat doch Gnade bei dir funden
Zu derselben Stunden;
Der Schächer, der mit dir am Kreuze starb,
Deine Gnade da erwarb.
Das sind alle gewesen sündige Mann,
Die doch nun die Seligkeit von dir han;
Vergib mir auch die Sünde mein,
Barmherziger Gott, durch die Marter dein
Und laß mich, Herr, nicht verderben
Und in meinen Sünden so kläglich sterben.

Der Tod.

Was hilft dich dein großes Kallen?
Du mußt doch mit mir wallen,
Und könntest noch so wohl bitten und flehen,
So muß doch mein Will' an dir ergehen.

Papst Jutta (singt).

Maria, Mutter reine,
Aller Sünder Trösterin;
Ich klage dir gemeine,
Daß ich ein Sünder bin;
Deß weine ich wohl Blut so roth,
Meine Augen Thränen gießen:
Ach bitt' für mich dein liebes Kind,
Deß lass' mich, Frau, genießen.
Nun ich denn soll sterben,
So hilf, Maria, himmlische Königin, mir erwerben
Deines lieben Kindes Barmherzigkeit,
Die doch manchem Sünder ist bereit.
Darum, du keusche Jungfrau reine,
Befehle ich mich dir alleine
Und bitt' für mich den barmherzigen Gott,
Wenn ich stehe in großer Noth
Und bin aller Sünden voll:
Deß will ich mich an dir erhol'n.
Wenn du bist voll der Barmherzigkeit,
Erbarm' dich über mein Herzeleid
Und verleihe mir, Mutter und Frau,
Daß mir Gott sende den Himmelsthau
Und lasse von mir seinen Zoren;
Thut er das nicht, bin ich verloren.
Das bitt' für mich, Mutter hehre,
Durch deine mütterliche Ehre.

Maria.

Ich will all' diesen Tag
Bitten für dich, was ich mag;
Ich hoffe, du sollst Gnade finden
Bei meinem lieben Kinde,
Daß es gnädiglich sich erbarme
Ueber die Sünderin arme.

Papst Jutta.

Nun will ich gerne leiden
Jetzund zu diesen Zeiten,
Was mir zusendet der ewige Gott,
Dazu anthut der bittre Tod
Um meine Sünde, die ich habe gethan.
Darum befehl' ich ohn' argen Wahn
Meine Seele zuhand
Maria zu einem Pfand.
Ich hoffe, sie lasse sie nicht verderben,
Dazu ewiglich ersterben,
Und will mich in Geduld kehren
Zu der Himmelskönigin, der hehren.
Nun tröste mich der ewige Gott
Und helfe mir aus aller Noth.

Der Tod.

Nun höre auf mit deinem Klaffen;
Ich muß mein Geschäfte schlaffen
Allhier an dieser Statt,
Denn du machst mich mit deinem Reden matt.
Daß du in päpstlichem Wesen hast gestanden,
Deß sollst du werden zu Schanden.
Nimm hin den Schlag an das Ohr zuhand,
So wird dir wohl bekannt,
Warum ich bin geschickt zu dir,
Das sollst du gänzlich glauben mir.
(Der Tod schlägt Papst Jutten nieder.)

II.

Die Reformationszeit.

I.

Nikolaus Baumann.

Eine Fabel aus „Reineke Vos."

Zwei Jahre sind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einst hierher;
Dieselbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es sei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden.
Das zweimal wider ihn entschieden.
Zugegen war derselbe Mann;
Hört, wie die Klage sich entspann.
Als einst die Schlange durch ein Loch,
Das sie in einem Zaune sah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb sie hangen
In diesem Strick und war gefangen.
Sie hätte gewiß das Leben gelassen,
Ging nicht der Mann just diese Straßen.
Die Schlange rief: ich bitte dich,
Laß dich erbarmen und löse mich!
Da sprach der Mann: ich will dich erhören,
Wenn du geloben willst und schwören,

Du wollest mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach —
Die Schlange war dazu bereit
Und schwur ihm einen theuren Eid,
Ihm nicht zu schaden in keinem Dinge.
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie gingen zusammen den Weg entlang,
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da schoß sie nach demselben Mann
Und wollt' ihn zerreißen und essen dann.
Mit genauer Noth der Mann entsprang;
Da sprach er: Ist nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du schwurst mir einen theuren Eid,
Daß du mir nimmer wolltest schaden.
Die Schlange sprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu,
Ich kann verantworten, was ich thu';
Hungersnoth kennt kein Gebot. —
Als ihm die Schlange so gedroht,
Da sprach der Mann: so bitt ich dich,
Verschone nur so lange mich,
Bis uns die Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unsern Rechtsstreit wollen scheiden. —
Die Schlange sprach: Das mag ich leiden.
Sie gingen fort über einen Graben
Da fanden sie Pflückebeutel, den Raben,
Mit seinem Sohne Quackeler.
Da sprach die Schlange: Kommet her! —
Sie ließen die Sach' an sein Ermessen;
Der Rab' entschied, den Mann zu essen.
Er bedachte wohl sein eignes Glück:
Er hätt' auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange sprach: Ich gewann den Prozeß
Und darf mich niemand schelten deß.
Da sprach der Mann: Wen wundert dies,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weis' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor vier oder neun.
Die Schlange sprach: Ich will's gewähren.
Da begegneten sie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann stund zwischen diesen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei fünfen der Sechste stand der Mann,
Von denen keiner ihm Gutes sann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die standen bedrohlich um ihn her.
Als nun Bär und Wolf, die beiden,
Die Sache richten sollten und scheiden,
Sprachen sie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg' und Leid,
Denn alle standen ihm nach dem Leben.
Da wollt' ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und spritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht' ihr noch der Mann entfliehn.
Er sprach: Groß Unrecht willst du begehn
Mir nach dem Leben so zu stehn,
Kein Recht dazu erwarbst du noch.
Die Schlange sprach: Was sprichst du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewiesen.
Ja, sprach der Mann, doch nur von diesen,
Die selber rauben und stehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen;
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob schlicht
Sei sein Bescheid, ich wehre mich nicht.
Verlier' ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch schlecht genug,
Da sprach der Wolf mitsammt dem Bären:
Da wird sich unser Spruch bewähren:
Der Wurm gewähre die Frist dir gern.
Sie meinten, käm' es vor die Herrn
An den Hof, die würden entscheiden
Wie sie entschieden zwischen den beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr selber wißt,
Wie der Mann hieher gekommen ist
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Isegrim brachte zwei Kinder mit
Von welchen der Mann das Meiste litt.
Nimmersatt und Eitelbauch
Die kamen mit dem Vater auch
Und hofften, man würd' ihnen Antheil gönnen;
Ihr wißt wohl, was sie leisten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle seinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergess' jetzt, so sprach der Mann,
Was sie geschworen, die theuern Eide,
Sie thät' ihm, lös' er sie, nichts zu Leide.
Die Schlange sprach: Ich geb' es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
Da war't ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen solltet scheiden,
Daß keiner Unrecht müsse leiden.
Unrecht schien's eurer fürstlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hilfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da frugt ihr bei euern Räthen an.
Die meisten sprachen wider den Mann,
So möchten sie nach ihrem Willen
Selbst ihren Hunger an ihm stillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke, dem Fuchs, gesandt.
Was die andern sprachen über die beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entscheiden.
Ihr legtet alles in Reineke's Hände
Und spracht, das Urtheil, das er fände,
Das sollte gelten in diesem Streit.
Reineke gab da diesen Bescheid:
Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
Wo der Mann die Schlange zuerst gesehn.
Seh' ich die Schlange dann gebunden,
Wie sie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerst sie fand,
Das Urtheil sprech' ich dann zuhand.
Da ward die Schlange so gebunden,
Wie sie der Mann zuerst gefunden,
Dazu auch an demselben Ort.
Nun sind sie, sprach er, wieder dort,
Wo sie waren, eh' der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil ist nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenn's ihm gefällt,
Die Schlange lösen, das steht ihm frei;
Will er nicht, ist's einerlei,
So lass' er sie gebunden stehn
Und möge seiner Wege gehn;
Denn einmal bracht' es ihm übeln Lohn,
Daß er zuerst ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.

(Simrock.)

II.

Thomas Murner.

Der Teufel ist Apt.

Das ist freylich ein frembder orden
 darinn der Teüfel apt ist worden
Da hört nit hin das heilig creütz
 der apt müst weychen sunst beseytz
Bettbücher lügt verbergent all
 das unser Apt nit drüber fall
Wie dunckt das eüch so frembde mer
 ob der Teüfel apt schon wer
Man findt wohl semlich böß prelaten
 die viel teüfelicher thaten
Denn der teüfel uß der hellen
 geistlich prelaten iagen wellen
 blasen heülen hoch gwild fellen
Uns innigklichen rennen, beitzen
 den armen leüten durch den weitzen
Mit zweintzig, dreißig, viertzig pferden
 sind das geistlich prelatisch herden?
 wenn die bischoff iäger werden
Und die hunt die metten singen
 mit heülen den gotzdienst volbringen
In clöstern thünd das auch die ebt
 ich weiß wohl wie man drinnen lebt
Die clöster seind gestiftet worden
 zu halten ein geistlichen orden
So wölt ir yetzund fürstlich boren
 wert ihr dauß ir kratzt die oren
Und müssen schmale pfennig wert essen
 der teüfel hat eüch gar besessen
Das ir doch us geistlichen gaben
 vil mer hund gezogen haben.
Denn brüder in dem closter sind
 oder sunst geistliche kind
Und hond das closter gar vergifft
 die pfründen uff die hund geschifft
Wolan, wolan was wölt ihr wetten
 die brüder werden euch ein metten
Einmal singen von euwertwegen
 das euch der teüfel gibt den segen
So er doch on das abt ist worden
 in euwerm so schelligen orden.

III.

Martin Luther.

1) Eine feste Burg.

Ein feste Burg ist unser Gott
 Ein gute wehr und waffen
 Er hilfft uns frey aus aller not
 Die uns itzt hat betroffen.
 Der alte böse Feind
 Mit ernst er's itzt meint,
 Gros macht und viel list
 Sein grausam rüstung ist,
 Auff erd ist nicht seinsgleichen.
Mit unser macht ist nichts gethan,
 Wir sind gar bald verloren:
 Es streit für uns der rechte man,
 Den Gott hat selbs erkoren.
 Fragstu wer der ist?
 Er heißt Jhesus Christ,
 Der HERR Zebaoth,
 Und ist kein ander Gott,
 Das felt muß er behalten.
Und wenn die Welt vol Teuffel wer,
 Und wolt uns gar verschlingen,
 So fürchten wir uns nicht so sehr,
 Es sol uns doch gelingen.
 Der Fürst dieser welt
 Wie sawr er sich stelt,
 Thut er uns doch nicht,
 Das macht, er ist gericht,
 Ein wörtlein kan in fellen.
Das wort sie söllen lassen stan
 Und kein dank dazu haben,
 Er ist bei uns wol auff dem plan
 Mit seinem geist und gaben.
 Nemen sie den leib,
 Gut, ehr, kind und weib:
 Las fahren dahin,
 Sie habens kein gewin,
 Das Reich mus uns doch bleiben.

---

2) Ein Kinderlied auf die Weihenacht.

Von Himmel hoch da komm ich her,
 Ich bring euch gute neue Mär;
 Der guten Mär bring ich so viel,
 Davon ich singen und sagen will.
Euch ist ein Kindlein heut geborn
 Von einer Jungfrau auserkorn,
 Ein Kindlein so zart und fein!
 Das soll eur Freud und Wonne sein.
Es ist der Herr Christ, unser Gott:
 Der will euch führn aus aller Noth;
 Er will eur Heiland selber sein,
 Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit
 Die Gott der Vater hat bereit,
 Daß ihr mit uns im Himmelreich
 Sollt leben nun und ewigleich.
So merket nu das Zeichen recht,
 Die Krippen, Windelein so schlecht:
 Da findet ihr das Kind gelegt
 Das alle Welt erhält und trägt.
Des laßt uns alle fröhlich sein,
 Und mit den Hirten gehn hinein
 Zu sehn was Gott uns hat beschert,
 Mit seinem lieben Sohn verehrt.
Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin:
 Was liegt doch in dem Krippelin?
 Wes ist das schöne Kindelin?
 Es ist das liebe Jesulin.
Bis willekomm, du edler Gast!
 Den Sünder nicht verschmähet hast,
 Und kommst in's Elend her zu mir:
 Wie soll ich immer danken dir?
Ah Herr, du Schöpfer aller Ding,
 Wie bist du worden so gering,
 Daß du da liegst auf dürrem Gras,
 Davon ein Rind und Esel aß.
Und wär die Welt vielmal so weit,
 Von Edelstein und Gold bereit,
 So wär sie doch dir viel zu klein
 Zu sein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
 Das ist grob Heu und Windelein;
 Darauf du König so groß und reich
 Her prangst als wär's dein Himmelreich.
Das hat also gefallen dir
 Die Wahrheit anzuzeigen mir

Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ah mein herzliebes Jesulin,
Mach dir ein rein sanft Bettelin
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergesse dein;
Davon ich allzeit fröhlich sei
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenslust den süßen Ton.
Lob Ehr sei Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt seinen eingen Sohn.
Des freuen sich der Engel Schar,
Und singen uns solch neues Jahr.

IV.

Ulrich von Hutten.

Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Papsts.“

All Ding der Papst hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum besſ' gedacht,
Den hat er mit dem Bann erschreckt,
Ich hoff, es seyen schon erweckt
Viel teutscher Herzen werden sich
Der Sachen nehmen an, als ich.
Ich hab je gut Vormahnung g'than,
Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit streiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutschen regt die Hand,
Jzt ist es Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb forder nit den Lügen statt,
Damit sie han vorkehrt die Welt!
Vor hat es an Vormahnung g'fehlt,
Und einem der euch sagt den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott durch Kunst beschert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!
Da uns die G'schrift noch bekannt,
Die hätten's all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Volk sie machten blind und taub,
Was bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich undertrett,
All Predig war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Rutz,
Dann wer die sagen wollt und lehrt,
Ward von denselben bald gefährd't,
Als Hussen g'schah im Böhmer Land,
Den haben's für einen Ketzer g'brannt,
Um daß er bleib' auf Christi Lehr,
Und achtet nit auf die Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geitz und Uebermuth,
Unkeuschheit und der Kirchen Gut,
Von G'walt des Papst, der ihm nit ziemt,
Und was er von den Christen nimmt,
Und wie das geistlich Recht gesezt,
Dadurch die heilig G'schrift vorlezt,
Solch's war die Wahrheit, ist's auch noch,
Die Pfaffen worden zornig doch,
Huß ward citirt, und kam bereit,
Der Kaiser Siegmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihm's, als noch mancher thut,
In dem nit ist ein fürstlich Muth;
Doch hieß ihn solch's der Pfaffen Rath,
Der Christum auch verdammet hat,
Sie sprachen, er wäre schuldig nit
Zu theilen Ketzern Glauben mit
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten soll;
Drum wär' er g'west ein Ketzer schon,
Man hätt' ihm das unbillig g'thon,
Also ist Hussen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verschont,
Und daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seither hat niemand g'wöllt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetz und unser rufen zween
Wer weiß, was jedem ist beschert,
Wir haben ja viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Noth,
Wär' mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt' ich als ein frommer Hild,
Bei Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreb',
Von welchen niemands frei mag leb'
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
Den mancher förcht und geht von dann;
Ich bin deß aber nit gesinnt,
Wie wohl sie handeln fast geschwind,
Nit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich sprich: ihr Bannen hat kein Macht
Dann wie kann andre strafen der
Ist selbest von den Sünden schwer,
Und stoßen mich von 's Himmels Thron,
Der selbest ist so weit davon.

Ich sag, wir söllen's gar nit thun,
Und acht, die Zeit sei eben nun,
Gott hab's gespart auf diese Zeit,
Daß werd' dies Nation gefreyt,
Und g'worfen ab dies harte Joch,
Darunter man beschwerlich zog.
Ich hoff, küng Carlen geh uns mit,
Laß selbs sich unterdrücken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut
Kein Arbeit sparen, noch mein Blut,
Und auf all fromme Teutschen an,
Wohlauf, herzu! wer will mit gahn,
Die Ketzerei zu nehmen hin,
Die treibt der Papst uf seinen G'winn
Dem wöll'n wir nehmen Hochfahrt ab,
Uf daß er gut Gewissen hab;
So b'halten wir bei uns das Geld
Das sonst hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der christlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will sein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll,
Dann wird's erst stehn im Glauben wohl.
Hierum all' Fürsten ich vermahn,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich sollichs nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt:
Dann, wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt,

Herzu, ihr frommen Teutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,
Und all, die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut,
Da nähm' ihm keiner B'schwerniß ab,
Wiewohl ich's selbs gescheuchet hab,
Hoff zu erfinden ander Maß,
Nun aber nit will helfen das,
So muß man thun, was fügen will;
Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und sehen nun ihr List und B'trug,
Glaub niemand fördermehr ihr Sag,
An dieser Sach kein Mann verzag!
Ob sie schon von der Priesterschaft,
Die ist mit heiliger Weih' behaft,
Uns sagen werden lange Mär,
Die soll ihm keiner machen schwer,
Denn Gott sein Geist läßt haussen nit,
Da hat die Seel ein solchen Sitt,
Wo aber Priester leben wohl,
Da weiß man, wie man's halten soll,
Denn weit ist Gottes Weih' von den,
Die liegen in der Sünden Pön,
Und treiben Schand und Ungebuhr,
Auf Freud und Wohllust denken nur,
Als man die Pfaffen leben sicht,
Den keiner schier nach Ehren sicht,
Die treiben gar nit Priesters Amt;
Doch mein ich sie nit allesammt.
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
Sie lieben allzeit fast und sehr.
Den Bösen aber, wie ich sag,
Von den' ich hie und immer klag,
Die soll man strafen, das ist Noth;
Wer's thut, ihm will's belohnen Gott
Da soll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nit käm mehr Nutz darvan,
So ist's doch recht and wohlgethan,
Der bös Exempel andern giebt,
Daß man den von den Leuten schiebt,
Und tilget ab, auf daß nit mehr
Verführet werd ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir,
Wer diesen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorsatz und Gemüth,
Mit reinem G'wissen, aller Güt,
Daß komm ein Besserung darab,
Der wird Gott zu eim Helfer hab';
Drum her, ihr Teutschen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger sonder Zahl
In Freuden lebten überall,
Die weder Leuten nutz, noch Gott,
Deß leiden ander Armuths Noth,
So viel der Bettel-Orden sind,
Die stets auftreiben Gut geschwind,
Und mehrt der Hauf sich täglich noch,
Ist wider Christus Predigt doch.
Nur einen andern Orden Gott wollt han,
Da schreibt Sanct Paulus ernstlich van,
Ich mag's euch weisen, daß ihr's lest,
Seit Bettel-Orden seind gewest,
So hat es nie gestanden wohl
Im Glauben, als man sehen soll;
Seht an, was treiben's in der Beicht,
Denn, wer dasselbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nit Verstand,
Ich will geschweigen großer Schand,
Die da geschicht. So schwatzen's ab
Beid Weib' und Mannen Gut und Hab,
Wo dann ein frommer sterben muß,
Ins Kloster geben ist sein Buß;
Also kommt Gut von uns auf die,
Die brauchen, was sie mögen hie,
Das ander aus gen Rom man trägt,
Ist niemand hie, den solchs bewegt?
Ist niemand, der dazu wöll' thun?
Wohlauf, ihr frommen Teutschen nun,
Viel Harnisch han wir und viel Schwerd,
Viel Hellebarden und auch Pferd,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hilf und Rach.
Wir strafen, die seind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Ursach, und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab';
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott gab ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich mancher Ritter thu'
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ich's nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!
A M E N.

Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum.

V.

Hans Sachs.

1) Das Narrenschneiden,

ein Fastnachtsspiel mit drei Personen.

Der Artzt.
(tritt ein mit seinem Knecht, und spricht):
Ein guten Abend, ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beschidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hätten einen Artzet gern.
Nun sind sie hie Fraw oder Mann
Die mögen sich mir zeigen an
Sie haben faul Fleisch oder den stein
Die Hustn oder den Zipperlein
Den Meuchler oder trunkn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem Spiel
Eyfersucht oder das sehnen
Das lauffend, krampff, mit bösen Zenen
Auch sonst für Kranckheit was es sei
Dem hilff ich durch mein Artzenei
Umb ringe Soldung unbeschwert
Weil ich das bin ein Artzt bewert
Wie jr des Brieff und Sigel secht
(Er zeigt Brieff und Sigel.)

Der Knecht
(sieht hin und her, und spricht):
O Herr wir sindt nit gangen recht
Ich sich kein Krancken an dem ort
Secht jr die Leuth nicht sitzen dort
All frölich, frisch, gesundt und frey
Sie bedörffen keiner Artzenei
Hettens ein Hofierer darfür
Und wern wir draußen vor der Thür
Das deucht uns beiden sein am besten.
Der Artzt (neiget sich und spricht):
Gott gsegn den Wirtt mit seinen Gesten
Weil wir haben verfelt das Hauß
Bitt wir legts uns zum besten auß
Das nemb wir an zu großem Danck.
(Inn dem kompt der großbrauchet Kranck an zweien Krucken, der Knecht spricht):
Mein Herr schaut zu hie kommt der Kranck.
Der Kranck.
O Herr Doktor seit jr der Mann
Von dem ich lang gehöret han
Wie jr helfft jedermann so fein
So komb ich auch zu euch herein
Weil groß geschwollen ist mein Leib
Als sei ich ein großbauchet Weib
Und rürt sich tag und nacht in mir
O mein Herr Doktor schawet jr
Ob es doch sei die Wassersucht
Oder was ich trag für ein Frucht
Und schawt ob mir zu helffen sei
Durch ewer heilsam Artzeney
Weil euch der Kunst ist nie zerrunnen.
Der Artzt (spricht):
Hast du gefangen deinen Brunnen
So gib und laß mich den besehen.
Der Kranck
(gibt jm das harnglaß und spricht):
Ja lieber Herr das soll geschehen
Nemmt hin und bschawt den Brunnen selb.
Der Artzt
(besicht den Brunnen, und spricht):
Gesell dein Brunn ist trüb und gelb
Es liegt dir warlich in dem Magen.
Der Kranck
(greift den Bauch und spricht):
Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und ist mir leichnam hert geschwollen.
Der Artzt.
Gesell wenn wir dir helffen sollen
So must du warlich für den Todt
Ein Trüncklein trinken über not
Das will ich dir selbert zu richten.
Der Kranck.
Ja lieber Herr sorgt nur mit nichten
Ich hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an Wenden heim bin ghunken.
Sollt ich erst nicht ein Trüncklein mügen.
Der Artzt.
Gesell dasselb wird gar nicht tügen
Du hast forthin her in vil tagen
Gesammelt ein in deinen Magen
Das ist dir als darin verlegen
Des muß ich dir dein Magen fegen.
Der Kranck (setzt sich und spricht):
Ja Herr und wenn jr das wollt than
So heiß hinauß gehn jedermann
Es wurdt gar leichnam übel stincken.
Der Knecht.
Ei merk du must ein Trüncklein trinken
Das wird dir fegen den Magen dein.
Der Kranck.
Was wird es für ein Trüncklein sein
Ist es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr, und thet ichs schier
Jetzt hett ich eben gleich ein durst.
Der Artzt.
Du mußt vor essen ein Röselwurst
Darnach nimmst du den trunck erst billich
Nemblich ein vierteil Buttermillich
Temperirt mit eim viertl sommer Bier
Das must einnemmen des tags zwier
Dasselb wird dir dein Magen raumen.
Der Kranck.
Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Traeck Bier und Buttermilch darzu
Das macht mir im Bauch ein unrhu
Und rumpelt mir in meinem Bauch
Und raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölffmal auff den Kübel
Und riß mich in dem Leib so übel
Noch ist mir jetzund nichts deß baß.
Der Artzt (spricht):
Knecht lang mir her das Harnglaß
Laß mich der Kranckheit baß nachsehen.
(Er schaut den Harn und spricht):
Soll ichs nit zu eim wunder jehen
Der Mensch steckt aller voller Narrn.
Der Knecht.
Mein Freundt ist gar nit zu harrn
So muß man dir die Narrn schneiden.
Der Kranck.
Dasselbig mag ich gar nit leiden
Der Artzet hat nit war gesprochen
Wo wolltn die Narrn in mich sein krochen
Das west ich armer Kranker gern.
Der Artzt.
Die Ding will ich dir baß bewern
Seh hin und trink dein eigen Harm
Die weil er noch ist also warm
So wern die Narrn in dir zabeln
Wie Ameis durch einander krabeln.
Der Kranck
(trinkt den Harn und spricht):
O Herr Doktor jetzt prüff ich wol
Und das ich steck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezösch
Als ob es weren lauter frösch
Ich glaub es wern die Würm sein.
Der Knecht
(reicht jm ein Spiegel und spricht):
Schau doch in diesen Spiegel nein
Du glaubst doch sunst dem Artzet nicht.
Der Kranck
(schawt in Spiegel und greifft jhm selb an die Narrenohren und spricht):
Erst sich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es geschech gleich wie es wöll.
Der Knecht.
Sol man dich schneiden lieber Gsell
So must du dich dem Artzt voran
Ergeben für ein todten Mann
Die weil das schneiden ist gefehrlich.
Der Kranck.
Für ein todtn mann gib ich mich schwerlich
Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb
Für kein todtn Mann ich mich dargieb.
Der Knecht.
Wo du denn wirdst zu lang verharrn
Das uberhandt nemen in dir die Narrn
So wurdens dir den Bauch auffreissen.

Der Kranck.
Da würd mich erst der Teufel bscheissen
Weil es je mag nit anderst sein
So facht nur an und schneidet drein
Doch müst ir mich vorhin beschriden
Wz gibt man euch vom Narrn zschneiden.
Der Artzt.
Ich will dich scheiden gar umbsunst
An dir beweren diese Kunst
Mich dunkt du seist ein armer Mann
Knecht schick dich nur, so wöll wir dran.
Der Knecht
(legt seinen Zeug auß und spricht):
Herr hie liegt der Zeug allersammen
Zangen, schermesser und blutschwammen
Zu labung safft und köstlich Würz.
Der Kranck.
Mein Herr das man mich nit verkürz
Gebt mir doch vor zuletzt zutrincken.
Der Artzt.
Knecht schaw so bald ich dir thu winken
So schleich im dhantzwel umb den Hals
So will ich anfahen nochmals.
Der Knecht
(bindet den Krancken mit der Handzwehl um den Hals und spricht):
Gehab dich wol jetzt wirdt es gehn
Beiß auff einander fest die Zeen
So magst du es dett baß erleiden.
Der Artzt (spricht):
Halt für das Beck so will ich schneiden.
(Er schneidt, der Kranck schreit):
Halt, halt, botz angst, du thust mir wee.
Der Knecht.
Das hat man dir gesaget eh
Es werd nit sein wie Küchlein essen.
Wilt dich die Narren lassen fressen?
Der Artzt
(greifft mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten Narren herauß, und spricht):
Schaw mein Gsell wie ein großer tropff
Wie hat er so ein gschwollen Kopf.
Der Kranck
(greifft sein Bauch und spricht):
Jetzt dunkt mich gleich es sei mir baß.
Der Artzt (spricht):
Wiewol will ich dir glauben das
Der Narr hat dich hart auffgebleht
Er ubet dich in Hoffart stett
Wie hat er dich so groß auffblasen
Hochmütig gemacht ubermassen
Stoltz, uppig, eygensinnig und prechtig
Rümisch, geudisch, samb seist du mechtig
Nicht wunder wer und wilt du es wissen
Er hett dir lengst den Bauch zerrissen.
Der Knecht.
Mein lieber Herr schaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen sein
Mich dunckt sein Bauch sei noch nichts kleiner.
Der Artzt
(schawt jm inn Bauch und spricht):
Ja freilich hierinn sitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.
Der Kranck.
Du thust mir wee an meinem Bauch.
Der Knecht.
Botz leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckigten Narrn
Sag, hat er dich nit hart getrücket?
Der Kranck.
Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun weß ich je auch geren wer.
Der groß viereckt Narr auch wer.
Der Artzt
(reckt jn in der Zangen, und spricht):
Das ist der Narr der Geitzigkeit
Der dich hat trücket lange Zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen
Mit sparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der dir gundt weder guts noch ehrn
Ist dann denn nit ein bitter leiden
So laß dir kein Narren mehr schneiden.
Der Kranck (greift in die Seiten und spricht):
Herr Doktor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.
Der Knecht.
Hört, hört, der nagt gleich wie ein mauß.
Der Artzt
(greifft nein, zeugt jn herauß und spricht)
Schaw ich hab diesen auch herauß.
Der Kranck.
Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb.
Der Artzt.
Schaw dieser ist der neidig Narr
Der machet dich so untrew gar
Dich frewet des Nechsten unglück
Und brauchest vil heimischer tück
Des nechsten glück dz bracht dir schmertz
Also nugst du dein eigen Hertz
Mich wundert das der gelb unflat
Dein Hertz dir nit abgfressen hat.
Der Kranck.
Herr Doktor es ist endlich war
Er hat mich fressen lange Jar.
Der Knecht.
Mein Gsell schaw selb und prüff dich sehr
Ob du nit habst der Narren mehr
Es ist dir je dein Bauch noch groß.
Der Kranck (greift sich und spricht):
Da gibt mir einer noch ein stoß
Was mag das für ein Narr gesein?
Nur her greifft mit der Zangen nein.
Der Artzt
(greifft nein und reist).
Der Kranck (schreit):
O weh laß mir den lenger drinnen.
Der Artzt
(weckt den Narren auff und spricht):
Ey halt du kompst von deinen sinnen
Schaw wie kompt so ein groß gemeusch
Das ist der Narr der unkeusch
Mit tantzen, bulen und hofieren
Meiden und sehnen thet dich vexiern
Meinst dein sach wer heimlich auffs best
So es all Menschen von dir west
Des must noch schandt und schaden leiden
Thet ich den Narrn nit von dir schneiden.
Der Kranck.
Ich mein dast ein Zigeuner seist
Weil all mein Hemlichkeit du weist
Noch dunckt mich es steckt einer hinden
Mein Herr schawt ob jr in möcht finden.
Der Artzt
(greifft nein und spricht):
Botz angst wie ist der Narr so feucht
Er weret sich und vor mir fleucht
Ich muß jn mit gewalt raus zucken.

Der Kranck.
O wee du thust mir wee am Rucken
Laß mirn er hat mich lang erneri.
Der Artzt
(reckt den Narren auff und spricht):
Der hat dir schier dein Gut verzehrt
Es ist der Narr der Füllerei
Der dir lang hat gewonet bei
Und dich gemachet hat unmessig
Vernascht, versoffen und gefressig
Dein Leib bekrenckt, dein sinn beschwert
Dein Magen gfüllt, dein Beutel glehrt
Bracht dir Armut und viel unarts
Was woltest du lenger des unflats.
Der Kranck.
O dieser Narr rewt mich erst sehr.
Der Knecht.
Meinst du hast keinen Narren mehr.
Der Kranck.
Ich hoff sie findt nun all heraus
Hefft mich zu, last mich heim zu haus.
Der Knecht (lost und spricht):
Mich dunckt ich hör noch einen gronen
Herr Doktor jr dörfft sein nit schonen
Er ist noch starck und mags wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß schneiden.
Der Artzt
(greift nein und spricht):
Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die Zangen stechen
Knecht hilf mir fest halten die Zangen
Laßt uns den Narren herauß fangen.
Der Kranck.
O wee der sticht mich in die seitten
Reiß jn herauß, helfft mir bei zeitten.
Der Artzt (spricht):
Halt still, sei guter ding und harr
Das ist der schellig zornig Narr
Das du mochst niemandt übersehen
Vil häder und zenck theist du an dreen
Inn Gesellschaft machest vil auffrhur
Dein haut dir offt zerblewet wur
Was woltest du denn das Tiltappen.
Der Kranck.
Ei lieber laß mich heimhin sappen
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.
Der Knecht.
Mein guter freundt hast du jetzt rhu
Zwickt dich jetzund gar keiner meh.
Der Kranck.
Im Ruck thut mir noch einer weh
Der ist wol als ein groß Badscheidt
Helfft mir des ab, es ist groß zeit.
Der Artzt (greift nein und spricht):
So halt nur stett und sei auch keck
Schawt zu wol weret sich der Feck.
(Er zeucht jn rauß, der Knecht spricht):
Schaw zu wie hecht der Narr den Kopff.
Der Artzt.
Es ist der allerfeulest tropff
Hat dich gemacht in alle weg
Hinlessig, werckloß, faul und treg
Langweilig, schleffrig und unnutz
Verdrossen allerding verdrutz
Hett ich drin nit geschnitten ab
Er hett dich bracht an Bettelstab
Mein gutter Mann, nun sag an mir
Entpfindst keins Narren mehr in dir.

Der Kranck
(greift sich und spricht):
Kein Narr mich in den Bauch mehr kert
Doch ist mein Bauch noch groß und hert
Was das bedeut ist mir verborgen.
Der Artzt
(greift den Bauch und spricht):
Sei guter ding und laß mich sorgen
In dir steckt noch das Narren Nest
Sei keck und halt dich an gar vest
Du must noch ein Waldwasser leiden
Ich will das Nest auch von dir schneiden.
Der Kranck.
O langt mir her ein Rebensafft
Mir ist entgangen all mein Krafft
Ich sitz da inn eim kalten schweiß
Zu halten ich gar nit mehr weiß
O last mir nur das Nest zu friedt.
Der Knecht.
Mein freundt du verstehst warlich nit
Schnit man das Nest dir nit heraus
So brütest du jung Narren auß
So würd dein sach denn wider böß.
Der Kranck.
So scheidt mich nur nit in das Kröß
So will ich gleich die Marter leiden
Das Nest auch von mir lassen schneiden.
Der Artzt
(greifft mit der Zangen nein und spricht):
Halt vest, halt vest, lieber halt vest
Es ist so groß und ungelachsen
Und ist ein Leib dir angewachsen
Schaw jetzund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilder wüster Wurm
Schaw wie thut es voll Narren wimmeln
Oben und unden als vol Krimmeln
Die thest du alle noch geborn.
Der Kranck.
Was weren das für Narren worn?
Der Knecht.
Allerley Gattung, als falsch Juristen
Schwarzkünstner und die Alchamisten
Finantzer, Alefantzer und Trügner
Schmeichler, spotsehler und lügner
Wunderer, Egelmeyr und leunisch
Grob, ölprer, unzüchtig und hewnisch
Undanckbar, stocknarren und gech
Fürwitzig, leichtfertig und frech
Gronet und gremisch die allzeit sorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer so hüten irer Frawen
Die on not rechten und on nutz bawen
Spieler, Bögschützen und Waidleut
Die vil verthon nach kleiner Beut
Summa summarum wie sie nannt
Doktor Sebastianus Brandt
Inn seinem Narrenschiff zu farn.
Der Artzt (spricht):
Vor solchen Narrn uns zu bewarn
Mein Knecht so würffe das unzieser
Inn die Pegnitz hinnein je tieffer
Je bessers ist und laß sie baden.
Der Kranck.
Mein Herr hefft mir zu meinen schaden
Mich dünckt ich hab jetzt gute rhu.
Der Artzt
(hefft jn zu und spricht):
So halt ich will dich hefften zu
Nun magst du wol frölich auffstehn
Schaw kanst du an dein Krucken gehn.

Der Kranck (steht auf und spricht):
Mein Herr ich bin gar gsund und ring
Vor freuden ich gleich hupff und spring
Wie hetten mich die Narrn besessen
Sagt, hett ichs trunken oder gessen
Fort wollt ich meiden solche speiß.
Der Artzt.
Weist nicht man spricht nach alter weiß
Das jedem gfelt sein weiß so wol
Des ist das Landt der Narren vol
Von dem kamen die Narren dein
Das dir gefiel dein sinn allein
Und ließt dein eigen willen raum
Hieltst dich selber gar nit im zaum
Was dir gefiel das thetst du gleich.
Der Kranck.
O Herr Doktor gar künstenreich
Ich merck ewer Kunst die ist subtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder schaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fürsichtigklich heben und wandeln
Und volgen guter Lehr und rath
O wie on zal in dieser Stadt
Weiß ich armer und reicher Knaben
Die auch mein schwere Kranckheit haben
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen was jn doch gebricht
Die will ich all zu euch bescheiden
Das jr in müst den Narren schneiden
Da werdt jr Gelts gnug uberkommen
Weil jr von mir nichts habt genommen
Sag ich euch danck ewer milten Gab
Ade ich scheid mit wissen ab.
(Er geht ab.)
Der Knecht (schreyt auß):
Nun hört ob jndert einer wer
Der dieser Artzeney beger
Der such uns in der Herberg hie
Bei eim der heist, ich weiß nit wie
Dem wölln wir unser Kunst mittheiln
Und an der Narrensucht jn heilen.
Der Artzt (beschleußt).
Ihr Herrn weil jr jetzt habt vernommen
Viel Narrn von den Kranken kommen
Die bei jm wuchsen vor vil Jarn
Vor solcher Kranckheit zu bewarn
Laß ich zuletzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er sein vernunfft Meister sein
Und reit sich selb im Zaum allein
Und thu sich fleißigklich umbschawen
Bei reich und arm, Mann und Frawen
Und wem ein ding ubel ansteh
Das er desselben müssig geh
Richt sein gedanken, wort und that
Nach weiser Leuthe Lehr und rath
Zu pfandt setz ich jm trew und ehr
Das als denn bey jm nimmermehr
Gemelter Narren keiner wachs
Wünscht euch mit guter nacht Hans Sachs.

---

2) **Schwank vom Pawer mit dem Himel und Hell, und seinem Esel.**

Es steht im Buch der kleinen Wahrheit
Ein Pawer zanckt sich auff ein zeit
Und seim Pfarrherr unghorsam was
Die ursach deß zancks dieses was
Das er die Fladen weyen solt
Der Pawer das nit leyden wolt
Und sprach: sie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret seicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger sagt
Und den Pawern gar hart verklagt
Wie er so gar unghorsam wer
Bald nach dem Pawern schicket er
Der Pfleger ihn sehr zannet an
Warumb er nicht wer unterthan
Der Pawer sprach: Besser ich bin
Und in drei stücken ober ihn
Erstlich ich einen Esel hab
Ist gscheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, inn meinem Hause alt
Hab ich den Himel in meim gwalt
Zum dritten hab ich auch die Hell
Inn meim Hauß, und als ungefell
Der Pfleger sprach: Erkler mir das
Auff das ich mög verstehn deß baß
Der Pawer sprach: Der Esel mein
Geht selb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trincket zumal
Geht er wider heim in sein stal
Die kunst der Pfarrherr kan nit wol
Im wirtshaus saufft er sich städ vol
Das er kan weder stehn noch gehn
Das ihn heim müssen füren zween
Darbey gar klerlich ich bewer
Mein Esel gescheider sein wann er
Zum andern, ich den Himel hab
Inn meinem Hauß uralt und grau
Mein Anfrau ungehöret und blind
Die gar ist worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem Fleiß
Mit glieger, kleydung, tranck und speiß
Wiewol ich selb blutarm bin
Streck ich jr für Hauptgut und gwinn
Solliches wird am Jüngsten ghricht
Bezalet, wie Gott selber spricht
Und wird den Himel geben ein
Den die also barmhertzig sein
Da wird ich auch in dieser zal
Erfunden nach dem Jammerthal
Zum dritten hab ich inn meim Hauß
Die Hell mit solchem qual und grauß
Das ist mein arg boßhafftig Weib
Die teglich peinigt meinen leib
Mit grein und zanken immer zu
Hab Tag und Nacht vor jr kein rhu
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gwelliger dann er
Weil ich Himel und Helle hab
Und das daheim mein Esel grab
Gescheider ist dann unser Pfaff
Hoff dardurch zu entgehn der straff
Darauff der Pfleger jhn quittiert
Den Pfaffen darnach mit vexiert
Der war aber nit gutes quachs
Im gschah nit unrecht spricht Hans Sachs.

VI.

Burkard Waldis.

Fabel von dem Wolff und dem Lamb.

Ein Wolff het glauffen in der Sonnen
Und kam zu einem kühlen Bronnen,

Als er nun tranck, sich weit umbsah
Wardt er dort niden an dem Bach
Eins Lambs gewar, das auch da tranck
Gar zorniglich der Wolff zusprank
Und sprach: du trübst das Wasser mir
Das ich nicht trincken kan für dir.
Das Lamb erschrack und sprach, Herr nein
Bitt, wöllest nicht so zornig seyn
Und kein Gewalt wider mich üben
Wie kann ich euch das Wasser trüben?
Das Wasser welchs ich trunken hab
Das fleußt von euch zu mir herab,
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen
Drumb laßt mich meiner Unschuld genießen,
Wenn ich schon wolt, könnt ich doch nicht
Euch etwas schaden thun hiemit.
Der Wolff sprach, schweig du böses Thier
All deine freunde haben mir
Von anbegin zuwidern than
Dein Bruder und deiner Mutter Man
Kundt mit jn kommen nie zurecht
Jr seid ein böß verflucht geschlecht
Meines schadens wil ich mich jetzt erholen
Du must mir heut das gleich bezalen.
Der Wolff zeigt die Tyrannen an,
Das Lamb, die armen Underthan,
Denn so geschicht noch heut bei Tag
Wo der groß übern kleinen mag
Wirfft er auff in sein Ungedult
Unangesehn, ob er hab schuldt,
Doch hat der gsündigt allzu viel
Den man zur antwort nicht statten will
Wenn man gern schlagen wolt den Hundt
Findt sich der knüttel selb zur stundt
Die Hundt das Brod den kindern nemen
Die alten lassens wol bezemen
Der Weih die Tauben thut bekriegen
Und leßt schedliche Rappen fliegen,
Und wo der Zaun am niedrigsten ist
Da steigt man uber zu aller frist.

VII.

Johann Fischart.

1) Klage eines Flohs.

(Aus der „Flohhatz.")

Darumb, o hoher Jupiter,
Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin
Wann du nicht werst, so stünd ich bloß.
Mann stellt mir nach auff alle Stroß;
Mann verfolget mich also sehr,
Als ob der ärgste Bub ich wer.
Hab doch kein nie kein Roß gestolen,
Und keinen umbgebracht verholen.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Das ich die Menschen nider reiß,
Oder stiel, wie der Wolff die Schaff,
So verdienet ich vielleicht Straff;
Aber ich bin unschuldig dessen;
Noch muß das Leberle ich han gessen:
Und muß gethan han die größt Schmach
Und bin doch nicht so groß darnach.
Ich muß allein Haar lassen gar,
Hab doch am gantzen Leib kein Haar.
Seh, wie ich nur bin zugericht!
Ey das nicht drob der Himmel bricht!
Ich seh keim ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ein Lebend Todtenleich
Das macht ein unzarts Frawenbild
Die wohl heißt ein hart rauhes Wild
Wiewol ein linden Beltz trägt an,
Thut sie kein lindes Hertz doch han.

2) Aus dem „Glückhaften Schiff." [1])

— Da ging es daher in der wog,
Als ob es in dem Wasser flog,
Die Ruder giengen auff und ab,
Schnell das ein ansehen gab,
Als ob ein frembds ungwont Geflügel
Da auff dem Wasser rhürt die flügel.
Die Limmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft,
Unnd in dem Obersee ersaufft,
Aber im Zürchsee für kommt wider,
Und starck für Baden laufft hernider,
Die wolt sich ernstlich etwas straußen,
Erzeigt sich wild mit rauschen praußen,
Dann jr war ungwont solch schnell schiffen,
Und het sie gern ein weil ergriffen,
Von jnen zu erfahren bescheidt,
Was solches eylen doch bedeut,
Ob jre Landzucht Zürch vileicht,
Groß not lit, das man von jr weicht.
Aber eh sie es hat erfaren
Kamen sie schnell aus jr in d'Aaren.
Die Aar beim höchsten gbürg entspringt,
Dem Gotthart, der in d'Wolcken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brientz und Thunersee geschwind,
Und umringt Bern die landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt,
Beides: in pflanzung warer lehr,
Und schirmung jrer Land mit wehr.
Folgendes bei Arberg sich krümpt eben,
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch König Türich bawt
Zuo eim sal, des Thurn man noch schawt,
Ja in die Aar, so gibt den namen
Dem Argau, ein recht Adelssamen.
Dieselb Arig hat sie geleit
Inn Rein, mit schnäller fertigkeit.
Da frewten sich die Reißgeferten,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Und wünschten auf ein neues Glück,
Das glücklich sie der Rein fortschick,
Und grüßten jn da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein, mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns geniesen deiner Gunst,
Dieweil du hoch entspringst bei uns,
Im Vogelberg bei den Luchtmannen,
Im Rheintzierland, von alten Anen,

[1]) Der Stoff dieser epischen Schilderung ist folgender. Zwischen den Städten Straßburg und Zürich hatten lange freundschaftliche Beziehungen gewaltet, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts etwas gestört worden zu sein scheinen. Um nun die Straßburger darauf aufmerksam zu machen, wie schnell sie im Nothfall mit ihrer Hilfe zur Hand sein könnten, kochten die Züricher bei Gelegenheit des großen Schützenfestes, welches am 21. Juni 1576 zu Straßburg abgehalten werden sollte, einen Hirsbrei, setzten sich mit demselben zu Schiff und brachten ihn noch warm nach Straßburg.

Und wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schönsten dienst!
Schalt diß Wagschiflin nach begeren
Wir wölln dir es doch verehren,
Leit es gen Straßburg, dein zird
Darfür du gern laufft mit begird,
Weil es dein strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gstein in Ring versetzt!"
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff sich krauß,
Macht umb die Rüder ein weit Rad,
Und schlug mit freuden ans gestad,
Und ließ kein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht diese Wort erklären:
Frisch dran, jr lieben Eydgenossen!
Sprach er, frisch dran! seit unverdrossen!
Also folgt eueren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren!
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewrer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr suocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit,
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals sehen,
Solchs von eweren nachkommen geschehen.
Also erhelt man nachbarschafft;
Dann jn der Schweitzer eigenschafft
Ist nachbarliche freuntlichkeit,
Und in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen
Die auf mir im Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schießen:
Dafür mit freuden ich thu fließen.
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit solcher Freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Und thut die lenden daran strecken.
Die Arbeit trägt davuon den sieg,
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rümgöttin herlich:
Dan wz gschicht schwärlich, dz wirt ehrlich.
Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen,
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen;
Dann diese alles überstreiten
Durch jr unverdrossen arbeiten.
Mit disen Knaben sollte einer
Werden des Jasons Schiffart gmeiner
In die Insul zum Gulden Wider!
Da wüßet er, das er käm herwider.
Weren diese am Meer gesessen,
So lang wer ueuersuocht nicht gewesen
America, die newe Welt;
Dann jr Lobgir het dahin gstellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die Haut euch sticht die Sunn,
Sie will euch manen nur dadurch,
Das ir schneid dapffer durch die furch,
Dann sie seh gern, das ir die geschicht
Vollbrächten bei jr in schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag,
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhum
Wie zwischen Tornen eine blum.
Jr dörfft euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen,
Gleichwie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt,
Jr sehet in mein wasser klar,
Gleichwie ein Spiegel, offenbar.
So lang man wird den Rein absaren
Würd keiner ewer lob nicht sparen,
Sonder wünschen, daß sein Schiff liff,
Wie von Zürch das Glückhaffte schiff, —
Wol an „frisch dran! jr habt mein gleit
Umb ewer standhafft freudigkeit,
Die straß auf Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen
So war ich selbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.
Nun liebs Wagschifflin lauf behend,
Heut würst ein glückschiff noch genennt,
Und durch dich wert ich auch geprisen,
Weil ich solch trew dir hab bewisen."
Solch stimm der Gesellschaft seltsam war
Und schwieg drob still erstaunet gar.
Es daucht sie das sie die Stimm fül,
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt sie jr yn ein muot,
Gleich wie das Horn und ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt
Den Hunden inn dem finstern wald,
So sie im tiefen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchschnaufen,
Alsdann jn erst die waffel schaumpt,
Und kommen auff die spur ungsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug
Der Steuermann stünd fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch jr freüd damit,
Daß so dapffer das Schiff fortschritt,
Und schien so hell in d'Rüder rinnen,
Das sie von ferrn wie Spiegel schienen
Das gestad scherzt auch mit dem Schiff,
Wann das Wasser dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon!
Ein Fluot die ander trib so gschwind,
Das sie eim Underm gsicht verschwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wellen,
Die danzten umb das schiff zu gsellen,
Inn summa: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.

VIII.

Georg Rollenhagen.

Aus dem „Froschmäusler."

1) Der Frösche Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
Und die Schlachtordnung so gemacht,

Das in der Mitt die leichten Knaben,
Solln ihren Standt vnd angriff haben.
Zur Seiten aber die schwer gerüsten,
So die Mäuß zu beringen wüsten.
Häuptmann Mohrtantz solt vornen an,
Mit dreyen Fähnlein zum Angriff stahn,
Die alle Bogenschützen waren,
Vnd ihm Steinwerfen wol erfahren,
Auß Hollandt und Seelandt ankommen,
Als sie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
Drei Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,
So mustu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Vnd war der andern Ehr und Zier.
Dem folgten in der Mitte die Schützen
Die Steinwerfer zur Seit herstürtzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
Die Steinwerfer erst fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliedweiß abschossen in den Hauffen,
Vnd die vorn stunden niderfielen,
Liessen die hindern auch abzielen.
Wenn das geschehen, wider auffsprüngen,
Denn Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechst zu rück heran,
Als denn solten die letzten Mann,
Zurück nach dem See hinab stiegen,
Zur lincken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürst Wasserfrewd vnd solt sie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach diesen sahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldobersten Ran,
Vnd etlich tausent Frisisch Frösch,
Deren ein jeder saß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurtze Degen,
Hielten sich wunderlich verwegen.
Ein weiß Milchtuch war jhr Hauptfahn,
Das ein Kühmagd hat fallen lahn,
Da sie im Graben Wusch die Gelten,
Darein sie sonst die Milch hinstellten.
Das Wapen ein Rotkefferlein,
Der Reim: Fleugst nicht, so bistu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
Der Feldmarschalck mit seinem Heer,
Fürst Mordax mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben
Führten Schwerter, Armbrust und Hammer
Wolten den Mäusen bringen Jammer.
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
Das ehemals ein schön Mägdlein trug,
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß,
Bey dem sie mit jhrm Buhlen saß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter diesen folgt die Bluthfahn,
Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
Mit seiner starcken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Markon ein tapffer Mann,
Ein hübscher Höptzger wolgethan.

Auch war da mit keulen bestellt,
Aus Dietmarsen manch starcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil vnd Krücken,
So wohnen an der Seested brücken.

Endlich die Engelländischen Schützen,
Mit jhren Wattmannischen Mützen,
Mit jhren Fenrich Frog genant,
Der führt sie aus dem Schiff auffs Land,
Denn Seewasser mocht er nicht lecken,
Es wolt jhm gar zu saltzig schmecken,
Biß man die Oberst Heuptfahn,
Auch für dem König sahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein sahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Wasserlilgen fein,
Im blawen feldt mit diesem Reym:
Wer diese Blume frisch wil sehen,
Der muß darnach ins Wasser gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Won Fürst Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Marck, Kassuben, Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmüthig machten.
Führten ein gelb Markomyr Wapen,
Mit dreyen schwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir sterben nicht vmbsonst,
Mangelt dir gunst, so brauche deine kunst.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volk bey grossen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reussen,
Aus Liefland, Kurland vnd aus Preussen,
Die sollten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Wasser tauchen.
Biß daß sie alle wurden vmbbracht,
So ward der Frösch Ordnung gemacht.

---

2) Wie Frösche und Mäuße zusammentreffen.

Als sich der Lerm also anfieng,
Das Kriegsvolck frisch zusammengieng,
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall,
In grossen Sturm birst vberall.
Vnd mit eim geprassel durchbricht,
Da man sichs am wenigsten versicht,
So war Mohrtantz vnd seine Mann,
Mit Stein und Pfeilen tapffer dran.
Warffen von sich, schluderten, schossen,
Es fiel so dick als Hagelschlossen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
Das sie die Naß ins Graß must bücken,
Das Spanische Weißfähnlein macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starken Katzenbogen,
Davon schwinde Boltzen flogen.
Aber das schwartz Fehnlein blieb auß,
Das kostet manche stoltze Mauß.
Denn es hielt zwischen Pferd und Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschoß,
Welchs Milchramlecker sehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all vberwert,
Das euch nicht das geschoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonst wir allsamt verrathen sein,
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stolzer der kühne Mann.

Setzt mit dem Doppelsoldnern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen sach.
Insonderheit weil sie die Schützen,
Da funden auff der Erden sitzen,
Vnd ihr Armbrust von newen spannen,
Die konten sie bald vbermannen,
Stachen in sie wie in die Hund,
Ehe sich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erst ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han gesucht.
Wendt euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten sich die Hoffleut,
Padran, und Mordax zu der seit,
Die Schützen flohen nach dem See;
Das bracht den Meusen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth.
Dieweil der anfang war so gut,
Vnd drang zun Fröschen heftig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forklug folgt auch in grosser eil,
Vnd acht es für besonder Heil,
Das die Frösch so bald die Flucht geben,
Das die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn sie zun seiten ausliessen,
Vnd zu keiner gegenwehr griessen.

Als abr die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur lincken Hand,
Hinder den Berg ins sicher Land,
Vnd liessen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer biß ans Wasser lauffen,
Da empfieng sie der Hinderhalt,
Das jhm das Hertz im Leib erkalt,
Riessen Ihr Kuhemelcker willkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun trett mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geschwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert sich sehr,
Das ihr nicht kamt zu seiner Ehr,
Halfft jhn besingen vnd begraben,
Darauff wir langst gewartet haben,
Vnd stachen damit auff sie loß,
Gaben jhn auch viel kruncken stoß,
Vnd hackten mit jhren Handbarten,
Ihnen erschrecklich durch die Schwarten.
Vnd ob sie gleich sich gar verwegen,
Wehrten mit Helbarten vnd Degen,
Ging es jhnen doch wie dem Hirsch,
Der mit den Hunden kempffet frisch,
Stürtzt doch vnversehns ins Netz,
Das jhm der Jäger heimlich setzt.

Denn zu beiden seiten der Feindt,
Es mit jhnen getrewlich meint,
Von hinden zu sie hoch beschwert,
Ihr selbst eigen Hoffleut vnd Pferd,
Für Augen hatten sie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Versucht ob er zur lincken Hand,
Dadurch die Frösch schützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb sich zu stechen,
Vnd stieß mit seines Degens Knopff,
Dem Mohrtantz hinden auff den Kopff,
Das er sich strecket in den Sand,
Solchs sahe Mortantzen Leutenant,
Vnd stach jhn wider nach der Kehlen,
Vermeint es solt der stich nicht fehlen,
Aber Milchramlecker brach jhn bald,
Mit seinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Frosch hindurch die Stirn,
Das er verschüt Leben vnd Hirn,
Da liessen die Frösch mit den Beylen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd schlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß jhm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab sein Leben auff im fall,
Lag im staub mit wahrlosen Henden,
So must der grosse Muth sich enden!
Viel ander Meuß bleiben auch todt,
Oder kamen in Wassers noth,
Das sichs nicht anders ansehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß

Darumb etlich schon riessen da,
Quack, quock, quuck, queck, quiktoria!
Den Fehnrich Stoltzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Wasser zwang,
Da jhn der Doppelsoldner kein,
Zum schutz viel kont behülfflich sein.
Die Frösch aber griffen dapffer an,
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,
Der sich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde gefelt,
Warffen sie jhms Angesicht vol Koth,
Wie er nun sahe die grosse Noth
Want er sich in sein Fehnlein gut,
Zu sterben wie ein trewes Blut.
Grosse, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit grosse gefahr bei sich hatten.

IX.

Georg Rudolf Weckherlin.

Soldatenlied.

Frisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wann ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumfieret.
Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frei,
Hat weder redlichkeit, noch treu,
Noch glauben, noch freyheit verloren;
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.
Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen jhm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht uberwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem er sein Blut so vergisset.
Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömmling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset;

Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schoen und reich
Durch beed kan er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen dank
Die flüchtigen und die Verrähter
Und ihnen folget ein gestank,
Weil sie verfluchte übelthäter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrecht ihr Joch, band und beutschen:
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auff forcht: sie trennen sich,
Ihr beese sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen:
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr zeug; boeß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Und weren schon gern auffgerissen.
Ja! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut: und wol unrecht
Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Boesen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auf diese weiß erloesen.

X.

Ein Volkslied.

(Lied des Einsiedels im „Simplicissimus.")

Komm, Trost der Nacht, O Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Auffs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein!
Weil andre Vöglein schlaffen sein,
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freuden-Schall
Und lässet sich auch hören:
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaff bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Die Sterne so am Himmel stehn,
Sich lassen zum Lob Gottes sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu preisen:
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die fäulsten sein,
Und schlaffend ligen bleiben:
Vielmehr biß daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälder-öd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

III.

Anfänge der neuzeitlichen Kunstpoesie.

I.

Martin Opitz.

1) Lied.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäffer umb den Rein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.
Es ist vorbei gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seit dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen
Worumb ein Mensch sich frewt.
Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben,
Und ihre große Ziehr
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäwm' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verendert alles sich,
Die Heerd ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wer ich ihr nicht werth!
Da doch was ich gesungen
Im Brittenland erschallt,
Und auch mein Thon gedrungen
Bis durch den Boehmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Umb alles Vieh allhier
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht;
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist das auff Erden
Mir ohne sie gefellt:
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

---

2) Aus dem „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges."

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch für der Macht des Glückes in der Zeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreit.
Sie lest sich sonderlich im Kreutz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
Macht daß ein jeder schawt auff sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte siht man sie den gantzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimpff und Schertzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt sich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
Wie solte sie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wissen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugesetzt,
Noch gleichwohl haben sie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten,
Die vor die Liebste dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut und ward mit ihm verbrandt.
Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen
So übermännlich sein und auch gar kaum erröthen
In ihrem Angesicht, ob schon die Last sie dringt;
Da ihr Geschlechte doch verzagt sein mit sich bringt.
Was sihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen sie herumb in allen dicken Heiden,
Durch Hecken, Pusch und Berg? Was Hunger stehn sie aus?
Wie schlägt Reiff, Eis und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das schärffet seinen Zahn,
Das spitzt sein starkes Horn, das spricht die Klawen an:
Was schwach und furchtsam ist behilft sich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß: So ist es mit dem Hauffen
Der Menschen auch bewandt: Wer schwer ist, sucht den Steg
Auff den der Feind nicht kan und wirfft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufft entführet,
Und strewt sie hin und her, den Weitzen nicht berühret:
So nimbt ein feiger Mensch gar leichtlich das Panier
Das auch ein Hase sucht; Ein Held steht nach Gebür,
Thut nichts das schändlich ist und das sich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt sich reisset vor der Zeit.
Es ist wol Lobens werth daß er den greisen Haaren,
Den Augen die für nichts noch ie erschrocken waren
Zur Schmach, dem Cäsar nicht zu Fusse fallen wil
Und überwunden seyn, das Ander ist zu viel.
Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaster fort, er reisset in die Wunden,
Wirft wie ein toller Hund die Därmer in den Schoß
Und lest den stoltzen Geist aus seinem Kerker loß.
Ein Kriegsmann darf nicht fort, es sei denn zugegeben
Durch seinen Capitän; Wir sollen aus dem Leben
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr als ihm ansteht klagen,
Nachdem ihn Clodius will aus der Stadt verjagen?
Wie weiblich stellt sich doch der sonsten grosse Mann?
Er zeucht so seltsam auff, hat alte Kleider an,
Ist bleich, er seufftzet, weynt, fällt allen zu den Füßen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen,
So stürtzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor so unverzagt in fremden Fällen war.
Was sol, du wahres Bild der wohlberedten Zungen,
Was sol doch dieses seyn? Wo wirst du weg gedrungen?
Von meinem Rom: von Rom? Ist Rom die gantze Welt?
Ist nicht noch hier und dar genugsam Land und Feld?
Was spricht dein Sokrates, nachdem er soll bekennen,
Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?
Ich? sagt er: von der Welt. Ein witziger Verstand
Helt alles wie's hier ist vor unser Vaterland,
Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime:
Kein Platz ist weit und breit dahin er sich nicht reime.
So fahren sicherlich ietzt hin ietzt wieder her
Die Vögel durch die Lufft, die Fische durch das Meer.
Ist aussen-seyn so viel? Was thun wir die wir reysen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen,
Ist nicht der schöne Baw der Erden das Gemach
Und stoltze Haus für uns? Der Himmel unser Dach?
Ist nicht die Sonne gut zu spiegeln die Gesichter,
Muß ja ein Spiegel seyn? Sind uns nicht helle Lichter
Am Himmel aufgesteckt, viel tausend an der Zahl?
Ist nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Sal
Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen schön umbringet?
Ist nicht die volle See die reichlich Speise bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Ist Mittag Mitternacht,
Ist Aufgang, Niedergang nicht weit genug gemacht?
Ein enger Sinn lest sich an einen Winckel binden,
Und meint es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden

Da auch gut wohnen ist; da selbst ist Noth und Pein
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kann seyn
Der Freunde wegen auch sich kränken und betrüben
Daß die genommen sind, das heißet also lieben
Wie einen den ein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß scheiden,
Ihn gleichwol bey sich hat, und durch Gefahr und Leiden
In seinem Herzen trägt, sich da mit ihm bespricht:
Den nimbt kein Abschied weg, der Todt auch selber nicht.
Kömpt nun das Unglück her und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn und uns mit nichten grämen;
Es zeucht doch diesen fort der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder so da lebt.
Hinauf und über uns sol unser Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Soll immer eines seyn, nicht zittern und nicht fliehn
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nicht als Larven alle Sachen
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum
Der brauset und zergeht; ist wie ein süßer Traum,
Der ehe man erwachet entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fewersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg gerissen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beschiessen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus.
GOtt schleust sich nirgend ein, sey du sein reines Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weg getrieben:
Schau ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trägt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Gut, daß er es nur nicht mit ihrer Gunst vollendet,
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündschen ihnen das,
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Hew und Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: Die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie wie man wil, verfolgen, meiden, hassen,
Sie helt ihr großes Wort: Sich nicht bewegen lassen.
Ist einer Eichen gleich, ie öffter man sie schlägt,
Je mehr man sie behäwt, ie mehr sie äste trägt
Sie ist wol ausgeübt sich hoch empor zu schwingen,
Mit Flügeln der Vernunfft, von diesen schwachen Dingen;
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm behagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch stehn. Im Hertzen ligt verborgen.
Was nicht genommen wird, was frey ist aller Sorgen:
Diß was hieraussen ist, was niemand halten kan,
Mag fliehen wann es wil, es geht uns gar nicht an.

II.

Paul Flemming.

1) Nach des VI. Psalmes Weise.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.
Es kann mir nichts geschehen
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm es, wie er's giebet:
Was ihm von mir geliebet,
Das hab auch ich erkiest.
Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Geduld.
Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt;
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.
Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
Und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen
Und wissen fast nicht wie.
Leg ich mich späte nieder,
Erwach ich frühe wieder,
Lieg oder zieh ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen:
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überstehn.
Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sei heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.
So sei nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

---

2) Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl u. s. w.
Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. s. w.
Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl u. s. w.
Eins ist da seyn und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl u. s. w.
Nichts ist süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, deß ich mich erfreue:
Und sie gibt ihr ja darein.
Mir ist wohl u. s. w.

---

3) Auff Herren Timothei Poli neugebohrnen Töchterleins Christinen Ihr Absterben.

Ist's denn wieder schon verlohren?
War es doch kaum recht gebohren
Das geliebte schöne Kind.
Ja. So bald es vor ist kommen,
Sobald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan wie ein Tausendschönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, um den sechsten Morgen;
Liegest todt nun hingestreckt
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein sehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr sollet,
Sie ist doch, wo ihr hin wollet.
Uns ist übel, Ihr ist wol.
Ihr Geist der ist voller Prangen.
Nur ihr Leib ist hingegangen
Wohin alles ist und sol.
Wo selbst die Natur hinstehet,
Wo die große Welt hingehet.
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Ist das stete Thun der Erden.
Nun ihr Tod ist ihre Ruh.
Babels Mauren sind versunken,
Rhodus sein Koloß ertrunken,
Nilus Werke gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meister. Wie itzunder
Wir, und künfftig alle seyn,
Assur wurde theil den Persen,
Dies dem Griechen. Dessen Fersen
Folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig sie gewesen,
Kann man hören, sehn und lesen.
Schein ist's, was sie ewigs hat.
Alles wird darum gebohren,
Daß es wider sey verlohren,
Nichts bleibt allzeit was so ist.
Alles, was sich angefangen,
Gehet stets in dem Verlangen,
Daß es seinen Tod erkiest.
Sterben ist der Weg zum Leben;
Fönix wird es Zeugniß geben,
Selbst sein Vater, selbst sein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tausend gestern sind.
Es ist alles Gottes Gabe,
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher ist's, so lang es bleibet,
Was uns unsern Sinn erlabt.
Als Gott sie euch überreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß sie dennoch seine sey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hin wider nähmen solte,
Mußtet ihr ihm stellen frey.
Und, die Wahrheit raus zu sagen;
Neid ist's, daß wir sie beklagen,
Wol dir, o du kurtzer Gast,
Wol dir, die du in sechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gäntzlich überstanden hast.
Kleine Tochter sey nun selig,
Und zeuch uns auch stets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
In die du bist aufgenommen,
Balde werden zugethan.
Diesen Korb voll Anemonen,
Die der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhsam in dem kühlen,

Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Meyen Lufft.

4) Neuer Vorsatz.

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Wesen
Gehab dich wohl; wo auch dem Uebel wohl,
Das du bist, ist. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einst durch dich durchgelesen.
Gott Lob und Dank, Ich bin einmal genesen.
Wol mir fortan. Ich bin des Himmels voll.
Du thust kein gut, und zwingst ihn, daß er soll
Dich kehren aus mit des Verderbers Besen.
Welt, du Dunst. Von itzt an schwing ich mich
Frey, ledig, loß, hoch über mich und dich
Und alles das, was hoch heißt und dir heißet.
Das höchste Gut erfüllet mich mit sich,
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich
Trutz dem, das mich in mich zurücke reißet.

5) An sich.

Sey dennoch unverzagt, gib dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nimm dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß seyn, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

6) Grabschrift.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren,
Frey, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hoch gepreist, für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut diß alles wird verstören,
Diß, deutsche Klarien, diß ganze dank ich Euch.
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag Euch gute Nacht und trette willig ab,
Sonst alles ist gethan, bis an das schwartze Grab.
Was frey dem Tode steht. das thu er seinem Feinde,
Was bin ich viel besorgt, den Athem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

III.

Simon Dach.

Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn!
Mein Leben schließ ich um deines herum! —
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut! —
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

IV.

Paul Gerhardt.

1) An das Angesicht des Herrn Jesu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret;
Gegrüßet seist du mir!
Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht't?
Die Farbe deiner Wangen
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.
Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her! hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!
Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden
Mein Heil, mich finden soll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!
Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein;
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

---

2) Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.
Dein' ewge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.
Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.
Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn;
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.
Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit;
So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.
Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regiemente
Und führet alles wohl.
Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.
Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.
Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.
Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unsrer Noth;
Stärk' unsre Füß' und Hände
Und laß' bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen sein!
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

V.

Johannes Rist.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machst mir bang.
O Ewig, ewig ist zu lang,
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen;
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.
Was acht' ich Wasser, Feu'r und Schwerdt?
Dies alles ist kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauren.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der fünfzig Jahr' kaum leben kann,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angst und Pein
Die können ja nicht ewig sein.
Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich sollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tausend, tausend Jahr'
Hast kläglich ausgestanden
Und von den Teufeln solcher Frist
Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die niemand zählen kann,
Die fänget stets von neuem an.
Ach Gott, wie bist du so gerecht!
Wie straffst du deinen bösen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen,
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast du so lange Pein bestellt!
Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
Betracht es oft, o Menschenkind:
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind!
Ach, fliehe doch des Teufels Strick;
Die Wollust kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergetzen.
Dafür willt du dein arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Mensch, zu Pfande setzen?
Ja schöner Tausch! Ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!
So lang ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken schwebt,
Wird solche Marter währen.
Es wird sie plagen Kält' und Hitz',
Angst, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz
Und sie doch nie verzehren;
Dann wird sich enden diese Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig sein.
Wach' auf! o Mensch, vom Sündenschlaf;
Ermuntere dich, verlornes Schaf;
Und bess're bald dein Leben!
Wach' auf! es ist doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man sterben mag?
O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jesu, in dein Freudenzelt!

VI.

Friedrich von Spee.

Lob Gottes aus Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
Jetzt bewegen sich die Räder,
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt't mit Rosenfeder.
O wie so schön, wie frisch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens gnügsam streichen aus
Noch Redner, noch Skribenten.
O Gott! ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.
Du schnelle Post, o schöne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beschlagen!
Jetzt schöpfest uns den besten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimer schienen sein
Vor Kält gar angefroren.
O Gott! u. s. f.
O reines Jahr! o schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör' die Musik schon
Wie sich's mit Ernst bereite,
Daß uns empfang mit süßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott! u. s. f.
Für aus die schöne Nachtigal
Den Sommerlaut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft versüßet.
Die Vögelein zart in großer Meng
Busch, Heck und Feld durchstreifen:
Die Nester schon sein ihn zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott! u. s. f.
Wer legt nun ihr den Ton in Mund
Dann laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
So mannigfaltig Weise?
Wer messet ihn den Athem zu,
Daß mögens vollentführen
Den ganzen Tag fast ohne Ruh
So freudigs Tirelüren?
O Gott! u. s. f.
Jetzt laufen wieder stark und fest
So Winterszeit gestanden
All Flüß und Wässer in Arrest
Bestrickt in Eises Banden.
Jetzt kalte Luft und starre Wind
Uns wieder sind versöhnet:
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.
O Gott! u. s. f.
Jetzt öffnet sich der Erdenschoß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
Die Pflänzlein anher dringen.

Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen,
Welch uns der Sommer mit Gewalt
An's Licht wird stündlich bringen?
O Gott! u. s. f.
Die Blümlein schau wie tretens an
Und wunderschön sich arten,
Violen Rosen Tulipan,
All Kleinod stolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein Gilgen Nägelein,
Narciß und Sonnenwendel.
O Gott! u. s. f.
Ei da, du gülden Kaisers Kron,
Aus vielen auserkoren,
Auch Tausendschön und Wiederton,
Nasturz und Rittersporen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam, Glock und Schellen.
O Gott! u. s. f.
Mein, saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt mich's je doch wissen:
Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr das Muster her
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt ich schauen ger
Welches ihr habt conterfeyet.
O Gott! u. s. f.
Wer mag nun je gebohren sein
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das geringste Pflänzlein
Nur schlechtlich dürft beginnen?
Die Wahrheit sag ich rund und glatt:
Dem wird all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst erspinnen.
O Gott! u. s. f.
Das Feld und Wiesen feucht und feist,
Mit Bächlein viel zerspalten,
Die Sonn wann sie vorüberreißt
Mit ihrer Schön aufhalten;
Nun wundert sich der Himmel selb
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.
O Gott! u. s. f.
Wer treibet aus Getreid und Gras?
Wer lockets an die Sonnen?
Weil's in der Erd' verwirret saß,
Wer hat's hinausgesponnen?
Wer schärfst den Aehren ihre Spitz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmen's doch die Kunst und Witz
Daß nie der Art verfehlen?
O Gott! u. s. f.
Die stolze Bäum in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd geschnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Kauf?
Für Wunder muß ich schweigen.
O Gott? u. s. f.
Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum
Sich freudig werden zieren.
Mit weichem Obst, mit Kinderträum,
Nüß Aepfel Kirsch und Biren:
Die Biren gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfersich bleich wie falber Tod,
Die Kirschen schwarz gerathen.
O Gott! u. s. f.
Des Obsts ich schier ohn Zahl erblick,
Und thut sich immer mehren;
Citronen Quitten Pflaumen dick
Daß alle Näst beschweren;
Pomranzen gülden von Gestalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verstanden.
O Gott! u. s. f.
Der Rebenstock voll Trauben schwer
An Pfählen lieblich scheinet
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet.
Da sammlet sich das Rebenblut
Zu süßen Traubenzähren;
Die machen uns den frischen Muth,
Was will man mehr begehren?
O Gott! u. s. f.
Die reine Flüß kristallenklar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten schier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden.
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre Freudenspiel
Auf glatten Wasserplanen.
O Gott! u. s. f.
Die Thier auf grünen Felden breit
Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jäger zeigt die Feigen;
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen.
O Gott! u. s. f.
Wo nur das Aug' man wendet hin,
Mit Lüsten wird's ergetzet;
Ergetzet wird fast jeder Sinn,
Und alles wunder schätzet.
Ohn' Maß ist alle Welt geschmückt;
Wer Künstler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt thut niedersenken.
O Gott! u. s. f.
Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
All Traurigkeit nun schütt in Wind,
Spannt auf die besten Saiten;
Auf Harf und Lauten tastet frei,
Schneid't an die süße Geigen;
Mit reiner Stimm und Orgelschrei
Thut ihm all Ehr erzeigen!
O Gott! ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer seyn!

VII.

Johann Scheffler.

(Angelus Silesius.)

1) Aus „der verliebten Psyche.“

(Die Psyche rufet Jesu sehr begierlich.)

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,

Komm mein Leitstern, komm mein Licht,
Komm mein liebstes Angesicht:
Komm mein Leben, meine Seele,
Komm mein wahres Balsam-Oele.
Komm mein Manna, komm mein Trank,
Komm mein lieblichster Geklang,
Komm mein Arznei für den Fluch,
Komm mein edeler Geruch:
Komm mein Röslein, meine Blume,
Komm mein Garten voller Ruhme.
Komm mein König, komm mein Held,
Komm mein Himmel, meine Welt,
Komm mein Bräut'gam, komm mein Kuß,
Komm mein Heil und güldner Fluß,
Komm mein Hirte, meine Weide,
Komm mein Jesus, meine Freude.

---

2) Aus dem „Cherubinischen Wandersmann."

1) Gott allein kann vergnügen.

Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Engel all; und was an euch thut blicken:
Ich will nun eurer nicht; ich werfe mich allein
In's ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

2) Du mußt, was Gott ist, sein.

Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

3) Ich bin wie Gott und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.

4) Es ist kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: sterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

5) Gott stirbt und lebt in uns.

Ich sterb und leb auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll, lebt Er auch für und für.

6) Gott ist das, was Er will.

Gott ist ein Wunderding, Er ist das, was er will,
Und will das, was er ist, ohn' alle Maß und Ziel.

7) In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geborn,
Und nicht in dir; du bleibst noch ewiglich verlorn.

8) Man soll zum Anfang kommen.

Der Geist, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
Soll wieder wesentlich in Ihm stehn eingetaucht.

9) Das Böſ' entsteht aus dir.

Gott ist ja nichts als gut: Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man Böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

10) Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

11) Gott ist nichts (Kreatürliches).

Gott ist wahrhaftig nichts: und so er etwas ist,
So ist er nur in mir, wie Er mich ihm erkiest.

12) Die gelassene Schönheit.

Ihr Menschen lernet doch vom Wiesenblümelein,
Wie ihr könnt Gott gefalln und gleichwohl schöne sein.

VIII.

Friedrich von Logau.

Sinngedichte.

1.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrei:
Moses aber ist Verräther,
Daß dein Ursprung Erde sei

2.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,
Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

3.

Unsre Welt und diese Zeit
Steckt voll Ehr und Redlichkeit,
Weil der Sünden ganzer Stamm
Neulich Adelsbriefe nahm.

4.

Weil das Leben bei uns bleibt, brauchen wir das Leben:
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

5.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

6.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an sich bei:
Der eine deckt es zu, der andre trägt es frei.

7.

Luthrisch, Päpstisch und Kalvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sei.

8.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

9.

Ein Kind vergißt sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht't sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du, daß doch dies für Herrlichkeiten sind?

10.

Die Weltgunst ist ein See,
Darinnen untergeh,
Was wichtig ist und schwer:
Das Leichte schwimmt daher.

11.

Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten.

12.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herum getrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

13.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

14.

An wird gehen alle Lust, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

15.

Polyglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen und das Herz an keinem Orte.

16.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
Nur jener zum Verstecken und dieser zum Gebrauch.

17.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist, den Beutel als den guten Magen plagen.

18.

Die Welt ist rund und läuft herum!
Drum sind die Leute schwindeldumm.

19.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

IX.

Andreas Gryphius.

1) Ermordete Majestät oder Karolus Stuardus, König von Großbritannien.

Die fünfte Abhandelung.

Poleh
(kommt rasend mit halbzerrissenen Kleidern und einem Stock in der Hand auf den Schauplatz gelauffen.)

Umsonst! weicht! es ist aus! rennt, hier ist nichts zu hoffen!
Was sucht man? Last mich loß! der Grund reist! Styx ist offen!
Geschehn! es ist geschehn! mein König! nicht um dich:
Nein! nein! ach leider nein! es ist geschehn um mich!
Du stirbst ohn' Schuld; und ich leb' allem Recht zuwider!
Brecht' Felsen! Himmel blitz' auf die verfluchten Glieder!
Sie druckt mich Karols Blut, das noch vertriefen soll!
Wie pocht mein brennend Hertz! und Stuard, dir ist wohl!
O was! warum hab ich! wie hab ich mich erkühnet?
Was hab ich nicht vor Straff und Strang und Glut verdienet:
Ach leider! fiel ich bey dem tollen Hals-Gericht!
Ach weh! wer kommt mir dort so blutig vor Gesicht?
Was Feuer rauchet hier? was schwirren dort vor Ketten?
Wer wil mich gegen mir in solcher Angst vertreten?
Halt auf! halt! halt ein, Herr! daß man die Drommel rühr!
Der König kommt gerüst! daß man die Stück aufführ!
Trompet und Picquen fort! gebt Losung! Laßt uns sehen!
Dringt an! last uns den Feind hier unter Augen gehen!
Trarara! Trarara, Tra, tra, tra, ra, ra, ra!
Trarara! paff, paff, puff, paff! Ist der Feldherr nah?
Paff, paff! der Hauffe fleucht! der König wird geschlagen!
Last, last uns (sehn wir noch?) erhitzten Muths nachjagen!
Wo steckt, wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.
Wie wird mir? ist's ein Traum? Ja Träume, Dunst und Wind
Bestreiten leider mich und mein verletzt Gewissen.
Mein Hertz wird lebend noch in dieser Brust zerrissen;
Verflucht sey diese Stund in der ich mich erklärt
Vor dich, du Mord-Schar! ach! ach daß ein rasend Schwerdt
Die Luftröhr mir zerschlitzt, eh ihr mich angehöret!
Ach das der schnelle Blitz mich Himmel ab versehret?
Eh ich, Verräther, mich zu euren Rotten gab!
Ach daß die lichte Gluth! ach daß ein scheußlich Grab
Mich lebend eingeschluckt, eh ich mich ließ verführen!
Komm Angst, so groß du bist! laß, weil ich hier, mich spühren
Was unter-irdische Qual, die dort die Geister nagt,
Die in dem Schweffel-Pfuhl verzweifelnd Rasen plagt.
Weh mir! was schau ich dort? weh mir! die Rach erscheinet!
Der Straffen Wetter blitzt! heult Richter! Mörder weinet!
Wen schleifft man? Karen, dich? Wer hängt hier? Harrison?
Wie Hugo? fällst du auch in den verdienten Hohn?
Wie zittert noch dein Hertz in grauser Henker Händen?
Wo wird man deinen Kopff, wo die vier Stück hinsenden?
In die man dich vertheilt. Hier brennt dein Eingeweid.
Leid' Hewlet, dessen Faust der Blut-Kelch voll von Neid,
Dem König hat gewährt! die müden Augen starren!
Laßt uns, ihr Richter, nicht die grausen Tag erharren!
Eilt mit mir in die Grufft, wofern des Lebens Ziel
Sich biß dorthin erstreckt, wofern dem Jammer-Spiel
Der Tod euch nicht entzeucht; so sucht am fernen Strande
Ein sicher Wohnhauß! Ach! sagt an, in welchem Lande
Man nicht die grause Thurst einstimmig schon verfluch?
Da euch die Rache nicht mit Band und Dolchen such?
Steig Dorislaer vermummt mit auf das Traur-Gerüste!
Vermummte stossen dir die Klingen durch die Brüste,
Rennt in neu Albion; der Seuche grimme Schar
Verfolgt euch Abgekränckt' auf eure Todten-Bahr!
Welch scheußlich Anblick! hier prangt Cromwells blasse Leiche
Nechst Iretons Geripp an einer Galgen Eiche.
Fort! gönnt dem Bradshaw nicht die sichre Nacht der Grufft!
Henkt ihn zu einem Schand- und Schau-Spiel in die Lufft!
So muß ihr in dem Port den Port der Ruhe missen!
So heist das strenge Recht die festen Särg entschließen!
Worzu mit Speecerey die Glieder eingehüllt?
Würd' anders nicht an euch der Schluß der Rach' erfüllt?

Nein! nein! laßt weils noch Zeit ist diesem Sturm entweichen!
Mich sol der ferne Schlag der Donner nicht erreichen.
Du, der du über uns mit hellen Augen wachst
Und durch die schwartze Lufft mit glantzen Schlägen krachst;
Du, der du unter uns die grimmsten Urtheil hegest?
Und die Verächter stets mit schärffster Qual belegest:
Seyd Zeugen, daß ich nicht der rauhen Straffen acht.
Der Welt nur bin ich gram: die Erd ist mir verdacht.
Diß Leben schmertzt mich mehr denn ein unendlich Sterben.
Glaubt jemand was es sey in solcher Angst verderben?
Und such ich dennoch nicht ein Ende dieser Noth?
So? wie? was schau ich dort? setzt der gerechte Gott,
Den Fürsten wieder ein, nach so viel herben Stürmen?
Ach freylich! Gottes Hand pflegt Götter zu beschirmen!
Wen krönt der Bischoff? Wie? Wem schwert man? seh ich recht?
Erwürgter frommer Fürst? dich oder dein Geschlecht?
Worzu nunmehr bißher mit Mord und Schwerdt getobet?
Und Freyheit unverschämt in strengem Dienst gelobet?
Wer folgt? Wer sprützet mir Blutstropffen in Gesicht?
Weh mir! wo rett ich mich? der untre Kerker bricht!
Die Thems brennt schwefel-blau! ich schau die Sonne zittert!
Der Tag verschwartzt! die Burg, ja London wird erschüttert!
Von hier! was hab ich, ach! was Land mit dir zu thun?
Kanst du zu meiner Straff in deiner Grufft nicht ruhn?
Armselger Wentwort! Ach! du hast durch unser Wüten,
Ein unverdiente Straff (ich steh es zu) erlitten!
Was suchst du ferner? Ach! Ach Geister tragt Geduld!
Hab ich an eurem Tod denn nur alleine Schuld?
Und fordert ihr allein eur Blut von meinen Händen?
Ertz-Bischoff, seuffze nicht! ich wil das Traur-Spiel enden,
Laß Wentwort, laß mich gehn! warum vertrit man mir,
(Erzörnte Geister!) dort und dar die freye Thür?
Laßt! last mich offnen Weg zu eurer Rache finden;
Laßt, Wentwort, Mittel mich zu meiner Straff ergründen.
Ists möglich daß ihr noch um mich Verfluchten schwebt?
Und euch aus eurer Lust, nur mir zur Angst begebt?
Nein Bischoff! Nein! du bist zu selig nur verschieden.
Nein Wentwort! Nein! du ruhst in unbewegtem Frieden!
Mein Hertzens Angst vermummt sich nur zu meiner Pein;
Erfreute Geister, ach! in euren Todten-Schein.

Der König. Juxton. Thomlisson. Hacker.
Die Hencker. Die Jungfrauen an den Fenstern.

Erste Jungfrau.
O schrecklich Schau-Gerüst!

Zweite Jungfrau.
Soll Karl den Platz betreten?

Dritte Jungfrau.
Soll er, wo vor sein Volck ihn schier pflag anzubeten,
In höchster Schmach vergehn?

Vierte Jungfrau.
Fällt er in seinem Land?
Für seiner eignen Burg? durch eines Henckers Hand?

Erste Jungfrau.
Ach hätte, werther Printz, das Schwert dich hingenommen,
Da wo auf blanckem Feld Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bey Wicht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach befleckt.

Siebente Jungfrau.
Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unschuld löst sich schaun vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn an den Geberden sehn,
Den unbefleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erscheinen,
Noch werden mit viel Reu in heisser Angst beweinen.

Erste Jungfrau.
Herr scheub diß Urtheil auf, biß mein Gesicht erblast!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepresten Geist.

Fünfte Jungfrau.
O Schwestern! O! sie kommen!

Zweite Jungfrau.
Die Majestät hat gantz sein Antlitz eingenommen.
Und streicht, indem sie nicht in Purpur funkeln kann,
Mit unerschöpfftem Glantz die schönen Glieder an.

Fünfte Jungfrau.
Itzt sitzt er nach dem Klotz auf dem er soll verschwinden!

Karol.
Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden!

Erste Jungfrau.
Der vor drei Königreich mit höchster Macht besaß;
Hat kein bequemer Holtz zu seinem Tod als das.

Karol.
Man wird uns leider! hier nicht viel Gehöre gönnen;
Drum zeugt uns Thomlisson. Wir hätten schweigen können:
Jeden noch zu entgehn dem rasenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unsre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich sey ein Mann ohn' arge List,
Daß ich ein guter Printz und unverfälschter Christ.
Was nöthig aber hier von Unschuld viel zu handeln?
Es weiß wer Athem zeucht, und was nach uns wird wandeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der schon über mich ein grösser Urtheil hegt,
Daß wir zum ersten nicht das grimme Schwerdt erwischet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefrischet,
Der Parlamente Macht ist nie durch uns verletzt,
Sie haben sich vorher uns grimmig widersetzt.
Sie suchten aus der Faust das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die sich doch überzeugt durch ihr Gewissen finden,
Daß es das meine war. Gilt unser Wort nicht hier:
So red an Karlen statt so mein als ihr Papier.
Wer beyder Unterschrift wil redlich überlegen,
Wird sonder Brille sehn, wer nach dem ersten Degen
In heissem Vorsatz grieff. Entdeck' es grosser Gott!
Ich aber: ich verzeih und will den hohen Spott
Der Blutschuld nicht auf sie und ihre Köpfe schieben.
(Die sauber mögen seyn!) vielleicht fleust diß Betrüben,
Die Mordquell beyderseits aus nicht-getreuem Rath!
Uns überzeugt der Geist, daß wir durch diese That
Auffs minste nicht beschwert und möchten wohl vernehmen:
Daß sie sich vor sich selbst nicht etwa dörfften schämen.
Diß aber, diß sey fern: das Karl sich so verführ,
Und nicht in seiner Noth des Höchsten Urtheil spür.
Der Höchst' ist ja gerecht! und pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' erdichten.
Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdichte Pein!
So muß sein herber Tod itzt unser Straffe seyn.

Wir müssen durch den Spruch, durch den er hingerissen
Unschuldig, wider Recht, auch Blut für Blut vergiessen
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Christ, von Christo lernen kann
Wie man verzeihen soll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieser Angst gewichen,
Wie willig ich vergab dem welcher mich verletzt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Richt-Beil wetzt,
Dem der nach meinem Tod sich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch sieht's, der alles siehet.
Ich forsche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an,
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kan
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünsche daß die Nacht vertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinstert Hertz den schwartzen greuel Fleck',
Und wie es sich verstürtzt, bey klarem Licht entdeck.
In Wahrheit Eigen-Nutz hat schrecklich hier gefrevelt
Und Gottes Donner-Keil auf seinen Kopff geschwefelt!
Ich aber steh für euch! und bitt', als jener rieff,
Der unter rauhem Sturm der harten Stirn entschlieff:
Vergib erhitzter Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß sie nach rechtem Weg und wahrem Friede dencken.
Daß sich mein Unterthan in höchster Angst erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunst. Wer wird den Wundsch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken.
Die dieser Wind einwiegt. Eur Weg ist gantz verkehrt!
Ich seh und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein rasend Schwerdt die Kronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein solch Beginnen?
Wenn man ohn rechtes Recht, ohn Ursach um sich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft
Und wider Völcker Recht die freye Flacke hindert
Und die durch Brand und Thal zustückten Seegel plündert?
Philetas rieb diß selbst dem grossen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber seyn.
Solt euch auf diesen Weg ein heilig Fortgang segnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf diesem Pfad begegnen?
Nein sicher, wo ihr nicht Gott und den Fürsten gebt,
Was beyder eigen ist: so fällt, was um euch schwebt.
Diß Wetter über euch. Ihr must dem Fürsten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht soll erheben,
Und denen, über die der Fürst den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gebührt.
Gebt Gott sein eigne Kirch'; Ihr selbst habt sie zustreuet;
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.
Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerschreckt ein jeder sagen kan.
Der mehr des Höchsten Ehr' als seinen Nutz behertzet,
Und nicht mit seinem Heil und aller Wohlfahrt schertzet.
Wer rührt das grimme Beil? Laßt! laßt es unverletzt.
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals gesetzt.
Diß was mein eigen ist, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anführen!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für sein Volck und Volckes Freyheit steht;
Der dessen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet,
Und wie es recht beherrscht, und treu versichert hält;
So hat es seinen Wunsch. Wer nach dem Scepter stellt,
Reist alle Schrancken durch und sucht ein schrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermischte Stände.
Versucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen sey.
Und drum erschein ich hier! hätt' ich diß können schliessen:
Daß man die Grund-Gesetz und Ordnung gantz zurissen,
Wenn mir des Lägers Trotz und unbeherrschte Macht
Und Frevel je beliebt, man hätte sich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüst zum Opffer vorzustellen,
Zum Opfer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth.
Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was besser zu erklähren;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was sind Worte noth,
Dafern die Unschuld spricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerstes Gewissen,
Die wünscht, wo ihr ja noch könnt etwas heilsams schliessen:
Daß euer Rath forthin dem Reich ersprießlich sey
Und eure Seele selbst von grauser Schuld befrey.

Juxton.

Ob zwar dein Gott'sdienst, Herr, durch alle Welt erschollen,
Doch, weil Verleumdung denn auch rasend schertzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieses Gifft.

Karol.

Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich fest, es sey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewissen steh, daß seine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze setzt, dem ich, wie je und eh',
Auch sterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun sich in der Irr und höchstem Kummer siehet.
Ich mißbrauch eure Zeit!

Erste Jungfrau.

Die Mörder kommen an!

Zweite Jungfrau.

Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Karol.

Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxton.

Der aller Fluch und Noth auf seinen Sohn geladen.

Karol.

Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heist.
Wir schreyn den Höchsten an. Verzeuch biß sich der Geist
Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' ausstrecken
Thu deinen Schlag getrost. Langt uns das Haubt zu decken.

Dritte Jungfrau.

Diß ist die letzte Kron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Karol.

Wird unser langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?

Hencker.
Ja!

Erste Jungfrau.
Soll man noch den Schmuck des höchsten Haubtes mindern!

Sechste Jungfrau.
Er streicht die Locken selbst unzaghaft auf die Seit
Und steckt die Flechten auf.

Karol.
Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unser Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe seinen Knecht.

Juxton.
Den Schauplatz muß mein Fürst zum letztenmahl beschreiten,
Den Schauplatz herber Angst und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majestät sey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz ist zwar kurtz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beschreiten.
Den Schauplatz höchster Lust. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden schwangrer Ruh krönt unser Seelen Leid.

Karol.
Wir scheiden aus der trüben Nacht des Zagens:
Zu dem gewünschten Licht der schönsten Sonne!
Wir scheiden aus dem Kercker herbes Klagens,
In das geziehrte Schloß der höchsten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein schmertzend Weh betrübet den stets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Kron ansprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Das der Himmel uns wird schencken.
Nimm Erden, nimm was dein ist von uns hin!
Der Ewigkeiten Kron ist fortan mein Gewinn.

Achte Jungfrau.
Wol diesem! dessen Kron der Abschied so vergrösset.

Karol.
Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblösset.

Siebente Jungfrau.
Er gibt den Mantel weg.

Dritte Jungfrau.
Leg ab mit diesem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überschweres Leid?

Vierte Jungfrau.
Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!

Sechste Jungfrau.
Der Höchst' entbinde dich, mein Fürst, von deinem Schmertzen.

Karol.
Fahrt wol mit diesem Band, Welt, Scepter, Kron und Stab.
Ade beherrschtes Reich! wir legen alles ab.
Laßt unserm ältern Sohn diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Nechst meinem Petschaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein Thomlisson, diß Uhrwerk Hacker an.
Bleibt Bischoff, bleibt gerüst, stets eindenk meiner Worte.

Vierte Jungfrau.
Da steht die Tugend bloß.

Fünfte Jungfrau.
Ist niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienst den großen Fursten ehr!
Nein! er entdeckt sich selbst!

Sechste Jungfrau.
Sind keine Diener mehr!

Dritte Jungfrau.
Der, so viel tausend vor beherrscht durch einig Wincken:
Von dem setzt alles ab noch vor dem Niedersincken!

Zweite Jungfrau.
Da geht der werthe Printz zu seinem Mord-Altar.

Erste Jungfrau.
Der Britten Opffer-Platz und letzten Todten-Bahr!

Karol.
Steht dein Block fest?

Hencker.
Er ist, mein Fürst, recht fest gesetzet.

Karol.
Hat uns Albion keines höhern werth geschätzet?

Hencker.
Er mag nicht höher seyn.

Karol.
Wenn ich die Händ' ausbreit',
Verrichte deinen Streich!

Zweite Jungfrau.
O Schandfleck aller Zeit!
Sol der Britten Majestät sich so tieff zur Erden neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haubt vor des Henckers Füssen zeigen?

Karol.
O König der uns durch sein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der seinen Mördern selbst zu gut
An dem verfluchten Holtze starb,
Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutschuld ungerochen
Nimm nach den überhäuften Leiden,
Die Seele die sich dir ergiebt,
Die keine Noth kann von dir scheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der grossen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerschöpffte Macht;
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!

Erste Jungfrau.
Da liegt des Landes Heil.

Vierte Jungfrau.
Da liegt des Landes Leben;

Zweite Jungfrau.
Und aller Printzen Recht!

Dritte Jungfrau.
Wer wird! wer kan erheben
Was der geschwinde Streich in einem Nu zerknickt!

Fünfte Jungfrau.
Was die gestürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!

Sechste Jungfrau.
Ach! beweint nicht dessen Körper, der ein grösser Reich empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!

Alle Jungfrauen.
O Jammer! O! O grosser Schmertzen Höh.

Zweite Jungfrau.
Ach Himmel! Ach!

Alle Jungfrauen.
Ach tausendfaches Weh!

Die Geister der ermordeten Könige.
Die Rache.
Erster Geist.
Rach! Rache großer Gott!
Zweiter Geist.
Rach! Rach.
Dritter Geist.
Herr komm zur Rache!
Vierter Geist.
Rach über unser Blut!
Fünfter Geist.
Herr richte meine Sache.
Alle.
Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über diesen Tod!
Sechster Geist.
Rach über diesen Fall und aller Printzen Noth!
Erster Geist.
Erscheine Recht der grossen Himmel!
Erschein' und sitze zu Gericht,
Und hör' ein seufzend Weh-Getümmel,
Doch mit verstopfften Ohren nicht.
Zweiter Geist.
Willst du die Ohren ferner schliessen,
Siehst du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieses Blutvergiessen,
Gerechter, ungerochen nicht.
Alle.
Rach Himmel! übe Rach!
Erster Geist.
Rach König aller Götter.
Vierter Geist.
Rach, aller Printzen Printz!
Sechster Geist.
Rach über Uebelthäter!
Fünfter Geist.
Rach über unser Angst.
Zweiter Geist.
Rach über aller Noth.
Siebenter Geist.
Rach über diß Gericht.
Alle.
Rach über Karles Tod.
Die Rache.
Die Donner-schwangre Wolken brechen
Und sprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwerdt auf euch ihr Hencker und eur Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth,
Reiß auf du Schlund bestürtzter Erden!
Last ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird Hölle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geschminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! spannt die schnellen Bogen!
Komm! komm geschwinder Tod! nimm alle Gräntzen ein!
Der Hunger ist voran gezogen,
Und wird an Seelen Statt in dürren Gliedern seyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht besetz' all End' und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angst mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geister! lauft! weckt die Gewissen,
Aus ihren sichern Schlaffen auf!
Und zeigt warum ich eingerissen
Mit der gesammten Straffen Hauff!
Ich schwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entseelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion ersäufft,
Wo es sich reuend nicht in Thränen gantz verläufft.

---

2) Eine Scene aus dem Scherzspiel „Horribilikribrifax."

Horribilikribrifax. Daradiridatumdarides.

Horribilikribrifax.

Und wenn du mir bis in den Himmel entwichest, und schon auf dem lincken Fuß des großen Beeren sessest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Spornleder erwischen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werfen.

Daradiridatumdarides.

Garde vous Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? Und wenn du des großen Karolo Bruder, der große Roland selbst, und mehr Thaten verrichtet hättest als Skanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wärest, solltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebenzigmal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See, von deinem eignen Blut, ersticken sollest. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad.

Ich will mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund am Himmel stehen, und will dich also traktiren, daß das Blut von dir fließen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthums darinn versunken.

Horrib.

Per non lascius piu oltre passar questa superba arroganza, wil ich die ganze Belagerung von Troja mit dir spielen.

Darad.

Und ich die Zerstörung von Konstantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e tutore, doch laß ich dir so viel Zeit, befiehl deine Seele Gott, und bete ein Vater unser.

Darad.

Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlicher Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tilly und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib.

So hatt ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voila en colère! mort de ma vie! je suis fasché par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nerglingen.

Horrib.

Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Darad.
So lief ich in dem Wall-Graben, als man Glogau hat einbekommen.

Horrib.
Ha! ha! Ist er nicht questo Capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad.
O! ist er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.
Ha mon signeur, mon Frère!

Darad.
Ha fradello mio illustrissimo!

Horrib.
Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Darad.
Welch ein Blutvergießen! massacre et strage! wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.
Magnifici et Cortesi Heroi können leicht unwissend zusammen gerathen.

Darad.
Les beaux Esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

X.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

1) Abschied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen stehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.
Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.
Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.
Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sagt' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.
Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Viel näher als der Schatten sein.
Der Wipfel, so sich itzt bewegt,
Das Rauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet.
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.
Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, so mir beliebt
Und wieder neue Kräfte giebt.

2) Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Liljen weichen müssen,
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Stralen sich durch Angst verdecken ließen,
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der Schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen itzt auch meine Sündflut sein.

3) Lesbiens Wohnsitz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geschränkten Füßen
Saß Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen!
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So saß er und entschlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht ohn' alle Ruh.
Er schlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmerzen;
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Herzen!

XI.

Daniel Kaspar v. Lohenstein.

Aus „Ibrahim Bassa.“

(Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.)

Weh! Weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Aderen schwellt
Den Jäscht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staubverstobnes Land!

Ja wol aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenkt zu diesen Füßen
Europens Haupt und Afrika mein Zepter musten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-gestückten Kleidern stand;
So tieff hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-Rocke,
Mit Inful, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt; wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttlich schminck, und äffet und geheih't.
Doch auch gesetzt: daß dis Beschönigungs-Kleid
Mich nicht beschimpft:
So trag' ich's doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Nase rimpft
Und Mäuler auf mich flennet
Ich weiß nicht, wie? wol rennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seid'ne Wolle drüffelt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab';
Der Inder Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beim innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmertzts, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Qualme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die gröst' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West, und Süd und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt!
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh!
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freie Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Kettern schwirrn, die stählernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge-Brust,
An die die Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Pest, als Engeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Kost.
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schar begehrt,
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen.
Ach! tausend Würme wol, die sich also beflecket,
Hat meine Schoß gehecket.
Ha! Blutthund! ha! unmenschlich Mensch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab' ich
Dich Tiger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was stiftest du, du Greuel dieser Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfesselnden Lastern mich loß!
Donner ach! Donner! zerschlag und zersplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß!

XII.

Joachim Rachel.

Aus der Satire „die Kinderzucht."

Was wider Tugend läuft und die Vernunft kann strafen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papst und König sein.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tücken
Und kneipt die Würfel wohl; das Kind spielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckarwein und Wildgebratnes schaut:
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tische bringet,
Artischockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel so gern mag hören
Als der Karpatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker schmeißt:
Recht ein Antiphates dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht: der nie kein einigs Wort
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.

Sollt aller Augenlust, die Julian aus Meißen,
Mit Recht sein ungehabt und so lang Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Wie itzo Thais ist, so wird ihr Kind auch sein.
Nur wenigen hat das der höchste Gott gegeben,
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangestecket läßt.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau; es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
Vor Kindern sollen wir uns jederzeit vorsehen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg, Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügner, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn! Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs sprechen:
Geh grade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht' er nicht sprechen: du, mein Vater, lehre mich
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter schlagen
Und strafen seinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und säuft in Floribus zwei Dutzend Gläser aus?

Wenn dich ein fremder Gast will kommen heimzusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
„Magd, kehr die Stuben aus, räum' alles von dem Tisch,
„Thu weg das Spinngeweb mit einem Flederwisch,
„Spül' alle Becher aus, vergiß die silbern Kannen
„Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von dannen!
„Daß dich der Hagel schlag! Zünd' etwas Mastix an
„Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan!"

Nu Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gast nichts Faules liegt in Wegen,
Warum läßt du dir nicht die höchste Sorge sein,
Daß auch dein ganzes Haus sei aller Laster rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt:
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen,
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugschaar oder Schwert, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kann;
Der klug und tüchtig ist, die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Kaiser Satz, zusammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tausenden zu Leipzig hat verzehrt
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreier Heller werth.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleucht an den Bach
Und sucht die Schlangen auf und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ätzen
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Nest zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
Mocht' lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
Macht' Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet seyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut es herrlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür und gleichfalls ohne Dach.

Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will sie gemeinlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich Sauersehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,
Will häuslich seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
Daß er fein räthlich sey, dem Saufen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffahrt feind, weil er so sorglich spart
Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
„Dem folge nach, mein Kind!" Als wenn allein auf Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sey gestellt.

Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat dies Laster auch den Anfang vom Geringen
Und nimmt gemählich zu. Denn willst du Meister sein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwei doppelt machen vier und zweimal vier sind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag, und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind ihr zugetheiltes Brot.
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Heringsschwanz bis auf den andern Morgen.
Er frißt das weiße Brot und trinkt den besten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.
Kofent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, schön wie arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wollt.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von Sinnen,
Der andern sparen will und nichts für sich gewinnen;
Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag,
Nur darum, daß er reich am Gelde sterben mag.
Indessen wächst der Schatz, und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinsen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut ist zu schlecht zu nähren solchen Mann,
Der nächste Meierhof der steht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, sammt so viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; du kannst so lange borgen,
Bis dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden soll

Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
Bis daß er dies und das und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht,
Die Schweine müssen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmstück hat manches fruchtbar Land,
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn schilt, obgleich in allen Zechen
Die Leute rund heraus von diesem Schinder sprechen,
So achtet er's doch nicht. Was, spricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunst beißt, die mehr nicht schaden kann
Als eine magre Laus? Ein' Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein jeder sagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bei Käs' und Brod so gnügsam leben kann!
So wirst du denn, o Narr, Angst, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magst mehr Aecker an der Zahl,
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch siegte,
Als Pyrrhus und sein Volk Italien bekriegte,
Als der Molosser Fürst und seine große Macht
Der Römer tapfre Volk in Furcht und Harnisch bracht:
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden
Und zum Gezeugniß bracht die allermeisten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat von etwa sechszig Jahr,
Der bei dem Adler schon schneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er seiner Zeit geruhig mochte leben.
Und dies war nicht verschmäht als gar zu schlechter Lohn,
Für solche Treu und Dienst. Es nährte sich davon
Der Hausherr und sein Weib sammt etwa sieben Kleinen:
Es saß an einem Tisch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf stund und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die silbern Löffel auch.
Jetzund ist so viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und schläfrig sein, daß kein Betrug noch List,
Kein Raub noch Schelmenstück uns allzu groß mehr ist,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann so zu seinem Völklein sagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit diesen Hütten deckt und gibt das Brot dazu.
Laßt jenen stattlich gehn, von armen Leuten zehren:
Der Purpur ist für den, der sich von Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel sey,
Der ein Gewissen deckt von aller Bosheit frei.
Wer so lebt, als wie ich, der wird sich nicht bemühen,
Was schändlich ist zu thun, noch diebisch an sich ziehen,
Was eines andern ist. Die allzu große Pracht,
Die ist es, die jetzund so manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr.

XIII.

Johann Christian Günther.

1) Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich sonst das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starken Triebe
Und des Hertzens lange Quaal!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Hencker-Mahl.
Laß dich etwas bessers küssen!
Alles gönn und wünsch ich dir;
Aber frag auch dein Gewissen!
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dürft es dich auch einmal reun?
Dürft auch mein verstoßnes Kräncken
Deines Ehstands Hölle seyn?
Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn;
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.
Dieses rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht.
Aber daß ich mich noch säume,
Da dein Scheiden gar nichts spricht;
Gönnt mir doch, ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Sturm an solchen Klippen
Mein Gemüthe scheiternd macht.
Gute Nacht, ihr liebsten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr schönsten Brüste,
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüste,
Wo mein Elend schlafen soll.
In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menschen will ich fliehn,
Mit verwaysten Tauben girren,
Mit verscheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte sich verschreyn,
Und da soll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze seyn.
Kann ich dich an Treu beschämen,
Will ich doch dein Konterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich sey:
Sieht es niemand von den Leuten
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch strafen kan.
Wirst du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt spatzieren gehn,
Ey so bleib bey meiner Leiche
Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.
Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo ist ein treuer Sinn,
Den ich schmertzlicher verliehre,
Als ich selbst gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnsuchts-Zeichen,
Nun, mein Kind, besinne dich!
Dieses kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

---

2) Studentenlied.

Bruder! laß uns lustig sein,
Weil der Frühling währet

Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheeret.
Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.
Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.
Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

XIV.

Barthold Heinrich Brockes.

Betrachtungen einer sonderbar-schönen Winterlandschaft.

(Aus „Irdisches Vergnügen in Gott.")

Wie jüngst ein tiefer Schnee gefallen
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein schneller Frost entstand; erstarrt' vor dessen Grimm
Der Schnee, der eben schmolz. Da schien nun wie kristallen
Der Bäume glatte Schar,
Die fast im Augenblick, als wie beharnischt, war,
Es wurden Wunder-schnell so groß- als kleine Sprossen,
Von einem halb bereits erstarrten Naß beflossen
Und ringsum eingefaßt und eingeschlossen.
Sie waren ganz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinste Zweiglein stecket
In einer Eis-Kristallnen Stangen,
Die sieben mal so dick, als wie es selbst. Daher
Die Aeste denn, dieweil das Eis so schwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glanz den Leuchter-Kronen
Von einem Berg-Kristall, die hell polirt sind, glich.
Die ganze Landschaft sah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnenstral
In, durch und an die klare Glätte fiel.
Es ist fast auf der Welt kein schöner Augen-Ziel.
Der Glanz, den König' oder Kaiser
An Kostbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei diesem Glanz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Kristall voll Diamantner Reiser
Ist überall zur Schau gestellt.
Ein Dresdnisch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als spielende Briljanten,
Als schillernde geschliffne Diamanten,
So weit man sah, zu sehen.
Ich mußte hier jedoch der Menschen Meinung lachen,
Die so viel Pralerei von Edelsteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eise nur,
So hat es alle Kostbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Wasser, Feur und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im so hoch geschätzten Demant sein.
Man stell' sich einen Sal voll Leuchter an der Wand
Von oben ganz herab, von allerhand
Bald runds-, bald eckigten Korallen
Von klaren Berg-Kristallen,
(In deren rein-geschliffnen Spitzen
Viel tausend helle Kerzen blitzen,
Einst in Gedanken vor; so wird der bunte Schein
Doch schwach, bei diesem Glänzen, sein,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Kronen, helle Spiegel,
Die selbst der Sonnen Wunder-Stral
In allen Orten trifft, bemalt, durchdringet, schmücket
Im ungemessnen Erden-Sal,
An einem hellen Glanz und Schein
Erstaunlich anzusehen sein.
Es wird mein Auge fast entzücket,
Da ich zur selben Zeit im Garten die Allee
Auf gleiche Weise
Durch den so schnell geschmolznen Schnee
In einem hellbestralten Eise
Licht schimmern, feurig funkeln seh.
Sie war nicht anders anzuschauen
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geschmolzenen Kristall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten sie in einer hellern Glätte,
Als wie sie damals überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, glänzen.
Mein Leser, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit sei ausgedehnt. Es ist wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geschickt,
Daß es, durch meinen Kiel hoch, prächtig, ähnlich klar
Und schön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Frost sogar ausnehmend schön
Nur bloß ein einziges mal gesehn,
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum sich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg versperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe sein,
Der jetzt durch Wälder reisen muß?
Ich stellte mir
Davon viel gräßliches und sehr gefährlichs für.
Doch hast du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Vorhoffen,
Dies Ungemach betroffen,
Es mir weit schrecklicher, als ich mir, vorgestellt.
Kurz: wirklich war zu dieser Zeit die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Lust und Last erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild:
Entsetzlich angenehm, erschrecklich schön
(Man sage, was man will) war alles anzusehn.

Des Eises schöner Glanz, das, durch die schwere Last
So manchen Ast
So sehr beschwert' und abwärts beugte,
Ja viele gar zerbrach, zerknickte
Und manchen ganzen Baum sogar zu Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beispiel mancher Schönen,
Die oft durch eigner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Wesen
Vom Zustand unsrer Welt mir eine Lehre lesen.
Wie in so schönem Frost sich Pein und Schein vereinet
Und unser Aug' erschrecket und erfrischt;
So ist mit Gutem auch das Böse stets vermischt.
Daher, was jener sagt, die Wahrheit, wie es scheinet:
„Im Himmel, spricht er, ist vollkommne Seeligkeit
„Und in der Hölle nichts als Qual,
„Auf Erden bindet sich hingegen Lust und Leid
„Fast allemal."
Vergeht nun gleich des Winters schöner Schimmer
Viel eh' noch als die Unbequemlichkeit:
So währt doch auch der scharfe Frost nicht immer,
Es jagt ihn sammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch sei auch nicht zu stolz, wenn alles still und schön!
Vielmehr gedenk, sowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß so sein, es ist des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glanz zu Trost, den Frost zur Demuth bringen
Und denke: Wunderbar ist Gott in allen Dingen.

XV.

Friedrich von Hagedorn.

1 Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolett.)

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

2) Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach.
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütziger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?.
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?"
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.""
Dies schien den Reichen zu erfreun.
„Hans," spricht er, „du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlichter Praler
Da hast du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang."
Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Troz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen stralt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder."

XVI.

Albrecht von Haller.

Aus dem beschreibenden Gedicht „die Alpen."

Wenn's Titans erster Stral der Felsen Höh vergüldet
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Von dem erhobnen Sitz von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich im Nu das Schauspiel einer Welt,
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält.
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu fernen Kreis nicht zu durchstralen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Gesicht,
Die blaue Ferne schließt, ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Stralen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt!
Bald aber öffnet sich ein Strich begrünter Thälern,
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Stralen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,
Ein furchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen stralt durch die zerstäubten Theile
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemsen sehn erstaunt im Himmel Ströme fließen.
Die Wolken über'm Kopf und Wolken untern Füßen.
Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weisheit schärfen,
Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Golden Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräutern,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schaz stets graben, nie ergründen.
Wann Phöbi helles Licht durch flüchtge Nebel stralet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemalet,
Das aus den Blättern schwebt und die Natur erfrischt,
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold,
Ein ganz Gebirge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Stralen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand,
Der Blättern glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Stralt von dem lichten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.
Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur gespizt, in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwei vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt in Finger ausgekerbet
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gesteifter Stern in weiße Stralen ein:
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Haide
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Kristall.
Ein Fels vom Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blizt durch die düstre Luft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.

Im Mitten eines Thals vom himmel-hohen Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und säuget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf.
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber wo im Schaum der strudelreichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebirgen Gruft mit unterird'schen Quellen,
Davon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch gewölbt mit Alabaster
Schließt zwar dies kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug und eilt gebraucht zu sein.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und trübt die lautre Flut mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegene Körner
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel vor die Welt! er siehts und läßt ihn fließen.
Verblendte Sterbliche! die bis zur nahen Bahre
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Hamen hält,
Die ihr die vom Geschick bestimmte handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh in steten Stürmen suchet
Und an den Klippen nur das irre Steuer richt,
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet,
Ach öffnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bei Müh und Armuth lachen
Und lernt daß die Natur allein kann glücklich machen.

XVII.

Christian Fürchtegott Gellert.

1) Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer gibt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille.
Ich soll vollkommen sein wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

2) Fabeln.

1) Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehen bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist als wir.

2) Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht

Auf allen Bier- und Branntweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Taback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brotneid! War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach und Wuth entstanden!
Die Wächter, hör ich viele schrein,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

XVIII.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Fabel von den Katzen und dem Hausherrn.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

XIX.

Johann Adolph Schlegel.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder
Und mischte stolz in ihre Schar sich ein
Und glaubte schon der Juno Pfau zu sein.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder
Und selbst von Schwalben ausgelacht.
Als einst ein Reimer seine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein
Und dünkte sich ein Haller schon zu sein.
Die Dichter sahen dies, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

XX.

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn auf's künstlichste versteckt
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beseufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht als du Kleiner!"
Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

XXI.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren
Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.

Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier
Und, kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Arct, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was seh' ich? Himmel! rief Arct,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majestät
Erröthend ihm in's Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Arct, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

XXII.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Renommist.

(Aus dem ersten Gesang.)

Zum blauen Hecht trug ihn [1]) Kalmucks geschwinder Lauf,
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
„Armsel'ger! (ruft er aus) in Leipzig bist du nun?
Ja, hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommist anhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Bursche Degen tragen?
O! wie beseufz' ich nicht mein widriges Geschick,
Denk ich, mein Jena, noch an deine Lust zurück!
O Schicksal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell" — Hier schwieg er plötzlich stille
Und warf sein schweres Haupt in seine tapfre Hand.
Die starren Augen sahen verwirrt nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn und wetzt dreimal.
Aus dem zerritzten Gyps schlug funkenreicher Schimmer
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblaßt bei seines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?" — Er sprach mit wilden Mienen:
„Kennst du die Krone wohl? — Sie sagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Basse fort)
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Allein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen;
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig
Die alte Iris ward zum erstenmale flüchtig;
Zum erstenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affektirten Zwang.

An drei Jenenser war die Einladung gerichtet,
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen schon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein festes Freundschaftsband,
Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild
Und auch in Leipzig noch der jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterstund, sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Ansehn schreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch im pan'schen Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt, so viel als wild und toll.
Drei Lasen waren stets von Wurzner Naffe voll.
Ihr Singen war ein Schrein und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß und ihr Beruf war Saufen.

In jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bakchus und Vulkan
Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Flut von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein jeder las erstaunt, ein jeder fragt und rieth,
Was für ein Fremder sie noch nach dem Hecht beschied;
Allein des Schicksals Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie warfen alle sich halb taumelnd und verdrossen
In ihren Oberrock und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, seh ich recht?"
Sogleich sprang jeder zu. „Ja, Bruder, schrie ein jeder,
„Der Teufel hole mich! er ist's, wir sehen ihn wieder."
Es drückt sich Mund auf Mund, es rasselt Bart an Bart
Und jeder steht erstaunt ob seiner Gegenwart.
„Kerl, (sprach zuletzt von Torf) wie kömmst du angezogen!
Die Manichäer sind gewiß von dir betrogen!
Du bist ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet schon dein canaljöser Kopf.
Doch bist du religirt, ich wollte wohl drauf schwören,
Mich dünkt, das Vögelchen hab ich schon singen hören.
Doch sage mir, warum liegt alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was soll dies Mordgewehr?
Er schwieg, und Raufbold sprach: „Laßt euch zusammen nieder!"
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena sich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich sie gejagt;
Ihr wißt, wie sorgsam ich für unsre Freiheit wachte,
Wenn sie ein neu Edikt uns zu entreißen dachte;
Dafür hab ich den Lohn. Ja ich — bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geschlagen
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein andrer war, wie ich, in Stoß und Hiebe schnell;
So kömmt Beelzebub im schielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte höllisch schwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beschützen.
Ich sollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd bestellt
Und die Philister sind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen.
Zwar hab ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr wartet alle hier,
Bleib ich nun oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?"

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schläget,
Ein murmelndes Getös die stille Luft durcheilt;
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,

---

[1]) Den Renommisten Raufbold.

Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der eine sprach: Bleib hier; der andre sprach: Zieh fort.
Doch Raufbold selber war schon insgeheim entschlossen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anschlag ist,
Herr Bruder, höre zu. Du bist ein Renommist;
Dies ist genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen:
Du kannst den Leipzigern Staub in die Nasen streuen."
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies ist die beste Welt; sie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was ist, das ist. Wer kann mich überwinden?
Wann unser Raufbold bleibt, so weiß ich alles schon,
So ist die ratio sufficiens davon —"
„Pedante (rufte Torf) laß deine magern Schlüsse,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns risse?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klügsten dünkt,
Jetzt ist der beste Rath, setzt euch, ihr Narrn, und trinkt.
Und trinkt und trinkt, (schrien auch die andern um die Wette)
Und sauft und saufet euch bis morgen in das Bette."
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!" Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Lasen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen
Und ein kostbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen.
Zween Vögel, die so oft die Chroniken geziert
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet
Und sie ein Ritter dann mit seiner Lanz' entseelet
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb ich euch den jen'schen Abschiedsschmaus."
Er sagt's und alsobald lag auf dem Nebentische
Stock, Kleider, Handschuh, Hut in seltsamem Gemische.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchstochen,
Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen
„Nun, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr!
(So sprach von Torf, als er von seinem Stuhle fuhr)
„Laßt uns zu Hause gehn, der Schlaf scheint sich zu regen,"
Man taumelt auf und sucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh man gänzlich schied, so füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerstennaß.
„Es lebe Jena hoch!" — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmerte er das Glas in tausend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand
Und schleudert, wie ein Zeus, sie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochene Thon fast alle Winkel füllte
Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen stillte.

Ermüdet von Gesang und Saufen und Geschrei,
Gehn die Verwüster nun und taumeln alle Drei
Mit ungewissem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer,
Sei eilen nun zur Ruh, da andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!"

XXIII.

Abraham Gotthelf Kästner.

Sinngedichte.

1) Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen;
Doch manche Kritici, die bleiben immer Jungen.

2) Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

3) Auf einen Trauerspieldichter.

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück und Furcht vor mehr dergleichen.

4) Was Hippokrene auf deutsch heißt.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf gallisch Hippokrene!
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne." —
Nun wohl, Monsieur; wir können Roßbach! sagen.

XXIV.

Johann Arnold Ebert.

Griechisches Skolion.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf, den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß nach meinem Dünken
Nun auch fröhlich sein.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein,
Der — ihr kennt ihn, den ich meine —
Süß und mild und leicht,
Nicht so bald wie andre Weine
Uns zu Kopfe steigt.

XXV.

Konrad Arnold Schmid.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,
Er weist uns vergeblich sein drohendes Grab.

Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen für Fessel jetzt fröhliche Palmen
Und Hoffnung umströmet für Seufzer die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.
Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.
In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich dir, o Erlöser, empor.
Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles bezwingt.

IV.

Deutscher Klassik Aufgang.

I.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1) Aus dem „Messias."

(Gesang 2.)

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strale, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strale durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein stralender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erbebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?

Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit auf den überhangenden Felsen,
In den gedehnten, versinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabsiehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauschend gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes ertönen.

Adramelech kam erst, ein Geist, verruchter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang,
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche zu schützen:
Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt und trug vor seinem kriegrischen Harnisch
Eine leuchtende goldene Tafel und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unsre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einziehn!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden
Und, in ihr Kriegsgeschäft vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:
Einer von denen, die jetzt Jehovah als Sklaven beherrschet,
Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel verlassen,
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrschender Wille, das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleich herrliche Welten.
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raumes mit ihren Göttern und Welten
Rings mit meiner vollkommensten Welt, unendlich umgränze!
Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des Lästernden, sprach zu sich selber:
Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge!
Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,
Faßt' Adramelech und stürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lagen im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklavische Heuchler, dahin und beten sein lustiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt, und wenn er weg ist, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech und setzt auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Darauf eilt Moloch, ein kriegrischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, so nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dämpfend hervorsteigt, sehen ihn schon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Last, von Getös' umstürmt und von Krachen,
Mühsam geht und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh' der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donner' aus den Wolken! Ihn sehn die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschet von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie weichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.

Belial erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wälder und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Belial. Umsonst ist alle seine Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkenden Arms gleich kühlenden Westen
Vor sich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der braust unaufhaltsam dahin und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütternden Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belial an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.

Trauernd kam Belial zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Au'n zu der Höll' ihn hinabstieß
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meeres aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unter'm Getös' gespalt'ner (sie hatten Donner gespalten!)
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan sah und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf und übersahe sie alle,
Fern bei dem untersten Pöbel erblickt' er in spottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Gestalt und an Unsinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinstrung
Fühlte er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam rings umher und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich itzt auf und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o furchtbare Scharen,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh soll die Hölle vergehn, und eh' der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh' er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte,
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsterte Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nannet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war, so höret von mir die Geschichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter!
Unter dem Volke des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat von allen Völkern dies Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren vor unsre Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,

Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen und Israels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jesus, so sollten sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.
Jetzo sah er an sich des Donners Narben und zagte!
Doch arbeitet' er sehr, von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schoße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder als fliegende Blicke,
Schneller noch wie Gedanken der Götter, vom Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der linken die Morgensterne! Da kommt er und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind wie die Söhne des Staubes blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend
Und, sich zu trösten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der mit Seelen vermischt mir wallend entgegen dampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeistrung
Nicht umschatte und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlass'ner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptens Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schoß der zärtlichen Mutter, in welcher Umarmung
Unbekannt, kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohen und von uns erneuerten Muth und Wachsamkeit fordern.
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollte er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Stralend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum und ob sie dem Erdenkinde zu Ehren
Oder um unsre Wachsamkeit auszuforschen herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa

Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finstrer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Sieh Gottes Lamm, das der Erde Sünde versühnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind und erhabenen Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke, die schlummern,
Wohl für Todte, geht hin und rufet sie wieder in's Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt und immer empörend und ungestüm immer
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befrein: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sklavische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds
Und in der Nacht das strafende Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegener! befreie dich erst, dann wecke die Todten,
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: ach, seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe geflohn ist
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm mit donnernder Stimme:
Eile, du siegest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde
Und mit der fliehenden ihn und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausstreun.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!
Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuße des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn: wurden zu Felsengestalten.
Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft
Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in traurendes Dunkel, in schreckliche Schwermuth sich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine stralende That vor Gottes Auge vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
Fast entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,

Und die Heerschar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er und in sich verhüllt an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus stralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Scharen
Neuer Unsterblicher wandeln und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn und nannten ihn Schöpfer!
Diese Gedanken marterten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge sterben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten und, da sie starben, sich kennten,
Nebeneinander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich hass' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Hast du geredt? Ist es wider den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, die furchtbar,
Mächtiger ist als du? O sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hälst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobenen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommnen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunklen Verdamniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!

Grimmiger hört' und geduldlos und droh'nd den Furchtbaren Satan,
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern; allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft' und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadonna
Ungestüm an und schwieg. Vor Grimm ward dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm und mit traurendem Angesicht stehen.

Aber Gottes, der Menschen und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen die Ungewitter dir Antwort!
Darfst du die Götter schmähn? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan und mich aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält; so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten.
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter auf einmal sie blenden und niederschlagen!
Komm! Labyrinthe verborgener List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir! Der Tod ist darin: kein öffnender Ausgang
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unserer List, gäbst, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen im Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!

Wie die Wetter, womit wir einst den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten,
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt.
Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzen erhob sich um sie und, stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Williget ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan und Adramelech, voll Rache und grimmigen Tiefsinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

---

2) Oden.

1) An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist und deines Auges

Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volk nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlren!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklinget,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

---

2) Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du und wein' ihm nicht nach!

---

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Winde
Du, o schöne Natur!

4) Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zum Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied,
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst,
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn —

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

5) Der Zürichersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schäumenden See's Traubengestaden her
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.
Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
Hallers Doris die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Vollen Maßes auf uns herab!
Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich,
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.
Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;
Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.
Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;
Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz —
Ist, beim Himmel, nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
Thal ich schweigend den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

6) Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.
Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.
So schweig auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.
Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen:
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!
O schone mein — dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her —
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!
Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward.
Früh hab ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn
Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor, sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.
Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —
Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ist's,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die inneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!
Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Roma
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Weltityrannin. Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr einsamer Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Dein werth zu sein, mein Vaterland!

II.

Christoph Martin Wieland.

1) Aus „Gandalin."

(Achtes Buch.)

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn wecken. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehen reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt ich das alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbst gewachsenen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offenem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offenen Stirne geschrieben."
Dies war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zu viel? — Wie grauser Duft
Schwamm's ihm um's Aug'; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was ist dir, rief sie: — Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen?
„O nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst! Ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis in's dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest für erdichtet,
Wenn jeder andre, als ich, es dir erzählte." —
Und nun begann er treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelängerjelieber neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick,
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.
Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu
Und: Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt und alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.
„Ach, könnt ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, so bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."
Sehr abenteuerlich in der That!
— Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend — doch sage mir frei,

Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe, — denn Hexerei
That augenscheinlich das Meiste dabei —
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —
„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht! — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen.
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück und: Höre mich, sagte sie;
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —
„O! — unterbricht er — nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!"
Es soll! ich will's — erwiederte sie —
Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsbald
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen.
Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräth'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh' Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug.
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause, irrt aus einem
Zimmer in's andere — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt und — weiß
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang,
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragte er wohl hundertmal
In einer Stunde, — wie wartende Kinder
Am Niklasabend — und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.
„So machen Sie doch? Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
So bald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihen, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen,
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!
Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glück's! — Die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.
Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Jelängerjelieber zuerst ihm wies.
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapezirt
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,

Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehen
Durch Bitten und Mitleid noch erhöhen:
Du hättest in dein Herz zu sehen
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! Doch all dies, Gandalin,
Ist Schicksal, wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme — ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod!
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, laß noch dies
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben;
Den süßen Trost, raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß:
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!“
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
— Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz —
O könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wie wohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist und wie
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O laß mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu sein!
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen?“
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!“
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
— O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung! — Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen.

---

2) Aus „Oberon.“

(Gesang 5.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
Verrätherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als säh'n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm und jedes Schwert blieb stecken!
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's! ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.
Er ist's! beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde

Sie liebeskühn in seine Arme nahm
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jüngferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!
Schon hatt' er sie zum zweiten mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen;
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlechtste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten mal auf ihren holden Mund.
Ha! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug' und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend, doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verweg'ne! schreit sie wild.
Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
Vermess'ne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beiden Leben.
Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bakchantisch durch den Saal
Und jung und alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.
Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Iman selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht entwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bockssprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserei;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.
Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch' Wunder! ruft sie aus, und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.
Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sei ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.
Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinne bind't!“
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.
Allmälig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war von allen Tänzern trocken
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomane.
Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall däucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.
Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einem Polsterthron sich hingeworfen hat.
In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Gebärden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allem werden?
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgländer melden

Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."
Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern?
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glotzen
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?
Er starrt umher, will fluchen und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus!
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?
Wer ist der Kerl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn!
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein, versetzt ein alter Khan:
So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann.
Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karl's Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an.
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!
Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besess'ner an
Zu schrei'n, zu stampfen und zu pochen
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, stets fechtend, sich allmälig an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng' zu sehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.
Die ganze Burg erschallt davon und kracht
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.
Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liliendust
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich itzt auf einem Wölkchen sehen.
Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.
Gut, Hüon, spricht der Geist, du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schicksal frei.
So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Und sich auf ungewisse Fahrt
In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
— Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand! —
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.
Noch, Rezia, wenn dich die Wagniß schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;

Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt sich angebetet sehen.
Hier schwieg der schöne Zwerg. Und bleicher als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame, bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen,
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhalt'nem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.
Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hochschlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.
Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesschwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.
Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.
Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — Komm, spricht er, eh' die Nacht
Uns überrascht und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.
Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen.
Dies sprechend trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süß're Last hat nie ein Mann getragen.
Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft und leichenähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geschiehet.
Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferden Statt, vier Schwanen vor dem Wagen.
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelüpft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und steter als ein Kahn auf leichten Wolken schwebt.

III.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

1) Amor und Bakchus.

Bakchus streitet sich mit Amor,
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl sein, sie streiten
Sich um dies mein Herz!
Bakchus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir,
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr.
Gern lieb' ich euch alle beide,
Alle beide könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich.
Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beides laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!
Euch zu Ehren, o ihr Götter!
Trink ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, und meine Doris
Küßt mich, schenkt mir ein.

---

2) Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall.
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.
Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

---

3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag (1757).

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Viktoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',

Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth,
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging ein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht!) —
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!
Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia!
Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

IV.

Ewald Christian von Kleist.

1) Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land
Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein betrübt und stumm und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt; ich half so viel als ihr
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur, ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergeh'n? Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruh'n sah er das bessre Land,
Den güt'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab. —
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibt's ein besser Land,
Gefilde voller Lust erwarten euch.

2) Aus dem beschreibenden Gedicht „Der Frühling".

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer Marmor in Säulen
Empor und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit struppigen Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Flut und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen und kraut mit röthlichen Füßen den Nacken
Und rupft mit dem Schnabel die Brust und untergräbet den Flügel
Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eifersüchtige zürnet
Und dreht sich um sich und schielt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. Dies lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt, oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen und buschigter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstin der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose,
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche!
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldnen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtsamen Helden
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wollust
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen und eilen
Auf buntem Flügel zurück und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder,
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach und stammelt Gedanken.
O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau sein,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir ist der Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

V.

Peter Uz.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;
Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest
Und lebst und stirbst für's Vaterland!
Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;
So stehest du mit festem Muth
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,

Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden;
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen wieder melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergess'nen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand
Und rief sie auf voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.
Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.
Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.
Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen;
Gestürzt von ihrem Thron und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.
Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersicht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,
Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;
Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat;
Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer.
Sie sind nicht mehr und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;
Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

VI.

Johann Friedrich von Kronegk.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh, für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.
Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freiheit, mehr!
Und kein Brutus kommt wieder
An der Tiber verwais'ten Strand.
Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bei der Freiheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.
Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freiheit
Sich zum Pol von der Welt empor.
Nur in ruhigen Hainen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurückgesehn.
Komm! Dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Vom muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
Weisheit, Mutter der Freude!
Stral der Gottheit! erfülle mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
Glücklich leben, ist Weisheit;
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.
Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

VII.

Karl Wilhelm Ramler.

Pygmalion.

(Eine Kantote.)

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht
Auch saß auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholt'ner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.
Ach! daß ich dich verlassen muß,
Ach! daß ich, sterblicher als du,
Unheiligen dich überlassen muß! —
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.

Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! ... Wahnsinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?
Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was sagt dies zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! ... Wahnsinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge gibt mir zärtliche Verweise; ..
Ihr Mund will zürnen .... Horch! dringt nicht ganz leise
Der feinste Silberton hervor?
Eröffnen sich die halb geschloss'nen Lippen nicht? ...
Sie öffnen sich! — Ach! daß mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist, den zarten Laut zu fassen!
Mich hört sie: denn ihr Auge spricht;
Die Stirne denkt; — sie denkt gewiß. —
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dies ist ja die Gestalt der Kypria,
Die ich bei Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitsamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal,
O wunderbares Schicksal! statt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Köcher! ... Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in diesem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist .... Ja, ja!
Schon ist er der Entwicklung nah.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus seinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit
In ein gegoss'nes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht in diese Stirne senden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Hesperus hier
Am Busen Elisens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weihrauchopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Elisen!
Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadellosen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüthe meines Volks erkoren:
O Göttin! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund:
Laß Blut in diese Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. —
Doch wie? Beherrscherin der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner sein
Als deine ganze göttliche Gestalt ... o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Stral, ein Schwefelkeil .. er zielt auf mich!
Elise .. Wehe mir! sie wird zersplittert!
Ich Lästerer! die Gottheit rächet sich. — — —

Wo bin ich? leb' ich? .. rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? ...
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildniß ausgegossen! ..
Ihr Götter! ist's ein Traum? .. ihr Angesicht ..
Es röthet sich! .. ihr Auge lebt! ..
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor!
Erstickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttin? Ja, sie dankt! sie dankt!
Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab, bewundert nun den neuen Leib,
Betastet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand ..
O gute Göttin, nun erblickt sie mich!

Erschrick' nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein!
Gib mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig herab und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuß, Elise? —
Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Antwort geben! —
Ach! bald sollst du mir Antwort geben!

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen hören:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich!
Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, diese leichte Mühe,
Dies selige Geschäft,
Dies stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So siehe hier mich in den Staub gebückt;
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathusia,
Die du die gränzenlosen Wünsche
Des kühnsten Sterblichen erfülltest,
Nimm an das Reineste, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an!

VIII.

Johann Georg Jakobi.

1) Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmelslicht
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bösen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

---

2) Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schoß,
Sah Mond und Sonne scheinen
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

IX.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Epistel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf deines Lebens schönste Zeit

Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlafft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, von Troste leer.
Du gehst und deine Schritte wanken
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
Durch nichts zum Leben angefacht,
Am Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die du durchwacht,
Gleichgiltig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O du, vor allem mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!
Und du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun ist dein Name
O Freundschaft! jeder Tugend Same!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhab'ne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir dich Schöpferin der Ruh'
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang' im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Gern weihst du es zum Heiligthume,
Bewährest dich zum schönen Ruhme
Gern unter Leidenschaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schoß
Blüht so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nähret,
Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwei Seelen ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden sich und fanden Friede
Und schlangen schmelzend Arm in Arm
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche
Und mischten ihre Thränenbäche
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beispiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der deinen
In lauten Klagen sich vereinen!
Wie? hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen dir entrissen?
Weh' dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.
Auf! sprenge dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich wie ein Vulkan
Nach dumpfer Stille los. Es schlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube deine Klage
Den sturmempörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittern Wahn
Dem milden Vater deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungestüm'
Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand sträubt mein Haar,
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, dem vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der West das schlaffe Segel kühlet
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahrner Eifer, weiser Muth
Bestehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern.
Sie sind die Bilder unsrer Wuth;
Ihr Toben schweigt, es sinkt die Flut
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land und preist sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.
Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
Nur dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn.)
O sieh' mit unbefangnem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glückliche hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der eine wirklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungesehn;
Oft wird sie grausam stark erstickt;
Die selbst, die kaum das Licht erblickt,
Beweinen, daß sie es gesehn.
Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhabner Zärtlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Nein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie;
Genie, seltenstes Geschenke,
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrscher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenn', erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.

Versuch' es! Ruhn wird deine Qual,
Der Sturm in deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande,
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur sind sie zur Last,
Thier, wünscht' er sich des Thieres Rast.
Voll Dankes ehret sie der Weise,
Ihm sind sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.
Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?
Nicht Eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frömmste Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täusche
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß dein Geist, von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geschreckt, sie nicht verhöhne —
Verschlei're sich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelndes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Stral gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit dich nicht bethören;
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!
Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

X.

Gotthold Ephraim Lessing.

1) Sinngedichte.

1) Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

2) Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

---

3) Die poetische Krönung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,“
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir.“ —
„Sei ruhig,“ hat Apoll gesprochen;
Denn Gottsched krönet ihn dafür.“

---

2) Eine Fabel.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!“ — „Bescheidner, darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich.
„Was bist du also mehr, als ich?
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!“

---

3) Minna von Barnhelm oder Soldatenglück.

(Akt 1, Scene 8, 9, 10, 11, 12.)

1.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt).

Tellheim.

Gib her.

Just.

Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

Tellheim.

Du hast geweint?

Just.

Haben sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit ihnen keine haben; aber —

Tellheim.

Was willst du?

Just.

Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

Tellheim.

Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: „Drei und einen halben Monat Lohn, den „Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem „ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just.

Die andere Seite, Herr Major —

Tellheim.

Noch mehr? (Liest). „Was dem Herrn Major „ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt „25 Thlr., für Wartung und Pflege während meiner „Kur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten „und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, „ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkte, 50 Thaler. Summa Summarum 114 Thlr. „Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. „9 Pf. Bleibe dem Herr Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du bist toll! —

Just.

Ich glaube es gern, daß ich ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann ihnen das nicht bezahlen, und wenn sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

Tellheim.

Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig und ich will dich einem von meinem Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst als bei mir.

Just.

Ich bin ihnen nichts schuldig und doch wollen sie mich verstoßen?

Tellheim.

Weil ich dir nichts schuldig werden will.

Just.

Darum? nur darum? — So gewiß ich ihnen schuldig bin, so gewiß sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen sie mich nun nicht verstoßen. — Machen sie, was sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei ihnen; ich muß bei ihnen bleiben. —

Tellheim.

Und deine Hartnäckigkeit, den Trotz, dein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen du meinst, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just.

Machen sie mich so schlimm, wie sie wollen, ich will darum doch nicht schlechter von mir denken als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winseln. Ich stieg herab und griff nach der Stimme ich glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst. Ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brot aus meiner Hand bekommen und doch bin ich der Einzige, auf den er hört und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her und macht mir seine Künste unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu sein.

Tellheim (bei Seite).

So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just.

Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen ihrer Blessuren und daß sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin ihnen unentbehrlich und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

Tellheim.

Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just.

Schon gut!

2.

Ein Bedienter. Tellheim. Just.

Der Bediente.

Bst! Kamerad!

Just.

Was gibt's?

Der Bediente.

Kann er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just.

Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente.

Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben und ich soll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Just.

Nun so bitte er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente.

Was ist er? Wie nennt man ihn?

Tellheim.

Mein Freund, ich habe euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrschaft? —

Der Bediente.

Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

Tellheim.

Und ihr Familienname?

Der Bediente.

Den habe ich noch nicht gehört und darnach zu fragen ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just.

Bravo, Kamerad!

Der Bediente.

Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellheim.

Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente.

Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

3.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring, die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist, von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just.

Sorgen sie nicht, Herr Major! —

Tellheim (kommt wieder zurück).

Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just.

Ich will nichts vergessen.

Tellheim (kommt nochmals zurück).

Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

4.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Ja! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! — Ah —

5.

Paul. Werner. Just.

Just.

Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner.

Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder! lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just.

Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner.

Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just.

Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.

Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just.

Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner.

Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just.

Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. —

Werner.

Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just.

Du?

Werner.

Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig gegen den Türken und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just.

Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner.

O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just.

Verkauft?

Werner.

St! — hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major —

Just.

Und was soll der damit?

Werner.

Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just.

Soll ich dir die erzählen? —

Werner.

Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten, gib sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just.

Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner.

So? hat denn der Major noch Geld?

Just.

Nein.

Werner.

Hat er sich wo welches geborgt?

Just.

Nein.

Werner.

Und wovon lebt ihr denn?

Just.

Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner.

Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just.

Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tragödie kommt, aufpaßten und ihn brav durchprügelten? —

Werner.

Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist nichts. —

Just.

Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf ansteckten? —

Werner.

Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Just.

Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich — —

Werner.

O da wird sie's lange schon sein! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehilfen. Aber was hast du denn? Was gibt's denn?

Just.

Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner.

So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just.

Ja wohl, komm nur!

Werner.

Desto besser! Nach Persien also, nach Persien.

---

4) Emilia Galotti.

(Aufzug 5, Auftritt 5, 6, 7, 8.)

1.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz.

Ach, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun sie es nicht. Doch keine Vorwürfe.

Odoardo.

Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz.

Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilia sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo.

Zu viel Gnade! — Erlauben sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz.

Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen sie mich sorgen.

Odoardo.

Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz.

Ein Kloster?

Odoardo.

Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz.

So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen sie ihre Tochter, Galotti, wohin sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli).

Nun, mein Herr?

Marinelli.

Wenn sie mich sogar auffordern!

Odoardo.

O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz.

Was haben sie beide?

Odoardo.

Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in ihnen geirrt hat.

Der Prinz.

Wie so? — Reden sie, Marinelli.

Marinelli.

Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz.

Welche Freundschaft? —

Marinelli.

Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo.

Das wissen sie, Prinz? So wissen sie es wahrlich allein.

Marinelli.

Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo.

Sie?

Marinelli.

Fragen sie nur ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz.

Rechnen sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo.

Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz.

Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli.

Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch).

Nicht? wirklich nicht?

Marinelli.

Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege habe räumen lassen.

Odoardo (bitter).

Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli.

Nicht anders.

Odoardo.

Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli.

Ein Nebenbuhler und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo.

Was? ein begünstigter? — Was sagen sie?

Marinelli.

Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo.

Ein begünstigter? Von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli.

Das gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz ihnen. — Aber bei dem allem, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allem wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz.

Ja wohl; allerdings.

Marinelli.

Und wo anders? Wo kann das anders geschehen als in Guastalla?

Der Prinz.

Da haben sie recht, Marinelli; da haben sie recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo.

O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz.

Was ist ihnen? Was haben sie mit sich?

Odoardo.

Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen, und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli.

Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz.

Was? Was fürchten sie?

Marinelli.

Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo.

Sich nicht sprechen?

Marinelli.

Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo.

Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli.

Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo.

Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht; in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich!

(Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz

(schmeichelnd auf ihn zutretend).

Fassen sie sich, lieber Galotti —

Odoardo

(bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht).

Das sprach sein Engel!

Der Prinz.

Sie sind irrig; sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo.

Lassen sie mich daran denken und ich bin ruhig!

Der Prinz.

Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß, so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo.

Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen sie darauf, ich bitte sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz.

Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen sie es dabei: ich bitte sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie sie wollen. Es wäre lächerlich, ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen sie, Marinelli: es wird spät.

Odoardo

(der in tiefen Gedanken gestanden).

Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz.

So kommen sie denn —

Odoardo.

O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Auch das! — O Galotti, wenn sie, mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

———

2.

Odoardo Galott (ihm nachsehend, nach einer Pause).

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha, ha, ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub' ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilia kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

3.

Emilia. Odoardo.

Emilia.

Wie? sie hier, mein Vater? — Und nur sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo.

Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia.

Warum nicht, mein Vater? Entweder ist nichts verloren oder alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo.

Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia.

Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

Odoardo.

Und du wärst ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennst du alles verloren? — Daß der Graf todt ist?

Emilia.

Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo.

Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia.

Je eher, desto besser? Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo.

Fliehen? — was hätt' es dann für Noth? — Du bist und bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia.

Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo.

Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia.

Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen sie mich nur, lassen sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo.

Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia.

Das bin ich. Aber was nennen sie ruhig sein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte.

Odoardo.

Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia.

Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen! will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo.

Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia.

Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. Mir, mein Vater, mir geben sie diesen Dolch.

Odoardo.

Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia.

So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo.

Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia.

Und nur Eine Unschuld!

Odoardo.

Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia.

Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut als Eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus des Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluten und sind Heilige! — Geben sie mir, mein Vater, geben sie mir diesen Dolch.

Odoardo.

Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia.

Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben sie mir ihn, mein Vater; geben sie mir ihn.

Odoardo.

Wenn ich dir ihn nun gebe — da (gibt ihr ihn).

Emilia.

Und da! (Im Begriffe, sich damit zu durchstoßen reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo.

Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia.

Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörest nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo.

O meine Tochter! —

Emilia.

O, mein Vater, wenn ich sie erriethe! — Doch nein; das wollen sie auch nicht. Warum zauderten sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter gibt es keine mehr.

Odoardo.

Doch, meine Tochter! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan!

(Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

4.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz

(im Hereintreten).

Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo

Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz

(indem er näher kommt).

Was seh' ich? Entsetzen!

Marinelli.

Weh mir!

Der Prinz.

Grausamer Vater, was haben sie gethan!

Odoardo.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia.

Nicht sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo.

Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia.

Ah — mein Vater —

(Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo.

Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie ihnen noch? Reizt sie noch ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte sie als Richter — Und dann dort — ich erwarte sie vor dem Richter unser aller.

Der Prinz

(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli).

Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

---

5) Nathan der Weise.

(Aufzug 3, Auftritt 5, 6, 7.)

1.

Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher, — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan!

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein: das Volk.

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du;
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.

(Er springt auf.)

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.
Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.
Saladin.
Bedienen? wie?
Nathan.
Du sollst das Beste haben
Von allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.
Saladin.
Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.
Nathan.
So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen . .
Saladin.
Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —
Nathan.
Gebiete, Sultan.
Saladin.
Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist: so sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?
Nathan.
Sultan,
Ich bin ein Jud'.
Saladin.
Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat: die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

2.

Nathan (allein).

Hm! hm! — wunderlich! Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle braucht, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thür so in's Haus! Man pocht dort, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wär's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

3.

Saladin und Nathan.

Saladin.
(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.
Nathan.
Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.
Saladin.
So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!
Nathan.
Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.
Saladin.
Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.
Nathan.
Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?
Saladin.
Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.
Nathan.
Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.
Saladin.
Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!
Nathan.
Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet ingeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch,
Sultan?

Saladin
(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans
Antwort erwartet.)
Fast so unerweislich als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen sich nicht alle auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen straffst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh müßt' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden!! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten: O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.
Und also! fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle Drei geliebt und gleich
Geliebt: indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheid'ne Richter.

Saladin.
Gott! Gott!

Nathan.
Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein! . . .

Saladin
(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.
Was ist dir, Sultan?

Saladin.
Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund!

V.

Sturm und Drang.

I.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

1) Der Gefangene.

Gefangner Mann ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und seufze bitter.
Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.
Mir ist der Mond so gelb, so bleich;
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.
Mag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber säh' ich Rosmarin
In Duft der Gräber stehen.
Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.
Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach, nichts ist mein
Im Muttererdenschoße.
Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.
Gefangner Mann ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.
Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.
Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.
Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefangner Mann ein armer Mann:
Ach, habt mit mir Erbarmen!

---

2) Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele trau'rt um mich!
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre;
Holder Schatz, ich denk' an dich.
An dem Bachstrom hangen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß die liebe Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.
Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
Ohne Klag' und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin,
Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Süßes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
Und gedenke ewig mein!
Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten, gib ihm Segen,
Reich' ihm seines Vaters Degen;
Mag die Welt sein Vater sein.
Horch, die Trommel ruft zu scheiden!
Drück' ich dir die weiße Hand —
Still' die Thränen, muß dich meiden,
Muß für unsre Heimat streiten,
Streiten für das Vaterland.

---

3) Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!
Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.
Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt störte seine Ruh'!
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!
Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.
An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.
Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.
Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.
Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.
Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.
Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!
Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschmückte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.
Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.
Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion
Und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;
Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;
Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.
Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeschreckt.
Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!
Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht!
Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.
Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,
Wo Todesengel nach Despoten greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

II.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.

Ugolino.

(Schluß der Tragödie.)

Scene: Ein schwach erleuchtetes Gemach im Thurm.
Ugolino und seine Söhne Anselmo und Gaddo.

Ugolino.

Sie ist da, die feierliche Stunde! Die mächtige, die prüfende, sie ist da! Nun, Gherardesca! Nun, wenn du ein Mann bist, die entscheidende, feierliche Stunde ist da! Wann wird dieser erste Ast vom Stamme gerissen? Der Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? o Himmel! er wußte wohl nicht, was er that. Anselmo, mein Sohn Anselmo! du ängstigst mich, Sohn des Entsetzens! ach, bist du der dritte dieser Leichname?

Anselmo
(seines Vaters Knie umfassend).

Sei milde! schone, schone!

Ugolino (ihn aufrichtend).

Betrübe mich nie wieder so!

Anselmo.

Nie! oder du magst mich zertreten wie einen Skorpion. Ein reißendes Thier brüllt in meinem Eingeweide! ich will mit ihm kämpfen; kämpfen will ich mit dem reißenden Thiere! Aber ach, mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht, sagtest du; warum soll Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino.

Kann ich den Hilflosen sehen, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich diesen Entbundnen sehen?

Anselmo.

Dieser Entbundene ist Francesco.

Ugolino.

Und diese im Sarge ist deine Mutter. Zween sind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabstätte. Francesco verließ mich schnell.

Anselmo.

Er starb in meinem Arme.

Ugolino.

Der Großmüthige! ich sollt' ihn nicht sterben sehen! warum sah ich ihn gestorben! Hier ist keine Erquickung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenstand des Grauens darbeut. So weit die Schöpfung reicht, ist kein Ort, von dem der Erschaffene seinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finsterniß und dieser!

Anselmo.

O sieh! sieh mein Vater! Gaddo bewegt sich herwärts. Was ist dem Kinde?

Ugolino.

Daß ich mit Blindheit geschlagen wäre! mein Auge nichts sähe, mein Ohr nichts hörte. Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zusammengedrängt?

Gaddo
(kriecht zu seinem Vater hin, dessen Zipfel er faßt).

Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins, oder ich sterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd).

O Gott!

Gaddo.

Ach, Anselmo! hilf mir meinen Vater erbitten, der Tod sitzt auf meinen Lippen; warum soll ich Hungers sterben?

Anselmo
(den andern Zipfel auffassend und gleichfalls knieend).

Um deiner Liebe willen laß Gaddo nicht Hungers sterben!

Gaddo.

Schier verschmacht' ich, bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anselmo.

Da dich selbst nicht hungert, o Versorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Aber o du mit der finstern Stirne! warum dieses fromme, sanftmüthige, schweigende Lamm?

Gaddo.

Schon ein halber Bissen wird mir das Leben retten! Ja die Hälfte eines halben Bissens wird mich retten!

Anselmo.

Als der Mangel ferne von uns war, strömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäische Ambrosia duftende Kind!

Gaddo
(indem er kraftlos zurücksinkt).

Hier will ich mein Leben ausschmachten! hier auf dieser Stelle. Den Trost soll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen sterbe; (mit gebrochner Stimme) Gott segn' ihn!

Ugolino.

Mark und Bein kann es nicht aushalten!
(Er sinkt bei seinen Kindern zu Boden.)

Anselmo.

Jenseits, wo sie am Styx schweben, ist die Aussicht. So pflegte unsre theure Mutter zu sagen. Jenseits ist die Aussicht!

Gaddo.

Engel Gottes, der du mich hier abfordern willst, laß ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit schwächerer Stimme) ein geknicktes kleines Blümchen! (küßt seines Vaters Füße) So blühe mein Leichnam!

Anselmo.

Getrost, schöner Sterbender! Das Leben ist der Thränen nicht werth! Was sagte unsre Mutter Ops? Sicherheit blüht nicht unter der Sense des Göttervaters! Jenseits ist die Aussicht!

Ugolino.

Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! Ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menschengeschlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond ist! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwissenden, daß dies Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge ist! Und du, blasse Bewohnerin dieses Sarges (kniet vor den Sarg hin) Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabsiehst! durchschaue die Leiden deines Ugolino!

Anselmo.

Armer, neugeborner Unglücklicher? umsonst! der Alte hat seine Zähne gewetzt und du mußt sterben!

Ugolino.

Wenn er stirbt; wenn der Unschuldige stirbt, für eure Verbrechen stirbt! Hungers! Hungers! stirbt; o Ugolino! o Ruggieri! wo ist eine Verdammniß, die euch Grausamen, euch wider diese duldende Unschuld Verschwornen nicht gebührt?

Anselmo.

Mit Verwünschungen spricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebrochnen weißschimmernden Augen reden eine Sprache; und wohl mir, daß ich sie verstehe!

Ugolino
(nimmt Gaddo in seine Arme).

Ich lasse dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme sollst du mir entschlüpfen. Ringender! willst du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anselmo.

So reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Frisch. Nun hast du's! Dies Zucken kenn' ich. Fahre wohl, schöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino.

Verderben komm' über mein Haupt! (Läßt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anselmo.

Frisch! du Vater deiner Kinder, wohlthätiger Saturnus; diesen hast du gewiß! Aber warum scheu? warum bleich und mit entstelltem Antlitze? warum wendest du deine gelben Blicke? warum nagst du deine Hände? Will er sein Fleisch von seinem Gebein abnagen, seinen Hunger zu stillen? Sieht er mich denn nicht? ich bin ja der einzige Uebriggebliebene! Ich kann ihm nicht entschlüpfen und ich will nicht! Er nagt an seinem Fleisch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturns, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum säumt er? Oder soll ich mein Fleisch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! ich soll mein Fleisch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, diesen Alten so ungewöhnlich hungern zu sehen. Ich weiß auch, was Hunger ist. Nein, ich kann's nicht ausstehn! (er hängt sich an seines Vaters Arm) Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebener lebt. Mir laß das Verdienst, deinen Hunger zu stillen!

Ugolino
(in einer Art von Betäubung).

Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anselmo.

Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! Du, den ich in der Angst meines Todes — Es ist Ugolino! (Er sträubt sich im Arme seines Vaters.)

Ugolino.

O, hab ich dich so in meinen Armen! Schuppigtes Ungeheuer! hab ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflicht meine Schenkel! umflicht meine Arme! Gherardesca soll mit männlicher und mit nervigter Faust auf dich treffen! Schuppigtes, vielköpfiges Ungeheuer! Siehst du? ha! siehst du? siehst du?

Anselmo (flieht).

Ugolino
(streckt den Arm nach ihm aus und schlägt ihn zu Boden).

Also treffe dich —

Anselmo
(jammert in seinem Blute).

Ugolino.

Der Sterbenden Geschrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefilde! das Gewinsel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder still! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfe! und mir ist besser! Doch meine Augen sind mit Blindheit geschlagen! Wo find' ich meine Laute!

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine sanfte, traurige Musik gehört.)

Ist's Ruggieri, der Leichenbestatter? Diese Harmonieen schweben noch um den Hungerthurm. Oder seid ihr's, ihr wenigen Rechtschaffenen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet?

(Die Musik fährt fort.)

Francesco ist am Gift gestorben, sagst du? was ist's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil gestorben, würd' er weniger todt sein? Lern' es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten ist ein heiliges Vergnügen: es ist ein bischöfliches Vergnügen! Wie ist das? Bin ich hier allein? Wer dieser Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anselmo schreit, da sein Vater sich ihm nähert. Dieser fährt voll Entsetzen zurück.)

Verflucht sei das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort aussprach: Der Knabe lebt.

Anselmo.

Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht.

Ugolino.

Und hab' ich — O Furchtbarster, in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft sich heftig neben Anselmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er spreizet seine Arme über den Boden aus. Die Musik fährt fort.)

Anselmo! (wehklagend) einst mein Anselmo! einst Freude und Labsal meiner Augen! Dein Vater ist's, der dich in's frühe Grab sandte, die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anselmo.

Dich, Hungertod, werd' ich nicht sterben. Heil ihm!

Ugolino.

Auf mich rausche daher! Hungertod daher! Ich bin müde und lebenssatt! Hier sollst du den morschen Gebeinbau finden. Hier zerstieb er, bis die Gerichtsposaune diesen Staub und diesen und diesen erweckt! Hier vermisch' er sich mit der Verwesung der Unschuldigen, die hier, hier und hier und hier um mich her zerstreut liegen! Und Pestilenz, Pestilenz, du Verwesungsluft der Gherardesca's! sei jedem Pisaner, der dich eintrinkt! Mit diesem Vermächtniß —

Anselmo
(indem sich die Musik entfernt).

Wonnegesang! Wonnegesang!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegesang?

Ugolino.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zeriss'ne Seele ist geheilt. — Mit diesem Vermächtniß — mit diesem Vermächtniß — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langsam, langsam, unter jeder Gewissensangst! Was? Tage und Nächte lang angestarrt von jenen weit offenen Augen deiner Erschlagenen und auch Verhungerten? was? Nein! nein, nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er hebt sich jählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel (fährt aber plötzlich zurück). Ha! (Mit zum Himmel gehobenen Augen) Mein Herr und mein Richter! Ha! Ugolino! noch lebst du! noch — lebst du! klein zwar nun und nun dir verächtlich und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott schwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geschworen hat! Drei Tage dieser Dämmerung, Ugolino! drei Nächte dieser Dämmerung! Diese Felslast auf meinem Herzen, sie nicht abwälzen? Ja, es ist schwer! Oder Jahrtausende jenseits in der Finsterniß der Finsternisse? Jahrtausende lang an allen Wänden aller Felsen meine Stirne zerschmettern? Wehe mir! in jeder schamvollen Erinnerung meiner unsterblichen Seele sterben? und wieder leben? und wieder sterben? Ach! es ist graunvoll! Jahrtausende lang in der schwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtausende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blöken! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blöken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir. Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich; da umher liegen die Leichname! armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — (mit erstickter Stimme) sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! kein Murren in ihrer Seele! Ach, was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhüllt sich das Haupt. Die Musik wird klagender.)

Eine unmännliche Thräne! (in edler Stellung.) Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?

(Die Musik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürten wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zeriss'ne Seele ist geheilt. Mit dir Hand in Hand, du Nahverklärter! (Anselmo umfassend) Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

III.

Gottfried August Bürger.

1) Mannestrotz.

So lang ein edler Biedermann
Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu lungern;
Und thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt — hinaus zu hungern.

---

2) Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, all überall
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.
Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!““ —
„Hilf, Gott, hilf! Steh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von Nöthen.““
„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.““
„Hör' Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“
„„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!““
„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —
„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.““ — —
So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?“
„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!““ —
„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“ —
„„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.““ — —
„Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette.“ —
„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?““ —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Breitchen!“ —
„„Hat's Raum für mich?““ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!““ —
Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —
Still Klang und Sang .... die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„Ach! Laß sie ruhn, die Todten.““ —
Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —
Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!“ —
„„O weh! laß ruhn die Todten!““ — —
„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft ...
Bald wird der Sand verrinnen ...
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft ...
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —
Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.
Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.
Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

---

3) Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang:
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann
Zu singen und preisen den braven Mann.
Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.
Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.
Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang ins Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —
Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —
Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, o braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."
Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —
Und immer höher schwoll die Flut
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Der Zöllner vergebens, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
Sieh' schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher.
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.
Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.
Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Pfort;
Da rollte das letzte Getrümmer fort. —
Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —
„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn! —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit adlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —
Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

IV.

Johann Heinrich Voß.

1) Die Bundeseiche.[1])

Sandt' eine Gottheit uns der Begeisterung
Heilvollen Anhauch? oder — Gedank' hinweg! —
Umwölkte Jugendtrotz und Dünkel
Uns mit des eiteln Trugs Verblendung?
Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Musenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut und im Elsterlehramt
Zur Leibesnahrung witzigt. Wir entflohn
Durch stille Dämmrung, von der aonischen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entströmend
Ha! scholl der Ausruf: schaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langsam des Keims Urkraft entfaltend
Stieg sie empor und vertraut dem Himmel!
Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handschlag.
„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den lautre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelust des Staubes!
Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red' und Gesang und Hochthat!
Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid und schamhaft!"

[1]) Unter welcher die Mitglieder des göttinger „Hainbundes" am Abend des 12. Septembers von 1772 ihr Bundesgelübde thaten.

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duftwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond;
Und leis herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.
Nimm Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichenlaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingskreis' in Zukunft
Werdomar, froh des geweihten Namens.
Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunst und Anmuth werdender Barden Chor.
Erst manchen Mißklang straft er, manches
Gaukelnde Aftergetön, eh' donnernd
Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt im Freiheitskampf, erretend
Herd und Altar und die Sprache Mana's.

---

2) Veredelung.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutschlands Gauen,
Da wandte Gott sein Angesicht
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert, Dunkel schwindet;
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.
Wir alle, wir alle
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

Vernunft, durch Willkür erst befehdet,
Doch kühn und kühner singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz bezwungen
Und schafft Gemeinsinn überall.
Wir alle, u. s. f.

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch;
Nur Lieb ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.
Wir alle, u. s. f.

Nur Tugend, nicht Geburt gibt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde!
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat,
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der gegen Feind' und Unterdrücker
Trägt Obermacht zu treuer Hut
Und gibt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Gut.
Wir alle, u. s. f.

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Vom Mißbrauch nur genes't der Thron,
Vom Wahne nur Religion.
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!
Wir alle, wir alle,
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil Freiheit dir! Heil Vaterland!

---

3) Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunaugigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälig
Starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!

Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gewuhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besen und Mandelholz und die zierliche Elle von Nußbaum;
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing —
Ihre selige Mutter, die Küsterin kauft' ihn zum Brautschatz —
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein zügelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange, mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!""
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
„Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!"
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker,
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!

Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste zur Abwehr!
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun!""

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturme lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmender Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich krauelп."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!""

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkler Nacht! Sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter', Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn Noth ist!
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus und bald ist der Hälter geöffnet!""

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel
Und ihr bebten die Knie' und sie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gelling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roff' in den Hofraum,
Blank geschirrt und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „„Willkommen!"" daher, „„Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?"" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?"" Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!"" sprach sie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!

Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.""

Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?""
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"

Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und beziffereten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendas Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein!""

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkos'te die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

V.

Friedrich Leopold von Stolberg.

1) Dem Knaben für's Leben.

Sei deinen Freunden immer treu
Und weich bei fremdem Schmerz!
Den Großen dieser Erde sei
Dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!
Rein sei dein Herz
Und schaue glaubend himmelwärts!

---

2) Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europa's, sollst du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern.
Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eignest, veredelnd, dir
Das Gute zu von allen, gibst es
Allen veredelt zurück, unkundig
Des eiteln Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.
Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht wenige
Das Eigne, auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.
Denn Herz Europa's sollst du, o Deutschland, sein!
Gerecht und wahrhaft sollst in der Rechten hoch
Die Fackel halten, die der Wahrheit
Stral und die Glut des Gefühls verbreitet.
Undeutscher ist der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
Denn sie erwarmen an Glut des Herzens.

VI.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

1) Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ist uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.
Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben;
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.
Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoß'ner Becher,
Noch der frische Rundgesang
Weinbelaubter Becher!

---

2) Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.
Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.
Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.
Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain!
Unter'm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nassen Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.
Schlumm're sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

VII.

Matthias Claudius.

1) Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen,
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,

Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laß' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

2) Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel und so stille
Und doch voll Kraft und Muth!
Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.
Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
D'rum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.
So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

VIII.

Johann Gottfried Herder.

1) Gedankenfreiheit.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eignen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten!
Der sein inneres Herz, der Weisheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anitzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seidegespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilleus
Sich dem Forschenden doch und ging vor Troja.

2) An den Kaiser (1778).

O Kaiser, du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen wie des Meeres Sand
Das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten:
Ein deutsches Vaterland!
Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach, so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft
Zurückekehren; daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht
Und nicht beförderte, sich um dich breiten
Und sei'n dein ewig Lied.

3) Luther.

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel brauf't der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst!
Der Sturm brauf't fort! Es liegen da
Der dürren armen Aeste
Zehn darnieder gesauf't. Du, Eichbaum, stehst!
Bist Luther!

4) Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht, die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu!
„Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
Du trägst am Leben schwer."
Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmerts kaum.
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.
Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durch's dunkle Dasein mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir stralt es nicht;
Es gibt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich steh' allein! Mein dunkles Sein
Nicht hellt der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir stralt mit mildem Schein.
Wo weilest du? Bring' mich zur Ruh!
Komm, führ' mich in dein stilles Land
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die müden Augen zu!

5) Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n.
Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie im Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß,
Und die lauten Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

6) Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."
„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet:
Und mein sei dieses Geschöpf;"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."
„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."
Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.
Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."
Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

7) Der Tod.

(Ein Gespräch an Lessings Grabe.)

Himmlischer Knabe, was stehest du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich!
Schöneren Purpurglanz sah ja mein Auge noch nie!
Bist du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieser Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien sahn die gütigen Götter
Keinen, der sanft wie ich löse das menschliche Herz.
Und sie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo ist dein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer ist der Weise, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet und dem jetzo die schönere flammt?"
Der ist's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides,
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Lessing an meiner sinkenden Fackel
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

8) Das Ich.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.
Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmst und, unbewußt dir selbst,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmälich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.
Wie wuchs das Kind? Es strebte, Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.

Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.
Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?
Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?
Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir!
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst; denn sieh, du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank'
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.
Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Für's Große, Gute, ja für's beff're All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur.
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —
Was ist's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergess' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.
Dein Ich? Wie lange kann und wird es denn
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Stax und Nero-Herostrat.
Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein ewiger, ein allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar namenlos.
Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.
So lasset denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beffre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrei'n.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Sterbenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.
Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elysium
Soll kein vergang'ner Traum von Mißgeschick
Und kleinem krüppligten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur,
Ich hab ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

---

9) Die wiedergefundenen Söhne.

(Legende.)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!"
Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf:
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"
Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!""
Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
Auf und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.""
Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!" rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!"
So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens,
Denn die Prüfzeit war vorüber
Und des Schicksals Stunde schlug.
Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.
Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.
Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!
„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau'! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne hier statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.
„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!"
„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder:
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!"
Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

IX.

Friedrich Müller.

Chor aus dem Schauspiele „Golo und Genovefa."

Chor.

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an;
Wir sind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe sanfter Nachtgesang
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeiet unser Herz!
Wir dulden, dulden bittern Schmerz;
Wir haben schwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnädig sein;
Er wägt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all,
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnädig sein;
Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Stralen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,
Wie Summen von der Kirchuhr schwer
(Herz, schauerst still und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.
Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein;
Der Liebesgott will euch gnädig sein:
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.
Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.
Euch ward sehr hoher Trost zu Theil:
Fragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.
Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Wogenschall im Windeswehn,
Wie's Morgens über Wiesen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn;
Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.
Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freu'n uns am Ueberfluß;
Nun zählen wir all die Thränen,
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruhe bescheeret war;
Ein Kuß ein jedes Stöhnen,
Ein Regenbogen unser Gewand,
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.
Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht' süße Blüt' und Blumen ab
Und streut's herum um unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint,
Laßt sachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmal:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.
Wir hoffen, ach, wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todenthal.

Zwei Stimmen.
Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen;
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf
Und Morgenroth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.
Ach, Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug nun bricht,
Halt du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen all
In's Morgenroth im Todtenthal:
Schon trocknen unsre Wangen.

X.

Friedrich Maximilian Klinger.

„Sturm und Drang."

(Aufzug 1, Auftritt 1.)

Zimmer in einem Gasthofe. Wild, La Feu und Blasius treten in Reisekleidern auf.

Wild.

Heida! nun einmal Tumult und Lärmen, daß die Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm. Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein entgegengebrüllt, daß mir's wirklich anfängt ein wenig besser zu werden. So viel hundert Meilen gereiset, um dich in vergessenden Lärmen zu bringen. — Tolles Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne dich dann aus, labe dich im Wirrwarr! — Wie ist's euch?

Blasius.

Geh zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu.

Mach dir Illusion, Narr! es sollt' mir nicht fehlen, sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie einen Tropfen Wasser. Es lebe die Illusion! — — Ei! ei, Zauber meiner Phantasie, ich wandle in den Rosengärten, von Phyllis Hand geführt —

Wild.

Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu.

Es soll mir nicht fehlen, das schwarze verrauchte Haus gegenüber mit sammt dem alten Thurm in ein Feenschloß zu verwandeln. Zauber, Zauberphantasie! — (lauschend) Welch liebliche geistige Symphonieen treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich will mich in ein alt Weib verlieben, in einem alten baufälligen Haus wohnen, meinen zarten Leib in stinkenden Mistlachen baden, bloß um meine Phantasie zu scheren. Ist keine alte Hexe da, mit der ich scharmiren könnte? Ihre Runzeln sollen mir zu Wellenlinien der Schönheit werden; ihre heraussiehenden schwarzen Zähne zu marmornen Säulen an Dianens Tempel; ihre herabhängenden ledernen Zitzen Helenens Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen, wie mich! — He, meine phantastische Göttin! — Wild, ich kann dir sagen, ich hab mich brav gehalten, die Tour her. Hab Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt, keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist erschwungen. —

Wild.

Besonders, wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha!

La Feu.

Zum Orkus! du Ungethüm! — Aber sag mir nun auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt jetzt? In London doch?

Wild.

Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns einschifften? Du warst ja seekrank.

La Feu.

Weiß von allem nichts, bin an allem unschuldig. Lebt denn mein Vater noch? Schick doch einmal zu ihm, Wild, und laß ihm sagen, sein Sohn lebe noch. Käme so eben von den pyrenäischen Gebirgen aus Friesland. Weiter nichts.

Wild.

Aus Friesland?

La Feu.

In welchem Viertel der Stadt sind wir denn?

Wild.

In einem Feenschloß, La Feu. Siehst du nicht den goldnen Himmel? die Amors und Amoretten? die Damen und Zwergchen?

La Feu.

Bind mir die Augen zu! (Wild bindet ihm zu) Wild! Esel! Wild! Ochse! nicht zu hart! (Wild bindet ihn los) He! Blasius, lieber, bissiger, kranker Blasius, wo sind wir?

Blasius.

Was weiß ich?

Wild.

Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, so wißt, daß ich euch aus Rußland nach Spanien führte, weil ich glaubte, der König fange mit dem Mogul Krieg an. Wie aber die spanische Nation träge ist, so war's auch hier. Ich packte euch also wieder auf und nun seid ihr mitten im Kriege in Amerika. Ha, laßt mich's nur recht fühlen, auf amerikanischem Boden zu stehn, wo alles neu, alles bedeutend ist. Ich trat an's Land — O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

La Feu.

Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schutzgeister! — So gib mir doch ein Feenmärchen! o weh mir!

Blasius.

Daß dich der Donner erschlüg, toller Wild! was hast du wieder gemacht? Ist Donna Isabella noch? He! Willst du reden, meine Donna!

Wild.

Ha! Ha! Ha! du wirst ja einmal ordentlich aufgebracht.

Blasius.

Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du sollst mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigstens ein freier Mensch. Geht Freundschaft so weit, daß du in deinen Rasereien einen durch die Welt schleppst wie Kuppelhunde? Uns in die Kutsche zu binden, die Pistole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitsch! klatsch! In der Kutsche essen, trinken, uns für Rasende ausgeben. In Krieg und Getümmel von meiner Passion weg, das Einzige, was mir übrig blieb. —

Wild.

Du liebst ja nichts, Blasius.

Blasius.

Nein, ich lieb' nichts. Ich hab's so weit gebracht, nichts zu lieben; und im Augenblick alles zu lieben und im Augenblick alles zu vergessen. Ich betrüge alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geschunden und zusammengedrückt, das Gott-erbarm! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort tölpisch, dort empfindsam, dort Engländer, und meine größte Conquette machte ich, da ich nichts war. Das war bei Donna Isabella. Um wieder zurück zu kommen — deine Pistolen sind geladen —

Wild.

Du bist ein Narr, Blasius, und verstehst keinen Spaß.

Blasius.

Schöner Spaß dies! Greif zu! ich bin dein Feind, den Augenblick.

Wild.

Mit dir mich schießen? Sieh, Blasius, ich wünschte jetzt in der Welt nichts, als mich herum zu schlagen, um meinem Herzen einen Lieblingsschmaus zu geben. Aber mit dir? Ha! Ha! (hält ihm die Pistole vor) Sieh in's Mundloch und sag, ob dir's nicht größer vorkommt als ein Thor in London? Sei gescheidt, Freund. Ich brauch und lieb' euch und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größre Narren und Unglücksvögel zusammenführen als uns, deßwegen müssen wir zusammen bleiben und auch des Spaßes halber. Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens. Die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blasius.

Toller Kerl! ich bin ja ewig am Bratspieß.

La Feu.

Mich haben sie lebendig geschunden und mit Pfeffer eingepökelt. — Die Hunde!

Wild.

Wir sind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückseligkeit, die ich kenne, im Krieg zu sein. Genießt der Scenen, thut, was ihr wollt.

La Feu.

Ich bin nicht für'n Krieg.

Blasius.

Ich bin für nichts.

Wild.

Gott mach' euch noch matter! — Es ist mir wieder so taub vor'm Sinn. So gar dumpf. Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen!

Blasius.

Was soll's aber hier am Ende noch werden?

Wild.

Daß ihr nichts seht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbestimmtheit zu kommen, mußt' ich fliehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, so ungewiß waren meine Tritte. Alle gute Menschen, die sich für mich interessirten, hab ich durch meine Gegenwart geplagt, weil sie mir nicht helfen konnten. —

Blasius.

Sag lieber: nicht wollten.

Wild.

Ja sie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin alles gewesen. Ward Handlanger, um etwas zu sein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gekühlt und von innerm Feuer gebrannt. Nirgends Ruh, nirgends Rast. Die Edelsten aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die einzige, die da steht. — Seht, so strotze ich voll Kraft und Gesundheit und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontär, da kann sich meine Seele ausrecken, und thun sie mir den Dienst und schießen mich nieder — gut dann!

VI.

Deutscher Klassik Glanzhöhe.

I.

Wolfgang Göthe.

1. Lyrik.

1) Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?

Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!
Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt?
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.
Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

2) Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.
„Und hab ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.
„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."
So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.
„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

3) Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.
Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.
Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

4) Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?
Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und her
Aus irdischem Gewühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

5) Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.
Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal
Und, ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?
Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?
Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

6) An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,

Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh';
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

7) Wanderers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde —
Warte nur, warte nur! Balde
Ruhest du auch.

8) Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Und das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

9) Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hieher gebracht.
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht
So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen Eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt;
Wir bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

10) Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat euch mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

11) Künstlers Abendlied.

Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.
Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

12) Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

13) Lied des Harfenspielers.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

14) Mignons Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn.
Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Sal, es schimmert das Gemach.
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beschützer, ziehn.
Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unser Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

15) Philine's Lied.

(Aus „Wilhelm Meister.")

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht!
Wie das Weib dem Mann gegeben,
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.
Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht:
Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'rung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;
Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;
Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefang'nen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:
Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verspricht!
Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.

16) Wiederfinden.

(Aus dem „Westöstlichen Diwan.")

Ist es möglich, Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach! was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.
Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that sich das Licht: so trennte
Scheu sich Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Rasch in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemess'nen Räumen
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.
Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal,
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.
Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.
So, mit morgenrothen Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,

Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

17) Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen-Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

18) Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde:
Der Phantasie.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.
Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen —
Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.
Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit

Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich zu mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

19) Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsicheren Sohlen
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

20) Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

21) Römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast!
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?“ — Vergib mir; der hohe
Kapitolinische Berg ist mir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

22) Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort am Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so belad'ne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte scheidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
O verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterwegs die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

23) Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach; nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung in's Ohr;
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg?
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer in's Meer.
Leere Zeiten der Jugend; und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligst warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon! da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis,
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund.
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden;
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;

Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jener Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Diese Waaren und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

24) Die Muse.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken
Und alles ward erquickt, mich zu erquicken.
Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.
Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich stand geblendet.
Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.
Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?
Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt:
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!
Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.
Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!
Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andere wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?
Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.
Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.
Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt'

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

25) Epigramme und Sprüche.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen;
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Früchte zugleich gebt ihr, Musen, allein.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe dich vor dem nützlichen Irrthum,
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Ob du der Klügste seist; daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt das Ganze im Kleinsten erblicken.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sache zweimal verrichten.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Das, was die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

---

2. Epik.

1) Der König in Thule.

Es war ein König im Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
Zählt' er sein Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.
Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.
Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

---

2) Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." —
„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.""
Mein Vater, mein Vater! und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind." —
„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.""
Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau."
„„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."" —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

3) Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.
Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

4) Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben;
„Meine Seele sollst du haben!"
Schrieb ich hin mit eignem Blut
Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.
Und ich sah ein Licht von Weiten
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.
Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.
„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

5) Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Gott der Erde,
Kommt herab zum sechsten mal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.
Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit bemalten Wangen
Ein verlornes, schönes Kind.
„Grüß' dich Jungfrau!" — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus.""
„Und wer bist du? — „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.""
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.
Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.

„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.
Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.
Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual
Und das Mädchen steht gefangen
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.
Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?“
Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!“
Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.
Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.“
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

6) Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.
Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.
Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.
Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.
„Bin ich,“ rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“
„„Bleibe, schönes Mädchen!““ ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres', hier ist Bakchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe; komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.““
„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!
„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."
Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.““
„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich."
„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen:
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitsschmaus.““
Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."
Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.
Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.
Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."
Heftig faßt' er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?"
Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.
Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.
Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.
Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.
Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.
„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?
„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.
„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.
„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliegt der Wuth.
„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau
Und nur braun erscheinst du wieder dort.
„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!"

7) Eine Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt:
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet.
Und komplimentirt sich zu seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Sal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist!

*

Möge doch mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wanderer hochentzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

8) Paria.

1) Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsers Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

2) Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu kristallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt,
Aus des höchsten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf:
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten:
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte,
Wie verbrecherische Tropfen;
Fließt wie aus der Wunde frisch.

Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert, ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder;
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.
Auferſteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage.
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.

Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend
Fühlen Paria dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem:
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hilf' und Rettung,
Sei er Brame, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das.

3) Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten.
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten,

Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

9) Hermann und Dorothea.

(Gesang 7.)

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nun wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größern Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen,
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
„Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald auf's neue beschäftigt,

Hilfreich andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?"
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten;
Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des folgenden denkt er."
Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den andern Krug und beugte sich über
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
„Laß mich trinken," sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
„Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?"
Denkend schaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hieher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede."
„Scheuet euch nicht," so sagte sie drauf, „das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten euch dasteht;
Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein.
Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals,
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die Meisten beisammen, die Uebrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln;
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen;
Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen."
Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,
In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.
„Laßt uns," fuhr sie nun fort, „zurückekehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;

Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwatzen."
Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Laßt ihn," sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."

3. Dramatik.

1) Götz von Berlichingen.

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Götz. Elisabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm', laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz.

Suchtest du den Götz? Der ist lange hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georg'en? Ist Lerse nach Georg'en?

Elisabeth.

Ja Lieber! Richtet euch auf; es kann sich vieles wenden.

Götz.

Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Mißlingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden, — es ist alles zusammen. Meine Stunde ist 'kommen; ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth.

Willst du nicht was essen?

Götz.

Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint!

Elisabeth.

Ein schöner Frühlingstag.

Götz.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Elisabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Lerse.

Maria.

Geh' hinein und sieh', wie's steht. (Lerse ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen! Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr, die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria.

Wie steht's um ihn?

Elisabeth.

Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm; — und Georg ist todt.

Maria.

Georg! der goldne Junge!

Elisabeth.

Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! Hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel' wurden erstochen und Georg mit· er starb einen Reiterstod.

Maria.

Weiß es Götz?

Elisabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn mal des Tags und schickt mich zehn mal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erde!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz.

Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem freien Himmel; wie frei — Die Bäume

treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!

Elisabeth.

Darf ich Lerse'n nach deinem Sohn in's Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz.

Laß ihn; er ist heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. Du hast ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältest du mich aufrecht. Ach, daß ich Georg'en noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt! — Stirb, Götz — du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern und er ist hingerichtet?

Elisabeth.

Nein; er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz.

Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb und der gute Kaiser und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß.

Lerse.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

---

2) Iphigenie in Tauris.

(Dritter Aufzug.)

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Ist, wie der letzte lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?

Orest.

Du sagst's!

Iphigenie.

Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät!
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindes-Kindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt, des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Stralen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt' es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.
Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.
Iphigenie.
Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?
Orest.
Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.
Iphigenie.
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt
Orest.
So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer That, die ich so gern
In's klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte. Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin, sie treten in das Haus.
Elektren gibt Orest sich zu erkennen;
Sie bläs't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech-
Vergossnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen Mutter warteten;
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,
Und Klytemnästra fiel durch Sohnes Hand.
Iphigenie.
Unsterbliche die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglücksel'gen! Sprich mir vom Orest! —
Orest.
O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und rief der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.
Iphigenie.
Unseliger, du bist in gleichem Fall
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!
Orest.
Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?
Iphigenie.
Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.
Orest.
Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt sich.)
Iphigenie.
So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!
Orest (der wieder zu ihr tritt).
Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenie.
Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.
Orest.
Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.
Iphigenie.
Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?
Orest.
Spar' es für einen Freund der Götter auf.
Iphigenie.
Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.
Orest.
Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todesflusses mir zur Hölle leuchten.
Iphigenie.
Hast du Elektren, Eine Schwester nur?
Orest.
Die Eine kannt' ich; doch die ältste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorsetzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?
Iphigenie.
Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen.
Orest, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergossnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?
Orest.
Es ruft! es ruft! So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet?
Iphigenie.
Es zeigt sich dir im tiefsten Herzen an:
Orest, ich bin's! sieh Iphigenien!
Ich lebe!
Orest.
Du!
Iphigenie.
Mein Bruder!

Orest.
Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreusa's Brautkleid zündet sich
Ein unauslöschlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verschlossen, sterben.
Iphigenie.
Du wirst nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löse meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch sicher werden.
Es wälzet sich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerstes gewaltig mich zum Bruder.
Orest.
Ist hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Priesterin?
Iphigenie.
O höre mich! O sieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz sich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!
Orest.
Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst;
So wende meinem Feunde dein Gemüth,
Dem würd'gen Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner.
Iphigenie.
Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust.
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer
Und findest in der Priesterin die Schwester.
Orest.
Unselige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unsers Hauses sehn!
Ist nicht Elektra hier? damit auch sie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu schwererem Geschick und Leiden friste.
Gut, Priesterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord ist hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beschlossen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!

Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht;
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwungner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.
(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find' ich deine Hilfe, theurer Mann?
(Sie entfernt sich suchend.)

Zweiter Auftritt.

Orest
(aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend).

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln?
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr gesäet, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten;
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Dritter Auftritt.

Orest. Iphigenie. Pylades.

Orest.

Seid ihr auch schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott send' uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch schnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit, komm mit zu Plutos Thron,
Als neue Gäste den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geschwister, die ihr an dem weiten Himmel
Das schöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menschen bringet und den Abgeschiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geschwister!
Du liebst, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendest dein jungfräulich Angesicht
Nach seinem ew'gen Lichte sehnend still.
O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben;
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades.

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß'
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk' auf meine Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist theuer
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest (zu Iphigenien).

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernst den lang' erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windes-Brausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet;
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,

An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß.

3) Faust.

Erster Theil.

1.

Der Dichter.

(Aus dem Vorspiel auf dem Theater.)

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

2.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerscharen, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses-Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doktor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr.
So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.
Mephistopheles.
Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.
Mir geht es, wie der Katze mit der Maus.
Der Herr.
Nun gut, er sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab
Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.
Mephistopheles.
Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.
Der Herr.
Du darfst auch da nun frei erscheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.
(Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.)
Mephistopheles (allein).
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

3.

Studirzimmer. Faust. Mephistopheles.

Faust.
Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?
Mephistopheles.
Ich bin's.
Faust.
Herein!
Mephistopheles.
Du mußt es drei mal sagen.
Faust.
Herein denn!
Mephistopheles.
So gefällst du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rothem, goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von starrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, spitzen Degen;
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahrest, was das Leben sei.
Faust.
In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren sollst du; sollst entbehren!“
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen;
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt:
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach Außen nichts bewegen:
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.
Mephistopheles.
Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommer Gast.
Faust.
O, selig Der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach rasch durchras'tem Tanze
In eines Mädchens Armen findet!
O, wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingesunken.
Mephistopheles.
Und doch hat jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.
Faust.
Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.
Mephistopheles.
Allwissend bin ich nicht; doch viel' ist mir bewußt.
Faust.
Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süßbekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben
Und Fluch vor allem der Geduld!

Geister-Chor (unsichtbar).

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört
Die schöne Welt
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in's Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dies sind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Thaten
Altklug sie rathen!
In die Welt weit
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinnen und Säfte stocken,
Wollen sie dich locken.
Hör' auf, mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt.
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen,
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

Und was soll ich dagegen dir erfüllen?

Mephistopheles.

Dazu hast du noch eine lange Frist.

Faust.

Nein, nein! Der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gottes Willen,
Was einem andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein solcher Diener bringt Gefahr in's Haus.

Mephistopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche thun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn!
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Mephistopheles.

In diesem Sinne kannst du's wagen.
Verbinde dich; du sollst in diesen Tagen
Mit Freuden meine Künste sehn;
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

Faust.

Was willst du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von Deinesgleichen je gefaßt?
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt;
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet;
Der Ehre schöne Götterlust,
Die wie ein Meteor verschwindet.
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

Mephistopheles.

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht:
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe schmausen mögen.

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag:
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag,
Die Wette biet' ich!

Mephistopheles.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei;
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Mephistopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergessen!

Faust.

Dazu hast du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermessen,
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder wessen.

Mephistopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doktor-Schmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur Eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geschrieb'nes forderst du, Pedant?
Hast du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Ist's nicht genug, daß mein gesproch'nes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort
Und mich soll ein Versprechen halten?

Doch dieser Wahn ist uns in's Herz gelegt;
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du, böser Geist, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besond'rer Saft!

Faust.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist g'rade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur,
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lang vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!

Mephistopheles.

Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebt' euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen:
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt!
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen;
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen;
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O, glaube mir, der manche Tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Associrt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edeln Qualitäten
Auf euern Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden
Und euch mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte selbst solch' einen Herrn kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen!

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft:
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr! Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! Freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles, was ich frisch genieße,
Ist das d'rum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
D'rum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und g'rad mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt;
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.
Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich, das Stroh zu dreschen, plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Faust.

Mir ist's nicht möglich, ihn zu sehn.

Mephistopheles.
Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröstet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich stehn.
(Er kleidet sich um.)
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit.

4.

Gretchens Stube. Gretchen allein.

Gretchen
(singt am Spinnrad).
Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt;
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!
Meine Ruh' ich hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

5.

Marthens Garten.

Margarethe. Faust.

Margarethe.
Versprich mir, Heinrich!
Faust.
Was ich kann!
Margarethe.
Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann;
Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.
Faust.
Laß das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
Margarethe.
Das ist nicht recht; man muß d'ran glauben!
Faust.
Muß man?
Margarethe.
Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sakramente.
Faust.
Ich ehre sie.
Margarethe.
Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?
Faust.
Mein Liebchen, wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.
Margarethe.
So glaubst du nicht?
Faust.
Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
„Ich glaub' ihn?"
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: „Ich glaub' ihn nicht?"
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist;
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es denn, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.
Margarethe.
Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.
Faust.
Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?
Margarethe.
Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen.
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.
Faust.
Lieb's Kind!

Margarethe.
Es thut mir lang schon weh',
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.
Faust.
Wie so?
Margarethe.
Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer, inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig' Gesicht.
Faust.
Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!
Margarethe.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!
Faust.
Es muß auch solche Käuze geben.
Margarethe.
Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an nichts einen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.
Faust.
Du ahnungsvoller Engel du!
Margarethe.
Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.
Faust.
Du hast nun die Antipathie.
Margarethe.
Ich muß nun fort.
Faust.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen.
Margarethe.
Ach, wenn ich nur alleine schlief';
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen!
Doch meine Mutter schläft nicht tief;
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt.
Faust.
Du Engel; das hat keine Noth!
Hier ist ein Fläschchen. Drei Tropfen nur
In ihren Trank, umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.
Margarethe.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!
Faust.
Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathen?
Margarethe.
Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt:
Ich habe schon so viel für dich gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)
Mephistopheles (tritt auf).
Mephistopheles.
Der Grasaff'! Ist er weg?
Faust.
Hast wieder spionirt?
Mephistopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechisirt;
Hoff', es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.
Faust.
Du Ungeheuer; siehst nicht ein,
Wie diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll?
Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.
Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!
Mephistopheles.
Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiß nicht, wie;
Mein Mäskchen da weissagt verborg'nen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?
Faust.
Was geht dich's an?
Mephistopheles.
Hab' ich doch meine Freude d'ran!

6.

Zwinger. In der Mauerhöhle ein Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen (frische Blumen in die Krüge steckend).
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach!

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.
Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

7.

Kerker. Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe vor einem eisernen Thürchen.

Faust.

Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an,
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es singt inwendig:)

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich 'gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Faust (aufschließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.

(Er tritt ein.)

Margarethe (sich auf dem Lager verbergend).

Weh'! Weh'! Sie kommen. Bittrer Tod!

Faust (leise).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.

Margarethe (sich vor ihn hinwälzend).

Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth!

Faust.

Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!

(Er faßt die Ketten, sie aufzuschließen.)

Margarethe (auf den Knieen).

Wer hat dir, Henker, diese Macht
Ueber mich gegeben?
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?

(Sie steht auf.)

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen;
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen!

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht,
Laß mich nur erst das Kind noch tränken,
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich; es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so;
Wer heißt sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

Margarethe (wirft sich zu ihm).

O, laß uns knie'n, die Heil'gen anzurufen!
Sieh, unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Faust (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarethe (aufmerksam).

Das war des Freundes Stimme!

(Sie springt auf, die Ketten fallen ab.)

Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir soll niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen!
Er rief: Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

Faust.

Ich bin's!

Margarethe.

Du bist's? O, sag' es noch ein mal!

(Ihn fassend.)

Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers, der Ketten?
Du bist's; kommst, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon ist die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum ersten male sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Faust (fortstrebend).

Komm' mit! Komm' mit!

Margarethe.

O weile!
Weil' ich doch so gern, wo du weilest.

(Liebkosend.)

Faust.

Eile;
Wenn du nicht eilest,
Werden wir's theuer büßen müssen.

Margarethe.

Wie! du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund! — so kurz von mir entfernt,
Und hast's Küssen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang
Und du mich küßtest, als wolltest du mich ersticken?
Küsse mich!
Sonst küss' ich dich!

(Sie umfaßt ihn.)

O weh'! deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich d'rum?

(Sie wendet sich von ihm.)

Faust.

Komm'! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!

Ich herze dich mit tausendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!

Margarethe (zu ihm gewendet).

Und bist du's denn? Und bist du's auch gewiß?

Faust.

Ich bin's! Komm' mit.

Margarethe.

Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht scheu'st? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befrei'st?

Faust.

Komm', komm'! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarethe.

Meine Mutter hab' ich umgebracht;
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — du bist's: Ich glaub' es kaum
Gib deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich däucht,
Ist Blut d'ran.
Ach, Gott! Was hast du gethan?
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich d'rum.

Faust.

Laß das Vergangne vergangen sein!
Du bringst mich um.

Margarethe.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben;
Für die mußt du sorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit! —
Und das Kleine mir an die rechte Brust,
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir ist's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als stießest du mich von dir zurück;
Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.

Faust.

Fühlst du, daß ich es bin, so komm'!

Margarethe.

Da hinaus?

Faust.

In's Freie.

Margarethe.

Ist das Grab drauß',
Lauert der Tod, so komm'!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O, Heinrich, könnt' ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen!

Margarethe.

Ich darf nicht fort: für mich ist nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen;
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bei dir.

Margarethe.

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will sich heben.
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Faust.

Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frei!

Margarethe.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht; der Kopf ist ihr schwer;
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr;
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Faust.

Hier hilft kein Flehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

Margarethe.

Laß mich! Nein; ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.

Faust.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarethe.

Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag sollt' es sein!
Sag' niemand', daß du schon bei Gretchen warst.
Weh' meinem Kranze!
Es ist eben geschehn!
Wir werden uns wiedersehn,
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich; man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt, wie das Grab!

Faust.

O, wär' ich nie geboren!

Mephistopheles (erscheint draußen).

Auf, oder ihr seid verloren!
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern;
Der Morgen dämmert auf.

Margarethe.

Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick' ihn fort!
Was will Der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Faust.

Du sollst leben!

Margarethe.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephistopheles (zu Faust).

Komm'! komm'! Ich lasse dich mit ihr im Stich.

Margarethe.
Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.
Mephistopheles.
Sie ist gerichtet!
Stimme (von oben).
Ist gerettet!
Mephistopheles (zu Faust).
Her zu mir!
(Verschwindet mit Faust.)
Stimme (von innen, verhallend.)
Heinrich! Heinrich!

Zweiter Theil.

(Akt 5. Schluß.)

Vor dem Palast. Mitternacht. Vier graue Weiber treten auf.

Erste.
Ich heiße der Mangel.
Zweite.
Ich heiße die Schuld.
Dritte.
Ich heiße die Sorge.
Vierte.
Ich heiße die Noth.
Zu Drei.
Die Thür ist verschlossen, wir können nicht ein;
Drinn wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.
Mangel.
Da werd' ich zum Schatten.
Schuld.
Da werd' ich zu nicht.
Noth.
Man wendet von mir das verwöhnte Gesicht.
Sorge.
Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein.
(Sorge verschwindet.)
Mangel.
Ihr, graue Geschwister, entfernt euch von hier!
Schuld.
Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.
Noth.
Ganz nahe an der Ferse begleitet die Noth.
Zu Drei.
Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — — Tod.
Faust (im Palast).
Vier sah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehn.
Es klang so nach, als hieß es — Noth,
Ein düstres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt —
Und so verschüchtert stehen wir allein.
Die Pforte knarrt und niemand kommt herein.
(Erschüttert.)
Ist jemand hier?
Sorge.
Die Frage fordert Ja!
Faust.
Und du, wer bist denn du?
Sorge.
Bin einmal da.
Faust.
Entferne dich!
Sorge.
Ich bin am rechten Ort.
Faust
(erst ergrimmt, dann besänftigt für sich).
Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort!
Sorge.
Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängstlicher Geselle;
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt wie verflucht.
Hast du die Sorge nie gekannt? —
Faust.
Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!
Sorge.
Wen ich einmal nur besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düster steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter;
Bei vollkommnen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.
Faust.
Hör' auf! so kommst du mir nicht bei!
Ich mag nicht solchen Unsinn hören.

Fahr hin! die schlechte Litanei,
Sie könnte selbst den klügsten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend,
Athem holend und erstickend;
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und halb Erstickеn
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Faust.

Unselige Gespenster! so behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend malen:
Gleichgiltige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen:
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende! —
(Sie haucht ihn an.)

Faust (erblindet).

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis;
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt Ein Geist für tausend Hände.

Großer Vorhof des Palasts.

Fackeln.

Mephistopheles (als Aufseher voran).

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen!

Lemuren (im Chor).

Wir treten dir sogleich zur Hand
Und, wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land,
Das sollen wir bekommen.
Gespitzte Pfähle, die sind da,
Die Kette lang zum Messen;
Warum an uns der Ruf geschah,
Das haben wir vergessen.

Mephistopheles.

Hier gilt kein künstlerisch Bemühn;
Verfahret nur nach eignen Maßen!
Der Längste lege längelang sich hin,
Ihr andern lüftet ringsumher den Rasen!
Wie man's für unsere Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palast in's enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren
(mit neckischen Gebärden grabend).

Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich däucht, das war wohl süße;
Wo's fröhlich klang und lustig ging,
Da rührten sich meine Füße.
Nun hat das tückische Alter mich
Mit seiner Krücke getroffen;
Ich stolpert' über Grabes Thür,
Warum stand sie just offen!

Faust
(aus dem Palaste tretend, tastet an den Thürpfosten).

Wie das Geklirr der Spaten mich ergetzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Gränze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles (bei Seite).

Du bist doch nur für uns bemüht.

Faust.

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.
(Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephistopheles.

Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn fest zu halten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still —

Chor.

Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephistopheles.

Er fällt, es ist vollbracht.

Chor.

Es ist vorbei.

Mephistopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines nichts, vollkommnes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei!" Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.

Grablegung.

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus so schlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gast im hänfnen Gewand,
Ist's viel zu gut gerathen.

Lemur. Solo.
Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch und Stühle?

Lemuren. Chor.
Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele.

Mephistopheles.
Der Körper liegt, und will der Geist entfliehn,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebnen Titel; –
Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehn.
Auf altem Wege stößt man an,
Auf neuem sind wir nicht empfohlen
Sonst hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen schlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonst mit dem letzten Athem fuhr sie aus,
Ich paßt' ihr auf und, wie die schnellste Maus,
Schnapps! hielt ich sie in fest verschlossnen Klauen.
Nun zaudert sie und will den düstern Ort,
Des schlechten Leichnams ekles Haus, nicht lassen;
Die Elemente, die sich hassen,
Die treiben sie am Ende schmählich fort,
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das ist die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die rasche Kraft,
Das Ob? sogar ist lange zweifelhaft.
Oft sah ich lüstern auf die starren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder.
(Phantastisch-flügelmännische Beschwörungsgebärden.)
Nur frisch heran! verdoppelt euren Schritt,
Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne!
Vom alten Teufelsschrot und Korne,
Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
Nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein;
Doch wird man auch bei diesem letzten Spiele
Ins künftige nicht so bedenklich sein.
(Der gräuliche Höllenrachen thut sich links auf.)
Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerstrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenstadt in ewiger Glut.
Die rothe Brandung schlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, schwimmen an;
Doch kolossal zerknirscht sie die Hyäne
Und sie erneuen ängstlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erschrecklichstes im engsten Raum!
Ihr thut sehr wohl, die Sünder zu erschrecken;
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.
(Zu den Dickteufeln vom kurzen, graden Horne.)
Nun wanstige Schufte mit den Feuerbacken!
Ihr glüht so recht vom Höllenschwefel feist,
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich sie besiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuer-Wirbel-Sturm!
Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche! das ist eure Pflicht;
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So akkurat weiß man das nicht.
Im Nabel ist sie gern zu Haus;
Nehmt es in Acht, sie wischt euch dort heraus.
(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)
Ihr Firlefanze, flügelmännische Riesen!
Greift in die Luft, versucht euch ohne Rast!
Die Arme strack, die Klauen scharf gewiesen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt!
Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus
Und das Genie es will gleich obenaus.

Glorie von oben, rechts.
Himmlische Heerschar.
Folget, Gesandte,
Himmelsverwandte
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs!

Mephistopheles.
Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper,
Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.
Ihr wißt, wie wir in tiefverruchten Stunden
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleißnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet fest am Rande!

Chor der Engel (Rosen streuend).
Rosen, ihr blendenden,
Balsam versendenden!
Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbeflügelte,
Knospenentsiegelte,
Eilet zu blühn!
Frühling entsprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin.

Mephistopheles (zu den Satanen).
Was duckt und zuckt ihr? ist das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt sie streuen.
An seinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl, mit solchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuschneien;
Das schmilzt und schrumpft vor eurem Hauch.
Nun pustet, Püstriche! — Genug, genug!
Vor eurem Brodem bleicht der ganze Flug. —
Nicht so gewaltsam! schließet Maul und Nasen!
Fürwahr, ihr habt zu stark geblasen.
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!
Das schrumpft nicht nur, es bräunt sich, dorrt, es brennt!
Schon schwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch fest zusammen! —
Die Kraft erlischt! dahin ist aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelglut.

Engel.
Blüthen, die seligen,
Flammen, die fröhlichen,
Liebe verbreiten sie,
Wonne bereiten sie,
Herz wie es mag.

Worte, die wahren,
Aether im Klaren
Ewigen Scharen
Ueberall Tag!

Mephistopheles.

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen,
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle.
Gesegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den schwebenden Rosen herumschlagend.)
Irrlichter, fort! Du! leuchte noch so stark,
Du bleibst, gehascht, ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterst du? Willst du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Engel. Chor.

Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden,
Was euch das Innre stört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein;
Liebe nur Liebende
Führet herein!

Mephistopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt!
Ein überteuflisch Element!
Weit spitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht.
Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwornen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor!
Ihr schönen Kinder, laßt mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib!
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Chor der Engel.

Heilige Gluten!
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt
Hebt euch und preist!
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist!
(Sie erheben sich, Faustens Unsterbliches entführend.)

Mephistopheles (sich umsehend).

Doch wie? — wo sind sie hingezogen?
Unmündiges Volk, du hast mich überrascht!
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;
Drum haben sie an dieser Gruft genascht!
Mir ist ein großer einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die sich mir verpfändet,
Die haben sie mir pfiffig weggepascht.
Bei wem soll ich mich nun beklagen?
Wer schafft mir mein erworbnes Recht?
Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht.
Ich habe schimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, schmählich! ist verthan;
Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.
Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding
Der Klugerfahrne sich beschäftigt,
So ist fürwahr die Thorheit nicht gering,
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Heilige Anachoreten

gebirgauf vertheilt, gelagert zwischen Klüften.

Chor und Echo.

Waldung, sie schwankt heran,
Felsen, sie lasten dran,
Wurzeln, sie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge spritzt,
Höhle, die tiefste, schützt;
Löwen, sie schleichen stumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus
(auf- und abschwebend).

Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottes-Lust.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bezwinget mich,
Keulen, zerschmettert mich,
Blitze, durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern,
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus
(tiefe Region).

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche stralend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut;
Wie strack, mit eignem kräftigem Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,
Die Wasserfülle sich zum Schlund,
Berufen, gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,

Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeschlossnem Kettenschmerz.
O Gott, beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater Seraphicus
(mittlere Region.)

Welch ein Morgenwölkchen schwebet
Durch der Tannen schwankend Haar!
Ahn' ich, was im Innern lebet?
Es ist junge Geisterschar.

Chor seliger Knaben.

Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir sind?
Glücklich sind wir, allen allen
Ist das Dasein so gelind.

Pater Seraphicus.

Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; so naht euch nur!
Doch von schroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ!
Könnt sie als die euren brauchen,
Schaut euch diese Gegend an!

(Er nimmt sie in sich.)

Das sind Bäume, das sind Felsen,
Wasserstrom, der abestürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den steilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).

Das ist mächtig anzuschauen;
Doch zu düster ist der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.

Steigt hinan zu höhrem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt!
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor seliger Knaben.
(um die höchsten Gipfel kreisend.)

Hände verschlinget
Freudig zum Ringverein!
Regt euch und singet
Heil'ge Gefühle drein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr schaun.

Engel
(schwebend in der höhern Atmosphäre, Faustens Unsterbliches tragend).

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngerer Engel.

Jene Rosen, aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen
Und das hohe Werk vollenden,
Diesen Seelenschatz erbeuten.
Böse wichen, als wir streuten,
Teufel flohen, als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es ist gelungen.

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen beiden:
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.

Die jüngeren Engel.

Nebelnd um Felsenhöh'
Spür' ich so eben,
Regend sich in der Näh',
Ein Geister-Leben.
Die Wölkchen werden klar;
Ich seh' bewegte Schar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis gesellt,
Die sich erlaben
Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn
Diesen gesellt!

Die seligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flocken los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus
(in der höchsten, reinlichsten Zelle).

Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Fraun vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.

(Entzückt.)

Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen!

Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget!
Unbezwinglich unser Muth,
Wenn du hehr gebietest;
Plötzlich mildert sich die Glut,
Wie du uns befriedest.
Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig.
Um sie verschlingen
Sich leichte Wölkchen,
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Kniee
Den Aether schlürfend,
Gnade bedürfend.
Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft,
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Odem?

Mater gloriosa (schwebt einher).

Chor der Büßerinnen.

Du schwebst zu Höhen
Der ewigen Reiche,
Vernimm das Flehen
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII, 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balsam fließen,
Trotz des Pharisäer-Hohnes;
Beim Gefäße, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken, die so weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV).

Bei dem Bronn, zu dem schon weiland,
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen reichen Quelle,
Die nun dorther sich ergießet,
Ueberflüssig, ewig helle,
Rings durch alle Welten fließet —

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).

Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurücke stieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüsten blieb;
Bei dem seligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederschrieb —

Zu Drei.

Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst,
Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte, daß sie fehle,
Dein Verzeihen ungemessen!

Una Poenitentium
(sonst Gretchen genannt. Sich anschmiegend).

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Stralenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben
(in Kreisbewegung sich nähernd).

Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt:
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin (sonst Gretchen genannt).

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.

Komm! hebe dich zu höhern Sphähren!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus
(auf dem Angesicht anbetend).

Blicket auf zum Retterblick,
Alle reuig Zarten,
Euch zu seligem Geschick
Dankend umzuarten!
Werde jeder bessre Sinn
Dir zum Dienst erbötig;
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Chorus mysticus.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

II.

Friedrich Schiller.

1. Lyrik.

1) An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Chor.
Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.
Chor.
Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub steht vor Gott.
Chor.
Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Chor.
Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.
Chor.
Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn:
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.
Chor.
Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kanibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Chor.
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen!
Untergang der Lügenbrut!
Chor.
Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein.
Chor.
Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

2) **Die Götter Griechenlands.**

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!
Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.
Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.
Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomele's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Kythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.
Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab,
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.
Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus euerm heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.
Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.
Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.
Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.
Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alkestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.
Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.
Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüthen sind gefallen
Vor des Nordes schauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!
Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.
Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.
Ja, sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe, nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

3) Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;

O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen,
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint:
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Stral beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig stralte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lös't eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
An Kastor angelehnt ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen auf Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.

Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Kythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spielend einen schönen Widerschein
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Kypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je scheuer er von ihr geflohn!

So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Stralensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Stralen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstralen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

---

4) Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Oh, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort, im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

---

5) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.
Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir am Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schoß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals Hier.

6) Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern, bunten Reih'n
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bakchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.
Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.
Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

7) Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesangeswellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geister Weise
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:
So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn
Und jede andre Macht muß schweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

8) Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an diese drei Worte glaubt.

9) Ideal und Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.
Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.
Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielen seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,

Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Stralen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.
Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.
Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.
Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe
Und verschwunden ist der Feind.
Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.
Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.
Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen
Und kein Anker findet Grund.
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.
Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege
Und der Freude Wange werde bleich
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!
Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.
Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging im ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —
Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Flieht er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Sal
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

10) Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir;

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sich jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf.
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm jetzt die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt *ein* Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bakchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls;
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff;
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust,
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sonne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne pralet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt;
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt,
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns.

11) Epigramme.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

12) Das Lied von der Glocke.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise,
Fließe nach der rechten Weise!
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen!
Das befördert schnell den Guß;
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus:
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen
Muß rennen und wagen,
Das Glück zu erjagen. —
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächs't sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner dem Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen
Hat uns Unheil schon getroffen!
Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.
Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelös't auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.
Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn:
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.
Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner
Und das Stadtthor schließt sich knarrend,
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das Theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.

Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen
Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wo sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen,
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

2. Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandres Blicken
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Los, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint.
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"
Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"
Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat in jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächs't der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchten von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.
Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:

„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —
Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

2) Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund,
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“
Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über den kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor von dem alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
Und sieh'! aus dem finst'ren flutenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß:
Und er ist's und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen
„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.
„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
„Und schauernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben.'
Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.'
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""
Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

3) Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Riter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, — kommt und schaut! —
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."
„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!"" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist;
„Den des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und klug gewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.
„Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt es nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,

Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten,
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
„Und trat zu dir und sprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.
„Lang strecket sich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stacheligte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.
„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn
Und lenke sie mit meiner Stimme.
„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis drei mal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.
„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen
Und, von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Stral nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen
Und mit Entsetzen springt's zurück
Und jetzo war's um mich geschehen: —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Stral,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich stehn
Und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
Sowie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.
Und spricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand.
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.
„„Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt ist in Knechtes-Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.""
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen!"

---

3. Dramatik.

1) Die Räuber.

(Fünfter Akt.)

Erste Scene.

Aussicht von vielen Zimmern. Finstere Nacht.

Daniel (kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.)

Lebe wohl, theures Mutterhaus — Hab' so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete — Thränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur Mördergrube — Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir — es war dir alles so vertraut worden — wird dir weh thun, alter Elieser — aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh' ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet. (Wie er gehen will, kömmt)

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel.

Gott steh mir bei! mein Herr! (Löscht die Laterne aus.)

Franz.

Verrathen! Verrathen! Geister ausgespieen aus Gräbern — Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel (ängstlich).

Hilf, heilige Mutter Gottes! seid ihr's, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz.

Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter.) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter.

Wen, gnädiger Herr?

Franz.

Wen, Dumkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat mich's doch angepackt wie der Schwindel? Wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! Wie weit ist's in der Nacht?

Bedienter.

Eben jetzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz.

Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? kein Siegsgeschrei? kein Geräusch galoppirender Pferde? Wo ist Kar — der Graf, will ich sagen?

Bedienter.

Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz.

Du weißt's nicht? Du bist auch unter der Rotte! Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Pastor!

Bedienter.

Gnädiger Herr!

Franz.

Murrst du? zögerst du? (Erster Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! Alles wider mich verschworen?

Daniel (kommt mit dem Licht).

Mein Gebieter —

Franz.

Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf — wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel.

Ihr seid todtenbleich, eure Stimme ist bang und lallet.

Franz.

Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel.

Befehlt ihr, daß ich euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

Franz.

Tröpfle mir auf Zucker! der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

Daniel.

Gebet mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz.

Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! wie leicht könnt' ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel.

Oh, ihr seid ernstlich krank.

Franz.

Ja freilich, freilich! das ist's alles. — Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — Nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte so eben einen lustigen Traum. (Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel.

Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn todt gemacht! Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt.)

Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Todtengeripp? die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel.

O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf).

Wo bin ich? — du, Daniel? was hab' ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab' eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle; komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel.

Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz.

Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sopha — so — du bist ein gescheiter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

Daniel.

Jetzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz.

Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus! — Siehe, mir däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus!

Daniel.

Plötzlich?

Franz.

Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als säh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Todten; gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefild begann zu kreißen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel.

Das ist ja das leibhaft Konterfei vom jüngsten Tage.

Franz.

Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternenacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme! — Da trat ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht — da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel.

Gott erbarme sich meiner!

Franz.

Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir und meine Zähne klapperten laut. Schnell begonn die Wage zu klingen, zu donnern der Fels und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein —

Daniel.

Oh, Gott vergeb' euch!

Franz.

Das that er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeuget von Gram, angebissen den Arm von wüthendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade. Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — (Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel.

Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz.

Pfui doch, pfui doch, sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen abergewitzigen, abgeschmackten Narren! Thu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel.

Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz.

Du lügst, sag' ich — geh den Augenblick, lauf spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß' ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lügst.

Daniel (im Abgehn).

Gott sei euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag' ich — Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ist's droben über den Sternen — Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Wittwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphiret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser.

Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz.

Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser.

Ihr fordert einen Höheren vor euren Richterstuhl. Der Höhere wird euch dermaleins antworten.

Franz.

Jetzt will ich's wissen, jetzt diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begehe und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: Es ist kein Gott! — Jetzt red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser.

Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Centnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist eben so groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz.

Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

Moser.

Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt' ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständniß abzwingen könnte; — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

Franz.

Weil ich lange Weile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Muth nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser.

Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben! — Ich fordere euch auf, das soll die Probe sein, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsätze auch da nicht im Stich lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh euch dann! Ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt).

Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser.

Ich habe wohl mehr solche Elende gesehn, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an eurem Bette stehn, wenn ihr sterbet — ich möchte

so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren — ich will dabei stehn und euch starr in's Auge fassen, wenn der Arzt eure kalte nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero!

Franz.

Nein, nein!

Moser.

Auch dieses Nein ward dann zu einem heulenden Ja — ein inneres Tribunal, das ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird jetzt erwachen und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein, wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein, wie des Selbstmörders, wenn er den tödtlichen Streich schon gethan hat und bereut; es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blick sein, und wenn ihr da noch feste steht, so sollt ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf und ab gehend).

Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Moser.

Jetzt zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele schneiden und jetzt zum erstenmal zu spät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze eures Fingers und von diesen Tausenden habt ihr neunhundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütherich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt ihr wohl, diese neunhundert und neun und neunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen eures satanischen Spieles da? Oh glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getödtet, jede Freude, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die ihr ihnen versperret habt, von euch fordern dereinst, und wenn ihr darauf antwortet, Moor, so sollt ihr gewonnen haben.

Franz.

Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebote steh'?

Moser.

Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz (wild auf ihn losgehend).

Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser.

Fühlt ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen —

Franz.

Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag' ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser.

Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet ihr euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet ihr zu der Nacht: Verhülle mich! und zu der Finsterniß: Birg mich! so muß die Finsterniß leuchten um euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz.

Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will, ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth zernichte. Sag mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser.

Ich kenne nur zwei. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz.

Diese zwei? —

Moser (sehr bedeutend).

Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht euch auf einmal so bleich?

Franz.

Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das gesagt?

Moser.

Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz.

Ha! — was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moser.

Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl).

Zernichtung! Zernichtung!

Moser.

Freut euch, freut euch doch! preist euch doch glücklich! — Bei allen euren Gräueln seid ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgesprungen).

Geh' in tausend Grüfte, du Eule! wer hieß dich hieher kommen? Geh, sag' ich, oder ich stoß dich durch und durch!

Moser.

Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch eures Mundes! (Geht ab.)

Franz (wirft sich in seinem Sessel herum in schrecklichen Bewegungen. Tiefe Pause).

(Ein Bedienter eilig.)

Bedienter.

Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Daniel kommt ängstlich.

Daniel.

Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Staig herab, schreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz.

Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche — auf die Kniee fallen alles — beten für mich — alle Gefangene sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will — so geh doch — so ruf doch

den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne — Bist du noch nicht fort? (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel.

Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill' und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz.

Nichts mehr davon — Sterben! siehst du? Sterben! — Es wird zu spät (Man hört Schweizern toben.) Bete doch! bete!

Daniel.

Ich sagt's euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt Acht, gebt Acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Wasser an die Seele geht, ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben — Seht ihr's? Ihr verschimpftet mich! Da habt ihr's nun! Seht ihr's?

Franz (umarmt ihn ungestüm).

Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — so bet doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — so bet doch — ich beschwöre dich — auf den Knieen beschwör' ich dich — Ins T—ls Namen! so bet doch! (Tumult auf den Straßen. Geschrei — Gepolter.)

Schweizer (auf der Gasse).

Stürmt! schlagt todt! brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein.

Franz (auf den Knieen).

Höre mich beten, Gott im Himmel! — Es ist das erstemal — soll auch gewiß nimmer geschehen — Erhöre mich, Gott im Himmel!

Daniel.

Mein doch! Was treibt ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk.

Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

Schweizer (immer auf der Gasse).

Schlag sie zurück, Kamerad — der Teufel ist's und will euren Herrn holen — Wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? — Postier dich ums Schloß, Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm.

Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet).

Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel.

Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz.

Ich kann nicht beten — hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so öd — so verdorret. (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel.

Jesus Maria! helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz.

Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott mit mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel.

Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — (Er entrinnt.)

Franz (ihm graß nachstierend nach einer Pause).

In die Hölle, wolltest du sagen — Wirklich? ich wittere so etwas — (Wahnsinnig.) Sind das ihre hellen Triller? hör' ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thür' — warum zag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? — die Thür kracht — stürzt — unentrinnbar — Ha! so erbarm du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer.

Mordcanaille, wo bist du? — Saht ihr, wie sie flohen? — hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (stößt an die Leiche).

Halt, was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

Schwarz.

Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze verreckt.

Schweizer.

Todt! was? todt? ohne mich todt? — Erlogen sag' ich — Gebt Acht, wie hurtig er auf die Beine springt! — (Rüttelt ihn.) Heh du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm.

Gib dir keine Müh. Er ist maustodt.

Schweizer (tritt von ihm weg).

Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustodt — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustodt — mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

2) Don Carlos.

(Akt 3, Scene 10.)

Das Kabinett des Königs.

König Philipp II. und der Marquis von Posa. Der Marquis geht dem König, sobald dieser eintritt, entgegen, läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.

König
(betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung).
Mich schon gesprochen also?

Marquis.
Nein.

König.
Ihr machtet
Um meine Krone euch verdient. Warum
Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen sich der Menschen viel.
Allwissend ist nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge eures Königes zu suchen.
Weßwegen thatet ihr das nicht?

Marquis.
Es sind
Zwei Tage, Sire, daß ich in's Königreich
Zurückgekommen?

König.
Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehn — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Gesetze.
König.
Dies Recht hat auch der Mörder.
Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.
König (für sich).
Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör' ich?
Marquis.
Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.
König.
Das thut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die eures Geistes würdig ist.
Marquis.
O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahrne Kenner,
In Menschenseelen, seinem Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die eure königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen:
Doch — (Er hält inne.)
König.
Ihr bedenket euch.
Marquis.
Ich bin — ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben —
Ich kann nicht Fürstendiener sein.
König (etwas rasch).
Ihr seid
Ein Protestant.
Marquis (nach einigem Bedenken).
Ihr Glaube, Sire, ist auch
Der meinige.
(Nach einer Pause.)
Ich werde mißverstanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen der Majestät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer sichert sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Verwesen hier.
(Die Hand auf die Brust gelegt.)
Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen: das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löscht es aus.
König.
Bin ich der Erste,
Der euch von dieser Seite kennt?
Marquis.
Von dieser —
Ja!

König
(steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber stehen. Für sich).
Neu zum wenigsten ist dieser Ton.
Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraschende macht Glück. — Wenn ihr
Es so verstehet, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den starken Geist —
Marquis.
Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwangen sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armuth, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So überkamen sie die Welt. So ward
Sie ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten sie in dieser traurigen
Verstümmelung — Menschen ehren?
König.
Etwas Wahres
Find' ich in diesen Worten.
Marquis.
Aber, Schade!
Da sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieser neugegossnen Kreatur
Zum Gott sich gaben — da versahen sie's
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch —
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tausch! Unselige
Verdrehung der Natur! — Da sie den Menschen
Zu ihrem Saitenspiel herunter stürzten:
Wer theilt mit ihnen Harmonie?
König.
Bei Gott,
Er greift in meine Seele!
Marquis.
Aber ihnen
Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind sie auch einzig — Ihre eigne Gattung —
Um diesen Preis sind sie ein Gott. — Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für diesen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die sie vernichteten, das Einz'ge wäre,
Das ihre Wünsche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.
(Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise mit dem Könige. Dieser gibt ihm einen Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.)

König
(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).
Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillschweigen).
Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —

König.
Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.

Marquis.
Sire!
Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und, Vater dieses Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich sein! — Da stieß
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine —

(Hier schweigt er still; seine Augen ruhen auf dem Könige, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.)

Sie haben Recht. *Sie* müssen. Daß sie können,
Was sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schaudernder Bewunderung durchdrungen.
O, Schade, daß, in seinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
Daß Menschen nur — nicht Wesen höh'rer Art —
Die Weltgeschichte schreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit: Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen
Und die Nothwendigkeit wird menschlich sein.

König.
Wann, denkt ihr, würden diese menschlichen
Jahrhunderte erscheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
Und *diese* Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (schnell).
Die Ruhe eines Kirchhofs! Und sie hoffen,
Zu endigen, was sie begannen? hoffen,
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth
Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes
Britannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbst geschlagnen Wunden sich verbluten.

(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er ihren Namen und — das schmerzt mich: denn
Sie waren gut.

König.
Wer hat euch dessen so
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).
Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Lassen sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In ihrem Weltgebäude! Geben sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Werden sie
Von Millionen Königen ein König!

(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)

O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Stral, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen,
Gehn sie Europens Königen voran!
Ein Federzug von dieser Hand und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben sie
Gedankenfreiheit! —

(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König
(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).
Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —

Marquis.
Sehen sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergetzen — *Ihre* Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht *ihn*. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

König.
Und wollet ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit,
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann, Sire, wenn sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ euch bis zu Ende reden — anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf!

3) Wallenstein.

Wallensteins Tod. Erster Aufzug.

Vierter Auftritt.

Wallenstein (mit sich selbst redend).

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir erspart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten?
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergetzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erschein' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dich um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum still stehend.)

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze und du wohnst im Recht
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet.)

Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Fünfter Auftritt.

Wallenstein und Wrangel.

Wallenstein
(nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet).

Ihr nennt euch Wrangel?

Wrangel.
Gustav Wrangel, Oberst
Vom blauen Regimente Südermanland.
Wallenstein.
Ein Wrangel war's, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Seestadt widerstanden.
Wrangel.
Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,
Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit
Vertheidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht Einem dienen.
Wallenstein.
Den Admiralshut riss't ihr mir vom Haupt.
Wrangel.
Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.
Wallenstein (winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich).
Euer Kreditiv. Kommt ihr mit ganzer Vollmacht?
Wrangel (bedenklich).
Es sind so manche Zweifel noch zu lösen —
Wallenstein (nachdem er gelesen).
Der Brief hat Händ und Füß. Es ist ein klug
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler, er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbnen Königs,
Indem er mir zur böhm'schen Kron' verhelfe.
Wrangel.
Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer groß gedacht von euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.
Wallenstein.
Er durft' es sagen.
(Seine Hand vertraulich fassend.)
Aufrichtig, Oberst Wrangel — Ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch — Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt' euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hinterthür euch stets entwischen.
Das ist's, was sie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt — Und weil
Nun unser Vortheil so zusammengeht,
So laßt uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.
Wrangel.
Das Vertrau'n wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.
Wallenstein.
Der Kanzler, merk' ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gesteh's — Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vortheil. Seine Würden meint,
Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn' das Gleiche thun
Am Feinde, und das eine wäre mir
Noch eher zu verzeihen als das andre.
Ist das nicht eure Meinung auch, Herr Wrangel?
Wrangel.
Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.
Wallenstein.
Der Kaiser hat mich bis zum Aeußersten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Nothwehr thu' ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtsein tadelt.
Wrangel.
Ich glaub's. So weit geht niemand, der nicht muß.
(Nach einer Pause.)
Was eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu thun an Ihrem Herrn und Kaiser,
Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für seine gute Sach'
Mit seinem guten Degen und Gewissen,
Die Konkurrenz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vortheil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält —
Wallenstein.
Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
Wenn er mir sechzehntausend Mann vertraut,
Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
Dazu zu stoßen —
Wrangel.
Euer Gnaden sind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erstaunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren, gegen Menschendenken,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch —
Wallenstein.
Dennoch?
Wrangel.
Seine Würden meint,
Ein leichter Ding doch möcht' es sein, mit nichts
In's Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
Als nur ein Sechzigtheil davon — (Er hält inne.)
Wallenstein.
Nun was?
Nur frei heraus!
Wrangel.
Zum Treubruch zu verleiten.
Wallenstein.
Meint er? Er urtheilt wie ein Schwed' und wie
Ein Protestant. Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel; euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns —
Wrangel.
Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?
Wallenstein.
Ich will euch sagen, wie das zugeht — Ja,
Der Oesterreicher hat ein Vaterland
Und liebt's und hat auch Ursach, es zu lieben.
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böheim hauset, das hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegebne Theil des Volks, dem nichts
Gehöret als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhm'sche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägt's des Glaubens Tyrannei,
Die Macht hat's eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Gräuel, die geschahn auf diesem Boden.
Und kann's der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
Ein Volk, dem das geboten wird, ist schrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.
Wrangel.
Der Adel aber und die Offiziere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.

Wallenstein.
Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt ihr glauben.

(Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.)

Wie ist's? Begreift ihr nun?

Wrangel.
Begreif's, wer's kann!
Herr Fürst! Ich lass' die Maske fallen — Ja!
Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier mit fünfzehntausend Mann; er wartet
Auf Ordre nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
Die Ordre stell' ich aus, sobald wir einig.

Wallenstein.
Was ist des Kanzlers Forderung?

Wrangel (bedenklich).
Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel —

Wallenstein (fährt auf).
Herr Schwede!

Wrangel (ruhig fortfahrend).
Muß demnach
Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertraut wird.

Wallenstein.
Was ist die Forderung? Sagt's kurz und gut.

Wrangel.
Die span'schen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
Und diese Stadt, wie auch das Gränzschloß Eger,
Den Schweden einzuräumen.

Wallenstein.
Viel gefordert!
Prag! Sei's um Eger? Aber Prag? Geht nicht.
Ich leist' euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünft'gerweise von mir fordern möget.
Prag aber — Böhmen — kann ich selbst beschützen.

Wrangel.
Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht um's Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.

Wallenstein.
Wie billig.

Wrangel.
Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.

Wallenstein.
Traut ihr uns so wenig?

Wrangel (steht auf).
Der Schwede muß sich vorsehn mit dem Deutschen.
Man hat uns über's Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich — mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heil'ge Lehr' des Evangeliums
Versiegelt — Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohlthat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug' die Fremdlinge im Reiche
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber,
Den König auf der Walstatt nicht gelassen!
So vieler Schweden adeliges Blut
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften;
Wir wollen Bürger bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.

Wallenstein.
Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Gränzland kann euch nicht entgehn.

Wrangel.
Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst — wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll — daß ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß wir nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nöthig achtet?

Wallenstein.
Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt' mir keinen zähern schicken können.
(Aufstehend.)
Besinnt euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.

Wrangel.
Hier endigt meine Vollmacht.

Wallenstein.
Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret' ich
Zurück — zu meinem Kaiser.

Wrangel.
Wenn's noch Zeit ist.

Wallenstein.
Das steht bei mir, noch jetzt zu jeder Stunde.

Wrangel.
Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
— Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.
(Wie Wallenstein betroffen schweigt.)
Herr Fürst! wir glauben, daß Sie's ehrlich meinen;
Seit gestern sind wir deß gewiß — Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entzweien. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Eh' an Konjunktion zu denken ist.

Wallenstein.
Euch also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.

Wrangel.
In keine gar zu lange, muß ich bitten.
In's zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.

Wallenstein.
Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.

Wrangel.
Eh man überhaupt dran denkt,
Herr Fürst! durch rasche That nur kann er glücken.
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Wallenstein. Terzky und Illo kommen zurück.

Illo.
Ist's richtig?

Terzky.
Seid ihr einig?

Illo.

Dieser Schwede
Ging ganz zufrieden fort. Ja, ihr seid einig.

Wallenstein.

Hört! Noch ist nichts geschehn und — wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht thun.

Terzky.

Wie? Was ist das?

Wallenstein.

Von dieser Schweden Gnade leben,
Der Uebermüthigen? Ich trüg' es nicht.

Illo.

Kommst du als Flüchtling, ihre Hilf' erbettelnd?
Du bringest ihnen mehr als du empfängst.

Wallenstein.

Wie war's mit jenem königlichen Bourbon,
Der seines Volkes Feinde sich verkaufte
Und Wunden schlug dem eignen Vaterland?
Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte
Die unnatürlich frevelhafte That.

Illo.

Ist das dein Fall?

Wallenstein.

Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wuth,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wüthend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Thier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichre Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt — denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebnen Rücken ihm beschützen.

Terzky.

Denk' von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,
Der zu der That die Hände freudig bietet.
So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
Der Ohm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
Der nahm den Bourbon auf mit offnen Armen,
Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.

Siebenter Auftritt.

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

Wallenstein.

Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.

Gräfin.

Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
— Komm' ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.

Wallenstein.

Gebrauch' dein Ansehn, Terzky. Heiß' sie gehn.

Gräfin.

Ich gab den Böhmen einen König schon.

Wallenstein.

Er war darnach.

Gräfin (zu den andern).

Nun, woran liegt es? Sprecht!

Terzky.

Der Herzog will nicht.

Gräfin.

Will nicht, was er muß?

Illo.

An euch ist's jetzt. Versucht's, denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.

Gräfin.

Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,
Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattst du Entschluß und Muth — und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Thaten? Gut! Gib deinen Feinden Recht!
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der That glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die That
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückziehn und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urthel.

Kammerdiener (tritt herein).

Der Oberst Piccolomini.

Gräfin (schnell)

Soll warten.

Wallenstein.

Ich kann ihn jetzt nicht sehn. Ein andermal.

Kammerdiener.

Nur um zwei Augenblicke bittet er,
Er hab' ein dringendes Geschäft - -

Wallenstein.

Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.

Gräfin (lacht).

Wohl mag's ihm dringend sein. Du kannst's erwarten.

Wallenstein.

Was ist's?

Gräfin.

Du sollst es nachher wissen.
Jetzt denke dran, den Wrangel abzufert'gen.

(Kammerdiener geht.)

Wallenstein.

Wenn eine Wahl noch wäre — noch ein milderer
Ausweg sich fände — jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Aeußerste vermeiden.

Gräfin.

Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah vor dir. Schick' diesen Wrangel fort!
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergangnes Leben weg, entschließe dich
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reis' hin nach Wien zum Kaiser stehndes Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär',
Du hab'st der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum Besten haben wollen.

Illo.

Auch damit ist's zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.

Gräfin.

Das fürcht' ich nicht. Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen; Willkür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn.
Ich seh', wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schwören
Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.

An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austheilen, gastfrei große Tafel geben
Und kurz, ein großer König sein — im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht, ein übernächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Wallenstein (steht auf, heftig bewegt).
Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn — Ich kann mich nicht
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh! Ich brauch dich nicht!
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu vermeiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus und Friedland sei die Losung
Für jede fluchenswerthe That.

Gräfin.
Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kann's nicht finden, sage mir's — o, laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverraths verklagt; ob mit,
— Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage —
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest — Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?

Wallenstein.
Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;
Er liebte mich, er hielt mich werth, ich stand
Der Nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich? — Und so zu enden!

Gräfin.
So treu bewahrst du jede kleine Gunst
Und für die Kränkung hast du kein Gedächtniß?
Muß ich dich dran erinnern, wie man dir
Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen;
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem regensburger Tag
Sich gegen dich zusammenzog — Da ließ er
Dich fallen! ließ dich fallen! dich, dem Baiern,
Dem Uebermüthigen, zum Opfer fallen!
Sag' nicht, daß die zurückgegebne Würde
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Gesetz der herben Noth
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

Wallenstein.
Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Neigung dank' ich dieses Amt.
Mißbrauch' ich's, so mißbrauch' ich kein Vertrauen.

Gräfin.
Vertrauen? Neigung? — Man bedurfte deiner!
Die ungestüme Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten,
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und müßte sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst — die setzte dich
In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung.
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst —
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf seine mit ihm handelt.

Wallenstein.
Wahr ist's! Sie sahn mich immer, wie ich bin,
Ich hab' sie in dem Kaufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die kühn
Umgreifende Gemüthsart zu verbergen.

Gräfin.
Vielmehr — du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht du, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben Unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren
Mit Feur und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangest über alle Länder,
Hohn sprachest allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übtest
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Frevelthaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn thatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

Wallenstein (aufstehend).
Von dieser Seite sah ich's nie — Ja! Dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reiche Thaten aus,
Die nach der Ordnung nie geschehen sollten,
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten, die Verbrechen sind.

Gräfin.
Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? — den Quadranten und Zirkel
Geführt? — den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum

Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?

Wallenstein (ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüthe auf- und abgegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend).
Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln.

Illo.
Nun, gelobt sei Gott!
(Eilt hinaus.)

Wallenstein.
Es ist sein böser Geist und meiner. Ihn
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für *meine* Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
Er kann mir nicht mehr traun, — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher.
(Zu Terzky.)
Bring mir den Wrangel in mein Kabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Nach dem Oktavio!
(Zur Gräfin, welche eine triumphirende Miene macht.)
Frohlocke nicht!
Denn eifersichtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.
(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer.

Erster Auftritt.

Wallenstein. Oktavio Piccolomini. Bald darauf **Max Piccolomini.**

Wallenstein.
Mir meldet er aus Linz, er läge krank;
Doch hab' ich sichre Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versteckt beim Grafen Gallas.
Nimm beide fest und schick' sie mir hieher.
Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Machst immer Anstalt und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn,
So sagst du Ja und bleibst gefesselt stehn.
Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,
In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.
Du rettest gern, so lang du kannst, den Schein;
Extreme Schritte sind nicht deine Sache,
Drum hab' ich diese Rolle für dich ausgesucht;
Du wirst mir durch dein Nichtsthun diesesmal
Am nützlichsten — Erklärt sich unterdessen
Das Glück für mich, so weißt du, was zu thun.
(Max Piccolomini tritt ein.)
Jetzt, Alter, geh'. Du mußt heut Nacht noch fort.
Nimm meine eignen Pferde. — Diesen da
Behalt' ich hier — Macht's mit dem Abschied kurz!
Wir werden uns ja, denk' ich, alle froh
Und glücklich wieder sehe.

Octavio (zu seinem Sohn.)
Wir sprechen uns noch
(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wallenstein. Max Piccolomini.

Max (nähert sich ihm).
Mein General —

Wallenstein.
Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max.
So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wallenstein.
Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt.

Max.
Und willst das Heer verlassen?

Wallenstein.
Vielmehr hoff' ich,
Mir's enger noch und fester zu verbinden.
(Er setzt sich.)
Ja, Max. Nicht eher wollt' ich dir's eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht und eine Freude ist's,
Das eigne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht *ganz* zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich, zu handeln!
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
Drum bin ich Willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sind's und gute Freunde.
(Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.)
— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.
(Er steht auf und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt, wie er eine Bewegung macht, kommt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.)

Max.
Mein General! — Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.
Zum ersten male heut verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wallenstein.
Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Max.

Krieg! Ist das der Name?
Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Bereitest mit des Kaisers eignem Heer?
O Gott des Himmels, was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!
O, welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachsnen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein, wende nicht dein Angesicht zu mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

Wallenstein.

Max, hör' mich an.

Max.

O, thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh, deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglücksel'gen That.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sichre Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben;
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.

Wallenstein.

Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

Max.

Sei's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's sein muß, treib's zur offenen Empörung,
Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihn;
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräther nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft.
O, das ist ganz was anders — das ist schwarz,
Schwarz wie die Hölle!

Wallenstein (mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt).

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung).

O, fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O, kehre
Zurück zu deiner Pflicht! Gewiß, du kannst's!
Schick' mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wallenstein.

Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

Max.

Und wär's zu spät — und wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für andre viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir selber, ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wallenstein.

Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern
Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergib dich drein. Wir handeln, wie wir müssen.
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun — Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäsar that, deß Name noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist.
Gib mir sein Glück, das andre will ich tragen.

(Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach und steht in tiefe Gedanken verloren.)

Dritter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Gleich darauf Illo.

Terzky.

Max Piccolomini verließ dich eben?

Wallenstein.
Wo ist der Wrangel?
Terzky.
Fort ist er.
Wallenstein.
So eilig?
Terzky.
Es war als ob die Erd' ihn eingeschluckt.
Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging,
Ich hatt' ihn noch zu sprechen, doch — weg war er,
Und niemand wußte mir von ihm zu sagen.
Ich glaub', es ist der Schwarze selbst gewesen,
Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.
Illo (kommt).
Ist's wahr, daß du den Alten willst verschicken?
Terzky.
Wie? den Oktavio! Wo denkst du hin?
Wallenstein.
Er geht nach Frauenberg, die spanischen
Und welschen Regimenter anzuführen.
Terzky.
Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!
Illo.
Dem Falschen willst du Kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,
In diesem Augenblicke der Entscheidung?
Terzky.
Das wirst du nicht thun. Nein, um alles nicht!
Wallenstein.
Seltsame Menschen seid ihr.
Illo.
O, nur diesmal
Gib unsrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.
Wallenstein.
Und warum soll ich ihm dies eine mal
Nicht trauen, da ich's stets gethan? Was ist geschehen,
Das ihn um meine gute Meinung brächte?
Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich
Mein alt erprobtes Urtheil von ihm ändern?
Denkt nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm
Getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen.
Terzky.
Muß es denn der just sein? Schick' einen andern!
Wallenstein.
Der muß es sein, den hab' ich mir erlesen.
Er taugt zu dem Geschäft, d'rum gab ich's ihm.
Illo.
Weil er ein Welscher ist, d'rum taugt er dir.
Wallenstein.
Weiß wohl, ihr war't den beiden nie gewogen,
Weil ich sie achte, liebe, euch und andern
Vorziehe sichtbarlich, wie sie's verdienen,
Drum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was
Geht euer Neid mich an und mein Geschäft?
Daß ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter.
Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt,
Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,
Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.
Illo.
Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen
Zerschmettern lassen.
Wallenstein.
Mäßige dich, Illo!
Terzky.
Der Questenberger, als er hier gewesen,
Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.
Wallenstein.
Geschah mit meinem Wissen und Erlaubniß.

Terzky.
Und daß geheime Boten an ihn kommen
Vom Gallas, weiß ich auch.
Wallenstein.
Das ist nicht wahr.
Illo.
O, du bist blind mit deinen sehenden Augen!
Wallenstein.
Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,
Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.
Lügt er, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.
Denn wißt, ich hab' ein Pfand vom Schicksal selbst,
Daß er der treuste ist von meinen Freunden.
Illo.
Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge?
Wallenstein.
Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der lützner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut,
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank und über mir
Hinweg, gleichgiltig, setzten Roß und Reiter
Und keuchend lag ich wie ein Sterbender
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Oktavios — und schnell erwach' ich,
Tag war es — und Oktavio stand vor mir.
„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
„Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
„Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
„Thu's mir zu lieb, es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.
Illo.
Das war ein Zufall.
Wallenstein.
Es gibt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Versiegelt hab' ich's und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!
(Er geht.)

Terzky.
Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel.

Illo.
Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.

Wallenstein (bleibt stehen und kehrt sich um).
Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.
(Gehen ab.)

---

4) Wilhelm Tell.

(Aufzug 2, Scene 2.)

Die Landsgemeinde.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben. Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach,
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.
(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.
Horch!

Sewa.
Ganz leer.

Meier.
's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.
Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.
Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.
(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.
Still! Horch!

Am Bühel.
Das Mettenglöcklein in der Waldkapell
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.
Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.
Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(Zwei Landleute gehn.)

Sewa.
's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.
Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).
Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.
Was denn? — Ja, wahrlich
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.
Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.
Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.
Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.
Ein Nachen fährt so eben drunter weg.

Melchthal.
Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.
(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.
Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.
Sie müssen weit umgehen durch's Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).
Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).
Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler und noch drei andre Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).
Willkommen!
(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.
O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.
Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was ihr im unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal.
Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,

Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den eurigen und Walther Fürst's — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.
Herr im Himmel!

Melchthal.
Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust, wie einen theuren Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Gränze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Stauffacher.
Großes habt ihr in kurzer Zeit geleistet.

Melchthal.
Ich that noch mehr. Die beiden Vesten sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.
Ihr wagtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.
Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.
Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.

(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.
Wer kennte euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.
Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.
Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).
Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.
Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.
Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig. (Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.
Das ist brav gesprochen.

Winkelried.
Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.
Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.
Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigrist, Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, drei und dreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.
So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

Melchthal.
Laßt's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.
Hört, was mir Gott in's Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.
Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.
Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.
Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.
Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.
Der Landesammann nehme seinen Platz
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.
Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.
Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten,
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.
Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.
So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.
Den edlen Wettstreit laßt mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürst (reicht dem Stauffacher die Schwerter).
So nehmt!

Stauffacher.
Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hofe.
Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürst.
Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).
Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.
So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.
Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen an das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volkes, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eisewall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk';
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.
Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).
Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.
Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.

Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.
Rösselmann.
Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.
Stauffacher.
Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.
Melchthal.
Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.
Stauffacher.
Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein
Und unter offnem Himmel schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!
Im Hofe.
Nein, so verhält sich alles, wie ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.
Stauffacher.
Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unserer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!
Alle (an ihre Schwerter schlagend).
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!
Rösselmann (tritt in den Ring).
Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —
Auf der Mauer.
Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!
Am Bühel.
Hört ihr ihn nicht an!
Winkelried.
Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!
Reding.
Ruhig, Eidgenossen!
Sewa.
Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!
Von der Flüe.
Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!
Meier.
Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!
Auf der Mauer.
Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe drauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.
Melchthal.
So sei's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.
Alle (heben die rechte Hand auf).
Wir wollen es, das sei Gesetz!
Reding (nach einer Pause).
Es ist's.
Rösselmann.
Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Oesterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —
Jost von Weiler.
Zur Tagesordnung, weiter!
Reding.
Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wann Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).
Nun ist's an euch, Bericht zu geben. Redet.
Konrad Hunn.
Ich war zu Rheinfeld in des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins.
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räthe
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
„Er würde sonst einmal wohl an uns denken."
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
„Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches,
„Er habe seine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
„Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend."
Auf der Mauer.
Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!
Reding.
Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
Walther Fürst (tritt in den Ring).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.
Meier.
Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen.
Walther Fürst.
Ihr fahret fort Oestreich die Pflicht zu leisten.
Jost von Weiler.
Ich steure an die Herrn von Rappersweil.
Walther Fürst.
Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.
Rösselmann.
Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.
Walther Fürst.
Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.
Stauffacher.
Ich trage keine Lehen als des Reichs.
Walther Fürst.
Was sein muß, das geschehe; doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.
Reding.
Doch lasset hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand
Und nicht fürwahr im Frieden wird er weichen,
Stauffacher.
Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.
Meier.
Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
Stauffacher.
Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimniß theilen.
Meier.
In den Waldstätten find't sich kein Verräther.
Rösselmann.
Der Eifer auch, der gute kann verrathen.
Walther Fürst.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf und der Vogt befestigt sich.
Meier.
Ihr denkt an euch.
Sigrist.
Und ihr seid ungerecht.
Meier (auffahrend).
Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!
Reding.
Bei eurem Eide, Ruh!
Meier.
Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.
Reding.
Ich muß euch weisen von der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?
Winkelried.
Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe
Und, wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.
Melchthal.
Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn des Schlosses ist mir hold
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.
Reding.
Ist's aller Wille, daß verschoben werde?
(Die Mehrheit erhebt die Hand.)
Stauffacher (zählt die Stimmen).
Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!
Walther Fürst.
Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.
Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.
Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.
Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.
Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.
(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe.)

Rösselmann.
Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)
— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben! (Wie oben.)
— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!
(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.
Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.
(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

VII.
Genossen der göthe-schiller'schen Zeit.

I.
Friedrich Hölderlin.

1) Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:
Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.
Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.
Der Noth ist jede Lust entsprossen
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Kypria.
Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.
Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran
Und trümmert Felsenberge nieder
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.
Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbitterlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.
O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.
Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am gränzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

---

2) Der blinde Sänger.

Wo bist du, Jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen wie die eigenen Augen mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.
Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,
Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

---

3) Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

---

4) Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer
Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

---

5) An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung.

---

6) Gesang des Deutschen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Muttererd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
Dich ungestalte Rebe, daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.
Du Land des hohen, ernsteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

---

7) Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.
Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit sich wirft.
Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt und die Gestade sahn
All' ihm nach und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

---

8) Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
„Diesem Jünglinge stets? kennest du Größres nicht?
„Warum siehet mit Liebe
„Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?"
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste;
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

---

9) Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, theures! die Deinen auch
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

---

10) Hyperion's Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn.
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

---

11) Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Hall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom.
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor,
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.

Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und wie ein Samenkorn durchbrichst du die eherne Hülse
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh wie das Eichhorn spielt' auf den lispelnden Aesten
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben.
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

II.

Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch.

Wenn sehnsuchtsvoll nach etwas wird gerungen,
Ist's nicht Begierde bloß, es zu empfangen,
Es ist ein grundursprüngliches Verlangen,
In das die Seele gänzlich ist verschlungen.
Von Sehnsucht ist der Busen tief durchdrungen,
Wenn süßen Liebeglühens zartes Bangen
Erröthend färbt der Jungfrau holde Wangen,
Wenn ihr der Gegenliebe Wort geklungen.
Mit Sehnsucht wünscht man sich zum Schoß der Erde,
Daß Staub zu Staub und Geist zu Geiste werde
Und Himmlisches vom Irdischen sich trenne.
Allein am heftigsten die Sehnsucht glühet,
Daß, was das Erdenlicht als Schatten fliehet,
Im Himmlischen sich wieder liebend kenne.

III.

Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.

Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Trof der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,""
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!""
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!""

„Kommt herein!" versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ihm der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beff're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

IV.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Celrione.

(Heroide.)

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch bist du zerschwunden,
Bist zersprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.
Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge
Und entzaubert stehst du vor mir da.
Wie? dem Geist Praxiteles entrungen
Hätte sich süßschmerzend diese Frau?
Aus dem Meißel Polyklets entsprungen,
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobe's um den Kranz?

Dieses, wähnt' ich, sei der Wuchs Dionens?
 Dies der Flug, den Atalanta flog?
 Dies der Marmorbusen Hermionens,
 Draus Orest Heroen-Frohheit sog?
 Dies der honigreiche Mund Athenens,
 Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
 Dies die Tinten Anadyomenens,
 Als sie blendend dem Geschäum entschwoll?
Also lächelten die Charitinnen
 Jedem Horcher durch das Ohr in's Herz?
 Also wechselten die Pierinnen
 Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
 Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
 Wäre diese Seele, dieser Leib? —
 Nein, die Göttin ist in Dunst zerstoben
 Und geblieben ist ein sterblich Weib.
Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
 Iphigeniens himmelklarer Sinn,
 Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
 Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
 Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
 Sie sei ledig; blank und frank und frei
 Sei nicht Daphne werther des Gesanges,
 Als es diese meines Hymnus sei.
Wie der Künstler an dem Ideale
 Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
 Wie aus Hebens nektarvoller Schale
 Der Alkide die Vergöttrung trank;
 Also hing an ihr ich mit Entzücken,
 Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
 Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
 Die Verdammniß und die Seligkeit.
Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
 Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
 Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
 Däucht' ein Los mir wie kein Königsthron.
 Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
 Draus zu zinsen an die Afterzeit,
 Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
 Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.
Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
 Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
 Manchem heuchlerischen Händedrücken,
 Manchem halbgewährten, halbvergönnten Kuß.
 Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
 Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
 Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
 Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!
Ihrer Liebe! Nimmer noch geliebet
 Hat dies Weib und nun und ewiglich
 Wird von diesem Weibe nichts geliebet
 Als sein eignes armes, hohles Ich.
 Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
 Welcher fünfzig Monden mich bethört,
 Und das Netz, das magisch mich umsponnen,
 Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!
Von den wundgeriebnen Hüften fallen
 Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
 Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
 Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
 Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
 Der gelähmten Muskeln Federkraft,
 Uebe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
 Von der langen Sklaverei erschlafft.
Dem Entscharrten sei gesegnet, Sonne!
 Dem Entschwommnen sei willkommen, Strand!
 Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
 Schreit' ich rüstig in den Schrankensand;
 Wie Alkmänens Sohn, der niegezähmte,
 Sich dem Arm der Lyderin entschlang,
 Hydern würget', Ais' Doggen zähmte
 Und gewaltig den Olymp errang.

V.

Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgedicht „Urania".

1) An die Hoffnung.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
 Und sanft und weich den Gram verschleierst,
 Der eine zarte Seele quält,
 O Hoffnung! laß, durch dich empor gehoben,
 Den Dulder ahnen, daß dort oben
 Ein Engel seine Thränen zählt!
Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
 Wenn unter ausgestorbnen Zweigen
 Verödet die Erinnrung sitzt:
 Dann nahe dich, wo dein Verlassner trauert
 Und, von der Mitternacht umschauert,
 Sich auf versunkne Urnen stützt.
Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
 Wenn scheidend über seinen Tagen
 Die letzten Stralen untergehn:
 Dann laß ihn an dem Rand des Erdentraumes
 Das Leuchten eines Wolkensaumes
 Von einer nahen Sonne sehn!

2) An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du führest deine Globen
 Still und friedlich durch den Himmelsraum.
 Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
 Ist hienieden alles Traum?
Traumgestalten gleich dahin geschwunden
 Sind im wilden Kampfe des Gewühls
 Die erhabnen, großen Weihestunden
 Unsers zartesten Gefühls.
Hat der edle Sieger welke Kränze,
 Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
 Die er, schwindend, an der öden Gränze
 Dieses Lebens niederlegt?
Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
 Suche dein Gestirn am Himmel auf;
 Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
 Schließt dein Pilger seinen Lauf.

VI.

Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg."

Horneck der Sänger singt die fromme Handlung des Kaisers, wie er dem Priester sein Roß bot.

Nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leise herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorsicht
Unter dem Arm und grüßte die Schar, vor allen den Kaiser
Tief und mit innigem Blick! Erstaunt besann der Beherrscher
Deutschlands sich. Ihm schien: als hätt' er ihn früher gesehen;
Nur vom lastenden Alter gebeugt und ergrauet an Haaren

Stand er, ein Fremdling, vor ihm, da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange sich nieder;
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzzerschütternden Lautes
Töneten. Still wards darauf in dem Zelt und es stockte der Odem
Allen umher in der Brust, da er jetzt den feierlich ernsten,
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
„Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finsteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom donnernden Regen geschwollen.
Sieh, dort ruhete nun, aus dem Sattel gestiegen, ein Ritter,
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem heiteren Antlitz
Stralt ihm der Heldenmuth — aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu! Er sah in die Fluten: sie sausten und brausten,
Eilten im Fluge dahin und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe scharrt; laut winselt der gierige Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forst und der Ritter erhebt sich
Heim zu ziehn in die Burg, wo sein die Liebenden harren;
Jetzt erreicht Gellingel sein Ohr. Von dem finsteren Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn! im schimmernden Chorrock
Und mit goldener Stol' an der Brust, nachschreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt schaut er voll Angst umher: denn siehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund', und drüben aufjammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an der Thür' und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reis' in die Ewigkeit stärke.
Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felsigem Abhang,
Dort die rauschende Flut kühn durchzuwaten entschlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt, das gesattelte Streitroß
An zu heiligem Dienst und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh, da führte der Priester das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her und sagt' es dem Ritter mit Dank heim!
Aber er sprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene dies Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser getragen:
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld' an dem Weiher
Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligsten Amte dich hemme!"
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott, der Erbarmer,
Edeler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan: stets mög' es dir glücklich ergehen!
Ha, mir sagt es der Geist und ich irre nicht — sei dies Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret die Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen römischen Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!"
Endete so: da sahn zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll Demuth.
Aber er stürzte herbei und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Brust; dann rief er bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der an dem rauschenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen zu spenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolfs Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus, in dem einsamen Zelte zu ruhen.

VII.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Alemannischen Gedichten."

1) Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„Sie sin vom Schaffe her und hi
„Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„Und 's goht mer schier gar selber so,
„I ka fast uf kei Bei me sto."
So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht;
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter d'Sterne no
Und cha schier gar nit obsi cho.
Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —
Und lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunne-Schi'
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Maien uffem Huet.
Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schleeche-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß's Sunntig isch.
Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriesi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paradies!
Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.
Und 's Vögeli seit: „Frili o!
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmels-Glast
„Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Het 's Sunntig-Röckli au scho a.
Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De muesch derno ne Meje ha!

2) Hans und Verene.

Es gfallt mer nummen Eini,
Und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
Es isch so flink und dundersnett,
So dundersnett,
I wär im Paradies!
'S isch wohr, das Meidli gfallt mer
Und 's Meidli hetti gern!
'S het alli wil e frohe Mueth,
E Gsichtli het's wie Milch und Bluet,
Wie Milch und Bluet
And Auge wie ne Stern.
Und wenni 's sieh vo witem,
So stigt mer's Bluet in's Gsicht;
Es wird mer übers Herz so chnapp
Und 's Wasser lauft mer d'Backen ab,
Wohl d'Backen ab,
I weiß nit, wie mir gschicht.
Am Zistig früeih bim Brunne
So redt's mi frei no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
„Es isch der näume gar nit recht,
„Nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.

I ha's em solle sage,
Und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär
Und wär mer nit mi Herz so schwer
Mi Herz so schwer,
's gäb wieder Glegeheit.
Und uf und furt, iez gangi,
's wird iäten im Salat
Und sag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
Nit fründli a,
So bin i morn Soldat.
En arme Kerli bini,
Arm bini, sell isch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho
Und suser gwachse wäri io,
Das wäri io,
Mit sellem hätts ke G'fohr.
Was wisplet in die Hürste,
Was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub,
O bhüetis Gott der Her, i glaub,
I glaub, i glaub,
Es het mi näumer ghört.
„Do bini io, do hesch mi,
„Und wenn de mi denn witt!
„I ha's scho siderm Spöthlig gmerkt;
„Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
„Io völlig bstärkt.
„Und worum seisch's denn nit?
„Und bisch nit rich an Gulde
„Und bisch nit rich an Gold,
„En ehrli Gmüeth isch über Geld
„Und schaffe chasch in Hus und Feld,
„In Hus und Feld,
„Und lueg, i bi der hold!"
O Vreneli, was seisch mer,
O Vreneli, isch so?
De hesch mi usem Fegfüür g'holt,
Und länger hätti 's nümme tolt,
Nei nümme tolt.
Io frili willi, io!

3) Das Habermuß.

's Haber-Mueß wär ferig, se chömmet ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott und wachset und trüeihet!
D' Haber-Chörnli het der Aetti zwische de Fure
Gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha
Euer Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli, da Chiimli thuetich ke Schnüfli,
Nei, es schloft und seit kei Wort und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Furen lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlößli,
Streckt die zarte Gliedli und suget am saftige Chörnli
Wie ne Muetter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Siederie wirds größer und heimli schöner und stärcher,
Und schlieft us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund und sucht sie Nahrig und find't sie.
Io und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,

Wie's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelet's zum Boden us. — Potz tausig, wie gfallt's em!
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau und sagem fründli Gottwilche!"
Und es trinkt und 's schmecktem wohl und 's streckt sie gar sölli.
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründlige Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächelt gegenem Chiimli
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!"
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt; druf regnets gar sölli,
's Chiimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnet's,
Und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ka Preis! Do blibi, geb, was no us mer well werde!"
Esset, Chindli, gsegn' es Gott! und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneit's und witer nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden isch zue und 's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
„Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
„Woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli
„Und deheim im Boden und in der füechtigi Wärmi."
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet au no so sage,
Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene!
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe."
Tröstich Gott! 's nimmt au en End und öbbe wirds besser,
Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Mai-Tag
Weihts so lau und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf
Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
Und iez isch em wohl und 's weiß nit z'blibe vor Freude,
Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme:
Nootno duftet 's Chriesi-Bluest und grüenet der Pflum-Baum,
Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Häberli seit: „Do blibi au nit dehinte!"
Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em si gwobe?
Und iez schießt der Halm, — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser aus de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schlieft en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
Sag mer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Furen
Uf und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri
Und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilch-Stuhl.
Jez sin zarti Chörnli drin und wachsen im Stille
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete zue'nem,
Luege, was er macht, und singen: Eie Popeie!
Und 's Schi-Würmli chunnt. Potz tausig, mittem Laternli,
Z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste
Und die arme Chinder hen barfis zwischen de Stupfle
Gfalleni Aehri glesen und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Vollmehligi Chörner
Het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange verleidet,
„Und i merk, mi Zit isch us, was thueni allei do,
„Zwische de Stupfel-Rüeben und zwische de Grümbiere-Stude?"
Druf isch d'Muetter usen und 's Esersinli und s'Plumi,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmeren brocht und in der staubige Schüre
Hei sie'n dröscht vo früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli
G'holt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle,
Und mit feister Milch vom junge fleckige Chüeihli
Hetten's Mütterli g'hocht im Tüpfi, — Geltet, 'sisch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab und bett eis! Danket dem Herren —
Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig und lehret, was men ich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, so chömmetder Zibbertli über.

VIII.

Johann Martin Usteri.

Rundgesang.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön! —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an. —
Freuet euch des Lebens u. s. f.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bess're Vaterland. —
Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht',
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

IX.

August Friedrich Ernst Langbein.

Das große Loos.

„Frau," sagte Meister Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterielos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen."
Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Los kommt an, wird heilig aufbewahrt
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Loses an
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Los — was gilt die Wette?
Bekommt kein Menschenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort:
Zum letzten mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Los gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —
Er rannte fort und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Sal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —
Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst als Meister Tillen?"
Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bakchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Par
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Er scheint für diese Welt verloren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mälig wider auf
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Los ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!"
„Das ist sie!" sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete." —
Das große Los
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Los gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!" —

X.

Siegfried August Mahlmann.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannst du noch dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.
Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.
Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

XI.

Friedrich von Matthisson.

1) Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht.

---

2) Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.
Die Kirchenfenster schimmern,
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.
Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.
Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.
Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

XII.

Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis.

1) Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;

Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu,
Das arme Herz, hinieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

---

2) **Letzter Wunsch.**

Wann, o Schicksal wird wohl endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu.
Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.
Statt Kanäl' und Gartenteiche
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich statt nach Marmorsälen
In ihr trautes Kämmerlein.
Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.
Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.
Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.
Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.
In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld,
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.
Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letzten mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

VIII.

Die romantische Schule.

I.

Novalis.

(Friedrich von Hardenberg.)

1) **Das Lied vom Wein.**

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.
Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.
Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.
So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.
Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutsam in der Hand.
Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.
Er sprützt in ungezählten Stralen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.
Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,

Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

2) Mädchenlied.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen".)

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Los betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen —
Sich aus unserm Busen wagen.
Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.
Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.
Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, alles hinzugeben?
Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen!
Quillen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Leben
Muß das beste Band sich geben.
Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?
Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden
Und das Reich der Alten enden?

3) Symbolum.

Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.
Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

4) Hinüber!

Hinüber wall' ich
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Lieb' im Schoß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir;
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz.
Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O, sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut.
Ich lebe bei Tage
Voll Glauben und Muth
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5) Das Geheimniß der Liebe.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.

Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

6) Poesie.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden;
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß sie hier als Jugend uns umfließt.
Sie ist's, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden
Und die das Herz der Frohen und der Müden
In trunkner Andacht wunderbar genießt.
An ihrem vollen Busen trank ich Leben;
Ich ward durch sie zu allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.
Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn,
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben
Und flog erwacht in ihrem Arm dahin.

7) Hymne an die Nacht.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Bürde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schoß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Nacht, unmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandte, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle grüne Tiefe war einer Göttin Schoß. In den kristallenen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben; der Liebe heiliger Rausch, ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau. Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das Höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, ein entsetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte:
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.
Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Unmächtig Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.
Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut:
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge. Einsam und leblos stand die Natur. Mit eisernen Ketten band sie die dürre Zahl und das strenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glaube und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur und die erstarrte Wunderheimat verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmlisches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schoß, in ihn kehrten die Götter zurück, schlummerten ein, um in neuen, herrlicheren Gestalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der seligen Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erschien mit nie gesehenem Angesicht die neue Welt. In der Armuth dichterischer Hütte, ein Sohn der ersten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahnende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Welt Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern der Natur. Einsam entfaltet das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsseligen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstammes, unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal. Bald sammelten die kindlichsten Gemüther, von inniger Liebe wundersam ergriffen, sich um ihn her. Wie Blumen keimte ein neues, fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;

Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit;
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod und machst uns erst gesund!

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude, Thränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn und sich mit dir; sehen dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit und der goldnen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach in himmlischem Triumphe; sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem und in immer höherem Glanz regte deine neue Schöpfung sich und Tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue dir nach, wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden:
Wir alle bleiben dein
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer fleucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle;
Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon
Und riefen uns die Sterne,
Mit Menschenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich;
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So manche, die sich glühend
In bittrer Qual verzehrt
Und, dieser Welt entfliehend,
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein:
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe
Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
Der Liebe süße Habe
Wird keinem mehr geraubt.
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein;
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

II.

August Wilhelm Schlegel.

1) Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.
Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
Zerrissen ist der Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halbentsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre,
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie.
Und spricht: „Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.
Doch büßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine bessre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste."
Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neuest Heil und Hort
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren,
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten,
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.
Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittenes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen;
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.
Denn in den lichtätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es stralt der Bau in allerreinster Klarheit
Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit,
Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palast bewacht; —
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.
Aus Glauben sind die stützenden Pilaster
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.
An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.
Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In allen lebet eine Lieb', ein Willen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde, vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.
Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus aller Herzen wiederhallet:
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome
Und jeder sprengt sich aus kristallnem Strome.
Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst, zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich glaube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.
Wohlan, ihr Künste! es gebührt euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.
Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilde herrlich bauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauschen
Gebrauch' in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergessen alter Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
Kein Götterbild soll hier im Dunkeln thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,

Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geschlossne Bau befreunden.
Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen
Und die Altäre hocherhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.
Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus kristallnem Bau
In eignem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Wind des Wohllauts athmend steigen
Und sich mit jenem heben oder neigen.
Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein inn'res Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märt'rer, Heil'ge, Wunderthäter.
Und jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde du, Skulptur, aus weichen Erzen,
— Doch selbst das Härtste würde weich, wie Thon —
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menschensöhne.
Laß, Malerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.
Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister,
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.
Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich
Und, als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben male,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr' und aller Wesen beide.
So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleicht,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden."
Die Hohe sprach's und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

---

2) Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich, freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

---

3) Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand:
Damit ergötzt er alle Geister
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen.
Viel kann verlieren, wer gewinnt."
Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.

An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""
Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern!
Doch bald umringen sie ihn laut.
„„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.""
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""
„„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —
„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!""
Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.
Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.
„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"" —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:
„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, friedlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr:
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben:
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken:
So nahn sie wohl sich unbesorgt."
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —

„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke." —
Da, siehe! tritt Arion her.
Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„„Ihn wollten wir ermorden?
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!""
„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister!
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!"

---

4) Rom.

(An Anne Louise Germanie von Staël.)

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg';
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit unerweckllich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallantrum's und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Kakus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Also kyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilion's Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestalin gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß luperkalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon versorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach etrurischem Richtmaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Kapitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch einst Ankus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Herde, geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Karthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl

Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Sklav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir Krassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabne Seele des Kato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführet.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was tiefdeutend und ernst, der Aegyptier: wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit um Syene herab lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Stral grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts!
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Braut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater.
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Stral.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König und, minder geschätzt, wider den Sklaven der Sklav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebärde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht:
Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.

Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Cirkus,
Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Karthago vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk!"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltrauernd und lehnt über zerbrochenen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom kapenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Kapitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Kumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die Weidenden! wie sie des Kakus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen herab luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt apenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bakchus geselliges Laub,

Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schoße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wölbte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Ocnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt. —
Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,
Weil allmälig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwamm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur
Und fast schauerte mir, ob nicht, den Lebendigen fremd, ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Stral göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeist'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

III.

Friedrich Schlegel.

1) Bei der Wartburg.

Auf Berges Höhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thal hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiel:

Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wann der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schoße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wann aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Märchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig, zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

---

2) Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
„Könnt wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —
Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „„Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
„„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund.""
So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „„Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.
„„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.
„„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.
„„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.

Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.
„„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.
„„So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.
„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit:
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."" —
So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch allsogleich."
Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.
Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

IV.

Ludwig Tieck.

1) Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im präch't'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —
O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur;
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

---

2) Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht;
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

---

3) Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
Es reis't der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und, Mensch, du sitzest stets daheim
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern.
Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.
Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau'.
So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

---

4) Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!
Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

---

5) Der Trostlose.

(Aus dem Trauerspiel „Genovefa".)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual!
Hat sie dich ja doch verstoßen
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.
Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehen,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal!

---

6) Phantasus.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nun seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.
Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag.
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein." —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?" sagt der Mensch,
„Geh', Erinnrung, und such sie auf!"
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Mensch und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter
Und du bist gutwillig wie ein Kind."
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken;
Mühsam hab' ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden."
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untere Seite.
Nun handiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Kristallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter."
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,

Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Stralen gewebt.
Ein Heer von Koboldén lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich, wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleien,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt."
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?" so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
„Ist der alte Wirrwar schon wieder los geworden?"
Ruft Vernunft aus — „Läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?" —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt,
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?"
Grämelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit mir halten.
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei."

---

7) Hofrath Semmelziege's Weltschmerz.

(„Das Däumchen" Akt 1, Scene 2.)

Persiwein.

Aber sage mir nur, wie du in diese Gegend kommst. Du sollst dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheiratet sein; in der Geschichte ist mir noch vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz
Ob dieser Frage, die dem Mund des Freunds entschlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu,
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verlieh'n,
So war der Holden trotz der Tugend beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred.

Nun? Erzähle kurz und bündig!

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar.
Wenn ich ihr wohl von meiner ewigen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still.
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlingspracht die Lipp' ertönt,
Holdsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumesproß der Haselgert',
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer eins,
Daß, wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wann Tongewirr „die Schöpfung" schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne schwang,
Ja lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann —
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellnbogen fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Alfred.

Und das war dir am Ende fatal?

Persiwein.

Kurioser Kauz! vielleicht hat sie dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Einst, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Luna's keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch' ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag.
Da wähn' ich, Liebgekose neckt die Schulter mir,
Und lächle süß die Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Die Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Persiwein.

Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schicksal sich entschied.

Alfred.

So geht's den Schwärmern fast immer, die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

---

8) Golo's Monolog.

(Aus „Genovefa.“)

Die Abendmahlzeit ist vorüber; bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
O, wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musizirt in mir mit tausend wechselnden Klängen!
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnerung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr mir Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O, durft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken,
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander wirren,
Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück, in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig' nieder! Wo fass' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde?
Erbarme dich, Sterngegenwart!
Klingt an einander, gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erde hernieder muß!
Immer nur den fernsten Saum des Mantels
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden.

9) Die Romanze.

(Prolog zum „Kaiser Oktavianus.“)

(Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.

Auf, tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Drommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend voran,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist du, Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?

(Ziehn vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schallmeien.)

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönten Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen,
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigter Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schoß,
Nun sieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

(Ziehn vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen, grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen,
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor
(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.
Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Drommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gesänge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen,
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer
Und Geister in den Zweigen sich entzünden,
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, du im Thale drunten! — unten.
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen — innen
Gefühle wunderfel'ger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).
Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei einer schönen Morgenfrische,
Ach, meiner allzu sel'gen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.
Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke,
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach, wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen,
Wenn die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz, vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, lös' dich auf im Sehnen.

Ein Pilgrim (kommt).
Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn einer fällt.
Sie spielt mit Scepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid und Thränen und das Lachen
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen;
Sie kümmerts nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Sat
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen
Und die falsche Welt verlassend
Und das Weib Fortunam hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.
Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstralen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich ein seltsam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser fliehende Schimmer will bedeuten,
Die Bildniss', die sich durch einander jagen;
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten, wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ewige Wille,
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen;
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewige Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter (kommt zurück).
Die Feinde sind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerschlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen (kommt).
Das Fest ist vorüber,
Schon winkten von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich lassen sie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier stehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich sucht,

Dann nehm' ich die Flucht.
Er windet mir Kränze,
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finstere Eiche,
Er wird im Gesträuche
Im Dunkeln mich suchen.

Ein Reisender (tritt auf).
So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir den Weg fast zu beschwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergetzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kommt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender (tritt auf).
Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen
Oder sich als weise wähnen:
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren
Und oft sieht man erst nach Jahren:
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.
Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach seiner Heimat Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde, wie die Wogen.

Erster Reisender.
Was hab' ich nun von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was Besondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reisender.
Wundervolle Berge warten
Meiner und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauschen, Gemsen klimmen
Oben schwindlig am Gesteine,
Freundlich sind im Mondenscheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mancher Rausch und manche Schöne,
Mancher Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Küster (tritt auf).
Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen,
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regeln
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben
Und alles schwimmt in Anarchie
Und bis auf die Kurrende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

Erster Reisender.
Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ißt dann nicht zu spät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

Zweiter Reisender.
Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ernsten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht
Machen alles Grausen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren missen
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.
Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzu schnell von hinnen!
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wilder Heiden rohe Scharen,
Die Christenheit zu stürzen all' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen, wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägrin, die dem Wild nachrennet?

Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an sich das wunderbare Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild!
Ich bin von jedem Leiden gleich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

Erster Reisender.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde ist,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen:
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.
(Geht ab.)

Zweiter Reisender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Die Gesellschaft macht mir Reue
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren.
(Geht.)

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze (auf einem Pferde).

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten;
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten
Und die Heidengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel stande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt sie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erfreut des Truges
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunst gestand im Wahne.
Drauf gebar sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze;
Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug ersinne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernährt sich diese
Von dem süßen Himmelsmanna.
Und sie blühte auf, ein heilger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der Süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen,
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen muß ich leben.
Streit für Gott und Christ und Geiste,
Hält mein Herz in goldnem Brande:
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er sahe,
Daß solch Bild auf Erden wohne,
Wünschte er sich ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstralen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer;
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtsten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glaube blühend!
So die hohe Mutter sange
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Bist du wohl vom Jagen müde.
O erwünscht, daß ich dich sehe,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet kommst du wieder.

Aber sage mir, du Holde,
Wenn es dir also gefiele,
Blieben denn die Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Rosse will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemte seiner Rechten,
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihme
Zu den allertreusten Diensten,
Hohen Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen,
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe (treten herein).

Glauben.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehst du uns, geliebte Tochter,
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe ist euch ewig,
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Ist der Glaube, wie du siehest.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht fühlen.
Jene dort, so wie Madonna,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden ist sie treu geblieben,
Will die rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben.
Will die bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die rothe sehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzulieblich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja, ich bin, den du beschrieben,
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hilfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit allem, was du denkest,
Fühlest, hörest oder schauest,
Liegen, die du erst verließest,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ich, die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt sich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, die geschahen,
Alle Lieder, alle Wesen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geist erreget,

Blühend standen alle Gärten,
Liebe schmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben stillem Sehnen,
Inbrunst glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet
Könnte da wer widerstehen?
O wer zöge sich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere stehen,
Alle Wünsche strebten zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
Wirst du jetzt dein Glücke sehen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure, ist es?
Pilgerin, willst du mich kennen?

Pilgerin.

O, wie könnt ich dich verleugnen?
Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Beide.

Also waren wir uns nahe
Und wir glaubten uns so ferne
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächste Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, so komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältst du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz (treten herein).

Scherz.

Sieh, hier ist dein treuster Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
Blankem Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüste schön erhoben
Tapferkeit wird sie genennet:
Niemals ist genug zu loben
Ihre Schönheit, die so furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt sie, Wehrgehänge golden,
Was der Vater sagt, das thut sie,
Angefrischt von seinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe scheinet,
Ist vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern.
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut sich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß gesunden,
Fühlt erfrischt den Lebensodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, ist der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Weheklage
Stirbt dem weg, den er erkoren.
Alte Märchen weiß er, schöne,
Er ist selber wie gewoben
Aus den reinsten Phantasieen,
Von dem Lichte aus geboren.

Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
Diener, der du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
Scheint es fast, du könntest ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' sie, die herrlich thronen
Muß in deiner Brust, ich neide
Ihr die allerschönste Krone,
Mehr als mich hast du sie immer
Zum Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelst,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannst am Ende,
Hast du Thorheit eingesogen:
Möchtest einst vergessen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erschein' ich gegen Glauben,
Gegen Liebe rasch und rohe,
Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Lust mir wissend
Als den Erzruf der Drommete,
Schilder in der Sonne spiegelnd,
Friede auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer ward ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willst du mir nicht näher treten?

Komm und sag' mir, wer du seist,
Daß ich deine Augen sehe.

Hirtenmädchen.

Immer hast du mir gefallen
Und mir ist, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Gespielen sind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unschuld,
Weil ich noch nicht küssen lerne.
Aber Lieb' und Lust zum Dinge,
Wie man wohl zu sagen pfleget,
Macht die Arbeit sehr geringe
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, so ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitsammen
Viele Märchen, Possen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zusammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir sprechen:
Willst du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir, muß ich sagen,
Schild und Harnisch und der Degen
Und der Helm mit seinem Busche,
Nicht ist mir das Gold entgegen:
Willst du wohl mein Liebster heißen,
Da ich nur ein kindisch Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du stehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Seh ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet,
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth beseelen;
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmal hab ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienten,
Liebe sie mit voller Seele,
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die **Krieger** auf der einen, die **Schäfer** mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen **Glauben** und **Liebe**, zur Seite des Glaubens **Tapferkeit**, zwischen ihnen der **Liebende** und die **Pilgerin**, neben der Liebe der **Scherz**, zwischen diesen der **Ritter** und das **Hirtenmädchen**, im Vordergrunde der **Dichter** und die **Romanze**.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wieder finden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne selbst sich zu versehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glaube.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht;
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeiner Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

V.

Zacharias Werner.

Rheinfall.

Rasselnd Gewässer, was rasest du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual
In's brennende Thal! Es rasselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brausende sausende
Grausluft, zu schwelgen an Bräutigams Brust.“ —
Es ist euch bewußt, ihr kosenden, wogenden,
Silberne Bogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Grau'n! Ach, könnt' ich mich sammeln
Und stammeln und lallen durch's mächtige Schallen
Der Wasser von allen Gefühlen das eine:
Warum ich im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir sind wir dein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund und ringen
Und dringen mit Klingen durch weinende Schuld
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entsünden uns wird. Drum wir jauchzen und schrei'n,
Den Bräutigam zu weih'n; drum wir jauchzen und ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!“ —
Rasselnde, träumende Töchter von ewigem Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit
In die Ewigkeit! — „Was heischest du?“ — Ruh'! —
Und sie lachen dazu.

VI.

Bonaventura.

(F. W. J. Schelling.)

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen!
Es sieht mich an mit flehender Gebärde
Das stumme Bild und drängt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund
Und warfst so träg', die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet'!
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Den Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Härt'ste ich erdichte,
Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
Verwittert steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben.“
Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben.“
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Gebärden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die inn're Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele stille
Und wiederholte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh' dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet kenn' ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben,
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister
Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seid abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt euch noch, zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seid ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare
Und wartend auf den priesterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich, als käm sie aus dem Grab,
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nah' und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen:
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton, als sonderbare Klänge,
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummen Orgel und Gesänge,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
(In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,
Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Krucifix sich holen,
Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben,
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen.
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen,
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
Doch früh am Morgen riß er mich empor.
Nicht Ruh' noch Rast für die zerschlagnen Glieder:
Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.
Es legte sich der Sinne wild Getümmel,
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heil'gen Raume.
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer, banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.
Auf's neue war das Herz dem Glauben offen
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,
So tief ist mir das Zutrau'n eingedrückt
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals, abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmälig mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!

Indeß der Tod schon meine Stunden zählet
Und vor mir stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.

O selig jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In inn'rer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,
Wend' ab von mir den lang' getragnen Zorn,

Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frohen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

VII.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeschichte.

1) Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königssohn,
Hochschlank beim Fürstenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeschart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weisen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.
Und einer schlug ein Liedlein gut,
Ein Lied von solchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebsten hört erklingen.
Er sang wohl von der schönen Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König ist ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein schlichter Bauersmann.
Da wohnt sie auf der gras'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen sich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernste Nacht
Mit tausend Augen ist erwacht
Hört Gyda Worte sprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.
Dann brennt in Furcht und doch in Lust
Der süßen Augen Bläue,
Dann schmiegt sich um die zarte Brust
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth ist sie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du sollst nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du sollst mein Bette theilen,
O schöner Lilienzweig!
„„Fort, Boten über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben! —""
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie soll'n um sie wir werben?"
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König spricht
Und aller Mädchen bestes
Als Buhlin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Festes;
Die Boten zogen aus.

---

2) Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finstre Nacht!
Fremde Küste!
Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —
„„Fremde Boten, mächt'ge Schar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —
Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Stralte Licht durch's nächt'ge Land.
„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich, du mußt Gyda sein."
„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereist,
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist.""
„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne spricht."
„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, schwach an Wehr,
Enger Ströme schmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.
„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.
„„Norwegs weitgestreckte Gau'n
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer sich will als überseligen
Herrn von Gyda's Reizen schau'n.
„„Dann erst schließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung
Faßten nach den Schwertern gleich;
Wollten dies zu stolze Reis
Keck entführen
Dann begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach sich zu rühren.
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zusammen,
Hellebart' und Speer zur Hand.
Spöttisch warnend spricht die Maid;
„„Auf, ihr schnellen
Boten, hier gilt's Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

---

3) Das Gelübde.

„Und hat die Maid also gesprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat sie dich und dein Reich verhöhnt.

O send' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muthigen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Recken
Wir strafend deine Macht bekannt.""
„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen
Und jede Zier und Fest und Schmaus,
Das soll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir gesandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du sprachst es aus mit klaren Worten,
Was längst mir hat im Sinn gebrannt.
„So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbestaunter Hella vor;
Frisch auf! In's Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner frisch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald so hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.
„Und du, mein krauses Haar, sollst wallen
In wilder Freiheit stürm'gem Spiel
Und sollst vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das stolze Ziel.
In deinem furchtbar finstern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeist, durch's Feld;
Man schaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

4) Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Haralds Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Acht mal ist Harald in's Feld geritten
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König er schritt in's erdige Haus
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der andre hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solskel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Luft,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen, fährlichen Lauf
Die Fürsten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es stand zu des Haralds Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da sanken vor seinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's ehrne Band. —
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer an's Thor
Und lockten die zehrende Flamme hervor
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,
Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schoßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

5) Der Verein.

Die Schöne pflückt sich Blüten
Am Meeresstrand,
Flicht sie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geschwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.
An Hüttendaches Spitzen
Erscheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten fliehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch dies mal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie singen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Hast dir den Preis genommen,
Wo's blutig staubt,
Hast dir den Sieg errungen,
Wo schäumt die Flut;
Nun weile, liebumschlungen,
Da weilt sich's gut."
Süß Reden statt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir ist das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es sind die tapfern Waffen,
Es ist der Streit,
So Rittern Gunst verschaffen
Von zarter Maid.""
Tief neigt der stolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünscht den Lockenschleier
Von ihm sie fort
Und bringt die scharfe Scheere
Und faßt sein Haar;
Doch spricht der Fürst der Heere:
„„'s geht nicht, fürwahr!
„„Das muß ein Held entscheiden
Und keine Maid,

Ob es, mein Haar zu schneiden
Ist an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannst du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannst du nicht.
„,'nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld,
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von diesem Haar.""
Treu bot dem finstern Bilde
Die Hand sie dar.

6) Des Gelübdes Lösung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feste
Haben Zwei sich hingestellt,
Zwei verwunderliche Gäste,
Ein' ist himmlisch zartes Weib
Und ein Ritter ihr Geselle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt sein Haupt und schier den Leib." —
„„Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinsten Golde!
Heut in meinen alten Sal
Führt der Harald seine Holde!""
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgast entgegen:
Hier ist dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.
„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Ist man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkst du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, so wollst die Locken schneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt."
„„Grimmhaar? Nein, da sprach man schlecht,
Schönhaar sollst du künftig heißen,
Das ist wohl des Haares Recht,
Drob so viel der Kronen gleißen;
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die siegbelaubte
Bürde löse von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.""
Und wie Lock' auf Locke fällt,
Stralt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Rosengluten.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor süßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in seinen Armen:
„O mein Held, wie schön bist du!"
Reginwald, der Alte, lacht:
„„Ja, die Frauen mögens ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

VIII.

Ludwig Achim von Arnim.

Von der Pfalz im Rhein.

Auf einem Felsensteine
Steht wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
Und rings in dem Kessel von Felsen
Da siedet das Wasser im Grund,
Ich rathe euch Wagehälsen:
Verbrennt euch nicht den Schlund.
Es glänzen da sieben Thürme,
Von sieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind sie bestürme,
Der alte Thürmer lacht.
Die alten Salme lauern
Auf frischer Helden Muth,
Denn wenn die Bräute trauern
Da füttern sie ihre Brut.
Wenn sich ein Schiffer will retten,
Dem wirft in den tosenden Strom
Der Thürmer die stärksten Ketten,
Daß er hinüber komm.
Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.
Und ist er eingetreten,
Da stehen vier eiserne Mann,
Die stechen, noch eh' er kann beten,
Hält sie der Thürmer nicht an.
Sie scheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz;
Stahlfedern sie bewegen,
Sie sind gegossen aus Erz.
Drin treibt ein Bächlein schnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen so helle
Am schwarzen Gemäuer entlang,
Da sitzt auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn:
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.
Des Hauses Schwerter ich wetze
In stiller Sicherheit
Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauses von Zeit zu Zeit.
Ich sag ihm von Vater und Mutter
Und von des Unsterns Macht,
Das ist ein Heldenfutter,
Was stählern die Herzen macht.
Die Kammern im Schloß sind enge,
Gewölbet von schimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenschein im Rhein.
Ein Bett ist da ausersehen
Zu gebären die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.
Der Gräfin nahen die Wehen;
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch sehen,
Da sieht sie den Unstern so roth.
Ein Unstern schlägt viel Wunden,
Eh' er wieder einsteckt sein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat sie mit Thränen genährt.

Sie wecket auf den Grafen:
„Die Kränze hätt' ich so gern
Der Jungfrau von Bornhofen
Verehrt, weil ich fürchte den Stern.
Ich trage die Sorge im Herzen,
Sie schützt mein Kindlein klein,
Laß deine Augen als Kerzen
Ihr leuchten zum Ehrenschein.
Sie setzt dem Grafen die Kränze,
Es waren sieben, auf's Haupt,
Auf daß er herrlich drin glänze,
Das war ihr nicht erlaubt;
Denn was der Jungfrau zu Ehren
Das bleib auch ihr allein,
Wie kann sie Bitten gewähren
Für Opfer, die nicht sind rein?
Ach, welch ein bittres Leiden,
Wenn von dem Herrn die Frau
In Kindesnöthen soll scheiden,
Ob sie ihn wieder schau'.
Der Graf läßt sich zum Nachen
Herab und führt ihn allein,
Wo sich die Wellen brechen,
Da kennt er jeden Stein.
Er ist so sicher an Kräften,
So herrlich von Angesicht,
So glücklich in allen Geschäften,
Der Unwetter achtet er nicht.
Er freuet sich der Fluten,
Er schlägt sie mit starker Hand
Mit Rudern wie mit Ruthen,
Sie spiegeln des Unsterns Brand.
Er kennet von jedem Schlosse
Der Thürmer Losungsgeschrei,
Die nächtlichen Feuer der Flosse,
Nur der Unstern ist ihm neu.
Denn überall am Rheine
Verkünden das Ende der Welt
Die falschen Propheten beim Weine; —
Wohl keinem das Scheiden gefällt.
Auf jenem Taubenwörthe,
Wo's Turteltäublein lacht,
Vor Zeiten der Schiffer hörte
Der Nonnen Gesang in der Nacht.
Dort stand im lichten Hage
Das heilige Jungfraunhaus:
Da flohn vor'm jüngsten Tage
Die Nonnen alle hinaus.
Sie meinen, im großen Lärmen
Ihr Schutzpatron nicht hört,
Was sie noch sündigen und schwärmen,
Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
Sie sahen ein Schifflein fahren,
Der Pfalzgraf saß darein,
Weil seicht die Ufer waren,
Sprangen sie gleich in den Rhein.
Sie sprangen wie Sirenen
Rings um des Schiffes Rand,
Sie sahen den männlich Schönen,
Sein Ruder stille stand;
Käth, Liese, Lore, Anne,
Madlene, Gertraut, Fränz,
Sie warben bei dem Manne
Um der Gräfin sieben Kränz'.
„Der Jungfrau soll ich sie bringen,
Sie sind euch alle zu groß,
Ihr dürft sie ja doch nicht schwingen,
Ihr seid ja nackt und bloß."
„Wir dürfen sie wohl schwingen,
Wir dürfen dich küssen dafür;
Kein Bischof kann uns bezwingen,
Der jüngste Tag ist vor der Thür."
Sie traten so künstlich das Wasser
Und schwankten mit ihrer Brust,
Es schien der Mond viel blasser,
Die Sterne blinzeln voll Lust.
Der Pfalzgraf will da gern sehen
Ihr Spiel, — da pocht ihm so schnell
Sein Herz und das Ruder bleibt stehen,
Der Unstern glänzet so hell.
Sie stechen mit weißen Händen
Die sieben Kränze ihm ab,
Dies Ringelrennen wird enden
In einem gar dunkeln Grab.
Er gab da sieben Küsse
Und that es dann jeder kund:
Ach, daß ich stets vermisse
Der Gräfin rothen Mund.
Fein Gold ist Kuß der Reinen,
Wie Blei ist euer Werth;
O möchtet ihr versteinen,
Daß keinen ihr mehr bethört.
Daß jeder Schiffer schreie
Und euch von ferne flucht,
Ihr bösen sieben Leien,
Daß ihr den Grafen versucht.
Die wilden Mädchen weinen,
Er schaut sich nicht mehr um
Und alle da versteinen
Bei Wesel im Kreise herum.
Er eilt in bittrem Zorne,
Bei Bornhofen landet er an —
Die Muttergottes am Borne
Frägt da den trotzigen Mann:
„Wo sind die Kränze geblieben,
Die deine Frau mir verehrt,
Es waren der Kränze sieben,
Womit sie dein Haupt hat beschwert."
„Ich ließ die Kränze fallen
Aus Schrecken in den Rhein,
Wo seine Wasser wallen
Wie Most vom jungen Wein."
„Du hast mir Lügen vertrauet,
Die Frau hat mir's geklagt,
Sie hat vom Himmel geschauet
Wie du die Kränze verbracht."
Dem Grafen schwindeln die Sinne,
Er wendet sein Schiff stromauf,
Daß er den Rückweg gewinne —
Der Rhein hat mächtigen Lauf.
Ich stand an wilden Bächen,
Die stürzten in den Rhein,
Ich sah die Ruder ihm brechen
Bei heller Blitze Schein.
Ich sah in dem Gewitter
Des Rheines wilden Lauf,
Was hält den kühnen Ritter
Im Sturm der Wellen auf?
Es hielten die steinernen Arme
Von sieben Frauen ihn fest;
Ach, daß sich Gott erbarme,
Sein Muth ihn gar verläßt.
Ich sah da stürzen den Ritter
Den Leib in's eigne Schwert,
Ich sah da schwimmen die Splitter
Vom Ruder, den Nachen verkehrt.
Ich sah auf hohen Bergen
Den Unstern über'm Rhein;
Er wollt sich drin verbergen,
Ich sah, er fiel hinein.

Er löschte in den Fluten
Wie eine Kohle aus,
Da schien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.
Und bis aus den sieben Leien
Ein Kirchlein dem Herrn ist erbaut,
Da muß dem Verderben sich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz
Und ward da des Ernstes so müde,
Sang lauter Buhlenscherz.

IX.

Klemens Brentano.

1) Abendständchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauschen;
Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, stille laß uns lauschen!
Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

2) Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.
Ihr Bette ist der Rasen,
Trompeter müssen blasen:
Guten Morgen! Gute Nacht!
Daß man mit Lust erwacht.
Ihr Wirthsschild ist die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' ist der Mond,
Der in der Sternschanz wohnt.
Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöst,
Drum, Schildwach, sei getröst!
Wir richten mit dem Schwerte;
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrigbleibt, hat recht,
Wer fortläuft, der ist schlecht.
Zum hassen oder lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibt uns keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.
Bedienet uns ein Bauer,
So schmeckt der Wein fast sauer;
Doch ist's ein schöner Schatz,
So kriegt sie einen Schmatz.

3) Der Lindwurm.

Im See der Welt gar groß und tief
Ein Lindwurm nach dem Essen schlief,
Und wenn er wachte aus dem Schlaf,
Gab's einen Auflauf und zwei Schaf'.
Dann als er unverbesserlich,
Ward er gar menschenfresserlich;
Da warf man in der Stadt das Loos
Und bracht' ihm Fräulein auf das Moos.
Meerfräulein, die halb Mensch halb Fisch,
Bracht' man ihm Fasttags auf den Tisch;
Er speis't schier den Kalender leer
Und sprach: „Sie schmecken all' nach mehr."
Doch war er gar zu leckerhaft
Und schrie gar laut mit kecker Kraft:
„Das ist zu zäh', das ist zu kraus;
Ich bitte mir was Lind'res aus!"
All fraß er bis auf's mindeste
Und kam dann bis auf's lindeste;
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als lind.
Weil so sein Sinn zum Linden stand,
Ward er der Lindwurm zugenannt.

4) In dem Lichte wohnt das Heil.

In dem Licht wohnt das Heil!
Doch der Pfad ist uns verloren
Oder unerklimmbar steil.
Wenn wir außer uns ihn steigen,
Werden wir am Abgrund schwindeln;
Aber in uns selbst da zeigen
Klar und rein die Pfade sich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laßt uns diese Pfade steigen!
Daß wir nicht am Abgrund schwindeln,
Wolle Gott herab sich neigen
Und uns seine Hände reichen:
Sieh' den Gottessohn in Windeln!

5) Die Mägdlein der Libussa.

(„Die Gründung Prags" Akt 3.)

Scharka.
Es ist ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgestellt
Den Jungfrau'n in dem Feld.

Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Stratka.
Die Fahne der Jungfrauen
Kein Mann darf nach ihr schauen;
Der beste ist uns schlecht,
Der liebste unser Knecht.

Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Wlasta.
Verflucht sei Rad und Spindel!
Und Feuerherd und Windel!
Der Speer thut Rockendienst,
Gibt eisernes Gespinnst.

Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Scharka.
Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen;
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei.

Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Stratka.
Die Männer müssen singen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß.“
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Wlasta.
Es nehme keine Einen,
Viel lieber nehm' sie keinen,
Denn Einer ist Betrug
Und alle nicht genug.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein dir Libussa!
Scharka.
Das Weib ergreift die Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel sitzen wir
Und spornen frisch das Thier.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Stratka.
So ziehen wir Jungfrauen,
Geschmücket wie die Pfauen,
Durch's Land im stolzen Putz,
Den Männern nur zum Trutz.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!
Wlasta.
Die Ketten sind zerbrochen
Und auf den Schild wir pochen;
Im Harnisch ist das Weib,
Der Mann seh', wo er bleib'.
Chor.
Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

---

6) Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Fenster gerne sich erhellen
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern:
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Tochter.
Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergetzet eure Ohren
Und schweigend wein' ich auf mein Brot.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Mutter.
Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder.

Ich muß die lust'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen
Und möchte gern begraben sein.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz -
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß rasch ich pochen;
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern!
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

X.

Heinrich von Kleist.

1) Der Schrecken im Bade.

Idyll.

Johanna.

Klug, doch von List durchtrieben ist die Grethe,
Wie Kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," so spricht sie
Und gleich, als scheute sie den Duft der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich um's Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch weihen muß."
Und husch! statt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt sie zum Seegestade sich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Ernten reifen,
War dieser Tag des Mai und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft. —
Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den kristallnen See darnieder tauchen.
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab und wälzte
Wollüstig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margaretha.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag' ich, noch einmal: Maria — Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
Husch und Lavendelöl und Hecht und Sitte:
Als ob's von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte!
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß er's war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldenen Rahmen;
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite
Und Pfeil und Bogen gibt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nymphen hin, die sie umstehen;
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen ärmster,
Niemals entdeckt und seine junge Stirn
Wär ungehörnt bis auf den heut'gen Tag.
Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margaretha.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margaretha.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig mit Gestrudel
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Ratz' erblickt!
Ei Mädel! Du erstickst ja! Margarethe.

Margaretha.

Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? Was gibts? —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ist's, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führt. —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn' ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr mit geschloss'nem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,
Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen:
Und nie erschaut von Männeraugen sein.

Margaretha.

Unsittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hälst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, stralende,
Ein Mantel, in der That so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.

Margaretha.

Fritz, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margaretha.

Gewiß? begehrst du das?

Johanna.
Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.

Margaretha.
Nun sieh, so fleh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.
Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knie, als säh' ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!

Margaretha.
Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.
Du steigst heraus? Ach, Gretchen! Du erschreckst mich?
Hier an den Erlstamm drück' ich das Gesicht
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen hier — da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die seidnen, auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margaretha.
Schamloser, du!
Geh hin und suche für dein Bett dir morgen,
Welch eine Dirn im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche führen!
Denn wisse: wessen Aug' mich nackt gesehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.
Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Trost mir nichts als eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet ich's; doch Herzchen, wiss' auch du:
In Sigismunds, des Großknechts, nicht in deins.

Margaretha.
Was sagst du?

Johanna.
Was?

Margaretha.
Sieh da, die Schäferin!
Johanna ist's, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Flieders Busch gesteckt,
Mit Fritzens rauher Männerstimme mich!

Johanna.
Ha, ha, ha, ha!

Margaretha.
Das hätt' ich wissen sollen!
Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Nixe!
Wie sie sich wälzet!" Und: „Was meinst du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?"
Gesagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;"
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, der dreimal Aergeren, geworden.

Johanna.
So! Das wär' schön gewesen! Einzüchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es senkeln,
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei,
Und schade wär es doch — nicht wahr? mein Gretchen?
Müßt er dich auch geschnürt nie wieder sehn.

---

2) Das Käthchen von Heilbronn.

(Akt 4, Scene 2).

Schloß Wetterstral. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt. Käthchen liegt und schläft. Der
Graf vom Stral tritt auf.

Graf vom Stral.
Gottschalk hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da und schliefe; und bat mich mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, würd' ich in der Herberge ihr ein Unterkommen verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie, einer Metze gleich, mit mir herumzuführen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat als das Wappen auf seinem Schilde. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrackst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! Ihr wißt's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er läßt sich auf den Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung, als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Gr. v. Stral.
Käthchen, schläfst du?

Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
(Pause.)

Gr. v. Stral.
Und doch hast du die Augenlider zu.
Käthchen.
Die Augenlider?
Gr. v. Stral.
Ja, und fest, dünkt mich.
Käthchen.
Ach, geh!
Gr. v. Stral.
Was? Nicht? Du hätt'st die Augen auf?
Käthchen.
Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich seh dich ja, wie du zu Pferde sitzest.
Gr. v. Stral.
So! — Auf dem Fuchs — nicht?
Käthchen.
Nicht doch! Auf dem Schimmel.
(Pause.)
Gr. v. Stral.
Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag mir an.
Käthchen.
Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo alles bunt und voller Blumen ist.
Gr. v. Stral.
Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!
Käthchen.
Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.
Gr. v. Stral.
Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen?
— Soll ich?
Käthchen.
Das thu, mein hoher Herr.
Gr. v. Stral (als ob er riefe).
He, Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?
Käthchen.
Ja, laß es stehn. Die Liese läuft nicht weg.
Gr. v. Stral (lächelt).
Meinst du? — Nun denn, so sei's!
(Pause. — Er rasselt mit seiner Rüstung.)
Mein liebes Käthchen!
(Er faßt ihre Hand.)
Käthchen.
Mein hoher Herr!
Gr. v. Stral.
Du bist mir wohl recht gut.
Käthchen.
Gewiß, von Herzen.
Gr. v. Stral.
Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?
Käthchen (lächelnd).
O Schelm!
Gr. v. Stral.
Was, Schelm! Ich hoff' —?
Käthchen.
O geh! —
Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.
Gr. v. Stral.
Ein Käfer! Was! Ich glaub', du bist —?
Käthchen.
Was sagst du?
Gr. v. Stral (mit einem Seufzer).
Ihr Glaub' ist wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —
Käthchen.
Nun? Was beliebt?

Gr. v. Stral.
Was, sprich, was soll daraus werden?
Käthchen.
Was daraus soll werden?
Gr. v. Stral.
Ja! hast du's schon bedacht?
Käthchen.
Je nun.
Gr. v. Stral.
Was heißt das?
Käthchen.
Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.
Gr. v. Stral (das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, schau! — Wer hat dir das gesagt?
Käthchen.
Das hat die Mariane mir gesagt.
Gr. v. Stral.
So! Die Mariane! Ei! — Wer ist denn das?
Käthchen.
Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Gr. v. Stral.
Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
Käthchen.
Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Gr. v. Stral.
Was du mir sagst! Da prophezeite sie —?
Käthchen.
Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Gr. v. Stral.
Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr.
(Pause.)
Gr. v. Strahl (gerührt).
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein anderer.
Der Ritter Flamberg. Oder sonst — Was meinst du?
Käthchen.
Nein, nein!
Gr. v. Stral.
Nicht?
Käthchen.
Nein, nein, nein!
Gr. v. Stral.
Warum nicht? Rede!
Käthchen.
Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär, was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine liebe Braut mich lebend zu begrüßen.
Gr. v. Stral.
Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?
Käthchen.
In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Gr. v. Stral.
Wo? In dem Schloß zu Stral?
Käthchen.
Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.
Gr. v. Stral.
Was du da schwatzst, mein liebes Kind! — Ich lag
Und obenein todtkrank im Schloß zu Stral.
(Pause — Sie seufzt, bewegt sich und lispelt etwas.)

Gr. v. Stral.
Was sagst du?
Käthchen.
Wer?
Gr. v. Stral.
Du.
Käthchen.
Ich? Ich sagte nichts.
Gr. v. Stral (für sich).
Seltsam, Beim Himmel! In der Sylvesternacht —
(er träumt vor sich nieder)
— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?
Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
Gr. v. Stral.
Nicht? — Wer war bei mir?
Käthchen.
Ach, so geh!
Gr. v. Stral.
So rede!
Käthchen.
Das weißt du nicht mehr?
Gr. v. Stral.
Nein, so wahr ich lebe.
Käthchen.
Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.
Gr. v. Stral (starrt sie an).
So wahr als ich will selig sein, ich glaube,
Da hast du recht!
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. Stral (mit beklemmter Stimme).
Auf einem härnen Kissen lagst du da,
Das Bettuch weiß, die wollne Decke roth?
Käthchen.
Ganz recht, so war's!
Gr. v. Stral.
Im bloßen leichten Hemdchen?
Käthchen.
Im Hemdchen? — Nein.
Gr. v. Stral.
Was nicht?
Käthchen.
Im leichten Hemdchen?
Gr. v. Stral.
Mariane, riefst du?
Käthchen.
Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!
Gr. v. Stral.
Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?
Käthchen.
Ja, weil ich glaubt', es wär ein Traum.
Gr. v. Stral.
Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett
Und sankst zu Füßen mir —?
Käthchen.
Und flüsterte —
Gr. v. Stral (unterbricht sie).
Und flüstertest: mein hochverehrter Herr!
Käthchen (lächelnd).
Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Gr. v. Stral.
Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das
hast du?
Käthchen.
Ja freilich!
Gr. v. Stral (reißt das Tuch ab).
Wo? Am Halse?
Käthchen (bewegt sich).
Bitte, bitte.
Gr. v. Stral.
O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, in's Antlitz dir zu schauen?
Käthchen.
Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — uud alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da
Und die Mariane spottete mich aus.
Gr. v. Stral.
Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!
(Er läßt sie los und springt auf.)
Käthchen (erwacht).
Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!
(Sie steht auf und sieht sich um.)
Gr. v. Stral.
Was mir ein Traum schien, nackte Wahrheit ist's:
Im Schloß zu Stral, todtkrank am Nervenfieber
Lag ich darnieder und, hinweggeführt
Von einem Cherubim, besuchte sie
Mein Geist in ihrer Klause zu Heilbronn!
Käthchen.
Himmel! Der Graf!
(Sie setzt sich den Hut auf und rückt sich das Tuch zurecht.)
Gr. v. Stral.
Was thu' ich jetzt? Was laß ich?
(Pause.)
Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig dessen, was du mir verhängst!
An deines Schlosses Mauer fandst du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeschärft;
Ich schwör's, es war, ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. Stral.
Weh mir! Mein Geist, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnsinns grausem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch silbern wiederklingt im Ohr,
Daß sie die Tochter meines Kaisers sei?
Gottschalk (draußen).
Käthchen, he, junge Maid!
Gr. v. Stral (erhebt sie rasch vom Boden).
Geschwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie siehst du aus?

XI.

Friedrich Max v. Schenkendorf.

1) Der Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

Wie habt ihr oft gerufen,
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Von euerm Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?
Beschritten ist der Gränze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich stralt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
„Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!"

2) Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundes Gruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft;
Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

3) Der Straßburger Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr.
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, schlanker Stral,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.
Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgau's Höhn,
Wie nach dem Thurm, zurück.
Die Bundesfahn' in Feindesland?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,

O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimatwärts.

4) Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen. —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Deß Name schon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.
Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wieder kehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes, deutsches Recht?
„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid;
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen:
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.
„Du Sünder! wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"
Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum
Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

XII.

Theodor Körner.

1) Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn;
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

2) Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wild verwegene Jagd.
Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell, wie Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und schwimmt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.
Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

3) Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran. Hurrah!
„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr.“ Hurrah!
Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut. Hurrah!
„Dir hab' ich's ja ergeben
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?“ Hurrah!
Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!
„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du, Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich. „Hurrah!
Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? Hurrah!
„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh.
Drum Reiter, klirr' ich so.“ Hurrah!
„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod.“ Hurrah!
So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus. Hurrah!
„Ach, herrlich ist's im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenstral
So bräutlich hell der Stahl!“ Hurrah! —
Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm! Hurrah!
Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. Hurrah!
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Kuß von Eisen
An eure Lippe fest.
Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!
Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut! Hurrah!

—

4) Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten,
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“
Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walstatt bliebe!
Denn freudig geh ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!“
Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Glut
Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“

XIII.

Ernst Moritz Arndt.

1) Das Vaterlandslied.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt,
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!"
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, soll es sein!
Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher soll es sein!
Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh' darein
Und gib uns echten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

2) Das Feuerlied.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!
Was soll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Wasser, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerschaft;
Für Menschen muß es frischer sein,
Drum schenket Wein und bringet Wein!
O Wonnesaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wässrig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!
Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wassersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!
Drum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, stimmet an:
Dem frischen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und schenket ein!
Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenket ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

3) Das Eisenlied.

Gold schreit die feile Welt
Und Gold macht feile Knechte;
Gold ist auf Glanz gestellt,
Sein Klang lähmt Mannes Rechte.
Drum lob' ich mir das Eisen!
Ein schwarzes, braun Metall,
Thut's herrlich sich erweisen
Auch ohne Glanz und Schall.
Es stellt den Pflug in's Land,
Die Erde zu bezwingen;
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf schnellen Meeresschwingen.
Es baut dem Menschen Sitze,
Gräbt ihm das stille Grab!
Es zieht des Donn'rers Blitze
Aus dem Gewölk herab.
Wenn Zucht und Sitte flieht
Und Männerarm' erschlaffen,
Wenn Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wenn Uebermuth mit Jammer,
Mit Schmach erfüllt die Welt,
Schlägt drein der Eisenhammer,
Es falle, was da fällt!
Dann wird's die schönste Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide.

Und sinkt des Glückes Wage
Und sieget Tyrannei,
So macht's mit Einem Schlage,
So macht es blutig frei.
Bleib, Eisen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum Preis sei dir gegeben,
O Eisen, schwarz und schön!

---

4) Das Blücherlied.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.
Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang.
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.
Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang.
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen, auf der Aue, er hielt solchen Strauß,
Daß vielen Tausend Welschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf;
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Bei Katzbach an dem Wasser, da hat er's auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen! den Walfisch zum Grab! —
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld
Und hintendrein ließ klingen sein Hussa! der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite dem Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein.

XIV.

August Adolf Ludwig Follen.

1) An der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzten dorten die schnöden Franzen.
Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.
Ja, marsch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!
Also schriebst du, kühner Blücher,
Manchen Welschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!
„Blücher, Katzbach"! jauchzt Germanen
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß er Ahnen
Sternenzelt, Walhalla dröhne!

---

2) Winkelried.

Im Harst von Unterwalden da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl!
Gar still die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth schwoll.
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Sal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor allem minnt;
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst! —
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen ward dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm, hat erschlagen;
Er that, was keiner mochte, im echten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuern Volke
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.
Ihm ist als schaut er sausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;

Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Glut gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrenge und biderbe, liebe Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen.
Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Gebärde
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die Schweizer-Erde!
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammernd, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust!
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!
Wie, wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;
Also zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthans-Gasse!“
Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt!
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die staubende Brücke; wohl schwankt und dröhnt der Bogen;
Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfwolken heben sich;
Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Welschland dich.
Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbalde sterben muß.

XV.

Ernst Schulze.

1) Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan.
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo viele schlummern, da schläft sich gut
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmerts nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Scharen entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der eine den andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorüber geschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

2) Elegie.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! In rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel,
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Akkords Schwinden, in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann und bange vermied ich
Lethe's dunkele Flut, gleich dem betäubenden Gift,
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so gehe und liebe mich heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

3) Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

XVI.

Joseph von Eichendorff.

1) Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust,
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

2) In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

3) Heimweh.

(An meinen Bruder.)

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann
Und Nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.
Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.
So fremde sind die andern,
Mir graut im fremden Land;
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!
Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

4) Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!
Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,

Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
Zu dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

5) Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

6) Die falsche Schwester.

Meine Schwester die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.
Von ihren Locken verhangen
Schlief sie und lachte im Traum
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.
Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten stehn wüst.
Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!
Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr!

7) Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt!

8) Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen;
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald!
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

9) Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.
Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam ob deinem öden Schmerz. —
Du selt'ner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.
Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,

Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

XVII.

Wilhelm Müller.

1) Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilder Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold;
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall
Und horch und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust —
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

---

2) Est est!

(Romanze.)

Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh,
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.“
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.“
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt Ein Est ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür!
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.
Und der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh'.
Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.“
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr, du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

3) Alexander Ypsilanti auf Munkacz.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacz's hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab' die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch es rauscht ob seinem Haupte und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

4) Epigramme.

1.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert!

2.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das rechte sein.

3.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen an der Rose süßem Nest.
Aber wenn er auf die Erde mit den dürren Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Stral der Sonne, die ihn liebend in sich trinkt.

4.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen,
Besser riecht verschimmelt Brot
Als der raffinirte Koth.

5.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft;
Aber oft ist's eine Feder, die er ausblies in die Luft.

6.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Ein' Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

XVIII.

Karl Immermann.

1) Vorspiel zum „Merlin".

Hohe Klippen und Landschaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Lucifer auf den Klippen.

Lucifer.

Warum, du Fürst im finstern Land,
Hast du dich einsamlich verbannt
Von unserm wilden, bunten Fest
In dieses kahle Felsennest?
Du hängst gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir gesandt!

Satan.

Bin ich der Fürst, hab' ich zu sorgen
Für unsres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut und Morgen,
Der Herrscher denkt der ganzen Zeit.

Lucifer.

Wir sahn's, dich faßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Osten
Gekniet an der Krippe Pfosten.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergesichter,
Die schöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Noth!
Es gab ein wunderlich Gemeng',
Die Farbe kam fast in's Gedräng',
Man merkt, hier war etwas geschehn,
Was alle Tage nicht zu sehn.

Wir Kleinen schauten lachend zu,
Die Brust zerschlugest, Großer, du
Und stießest einen Seufzer aus,
Der unsern Scherz verkehrt' in Graus.
Seitdem nun wandelst du durch Wüsten,
Hockst unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt' in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, so hat er Grund.

Lucifer.

Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer ist es, was uns nährt,
Wir sind schon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verschlossen,
Hast du nicht tausend Streitgenossen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieselstein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Silben
Sind noch kein einzig zeugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte sagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in seinem Zorn gesprochen!
Er übergab mir diese Welt,
Sie steht; er hat den Eid gebrochen.

Lucifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen,
Seltsame Reise eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unsres Spotts,
Für eines Greisen Grillenspiel.
Was ist darum zu sorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenschwank?
(Kirchengesang in der Ferne.)

Satan.

Die Antwort gibt dir dieser Sang.
Schließt, Felsen, euer steinern Thor,
Schnee, spreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felsen, Donner schützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt du in Stöhnen rinnen zusammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweihn?
O wilde Lust und Jugendbrunst,
O nackte Leiber, freche Kunst,
O Heldenzorn und Heldenstimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Hast du's gewittert,
Warum dein Herrscher zürnt und zittert?
Der droben stand der Welt zu weit,
Er konnt' sie mit dem Arm nicht langen;
Die unergründ'te Schlauigkeit
Ist aber jetzt in's Fleisch gegangen.
Die Menschen führt der Mensch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Lucifer.

So lang in meinen Amt es glückt,
Ist der Triumph ihm noch zerstückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuern zückt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Pest in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieses Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was hast du mit Sturm, Flamm', Flut und Pest geschafft,
Bleibt aufrecht stehn des Menschen geist'ge Kraft?
Ich sage dir! Es fällt ein Schimmer
In unsre Schöpfung und beleuchtet Trümmer!
Kannst du sie nicht mit unsern Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was schafft'st du heut?

Lucifer.

Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mausefraß.

Satan.

Und hörst, sie singen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder."
Und siehst, sie wall'n im Thal zu jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu schwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreise drang
Und über Even selbst die Fahne schwang.
Nun, Phosphoros, du schweigst?

Lucifer.

Was soll ich sagen?
Den Titan hast du selbst in mir erschlagen. —
Denn es ist wahr, es geht ein Lächeln
Auflösend über's Erdenrund,
Mit süßem, frischem, mildem Lächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen,
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reisen.
Die Pforte streckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlank
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vasalle singt und schwärmt,
Wer wird's den Menschen noch verdenken!

Lucifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin rasch erwärmt.
Du bist der ewig Fest' und Stete,
Ich spiel' als Luft und Feu'r um alles
Und seit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh' mich beschämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, sag', was ich soll?
Ist, großer Meister, unsre Zeit zu Ende,
So gib es tapfer kund
Und glaub', daß keiner sich der Deinen wende
Vom alten Bund.
Laß unsre Arm' uns in einander schlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle seines Lichtes Pracht,
Doch wir verschmähn's und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unsre Sache schon verloren wäre,
So wisse du, ich hätte stolz geschwiegen
Und wär' mit meiner Ehre stumm gestiegen
In's Letzte, Tiefste, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre sie mir wohl gefolgt die Stiegen
Und seine Posse hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That stets ward,

Lang war es schon in mir gestaltet
Und dies Gespräch hat es entfaltet.
Erst schwankt die Gerte, dann wird sie steif.
Ich kocht' es in mir selber reif.
Siehst du den Hof?

Lucifer.

Den großen drunten?
Das Haus scheint unter Ziegeln, bunten,
Es schauet aus den Fenstern blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die froh bemalten Mauern
Und alles ist gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelstein,
Gibt Wasser, kalt, kristallenrein,
Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
Rüstig und reinlich, schlecht und recht.
Sie tragen's hin, sie geben's der Heerde,
Die schimmert, die brüllt mit lust'ger Gebärde,
Und rings um Hauses und Stalles Segen
Ist zartes, lockres Land gelegen,
Beschattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da ist ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das steht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu sehn!
Jetzt tritt ein stattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus sanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauses Besitzer ist der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er ist von allen Zweifeln geschieden,
Ganz rund und in sich selbst zufrieden.

Lucifer.

Bei unserm Trotz! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein mild,
Die schönste Jungfrau, die ich sah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgesicht;
Jetzt drückt sie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth gespalten.

Satan.

Sie ist die Tochter dieses Reichen,
An Reizen mag ihr keine gleichen,
Sie ist mit Sittsamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Lucifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater gibt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüste geht sie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . . .

Lucifer.

Was willst? — Was wirst du thun?
Du schweigst. O Herr, warum schwebt's nun
Auf einmal gleich 'nem düstern Rauch
Vor deinem großen, stralenden Aug'?

Satan

(gen Himmel dräuend).

Daß uns nichts bleibt als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie er, verjüngen.
Er war zu schwach, sie nach sich zu ziehn,
Da schuf er den Sohn, jetzt kennen sie ihn.
Der Mensch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit ist er zurück dann geschritten.
Der Weg ist gewiesen, bezeichnet die Bahn
Und alle vermögen, was einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Mensch ist nur durch den Menschen zu werben.

Lucifer.

Soll ich mit sausenden, brausenden Plagen
Haus, Feld, Heerde und Leiber schlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angst und in Blut,
Darin gedeiht unsre Brut?

Satan.

Du sollst das lassen,
Des Bettlers Prassen
Ziemet mir nicht.
Ein König spricht,
Was dann geschicht.

Lucifer.

Soll ich mit lüsternem Flüstern umsäuseln
Dieser Maid unschuldige Brust?
Soll ich vor ihr heuchelnd und schmeichelnd kräuseln
Schemen der Lust?
Soll ich, sie rührend, verführend, leihen und weihn
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen;
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um schwaches Gemüth,
Krankes, verworrnes Geblüt!
Ich bin der Herrscher, und bin ich es noch,
Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.
Fleuch du zurück, versammle meinen Reigen
Und setzt euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwüle!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unsrem Schlund empor gegohren,
Denkt, was mißlang, zersprang, verkam und wich:
So harr't auf mich!

(Sie verschwinden.)

2.

Wüste. Höhleneingänge.

Kandida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich dich heut doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstentäubelein
Und bracht'st in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut ist's spät. Die Sonne glühet
Schon roth und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügeln,
Heim reist der Strauß mit Ruderflügeln.
Die Balsamstaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Kapella fängt schon an zu funkeln,
Wie find'st den Rückweg du im Dunkeln?

Kandida.

Meine Ruhstatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Kandida.
Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Gedeckt von Stauden, Felsgebreite.
Herberge drin der Wandrer find't,
Herberge heute drin dein Kind.
Placidus.
Du Närrchen, welch ein Scherz ist das?
Ei, ruh in deinem weichen Bette.
Kandida.
Ich hab' mir lang gewünschet das,
O daß die Rast ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein jeder reden will,
Die Wüste weiß zu horchen still.
Placidus.
Was wird der Vater dazu sagen?
Kandida.
Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich bat ihn drum, weil er heut Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.
Placidus.
Sind denn so wild bei euch die Gäst'?
Kandida.
Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's deßhalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Thierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich
Und schmiegt sich zart, verschämt in sich.
Placidus.
Die Schneck' ist wohl ein gutes Thier,
Doch andres Gleichniß lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch manches sehn und hören.
Noch Schlimmres als des Gastmahls Prunk
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckengleich am Boden kleben.
Kandida.
Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernster Einsamkeit.
Placidus.
Auf meiner Scheitel sechszig Jahre,
Auf deinen Wangen sechszehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.
Kandida.
Ist dir's so übel denn ergangen?
Placidus.
Laß das, mein Kind, es ist vergangen.

Kandida.
Wie mitten in der sand'gen Fläche
Daß grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier sprießen Blumen, quellen Bäche
Und rings der Staub, der taube, fliegt.
Placidus.
Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Oasen!
Da wich in die Ferne das große Meer
Und stehen blieben die kleinen Oasen.
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reist
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Einöde weiße Rippen,
Durch die meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele schlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere schrei'n, sehn die Siedelei
Und dann hält's hier, trinkt's und dann zieht's vorbei.
Kandida.
Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?
Placidus.
Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wundereigen.
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine, leichte Flämmchen an. —
's ist Abend und schon näßt der Thau;
Da du es, Kandida, beschlossen,
Rüst' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen.
(ab.)
Kandida.
O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!
O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, kieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde.
(Satan tritt ein.)
Satan.
Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.
Kandida.
Wer bist du, Ungethüm?
Satan.
Der Herr vom Muß.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sklavendienst für ein gewalt'ges Müssen.
Kandida.
Ich weiß von dir und deinen Thaten nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Frohnde.
Satan.
Ich bin der König und du bist die Magd
Und deine Blüthe meinem Gaum behagt.
Kandida.
Ich bin die Magd des Herrn und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines andern Gnade.

Satan.
Dies Wasser trocknet ab mein siegend Feu'r.
Kandida.
Weich', du blasphemisch Ungeheu'r!
Satan.
Ich könnte mich in bunten Kleidern schwingen,
Gelieh'ne Bitten lassen dir erklingen;
Doch rauh und ungestüm, gekleidet schlecht,
So wirbt der Herr, denn das ist Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rachens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe schon gehorchst du mir.
Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein,
Drum eben sollst du meine Buhle sein!
Noch bist du Maid, doch morgen bist du Weib
Und Satan segnet dich an deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphtha, aus der Tiefe Schatz!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Platz.
(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verschwindet.)
Kandida.
War dies ein Traum?
Nein, hier geschah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier stand er, brannt' er, schrie vor Wuth,
Daß deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!
Placidus (tritt ein).
Nun, Kandida!
Kandida.
O Vater!
Placidus.
Was ist? Verwandelt glänzt die Wang'.
Kandida.
Glänzt sie? Nun denn! . . . .
Placidus.
Ward dir alleine hier so bang?
Kandida.
Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überspannet!
Placidus.
Das Lager ist fertig, zur Ruh zu gehn,
Diese Worte kann ich nicht verstehn.
Kandida.
Weil dir verschlossen ist
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jesu Christ
Der Feind versuchend?
Placidus.
Hilf Herr! Was soll das wilde Singen
Von den geheimnißvollsten Dingen?
Kandida.
Die Jungfrau steht im Schutz
Der höchsten Mächte,
Drob schäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weissagung geht herfür
Aus Jungfraun-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot versinket nicht,
Darin sie fähret;
Sündern wird, die sie spricht,
Verzeihn gewähret.
Placidus.
Bitt' selber, daß dir werde verziehn.
All' was wir haben, ist geliehn,
Und brauchen wir's wie unser eigen,
Wird sich der rechte Besitzer zeigen.
Dem Hochmuth folgt sogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beschirmet sei dein Schlaf. (Ab.)

Kandida.
Stets wird den Geistern, scheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeigt sich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne dich, süßes Grab!
Die Erd' ist eitel.
(Sie geht in die Höhle.)
Satan (tritt ein).
Mit Fehlern macht man mir zu schaffen viel,
Doch reinste Reinheit ist mir nur ein Spiel.
(Er blickt zur Höhle.)
Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieser Zauber wär' gespalten.
Im Taumel schlug sie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beschützt wehrlosen Reiz.
Fall ab, Gewand, wie Zunder! Herb, frisch, kalt
Erscheinest du, jungfräuliche Gestalt!
Verbrauchtes Land gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel!
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß
Und deckt dies große Werk der Finsterniß!
(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)
Kirchengesang (in der Ferne).
O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!
(Die Nebel fallen. Morgen.)
Placidus
(tritt aus seiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand).
Die Nacht war wild und träumerisch,
Gottlob, da lacht der Morgen frisch!
Ein dichter Nebel, die Aussicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager so bereitet,
Daß es von West nach Ost sich breitet,
Damit der Sonne jüngstes Licht
Mir fällt sogleich in's Angesicht;
Heut sah ich nicht das erste Feu'r,
Die Dünste webten einen Schlei'r.
Ich hatte einen bösen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer
Und alte Schuld, die längst verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da ist es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind gescholten,
Statt geistlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir sind denn leider einmal so:
Wir dünken uns auf dem Berge froh
Und unser höchstes, größtes Bezeigen
Ist nur ein stätes, mühsel'ges Steigen. —
(Er betrachtet die Lilien.)
Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geschwind,
Geschwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerstörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!
Kandida's Stimme.
Wehe! Wehe! Ach, mir Armen! Hölle, sind das deine Wehen?
Ach, was ist, was ist, o Grausen! dem zertretnen Wurm geschehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Kandida?

Kandida (tritt auf).

Weiche, Gott, in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! bist du rasend und besessen?

Kandida.

Miß das Menschliche! Ich aber will mich an mir selbst ermessen.

Placidus.

Was ist denn geschehn?

Kandida.

Ich weiß nicht! Aber du, du wisse das:
Diese Erd' ist nicht von Erde! Dieser Boden ist von Glas;
Und ich schaue durch zum Abgrund! Und da sitzt ein tapfrer Riese
Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwiese,
Und die düstern Helden sitzen rings umher auf Stuhl und Bank
Und die Hölle singt dem Kön'ge einen schönen Lobgesang!
Und die Mauer seh' ich ragen von jahrtausend alten Sünden
Und zahllose Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieses herrliche Gebiete schließet ein der Strom der Gräul,
Im Unendlichen dann ball'n sich ungeborne Sündenknäul.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich seh' sie und du glaub' es, denn dir sagt es eine Metze!
Warum trägst du diese Lilien? Todte Furienangesichter,
Wollt ihr spotten? Ich zertret' euch, leichenernste Sittenrichter!

(Sie zerreißt ihm die Lilien und zertritt sie.)

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein starker Bräut'gam, sei gelobet, sei gepreist!

Placidus.

Ewiger, mein Mund verstummet. Du erkennest deine Wege
Und du weißt, was ich anbetend stumm zu deinen Füßen lege.

Kandida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kittet neu
Lust an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch selber, gäb' ich wieder doch mich so verloren,
Aber freilich wünscht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Gibt es nichts denn, was mich festhält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O so fließet meine Thränen! Sendet, meine Augen, sendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet.
Löst euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleisch und Bein!
Ach, vielleicht sind dieses Wassers Fluten wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaschen, in die Flut dann niedersinket,
Ist's ein See, der in dem Thale zwischen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen schüchtern dann zum Himmel auf, dem blau'n:
Willst du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel schau'n?

---

2) Aus „Tristan und Isolde“.

Mittagszauber.

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt
Und dessen Segel Winde streicheln,
Gelind in's Meer den Kiel zu schmeicheln,
Vom Zwinger, draus geschäftig-laut
Die Träger nach den Ufertreppen
Das Gut der stolzen Königsbraut
In Packen roll'n, in Kasten schleppen,
Vom Vorsal und vom Fraungemach,
Drin Lebewohl mit O! und Ach!
Die Fräulein, so Isold' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;
Von des gewölbten Sales Flur,
Darin Lord Stonycraft, Graf Moor
Den letzten Humpen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar
Und Tristan lächelnd und beschaulich
Zum Fenstereck gegangen war,
Dort, weil er müde vom Bankette,
Zu spielen mit dem Reih'r-Barette;
Von all dem Lärmen und Gebraus
Im Hafen, Zwinger, Sal und Haus,
Vom Packen, Rennen, Fragen, Schicken,
Vom Scheidetrunk, vom Abschiedsnicken,
Von Trennungsschmerzes lauten Weh'n
In summenden Volkes Bienenschwarme,
Schleich, trautes Lied, auf sachten Zeh'n
Mit leise vorgestrecktem Arme
Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schlosses fernsten Theil,
Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einsam strecket zwischen Hügeln.
Man heißet ihn den Keltenbau.
Sie meiden ihn, im Abendgrau
Durchklingt es ihn mit Lachen, Weinen.
Es huscht darin. Die Sage spricht,
Man sehe Nachts bei rothem Scheinen
Im Fenster oft ein fremd Gesicht.
Die Kön'gin geht zu stillen Thaten
Allein in diese Kemenaten.
Die Thür weh auf, mein Lied! Schlüpf' ein!
Denn dir darf nichts verborgen sein.
Du schwebest nun im hohen Zimmer;
Sag an, was siehst du in dem Flimmer
Der Mittagssonne? Wände kahl,
So seltsam ernst, so still beglänzet.
Die Kön'gin steht im leeren Sal
Und ehre greise Stirn bekränzet
Ein heil'ges Mistelkrautgewind,
Umflechtend grün die goldne Bind'.
Im weißen Haar, das frei und lose
Hinunterhängt zu Leib und Schoße,

Aus weitem Faltenschwarzgewand
Streckt sich hervor die magre Hand,
Sie gießet ein die Funkelwelle
Des besten Firneweins zum Grund
'nes Silberbechers, welcher helle
Den Schein wirft auf die Tafel rund,
Das einzige Geräthe dorten.
Was braut sie hinter fernen Pforten?
Da starrt kein wüster Teufelskram;
Ihr Blick ist groß und wundersam,
Sie sinnet, horchet dann zur Seiten
Und von dem Gang naht leises Schreiten,
Brangäne tritt herein voll Schreck,
Und stocket zögernd an der Thüre.
Nur näher, spricht die Kön'gin, weck'
In deinem Busen Muth und führe
Dich also, wie dir hat vertraut,
Auf die dein Auge zagend schaut.
Weil du verständig weißt zu schweigen,
Die treuste bist im Fräuleinreigen,
Darum befahl ich dich anher,
Mir beizustehen. Gänzlich leer
Ist, glaube mir, dein blödes Zagen;
Die heil'ge Mistel kränzet mich,
Die nimmer böse Hexen tragen,
Die Binde schmückt mich priesterlich,
Sie zeuge dir, daß um verruchte
Handreichung nicht ich dich ersuchte.
's ist Freitag und der Flammenschritt
Der hohen Sonne im Zenith
Entzündete, was in dem Trunke,
Den ich bereite, glüh' als Funke.
Das höchste Wunder, dessen Kraft
Ein innerlichstes Herz entbindet,
Quillt nicht in schlimmer Kräuter Saft
Am Kreuzweg, die man Nächtens findet;
Es läßt sich treffen nur und fahn,
Wenn Mittags träumt der alte Pan.
Anjetzo träumt er. Leise, leise
Gehn wir auf unsre Suche-Reise!
Mark ist ein Greis, Isold' ist jung,
Da muß ich stiften Festigung
Des Bundes, trotz dem weiß und blonden
Gelocke durch die tiefste Kunst.
Schon lange harrte ich seit Monden
Auf echt' und rechter Stunde Gunst.
Die schlug. Ich geh'; du aber fasse
Den Becher, folge mir, und lasse
Dich unterwegs durch nichts zerstreun,
Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n! —
Um alle Heil'gen! ruft Brangäne,
Welch Schrecknis droht? — Du bist im Wahne,
Antwortet ihr die Königin.
Nicht werden Larven, Ungestalten,
Nicht Spukgespenster her und hin
Vor dir die wirren Tänze halten.
Nein, holdester Gesichter Schau,
Verkörperte Seufzer jeder Frau,
Die allersüßesten Lieblichkeiten,
Sie können's sein, die zum Verleiten
Vielleicht sich gaukelnd zeigen. Doch
Dich irre nichts! Den Becher hoch
In deiner Hand, mit festem Fuße
Tritt du in meine Spuren ein,
Blick weg von aller Zauber Gruße
Und hüte diesen edeln Wein.
Ich suche für sein Gold, das klare,
Die Würze jetzt, das Unnennbare.
Die Kön'gin geht voran. Es bebt
Noch stets Brangäne, doch sie hebt,
Gezwungen von der Herrin Willen,
Den Becher auf. Hinab die stillen
Und dunkeln Stufen eines Gangs
Steigen die Frauen beid'; es spottet
Der Widerhall, gewohnt des Klangs
Schon lange nicht im Gang, verrottet,
Mit hohlem Schalle nach dem Tritt
Und thut, als gingen viele mit.
Brangäne schöpft mit tiefem Zuge
Da draußen Athem. In die Fuge
Wirft sie der Pforte Riegel ein;
Sie sind nun in dem sonn'gen Frei'n.
Die Kön'gin thut sich auf zum Wandern
Durch ernste, menschenleere Stell'n,
Von einer Senkung bis zur andern
Durchmessen sie die Hügelwell'n,
Darin kein Mensch, kein Thier, kein Schatten
Begegnet, sie sich selbst nur hatten.
Denn zwölf Uhr Mittags ist's. Und grad
Zum Scheitel klomm am Himmelspfad
Das Tagsgestirn. Senkrecht beglühte
Sein Stralen, was sich draußen mühte.
Schwanger von Hitze ist die Luft,
Sie treibt ein Zittern und ein Kräuseln,
Das doch in Läubern, Halmen ruft
Hervor kein Regen und kein Säuseln;
Nichts rühret sich in Wies' und Feld,
Die Sense ward bei Seit' gestellt.
Denn Sonne trieb von der Beschwerde
Im Korn den Mäh'r zu seinem Herde.
Den Boten, der sich hasten will,
Zwingt sie, am Krug zu rasten still;
Sie hängt dem Fuhrmannspferd zum Maule
Den weißen Schaum, der Kärrner setzt
Die Hacke auf, dem müden Gaule
Vergönnet er den Halt für jetzt.
Als sie die Zeugen so entjaget,
Steht auf seltsames Ding und taget.
In solcher Mittagsbrüteschwül'
Ergriff mich oft ein Schau'rgefühl.
Mir wurde dann im todten Schweigen
So abgeschieden, fern und eigen!
Wenn über Feld als Schüler jung
Ich schritt mit meinem Reiseranzen
Durch Korn und Wiesenniederung,
Durch Birkenholz und Tannenpflanzen,
So träumt' ich wohl, daß Räthsel mich
Begrüßen müßten sichtbarlich.
Im Korne zwischen seinen Aehren
Durchschlich es mich besonders. Kehren
Die mannigfaltigsten Gesicht'
Aus ihm hervor die Blumen nicht?
Steht es nicht wie des Waldes Mauer
Und ladet zum Verborgnen ein?
Und lebt doch nur so kurze Dauer,
Die Ernte kommt, es fällt der Hain
Der schlanken Halmen, darauf sauset
Der Wind in Stoppeln, wo nichts hauset.
Im Mittagsbrande glühend stumm
Da gehen Mittagsgeister um,
Nicht mit den Ketten klirr'nd beschwerlich,
Zwar lustig oft, doch meistens ehrlich.
Es hat am treuen, goldnen Licht
Satan sein schwarzes Spiel verloren,
Aus Schieferschlüften aber bricht,
Auf Bergeshalden wird geboren
Manch Etwas, das als Blum', als Stein
Bringt Unordnung zur Welt herein,
Doch göttlich-süße! Zu dem Grabe
Kann's führen, aber sel'ge Habe

Nimmt der Entschlafne, nimmt sein Du,
Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh. —
In solchen Mittagswunderzeiten
Da höret wohl ein Sonntagssohn
Erstaunet plötzlich ganz vom Weiten
Den himmlisch-sanftsten Glockenton,
Es scheint zu läuten vom Gebirge
Und droben steht doch keine Kirche.
Vom Strome geht die Frau nach Haus
Mit Fischen, kühl gedeckt, zum Schmaus
Und an dem Steig, den Berg herunter
Ruft es auf einmal: Höre! munter
Von einer Eiche grünem Ast.
Sie blickt empor, ein Vöglein sitzet,
Ein weißes, drauf; im andern fast
Wie eine Schwalbe, auch geschlitzet
Den Schweif wie die. Es gibt ihr Lehr',
Die sie vergessen hinterher.
Dort in der Hütte ist es einsam,
Weil zu Verschwiegerten gemeinsam
Die Eltern ausgegangen sind;
Marlieschen wiegt das kleine Kind,
Da schleicht ein alt Graumütterchen
Durch Sonnenstäubchen an den Herd,
Es kostet Kindes Fütterchen,
Dann ist es weg, wie fortgekehrt.
Marlieschen speist das Klein'; es lachet —
So gut war's ihm noch nie gemachet.
Bergmännchen kochen um die Stund',
Ein Rauch entsteigt dem Höhlenspund.
Der arme Pflüger, dessen Mühe
Nicht fertig wurde in der Frühe,
Er pflügt und seufzt im Mittagsschweiß;
Ihr freilich braucht nicht Brot zu suchen!
Den Pflugsterz wend't er; da liegt weiß
Ein Tüchlein und darauf ein Kuchen
In frischer Furche. Angehört
Sein Seufzer ward und ihm bescheert.
Nicht immer freilich läuft's so nahrhaft
Und artig ab. Das ist ein wahrhaft
Geschichtchen auch, daß einer ging
Am Wasser durch, und darin fing
Es an Geniese zum Erstaunen.
Er rief: Gott helf! Da lacht' es grell.
Ein andrer fand am Weg 'nen braunen
Ganz kleinen Mann — der weinte hell
Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit.
So hockt' ihm auf das bös' Kerlein
Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
Dann sprang es ab, war eine Wurzel;
Ganz müde war vom kleinen Purzel
Der Mann, das Reitroß des Kobolds. —
Der arme Schäfer traf es besser,
Der Schatten sucht' im grünen Holz.
Er schnitt sein Käs und Brot; das Messer
Fiel aus der Hand ihm und er bückt'
Es aufzuheben sich. Entzückt
Ließ er im Gras das Messer liegen,
Denn einer blauen Blume Wiegen
Wiegt' ihm in's Herz die Seligkeit,
Macht' ihm die Brust von Träumen weit,
Die seinen Stecken ihm zum Scepter
Und schufen seinen Hut zur Kron',
Umwandelten die Bäum', als lebt' er
Im Königsschloß von Babylon.
Die Blume nahm er — doch verweile
Nicht bei dem Schäfer, Lied, und eile
Der Kön'gin nach! Ihr blitzend Aug'
Schaut grade vorwärts, Korn und Strauch
Durchmißt sie, steigt empor die Hügel,
Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
Die Triebe führen auf der Bahn,
Die Stab und Säule nicht gewiesen,
Nach Landen, die noch nimmer sahn
Des Vogels Blicke; also stießen
Vorwärts der weisen Frauen Seel'
Geheime Führer ohne Fehl.
Was hat sie dort dem Specht genommen,
Der eben war zum Neste kommen?
Er fliegt ihr nach und schreit und lärmt,
Wie wenn er um 'nen Raub sich härmt.
Sie hält's verborgen unter'm Schleier,
Es schwächt wohl seine Kraft der Tag,
Nicht kümmert sie der grüne Schreier,
Und unverrückt dem Ziele nach
Geht sie in dem gewiesnen Gleise
Und singet eine tiefe Weise:
„Als Gott der Herr gehoben
Die Fraue aus dem Mann,
Da hat er ihr von droben
Den Othem zugethan,
Den er dem Erstgemachten
In Gnaden eingehaucht,
Und beide sind vom sachten
Gottwehen durchgesaugt.
Als eins im andern spürte
Nun gleichen Hauches Fluß,
Da lechzt' ihr Mund, erkürte
Den ersten Liebeskuß."
Sie schweigt, denn hinter ihr Brangan'
Schreit auf vor Freuden, weil ihr nahn
Zwei Kindlein, wie sie nie gesehen
So schön auf nackten Füßchen stehen.
Mit Lächelblick sie winken ihr,
Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
Verweilen will sie. Fort von hier!
Rufet die alte Kön'gen strenge.
Phantome sind's der Sommerglut!
Brangane folgt mit Zögermuth.
„Die düstern Erdenschranken
Stehn zwischen du und du,
Sie sperren die Gedanken
Des ein' und andern zu.
Doch war gestürzet nieder
Die Schrankenwand von Koth,
So strömet hin und wieder
Die Liebe bis zum Tod.
Keins kann vom andern bleiben,
Das schrankenlos gesehn
Im anderen das Treiben
Von Gottes Othemwehn."
Sie schweigt, denn wieder schreit frohlockend
Brangane auf. Noch süßer lockend
Nahn der vier nackte Kinderlein
So lieb und zart, so schön und fein,
Mit solchem sanften Wink und Grüßen,
Die Haare gelb so blumenvoll,
So Unschuldsreiz von Kopf zu Füßen,
Daß all ihr Mädchenherze schwoll.
Fort! ruft die Alt' in strengem Muthe,
Nur Schemen sind's der Roggen-Drute.
„Drum, sieht Isold' in Marke,
Was Gott in ihn verschloß,
Sieht in Isolden Marke,
Was Gott in sie ergoß;
So kann von Mark Isolde
Ablassen nimmermehr
Und Marke'n ist Isolde
Zu ewigem Begehr.

Er frischet sich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und solches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."
Sie schweigt, denn überlaut erklingt
Branganens Freudenschrei. Es springt
Quer über'n Weg aus blüh'ndem Korne
Ein Dutzend nackter Kinder vorne.
Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, solche Thierchen,
So klein, daß aus den Gräsern frei
Nicht sahn die Horn der Zwergesstierchen.
Sie ziehn ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbchen, Bündelchen bepackt
Von Treps und Lolch und Schwindelhaber
Und anderm bösen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zusammen ist das da gesucht
Ganz ordentlich und hübsch verschnüret
Mit Binschen und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibsen, das steht oben drauf
Im Strohhütlein und Schnitterkleidchen,
Im Miederchen; ein Erntemaidchen.
Ein Senslein ruht in ihrem Arm,
Ein Härkchen bei. Ihr scheint so warm,
Das liebliche Gesichtlein brennet
Als hätt' sie sich recht abgerennet,
Mit ihren Kleinen all den Lolch
Und Treps und Haber auszusuchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härkchen, Strohhütlein,
Höschen und Wämmschen, Miederlein.
Ein Zügelchen, so nett und zierlich,
So allerliebst und so manierlich,
Hat nie ein sterblich Aug' ersehn!
Es ist ein Treten, Fahren, Gehn,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer über'n Weg, und dennoch bleibt
An seinem Plätzchen haften jeder,
Wie auch das Weibsen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Naben wirbeln Stäubchen.
Die Kindchen springen froh voran,
Doch kommen die Beinchen nicht von dann'n!
Die Stierchen stampfen mit den Hüfchen
Ein Fleckchen stets und zartes Rüfchen:
Jühü! zirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Röschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Röcklein, Miederchen roth,
Das rennet und krabbelt, als wäre Noth,
Die Erntefracht der Ackerzwergen
Rasch vor dem Wettersturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, nichts fort!
Ein Bildchen, das sich regt, am Ort
Doch bleibt, und zieht und doch nicht rücket!
Ein Sommerträumchen, hingehext! —
Es ist die Roggendrut! Sie pflücket,
Was, Unkraut, zwischen Aehren wächst,
Den Treps, den Lolch, den Schwindelhaber
Und all die bösen Wenn und Aber
Der vollen, reinen Körnerfrucht
Das Schnittermaidchen emsig sucht.
Sie schafft so fleißig wie der Bauer,
Dem seine Zinsen werden sauer.
Im Korne geht sie um und sens't
Mit ihren kleinen Hintersassen,
Was röthlich, bläulich unnütz glänzt,
Darnieder in des Roggens Gassen;
Dann harken sie's und bansen's schwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefähr,
Das seitwärts hält, vor dem's Gespännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Kichererbsenblatt,
Die Stierlein haben davon satt
Auf ein paar Stunden. Woll'n sie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheißen ist, von Feldquells Blinken
Das Männel einen Eimer gut,
Schleppt sich damit und gibt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.
So mäht geheim die Roggendrut,
Wenn Pan zu Mittag träumen thut,
Doch schafft sie so nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie sä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber einer geizet zäh'
Und ist ein Schwörer und ein Flucher,
Da wendet sie die Deichsel ab
Und streut wohl gar als schlimme Gab'
Auf seine Felder Klettensamen,
Setzt Quecken, Mehlthau, welchen nahmen
Die Händchen von des Frommen Halm,
Streicht sie den Aehren auf. Ein Qualm
Erhebt sich aus den gelben Wellen,
Wo das Gespenstlein also schad't;
Doch wo sie nützet, ei, da schnellen
Die Blüthen froh der Roggensaat
Daher, dahin, wie Glockenspiele
Gehängt an allerzärtste Stiele.
Und ist das Wägelchen bepackt
Mit Gärbchen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt sie sich drauf und fährt nach Hause
Die Ernte ein. Wo ihre Klause?
Was sie mit solcher Ernte macht?
Das soll sie, seh' ich sie, gestehen.
Für jetzo ist's zu viel gefragt,
Drum duldet noch der Neugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was
Mann oder Weib, so treibt sie Spaß,
Wie mit Brangane sie vollführte,
Die nicht sich von der Stelle rührte,
Weil Roggendrütchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenseit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: Was hemmet dich?
Ach, rief Brangane, Herrin schalte
Mit mir nicht schlimm! Ich fürchte mich
Das Wägelchen hier umzustoßen,
Zu treten einen dieser Großen,
Von denen in der Tasch' bequem
Ich sechs Personen mit mir nähm'.
Die Kön'gin wandte sich und reichte
Brangane über dieses leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore stand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt: Hinweg, du Scherz!
Sie zog Branganen, deren Herz
Erbebte, daß sie den Geschöpfchen
Verletzte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenscheinen.
Sie stieß an keines Wagens Rad,

Sie hörete nicht Schrei noch Weinen,
Es rauscht auch keines Gräbchens Blatt.
Hindurch, sah sie zurück. Nur Flimmer
Sah sie von Luft in Sonnenschimmer.
Mit großem Schritte stieg empor
Den Berg die Kön'gin, der verlor
Den Fuß in Feldern unabsehlich.
Sein Gipfel aber blühte fröhlich
Von rother Haide und Saffran,
Daß gelb und roth die Kuppe feuert,
Ein Fels stand drinnen himmelan.
Hier, sprach' die Alt', ist eingescheuert
Der höchste Segen, den Natur
In tausend Jahren reifet nur.
Nun kommt sogleich das Ungethüme,
Das heil'ge, wirft das ungestüme
Kleinod des Centri aus dem Mund
Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
Gekrönt mit der Smaragdenkrone,
Sie wohnt im ird'schen Paradies.
Den Felsen dort umfängt die Zone,
Die vor die vier Hauptwasser stieß;
Drin schattet noch die Palm aus Eden
Den Löwen bei dem Lamm, dem blöden.
Die Abgottsschlange aber schlingt
Sich um den Baum, den sie beringt,
Wie Lucifer den myst'schen Reifen
Einst that an Liliths Finger streifen.
Des steingewordnen Lichtes Kern
Trägt sie in den geweihten Lippen.
Ich habe, was mich macht zum Herrn
Der Schlang', zum Pförtner dieser Klippen,
Sie öffnen sich, wenn ich was zeig',
Und sprech' ich, folgt die Schlange gleich.
Halt fest den Becher und dein Herze!
Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze;
Ich hielte selber den Pokal,
Doch eine Jungfrau will die Wahl
Der hohen Heimlichkeit. — Gesprochen
Dies Wort, geht sie zum Felsen hin,
Hält ihm was vor. Als wenn sich Knochen
Verschieben, rucken, kracht es drin,
Es reißt sich der Granit zum Spalte,
Hinein geht die beherzte Alte.
Und alsobald, wie sie hinein,
Schließt sich der zaubermurr'nde Stein.
Brangane schaut umher in Aengsten,
Nun ward ihr doch am allerbängsten,
Da sie allein auf dieser Kupp',
Ihr unbekannt, obgleich so nahe
Dem Schlosse sich der Berg erhub,
Daß man der Schlote Rauchen sahe.
Sie denkt: Ob Fliehen wohl mir frommt?
Da kracht der Fels auf's neu' — es kommt!
Die Augen schließt sie, kalte Hände
Halten empor des Weines Spende,
Indem sie stürzet auf die Knie,
Dem Schreck erliegend, der Magie.
So blind, so knie'nd, so über'm Kopfe
Den Becher haltend, in der Brust,
Der eif'gen, kaum noch das Geklopfe
Des Herzens fühlend, unbewußt,
Bewußt zugleich, hört sie ein Schreiten,
Hört sie ein leises, mächt'ges Gleiten.
Das Schreiten ist der Königin,
Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
Der ihr noch blieb. Es gleitet leise
Um sie in einem weiten Kreise,
Doch enger zieht der Kreis sich dann,
Und höher steigt um sie das Ringeln.
Wo's kreiset, rauscht der Haidenplan,
Es ist, als spielt' um sie ein Züngeln,
Dann steigt es glatt an ihr empor
Und wie ein Othem streift's ihr Ohr.
Durchaus umschnürt von allen Seiten
Vom Ringelschlich, vom glatten Gleiten,
Ist sie als wie umschränkt vom Haus,
Deß Wände Schreck, deß Innres Graus.
Jetzt hebt sich über ihr ein Schweres
Und stößt des Bechers Deckel auf,
Es fällt und klingt darin! Ach, wär' es,
So flüstert sie — der große Kauf
Des Heimlichen? — Sie höret stöhnen
Die Kön'gin, wie berauscht vom Schönen.
Langsam von ihr die Ringel fall'n
Allmälig abwärts, langsam wall'n
Von ihr hinweg die glatten Kreise,
Entschnürend sie, erst näher, leise
Dann rauschend ferne durch das Kraut.
Und immer ferner wird's durchschlichen,
Bis endlich sie den Gleitelaut
Erstorben weiß und fortgewichen!
Doch ob erlaubt zu schauen sei?
Das weiß sie nicht, obgleich sie frei.
Die Kön'gin rühret sie. Gewärtig
Spricht sie, ist nun der Zauber, fertig
Des Dienstes, den du leisten sollst,
Wenn Marke'n du den Frühtrank holst
Nach seiner ersten Nacht. Dann reiche
Den beiden Gatten diesen Trunk!
Erhebe dich nunmehr und weiche
Von hinnen! In Ermächtigung
Der Mutter handle solcherweise!
Nun Gott befohlen, Glück zur Reise!
Auf springt Brangane. Herrlich blühn
Wie rosenrothes Alpenglühn
Der alten Kön'gen bleiche Wangen —
Nachglanz Entzückens, das vergangen!
Die Sonne läßt den Alpen nach,
Nimmt Urlaub sie, ein hehres Glänzen;
Geheimer Wunder hoher Tag
Umschmücket noch mit seinen Kränzen
Die Greisin, hebt ihr das Genick,
Stralt von der Stirn, flammt aus dem Blick.
Sie hat den Becher schon gedecket
Mit seinem Deckel. Darauf strecket
Sie aus die Hand zum letzten Kuß.
Brangane küßt sie und ihr Fuß
Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
Die Kön'gin aber bleibt, versenkt
In ihre schwelgenden Gedanken,
Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
Auf Berges Haupt. Am Felsen nieder
Läßt sie tiefsinnend ihre Glieder.
Es braucht nicht, daß zur Stadt sie kam,
Weil sie bereits den Abschied nahm
Von ihrer Tochter früh am Morgen,
Die läßt nun ziehn sie ohne Sorgen.
Brangane langt im Hafen an,
Ein Scharlachlaken um den Becher.
Das Schiff umschaukelt Kahn auf Kahn,
Gefüllt mit Menschen. Bäume, Dächer
Sind all' besetzt von treuen Ir'n,
Die der Prinzessin salutir'n.
Trompeten heben an Geschmetter.
Isolde tritt zum Schiff die Bretter,
Im Diadem, wie sich gebührt,
Von beiden alten Lords geführt.
Des Purpurmantels Schleppe tragen
Die Fräulein, welche mit ihr gehn.

Weiß scheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillerschleiers Wehn.
Sie tritt in's Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann senkt sie züchtig ihre Blicke.
Tristan folgt nach im Reih'rbarett
Und hüpfet in das Schiff vom Brett.
Dann kommen, die der Fürstin dienen,
Herr Donegal ist auch bei ihnen.
Brangane schleichet hinterher,
Bedacht, wie sie der Kön'gin huldigt
Durch blind Gehorchen. Schon gar sehr
Ward sie vermißt, doch bald entschuldigt,
Weil sie sich selbst des Fehls verklagt
Und zu vertheid'gen nicht gewagt.
Sie sinnt, der ew'gen Kräfte Blüthe
Sicher zu bergen. Zur Kajüte
Trägt sie den heil'gen Zauberwein
Und setzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß sie etwas erst in's Dunkel,
In's goldne, schauen! Blitzend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Rasch deckt sie zu die Wunder-Gift.
„Hussah!" vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es ruckt das Schiff, die Segel sausen.

IX.

Schwaben.[1]

I.

Ludwig Uhland.

1) Lieder.

1) Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab,
Die Sonne stralt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wann die Sturmglock einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing' mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

2) Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

3) Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! Geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich: —
Das ist der Tag des Herrn!

4) Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

5) Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Roß' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durch's Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,

[1]) Es wird hier eine Anzahl schwäbischer Dichter eingereiht, welche zwei auf einander folgenden Generationen angehören und mitsammen in freundschaftlicher Berührung standen. Ihre Zusammenstellung an diesem Orte läßt sich dadurch rechtfertigen, daß wenigstens die ersten drei zur Romantik in voller Beziehung gestanden haben. Im Uebrigen hat diese Zusammenordnung nur einen landsmannschaftlichen Sinn, gerade wie in einem der folgenden Abschnitte die Zusammenstellung der „Oestreicher." Von einer „schwäbischen Schule" kann eigentlich gar nicht die Rede sein. Vgl. hierüber die literarhistorische Einleitung zum 8. Buch und das unten folgende Gedicht Kerners „Die schwäbische Schule."

Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muthigen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen,
Die Gräber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem jüngsten Tage:
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

6) Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.
Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt!
Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht:
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,
Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht,
Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt am Lorbeerstrauch,
Nicht hatt' er Zeit, zu achten,
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.
Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
Hierinnen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck dich, schweig dabei
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.
Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus sein.
Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt' ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?
Ich saß im Ständesale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!"
Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.
Ein Adler, Flügel strebend
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!"
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.
Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

2) Sonette.

1) An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf einsamen Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,

Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!
Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpfen an der fernsten Küste:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

2) Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.
Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.
Wie hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.
Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

3) Eine Glosse.

Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Göthe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hinein gelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verschweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen kräft'gen Zügen
Husch! die Ketten um das Rädchen!
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein: ich bleib' im goldnen Adler;
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

4) Balladen und Romanzen.

1) Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.
Die rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!“
Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen dir Wänglein roth!
Wie weiß die Arme dir!“
Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh
Erschien sein holdes Lieb.
Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!“
Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.
Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

2) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“ —
„Mein Bier und Wein ist hell und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“
Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“
Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“
Der Dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit!"

3) Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."
Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?""
Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.""
„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"
Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!""
Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""
„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

4) Graf Eberstein.

Zu Speier im Sale da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."
Ei! denket der Graf, euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Ebersteins Veste da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen,
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein ander mal Schlösser!
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."
Im Schlosse des Grafen da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Rhein
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

5) Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?
Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermessner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,

Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!" —
„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.
Deine Tochter saß im Sale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.
Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der in traf vor Montforts Thor.
Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.
Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft." —
Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt;
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

---

6) Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.
Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der eine Schatten siehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.
Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirde dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.
Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wär noch übrig sei?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:
„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten male wandelt
Diesen Gränzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.
Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."
Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

---

7) Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.
Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.
Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?
Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?
Was kos't so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Rast?
Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland:
Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.

Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.
All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.
In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.
Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.
Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.
Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.
Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

8) Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten mal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinne
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden stralt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger.
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte!"
Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,

Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret.
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber euch wünsch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

9) Das Rothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Rethgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"
„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensal.""
„Ja! spinne, Kind, in heiliger Nacht!
Den Faden weih der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit,
Das wahret mich im blut'gen Streit."
In heiliger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Sal allein.
„„In der Hölle Namen;"" spricht sie leis',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.
Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.
Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.
Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?
Ein Jüngling springt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst."
Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Rothhemd trieft vom Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und jeder flucht des andern Hand.
Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sich wildes Klaggeschrei.
„Bist du's mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"
„„Die Hölle hab' wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann' ich, weh! dein Todtenhemd.""

10) Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.
Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern.
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

11) Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
Und eben schritt ein andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.
Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!
Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:
„Da liegst du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das greise Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.
Dir hat dein Ohr gellungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.
Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

12) Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall,
Es stralt aus dem Glücke von Edenhall.
Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!
„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"
Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.
Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,

Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall.
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

---

13) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit ragt' es über die Lande bis an das blaue Meer.
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar.
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.
Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.
Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm.
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen nennet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

II.

Justinus Kerner.

1) Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchsten Poesieen
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz.

---

2) Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!

Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen.

3) Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

4) Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.
Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.
Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

5) Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.
Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.
Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und alles wird, wie's vormals war.
So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.
Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.
Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.
Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.
An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

6) Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstral folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstral redet nicht!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.
„Das ist nicht Mondenstral, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.
Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund: —
Die Mühle steht stille.
„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „„Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle steht stille.
„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

„Die schläft im Bette mein, hat all mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing spricht: „in Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.
Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.
„Herr Richter," spricht er, „eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.
Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.
Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

7) Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben! finden kann?"
Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geh durch diese lichten Matten in's dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend luft'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstral
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Ebnen wogt und wallt,
Drüben in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule und ihr Meister heißt — Natur!

8) Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendsterne.
Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

III.

Gustav Schwab.

1) Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Flut sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.
Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!
O säh' ich einen kämpfen wie mich!
Wallt' einem das Blut so königlich!
Aufsetzt' ich ihm wohl die Krone
Wie einem leiblichen Sohne!
Schaut her, wie stralt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."
Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.
Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.
Drin rudert mächtig ein einz'lner Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.
Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.
Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.
Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.
Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
An kühnem Kampfe dich labe."
Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung,
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.
Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.
Und rosigroth die Jungfrau ward
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.
Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten
Die haben dich mir verrathen!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.
Er sprach: „Mein Reich liegt fern so hehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach wie im Traume.
Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang die Krone.
Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht,
Ich geb dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!
Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg ich, dein Reich zu schauen!"
Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.
Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht er es tief im Sunde.
Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht,
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.
„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"
Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!
Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab' und Gut verdorben."
Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.
„O Knabe, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""
Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!
Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben sein,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!"
Er hält sie im Arme bleich und stumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —
Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.
Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

---

2) Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!
„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Flut ergeuß! —?"
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tage gedacht,
So seufzt er ohne Schlummer
Von Nacht zu heißer Nacht.
Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.
Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut',
Verblüht stehn, ohne Farben.
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.
Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.
Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen!
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"
Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter
Und schleußst mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!"
Er läßt Altäre zieren,
Der hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.
Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh morgens heraus.
„Ich weiß," sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!"
Zween Knaben widerstrebend
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!" ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerm Glanz!"
Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!"
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.
„Laßt ab, laßt ab!" ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder
Erlischt in Dampf und Graus!"
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.
Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.
Er spricht: „Ich hab ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort mancher in den Grüften
Und ich bin grau und alt."
Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.
Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schickt den Blitz!"
Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.
Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Flut;
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.
Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft sich nieder,
Das Scepter der König schwingt.

3) Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem ich bin hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir allein fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

4) Die Schlacht am Speicher.

(Aus „Der Appenzeller Krieg“.)

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.
„Wenn es sein mag,“ flehen sie,
Laß, o Herr, uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen:
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schoße solchen tragen.“
Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.
Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht, wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Konstanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüte.
Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer,“ sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben.“
Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag schon auf den Knien;
Jetzt erst hat hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet:
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.
Einsam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüst'gen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“
Sieh da! von den höchsten Höhn
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloßen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.
Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze:
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.
Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke;
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst wie feige Weiber
Stürzen auf die andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.
Hunderte (sie möchten's gern)
Kommen drunten nicht zum Schlagen
Und die Hirten stehn von fern:
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die andern feige zittern.
Doch erliegen sie dem Streit
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Pfaffen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!“
Endlich steht nur einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.
Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll ich dich!“
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge,
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich d'raus ergießt
Und zu Boden stürzt der Ritter.
D'rauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.
Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder,
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

IV.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,

So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?
Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt.
Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.
Jetzt, bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.
Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut!
Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund':
Schlaf' wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

V.

Wilhelm Waiblinger.

1) Kalonasore.

(Aus „Griechische Erzählungen".)

Einen Trunk, Kalonasore,
Reinen Kyprer aus dem Keller!
Und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwüle
Meinem Feuerblut zu drückend,
Darum, Freudenwein, o kühle
Mich mit deinem Geist entzückend!
Eure Weisheit, arme Thoren,
Mögt ihr nur bei euch behalten,
Wein, dir und Kalonasoren
Sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr statt des wahren Lebens
Euch am bloßen Abbild freuen;
Ich will's nicht und nicht vergebens,
Wahrlich, mich soll's nicht gereuen.
Weg mit diesen Thorengrillen,
Die sich Weisheit ausgeboren,
Laßt mich meinen Becher füllen!
Einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände,
Möge mancher gern drin blättern,
Aber ohne Maß und Ende
Will ich, Leben, dich vergöttern!

---

2) Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Sieben Hügeln. Langsam erscheint die Nacht schon
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!
Deinem Leben! welch ein Gedank', o Roma!
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag' und die Weltgeschichte
Deine nur ist sie!
Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen.
Ave Maria!
Welch' ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Kolosseums schreckhaft geborstnem Sarge
Dämmernd hervor schon!
Hell entstralt, gebadet im frischen Nachtblau,
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Kapitol an.
Ave Maria!
Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.
Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied:
Ave Maria!
Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.
Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wann der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letzten Mal schaurig tönet:
Ave Maria!

---

3) Lied aus Capri.

Ich habe dich geliebt
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.
Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.
Blüht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.
Auf heitres Wiedersehn!
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse
Und dennoch wird und mag es nie geschehn.
Du littest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?
Drum däuchte mir denn fast,
Solch eine Liebe, solch ein Wechselglühen
War uns im Frühling eine Blumenlast.
Nun, da sie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen
Und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

---

4) Der Kirchhof. [1])

Die Ruh' ist wohl das beste
Von allem Glück der Welt;
Was bleibt vom Lebensfeste,
Was bleibt dir unvergällt?
Die Rose welkt in Schauern,
Die uns der Frühling gibt;
Wer haßt, ist zu bedauern
Und mehr noch fast, wer liebt.
Es trübt den eignen Frieden
Mit seiner Glut das Herz;
Das Kind ist nicht zufrieden,
Dem Mann bleibt nur der Schmerz.
Du hoffst umsonst vom Meere,
Vom Weltgetümmel Ruh;

[1]) Es ist der Fremdenkirchhof bei der Pyramide des Cestius in Rom gemeint. Der arme Waiblinger fand dort wirklich seine Ruhestätte.

Selbst Lorbeer, Ruhm und Ehre
Heilt keine Wunden zu.
Nun weiß ich auf der Erde
Ein einzig Plätzchen nur,
Wo jegliche Beschwerde
Im Schoße der Natur,
Wo jeder eitle Kummer
Dir wie ein Traum zerfließt
Und dich der letzte Schlummer
Im Bienenton begrüßt.
Ein Plätzchen, ach! so theuer,
Wie mich noch keins entzückt,
Wo Lieb' und liebend Feuer
Mein Herz einst nicht mehr drückt,
Wo's ruht, sein selbst entbunden,
Dem Sturme nicht mehr bloß,
Von keinem aufgefunden,
Ja frei und schicksallos.
So freundlich ist's und heiter,
Wenn du es kennen lernst,
Stets lieblicher und breiter
Und doch voll hohem Ernst;
Der Vorzeit düstres Grauen
Hat's königlich geweiht
Und weiße Steine schauen
In all die Einsamkeit.
Die Pyramide düstert
Voll finstrer Pracht empor,
Aus jungen Bäumen flüstert
Ein Klagelaut hervor;
Es weht auf diese Gründe
Das grau'ste Alterthum:
Wenn irgendwo, so finde
Ich hier Elysium.
Es glänzt im Abendlichte
Umher die goldne Au
Und himmlische Gesichte
Weckt mir das lautre Blau,
Das mit den reinen Fluten
Dort auf des Berges Nacht
In sanften Purpurgluten,
Ein andrer Lethe, lacht.
Die Brüder selbst sie stören
Hier meine Ruhe nicht;
Nur selten, daß sie hören,
Wie mir ein Ach entbricht.
Sie schlafen hier geschieden
Von aller Welt, allein:
Ich wär' es wohl zufrieden,
Der ihrige zu sein!

VI.

Wilhelm Zimmermann.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren, zu erspähen
Ein altes, altes Land.
Ein Weiser sprach: Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß."
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.
Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmuth sie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.
Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe stehn am Strand;
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen sein!"
Der König ruft's und schnelle
Schifft er sich selber ein.
Es wiegen leicht die Wellen
Das Fahrzeug hin und her
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer,
Durchfurcht die mächt'ge Flut.
Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blüh'nder Schnee
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König staunend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.
Die Auen, die sonst ruhten
In tiefer Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluten
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.
Der König schaut und schauet
Den Garten blühn und glühn,
Von fremder Lust durchgrauet
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort."
Er spricht es und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff,
Zerbrochen und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

VII.

Gustav Pfizer.

1) Sonett.

Zu herrschen gilt es oder zu befreien;
Nur durch die Masse trotzt man den Gefahren:
Drum möchten Hader sie und Mißtraun sparen,
Doch stehn im eignen Lager auf Parteien.

Du schreitest vor mit Zweien oder Dreien,
Die bisher eines Sinnes mit dir waren;
Doch willst du dein Geheimstes offenbaren,
So wirst du mit dem Letzten dich entzweien.
Du willst im Hause Gottes Frieden suchen:
Dort hörst du schaudernd von des Priesters Munde
Am gräßlichsten, wer anders glaubt, verfluchen.
Doch wolle nicht um Gunst, verleugnend, werben,
Und eh' dein Herz du zwingst zu falschem Bunde,
Erwähle dir, als Eremit zu sterben.

---

2) Gasel.

Du sahest oft, in welchen Rausch ich sinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sklaven,
Mehr, als Provinzen, sind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erscheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am besten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendschminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der sanfte Stern des höchsten Glückes blinke;
Ich schweige wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

---

3) Der sterbende Kosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
Und fraget meiner Jugend Gott:
Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott,
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen, hinausgedrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht ein geliebtes Auge hängt?
Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischt!
Ihr Wellen, die ihr wie mit Klagen,
Vielleicht um mich, hinunterrollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrollt.
Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Räder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe außen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen,
Die eigne Mannschaft sich verschwört
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.
O süßes Bild, das mir die Tage,
Der Jugend hell- und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage,
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube,
So standst du glänzend oft vor mir;
Das Herrlichste, an was ich glaube,
Ich gab es, o Geliebte, dir.
Die Wünsche, die mein Herz erfaßten,
Hatt'st du zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Phantasten
Mit leichter Art von dir entfernt.
Ach, zögernd hab' ich dich beschuldigt —
Man miss't den schönen Traum mit Schmerz —
Doch dann — nicht länger dir gehuldigt:
Die Wahrheit forderte mein Herz.
Jetzt wußt' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste, heil'ge Wille
Und theuer hab' ich ihn bezahlt.
Doch wenn die Brust in Sehnsucht krankte —
Mehr hab ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rankte
Des Geistes Rebe sich empor.
Was war die Thorheit, der man grollte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brot
Von meinem Acker essen wollte
Und nicht erpreßt von andrer Noth;
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war beseelt;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlt!
Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt,
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zuwider altem Recht und Fug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung bessrer Zeiten trug.
So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgesöhnt.
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen,
Ich weiß, was man von ihnen spricht;
Ich lernte dulden und verzeihen,
Doch widerrufen kann ich nicht!
Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington;
Rang, deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Polenkampf die heiße Wunde
Verkühlt' ich in Sibiriens Schnee;
Von Koszinsko's bleichem Munde
Hört' ich: „Finis Poloniae!“
Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellt,
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Ayacucho's blut'gem Feld.
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte, tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.
Nicht Kampf und Blut war meine Freude
Und nicht nach Lorbeern ging mein Geiz,
Gern trennt ich mich vom Waffenkleide
Und prahlte nicht mit eh'rnem Kreuz.
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht,
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.
Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Pfühl behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde
Und grub mein eignes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank, er kehrte
Nicht Nachbarhütten brausend um;
Das Eisen, das ich schwang, versehrte
Nicht fremden Glückes Heiligthum.
Mich heilte nicht besorgte Pflege,
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wandrer zogen ihrer Wege
Gleichgiltig, mit beeiltem Schritt.

Und dennoch treu und unerkaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unveraltet
Sprach zu dem fühlenden ihr Schmerz.
Und wie man hört von edlen Rossen,
Daß sie sich Adern aufgewühlt
Und mit dem Blut, der Brust entflossen,
Des Durstes heiße Qual gekühlt:
So lockt' ich, wenn in finstrer Stunde
Das Leben seinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Stral hervor.
Ihr, die so nüchtern und geschäftig
Dem Sänger seine Lust vergällt,
Wißt: dichtend wird die Seele kräftig
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbstes sich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geist!
Und wie der Schwalben muntren Scharen
Von einem ew'gen Frühling träumt,
Obwohl schon oft in frühern Jahren
Dem Winter sie das Feld geräumt:
So sah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,
Doch stets mit ungebeugtem Hoffen
Nach neuer goldner Zeit hinaus.
Vom Ungemach in Süd und Norden,
Bei Menschen ungeschlacht und wild
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch wie die erste Blüthe,
Die sprosset aus des Frühlings Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe
Und Segen wohnt auf meinem Mund.
Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber —
Ha, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;
Jetzt reicht sie reuig dem Betrübten,
Geläutert, über's Grab die Hand.
Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menschheit Dienst geweiht,
Vor einem Bilde sich zusammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit.
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück
Aus den geliebten Augen flutet
Mir's als Unsterblichkeit zurück.

VIII.

Eduard Mörike.

1) Vor Sonnenaufgang.

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch eine Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?
Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Stral des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruh'n,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.
Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöte Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge —
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?
Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Muth zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht;
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmuth feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillesteh'n;
Es ist ein Augenblick und alles wird verweh'n.
Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entfloh'n;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Athemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug' und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge.

---

2) Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne kräh'n,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde steh'n,
Muß Feuer zünden.
Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.
Plötzlich da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.
Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

3) Nachtgesang.

Sie.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Er.

Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;

Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Sal
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

---

4) Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bakchus an!
Becher her und Opferschale,
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!
Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt sehn,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne stehn;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sei,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.
Noch ist vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!
Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt
Und der Mund im Takt der Lieder
Sich dem Mund entgegen beugt.
Mädchen! schlingt die wildsten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn solche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenscheine
Und zumal in solcher Nacht.
Laßt mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Becher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!
Aber schaut nach dem Gebüsche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.
Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies alles ist kein Traum:
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.
Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du!
Selber Zeus rief seinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.
Und eh' Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.
Wie dir alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leise todt sich dir zu Füßen
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.
Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlagner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!
Tritt in unsre bunte Mitte
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemessne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen . . .
Aber horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Horch, und schon zum dritten mal!
Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sei,
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu!
Doch nach solcher Götterfülle
Ungestümem Ueberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäste zauberbang.
Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an
Und der Kiel, mit Flüstern, schwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

---

5) Der Sehrmann.

Epistel an Longus.

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich sie oft belacht,
Ja einen eignen Namen ihr erschufest du
Und heute noch beneid ich dir den kühnen Fund.
Zur Kurzweil gestern in der alten Handelsstadt,
Die mich herbergend einen Tag langweilete,
Ging ich vor Tisch, der Schiffe Ankunft mit zu sehn,
Nach dem Kanal, wo im Getümmel und Geschrei
Von tausendhändig aufgeregter Packmannschaft,
Faßwälzender, um Kist' und Ballen fluchender,
Der thätige Faktor sich zeigt und gaffenshalb
Der Straßenjunge, beide Händ' im Latze, steht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spazirt ein Päärchen; dieses faßt ich mir in's Aug'.
Im grünen, goldbeknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübschen Dame, modisch aufgepfauscht.
Schnurrbartsbewußtsein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgespannter Hosen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Persönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.
Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird ihr zum Spasse schmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fistelton gehorsam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.
Nun, dieser Liebenswerthe, dächt' ich, ist doch schon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war in hohem Grade sehr.
Doch nicht die affektirte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieses einz'ge Wort, vielmehr,
Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreifet es.
Der Prinzipal vom Komptoir und der Kanzlei
Empfängt den Assistenten oder Kommis — denkt,
Er kam nach Elfe gestern Nacht zu Hause erst —
Den andern Tag mit einem langen Sehrgesicht.
Die Kammerzofe, die kokette Kellnerin,
Nachdem sie erst den Schäker kühn gemacht, thut bös,
Da er nun vom geraubten Kusse weiter geht:
„Ich muß recht, recht sehr bitten!“ sagt sie wiederholt
Mit seriösem Nachdruck zum Verlegenen.
Die Tugend selber zeiget sich in Sehrheit gern.
O hättest du den jungen Geistlichen gesehn,
Dem ich nur neulich an der Kirchthür hospitirt!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus musterhaft;
Er wußt es auch; im wohlgezognen Backenbart,
Im blonden, war kein Häärchen, wett' ich, ungezählt.
Die Predigt roch mir seltsamlich nach Leier und Schwert,
Er kam nicht weg vom schönen Tod für's Vaterland;
Ein paarmal gar riskirt er liberal zu sein,
Höchst liberal, — nun, halsgefährlich macht er's nicht,
Doch wurden ihm die Ohren sichtlich warm dabei.
Zuletzt, herabgestiegen von der Kanzel, rauscht
Er stralend, Kopf und Schultern wiegend, rasch vorbei
Dem duft'gen Reihen tief bewegter Jungfräulein
Und richtig macht er ihnen ein Sehrkompliment.
Besonders ist die Großmuth ungemein sehrhaft.
Den der Student, von edlem Burschenthum erglüht,
Der hochgesinnte Leutnant, schreibet seinem Feind
(Ach, eine Thräne Juliens vermochte das!)
Nach schon erklärtem Ehrenkampfe, schnell versöhnt,
Lakonisch schön ein Sehrbillet — es rührt ihn selbst.
So ein Herr X, so ein Herr Z, als Rezensent,
Ist großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, just wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch als wenn er
Sein höhnisch Sic! und Sapienti sat! hintrumpft.
Hiernächst versteht sich allerdings, daß viele auch
Nur theilweis und gelegentlich Sehrleute sind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Aederchen der Art bemerkt
Und freilich immer eine Faust im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erst erscheint, es sei
Mann oder Weib, der Menschheit Afterbild — o wer,
Dem sich im Busen ein gesundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte sich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gift und Operment ist mir's!
Denn wären sie nur lächerlich! sie sind zumeist
Verrucht, abscheulich, wenn du sie beim Licht besiehst.
Kein Mensch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art wie er
Dich im Gespräch am Rockknopf faßt. Du schnöde Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle ist sogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eignen, unbedingten Werth. Geht dir einmal
Der Mund in seiner Gegenwart begeistert auf,
Und was es sei — der Mann besitzt ein bleiernes,
Grausames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.
— Was hieße gottlos, wenn es dies Geschlecht nicht ist?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß sie
Mit Haut und Haar des Teufels sind. Ich scherze nicht.
Durch Buße kommt ein Arger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße thun? O nimmermehr!
Drum fürcht' ich, wenn sein abgeschiedner Geist dereinst
Sich, frech genug, des Paradieses Pforte naht,
Der rosigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingesenkt ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodieen, die im Innern sind:
Aufschaut der Wächter, misset ruhig die Gestalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und schüttelt jetzt
Mit sanftem Ernst, mitleidig fast, das schöne Haupt,
Links deutend, ungern, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Befremdet, ja beleidigt stellt mein Mann sich an
Und zaudert noch; doch da er sieht, hier sei es Ernst,
Schwenkt er in höchster Sehrheit trotziglich, getrost
Sich ab und schwänzelt ungesäumt der Hölle zu.

---

6) Idyll vom Bodensee.

(Gesang 5. Tone und Margreth.)

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erst am hellen Gestade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Wasen hinauf, der gemach ansteiget zum Waldsaum.
Dort in der Frühe des Hochzeittages, da noch auf den Gräsern
Blinkte der Thau und stärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeste Schäferin, hütend alleine,
Wie sie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längst war sie geübt in den sämmtlichen Künsten des Handwerks:
Wußte geschickt den unfolgsamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und schickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum und sie stoben zusammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufschlug für die Nacht auf dem Felde,

Trieb sie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blick's ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich stralenden Reih'n, die mit schneeigen Häuptern zum hohen
Himmel sich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog sie entlang und den herrlich besonnten Spiegel durchlief sie,
Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Stralen sich freute.
Hier arbeiteten Fischer im Kahn, dort schwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß schnell wachsend ein anderes nahte
Und noch andere begegneten sich und kreuzten die Wege.
Rauch stieg auf von den Dächern des Dorfs und irres Getöse
Kam undeutlich herauf von Menschen und Thieren; die Peitsche
Knallt und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers
Kreiste der Reiher empor, dem Säntisgipfel sich gleichend;
Aber im Walde, zunächst bei der Schäferin, sangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da sprach jene verwundert für sich: Ja wahrlich er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch wie ihm zu Muth sei,
Dauert er mich auf ein neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so waderen Jungen verlassen!
Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal schaut er herüber,
Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche des Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet das Mädchen
Duckte sich nieder, am Stamm der gewaltigen Eiche sich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Hastig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen die Hirtin,
Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit und sie gab's ihm
Mit schamlächelndem Munde zurück, unsicher die braunen
Augen erhebend, sie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es sei, was es wolle. —
Dasmal nicht, erwiederte sie: dankenswerth ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgiltige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margarethens
Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergebärde.
Ach, wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth und er fand nicht, wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?
Traun, hier säng' es sich schön und niemand nähm es in übel. —
Doch das erröthende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
Nicht gern, Tone, das glaub' und heut am wenigsten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es ist wohl wahr:
Aber, hat es mit euch auf ein End' gehn sollen, — ich sagt' es
Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können davon sein.
Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch mit bewegter
Stimme: dein Wort kränkt mich; denn so Gott will, warest du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei und wahrlich umsonst nicht
Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beschämung gemacht schien.
Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn kommen,
Eben als sei es ein Tag wie ein anderer; siehe, so ist mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und schon so viel Jahre mir däucht es,

Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergangnen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte!
— Wahrhaft sei es dir alles bekannt! — Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein: mich stieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
Denn nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrte,
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Busen die staunende Freude dir wecket,
Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft,
Meinem Geschäft nach ging ich getrost und gesellte mich bald auch
Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fischer mit ihm die Käthe besuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir und er, wie er immer zu thun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
Las ein Stück um das andere laut und plauderte wieder
Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
Näglein stehn im Glas und ich lobt' es, weil es so schön roch.
Sagte die Käth': Dir sei es geschenkt! ich hab' es von einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's bist, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
Sagt's und redete noch, da kamst du just mit der Walburg
Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh, und im Hinschau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
In der Seele! so schön warst du! ach, recht wie der Friede
Selber erschienest du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die zwei sich mit heimlichem Lachen
An, doch thaten sie nicht so fort, noch sagten sie etwas
Und bald ging ich hinweg. Von Stund an aber, o Schäf'rin,
Kamst du mir nicht aus dem Sinn und war mein erstes Gedenken
Früh im Erwachen an dich und mein letztes an dich, wenn ich einschlief,
Müd' von saurer Tagesarbeit. Schau, jegliche Nacht fast
Leert' ich im Traum vor dir mit tausend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie sollt' ich zu dir mich finden? Ich sah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd', ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgehn. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen und mehr nicht!
Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
Hüte dich wohl, ihr so bald und mit einem mal zu verrathen
Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
Müßte so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch und trotz dem beschworenen Vorsatz,
Margreth', sagt' ich dir alles heraus, ich konnte nicht anders!
Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem.
Kennst du mich doch und weißt, wie alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden,
Sprach es der Schiffer und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er darnieder in's Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Glut und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
Fest und sie küßten einander und hingen ein Weilchen sich also
Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge des Herzens,
Sahen auf's neue sich an und herzten einander und lachten
Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.
Tausendfältig sofort mit Worten bekräftigten beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indessen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerksamen Wächter bewacht; auch schaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob kein's sich verlaufe.
Hoch stand aber die Sonne, schon sechs Uhr schlug es im Dorfe
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abschied.
Zehnmal sagt' er bereits Lebwohl und immer von neuem
Hielt er die Hand, die bescheidene, fest und hub er von vorn an.
Endlich erhoben sie sich und gelehnt an das Mädchen der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten

Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte sein Glück, ein inneres Jauchzen versetzte
Jäh in der Brust ihm den Odem, er seufzete tief und küßte
Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten sich um und sagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche
Oder was immer es sei von dir, zum tröstlichen Zeugniß
Dieser Stunde, damit ich im Stillen daran mich bestärke!
Sprach's und löste zugleich die silberne Schnalle von seinem
Hemde, die breit, herzförmig er vorn an dem Halse getragen;
Reichte sie ihr und das willige Mädchen, geschwinde besonnen,
Sah am Boden zunächst, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Tasche, darin ihr Morgenbrod und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Messing gefaßt, ein theueres Erbstück
Noch von der Ahne: den nahm sie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebsten das Kleinod.
Der es begierig empfing und sogleich am Herzen verwahrte,
Wie sie die silberne Schließe verwahrt am wärmenden Busen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erst trennte das Paar sich.

X.

Aus der Romantik heraus und wider sie.

I.

Friedrich Rückert.

1) Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte;
Nun denn, mein Geist, geh' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischte Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir den Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heim gehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

3.

Deß tröst' ich mich, daß zwar, wenn zu den Thoren
Des Todes fuhr der Mensch, der einzle, nieder,
Er dann so wenig als die Blume wieder
Herauf gebracht kann sein vom Tanz des Horen;
Daß aber wohl, gleich so wie kahl geschoren
Ein Baum von neuem treibet seine Glieder,
Ein Vogel treibt von neuem sein Gefieder,
So auch ein Volk kann werden neugeboren.
Du Volk der Deutschen, Phönix sonder Gleichen,
Du bist mit Ruhm gealtert ein Jahrtausend.
Doch niemand soll mit Hohn sehn deine Leichen.
Besteig den Holzstoß, nicht vorm Tode grausend!
In Flammen soll dir Schwäch' und Alter weichen
Und du hervorgehn, neu in Jugend brausend.

---

2) Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre ruft mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur einen Laut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr ist zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel sie ruft so laut.

---

3) Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Oesterreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.
Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oesterreich!"
Der andre, sich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!"
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?
Er rief: „Deutschland soll leben!"
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten sich an ihn;
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutschland hoch!"
Und beide mit dem dritten
Riefen's und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenstengel
Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: „Deutschland hoch!"
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

4) Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

5) Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüstet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.
Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

6) Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.
Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.

Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.
Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.
Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin
Und ich zieh' fort zur Linken.
Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.
Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle.
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
So zieh ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

7) Aus dem Liebesfrühling.

1.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Aller Glanz, ergossen,
Aller Thau der Frühlingsflur
Liegt vereint beschlossen
In dem Kelch der Rosen nur.
Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
Alle Quellen fließen
In den unerschöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blühndes Rund.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Stern in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelsglanz
Fließen hell zusammen
In der Sonne Stralenkranz.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

2.

Ich war am indischen Ocean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian',
Um meinen Schaft geschlungen.
Ich war einmal ein Blütenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.
Du warest einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.
Du warst auf Sina's Moschusflur
Die einsame Gaselle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich niedersprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au
Und nahmst mich in's Gemüthe.
Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst und trankest meine Well',
Als schlankste der Cypressen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.
Ich war einmal ein Mondenstral,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.

Du warest vor mir auf der Flucht
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

8) Oestliche Rosen.

1) Das Weinhaus.

Manch Jahr ist's her, seit mein letztes Buch
Versetzt für rothen Wein ist
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heiligenschein ist.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Ist nun beisammen im Weinhaus.
Und eh'r bringt hier kein Mensch mich heraus,
Als einst der Tod in's Gebeinhaus.
Bei unserem souveränen Wirth
Bin erster Günstling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es klirrt und flirrt,
Mit sämmtlichen Weinhausorden.
O einsichts-nachtsichtsvoller Monarch!
Er läßt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Zierde.
Ihr Weisen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappet die Zügel,
Ihr müsset in unseren Freistaat ziehn,
Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löschet sie aus mit des Weines Hauch,
Damit sie nicht Unrath stiften!

2) Gnosis.

Kommt, daß ihr im Frühlingshauch
Lernt die rechte Gnosis.
Seht, es brennt der Rosenstrauch
Mit dem Feuer Mosis.
Glut! in der die Schöpfung brennt,
Ohne zu verbrennen;
Tauch' dich, Herz, in's Element,
Lieb' und lern' erkennen.
Winter Ariman gedämpft
Hielt das Sonnenfeuer,
Doch der lichte Frühling kämpft
Nun als Welterneuer.
Wisset, daß ihr allesammt
Ihm Mitkämpfer werdet,
Wenn, von Lieb' und Rausch entflammt,
Ihr euch froh geberdet.
Ob die Welt gespalten sei
In die große Zweiheit?
Hat doch jedes kleine Zwei
Sich zu einen Freiheit!
Zieh du dich zurücke klug
Aus der Allgemeinheit,
Liebespaar! dir selb genug,
In dir All- und Einheit.

9) Hymne.

(Ghasel.)

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schau'n will außer sich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
So viel sich an seinem Stral Welten sonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen nascht,
Schmetterlinge, die in's Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt in's Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

10) Vierzeilen.

1.

Wenn jemand liebt und im Vertrau'n
Davon zu andern spricht er,
Wird er die Hörer schlecht erbau'n,
Oder er ist ein Dichter.

2.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

3.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

11) Ritornelle.

1.

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenze voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen!

3.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Weilchen!

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüthe der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends gibt sie einen mir verstohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüthe der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im Oktober Trauben geben.

12) Wein und Weinen.

(Terzinen.)

Hör an und lern' in deinem Geist erkennen,
 Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
 Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
 Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
 Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schoß aus reinen
 Glutadern dir die Milch der Freude schicket,
 So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in eines sich verstrickt,
 So Wein und Weinen ist in eins erklungen;
 Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche süß durchdrungen
 Von Sonneninbrunst, die die Erde weint,
 Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
 Vom Paradies und es dich läßt genießen,
 Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube sprießen,
 Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
 Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
 Als so viel Trauben werden sie geronnen
 Dir einst am Baum der Liebe feuchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
 Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
 Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
 Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
 Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
 Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
 Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
 Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
 Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

13) Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
 Herrscher ist der Phantasieen Himmelsräumen;
Kaiserkron und Königskerze mir zu Füßen
 Blühen auf, mich, ihren Oberherrn, zu grüßen.
Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenwogen
 Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
 Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
 Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
 Mit der Rechten heb' ich Dschemschids Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen
 Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
 Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken:
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stiften,
 Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften!
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch entblättern
 Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
 Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
 Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
 Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschinnen,
 Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
 Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern.
Bauet so viel Zimmer mir als Nationen;
 Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet so viel Dächer mir als Himmelszonen;
 Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
 Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,
 In den Nischen sollen Marmorbilder leben
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
 Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß den Garten
 Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
 Aller Himmel lasset mir zusammen kosen.
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
 Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstralen, Silph' und Elfen,
 Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr den Olymp entstürzten Griechengötter,
 Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.

Bau die Mauern meines Gartens, o Amphion!
Die Delphine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

14) Eine Parabel.

Es ging ein Mann in Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben;
Die Beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes-Brunnenritzen naschest.

15) Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.
Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.
Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüthe
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.
Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.
Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.
Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu stralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.
Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.
Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unter'm Schleier.
Der Frühling gibt im Garten Tanz
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen und Jasmine Knaben.
Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?
Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind
Und auf die Erde strömt von Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.
Nun lebt, berührt von Liebeshauch,
Das Leben neu und Todtes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.
O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.
In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.
Wie sie die Sinne sich verwirrt
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert
Und wie das Dasein sich zertrümmert.
Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Den auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.
Du, Freimund,[1] laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen!

16) Herbstlied.

Schön im goldnen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.
Hascht den letzten Sonnenstral,
Der aus düstrer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letzten mal
Neidisch ihn verschlingt.
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht
Erde schon euch deckt?
In den dunkeln Schoß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft
Und die Blum auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

17) Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wo sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz hervor mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

18) Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

19) Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Wieschens denken?
Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber übernacht
Auch an deine Wiese.
Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen.
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu sagen?
Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet. —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

[1] Rückert trat in seiner Jugend unter dem Dichternamen Freimund Reimar auf.

20) Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang. —
„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —
„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind;
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wachgeküßt dein Stral;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Daseins armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich und dir entfliehn.
„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank ich dir es jetzt.
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut!
„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.
„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn.“

21) Die Cypresse.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern schlägt.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfach Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt sie im Herbste nicht Leid.
Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir Flügel gab.

22) Die Klanggeister.

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten geflohn lange,
Wie vorm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fruchtschatten
Ueber sommernden Fluchtschatten.
Aber heute nun standhaltend,
Mich umschwebten sie handfaltend,
Mir zu dienen mit Kunstchören,
Wenn ich wollte mit Gunst hören;
Und ich mußte den Plan loben,
Wie zu singen sie anhoben
Und im Tanze die Bahn stoben.
Erstlich nun aus dem Chorreigen
Sah ich einen hervorsteigen,
Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen
Hoch herschreitenden Siegeskühnen;
Und im rasselnden Schildklange,
Der mir und dem Gefild bange
Macht', entscholl es dem Wildfange:
Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang,
Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
Daß ein Blitz hervor aus jedem Ringe rang!
Als ob ein Geweb er wöbe, stob der Staub,
Und das Blut, als ob ein Springquell springe, sprang.
Und der Recke reckte sich und schlief den Schlaf,
Ueber den des Geiers Gier die Schwinge schwang.
Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwinge Zwang.
Als nun der mit dem Klingklange
War vom kriegrischen Singsange
Abgetreten, da blieb aber
Hinter ihm auch ein Liebhaber
Nicht zurück, der mit schmerzreichen
Tönen, spielenden, scherzgleichen,
So mir machte das Herz weichen:

Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz um's Haupt die Blumenbinde band!
Meinem Garn entgangenes behendes Hind,
Das wie Lenzluft strich durch's blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich die Perl' und dein Gesinde Sand.
Wie verrauschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfind' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.
Als auch dieser im Zickzacke
Sich getrollt mit dem Schnickschnacke,
Kam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinsiedler,
Hob den Edelgesteinbecher
Als Aufmunterungseinsprecher
Mir, dem lässigen Weinzecher:
Geben Wolken den Weinreben
Thau, so geben die Reben Wein,
Leben kann nur der Wein geben;
Laß für's Leben dir geben Wein!
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Herbst, nicht raube die Weintraube,
Eh' ich raube der Traube Wein!
Mich umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Alles andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles andre sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnenschein.
Gib nicht dein Herz dem Wonnentand,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

---

23) Aus dem Lehrgedicht „Die Weisheit des Brahmanen."

1.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

2.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan.
Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

3.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken,
Das Ganze wirkt und du bist drin mit deinen Werken.
Stell' dich in Reih' und Glied und schare dich den Scharen;
Und theilst du nicht den Ruhm, so theilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Scharen.
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein und sei gefaßt auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

4.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

5.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

6.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So sah die Phantasie Götter und Gott erstehn.
Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
Bezaubernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
Des Sinnbilds Mißgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zertrümmern.
Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
Vergöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

II.

Leopold Schefer.

Aus dem „Laienbrevier."

1.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind
Und rings im Garten singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all' das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen Alls ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Da jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,

Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

3.

Auch du kannst Wunder thun; sieh' alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

4.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Troja's und dein Vaterland
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umwebt von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schwerem Schlaf der Todten! — Doch du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg, die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschten fort, die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus, die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

5.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und sieh, dies Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eiervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinakörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

6.

Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Märchen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus allem wird der Mensch, das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
Drum traue du dem Mann, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen aller war der Menschen Höchster,

Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den einen baun,
Den andern schiffen; jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; jenen loben; diesen steigen,
Den fallen und begraben; sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der eine Götterhall
Durchsaust, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke.

7.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen
Und niemand wehrt mir — niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mir selbst mich opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige dich zu mir! das himmlisch schöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir!
Und was auf Erden, was bei Menschen dir,
Was dir von fern nur ähnelt, wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich!
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar,
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräbchen schaufeln, daß es munter rinne.
Sei du's in meiner eignen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber, will dich also ehren,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß dich zu freuen meine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei.

8.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil noch nicht alle gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind' sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind' sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind' sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind' sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind' sein: die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind' sein; die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind' sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß dem Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder,
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!

III.

Adalbert von Chamisso.

1) Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergessen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an.
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflorte Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

2) Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Es dreht sich wie ein Kreisel fort,
Er hilft zu nichts, mit einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

3) Kanon.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!

4) Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galt's, die Kinder zu ernähren,
Sie griff es an mit heiterm Muth:
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt:
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand,
Die Scheere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

5) Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund;
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann:
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt,
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir gehts wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan. —
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.
Und that einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

6) Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserem Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde. —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich stralend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Thauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen
Und zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut'!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und an den Felsen meine Stirne schlagend
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken,
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

IV.

Franz von Gaudy.

1) Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie! Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den der Firma: Lump und Kompagnie.
Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump und Kompagnie.
En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, pol'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl“ bei Lump und Kompagnie.
Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Konstabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-King-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!“ — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump und Kompagnie.

---

2) Entschuld'gen sie, Frau Gräfin!

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus ihrem schönen, küssenswerthen Munde
In exklusiv-ästhet'scher Assemblee
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Wie kann (dies war ihr zweiter, härtrer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern und Gott weiß was für Gesellen —
Ziemt so ein trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'sche genealogische Kalender
Anschwillt, mehrt ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeuners dansants, in Bällen —
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

V.

Karl Lappe.

So oder so.

Nord oder Süd!
Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Himmel morden,
Kraft fügt zu Kraft und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd,
Wenn nur die Seele glüht!
Stadt oder Land!
Nur nicht zu eng die Räume,
Ein wenig Himmel, etwas grün die Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand.
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land —
Die Außenwelt ist Tand!
Blaß oder roth!
Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es stralt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein and'rer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth,
Nur nicht das Auge todt!
Schlaf oder Tod!
Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.
Zu kurzer Tag! Zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön und doch so rasch entschweben?
Schlaf oder Tod —
Hell stralt das Morgenroth!

VI.

August von Platen.

1) Lieder.

1) Parsenlied.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt!
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau' sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!
In kristallne Quellen
Schleud're keinen Stein;
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!
Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du!

---

2) Ein Polenlied.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt.
Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!
Landstrecken genug
Euch laden sie ein:
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein!
Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild:
Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.
Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.
Er keuche, dem Thier,
Dem verachteten, gleich —
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich!

---

3) Gruß dir, Venus!

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Da ich deine Ufer betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!
Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen innig und mild;
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.
Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern,
Die Tempel, die Säulen der Pracht.
So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst! Es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!
Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.
Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.
Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung,
O heilige Liebe, du siegst!

---

4) In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht

In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

5) An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück? —
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene gold'ne Zeit zurück?
Kann bloß Vergang'nes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen
Wie Julian, der Apostat?
Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.
Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.
Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf off'nem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!
Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!
Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bakchantisch und unsterblich fort!
Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!
Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz? —
Und sollt' ich sterben auch wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abzieh'n den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

2) Gasele.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her.
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2.

Die Sterne scheinen und alles ist gut,
Sie tadeln Keinen und alles ist gut,
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern
Und mich die deinen und alles ist gut:
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen und alles ist gut.

3.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang;
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um nied're Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gährt,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

3) Sonette.

1) Venedig

Hier seht ihr freilich keine grüne Auen
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden,
Doch was ihr saht an blumigen Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.
Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden
In langen Reih'n Venedigs schönste Frauen.
Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Kanaletto das versucht zu malen,
Sich Schar an Schar, Musik verhaucht gelinde.
Indessen wehn auf eh'rnen Piedestalen
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

2) Wunsch.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne, rasch und unbewußt erbleichen,
Erliegen möchte ich des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.
Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!
Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:
Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

4) Oden.

1) Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.
Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.
Stets um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß,
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung.
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.
Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?
Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höhern Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.
Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk, doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

2) Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!
Kaum versank allmälig im trägen Zeitlauf
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Scepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:
Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf;
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dies
Riesige Scheusal;
Selbst dem Beil furchtloser Begeisterung trotzt
Dieser Stamm, der alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh' uns, rettender Blitz zerschmettert
Wipfel und Ast ihm!
Ketten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
Bangen Hals zuschnürend, und parricidisch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheu'r sich
Frevler an Frevler!
Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend
Schaudert Apollo.
Zwar der Hahn kräht, aber er weckt die Welt nicht!
Selbst des Einhorns Stachel vielleicht zersplittert:
Adler Deutschlands, doppelter, kreise wachsam,
Schärfe die Klau'n dir!

5) Balladen.

1) Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Kosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wider.
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

2) Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.
Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo alles im Verfalle,
Wo alles ungebraucht.
Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub:
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.
Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hinieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: Und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!
Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnell gebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.
Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquickt in Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.
So denk' ich meiner Jugend
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral,
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.
O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

---

6) Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel und sieh's und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benetzt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bakchus Laub
Drängt und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer und flach wie ein Garten erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Rauch verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sankt Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar und es zieht im Nu
Kastagnetten hervor und beginnt die bakchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Beiden ein Kreis von Beschauenden flug umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik;
Zierlich wendet die Schöne sich um und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leicht und behend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselnden Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst du dich,
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich alles, die Sache, der Mensch und die Seele selbst.
Aus Karrossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrei'n
Wagenlenker um dich und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Kabriolett ein beleibter Mönch
Und sein Eselchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuche bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glotzt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort,
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermonneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Straler ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.

Kapri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferstehʼ, o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thür zu Thür: o so fändest du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Weizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sankt Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst und, o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

7) Ein Festgesang.

(Dem Grafen Friedrich Fugger.)

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk,
Nein, im schöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,
Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Ahns großmüthige, milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karls
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme des Herds.
Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es gibt Almosen, an denen der Dank
Fester klebt, — Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt und deines Stammes Altvordern beuteten wahrlich
Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufschiff, von deutschen Wimpeln umflattert, umsonst
Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausspendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitzt.
Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dies verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch nach!
Nur dem Wohlstand schwesterlich
Folgt die Freiheit leichten Muths und windet den duftigen Kranz.
Doch zurück blieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:
Ihm zunächst lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Wolf;
Auf dem Zweig saß ruhig der Aar und die Ceder
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,
Während seinem Ton sich sanft ausblätterten bebende Rosen.
Diese Kunst pflegt dein Gemüth:
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Besänftigerin!
Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es bloß zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibt's
Auf dem Zeitmeer, rings umsaus't, ein nächtlicher Kahn im Gewog.
Selbst das Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.
Wer belauscht tiefernstes Lied?
Mög' er nahn, auftretend sacht und ohne Geräusch. Er behorcht
Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort und vielbetont nicht bloß das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmuth Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespött'lung
Bloß zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemüthumstrickende Netze der Kunst?
Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe
Flügelschlag, muthlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers eh'rne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunst wegholte manch
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge jedem, ich fliege voran!

---

8) **Epigramme.**

1) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

---

2) Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

---

3) Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüth war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

---

4) Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

---

5) Byrons Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn.

---

6) Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

---

7) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

8) Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

---

9) **Schlußparabase des Lustspiels „der romantische Oedipus".**

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr ihn rettend zu schützen,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grau'nvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag kapetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß

Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch mänlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersinnen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und er kannte sie wohl und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht und er wandelt im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eignen Wohllauts.

VII.

Julius Mosen.

1) Frisch, mein Lied!

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh, die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei
Unermüdlich! Kling unbändig!
Mach' die Herzen all lebendig!
Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.
Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht;
Straf' ihn mit dem eignen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eignen Degenspitze,
Mit der eignen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eignen Ton man singet.
Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühn in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen
Und Kanonen Antwort sagen.

2) Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.
Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm scheint der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tirol.
Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.
Dort soll er niederknieen;
Er sprach: das thu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tirol!
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten mal allhier.
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!

3) Der Wasserneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
 Meinem armen Bächlein nach?
 Göss' der Neck doch auf ihn nieder
 Hurtig Rache, Noth und Schmach,
 Eh' er noch mit seinen Tücken
 Mag den Wassergeist bestricken!
O, zerbrich ihm doch die Ruthen
 Und zerreiß' ihm auch das Buch!
 Zieh' ihn schnell in deine Fluten,
 Eh' mit bösem Zauberspruch
 Es dem Alten mag gelingen,
 Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

 Und so habe
 Ich dich endlich, Wasserknabe!
 Warst du sonst so faul und arg,
 Muß nunmehr ein Flutenschwall
 Sprühen in die Räder all',
 Sonst bin ich dir selber karg;
 Magst du weinen und dich kränken,
 An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
 Schleicht der Vater in die Kammer
 Und das Bächlein draußen fleht,
 Schluchzet wie in herbem Jammer,
 Weiß nicht wie!
Und was will der Vater drinnen?
 Trug den Wasserkrug hinein.
 Was er da wohl mag beginnen,
 Was wohl pocht im Herzen mein,
 Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstub' springt die Flut,
 Schreiet mit Gebraus:
 Hast du noch mein Kind in Hut?
 Gib's heraus!
Und das treibet und das mehlt
 Ohne Ruh und Rast
 Und es drängt sich ungezählt
 Gast an Gast.
Doch der kleine König steht
 Im kristallnen Glas
 Und der Müller, Müller mäht
 Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe,
 Steckt der Schlüssel an?
 In das braune Schränkchen sehe? —
 Was hab' ich gethan!
Ach, was leuchtet hier im Schreine
 Und was funkelt in dem Glas?
 Und wie kommt es, daß ich weine?
 Und da drinnen, was ist das?
Ist es doch, als wenn ich flöge,
 Als ob eine Hand
 Mich nun in den Garten zöge!
 Da ist grünes Land!
Heb' ich nun das Glas empor
 In den Mondenschein!
 Ach, zwei Augen schau'n hervor
 In mein Herz hinein.
Meine ganze Jugendwelt
 Und der Knabe gar,
 Der am Bach mir zugesellt
 Oft und heimlich war!
In dem Bache war sein Haus,
 Und wenn er mich sah,
 Kam er freundlich gleich heraus,
 Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
 Blicke scheu nicht mehr zurück!
 Laß es nicht dabei bewenden
 Und vollende schnell dein Glück!
Brich entzwei die bösen Schranken
 Vor der goldnen Märchenwelt!
 Schwinge dich auf Blumenranken
 In das helle Sternenzelt!
Hast du Muth, dich loszubringen
 Von der Erde Qual und Wahn,
 Hebet dich auf Geisterschwingen
 Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel? —
 Wie geschiehet mir?
 Und nun dieses letzte Siegel —
 Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich sich ein Jüngling ringet
 Aus dem Glas hervor,
 Der das zarte Mädchen schwinget
 An sein Herz empor.
Um den weißen Nacken schaukelt
 Ihm die Lockennacht,
 Um die schlanken Glieder gaukelt
 Der Gewänder Pracht.
Hoch mit funkelheller Krone
 Braust empor ein Wasserbaum,
 Hebet donnernd auf dem Throne
 Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

 Schläft die ganze Mühle ein,
 Nicket mit dem Kopf?
 Sollt' der Neck entronnen sein
 Aus dem Zaubertopf?
 Jedes Rad wie eingefroren,
 Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

 In der Mühle ist es aus
 Und wir schwänzeln
 Und wir tänzeln
 Schnell hinaus;
 Und wir surren
 Und wir schnurren
 Aus dem Haus.
 Gab es hier auch gut zu essen,
 Haben wir es nun vergessen.
 Müller, ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen sehen?
 Und das brauset — weh und ach!
 Grade nach dem Himmel gehen
 Seh' ich da den Mühlenbach.
Willst du, Nixe, mir entführen
 Auch mein Töchterlein dabei?
 Muß ich alles denn verlieren?
 Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

 Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
 Leuchte, plötzlicher Wetterschein!

All' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein.

Der Müller.

Geister, Gauner, Dichter, Diebe
Richten mich zu Grund!
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

---

4) Ahasver.

(Die 1. Frist. Gesang 5, 6, 7.)

Jerusalem.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;
Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;
Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen:
So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.
O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.
Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
So wie zu einem Festspiel vorgedränget.
Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.
Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.
Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich,
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?
Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!
Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.
Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.
Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stemmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet:
So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.
Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt euch an Jerusalem gewöhnen!
Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!
Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend, saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:
Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu todt die dünne Säge.
Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!
Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.
Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.
Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.
Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.
Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.
Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;
Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!
Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,
Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!
Ach, niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.
So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohn schrieen nur von oben noch die Raben.
O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.
Die Schiffer, drin verdurstend und verhungernd,
Sehn vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haie schwimmen, gräßlich lungernd;
Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.
Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer
Und die Natur im innersten Entsetzen.

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;
Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle;
Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unablässlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.
Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.
So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,
Du gehst einher und Libanon zersplittert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh
Und Israel liegt vor dir da und zittert.
Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.
Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden.
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.
Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.
Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück, von schnellem Schwert erstochen.
Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten aus einander jetzt die Streiter.
So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Gesehn in seinem allerwildsten Traume.
Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.
Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.
Die Priester gingen rings in ihrem Kreise
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise:
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,
Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!
Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündflut auch
Mit einem Nu göss' über uns zusammen!
Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.
Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.
Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen
Und, von dem eignen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.
So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer drin vollendet.
Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.
Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.
Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.
Doch unter ihnen sah man nur den einen
Matthias händeringend auf dem Kniee
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —
Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe als das Leid geblieben.
Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.
Und wie erschrocken alle Flammen wichen,
Zurück gebäumt vor ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;
Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.
Willkommen sei du zärtlichster der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer.
Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen
Und beide schleudert Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!
Und weiter rief er: Spring empor, Verderben!
Und weiter schrie er untersinkend aus:
So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!
Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

———

XI.

Zerrissenheit.

(Das „Junge Deutschland“.)

I.

Heinrich Heine.

1) Lieder.

1.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön und rein und hold.

2.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Es träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

3.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.
Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

4.

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.
Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen
Und du hast alles geglaubt.
Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

5.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre
Und hat sich mit dieser vermählt.
Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel daran.
Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab;
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärst mir noch gut;
Ich wachte auf und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an die Linde,
Hoch auf der alten Bastei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt auf dem Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.
Die Mägde bleichen Wäsche,
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und niedergeht.
Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Morgenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

8.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut

Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.
Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

10.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.
Nur einmal noch möcht' ich dich sehen
Und sinken vor dir auf's Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

11.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.
Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.
Sie schwankte über den Marktplatz
Und da begegnet sie mir
Und sieht mich an und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:
Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.
Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.
Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

12.

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Thore hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.
Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag';
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag!

13.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.
Die prächt'gen Koulissen, sie waren bemalt
Im hochromant'schen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestralt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.
Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

14.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.
Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

15.

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen
Die haben sich wider mein Herz verschworen.
Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschwörung.

16.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch, als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.
Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

17.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!
Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

18.

Auf diesem Felsen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Testament;
Das Leid ist ausgelitten.
Vernichtet ist das Zweierlei,
Das uns so lang bethöret;
Die dumme Leiberquälerei
Hat endlich aufgehöret.
Hörst du den Gott im finstern Meer?
Mit tausend Stimmen spricht er.
Und siehst du über unserm Haupt
Die tausend Gotteslichter?

Der heil'ge Gott der ist im Licht,
Wie in den Finsternissen,
Und Gott ist alles, was da ist;
Er ist in unsern Küssen.

19.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang;
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, sei'n sie munter!
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

20.

Jugend, die mir täglich schwindet,
Wird durch raschen Muth ersetzt
Und mein kühn'rer Arm umwindet
Noch viel schlankre Hüften jetzt.
That auch manche sehr erschrocken,
Hat sie doch sich bald gefügt;
Holder Zorn, verschämtes Stocken
Wird von Schmeichelei besiegt.
Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beste mir dabei.
Ist es die verschwundne süße,
Blöde Jugendeselei?

21.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.
Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch.
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang — das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

2) Nordseebilder.

1) Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstralen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Ueber Länder und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Rosenbande das gleitende Schiff
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an verständnißinnig
Und, schauernd in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstralte,
Und dreimalselig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

2) Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmälig farbenbestimmter
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne von langen Häuserreih'n
Mit spiegelblanken Fenstern
Stehn pyramidisch beschnittene Linden
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verschollnen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.
Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz.
Mir ist, als würden seine Wunden,
Von lieben Lippen aufgeküßt
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,

Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!
So tief, so tief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune
Und konntest nicht mehr herauf
Und saßest fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorne,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen
Und ich komme hinab zu dir
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz — —
Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

3) Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter sich läßt das Meer und die Stürme
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.
Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich widerspiegelt
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.
O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die hafisbesungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —
Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!
Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen und doch so verständlich
Für alle Völker.
Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt:
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft
Lebte beständig der König des Himmels.
Halleluja! Wie lieblich umwehn mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt
Und ich taumle mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht
Der brave Rathskellermeister von Bremen.
Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

4) Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach und gegenüber
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.
Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen unschuldigen Kinder.
Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt
Und es trennte sich feindlich
Das hohe leuchtende Eh'paar.
Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.
Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk

Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —"
Aber der trotzige Sonnengott
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr stralendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

---

3) Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Nankinghosen an
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen,
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett' und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir auch kam der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer; komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür' und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief und hin ist alle Freude
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen
Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern,
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe lachen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten,
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab,
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch,
Der todte Vater regt sich in dem Grab
Und schmerzhaft zuckt die alte Muttererde.
Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Glut in deinem Busen wühlen
Und deine tausend Adern seh' ich bluten
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt
Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesensöhn' der alten Nacht,
Sie steigen aus der Erde offnem Schlund
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen
Und legen ihre Eisenleiter an
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste
Und schwarze Zwerge klettern nach und knisternd
Zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldenen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Riesen werfen ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden sich und krümmen sich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeschleudert.
Und meinen eignen Engel seh' ich dort
Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen
Zusammen — und es herrscht die alte Nacht.

---

4) Romanzen.

1) Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter lag liebwunde,
Doch treulos ist sein Lieb.
Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.
Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag sich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!
Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigner Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen,
Wider's eigne klagende Herz.

---

2) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten sie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"
Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."
„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit bessres Verlangen!
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!
„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.
„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

3) Ein altes Liedchen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
Der arme alte König
Er nahm eine junge Frau.
Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

4) Spatz und Spätzin.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Züküht! Züküht!
Und wie sie sang, sproßt überall
Grüngras, Violen, Apfelblüth.
Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rothes Blut und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.
Und Vögel all' in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund."
So spricht zu seinen Spätzelein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.
Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte gibt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

5) Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —
„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund, —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„‚Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!'"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut' alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn und der war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

---

6) Bergidyll.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schoß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.
Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.
Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither
Und er singt die alte Weis'.
Und die Kleine flüstert leise,
Leise mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.
„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.
„Hier dagegen ist es einsam
Auf der kalten Bergeshöh'
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.
„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."
Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.
Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:
„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Engel bei dir Wacht."

2.

Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's niedre Fensterlein
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.
Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.
„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.
Jenes böse, kalte Zucken
Das erschreckt mich jedesmal.
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Stral.
„Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt.
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?" —
Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schoß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;
Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönsten Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.
Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon
Und begriff und ward vernünftig
Und ich glaub' auch an den Sohn;
An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.
Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist?
Dieser that die größten Wunder
Und viel größre thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.
Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.
Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.
Ihre theuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist:
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.
Aber meine blauen Sterne
Stralen auf in heller'm Licht
Und es glühn die Purpurröslein
Und das liebe Mädchen spricht:
„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten
Und des Morgens ist es weg.
„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen
Und die Katze säuft den Rest.
„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht bei Nacht und Sturm
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.
„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.
„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen
Und die Eulen nisten drin.
„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;
„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;
„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit.“ —
Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.
Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Gibt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt und schweigt am End'.
Und im stillen Zimmer alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich,
Sie schon früher 'mal geschaut.
Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen
Und ich sitze wie im Traum.
Jetzo ist die rechte Stunde
Und es ist der rechte Ort
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.
Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter
Und der alte Berg erwacht.
Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt
Und es sprießt, wie toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;
Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.
Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.
Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtglut;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Stralenflut.
Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.
Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß
Und da jubeln und da tanzen,
Ritter, Frau'n und Knappentroß.
Aber ich, ich hab' erworben
Dich und alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

5) Atta Troll.

(Kap. 18. Das wilde Heer.)

Und es war die Zeit des Vollmonds,
In der Nacht vor Sankt Johannis,
Wo der Spuk der wilden Jagd
Umzieht durch den Geisterhohlweg.
Peitschenknall, Halloh und Hussah,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden.
Jagdhorntöne und Gelächter!
Wie das jauchzend wiederhallte!
Lief voraus, gleichsam als Vortrab,
Abenteuerliches Hochwild,
Hirsch' und Säue, rudelweis;
Hetzend hinterdrein die Meute.
Jäger aus verschied'nen Zonen
Und aus gar verschied'nen Zeiten:
Neben Nimrod von Assyrien
Ritt z. B. Karl der Zehnte.
Hoch auf weißen Rossen sauf'ten
Sie dahin. Zu Fuße folgten
Die Pikörc mit der Koppel
Und die Pagen mit den Fackeln.
Mancher in dem wüsten Zuge
Schien mir wohlbekannt — der Ritter,
Der in gold'ner Rüstung glänzte,
War es nicht der König Artus?
Und Herr Ogier, der Däne,
Trug er nicht den schillernd grünen
Ringelpanzer, daß er aussah
Wie ein großer Wetterfrosch?
Auch der Helden des Gedankens
Sah ich manchen in dem Zuge:
Ich erkannte unsern Wolfgang
An dem heitern Glanz der Augen.
Denn verdammt vom Hengstenberg,
Kann er nicht im Grabe ruhen
Und mit heidnischem Gelichter
Setzt er fort des Lebens Jagdlust.

An des Mundes holdem Lächeln
Hab' ich auch erkannt den William,
Den die Puritaner gleichfalls
Einst verflucht. Auch dieser Sünder
Muß das wilde Heer begleiten
Nachts auf einem schwarzen Rappen.
Neben ihm auf einem Esel
Ritt ein Mensch — und, heil'ger Himmel!
An der matten Betermiene,
An der frommen weißen Schlafmütz',
An der Seelenangst erkannt' ich
Unsern alten Freund Franz Horn.
Weil er einst das Weltkind Shakspeare
Kommentirt, muß jetzt der Aermste
Nach dem Tode mit ihm reiten
Im Tumult der wilden Jagd.
Auch der Damen sah ich viele
In dem tollen Geisterzuge:
Ganz besonders schöne Nymphen,
Schlanke, jugendliche Leiber.
Rittlings saßen sie zu Pferde,
Mythologisch splitternackt;
Doch die Haare fielen lockig
Lang herab wie goldne Mäntel.
Trugen Kränze auf den Häuptern
Und mit keck zurückgebog'nen
Uebermüth'gen Posituren
Schwangen sie belaubte Stäbe.
Neben ihnen sah ich ein'ge
Zugeknöpfte Ritterfräulein,
Schräg auf Damensätteln sitzend
Und den Falken auf der Faust.
Parodistisch hintendrein
Auf Schindmähren, magern Kleppern
Ritt ein Troß von komödiantisch
Aufgeputzten Weibspersonen,
Deren Antlitz reizend lieblich,
Aber auch ein bißchen frech;
Schrien wie rasend mit den vollen,
Liederlich geschminkten Backen.
Wie das jubelnd wiederhallte!
Jagdhorntöne und Gelächter,
Roßgewieh'r, Gebell von Hunden,
Peitschenknall, Halloh und Hussah!

---

6) Deutschland, ein Wintermärchen.

(Kap. 14, 15, 16, 17.)

1.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamme,
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüth:
Sonne, du klagende Flamme!
Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!" das hat
Wie Waldhornruf geklungen.
Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Er lebt in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehenkt,
An einer grauen Weide.
Des Mörders Todesurtheil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Richter der Vehme gethan —
Sonne, du klagende Flamme!
Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
Daß man den Mörder verdamme.
Ottilie hatte sterbend geschrien:
Sonne, du klagende Flamme!

Und denk ich des Liedes, so denk' ich auch
Der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht
Mit allen Runzeln und Falten.
Sie war geboren im Münsterland
Und wußte in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgesänge.
Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Haide saß
Und die goldnen Haare strälte.
Die Gänse mußte sie hüten dort
Als Gänsemagd und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
Gar traurig stehen blieb sie.
Denn angenagelt über dem Thor
Sah sie ein Roßhaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferds,
Das sie in die Fremde getragen.
Die Königstochter seufzte tief:
O Fallada, daß du hangest!
Der Pferdekopf herunterrief:
O wehe! daß du gangest!
Die Königstochter seufzte tief:
Wenn das meine Mutter wüßte!
Der Pferdekopf herunter rief:
Ihr Herze brechen müßte?
Mit stockendem Athem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernster und leiser
Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.
Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,
Wie da glauben die Gelehrten,
Er hause versteckt in einem Berg
Mit seinen Waffengefährten.
Kiffhäuser ist der Berg genannt
Und drinnen ist eine Höhle:
Die Ampeln erhellen so geisterhaft
Die hochgewölbten Säle.
Ein Marstall ist der erste Saal
Und dorten kann man sehen
Viel tausend Pferde, blank geschirrt,
Die an den Krippen stehen.
Sie sind gesattelt und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.
Im zweiten Saale auf der Streu
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, bärtiges Volk,
Mit kriegerisch trotzigen Zügen.
Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.
Hoch aufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitäxte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.
Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden,
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-roth-gülden.
Der Kaiser bewohnt den vierten Saal,
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.
Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist roth wie Feuerflammen,

Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
 Zieht manchmal die Brauen zusammen.
Schläft er wohl oder denkt er nach?
 Man kann's nicht genau ermitteln;
 Doch wenn die rechte Stunde kommt,
 Wird er gewaltig sich rütteln.
Die gute Fahne ergreift er dann
 Und ruft: zu Pferd'! zu Pferde!
 Sein reisiges Volk erwacht und springt
 Lautrasselnd empor von der Erde.
Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,
 Das wiehert und stampft mit den Hufen!
 Sie reiten hinaus in die klirrende Welt
 Und die Trompeten rufen.
Sie reiten gut, sie schlagen gut,
 Sie haben ausgeschlafen.
 Der Kaiser hält ein strenges Gericht,
 Er will die Mörder bestrafen.
Die Mörder, die gemeuchelt einst
 Die theure, wundersame,
 Goldlockige Jungfrau Germania —
 Sonne, du klagende Flamme!
Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt
 Und lachend auf seinem Schloß saß,
 Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
 Dem Zorne Barbarossa's! — — —
Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
 Die Märchen der alten Amme!
 Mein abergläub'sches Herze jauchzt:
 Sonne, du klagende Flamme!

2.

Ein feiner Regen prickelt herab,
 Eiskalt wie Nähnadelspitzen.
 Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
 Sie waten im Koth und schwitzen.
Der Postillon stößt in sein Horn,
 Ich kenne das alte Getute —
 „Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!"
 Es wird mir so dämmrig zu Muthe.
Mich schläferte und ich entschlief,
 Und siehe! mir träumte am Ende,
 Daß ich mich in dem Wunderberg
 Beim Kaiser Rothbart befände.
Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl
 Am steinernen Tisch wie ein Steinbild;
 Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,
 Wie man sich gewöhnlich einbild't.
Er watschelte durch die Säle herum
 Mit mir im trautem Geschwätze;
 Er zeigte wie ein Antiquar
 Mir seine Kuriosa und Schätze.
Im Saale der Waffen erklärte er mir,
 Wie man sich der Kolben bediene,
 Von einigen Schwertern rieb er den Rost
 Mit seinem Hermeline.
Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand
 Und reinigte vom Staube
 Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,
 Auch manche Pickelhaube.
Die Fahne stäubte er gleichfalls ab
 Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,
 Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
 Und auch kein Wurm im Holz ist."
Und als wir kamen in den Saal,
 Wo schlafend am Boden liegen
 Vieltausend Krieger, kampfbereit,
 Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,
 Damit wir nicht wecken die Leute;
 Wieder verflossen sind hundert Jahr
 Und Löhnungstag ist heute."
Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht
 Den schlafenden Soldaten
 Und steckte heimlich in die Tasch'
 Jedwedem einen Dukaten.
Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,
 Als ich ihn ansah verwundert:
 „Ich zahle einen Dukaten per Mann,
 Als Sold, nach jedem Jahrhundert."
Im Saale, wo die Pferde stehn
 In langen, schweigenden Reihen,
 Da rieb der Kaiser sich die Händ',
 Schien sonderbar sich zu freuen.
Er zählte die Gäule Stück vor Stück
 Und klätschelte ihnen die Rippen;
 Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast
 Bewegten sich seine Lippen.
„Das ist noch nicht die rechte Zahl," —
 Sprach er zuletzt verdrossen —
 „Soldaten und Waffen hab' ich genug,
 Doch fehlt es noch an Rossen.
Roßkämme hab' ich ausgeschickt
 In alle Welt, die kaufen
 Für mich die besten Pferde ein,
 Hab' schon einen guten Haufen.
„Ich warte bis die Zahl komplet,
 Dann schlag' ich los und befreie
 Mein Vaterland, mein deutsches Volk,
 Das meiner harret mit Treue."
So sprach der Kaiser, ich aber rief:
 Schlag' los, du alter Geselle,
 Schlag' los, und hast du nicht Pferde genug,
 Nimm Esel an ihrer Stelle!
Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat
 Mit dem Schlagen gar keine Eile,
 Man baute nicht Rom in einem Tag,
 Gut Ding will haben Weile.
„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
 Nur langsam wächst die Eiche,
 Und chi va piano va sano, so heißt
 Das Sprüchwort im römischen Reiche."

3.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
 Doch sanken die Augenlider
 Bald wieder zu und ich entschlief
 Und träumte vom Rothbart wieder.
Ging wieder schwatzend mit ihm herum
 Durch alle die hallenden Säle;
 Er frug mich dies, er frug mich das,
 Verlangte, daß ich erzähle.
Er hatte aus der Oberwelt
 Seit vielen, vielen Jahren,
 Wohl seit dem siebenjährigen Krieg
 Kein Sterbenswort erfahren.
Er frug nach Moses Mendelssohn,
 Nach der Karschin, mit Interesse
 Frug er nach der Gräfin Dübarry,
 Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.
O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!
 Der Moses ist längst gestorben,
 Nebst seiner Rebekka, auch Abraham,
 Der Sohn, ist gestorben, verdorben.
Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
 Ein Bübchen, Felix heißt er,

Der brachte es weit im Christenthum,
Ist schon Kapellenmeister.
Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
Auch die Tochter ist todt, die Klenke;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Ist noch am Leben, ich denke.
Die Dübarry lebte lustig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
Als man sie guillotinirte.
Der König Ludwig der fünfzehnte starb
Ganz ruhig in seinem Bette,
Der sechszehnte aber ward guillotinirt
Mit der Königin Antoinette.
Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es sich gebührte,
Die Dübarry aber weinte und schrie,
Als man sie guillotinirte. — —
Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn
Und sah mich an mit den stieren
Augen und sprach: „Um Gotteswill'n,
Was ist das, guillotiniren?"
Das Guillotiniren — erklärte ich ihm —
Ist eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zum Tode.
Bei dieser Methode bedient man sich
Auch einer neuen Maschine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
Drum nennt man sie Guillotine.
Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —
Das senkt sich; — du wirst geschoben
Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —
Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
Das Beil ganz lustig und munter; —
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sack hinunter.
Der Kaiser fiel mir in die Red':
„Schweig still, von deiner Maschine
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!
„Der König und die Königin!
Geschnallt! an einem Brette!
Das ist ja gegen allen Respekt
Und alle Etikette!
„Und du, wer bist du, daß du es wagst,
Mich so vertraulich zu dutzen?
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon
Die kecken Flügel stutzen!
„Es regt mir die innerste Galle auf,
Wenn ich dich höre sprechen.
Dein Odem schon ist Hochverrath
Und Majestätsverbrechen!"
Als solchermaßen in Eifer gerieth
Der Alte und sonder Schranken
Und Schonung mich anschnob, da platzten heraus
Auch mir die geheimsten Gedanken.
Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh', leg' dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen.
Die Republikaner lachten uns aus,
Säh'n sie an unserer Spitze
So ein Gespenst mit Zepter und Kron';
Sie rissen schlechte Witze.
Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutschen Narren verdarben
Mir schon in der Burschenschaft die Lust
An den schwarz-roth-goldnen Farben.
Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,
Hier in dem alten Kiffhäuser —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser.

---

7) Aus der „Matratzengruft".

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.
Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Wildniß
So schweigsam standest wie ein Bildniß,
Das marmorschön und marmorkühl.
O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarmt sich mein!
Erschüttert hat mich, was ich sah!
Auch du erbarm' dich mein und spende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödia!

II.

Karl Gutzkow.

Aus der Tragödie „Nero".

Große Halle mit mehreren Seitenthüren und einer Hauptthüre im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Chor der Dichter.

Er naht! er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sei ein Bogen,
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt eure Kniee!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Laßt nichts zu helle
Auflodernd flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt euch heiser:
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Nero
(stürzt mit leidenschaftlicher Gebärde durch die Flügelthür).

Bin ich Tyrann? Ja, wär' ich's nur, dann schliche,
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Gespenst, ein böser Schatte
Wie eine aufgeschreckte Ratte
Von meinem Lager und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längst erharrte,
Sehnsüchtig angeruf'ne Höll' ich wachen
Und mich beschützen säh' in meinen Sachen!
Doch bleibt sie aus; in diesem Hause schreit
Nichts als der Widerhall der Einsamkeit;
Ob endlich nicht die grause Stille schwände,
Wirft sich ein leeres Echo an die leeren Wände,
Dies Schweigen, diese Ruhe tödtet mich.
Komm, fürchterlichste Furie! doch sprich!

Sprich, daß dies heiße überkochend Herz
Nicht ewig hört sich selber sieden,
Sprich wie des Korybanten lärmend Erz,
Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeschwollne Kröte,
Man sagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
Die Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
Ich sehe nichts; wo sind die finstern Manen,
Die racheschnaubenden Gespenster,
Die mit dem blassen Mond mir jäh'n in's Fenster
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruf' ich, lebt!
Wenn euern Rumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wußt' ich kein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter.
O allseitiger,
Objektivster,
Unvermeidlicher
Musenpriester!

Nero.
Was gibt es wieder da für Gräul?
Ich glaube gar ein Menschenknäul
Liegt auf dem Boden hingekauert;
Auch sind sie still; sie schweigen — wie's mich schauert!

Chor der Dichter.
Wir sind ja die wohlbekannten
Parnaßtrabanten,
Der Lyra angestellte Kammermusikanten;
O wollest in Frühlingsliedern
Du süß erwiedern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Musenbrüdern.

Nero.
Ihr seid's? O stehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Liederkuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Myrt' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch stets der Liebe Spur?
O daß ich euch jetzt sehe! Ja, es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerduft,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft.
Wie schlagen diese Pulse, diese Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies sei ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Grase lagen,
Umringt mich; lüftet eure Brust,
Laßt eure Locken wehn dem Wind zur Lust,
Im traulichen Vereine,
Wie einst im düstern
Akazienhaine,
Laßt uns flüstern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Bote (tritt auf).
Die Sklaven weigern sich,
Pisonis Frevel zu bekennen.

Nero.
Und deßhalb fragt ihr mich?
Laßt ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt ihr mich!

(Zu den Dichtern gewendet.)
So ging ich jüngst mit zwei Gesellen,
Um Lerchen auf dem Felde nachzustellen,
Wir standen hoch in einem Weingehege
Und sahn in's Thal, in das Gekrümm der Wege,
Wie war so schön, was wir nun sahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Terrassen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach.
Wie das so geht: ein jeder suchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte
Ihn so gefesselt hielt. Der Eine sprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
Wie eines schattig sich in's andre malt
Und jedes doch im eignen Lichte stralt,
Hier sein der Schönheit erstes Anfangsziel.
Der Zweite schüttelte das Haupt
Und sprach: Wenn ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
Die ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dichtgehalten,
So weit das Auge nur mag walten.
So findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dickung und Verschiefung.
Der mathematische Kalkül, ihr Herrn,
Ist mein Kompaß und Schönheitsleitestern.
Ich aber schwieg erst; denn ich wußte,
Daß alles in der Welt nur todte Kruste,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt jedem fern,
Deß Seelenspiel nicht zart besaitet ist,
Das Herz nur ist es, das das Schöne mißt;
Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
Denn nur dies eine Wort: Wie schön ist doch die Liebe!

Zweiter Bote.
Der alte Lateranus stottert
So eben seine Schuld heraus.

Nero.
So laßt ihn, wie das Gelb' im Eie dottert,
Bald auf, bald ab, so hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskosten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensbande und Glanzgeschmeide
Er ziehe um die Brust sein Eingeweide!

(Bote ab. Nero spricht diese Intermezzi wie im Traume. Die Dichter erblassen und weichen zurück. Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent in seinen Phantasieen fort.)

Meine besten Verse schrieb ich in einen Band
Von Pergament mit goldnem Schnitt und Rand
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verse eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Priestersagen ergetzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Lesegeschäft.
Sie sollte sehn, wie ich sie schon verstand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.
Noch blieben zwar nur schüchtern unsre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog sie zurücke:
Sie wich mir aus; gewohnt, zu siegen,
Vermied sie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Lieder
Und fand, gleichsam als Lesezeichen,
Im Pergament von ihren vollen Locken
Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
Da mußte mich die Hoffnung schnell erreichen:
Hab' ich dich erst an einem Haar,
Gehörst du bald mir ganz und gar.

Dritter Bote.

So hat auch Subrius sich nun erklärt
Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele seiner Mitverschwornen wohnen.

Nero.

Nun denn, so soll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt sein Rumpf,
Sich oben statt des Kopfes zeigen im Triumph,
Daß jeder seiner Gunst schon eingepfarrte
Soldat erblicke der Verschwörungen Standarte.

(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß es Nero merkt.)

Ja, das ewige Lied der Liebe! Diese Wunden,
Der Welt so tief geschlagen, das
Noch nach Jahrtausenden sie nicht gesunden
Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
Die Lieb' ist unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meister wär',
Kann oftmals das nicht wissen, was zu wissen
Man eben wieder Schüler wird werden müssen.
O selig, wem der Liebe Sonnenstral
Sich mit dem ersten Brand in's Herze stahl!
Wer mit dem ersten klar empfundnen Worte,
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Most ist von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraschen,
Wie alles anders endet, als sie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haschen
Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham zerrann;
Wie sie oft überfällt ein plötzlich Sinnen,
Will sie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerschreckte Nacht
Doch plötzlich einen ernsten Sinn gebracht!
Und selig jener Knabe, der am Bande
Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des frischen Lebensbechers Rande
Nur allerwärts sein Bild sich spiegeln sieht!
Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt,
Durch den, der ruht an ihrer Brust,
Ward, dieses ganze üppig volle Leben
Recht zu verstehn, durch ihn ihr erst gegeben?
Daß sie nicht weiß, wie alle diese Gaben,
Die sie doch selber nicht besaß,
Die sie aus seinen Blicken las,
Er nur von ihr erst will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dies bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich so reich in meines Mädchens Blick,
An ihr nur so unendlich angetroffen!

Vierter Bote.

Jetzt ist's gewiß, auch euer Lehrer,
Der alte Seneka, war ein Verschwörer.

Nero.

Wer ist denn dieser ewige Ruhestörer?
Schickt meinem afterweisen Geistbethörer
Ein Messer in das Haus, er soll sich setzen
Als Negation in eine Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und sich die Adern selber dann zerfetzen!

(Schon steht Nero ganz allein. Die Dichter sind, ohne daß er es merkte, fern von ihm schüchtern zusammengetreten.)

Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet;
Daß diese Brust, von Liebe noch erweitet,
Sich einst nicht schmücken soll mit frischen Rosen
Und Pfändern, die wir jetzt im Spiel verlosen.
Wenn auch ein frisches Mädchen meine Tochter ist,
Die sich mit Kindesliebe an mich schmiegt:
Wer ist es, den sie küssend in mir küßt?
Der sie erzeugte oder der ihr Herz besiegt?
Mit meinem grauen Haar zu spielen,
Versagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß sie in seinem wühlen,
An ihm die Kunst zu küssen lernen soll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterherde alles flieht
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingssonnenbroden
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Krücke einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todtes Postament.
Rings um ihn her da tobt und rennt
Ein muntrer Schwarm von jugendstralenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Da greift ein kecker Bursch die Krücke
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke
Entgegen, sie als Steckenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendkuß auf Kirchhofreife!
Ein Widerspruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn' verdeckt' und mußte weinen!
Wie trüg' ich dies? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einst brächte,
Daß ich, indeß ich Liebe würbe,
Noch in dem Arm der Liebe stürbe!
Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
Bei Küssen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Bote.

Jetzt ist zum Spruche alles reif;
Sie scheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den letzten Zügen.

Nero.

Zum Tode Piso! todt sein ganzer Schweif!
Mord und Entsetzen über alle,
Die sich verwickelten in seinem Falle!
Spült die Kloaken aus, eröffnet die Kanäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum und Lymphe baden!

(Bote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken sich an die Wände, vor Entsetzen bleicher als diese.)

Nero.

(sinnend sich über die Stirn fahrend und das Haar wegscheitelnd).

Was ist? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Rosen?
Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
Den Gott, deß Helm erklingt von Todeslosen?
Bin ich allein? Es ist, als wenn dort ständen
Verblaßte Schatten an den blassen Wänden.
Ich fühl's, vor meinen Sinnen
Will Nebel, der sie drückte, rinnen.
Ich kam hierher — so — nein so —
Ich sah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroschen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigseime.

Die Furcht, die hier gewisse Kehlen packte,
Bracht' meine Phantasieen aus dem Takte.
Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit sich
Herum um meine abgelauschten Worte schlich!
Jetzt bin ich wieder im Zusammenhang
Und sehe, wie ich meinen Sang
Nicht besser kröne, daß auch nichts ihm fehle,
Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
Die Objektives gern vermeiden,
Nun zwing', einmal recht objektiv zu leiden.
Man führ' sie ab, die tugendhaften Schelme,
Und zieh' aus meinem schwarzen Todeshelme
Je fünf und fünf zu Charons Nachen
Ein Ueberfahrtsbillet; doch soll'n sie wachen
Noch bis zum andern Morgen und verzweifelnd zählen,
Wen wohl des Hahnen Schrei als Fünften möchte wählen.
(Schleicht ab.)

III.

Heinrich Laube.

Die Karlsschüler.

(Akt 4, Scene 5.)

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende Fensterthüre, durch die man den Garten sieht. Zwei hohe Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Herzog Karl. Schiller.

Herzog.
(tritt links an den Sessel, tief nachdenkend. Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause. Endlich sieht der Herzog auf und betrachtet Schiller. Dann sagt er:)

Geh' er hin und öffne er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller
(geht und öffnete die zweite Thür links).

Herzog
(sieht sich darnach um und ruft mit starker Stimme.

General Rieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.
Durchlaucht.

Herzog
(ohne sich umzusehen).
Hieher!

Rieger
(tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).
Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen, so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine Festung heim. Ruf ich dich aber noch einmal und sage dir: „Es bleibt beim Alten," so handle nach Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Rieger.
Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog
(winkt, Rieger geht ab und wieder an Schiller vorbei in's Zimmer. Kurze Pause).
Schließe!

Schiller
(schließt das Zimmer).

Herzog
(geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller und dieser kommt bis in die Mitte des Theaters).
Wie alt ist er?

Schiller.
Dreiundzwanzig Jahre.

(Herzog für sich.)
Und richtet schon solches Unheil an!
(Laut.)
Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen. Was hat er denn werden wollen, ehe ich mich seiner angenommen?

Schiller.
Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog
(sieht ihn von der Seite an).

Schiller.
Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu sagen gewußt als unkundiger Knabe! Es war also nur der Drang, ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittre und bebe dafür, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog
(halb für sich).
Ich glaube, wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im tübinger Stifte die steife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwischen diesseits und jenseits. Hergott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden.

(Laut und streng.)
Was soll denn nun aus ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarme?

Schiller.
Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder hat in Hamburg vorgearbeit, Kaiser Joseph hat ihn jetzt an die Burg berufen', Dalberg wirkt in Mannheim und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Thatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog
(ihn ansehend, ohne Heftigkeit).
Zum Aufschwung eurer wilden und rohen Gedanken!

(Ihn groß ansehend.)
Er ist doch wohl verrückt! Steht hier um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frecher Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren? — Deutsches Theater! Narrethei! Schaff' er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff' er erst Geschmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack erziehen wird, ihr wollt ein deutsches Theater machen! Schwabenstreiche könnt ihr machen, weiter nichts!

Schiller.
Schwabenstreiche sind besser als Puppenspiel.

Herzog.

Schweig er still, bis ich ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch nichts! Der junge Göthe, von welchem der von Weimar solch Aufhebens macht, hat mir bei seiner Durchreise hier gesagt, er hätte in Straßburg die Franzosen studirt, und was bringt er zu Stande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Klavigo? Ein Frauenzimmer stirbt fünf Akte lang an der Schwindsucht! Auf so einen geschmacklosen Einfall geräth man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater!

(Aufstehend.)

Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüsten Phantastereien und das Handwerk soll euch gelegt werden.

(Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht — !

Herzog.

Stillschweigen. — Wie ist er auf die abscheuliche Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller.

Im schwäbischen Magazin stand eine Geschichte, wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete.

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakspeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dies verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlsschüler!

Herzog.

Nun, was soll das?

(Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in soldatischer Disciplin gehalten wie ein Wesen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigner Willenskraft und gerieth solchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles, Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung, Warnung und Einschüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, muthige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir spöttisch entrissen; denn in der Karlsschule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit. Willst du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediziner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küssen, welche mir die ersehnte Zukunft entzog; ich ward Jurist und verwand mit Schmerzen diesen ersten Ruck, der meinen tiefsten Wünschen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeschüchterter Knabe, der wegen seines linkischen Wesens fortwährend gescholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungestüm inneres und ein so träg nachhinkendes äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediziner soll der Bursch werden, das paßt besser für den armen Teufel, und zum zweitenmale gewaltsam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und schmerzten. Was da! hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie im Gang. Der Mensch ist keine Maschine! schrie es auf in meiner Brust und schrie es so lange, bis wir alle wußten, solche Erziehung sei Mißhandlung, bis wir alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verschrobene Seele krampfhaft hineingerissen wurde in wilde Phantasien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungethümer Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank, wie der Leib, das Ideal ist ihr Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der Karlsschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseits des Meeres schmetternde Siege erfocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entsetzliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entsetzlich findet?! Sie mußten entstehen und die deutsche Karlsschule ist die Mutter des Stücks, der Herzog von Württemberg ist der Vater desselben!

(Pause.)

(Es donnert.)

Herzog (für sich).

Wenn du horchst, Franziska, so erfährst du, daß ich rechtgehabt und daß er reif ist, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen, betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an seinen Platz zurück, das Nächste mild, aber immer verhalten sprechend.)

Du ruinirst dich, mein Sohn, durch deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich dir verzeihen gekonnt, du bist aber wohl für nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofpoeten: denn du übertreibst alles, wie du die Wüstheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben hast — siehst du dies ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich sehe ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog.

So?

Schiller.

Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster furchtbar bestraft und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.
Und du glaubst, solch ein Stück werde dem deutschen Publikum gefallen?

Schiller.
Ich — hoffe es.

Herzog.
Ich fürchte es nicht. So tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unsern Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Verstehst du mich?

Schiller.
Ja, Durchlaucht.

Herzog.
Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit furchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller.
Durchlaucht! —

Herzog (ebenso).
So tief ist mein Abscheu! Nun wirst du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller.
Mein Fürst! —

Herzog (strenger).
Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuskript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dies zweite Stück heißt die „Verschwörung des Fiesko," republikanisches Trauerspiel. — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.
Durchlaucht! —

Herzog.
Der ein schmähliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deßhalb nicht schelten —

Schiller.
Mein Fürst!

Herzog.
Ich will dich deßhalb nicht schelten. Weil dein Herz die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deßhalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller.
O mein Fürst!

Herzog.
Willst du Besserung versprechen?

Schiller.
O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog.
Das heißt Aenderung.

Schiller.
Aenderung?

Herzog.
Totale!

Schiller.
Aenderung! — Wie soll ich — wie kann ich sie zu wegebringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog.
Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller.
O nein —

Herzog.
Still, und hör' er zu! Er muß mir künftig alles zeigen, was er schreibt, ehe er es durch den Druck oder sonst wie veröffentlicht.

Schiller.
Censur!

Herzog.
Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.
Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt eurer Durchlaucht ist!

Herzog.
Die soll euch eben ausgetrieben werden!

Schiller.
Das heißt, wir sollen vernichtet werden!

Herzog.
Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will er mir beides versprechen?

(Kurze Pause.)

Schiller (leise).
O meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig).
Nicht?

(Sich zusammen nehmend.)

Ueberleg er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller.
Das Herzensleben — O Gott! — — Nein!! — Nein? Lieber sterben als verderben!

Herzog (weggehend).
So fahre hin!

(Stehen bleibend und mit voller Kraft.)

Für diese Welt bist du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller.
Verloren, weil ich nicht Sklave werden will?

Herzog.
Weil er seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller.
Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog.
Sein Vaterland und seine Nation bin ich!

Schiller.

Das sind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Theil des Ganzen und nur der Tyrann überhebt sich dessen und tastet an das verschleierte Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog.

Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und stürzt es sammt den Baalspriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller.

Und wenn dies Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft" eine Gottheit ist und den Tyrannen mit einem Wetterstrale in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!

(Kurze Pause.)

Dies Bild ist eine Gottheit, Fürst! Vergreifen sie sich nicht an der Zukunft, Sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!

Herzog
(mit größter Kraft).

Verwegener — ! —

(Kurze Pause.)

(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken messend, Anfangs leise.)

Dreister Schüler! Ich bin als Herr was Besseres denn ihr. Das willst du verleugnen und daher der tödtliche Zwiespalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab seine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will zur Leiche, ich bin sein Herr!

Schiller
(erschrocken, halblaut).

Ebenso wäre der Mörder auf der Landstraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (Gefaßt) Herzog von Wirtemberg, sterben ist kein Kinderspiel und Sie haben dem höhern Richter Rechenschaft zu geben.

Herzog.

Die werd' ich geben!

Schiller.

Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit stehe ich einst an Ihrem Sarge! Was werd ich sagen können an der sterblichen Hülle dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen — ?

Herzog
(sieht ihn einen Augenblick groß an).

Sag' er, die Hülle dieses Fürsten barg ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach seiner Einsicht seine verdammte Schuldigkeit. Das sag' er mit gutem Gewissen, wenn er mich überlebt. General Rieger!

(Rieger erscheint an der Schwelle.)

Es bleibt beim Alten!

(Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist.)

Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte mal zu seinem Herzoge gesprochen!

(Wendet sich zum Abgehen.)

Schiller
(aufschreiend.)

Das letzte mal!! — — Wohlan! So sei denn dieser Leib von euch zertrümmert! Die Räuber sind schon jenseits Wirtembergs. Gott, o Gott gebe, daß echter Geist in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe schweben; der Dichter stirbt, die Dichtung aber nicht und wer sie tödten will, stirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod.

(Der Herzog ist wie betroffen stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen. Der Vorhang fällt.)

IV.

Christian Grabbe.

1) Der Herzog von Gothland.

(Akt 3, Scene 1.)

Gothlands Monolog.

Ja, jetzt seh' ich's ein: beschränkt
An Geist und Sinn, beherrscht durch's kranke Herz,
Nicht einmal klug genug, um Tugend von
Dem Laster klar zu unterscheiden, scheint
Der Mensch gemacht zu sein,
Daß über ihn die Hölle triumphire.
Drum wie sich auch der Edle wehrt, um nicht
Zu fallen, fehlen, fallen muß er doch,
Denn selbst die Thaten seiner Jugend werden
Zu Frevelthaten durch des Schicksals Fügung.
Wie das Meer,
So wird das All von einem Maalstrome
Durchströmt; einmal muß jedes, was da ist
Ihn kreuzen, aber keins vermag es, — so
Geh'n denn die Millionen in ihm unter.
Jedoch vor allen wehe uns, die uns
Der Mutterschoß auf diesen Erdball ausgeworfen hat,
Auf diese Klippe in dem Ozean
Der Welten! Wer ihr naht, der ist verloren!
Zum Brandmale für ew'ge Zeiten hat ihr
Die Sonne die Sahara eingebrannt.
Der Mensch erklärt das Gute sich hinein,
Wenn er die Weltgeschichte lies't, weil er
Zu feig ist, ihre grause Wahrheit kühn
Sich selber zu gesteh'n ... Nein, nein,
Es ist kein Gott! Zu seiner Ehre
Will ich das glauben.

(Donnerschläge.)

Ei, wie
Die Ohrwürmer rumoren! Still! Der Mensch
Trägt Adler in dem Haupte
Und steckt mit seinen Füßen tief im Koth.
Wer war so toll, daß er ihn schuf?
Wer würfelte aus Eselsohren und
Aus Löwenzähnen ihn zusammen? Was
Ist toller als das Leben? Was
Ist toller als die Welt? Allmächt'ger Wahnsinn ist's,
Der sie erschaffen hat ... Wahnsinn? Nein!
So gräßlich wäre Wahnsinn nicht.

(Donnerschläge.)

Horcht! horcht!
Das sind die Fußtritte des Schicksals! — Oh,
Jetzt erst, jetzt erst begreif' ich euch,
Ihr himmelstürmenden Giganten!

Zerstörend, unerbittlich, Tod
Und Leben, Glück und Unglück an
Einander kettend herrscht
Mit alles niederdrückender Gewalt
Das ungeheure Schicksal über unsern Häuptern.
Aus den Orkanen flicht
Es seine Geißeln sich zusammen
Und peitscht damit die Rosse seines Wagens durch
Die Zeit und schleppet, wie
Der Reiter an des Pferdes Schweife den
Gefangnen mit sich fortreißt,
Das Weltall hinterdrein.
Die Himmelsbogen sind gekrümmte Würmer
Und krampfhaft ringeln sie
Sich unter seinen Füßen.
Die Menschenherzen sind der Staub,
Worauf es geht.
(Donnerschläge.)
Hu! wie
Die Nachtigallen zwitschern! ... Weil es
Verderben soll, ist das Erschaffene erschaffen!
Deßhalb ist unsres Leibes kleinster Nerv so
Empfänglich für den ungeheu'rsten Schmerz,
Deßhalb sind unsre Glieder so gebrechlich,
Deßhalb sind wir so fasernackt geboren.
Daß die Verführung sicher uns
Beliste, wurden wir
Mit Dummheit reichlich ausgestattet und
Unsterblich sind wir für — die Höllenstrafen.
Weil es verderben soll, ist das Erschaffene
Erschaffen! Wie ein riesiges Henkerrad
Kreis't dort der sogenannte Himmelsbogen.
Die Tage und die Nächte, Sonne, Mond
Und Sterne sind
Wie arme Delinquenten drauf geflochten und
Mit ausgesparten Gnadenstößen
Zerrädert und zermalmt er sie.
Pfui, pfui, wie ekelt mich die Schöpfung an!
Der Jahreszeiten wechselnde
Erscheinungen, die immer wiederkehrenden
Verwandlungen an dem
Gestirnten Firmament — was sind sie andres als
Ein ew'ges Fratzenschneiden der Natur? ... Wie mich
Die Sonne angrinst! Was will sie? Meint sie,
Ich wär ein Brudermörder? Aber Morden ist
So schlimm nun grade nicht.
Ei, mordet jene schwärende, gift-
Geschwollne, aufgebrochne, eiternde
Pestbeule, die ihr Sonne nennt und als
Das Ebenbild der Gottheit ehrt, nicht auch?
Wie an der Amme Brust das Kind, so liegt
An ihr das durst'ge All; — boshaft tränkt
Sie es mit ihrer fieberheißen Milch;
Daß sie zum Mord aufgähren mögen, tropft
Sie Feu'r in unsre Adern,
Und zärtlich, wie 'ne Mutter, brütet sie
Die lieben Krokodile aus den Eiern!
Vor wem sollt' ich mich fürchten?
Du, Himmel, darfst mich nicht verdammen!
Du selber schmiedest aus des Sommers Flammen
Dicht unter deinem blaugewölbten Sitz
Den schwefelsprüh'nden Blitz!
Du thust ihn an mit rothem Prachtgefieder,
Du lehrst ihn seine Donnerlieder
Du leihst ihm thurmeinschmetternde Gewalt,
Räumst ihm das Weltrund zum Versengen ein:
Da flammt die Stadt, die Feuerglocke schallt
Und lachend jauchzt der Donner hinterdrein!

---

2) Hannibal.

(Schluß der Tragödie.)

Villa vor Bithyniens Hauptstadt. Zimmer.

Hannibal sitzt an einem Tisch.

Hannibal.

Karthago — sei, wie du willst, doch meine Vaterstadt und mir doppelt theuer, weil du jetzt so unglücklich sein wirst! — (Aufstehend): Heimlich Geschleich? Es kriecht! Ohr, trügest du mich? — Es ist Turnu! Von Karthago? Hannibal mach' dich gefaßt, sei stärker als die Eiche und schaudre nicht mit allen Blättern, wenn die Wetter herannahen! (Er öffnet die Thüre): Komm!

Turnu.

O Herr, du!

Hannibal.

Mäßige dich!

Turnu.

Kann's nicht, Herr, Fürst, Vater, Mutter, du mir alles!

Hannibal.

Welche Nachricht bringst du?

Turnu.

Mich schickt Alitta.

Hannibal.

Ah, nun steht es noch gut mit Karthago. Die hätte seinen Untergang nicht überlebt.

Turnu.

Sie trug mir auf, dir zu erzählen, wie alles geschehen.

Hannibal.

Erzähle!

Turnu.

Die Scipionen haben lang genug Karthago vergeblich erobern wollen.

Hannibal.

(Für sich): Also endlich abgezogen? (Laut): Meld' es mir, so viel du kannst, nach der Reihe.

Turnu.

Als die Römer vor die Stadt kamen, machten sie einen Höllenlärm, daß einem Aug' und Ohr weit wurden. Brandschiffe zischten auf den Hafen los —

Hannibal.

Und?

Turnu.

Platzten! Dann kamen sie mit hölzernen Thürmen an die Mauer gewackelt, große Eisenbalken daraus hervor, wir aber schmissen Pechkränze darauf und Thurm und Mannschaft verbrannte.

Hannibal.

Ihr habt euch brav gewehrt.

Turnu.

Das mein' ich. Leider waren unsere Waffen bald zerfetzt, unsere Munition erschöpft. Da kam das Weibervolk und brachte neue.

Hannibal.

Weiter!

Turnu.

Schrecklich war's: jeder Tempel summte von ihm wie ein Wespennest, Tag und Nacht keine Ruh'; die eine zupfte Verband für die Wunden, die andere behämmerte die Schilde, die dritte schliff Speere und so alle. Nur Alitta stickte bloß Ehrenzeichen für die Heldenthaten der Männer und sie that klug, denn hatte sie so einem Firlefanz eins angeheftet, so ging er tausendmal tapferer fort, als er gekommen war.

Hannibal.

Die Römer?

Turnu.

Waren nicht müßig. Sie dämmten unsern Hafen zu.

Hannibal.

Ihr?

Turnu.

Gruben in einer einzigen Nacht einen neuen, rechts ab vom alten. Da fingen die Scipionen wieder zu Lande an. Schlaf, Essen, Trinken, Unterschied von Tag und Nacht hörte auf vor Kampf und Blut, bis —

Hannibal.

Die Scipionen ermatteten?

Turnu.

Bewahre; sie brachen endlich Bresche.

Hannibal.

Hölle!

Turnu.

Wurden auch höllisch betrogen.

Hannibal.

Ich athme wieder.

Turnu.

Als Gisgon und Brasidas gefallen —

Hannibal.

Die sind todt?

Turnu.

Es kräht kein Hahn fürder nach ihnen. Und als sonst kein waffenfähiger Mann sich noch wehren konnte, erhoben sich abermals die Weiber, Alitta an ihrer Spitze.

Hannibal.

Ah!

Turnu.

Weiberlist ist unergründlich, Herr. Die Römer wurden schmählich betrogen. Sie wähnten schon, Karthago mit seinen Schätzen in der Hand zu haben, da sammelt sich das Weibszeug in den Palästen und verbrennt sich, deinen Großvater, der ganz lustig dabei wurde, und die Stadt mit Haut und Haar. Siebenundzwanzig Tage brannte Karthago, Alitta warf die erste Fackel. Hat man es auch gesehen, man glaubt's kaum! Bald wogten die Flammen hin und her, als wäre aus allen Löwen Afrika's einer geworden und spiegelte er sich mit seinen Mähnen im Meer. Die betrogenen Römer mußten lange warten, eh' sie einrücken konnten, und fanden nur — Asche, die der Wind noch heute in die See weht.

Hannibal

Wie kamst du aus der Stadt?

Turnu.

Da Alitta mir zu flüchten und zu dir zu eilen gebot, schlich ich mich zu den Römern und that, als gehört' ich zu Massinissa's Negern —

Hannibal.

Laß die!

Turnu.

Ach, und da erst sah die brennende Stadt prächtig aus! Bei Tag schien die Sonne gelbroth durch den Dampf, bei Nacht wurden die rothfunkelnden Sterne bleich vor dem Feuer wie das Weiß meiner Augen. Und die Paläste donnerten einer nach dem andern ein, die Flammen reckten sich nach dem Himmel, als wollten sie ihn mitverbrennen.

Hannibal

(macht eine vergebliche Anstrengung, zu sprechen).

Turnu.

Die Gipfel des Atlas standen immer taghell vor dem sie durchfunkelnden Brand, mit ihren Klippen, Felsen und Waldungen. Es erschienen die Thiere der Gebirge und Wüsten: entsetzliche Schlangen ringelten sich auf den Bäumen, Löwenaugen, Hyänen starrten in's Feuer —

Hannibal.

Die Scipionen?

Turnu.

Die hatten es gut. Sie kamen zu Zeiten und es sah prächtig aus, wenn die brennende Stadt in dem Brustharnisch des Jüngeren, der auf einer Anhöhe des Lagers stand, sich abspiegelte. Er wußte sich auch so zu drehen, daß jedermann das sah, und kam oft. Als er aber in der siebenundzwanzigsten Nacht kam, wurde er wehmüthig — die Nacht erlosch just und es fielen ihm mit ihren letzten Funken Thränen aus dem Auge.

Hannibal.

Gut weinen, ihr Römer. Zur bequemsten Zeit, wenn ihr alles gewonnen habt!

Turnu.

Herr, laß mich abtrocknen — du bekommst da ein Thierchen in's Auge —

Hannibal.

Laß! Ein altes Augenübel.

Turnu.

Habe das früher nicht an dir bemerkt. — Dann sprach der jüngere Scipio auch Verse — ein schmächtiger Kerl, der immer hinter ihm scherwenzelte wie ein Katzenschwanz (sie nannten ihn auch so mit 'nem Z, ich glaube Terenz), schrieb sie in eine Wachstafel; die stahl ich aber, als er in tiefen Gedanken sie seitwärts lose in der Hand hielt.

Hannibal.

Zeig'! — 's ist griechisch. (Liest:)

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Macht der Bube aus Karthago eine homerische Reminiscenz!

Ein Sklav

(eilig eintretend).

Herr, guter Herr, verrathe mich nicht. Es kommt ein Fremdling, weiß gekleidet, mit purpurner Verbrämung, vor ihm sechs Männer mit Aexten, mit ihm viele Krieger unseres Königs und die ganze Villa ist schon umstellt.

Hannibal.

Auch meine unterirdischen Ausgänge?

Sklav.

Sind verrathen! (Ab.)

Hannibal

(nachdem er einen Augenblick an's Fenster getreten).

Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen feig übergeben.

Turnu.

Kein Mittel, daß ich dem Prustian an den Hals komme.

Hannibal.

Ueberlaß ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug.

(Er zieht eine Giftflasche hervor.)

Also —

Turnu.

Müssen wir dran?

Hannibal.

Du bist es nicht, den sie verfolgen. Rette dich.

Turnu.

Ohne dich? Ich häute mit dir.

Hannibal.

Häuten?

Turnu.

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

Hannibal.

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. Trink!

Turnu

(nachdem er getrunken).

Da nimm den Rest — es schmeckt kräftig. Teufel, was wird? Dreh' ich mich um die Welt oder die Welt sich um mich? Ich schwitze — und (sich matt an die Stirne fühlend) es ist heißes Eis — Feldherr! (Er stirbt.)

Hannibal.

Du hast überwunden. — Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebebt, bis sein letzter Athem dahin. — (Er trinkt den Rest des Giftes.) Gift zu eurer Gesundheit! — Ei, wirkt es noch nicht bei mir? — Das währt lange! — Ha, da — es kommt — schwarzer Pilot, wer bist du? (Er stirbt.)

---

3) Die Hermannsschlacht.

Morgen. Die römischen Legionen in Marsch. Varus und Hermann zu Pferde vor ihnen. Die deutschen Hilfstruppen rechts auf den Bergen.

Varus.

Der Scherz, den du mir erzählst, ist allerliebst. Er bezeugt, welche Naivetät auch unter Naturmenschen, woraus doch meistentheils dein Volk besteht, wohnen kann. Es wäre was für Theokrit, für unseren feineren, ausgebildeteren Virgil freilich nicht. — Wie? — Fürst, links so weit mein Auge blickt, niederbrennende Dörfer und daraus eilende Einwohner?

Hermann.

Die Memmen sind bang vor der Ankunft unseres Heeres und haben aus Angst die Kohlen zu löschen vergessen.

Varus.

Alle Bergkuppen hinter uns, vor uns, um uns werden lebendig!

Hermann.

Von den Flüchtlingen.

Varus.

Flüchtlinge? in Waffen.

Hermann.

Gönn' ihnen die. Sie retteten das beste, was sie hatten, ihren letzten Schutz und ihre letzte Wehr.

Varus.

Dein Hilfsvolk weicht zu ihnen!

Hermann.

Es will sie verjagen.

Varus.

Ohne meinen Befehl?

Hermann.

Der Deutsche thut des Guten gern zu viel, auch unangefragt.

Varus.

Der Germane ist noch viel zu dumm, als daß er nicht anfragen müßte, ehe er etwas beginnt. Hole die Leute sofort von den Bergen zurück und ich will ihnen diesmal ihren Subordinationsfehler verzeihen.

Hermann.

Quintilius Varus, das Verzeihen ist an uns d. h. an meinen Landsleuten und an mir!

(Er sprengt auf die zur Rechten liegende Dörenschlucht zu, die von Deutschen wimmelt.)

Werden wir endlich eine Faust und sind wir nicht mehr die listig vom Feind auseinandergestückelten Fingerchen? — Marser, Cherusker, Brukterer, ihr Nationen alle, die ich um mich sehe — Heil uns, es gibt noch genug Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen! Ihr breitschultrigen Enkel der Kimbern, Ambronen und Teutonen, vergaßet ihr so leicht und so lange die Gefilde von Aquä Sextiä und Verona? Soll das Blut eurer Großeltern ungerächt ewig dort die Aecker düngen? Rüttelte mein Ahn, der Teutobach, vor Freude an seinen Ketten, als ihn Marius durch die Straßen der Tiberstadt führte wie ein wildes Thier, das man dem Pöbel zu seinem Zeitvertreibe zeigt? Würd's mir und euch nicht bald eben so oder gar noch schlimmer ergehen? — Schämt euch vor meinem Pferde! Ihr zaudert und überlegt. Es schäumt bereits vor Zorn.

Ein alter Cherusker.

Drückt auch dem Vieh nicht so hart die Sporen in den Balg! Das Luder fühlt wie ein anderer Mensch.

Hermann.

Er ist da, der Tag der Rache, und Roms Siegestraum ist aus! Ihr, meine Unterthanen, leidet keine Willkür von mir, eurem angeborenen Herrscher, und duckt euch nun unter fremde Tyrannei? Pfui!

Viele Cherusker.

Er wird wieder unser!

Hermann.

War's immer! Welch ein Dummbart wär' ich, wollt' ich was sein ohne mein Volk? Kein Joch, und wär' es sterngeschmückt und wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwängen oder einschüchtern. Jene Ratten da unten sind in der Falle unserer Thäler und Gebirge. Und hinter ihnen die Männer des Harzes, welche sie selbst aufstöberten, hier auf der Höhe wir, Cherusker, Brukterer, Marsen, und viele andere edle Stämme, gegenüber blitzen von der Elbe die blutlechzenden Speere unserer Verbündeten und dort im Mittag regen sich auf den Hügeln schon die vorschnellen kattischen Reiter, um den Rest der systematisirten, einexercirten, betitulirten Raubhorden, wenn wir etwas davon entlassen sollten, mit Schwertern in vernichtenden Empfang zu nehmen. Nur der Gewaltige, welcher über Böhmen seinen Herrscherstab gelegt hat, bleibt trotz allem Freiheitsgeschrei taub, und nur aus Eifersucht auf mich. Marbod, kämst du nur, ich begnügte mich gern mit der zweiten Stelle. Doch kämpfen wir mit doppelter Kraft, so haben wir allein Ehre.

Ingomar.

Wärst du nicht mein Neffe und schickte es sich für einen Oheim, sein Schwesterkind zu loben, ich sagte: Junge, du hast es klüger eingerichtet, als ich gethan hätte.

Ein Alter.

Aber, aber —

Hermann.

Was hast du auf der Zunge?

Der Alte.

Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

Hermann.

Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es besser, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

Der Alte.

Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher als —

Hermann.

Halt's Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten! Geh' in deine Rotte!

(Der Alte entfernt sich. Hermann faßt an seinen Panzer.)

Erz der Cäsaren, unter die Füße!
(Er lös't die Spangen.)
Kerker, spring' auf!
(Er zertritt die Rüstung.)
Tyranneneis, ich fror nur zu lang in dir!
(Er wirft sein Schwert weg.)
Fort, meuchlerischer Dolch! Ich will ein deutsches Schwert, breit und hell und dreimal so lang als dieser Skorpionsstachel. O hätt' ich meinen Hermelin und meine alten Waffen!

Ein greiser Knecht.

Hier ist alles, Mantel, Schild und Schwert.

Hermann.

Was?! — Arnold, mein alter, treuer Bursch, wie kommt das?

Arnold.

Das kommt so. Als du abfielst und von uns gingest, dacht' ich, er kehrt schon wieder, wird unter dem fremden Volk schon zur Besinnung gelangen; er hat mir seine Kleidung und seine Waffen anvertraut, um sie zu putzen, und bei seiner Abreise zwar vergessen, nach ihnen zu fragen; ich aber will jeden Morgen daran bürsten und glätten, wie sonst, er könnte jeden Nachmittag zurück sein und sich hineinstecken wollen.

Hermann.

Daß du dich fleißig gequält hast, sieht man. Der Schild ist abgeschabt, als wär' er zehntausendmal umgeschruppt, und der Hermelin hat fußlange Fasern. — Graukopf, werde nicht böse über meinen Scherz. Du hast es gut gemeint. Fürerst nimm diese Rolle Gold und meine Liebe.

Arnold.

Wenn du erlaubst, so theil' ich das alles mit meinen Gefährten.

Hermann.

Das sei. Nächstens mehr.
(Er legt sich den Mantel um.)
Ha, wie warm werd' ich!
(Er ergreift Schild und Speer.)
Rom sieh' zu, wie wir Germanen zu siegen oder zu fallen wissen!

Die Deutschen (durch einander.)

Auch in unsern Kleidern wieder? Nun ist er auch in unsern Seelen. Hoch Hermann!
(Sie stoßen in ihre Stierhörner.)

Hermann.

Bin ich in euren Seelen, braucht ihr das nicht auszublasen. Behaltet's lieber bei euch, so bleib' ich einheimischer. Aber kommt der Feind, so wird Musik beim Kampf nicht schaden. Und er naht!

V.

Friedrich Halm.

(Eligius von Münch-Bellinghausen.)

Der Adept.

(Akt 1, Scene 3.)

(Werner Holms Laboratorium. In der Mitte unter einem rauchgeschwärzten Schlot ein Herd, auf welchem sich über einem Kohlenfeuer mehrere unter einander verbundene gläserne und metallene Retorten befinden. Rings an den Wänden und um Boden wunderliches Geräthe.)

Werner (allein).

Ich bin allein!
Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen.
Ich fühl's: Sein oder nicht! — Begeisterung,
Die mich beherzt durch's Elend hingetragen,
Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen,
Nur jetzt senk' nicht der Adlerflügel Schwung
Und sende Licht in's Chaos der Gedanken!

(Er tritt an den Tisch und blickt sinnend in das dort aufgeschlagene Buch.)

„Aus Purpur wird's dich grüßen;
Im Geist wird dir's erscheinen,
Das Göttliche dem Reinen."

Im Geist! — Wer dieses Abgrunds Tiefen fände!
Vielleicht liegt's nah und fernhin spähend kreis't
Der Seele Flug! —
(aufschreiend)
Licht! Licht! der Schleier reißt!

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach und zieht aus demselben eine kleine seltsam geformte Phiole voll von einer wasserhellen Flüssigkeit hervor.)

Du bist es, Alkohest! Du flücht'ger Hauch,
Erzeugt aus reinen Naphta's heil'gem Rauch
Und festgebannt im Drange des Entschwebens;
Du bist es, du! Du bist der Geist des Lebens! —
Es sei gewagt; ich poche an dein Thor,
Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiole in die übriggebliebene Scherbe der Retorte, aus der sogleich in dunkelfarbigen Wolken Dämpfe aufsteigen. Sobald die Dämpfe sich emporgehoben haben, untersucht Werner die Mischung.)

Es ruht der Kampf! Der Geist hat überwunden,
Unedles schwand dahin, der Lüfte Raub:
Gediegen, rein, des Irdischen entbunden,
Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurstaub.
Die Zeichen treffen zu, kein Merkmal fehlt!
War dies der rechte Pfad, den ich gewählt,
Und was ich suchte, hab ich es gefunden? —
Schmilzt hier nicht Blei? Bist du, was ich begehrt,
So war es Blei und ist in Gold verkehrt! —

(Er wirft einige Körner des Purpurstaubes in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es braust und zischt! — Wie Geisterstimmen, klingt's!

(Er deckt den Schmelztiegel rasch zu und umgibt ihn mit Kohlen; dann tritt er in heftiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne.)

Es ist geschehen! Meine Knie wanken,
Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's? —
(Nach einer Pause.)
Hinweg, hinweg umnachtende Gedanken! —
Ich hab mein Glück, mein Leben dran gesetzt —
Ich hab gesorgt, gewacht, gerungen,
Es muß gelingen, muß! Ich steh am Ziel.
Der Drang des Geistes ist kein leeres Spiel,
Es hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten. —
Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt? —
Nein! nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen,
Nicht Stolz und Habsucht sind's, die mich bewegen,
Mein Sehnen kommt von Gott. Fort, bleiche Sorgen!
Flieh, Dunkel, flieh, und strale, goldner Morgen!

(Er tritt mit zögernden Schritten zu dem Herde, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsschimmer, birgst du Gold?
Trügt nicht dein Ansehn, täuscht nicht deine Farbe?
Wirst echt du dich bewähren auf dem Stein?
Wird Scheidewasser nicht dein Meister sein?
Verkühl hier in der Form und dann bewähre
Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüssige Metall auf ein mit Rändern versehenes Täfelchen.)
Aufbrausend kocht mein Blut; die Pulse fliegen;
Ist's? Ist es nicht? — Erz, eile zu erstarren,
Nicht länger laß in Angst und Furcht mich harren.
Hier stockt's und wieder hier! — Nun denn zur Probe!
(Er gießt Scheidewasser in eine Schale.)
Vor allem prüfe ätzend dich die Flut —
(Er löst ein Stück von dem geschmolzenen Metalle und wirft es in die Schale; nach einer Pause.)
Es löst sich nicht — O halt mir fest im Busen,
Aufwogend Herz! Nun zum Probirstein —
(Er bringt ein anderes Stück Metall auf den Probirstein. Nach einer Pause aufschreiend.)
Gold!
Gediegen Gold!!!
Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen!
Sind Königreiche feil? Hier Purpurstaub
Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel!
Halt fest mein Herz! Entzücken, tödt mich nicht! —
Nun jubelt, jauchzet auf, Verlassene!
Ihr Armen all, die ihr mit Gram beladen
Hinschreitet auf des Lebens steilen Pfaden,
Faßt Muth! Der Helfer naht. — Ihm ward die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung schafft —
Hör ich nicht Schritte? Still! Die Mißgunst wacht
Und im Geheimniß nur ruht meine Macht.
(Er füllt den Purpurstaub in eine goldene Kapsel und verbirgt sie, so wie das gewonnene Gold in seinem Busen.)
Hier ruh an meiner Brust und kühlend lege
Dich auf mein Herz und sänft'ge seine Schläge.
Nun fort hinaus! Mich drückt das enge Haus.
Verlösche Lampenschimmer; Sonnenschein,
Brich funkelnd in die Modergruft herein! —
Verglimme Brand; fortan mit ihren Stralen
Soll Freudenröthe meine Wangen malen.
Hinaus! Hinaus! Entzücken leih' mir Flügel
Und trag mich fort weit über Berg und Hügel!

VI.

Georg Büchner.

Aus „Danton's Tod."

Die Conciergerie.

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem andern.

Lacroix.

Die Haare wachsen einem so und die Nägel; man muß sich wirklich schämen.

Hérault.

Nehmen Sie sich ein wenig in Acht, sie nießen mir das ganze Gesicht voll Sand.

Lacroix.

Und treten Sie mir nicht so auf die Füße, Bester. Ich habe Hühneraugen.

Hérault.

Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix.

Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault.

Nun schlafen Sie wohl; wir müssen sehen, wie wir mit einander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. — Kratzen Sie mich nicht mit ihren Nägeln. Schlaf! — So zerren Sie nicht so am Leintuch, es ist kalt da unten.

Danton.

Ja, Camille, morgen sind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schoß wirft.

Camille.

Das Rindsleder, woraus, nach Platon, die Engel sich Pantoffel geschnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton.

Sei ruhig, mein Junge.

Camille.

Kann ich's? Glaubst du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an sie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem süßen Leibe sich ausgießt, ist unlöschbar. Sieh, die Erde würde nicht wagen, sie zu verschütten, sie würde sich um sie wölben, der Grabdunst würde wie Thau an ihren Wimpern funkeln, Kristalle würden wie Blumen um ihre Glieder sprießen und helle Quellen in Schlaf sie murmeln.

Danton.

Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Höre, Danton, unter uns gesagt, es ist so elend, sterben zu müssen. Es hilft auch zu nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus seinen hübschen Augen stehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton.

Du wirst sie ohnehin offen behalten. Samson drückt einem die Augen nicht zu. Der Schlaf ist barmherziger. Schlafe, mein Junge, schlafe!

Camille.

Lucile, deine Küsse phantasiren auf meinen Lippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen sinken und schließen ihn fest ein.

Danton.

Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken schiebt sie die Wände enger um mich, bis sie so eng sind wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind so eine Geschichte, die Haare standen mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe werth, mich so groß zu füttern und mich warm zu halten. Bloß Arbeit für den Todtengräber! — Es ist mir, als röch' ich schon. Mein lieber Leib, ich will mir die Nase zuhalten und mir einbilden, du seiest ein Frauenzimmer, das vom Tanzen schwitzt, und dir Artigkeiten sagen. Wir haben uns sonst schon mehr mit einander die Zeit vertrieben. Morgen bist du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf ist ausgespielt. Morgen bist du eine leere Flasche, der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Rausch davon und gehe nüchtern zu Bette. Das sind glückliche Leute, die sich noch betrinken können. Morgen bist du eine durchgerutschte Hose, du wirst in die Garderobe geworfen und die Motten werden dich fressen. — Ach, das hilft nichts! Ja wohl, es ist so elend, sterben zu müssen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe so gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er sich über ihn bückt). Er schläft, ein Traum spielt zwischen

seinen Wimpern. Ich will den goldnen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster). Ich werde nicht allein gehen; ich danke dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todtküßt, wie ein Lichtstral in klaren Fluten sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille.

O!

(Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton.

Was hast du, Camille?

Camille.

O! o!

Danton (schüttelt ihn).

Willst du die Decke herunterkratzen?

Camille.

Ach du, du? O halt mich! Sprich, du!

Danton.

Du bebst an allen Gliedern, der Schweiß steht dir auf der Stirne.

Camille.

Das bist du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt besinn' ich mich. O Danton, das war entsetzlich!

Danton.

Was denn?

Camille.

Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton.

Danton.

Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst du.

Camille.

Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um einen das bißchen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton.

Was — — nimmst du?

Camille.

Die „Nachtgedanken".

Danton.

Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle". Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

XII.

Oestreicher.

I.

Franz Grillparzer.

Des Meeres und der Liebe Wellen.

Dritter Aufzug.

(Gemach im Innern von Hero's Thurm. Auf der rechten Seite des Hintergrundes, in einer weiten Brüstung, das hoch angebrachte Bogenfenster, zu dem einige breite Stufen emporführen. Daneben ein hohes Lampengestell. Gegen die linke Seite des Hintergrundes die schmale Thür des Haupteinganges. Eine zweite durch einen Vorhang geschlossene Thür auf der rechten Seite des Mittelgrundes. Auf derselben Seite, nach vorn, ein Tisch, daneben ein Stuhl mit niederer Rücklehne.)

(Nach dem Aufziehen des Vorhanges kommt ein Diener, hoch in der Hand eine Lampe tragend, die er auf den Kandelaber stellt und dann geht. Unmittelbar hinter ihm der Oberpriester mit Hero. Sie hat den Mantel um die Schultern, wie zu Ende des ersten Aufzuges.)

Priester.

Des Dienstes heil'ge Pflichten sind vollbracht,
Der Abend sinkt, so komm denn in dein Haus,
Von heut' an dein, der Priest'rin stille Wohnung.

Hero (um sich blickend).

Hier also, hier!

Priester.

So ist's. Und wie der Thurm,
In dessen Innern sich dein Wohnsitz wölbt,
Am Ufer steht des Meers, getrennt, allein.
Durch Gänge nur mit unserm Haus verbunden, —
Auf festen Mauern senkt er sich hinab,
Bis wo die See an seinen Füßen brandet,
Indeß sein Haupt die Wolken Nachbarn nennt,
Weitschauend über Meer und Luft und Land, —
So wirst du fürder stehn, getrennt, vereint,
Den Menschen wie den Himmlischen verbündet,
Dein selber Herr und somit auch der andern,
Ein doppel-lebend, auserkornes Wesen,
Und glücklich sein.

Hero.

Hier also, hier!

Priester.

Sie haben,
Ich seh es, die Geräthe dir versammelt,
Mit denen man der Priester Wohnung schmückt.
Hier Rollen, reich mit weisem Wort beschrieben,
Dort Brett und Griffel, haltend Selbstgedachtes,
Dies Saitenspiel sogar, ein altes Erbstück
Von deines Vaters Schwester und der meinen:
Einst Priesterin wie du an diesem Ort.
An Blumen fehlt es nicht. Hier liegt der Kranz,
Den du getragen bei der heut'gen Weihe.
Du findest alles, was den Sinn erhebt,
Nicht Wünsche weckt und Wünsche doch befriedigt,
Den Göttern dienend, ihnen ähnlich macht.
(Auf die Seitenthür zeigend.)
Dies andere Gemach, es birgt dein Lager,
Dasselbe, das die Kommende empfing
Am ersten Tag vor sieben langen Jahren,
Das wachsen dich gesehn und reifen, blühn
Und weise werden, still und fromm und gut,

Dasselbe, das um rothgeschlafne Wangen
Die Träume spielen sah von einem Glück,
Das nun verwirklicht. — Doch du träumst auch jetzt.

Hero.

Ich höre, guter Ohm.

Priester.

Gesteh ich dir's?
Ich dachte dich erfreuter wie am Abend
Des sel'gen Tags, der unser Wünschen krönt.
Das wir gestrebt, gehofft, du hast, du bist es;
Und statt entzückt, find' ich dich stumm und kalt.

Hero.

Du weißt, mein Ohm, wir sind nicht immer Herr
Von Stimmungen, die kommen, wandeln, gehn,
Sich selbst erzeugend und von nichts gefolgt.
Das Höchste, Schönste, wenn es neu erscheint,
Indem es anders kommt als wir's gedacht,
Erschreckt beinah', wie alles Große schreckt.
Doch gönne mir nur eine Nacht der Ruh,
Des Sinnens, der Erholung und, mein Ohm,
Du wirst mich finden, die du sonst gekannt.
Der Ort ist still, die Lüfte athmen kaum;
Hier ebben leichter der Gedanken Wogen,
Der Störung Kreise fliehn dem Ufer zu,
Und Sammlung wird mir werden, glaube mir.

Priester.

Sammlung? Mein Kind, sprach das der Zufall bloß?
Wie, oder fühltest du des Wortes Inhalt,
Das du gesprochen, Wonne meinem Ohr?
Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel,
Der alles Große tausendfach erhöht
Und selbst das Kleine näher rückt den Sternen.
Des Helden That, des Sängers heilig Lied,
Des Sehers Schaun, der Gottheit Spur und Walten,
Die Sammlung hat's gethan und hat's erkannt
Und die Zerstreuung nur verkennt's und spottet.
Spricht's so in dir? Dann, Kind, Glück auf.
Dann wirst du wandeln hier, ein selig Wesen,
Des Staubes Wünsche weichen scheu zurück;
Und wie der Mann, der Abends blickt gen Himmel,
Im Zwielicht noch und nichts ersieht als Grau,
Farbloses Grau, nicht Nacht und nicht erleuchtet,
Doch schauend unverwandt, blinkt dort ein Stern
Und dort ein zweiter, dritter, hundert, tausend,
Die Ahnung einer reichen, gotterhellten Nacht,
Ihm nieder in die feuchten sel'gen Augen.
Gestalten bilden sich und Nebel schwinden,
Der Hintergrund der Wesen thut sich auf,
Was aller Welt verborgen, wird dir klar,
Und Götterbilder, immer göttlich noch,
Doch halb auch Menschen näher, fühlbar, denkbar,
faßbar —

Hero.

Du weißt, mein Ohm, nicht also hohen Flugs
Erhebt sich mir der Geist; so viel nicht hoffe!
Allein, was noth und was mir auferlegt,
Gedenk ich wohl zu thun, deß sei gewiß.

Priester.

Wohlan auch das. Ist's gleich nicht gut und recht,
Beim Anfang einer Bahn das Ziel so nah,
So ärmlich nahe sich das Ziel zu setzen;
Doch sei's für jetzt. Nur noch dies Eine merk':
Bei allem, was dir bringt die Flucht der Tage,
Den ersten Anlaß meid'! Wer thatenkräftig
In's rege Leben stürzt, wo Mensch den Menschen drängt,
Er mag Gefahr mit blankem Schwerte suchen,
Je härtrer Kampf, je rühmlicher der Sieg;
Doch wessen Streben auf das Innre führt,
Wo Ganzheit nur des Wirkens Fülle fördert,
Der halte fern vom Streite seinen Sinn,
Denn ohne Wunde kehrt man nicht zurück,
Die noch als Narbe mahnt in trüben Tagen.
Der Strom, der Schiffe trägt und Wiesen wässert,
Er mag durch Felsen sich und Klippen drängen,
Vermischen sich mit seiner Ufer Grund,
Er fördert, nützt, ob klar, ob trüb verbreitet;
Allein der Quell, der Mond und Sterne spiegelt,
Zu dem der Pilger naht mit durst'gem Mund,
Die Priesterin, zu sprengen am Altar,
Der wahre rein die ewig lautern Wellen,
Denn nur bewegt, ist er auch schon getrübt.
Und so schlaf wohl! Bedarfst du irgend Rath,
Such' ihn bei mir, bei deinem zweiten Vater;
Doch stießest du des Freundes Rath zurück,
Du fändest auch in mir den Mann, der willig
Das eigne Blut aus diesen Adern gösse,
(Mit ausgestrecktem Arm.)
Wüßt' er nur einen Tropfen in der Mischung,
Der Unrecht birgt und Unerlaubtes hegt.
(Er geht durch die Mittelthür.)

Hero (nach einer Pause).

Ich merke wohl, der Vorfall in dem Hain
Mit jenen Fremden hat mir ihn verstimmt.
Und wahrlich, er hat Recht. Gesteh ich's nur!
Wenn ich nicht Hero war, nicht Priesterin,
Den Himmlischen zu frommem Dienst geweiht,
Der Jüngere, der Braungelockte, Klein're,
Vielleicht gefiel er mir. — Vielleicht? — Je nun!
Ich weiß nunmehr, daß, was sie Neigung nennen,
Ein Wirkliches, ein zu Vermeidendes,
Und meiden will ich's wohl. — Ihr guten Götter!
Wie vieles lehrt ein Tag, und ach, wie wenig
Gibt und vergißt ein Jahr. — Nun, er ist fern,
Im ganzen Leben seh ich kaum ihn wieder
Und so ist's abgethan. — Wohl gut!
(Sie nimmt den Mantel ab.)
Hier liege du! Mit wie verschiednem Sinn
Nahm Morgens ich, leg ich dich Abends hin.
Ein Leben hüllst du ein in deine Falten!
Bewahre, was du weißt, ich leg es ab mit dir.
Doch, was beginnen nun? Ich kann nicht schlafen.
(Die Lampe ergreifend und in die Höhe haltend.)
Beseh ich mir den Ort? — Wie weit! — wie leer! —
Genug werd' ich dich schaun manch langes Jahr;
Gern spar ich, was du beutst, für künftge Neugier.
Horch! — Es war nichts. — Allein, allein, allein!
(Sie hat die Lampe seitwärts auf's Fenster gestellt
und steht dabei.)
Wie ruhig ist die Nacht! Der Hellespont
Läßt, Kindern gleich, die frommen Wellen spielen,
Sie flüstern kaum, so still sind sie vergnügt.
Kein Laut, kein Schimmer rings; nur meine Lampe
Wirft bleiche Lichter durch die dunkle Luft.
Laß mich dich rücken hier an diese Stäbe!
Der späte Wanderer erquicke sich
An dem Gedanken, daß noch jemand wacht,
Und bis zu fernen Ufern jenseits hin
Sei du ein Stern und strale durch die Nacht.
Doch würdest du bemerkt, drum komm nur schlafen,
Du bleiche Freundin mit dem stillen Licht.
(Sie trägt die Lampe.)
Und wie ich lösche deinen sanften Stral,
So möge löschen auch, was hier noch flimmert,
Und nie mehr zünd' es neu ein neuer Abend an.
(Sie hat die Lampe auf den Tisch gesetzt.)
So spät noch wach? — Ei, Mutter, bitte, bitte! —
Nein, Kinder schlafen früh! — Nun denn, es sei!
(Sie nimmt das Geschmeide aus dem Haar und singt
dabei mit halber Stimme.)

Und Leda streichelt
Den weichen Flaum.
Das ew'ge Lied! wie kommt's mir nur in Sinn?
Nicht Götter steigen mehr zu wüsten Thürmen,
Kein Schwan, kein Adler bringt Verlass'nen Trost,
Die Einsamkeit bleibt einsam und sie selbst.

(Sie hat sich gesetzt.)

Auch eine Leier legten sie hierher.
Ich habe nie gelernt darauf zu spielen;
Ich wollte wohl, ich hätt's? — Gedanken, bunt
Und wirr durchkreuzen meinen Sinn,
In Tönen lösten leichter sie sich auf.
Ja denn, du schöner Jüngling, still und fromm,
Ich denke dein in dieser späten Stunde
Und mit so glatt verbreitetem Gefühl,
Daß kein Vergehn sich birgt in seine Falten.
Ich will dir wohl, erfreut doch, daß du fern;
Und reichte meine Stimme bis zu dir,
Ich riefe grüßend: Gute Nacht!

Leander
(im Hintergrunde von außen am Fenster erscheinend).

Gut' Nacht!

Hero.

Ha, was ist das? Bist, Echo, du's, die spricht?
Suchst du mich hier in meiner Einsamkeit?
Sei mir gegrüßt, o schöne Nymphe!

Leander.

Nymphe,
Sei mir gegrüßt!

Hero.

Das ist kein Widerhall!
Ein Haupt! — Zwei Arme! — Ha, ein Mann im Fenster!
Er hebt sich, kommt! — Schon kniet er in der Brüstung.
Zurück! Du bist verloren, wenn ich rufe

Leander.

Nur einen Augenblick vergönne mir!
Die Steine bröckeln unter meinen Füßen;
Erlaubst du nicht, so stürz' ich wohl hinab.
Ein Weilchen nur, dann klimm' ich gern zurück.

(Er läßt sich in's Gemach herein.)

Hero.

Dort steh' und reg' dich nicht! — Unsel'ger,
Was führte dich hierher?

Leander
(im Hintergrunde, nahe beim Eingange, stehen bleibend.)

Ich sah dein Licht
Mit hellem Glanze stralen durch die Nacht.
Auch hier war's Nacht und sehnte sich nach Licht,
Da klomm ich denn herauf.

Hero.

Wer dein Genosse?
Wer hielt die Leiter dir? bot Arm und Hilfe?

Leander.

Nicht Leiter führte mich, noch äuß're Hilfe.
Den Fuß setzt' ich in lockrer Steine Fugen,
An Ginst und Epheu hielt sich meine Hand;
So kam ich her.

Hero.

Und wenn du, gleitend, stürztest?

Leander.

So war mir wohl.

Hero.

Und wenn man dich erblickt?

Leander.

Man hat wohl nicht.

Hero.

Des heil'gen Ortes Hüter,
Die Wache gehen sie zu dieser Zeit.
Unseliger! Ward dir denn nicht geboten,
Bat ich nicht selbst, du solltest kehren heim?

Leander.

Ich war daheim, doch ließ mir's keine Ruh;
Da warf ich mich in's Meer und schwamm herüber.

Hero.

Wie von Abydos weitentlegner Küste?
Zwei Ruderer ermüdeten der Fahrt.

Leander.

Du siehst, ich hab's vermocht. Und wenn ich starb,
Der ersten Welle Raub erliegend, sank,
War's eine Spanne näher doch bei dir
Und also süßrer Tod.

Hero.

Dein Haar ist naß
Und naß ist dein Gewand. Du zitterst auch.

Leander.

Doch zittr' ich nicht vor Frost; mich schüttert Glut.

(Im Begriff, immer im Hintergrunde bleibend, sich auf ein Knie niederzulassen.)

Hero.

Laß das und bleib! Ruh dich ein Weilchen aus,
Denn bald und du mußt fort. So war's mein Licht,
Die Lampe, die dir Richtung gab und Ziel?
Du mahnst mich recht, sie künftig zu verbergen.

Leander.

O thu es nicht! O, Herrin, thu es nicht!
Ich will ja nicht mehr kommen, wenn du zürnst!
Doch dieser Lampe Schein versag mir nicht!
Als diese Nacht ich schlaflos stieg vom Lager
Und, öffnend meiner Hütte niedre Thür,
Aus jenem Dunkel trat in neues Dunkel,
Da lag das Meer vor mir mit seinen Küsten,
Ein schwarzer Teppich, ungetheilt, zu schaun,
Wie eingehüllt in Trauer und in Gram.
Schon gab ich mich dem wilden Zuge hin;
Da, am Gesichtskreis, flackert hell empor
Ein kleiner Stern, wie eine letzte Hoffnung,
Zu goldnen Fäden tausendfach gesponnen,
Umzog der Schein, ein Netz, die trübe Welt.
Das war dein Licht, war dieses Thurmes Lampe.
In mächt'gen Schlägen schwoll empor mein Herz,
Nicht halten wollt' es mehr in seinen Banden;
An's Ufer eilt' ich, stürzte mich in's Meer,
Als Leitstern jenen Schimmer stets im Auge.
So kam ich her, erreichte diese Küste.
Ich will nicht wieder kommen, wenn du zürnst,
Doch raube nicht den Stern mir meiner Hoffnung,
Verhülle nicht den Trost mir dieses Lichts.

Hero.

Du guter Jüngling, halt mich nicht für hart,
Weil ich nur schwach erwidre deine Meinung;
Doch kann's nicht sein, ich sagt' es dir ja schon.
Ich bin verlobt zu einem strengen Dienst
Und liebeleer heischt man die Priesterin.
Ehgestern, wenn du kamst, war ich noch frei;
Nun ist's zu spät. Drum geh und kehr nicht wieder.

Leander.

Man nennt ja mild die Sitten deines Volks,
Sind sie so streng und drohen sie so viel?

Hero.

Die Meder und die Baktrer fern im Osten,
Sie tödten jene, die, der Sonne Priesterin,
Das Aug' auf den geliebten Jüngling warf;
Mein Volk', nicht also mordbegier'gen Sinns,
Es schonet zwar das Leben der Verirrten,
Allein stößt aus sie und verachtet sie,
Zugleich ihr ganzes Haus und all die Ihren.

Das kann nicht sein mit Hero, fühlst du wohl,
Drum also geh und trage, was du mußt.

Leander.

So soll ich fort?

Hero.

Du sollst: doch nicht denselben Pfad,
Der dich hierher geführt, er scheint gefährlich.
Durch jene Pforte geh und folg dem Gang,
Der dich in's Freie führt.

(Mit erregter Aufmerksamkeit einen Augenblick innehaltend.)

Doch hab mir Acht,
Denn — Horch! Bei aller Götter Namen!
Ich höre Tritte herwärts durch den Gang.
Man kommt! Sie nahn! Unsel'ge Stunde! Weh!

Leander.

Ist hier kein Ort, der schützend mich verbirgt?
Ha, dort hinein!

(Auf die Seitenthür zugehend.)

Hero.

Beträt'st du mein Gemach?
Hier bleib! Hast du's gewagt, laß sie dich finden, stirb!
Ich selber will hinein.

Leander.

Sie nahen.

Hero (nach der Seitenthür hinzeigend).

Hier!
Geh nur hinein! Und nimm die Lampe mit!
Laß es hier dunkel sein! Hörst du? Nur schnell!
Allein, nicht vorwärts dring', bleib nah der Thür!
Schnell, sag ich, schnell!

Leander.

Du aber — ?

Hero.

Still und fort!

(Leander hat die Lampe ergriffen und geht durch die Seitenthür ab. Das Gemach ist dunkel.)

Nun; Götter waltet ihr in eurer Milde!

(Sie senkt sich in den Stuhl, mit halbem Leibe sitzend, so, daß das linke herabgesenkte Knie beinahe den Boden berührt, die Augen mit der Hand verhüllt, die Stirne gegen den Tisch gelegt.)

Des Tempelwächters Stimme (von außen).

Ist hier noch jemand wach?

Janthe (ebenso).

Du siehst ja, alles dunkel.

(Die Thüre wird halb geöffnet.)

Wächter.

Doch sah ich Licht.

Janthe.

Das schien dir wohl nur so.
Auch wohnt die Priestrin hier, du weißt es selbst.

Wächter.

Doch was ich sah, laß ich mir nicht bestreiten.

(Die Thür schließt sich.)

Und kommt der Tag, soll es sich weisen, ob —

(Die Worte verhallen, die Tritte entfernen sich.)

Hero.

O Scham und Schmach!

Leander (aus der Seitenthür tretend).

So sind sie fort? — Wo weilst du?
Bist, Jungfrau, du noch hier?

(Er berührt suchend ihre Schulter.)

Hero (emporfahrend).

Wo ist das Licht?
Die Lampe, wo? Bring erst die Lampe, sag ich!

(Leander geht zurück).

Hero.

O, alles Unheil auf mein schuldig Haupt!

Leander (der mit der Lampe zurückkommt).

Hie ist dein Licht.

(Er setzt es hin.)

Und dank' mit mir den Göttern! —

Hero (rasch aufstehend).

Dank, sagst du? Dank! Wofür? Daß du noch lebst?
Das all dein Glück? Entsetzlicher! Verruchter!
Was kamst du her? nichts denkend als dich selbst,
Und störst den Frieden meiner stillen Tage,
Vergiftest mir den Einklang dieser Brust?
O, hätte doch verschlungen dich das Meer,
Als du den Leib in seine Wogen senktest!
Wär', abgelöst, entglitten dir der Stein,
An dem du dich, den Thurm erklimmend, hieltst,
Und du — entsetzlich Bild! — Leander, o —!

Leander.

Was ist? Was schiltst du nicht?

Hero.

Leander, hörst du?
Kehr nicht den Weg zurück, auf dem du kamst,
Gefahrvoll ist der Pfad. — Entsetzlich, gräulich!
Was ist es, das den Menschen so umnachtet
Und ihn entfremdet sich, dem eignen Selbst
Und fremdem dienstbar macht? — Als sie nun kamen,
Drei Schritte fern, und nun mich fanden, sahn, —
Ich zitterte, — doch nicht um mich! — Verkehrtheit!
Ich zitterte für ihn!

Leander.

Und darf ich's glauben?

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! — Das ist nicht gut,
Was so verkehrt die innerste Natur,
Auslöscht das Licht, das uns die Götter gaben,
Daß es uns leite, wie der Stern des Pols
Den Schiffer führt.

Leander.

Das nennst du schlimm?
Und alle Menschen preisen's hochbeglückt,

(Er kniet vor ihr.)

Und Liebe nennen sie's.

Hero.

Du armer Jüngling!
So kam denn bis zu dir das bunte Wort
Und du, du sprichst es nach und nennst dich glücklich?

(Mit der Hand seine Haare theilend.)

Und mußt doch schwimmen durch das wilde Meer,
Wo jede Spanne Tod; und kommst du an,
Erwarten Späher dich und wilde Mörder —

(Mit einem Blick nach rückwärts zusammenfahrend.)

Leander (der aufspringt).

Was ist?

Hero.

O, jeder Laut dünkt mich ein Häschertritt!
Die Knie zittern.

Leander.

Hero, Hero, Hero!

Hero.

Laß das! Berühr' mich nicht! Du mußt nun fort.
Ich selber leite dich den sichern Pfad;
Denn wenn sie kämen, dich hier fänden, fingen —

(Sich an der Lehne des Stuhles festhaltend.)

Leander (nach einer kleinen Pause).

Und darf ich, Jungfrau, wiederkommen?

Hero.

Du!?

Leander.
So meinst du: nie? in aller Zukunft nie?
Kennst du das Wort und seinen grausen Umfang?
Dann auch: du warst um mich besorgt. Weißt du?
Ich muß zurück durch's brausend wilde Meer;
Wirst du nicht glauben, daß ich sank und starb,
Bleibt kundlos dir mein Weg?

Hero.
Send' einen Boten mir.

Leander.
Ich habe keinen Boten als mich selbst.

Hero.
Nun denn, du holder Bote, komm denn, komm!
Allein nicht hier, an diesen Todesort. Am Ufer
Streckt eine Zunge sandig sich in's Meer:
Dort komm nur hin, verbirg dich in den Büschen;
Vorübergehend hör' ich, was du sprichst.

Leander.
Die Lampe aber hier, laß sie mir leuchten,
Die Wege sie mir zeigen meines Glücks.
Wann aber komm' ich wieder? Jungfrau, sprich!

Hero.
Am Tag des nächsten Fests.

Leander.
Du scherzest wohl!
Sag, wann?

Hero.
Wenn neu der Mond sich füllt.

Leander
Bis dahin schleichen zehen lange Tage!
Trägst du die Ungewißheit bis dahin? Ich nicht!
Ich werde fürchten, daß man uns bemerkt',
Du wirst mich todt in deinem Sinne schaun
Und zwar mit Recht! Denn raubt mich nicht das Meer,
So tödtet Sorge mich, die Angst, der Schmerz.
Sag: übermorgen; sag: nach dreien Tagen,
Die nächste Woche sag.

Hero.
Komm morgen denn!

Leander.
O Seligkeit! O Glück!

Hero.
Und kehrst du heim, Leander,
Das Meer durchschwimmend, nächtig, wie du kamst,
So wahre dieses Haupt und diesen Mund
Und diese meine Augen. Hörst du wohl?
Versprich es mir!
(Da er sie umfassen will, zurücktretend.)
Nein, nein! — Nun aber folge!
Ich leite dich.
(Sie geht nach dem Tische, die Lampe zu holen.)

Leander
(ihr mit den Augen folgend).
O herrlich, himmlisch Weib!

Hero.
Was kommst du nicht?

Leander.
Und soll ich also darbend
Verlassen diesen sel'gen Götterort?
Kein Zeichen deiner Huld, kein armes Pfand
Fort mit mir tragen, meiner Sehnsucht Labung?

Hero.
Wie meinst du das?

Leander.
Nicht mindestens die Hand? —
Und dann — Sie legen Lipp' an Lippe, —
Ich sah es wohl, — und flüstern so sich zu,
Was zu geheim für die geschwätz'ge Luft.
Mein Mund sei Mund, der deine sei dein Ohr!
Leih mir dein Ohr für meine stumme Sprache!

Hero.
Das soll nicht sein.

Leander.
Muß ich so viel, du nichts?
Ich in Gefahr und Tod, du immer weigernd?
(Kindisch trotzend.)
Ich werde sinken, kehr' ich trauernd heim.

Hero.
Du, frevle nicht.

Leander.
Und du gewähr'!

Hero.
Wenn du dann gehst.

Leander
(auf ein Knie niedersinkend).
Gewiß!

Hero.
Und mir nicht streitest,
Daß ich zu leicht die Wange dir berührt;
Nein, dankbar bist vielmehr und fromm dich fügst.

Leander.
Du zögerst noch?

Hero.
Die Arme falte rückwärts,
Wie ein Gefangener, der Liebe, mein Gefangner.

Leander.
Sieh, es geschah.

Hero
(das Licht auf den Boden stellend).
Die Lampe soll's nicht sehn.

Leander.
Du kommst ja nicht.

Hero.
Bist du so ungeduldig?
So soll auch nie — und doch, wenn's dich beglückt, —
So nimm und gib!
(Sie küßt ihn rasch.)
Nun aber mußt du fort!

Leander
(aufspringend).
Hero!

Hero.
Nein, nein!
(zur Thür hinauseilend.)

Leander.
Wenn ich dir flehe, Hero!
Verwünscht! neidisches Glück!
(An der Thür horchend.)
Doch hör ich Tritte, herwärts durch den Gang.
Leis auf den Zeh'n. — So kommt sie wieder? — Götter!

II.

Eduard von Bauernfeld.

1) Tagebuchblätter.

Laß das lange Vorbereiten,
Fang' dein Leben an bei Zeiten!

Es darf dir nicht den Sinn verwirren,
Dein Herz für's Gute nicht erkalten: —
Weit lieber mit dem Edlen irren
Als mit dem Schurken rechtbehalten!

Wie deutsch der alte Göthe war,
Das werden die Deutschen erfahren.
Wenn sie erst Deutsche geworden sind
Nach einigen hundert Jahren.

„Jetzt sind wir frei." —
Ei, das ist prächtig!
Es bleibt doch alles Lumperei,
Seid ihr nicht mächtig.

Das Franzenvolk ist doch
Eine rechte Bagage.
Sie haben immer noch
Geld und Courage.

Ob je ein einiges Deutschland wird,
Wer kann's im voraus wissen?
Seit tausend Jahren ward's aber nicht —
Draus mögt ihr weiter schließen.

III.

Ernst von Feuchtersleben.

1) Schwärmerei.

Schwärmerei! man sagt's und dünkt sich
So beruhigt-groß dabei.
Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
Lichtwärts ohne Schwärmerei —
Und kein Sprechen und kein Streben,
Nur ein schaurig Einerlei,
Keine Freude, ja kein Leben
Gäb' es ohne Schwärmerei.

2) Auf Wiederseh'n!

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden,
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als scheiden! ja scheiden!
So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf —
Das wisse! ja wisse!
Und hat dir Gott ein Lieb beschеert
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!
Nur mußt du mich auch recht versteh'n,
Ja, recht versteh'n!
Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n!
Ja Wiederseh'n!

IV.

Joseph Christian von Zedlitz.

1) Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.
Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveil und Zapfenstreich.
Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:
Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei:
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem nächsten
In's Ohr ein Wörtchen leis;
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!"
Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

2) Byron.

(Aus den „Todtenkränzen".)

Sein Athem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte;
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt auf mächt'gen Schwingen
Die raschen Stürme bringen

Und schwere Wolken schauernd sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schoß getragen.
Der Ernte Segen sehn wir rings zerschlagen
Und Regenstürme die Gefilde baden.
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen.
So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn treiben durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums denen, die drin schweben,
Oft Athem stockt und Leben
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So strebt die Seele angstvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede mit betäubten Sinnen,
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist, eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.
Wohl löst der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde.
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt und grüne, lachende Gefilde,
Sehn wir durch heitre Lüfte dich getragen;
Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget
Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet.
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
Er späht mit scharfem Blick umher — nach Leichen!
Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
So groß entstellt die Bilder widerstralet,
Die Leben und Natur mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet!
Wohl auf der Stirne glänzt das Meistersiegel,
Dem Macht gegeben in den Geisterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen,
Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich selbst vermag ich zu erkennen!
Prometheus' Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
Doch seltsam wechselnd seh' ich's sich verwirren!
Bist du Prometheus, der die Wunden fühlet?
Bist du der Geier, der sein Herz durchwühlet?

V.

Nikolaus Lenau.

1) Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet!

---

2) Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart. —
Nur fort, nur immer fortgeschritten!
Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.
Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!
Dort heult im wilden Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.
Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!
Laß deine Todten auferstehn
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

---

3) Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

---

4) Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.
Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das es verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.
Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

5) Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.
Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen
Und dürre Blätter sinken leise.
Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.
In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

6) Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen
Und mit dem Leben bin ich quitt.
Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

7) Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Stral im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen
Und Lieben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig muntre Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,
Wie Kinder lauschen, froh gespannt,
Dem Wandrer, der vom fernen Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schoß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wann auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Bronnen
Tiefinnerst jede Kreatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufsehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen,
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das grause Meer,
Und fürchten wohl: mir sagt's ihr zitternd Blinken —
Einst wird vom raschen Flug ihr stralend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, heruntersinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die grause Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht:
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein
Und es erglänzt des Eises stille Haide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der andre sprach: Mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Stralt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,

Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur,
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll' Wunden
So traute Herberg stets gefunden. —
So lang dies Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Los der Sehnsucht werth zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief
Und tiefer, denn als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch ist es anders mir beschlossen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

8) Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blitzet manches mal
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral. —
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland,
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

9) Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.
Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterschwer
Und leise Blitze flogen.
Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.
Und als sie kamen niederwärts,
Begann der Grund zu zittern
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.
Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.
Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein schellend Rufen.
Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.
Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.
Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.
Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.
Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein munt'res Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.
Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt war der Hufe Klopfen
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.
Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.
Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.
Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.
Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.
Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.
Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.
Die Hände klatschen und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.
Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.
Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.
Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.
Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.
Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —
Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande:
Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.
Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne stralend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.
Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,
Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.
Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:
„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!“
Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.
Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde;
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde.
Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

10) Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch,
Sieh' den holden Frühling prangen!
Höre seine Wonnelieder —
Ach, wie bleich sind deine Wangen!
Welkt die Rose, kehrt sie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen,
Werden sie dich wiederfinden?
„Könnt ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!“

11) Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter
Und wie murmelnd süßen Traum
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Widerstralt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.
Wo des Niagara Bahnen
Näher zieh'n dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.
Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.
Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort in wildem Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschwall.
Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

12) See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.
Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.
Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

13) Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht, wie du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!
Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!
Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;
Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

14) Ziska.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn er vor sich einen Feind hat,
Drauf zu schlagen mit dem Eisen;

Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.
Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —
Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.
Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden
Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.
Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.
Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.
Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!
„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!"
Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich stralen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.
Donner rollen, fern verhallend,
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust:
„Könnt' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!"
Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;
Andre lagernd im Gebüsche
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

---

15) Aus „Faust".

Schenke am Meeresstrand. Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch Handumkehr
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie so der Tod, der Jägerschuft,
Mit seinem Hund, dem Sturm gebirscht,
Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft',
Der Hund so wild herumgeschnufft,
War't ihr doch alle recht zerknirscht?

Kurt.

Das war denn auch kein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!

Hans.

Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in stiller Bucht.

Hans.

Mehr ist der Fluch der Seele werth
Als für die Faust ein scharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschlossne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bube sein,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt.
(eine Dirne im Arm).

Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmüden
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.
Wirth! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß er mir das stärkste trifft!
Wirth, schenk er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.
Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.
Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.
Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles
(flüsternd, zu einer Dirne).
Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.
Mein alter Schatz ertrank? — Bedaure sehr!
(Sie tanzt weiter.)

Suschen (zu Görg).
Du rührst dich selbst vom Flecke kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.
So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans
(zu seiner Tänzerin).
Du dickes Theerfaß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.
So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.
Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein Bissel dir heruntertanzen.

Kathe.
Weh mir! helft mir von diesem Flegel!

Hans.
Du keuchst wie ein zerrissenes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg
(setzt sich mit seiner Tänzerin an Faust's Tisch).
Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir.
(Zu Faust.)
Euch trink' ich's zu!

Faust.
Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg (trinkend).
Sie haben mich in stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut gnug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortuna's schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.
Sag an, glaubst du an einen Gott?

Görg.
Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt,
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zu viel Gewässer trinkt,
(Er trinkt.)
Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zu viel vom Weine tränke;
(Er küßt seine Dirne.)
Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.
An Gott vor allem glaubst du nicht?

Görg.
Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.
Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstral,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen!

Görg.
Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne!
Das alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land,
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.
Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Waizenfelder schreiten;
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So saht ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ocean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnapps, die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber;
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.
Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.
Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als bräch' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust.
Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht auswehi.

Görg.
Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.
Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.
Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen
(die schönste Dirne, zu Faust).
Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt
Wie die Stunde des Glückes dahin euch schweben.
O freue dich! Höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.
Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

Kurt.
Hurrah! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel (Kurt umarmend).
Du bist der Tollste von uns allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.
Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit feiner Art,
Du stießest sie zurück so schnöd und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.
Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Mäklergeist,
Der überall genau sie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.
Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerschwank
Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Metzenaugen Trauerspur,
Nun läßt er gar hausiren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.
Ei was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? ich sah sie nie;
Auch so ein abgezogner Geist,
Der euch im trunknen Kopfe kreist?

Mephistopheles (zu Görg).
Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.
Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(zur Dirne.)
Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.
Bin froh, schon ward mir angst und bang
Von eurem ernsthaften Gebrumm;
Gescheiter ist der Fiedelklang.

Faust.
Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hans.
Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küssen,
Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.
O schönes Kind! so tanzt ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!

O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestralend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten!

---

16) Aus „Savonarola“.

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert.
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.
Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.
Die Sonne mit dem Frühlingsstrale
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.
Savonarola's Freunde müssen,
Geneckt von Schmerz und scharfem Spott,
Der Feinde Rachelust versüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.
Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.
Der Bischof soll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Klerus würde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:
„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:
Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht,
Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!“ —
Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.
Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!“
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.
Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.
Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.
Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche triumphirend dort!“
Er spricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!““

Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domeniko, das treue Herz.
Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.
Des Papstes Kommissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusammt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.
Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:
„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!“
Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's auf ihr Geständniß,
Den Todesspruch der Signorie.
Domeniko nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.
Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;
Auch ist es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.
Sein Antlitz ist eine hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.
Nun ist sein Auge hell erglommen
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstralt.
Und als er zum Schaffote schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!“ —
Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?
Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.
Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:
Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.
Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,

Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.
Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"
Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
Girolamo! Heil dir und Preis!
„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!
Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"
Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —
Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
Domeniko entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.
Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.
Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.
Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,
Ein anderer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.
Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.
Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;
Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;
Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!
Die himmlische Gedankeneinheit,
Die stralend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!
Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, alle zu beglücken,
Die seine Blüthe still verheert;
Das ist verloren und vergangen,
Das alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.
Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —
Allmälig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.
Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab.
Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamos, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

---

17) Aus „Die Albigenser".

Das Kredo der Albigenser.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn", sich neigend,
Darauf der „jüngre Sohn", gebückt, ehrfürchtig schweigend.
„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.
Dem hält der Greis auf's Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt!
Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."
Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden."
Was ist der Seelen Los? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Noth und Sehnsucht wallen,
Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."
Bekenne noch, eh' wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?
„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab' und singt ihm Sterbelieder.
Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod,
Das Sakrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei;
Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.
Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz zu legen.
Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre.
Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.
Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.
Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten:
Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;
Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.
Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.
Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.
Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;
Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.
So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —
So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;
Und sieben mal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;
Und sieben mal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem in's Gesicht,
Indeß Dominikus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.
Wer nahm hier Ketzerweih'? Wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.
Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger läßt sein Herz in Reimen überfließen:
„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.
Mit schwarzem Angesicht, mit Augen, aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,
Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,
So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.
Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?
Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;
Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.
Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh' sie konnten weinen;
Eh' sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh' sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.
Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;
Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.
Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;
Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.
Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;
Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Lust an Gott in's Herz den gift'gen Zahn."

VI.

Anastasius Grün.

1) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;
So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;
So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;
So lang noch Gräber trauern
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

2) Die Brücke.

Ein Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.
Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.
Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.
Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.
Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.
Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

3) Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.
Du unstät Fahrzeug dort, das schwankt und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?
Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Glut,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuschauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Flut.
Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den irdschen kosen
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?
Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?
Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?
Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluten helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?
Wer sagt es mir, wohin dies Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinnrung blaues Meer?

4) Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der drei mal der Fahn' entflohn.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prassierkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
„Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute
Meiner lieben Sennin gab!
„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?
„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?
„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!
„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!
„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch Gedröhn, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine echten Fahnen, wehn!
„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
„Besser läßt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen
Stellt in Himmels Schutz ich sie
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühendsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.
Horch! im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!
Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

5) Der Gränzsoldat.

Am Pestkordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.
Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge schied
Und Erd- und Geisterreich.
Was drüben blüht, was drüben strebt,
Ist für die andern hie,
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.
Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.
Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.
Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.
Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.
Da faßt der Sehnsucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in stiller Vollmondnacht
Den Wandrer sternenwärts.
Fast meint er einen Blick zu thun
In fernes Geisterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdisch ihn gemahnt!
Auf raschem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Daß Staubgewölk und Säbelstral
Und Hufblitz sie umsaust!
Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven schmaucht!
Da stampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Gestad'
Ein banges Dröhnen scholl!
„O daß ich steh' bei rüst'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Pestspital!
„Die Brücken schlagt, ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tschaikisten ihr,
Für Mannschaft und für Troß!
„Die Schlachten unsrer Väter sind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Christenschwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!
„Herr Hauptmann, dort von der Moschee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!
„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleiern seht
Manch schönes Haupt umflort,
Das sich zu beugen brünstig fleht
Zum Born der Taufe dort!" —
Mit Wundern schwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß solch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Christen macht?

6) Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;
Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —
Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?
So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!
Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!
Springt dort in's Boot, laßt rudern eure Rechte,
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?
Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!
Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seid festgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!
Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus stimmen!
Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;
Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh, Feuer, du und trage seine Lasten!
Leb', Eisen, du und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.
Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Viktoria Goldbild über'm Wagen
Des Triumphators schwebt', um ihn zu krönen. —
Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen.
Der schwarzen Rüssel Schlöte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!
Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;
Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah tosen,
Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, losen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!
Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olymp'schem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sei von seiner Dränger Sold gedungen!
Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte:
Laßt beten ihn und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

---

7) Ungebetene Gäste.

Des Festes Ordner schreitet durch den Sal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!"
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Wob Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst und könntest kühn, allein von allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstral wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah, die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung bändigend die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste,
Fortwies empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein?
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, deß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Wintersruh,
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz noch fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropenglut,
Damit ein Shawl von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.
Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
An deine Lichtgestalt sich finster reih'n
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

---

8) Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter".

Die Schlacht bei Dorneck.

Ihr saht wohl einst Schloß Dorneck, die Riesenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor?
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm den Becher schwingt!
Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarten, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntentanz!
Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrot!“
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den Dank zugleich.
Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl rieft ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein sie klingt!
Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt!
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild!
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des Erzes Gewicht.
Wer ist's, der dort vor allen durch's Schlachtgedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
So kühnbegeistert kämpfet ein Freier nur! — O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reihn.
Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis!
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!
Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.
Seht dort den blut'gen Helden, kühn streitend auf Leichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe stehn!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!
Horch, wie das Horn so gräßlich des zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei, solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!
Was weht da für ein Banner vor allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.
Dort mit gespaltnem Haupte sinkt einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.
„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis auf's Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!“
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.
Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendroth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrot.
Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

9) Aus „Spaziergänge eines Wiener Poeten“.

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.
Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegesgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dies bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!

Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Vesuv es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!
Doch in unserm Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,
Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!
Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!
Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr: in den eis'gen Fesseln fest,
Hält des Lebens freiheitlust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstralen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter rings umher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Kokarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Kokarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt;
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banner ätherblau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt all' ihr sein!
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

---

10) Aus „Schutt".

1) Der Gefangene.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern;
Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich seh's — doch durch des Kerkers Eisenstangen.
Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.
Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!
Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

---

2) Die Beichte.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte,
Glaubt nicht des Jünglings ros'gem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!
Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
Draus nur die Pyramide Gott sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen:
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes,
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.
Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den ros'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als ries'le eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.
Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardirend überfallen. —
Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!
Und aus den wieder grünen Wüstenschollen
Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüsternd,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.
Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen!

VII.

Hermann von Gilm.

Der Jesuit.

Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es lächelt nicht, ist still und stumm
Und schleichend ist sein Schritt.
Es hat nicht Rast und hat nicht Ruh
Und hat ein bleich Gesicht
Und drückt am Tag die Augen zu,
Als beiße es das Licht.
Es trägt ein langes Traurgewand
Und kurzgeschornes Haar
Und bringt die Nacht in jedes Land,
Wo schon die Dämmrung war.
Es wohnt in einem öden Haus
Und sinnt auf neuen Zwang,
Und blickt es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.
Und Jesus trug ein farbig Kleid
Und seine Brust war bloß;
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er that, war groß.
Und Jesu offnes Auge war
So frei wie sein Gebot,
Und Jesus trug ein lockig Haar
Und seine Wang' war roth.
Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt er sein Gebet
Und träumte seiner Liebe Traum
Am See Genesareth.
Drum seh' ich solch' nen Finsterling,
So fällt mir immer ein:
Wie kann man solchem wüsten Ding
So schönen Namen leih'n?

VIII.

Karl Beck.

1) Aus „Gepanzerte Lieder“.

1) Der Sultan.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Prophet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.
Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.
Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
In's Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.
Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich in's heiße Bad der Dichtung stürze.
Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Flieh'n und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Stralen brennen.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.
Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Stral,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.
Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei! —
Das war ein wildes, unglückselig Fechten!
Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe! —

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wild groß das Aug', gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!
Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch diese Freigewordne saugt dich aus,
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten.
Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen;
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.
Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

---

2) Börne's Tod.

Nicht rechten mocht' er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Stral gelacht,
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimatlose, der ist frei.
Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.
Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschlossner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.
Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sklaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.
Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —

Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

2) Aus „Der fahrende Poet".

Schiller und Göthe.

O Schiller, Schiller, dem im Geistesschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst du verschwenderisch mit deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
Hast du für eine Welt dahin gegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit blutig rothen Zähren.
O Göthe, Fels, den Aare stets umkreisten!
Ob dich der Hause schroff und frostig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem beeisten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Brust geschmält. —
Du schufst den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwang're deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken haust
Und baut und baut und bauend niederreißt.
Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest, donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht
Und Meer und Land bestralte deine Pracht.
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

3) Aus „Stille Lieder".

1) An der Donau.

Und ich sah dich reich an Schmerzen
Und ich sah dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
In den Sternen stand's geschrieben,
Daß ich finden dich gemußt,
Um auf ewig dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
Wieder ward mein Herze blühend,
Der verschneite todte Strauch,
Knospen kamen freudesprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.
Aber balde ziehst du weiter,
Ziehst mit leicht beschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.
Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst du hin, du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.
Wenn ich denke, daß du scheiden,
Ach, so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.
Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau,
Lockend rauschet das Gewässer
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, dir wäre besser,
Lägst du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

2) Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die singend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.
Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund um's bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.
Er reifte heran, es war sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.
Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenen Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen.
Und hast du tagüber gepflückt — du schauest am künftigen Morgen
Ein letztes, ein ehelettes, ein allerletztes verborgen.
Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldén,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.
Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten:
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? Sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben.
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

---

4) Aus „Ungarische Melodieen".

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldnen Wagen drin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen;
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht. —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket.
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Gebärde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! in's Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.

IX.

Ludwig Frankl.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wandrer träumt ihr gegenüber;
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.
Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.
Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth

Und Friede weht aus allen Räumen
Und an das Ufer stößt das Boot.
Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig fliehn.

X.

Moritz Hartmann.

1) Böhmen.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine;
Es ist ein Lied aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.
Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glutet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.
O Gott, die weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.
Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram,
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham,
Die Harfe hängt an öden Mauern.
Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht in's weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.
Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.
Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Nur dich beklagen, armes Böhmen!

2) Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Blässe furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?
Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!
So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

3) Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das schöne Antlitz mehr verblaßt,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt;
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt —
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin,
Sie ist so einsam und verlassen
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt
Und daß die Jüdin schön zu sehn.
Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß auf Kuß, —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth!
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That; — sei stark, mein Sohn!
Die Jüdin ist so schön zu sehn!
Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich,
Euch mit, Herr Pfaff! Die Jüdin sterbe,
Weil sie ein andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Und Morgens schleicht er in das Zimmer —
Sie schlief, von Kuß und Liebe müd',
Doch in des Morgens Sonnenschimmer
Gleich einer Rose neu erblüht;
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

4) Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.
Der Sprache laut, das Antlitz, die Gewande
So fremd ist alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.
Sie schau'n herüber über's Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt,
Doch ist verschieden, was jedweder denkt.
Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.
Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war —
Im Himmel Gott, auf Erden lebt der Czar.
Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.
Viel Städte seh' ich dort, o reiche Beute!
O gelbes Gold! — ein guter Tag wär' heute!
Hinübersprengen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?
Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake,
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —
Doch stilles Sehnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?
Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.
Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schau'n aus einem bösen Zukunftstraum,
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

XI.

Alfred Meißner.

1) Jubel.

Wie sich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut sich am Kampf mein starkes Herz.
Im Kampf allein ist heil'ges Regen
Und Wollust nur in tiefer Pein;
O süßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O süßes Weh, ein Mensch zu sein!
Für meiner Tage wilde Fehde,
In der ich wund zur Erde sank,
Für meiner Nächte schwarze Oede,
Du Macht des Schicksals, habe Dank!
Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geschleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Brust erstarken
Ich meine Brust titanenhaft;
Und in der Oede meiner Nächte
Erstand mir unter Qual und Lust
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Brust.
O Brust, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wettersturm der Dichtung,
Gleichst du der schönen Erde ganz.
O Erd' voll Licht und Finsternissen,
Der Geister schönstes Mutterland —
Vom Jenseits mag ich nichts mehr wissen,
Seit ich dein Diesseits ganz erkannt.
Dein bin ich, dein, die du mit Rosen
Um jedes deiner Kinder wachst,
Seitdem ich weiß, daß du zu Rosen
Selbst das Gebein der Todten machst.
Sie sagten: du seist voll von Grüften
Und voll des Bösen sei dein Meer,
Der Himmel nur sei reich an Lüften,
Ich fand ihn klar — doch, weh, wie leer!
Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

2) Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus seiner Eltern Haus
Und zog in's Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffnen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist's nicht einer, der's erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dickicht fort.
Zum Herde setzt' er sich. Da sprach er lang und bang
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Reiche schwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlangenkönigin, bekrönt und bunt gefleckt —
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spuk erschreckt ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?
Ein müder Wandrer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trank zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte braust!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis' Gebet,
Derweilen gras't der Rapp, der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.

Einsiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie stößt in's Horn — o Harmonie! . . .
Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche Poesi! — —,
Ich sah in drauf als Mann. Wie seine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn im wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!
Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die, mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!
Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

3) Die Adamiten.

(Aus „Ziska“.)

Sommernacht! Auf wald'ger Insel
Mitten in der Luschnitz Fluten
Sprühen Fackeln, düster lohend,
Irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstohlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauscht dem schaurigsten Geheimniß,
Das er jemals noch geschaut.
Auf dem Anger, auf dem Rasen
Vor der epheudunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, sich
Eine wunderliche Rotte.
Nackte Männer, nackte Weiber,
Uebersprüht von Fackelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im bakchantisch wilden Tanz.
Ihre Glieder flechten tanzend
In einander fest die Paare;
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelösten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.
Abseits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschürten Feuer
Lagert tobendes Gesindel.
Mann und Weib im wüsten Knäuel
Jauchzend Brust an Brust gepreßt. —
Dieses Bild voll Grau'n und Wollust
Ist ein Adamitenfest!
Donner rollen in den Lüften,
Fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Götter zechen sie dort droben
In der Sterne Lustrevier,
Götter sind sie auf den Sternen,
Götter sind auf Erden wir.
Mitten in den Kreis der Tänzer
Springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,
Wie die Heidengöttin Venus
Schön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
Himmelan den Blick gewandt
Ruft sie laut, ein Buch wie trunken
Schwenkend in verzückter Hand:
Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
Aller Menschheit werth und theuer,
Ich mit einem kühnen Wurfe
Schleudr' es in dies Freudenfeuer.
Künden mag die Schrift, die heil'ge,
Wenn sie hier verkohlt, verraucht,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht.
Alle Menschheit war bis heute
Im Gesetz erstarrt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
Nun die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
Scheidet, setzen wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren
Gottesdienst ist der Genuß!
Daß sie an die Sünde glaubte,
Hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
Werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget sie zu leugnen.
Freuet euch alle! Wir sind Gott!
In Verzückung fällt die Nackte,
Da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter
Bei der Fackeln düsterm Glanz,
Bei des Cymbals-wilden Tönen
Nun der Adamitentanz.
Wie die nächtigen Gestalten
Halbverrückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heidengötter,
Vom Olymp herabgestiegen.
Doch der Lärm der Korybanten,
Wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
Raste nicht so wild, so toll!
Du, der wie ein alter Satyr
Grinsend springt mit wildem Satze,
Warst dereinst ein römscher Pfaffe,
Dich verräth am Haupt die Glatze.
Du, die dir die Brust zerklatschest
Und die Glieder regst im Tanz,
Warst einst Nonne! Das verkündet
Noch am Hals der Rosenkranz!
Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
Wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Nein, das ist nicht Donnerrollen,
Nah' und näher dröhnt's herbei;
Donner ist's von Kriegeswagen,
Waffentosen, Feldgeschrei.
Ziska ist's! Er kommt zu richten!
Was die Sage ihm gekündet
Von der Schwärmer Gräu'l, die Seele
Hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
Die ich nur mit Zagen nenne,
Laß vom Unrath solcher Tollsaat
Rein mich fegen deine Tenne!

Aber kurz nur währt der Schrecken;
Vor den Männern ziehn die Weiber,
Zeigen auf dem Wall dem Feinde
Schamlos ihre bloßen Leiber,
Und sie singen: Taboriten,
Euren Waffen Hohn und Spott!
Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
Wir sind Götter, wir sind Gott!
Flammen, die ihr uns bereitet,
Sind für uns wie Palmenfächeln;
Wahnbethörte! eure Horden
Sehn wir nahn mit freud'gem Lächeln.
Wir zerbrechen eure Schwerter,
Singen euren Martern Spott;
Blickt auf uns: wir alle, alle
Sind unsterblich, wir sind Gott! —
Bei der Weiber lautem Singen,
Hohngelächter und Geheule
Springen auf den Wall die Männer,
Furchtlos schwingend ihre Keule.
Gräßlich metzeln ihre Waffen,
Wie gefeit ist ihre Kraft.
Hundert Taboriten fallen
In den Strom hinabgerafft.
Endlich ging die Nacht vorüber,
Bluthroth will der Morgen tagen,
All' die starken Hünen liegen
Auf der Insel Rund erschlagen.
All' die Tänzer, wild, unsterblich,
Hat der schnelle Tod geholt,
All' der neuen Götter Leichen
Liegen da, entstellt, verkohlt!
Ein gewalt'ger Greis von allen,
Weiß von Haaren, weiß an Bart,
Wurde auf Geheiß des Ziska
Vom Gemetzel aufgespart.
Künden soll er als der Aeltste,
Als der Schwärmer bestes Haupt,
Hier dem Feldherrn der Hussiten,
Was die Frevlerschar geglaubt.
Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
Keiner darf sich nahn und stören,
Das Geheimniß solchen Kredo's
Keine Seele darf es hören.
Leisen Lauts wird es geflüstert
In das Ohr; und also sitzt
Ziska lange, sein bebartet
Kinn auf's breite Schwert gestützt.
Was der Alte da gebeichtet,
Keine Seele hat's vernommen
Außer Ziska, in die Nachwelt
Ist die Kunde nicht gekommen,
Aber schaurig und entsetzlich
Mußte wohl das Kredo sein,
Das den wilden Feldherrn selber
Schaudern machte in's Gebein.

XII.

Hermann Rollett.

1) Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur,
Auf jedem Blatt steht licht und offen:
O glaub' an helle Frühlingsluft!
Auf jedem Blatte steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.
Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

2) Liebesfrühling.

Ich durfte dich umranken
Mit meines Lebens grünstem Trieb
Und blühende Gedanken
Erweckte deine Lieb'.
Das ist nun ein Getriebe
In meines Herzens tiefstem Grund —
Die lenzgeküßte Liebe
Entklingt als Lied dem Mund.
Das ist ein Blühn und Drängen,
Das ist ein Frühling wundersam,
Der schallend in Gesängen
Uns lieblich überkam.
Ich will mich selig wiegen
Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
Den Lieder hell durchfliegen,
Wenn er sich neu belaubt.

3) Das Wort.

Ein segenbringend Wetter ist das Wort
Und oft ein kühner Retter ist das Wort.
Doch stumpfe Wehr ist es in manchem Mund
Und oft nur ein Gezetter ist das Wort;
Denn ohne Wahrheit, Klarheit, ohne Muth
Und Geist nur todte Letter ist das Wort.
Nur in der rechten Stund, im rechten Mund
Ein zwingender Vertreter ist das Wort;
Und auf den stummen Trümmern falschen Scheins
Ein siegendes Geschmetter ist das Wort.

4) Vorüber.

Wie Wolken durch der Lüfte Raum wir alle gehn vorüber;
Wie Blüthen an des Lebens Baum wir alle gehn vorüber.
Genug, wenn wir den Wolken gleich als Segen niederfallen
Und schwindend nicht als luft'ger Traum wir alle gehn vorüber.
Genug, wenn wir den Blüthen gleich erglühn, die Früchte bringen,
Und welkend nicht, erschlossen kaum, wir alle gehn vorüber.
Beglückt vielleicht, wer blind sich wiegt in holder Täuschung Truge,
Nicht faßt, daß, wie des Abends Saum wir alle gehn vorüber;
Den Wissenden doch schreckt auch nicht der scharfe Schluß der Wahrheit:
Daß wie der Wölkchen leichter Flaum wir alle gehn vorüber.
Der starke Geist blickt heiter drein, bedenkt er, daß auf ewig —
Zerrinnend wie der Woge Schaum wir alle gehn vorüber.

XIII.
Politische Poesie und poetische Politik.

I.
Heinrich August Hoffmann
(von Fallersleben.)

1) Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!
Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwiedern
Dir in Noth und Kampf und Streit.
In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide
Und mein Trost, mein Glück bist du!
Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

2) Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respekt und rührt sich kaum.
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

3) Das neue Jerusalem.

Welch ein kindlich frommes Streben!
Welch ein inniger Verein!
An dem Theetisch —
Welch ein heilig reines Leben!
Welch ein Gottversunkensein!
An dem Theetisch.
Wenn sie ein Traktätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Theetisch
Und es schwelgt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Theetisch.
Ihres Glaubens süße Blüthe
Duftet wie die Rosenflur
An dem Theetisch,
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Lippen nur
An dem Theetisch.
Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O die Gottesbräutlein fein!
An dem Theetisch —
Ihn und sich mit Andacht speisen
Und mit heil'gen Melodein
An dem Theetisch.
Alles, was den Körper nähret
Und erquicket, wird verschmäht
An dem Theetisch,
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Theetisch.
Ach, kein Mund vermag zu sprechen,
Was entzückt die Seele schaut
An dem Theetisch,
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Theetisch.
O, daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Theetisch!
Aus dem Sodom ihrer Lüste
Käm' in's liebe Himmelreich
An dem Theetisch!

4) Auf der Bierbank.

Welch ein Leben, welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht
Auf der Bierbank!
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht
Auf der Bierbank.
Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.
Alle Lauheit geht zu nichte
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.
O, wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt
Auf der Bierbank —
O, die süßen lieben Stunden,

Warum fliehn sie so geschwind
Auf der Bierbank!
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt!
Auf der Bierbank!

5) Aus Ovids Metamorphosen.

Es flickt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten späht:
O Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.
Der Schneider hüpft vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an
Und holt sein Messer flugs hervor
Und, ach! was macht er dann?
O Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.
„Die eine Hälfte bleibet mir
Von dieser Königslaus,
Es stecket so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch draus."
O Wunder, Wunder! er speist sie geschwind
Und er wird und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.
Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?"
„Die andre Hälfte ist euch verliehn,
Das ist genug für vier.
O Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfthalb Grafen wohl heraus."
Der Lehrjung' sah sich alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja jedermann,
Was krieg' denn ich zuletzt?" —
„O lecke, lecke das Messer rein,
Und du wirst und du wirst 'n schlechter Edelmann noch sein." —

II.

Georg Herwegh.

1) Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied
Ich durfte nur wie andre wollen
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth';
Denn meine Münzen prägt' ich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm ich nicht hinauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Lass' ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2) Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthan Winkelried:
Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse. —
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.
Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!
Doch zittert nicht. Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
Wie sonst des Volkes Masse
Und niemand, niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!
Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!
Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

3) Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein

Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlucht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein eller Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben.
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!

4) An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben ließet,
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet.
Der Ruhm der Herrscher wird verweht,
Lobpreis' ihn, wer da will!
Man jagt und spornt ihn, doch er steht
Mit ihren Herzen still.
O laßt sie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es;
Ihr Dichter, sprecht ein grollend Wort
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es.
Es hat dem Vogel in dem Nest,
Der Himmel nie gewankt!
Den Mächtigen dünkt er nur fest,
So lang der Thron nicht schwankt!
Palast und Purpur hin und her,
Ob Glanz sie überschütte —
Seid stolz, seid stolz, ihr seid ja mehr;
Seid ihr nicht Könige der Hütte?
Blitzt ewig nicht der Thau im Feld
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
Am niedern Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingherrnburgen breitet?
Hoch, Sänger, schlage euer Herz
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts
Als in der Fürstengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt euch nie an Ketten binden!
Dem Volke nur seid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget sein und wacht!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

5) Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!
Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen.
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!
Beim letztem Hause, auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!
Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstral,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,

Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

6) Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar sich schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstral,
Auch meine lebensmüde Seele trinken.
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —
Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstral wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

7) Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Gassen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!
Bekämpfet sie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

8) Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zutheil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.
Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen.
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.
Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt
Und am allgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!
Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' in meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.
Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!
Wo mit ungezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten,
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf!
Wilde, wilde Rosen!
Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

9) Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just, wie sie waren, angelaufen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte!
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben."
Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen,
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.
„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn.
Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag entschwunden,
Hatt' alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

10) Sonette.

1) Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.
Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.
Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

2) Der Tod soll leben.

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treu'sten Freund der Erde dargebracht;
Die Todten will ich und den Tod erheben.
Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All' zurückgegeben.
Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.
Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserm Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

III.

Friedrich von Sallet.

1) Aus dem „Laienevangelium".

Aus der Bergpredigt.

Selig sind die Friedfertigen! sie werden
Die Kinder Gottes heißen. — Nicht, die hocken
In schnöder Ruh in Winkeln, an den Herden,
Schaudernd vor der Geschichte Sturmesglocken.
Die sind nicht fertig, nicht zu Krieg noch Frieden,
Und nimmer brächten sie den Frieden fertig!
Der Frieden wird dem Sieger nur beschieden,
Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig!
Gott läßt den Frieden nicht vom Himmel fallen;
Die Menschheit soll, bewußt, ihn selbst erringen.
Erst muß des Schwertes eiserner Taktschlag schallen,
Eh' Friedensrythmen festlich dürfen klingen.
Wie ihr euch fandet, friedlich in Gezelten,
Nur um Bedarf besorgt, dürft ihr nicht bleiben.
Der Geist muß aus sich selber seine Welten
Gebären und hervor an's Licht sie treiben.
Sein jüngster Sohn will stets den Thron erwerben.
Das ist kein friedlich pflanzenhaft Entsprießen.
Das letzte muß den Schatz des ersten erben
Und schafft sein Recht sich nur durch Blutvergießen.
Erst wenn des Geistes letzte Tiefe klaffte
Und alle Tiefen hat in sich geschlungen,
Wenn sich die Menschheit ganz zusammenraffte
Und in dem letzten alles hat errungen —
Braucht eins das andre nicht mehr zu bestreiten,
Denn alles Alte lebet neu im Neuen,
Es läßt der Mensch der Hand das Schwert entgleiten,
Am Friedenssonnenaufgang sich zu freuen.
So läßt der Ew'ge Sturm und Donner walten,
Daß sie sich im Befruchtungssegen lösen;
So läßt er seinen einen Geist sich spalten. —
Das Gute wird im Kampf nur mit dem Bösen.
Doch weh dem, der sein Aug' nicht weiß zu richten
Vom Kampfgedräng' auf fernste Friedensaue,
Der Lebensinhalt findet im Vernichten,
Nicht weiß, noch will, daß er, einreißend, baue.
Fremd ist er Gott, in dem, zu reinster Sühne
Sich aller Mißklang löst in heil'gem Psalme.
Willst Gottes Kind du sein, tritt auf die Bühne,
In jener Hand das Schwert, in der die Palme!

2) Fernsicht.

Im Nebelmeer
Sitz ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.
Nichts ist zu schaun.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Graun,
Drin Nacht nur waltet.
Trompetenton!
Doch nein, 's ist nur Getön der Sonnenpfeile,
Des Nebels grau Gespensterheer entflohn
Mit Rieseneile.
Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.
Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlote;
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!
Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.
Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte-Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!
Aufragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste.

Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?
Bunt aufstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken
Und für den Goldnen, der den Draht regiert,
Ein Lugentzücken.
Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tost dort ein Schallen.
Das tost so laut,
Hat alles, was sich Klang sonst nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.
Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?
Es kau'rt und hockt
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.
Weh dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen.
Messias komm! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.
Mild ist sein Wort,
Sein Ansehn rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen“ — donnert er — laßt jene dort!
Weg mit der Bitte!
Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurück erbeten.
Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten
Und der Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, sie warnten.
Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle.
Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?
O, in euch seht!
Laßt ihr euch schmähn, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!
Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.
In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht beim Auferstehungsmorgenroth
Aus Grabesborden!
In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!“ —
Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich alle, die zuvor
Still lauschend standen.
Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.
Vom Felde frisch
Mit Sens' und Stichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt herströmt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.
Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.
Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt.
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:
So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.
Doch als sie schaun
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Graun,
Die Knie knicken.
Wie Lavaglut
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:
So mäht das Pack
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen:
Es schweigt der Flinten kindisches Geknack —
Die Bettler singen.
Da wird so bleich
Mit Eins die Wachsfigur auf goldnem Throne;
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.
Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.
Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
Drin Angst und Leere.
Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel;
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!“
Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Leuen.
Da sind die Gliedermännlein weggräumt,
Da jauchzt ein Freuen.
Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Ziehn hin die dunkeln Scharen mit Gesumm,
Die bunten weichen.
Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.
Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmutze kroch,
Wer in der Lüge.
Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,

Die, maßvoll und gewaltig, jede That
Ordnen und schlichten.
Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, still die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.
Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innern Dunkels Banne,
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne!

IV.

Robert Prutz.

1) Pereant!

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur pralen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen
Wie die Fahne vor dem Wind.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Jene Blassen, jene Fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergeh'n;
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll mit kaltem Herzen
Ungerührt vorübergeh'n.
Pereant die Liberalen!
Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant.
Pereant die Lieberalen!

2) Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht, hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir.
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier.
Hier, soll die Heimat sich erneuen,
Hier von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.
Reicht her das Korn. — O sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht.
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.
Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.
Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Aehren,
Gekleidet all' in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Staub gerollt!
Denn, ach! schon suchten die Gedanken
Fern über'm Meer in neues Ziel,
Im Geiste schon sahen wir uns schwanken
Fernerhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?
Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn,
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.
Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.
O du, gesä't in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.
Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

3) Ein Menschenherz.

In ein verlass'nes Zimmer trat ich jüngst,
Das schon seit Jahren keines Menschen Fuß
Berührt, auch meiner nicht. Dumpf war die Luft
Wie Grabeshauch; durch blinde Scheiben fiel
Das Licht des Tages matt und bleich herein,
Mißfarb'ge Ringe malend an die Wand,
Dran der Tapete Zierrat längst erblaßt,
Und dichter Staub, der Moder alter Zeit,
Wie Asche lag auf Teppich. Stuhl und Tisch ....

Unheimlich war es in dem öden Raum
Und dennoch traf es mich wie Frühlingshauch,
Wie Duft im Mai, wenn junge Rosen blüh'n!
Denn einst in dieses schweigsame Gemach
Aus dem Gewühl des Lebens flüchtet' ich,
Um hier im Arm der Liebe auszuruh'n.
O, welche Küsse wurden hier getauscht,
Welch' süßes Flüstern klang durch diese Stille,

Wie Lied der Nachtigallen, das, leisathmend,
In's heil'ge Schweigen sich der Nacht verliert!
Ja wohl, das sind dieselben Kissen noch,
Auf denen einst die Liebste sich gewiegt,
Wenn sie mit weichen Armen mich umschlang,
Der Spiegel das, verwittert und umflort,
Der einst ihr Bildniß mir zurückgestralt
In ihrer Lockenfülle goldner Pracht,
Und hier, o Gott, hier ist ja noch die Uhr,
Auf schwankem Bronzesockel aufgestellt,
Die einst mir meines Glückes Stunde wies! . . .

Und wie ich jetzt der Uhr mich nähern will,
Den rostzernagten Zeiger zu betrachten,
Und wie mein Fuß mit ungewissem Schritt
Den morschen Estrich rührt, daß Staub aufwirbelnd
Zur Decke steigt —
Da plötzlich regt sich's in der todten Uhr,
Der Pendel bebt in leisen Schwingungen,
Ein ächzend Dröhnen geht durch das Gehäus,
Die Räder stöhnen, o so müd, so müd,
Wie Todesseufzer einer kranken Brust,
Und leise, leise pickt die Uhr, ein, zwei,
Dreimal — und wieder steht sie still . . . . .

Und ich gedachte an ein Menschenherz,
Das, wenn der Lenz des Lebens abgeblüht,
In dumpfer Stille jahrelang verharrt,
Unstörbar, gleich der abgelaufnen Uhr;
Doch naht Erinn'rung alter Zeiten sich
Mit schwankem Fuß und deckt die Gräber auf
Vergang'ner Wonnen, dann noch einmal klopft es
In grimmem Schmerz, ein, zwei, dreimal, und steht
Dann still auf ewig . . . .

4) Parabase aus der Komödie „Die politische Wochenstube".

Entartet, weibisches Geschlecht! zu schwach sogar zur Sünde,
Zu schlaff, zu morsch, als daß in euch die Leidenschaft noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisch hinzuschmachten
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu verachten!
Und dieses heißt ein Publikum? und diese wollen richten,
Was der Poet im Herzensdrang darf denken und darf dichten?
Und diese theilen Lorbeern aus und spielen die Mäcene
Und hier dem einen klatschen sie und degoutiren jene? — —
Darum verachten müßt' ich mich und sündigte am Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall fröhnen,
In Tugendschleier wickle sich Halm-Raupach'sche Tragödie,
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandle die Komödie,
Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Backen kauen. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott erkoren,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal wird geboren:
Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu ab das Halbe,
Das Graue lass' dem Eselein und lass' dem Mönch das Falbe!
In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch parfümiret,
Durch Altersrücksicht und Censur voraus desinficiret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine Männer!
Ja, hätte Shakspeare immer erst die Logen sollen fragen,
Ob Dero Gnaden Sittsamkeit auch dies und das vertragen,
Und hätte Aristophanes in Wolken, Fröschen, Rittern
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen zittern:
Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die Meister,
Von eignen Gnaden Könige im freien Reich der Geister!
Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler wären,
Je nun, man kann das Zuckerbrot schon ein'ge Zeit entbehren.
Allein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und läßt auch da dich immer nur am Halben, Falben kleben.
Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker dürsten!
Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit zu schlichten;
Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht verzichten.
Wer Großes braucht — dies ist dein Fall — der muß auch Großes wollen:
Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt ihn aus dem Vollen!
So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu ergreifen,
Und mach' nicht gleich die Hosen voll, wenn deine Könige keifen!

V.

Franz Dingelstedt.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.

1.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.
Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.
Der eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der andre wühlt sich mit Verstand
In Bücher und in Phrasen.
Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michel's Geist und Wissen.
Sie lassen alle beide sich
Von einem Kinde leiten.

Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will euch reiten.
Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Ihr macht mich irr' durch das Gekrächz
Von Russen und Franzosen;
„Konservativer" — heißt es rechts
Und links heißt's „Ohnehosen".
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
So singt ihr alle Tage,
Doch weder Rhein noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.
Wenn einer „Lippe-Detmold" spricht —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht —
Pfui, Kosmopolitismus!
Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Klein-Sedez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!
Auflagen und den Druck versehn
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie andre stehn,
Die Lettern läßt man — sperren.
Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Korduan
In Klammern ihn und Juchten?!

3.

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage. —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werketage."
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, ihr Herr, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Weltverbreitung."
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich in's Sanktissimum geheuchelt
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

VI.

Heinrich Hoffmann.

Die Mondzügler.

(Dritter Auftritt.)

Marktplatz in Traumstadt.

Der Amtmann. Michel, der Amtsschreiber. Peter. Ein Herold, Chorführer. Zug der Begriffsritter. Musik eröffnet denselben. Vor der ersten Abtheilung wird eine Fahne getragen, die an sich blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist aber vor Alter hie und da verblichen und weiß und an andern Stellen durch Mißbrauch schwarz geworden, so daß das Ganze sehr konfus aussieht. Auf dem Rande steht das Motto:

Transcendentes Spekuliren
Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein Herold trägt auf seidenem Kissen einen Nußknacker. Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des Zuges. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so haben sich die Farben verwischt und das Weiß des sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches, an und für sich unverständliches Grau zusammengeflossen. Sie führt die Inschrift:

Grau, wie ihr wißt, ist alle Theorie;
Nur, was sich selbst verneint, das ist Philosophie!

Begriffsritter schließen den Zug. Die graue Fahne nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet, wird vorn rechts und links ein geschmücktes Katheder aufgestellt.

Amtmann.

Ganz nah dem Hause hör' ich schon des Zuges Lärm
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht;
Und meine Philosophenstiefel sind es just,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Satze will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf' ich mir?
Verdammter Kerl! verlassen steh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut.
(Er erblickt den Michel und packt ihn an.)
Halunke, halt, was stehst du da
Maulaffend? Sprich! die Stiefel such' ich überall.

Michel.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

Amtmann.

Was? ungeputzt?

Michel.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

Amtmann
(den Chor erblickend.)

Was, diese hier? In solchem Aufzug misch' ich mich
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dies,
Du fauler Knecht! Geh, such' dir einen andern Dienst,
Amtsschreiber bist gewesen du! bist abgesetzt.

Michel.

O weh, das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt?

Peter (zu Michel).

So trag du als gesetzter Mann dein Mißgeschick!

Michel.

Wenn je ein Los entsetzlich war, das meine ist's!

Amtmann.

Hier steh' ich nun im allertiefsten Negligee.

Herold (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

Amtmann.

Als Mensch an sich zu wandeln scheint mir abgeschmackt.

Herold.

Zerzauste Kleidung, gilt sie nicht für genial?

Amtmann.

So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt gekämmt sich nur das Genie bewundern läßt.

Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.

Herold.

Der faltige Schlafrock ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Forschung Wegen uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefeln. Tröste dich!

Peter (zu dem Chor).

Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden, mir erlaubt ein Wort,
So glaub' ich, daß kein bessres Ziel für euren Witz
Ihr finden werdet als den Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug
Und vieles denk' ich über Urbegriff des Drecks.

Michel.

Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß ihr gar nichts wißt
Und nie erfaßt habt diesen Urbegriff des Drecks.

Amtmann.

(auf das Katheder der rechten Seite springend).

Ich bin des Kampfs gewärtig! Nun, wer will heran?

Michel

(auf das gegenüberstehende Katheder springend).

Ich nehm' den Handschuh freudig auf und stelle mich.

Herold.

Nun wohl, so hört: des Tages Losung sei der Dreck!

Chor.

Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!
Stolz seh' ihres Tempels Mauern ragen;
Es glänzt der hohen Zinnen prächtig Band,
Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.
Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand
Der Pforten goldne Flügel aufgeschlagen.
Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand
Für unsre Kraft in gut und bösen Tagen.

Peter.

Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.
Da heißt's: diät gelebt! denn etwas viel
Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.
Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,
Den dürren Knochen dürft ihr schon benagen;
Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,
So gibt's den Grund, den Burschen wegzujagen.

Herold.

Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf stehn jene gerüstet.
Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und gebart euch wie mannliche Helden!
In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllt und mit logischen Schienen bekleidet,
Auf, laßt uns sehn, wie ihr kämpfet den Kampf und das Pferd Dialektik ihr reitet.
Wohl ist sie ein Pferd, da sie Hegel genannt: das Prinzip des Begriffs in Bewegung.
Bleibt sattelgerecht und gebrauchet den Witz als spitziger Spornen Erregung!
Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems, dem bemalten mit Gräuelgestalten,
Und den Scharfsinn schwinget als Lanze behend, um den Feind euch vom Leibe zu halten!
Dann sticht und parirt, macht Finten und haut und beweist uns eure Gewandtheit,
Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie den Meistern im Fach ihr verwandt seid.
Nicht klein ist der Preis und es werde der Held ruhmwürdig vollendeter That froh,
Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt: Nußknacker des Plato!
Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt; um jeden geschart sind die Gleichen,
Die Bläulichen hier und die Gräulichen dort. Wohlan, so geb' ich das Zeichen.

(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michel schauen sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)

Amtmann.

Nun frisch und hau! Ich bin bereit.

Michel.

Längst lieg' ich in Parade.

Amtmann.

Hau' zu!

Michel.

Hau' du!

Amtmann.

Ich hab' Geduld.

Michel.

Das klingt wie Retirade.

Amtmann.

Du negativer Philosoph! du schiltst mich einen Feigen!
Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's alsbald dir zeigen.
Ich will beweisen, daß du nie erkannt den Sinn des Dreckes,
Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel, ein keckes.
Ein jeder, der nur spricht vom Dreck als männlich und ihn der nennt,
Bezeugt des Sinnes Blödigkeit und wie er kreuz und quer rennt.
Jetzt aber Achtung, aufgepaßt! Und hör' auf jedes Wörtchen!
Durch kleine Gäßchen führ' ich dich und log'sche Hinterpförtchen.
Subjekt und Objekt, absolut identisch sind die beiden:
Es ist das A egal dem B und nicht zu unterscheiden.
Das B, das Objekt, ist der Dreck. Dies ist doch reine Wahrheit?
Daß ich das A, das Subjekt, bin, ist evidente Klarheit.
Und mithin bin ich selbst der Dreck, ich selbst, identisch bin ich!
Es ist bewies'ne Wahrheit dies und wenn auch widersinnig.
Wenn einer nun gesetzten Falls den Dreck auch produzirt hat,
So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst kreirt hat.
Nun nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig ungeschlechtlich,
Und sag' ich: der und sag' ich: die, so ist es widerrechtlich.
Vielmehr, um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: das Dreck ich gelten lassen.

Chor der Bläulichen.

Das Dreck! das Dreck! Ja, das, das, das!
O feine Philosophennas'!
O Spürkraft ohne Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?!
Und wenn in das Meer
Versunken sie wär'
Die köstliche Perle der Wahrheit,
Solch Tauchertalent,
Es fischt sie geschwind
Zu des Tages hellleuchtender Klarheit!

Michel.

Du transcendenter Zahlenmann! durch solcherlei Exempel,
Durch A und B erschleichst du nie der Wahrheit heiligen Tempel.
Subjekt-Objektivirung! Hu! Mir flimmert's! Mir wird wehe!
Welch arg Begriffsgemengsel dies! Centaurenhafte Ehe!
Nur wenn Idee sich selbst verneint, läßt sich das Ding erkennen
Und die Idee im Anderssein nur kann Natur ich nennen.
Doch jetzo gilt es! Schürzt das Kleid des Geistes, um zu steigen
Zu philosoph'schen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es Kräfte zeigen!
Der Logik Alpstock nehmet mit! Fest müßt den Schuh ihr binden!
In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort zu finden.
Mein erster Satz, er lautet so: der Dreck ist Erd' und Wasser;
Denn wenn es regnet, liegt er rings ein unergründlich nasser.
Nun sprech' ich aus den nächsten Satz; ein wicht'ger ist's, mein zweiter:
Das Wasser ist passives Sein für andres und nichts weiter
Als einfach nur das Element selbstlosen Gegensatzes.
Bewahrt euch sorglich dieses Wort und freut euch solchen Schatzes!
Der dritte aber heißt, wie folgt: das Element der Erden
Ist nur entwickelter Gegensatz und sein persönlich Werden.
Nun kommt der Schluß: Es ist mithin der Dreck für nichts zu halten,
Als daß sich hier Selbstlosigkeit persönlich will gestalten.
Dies ist der Dreck! — Ihr gafft und staunt? — Ich bin noch nicht zu Ende
Und hören sollt ihr nun sogleich, wie fein ich alles wende.
Die Erde, die befruchtet wird, sieht man als Weib mit Recht an,
Und wird der Dreck von ihr bestimmt, so nimmt er ihr Geschlecht an.
Es kann der Dreck mithin kein Mann, noch kann er auch ein Ding sein,
Und sag' ich: der und sag' ich: das muß mein Verstand gering sein.
Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: die Dreck ich gelten lassen.

Chor der Gräulichen.

Die Dreck! die Dreck! Ja, die, die, die!
Du leuchtend Licht, Philosophie!
Du Falke sonder Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?
Und läg' der Demant
Der Weisheit gebannt
In des Dhawalagiri's Geklüfte,
Dich trüge sofort
Dein Fittig zum Ort
Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

Amtmann.

O Schwätzer, der kein Ende macht! Du Phrasenteigzerkneter!
Du bringst ein Backwerk mir zu Tisch so zäh wie Sohlenleder!
Bei solcher Sudelkocherei ergreift ein Schüttelfrost mich.
Wer klug ist und gesunden Leibs, bewahrt vor solcher Kost sich.
Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dreck ergründet.
Ich bin das A, der Dreck ist B, wie ich bereits verkündet,
Und wenn ich als Beschmutzter nun durch Dreckvermählung dasteh,
So gibt die Formel sich von selbst, ich bin dann nichts als A B.
Nun ist das A egal dem B, begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Fug und Recht den Dreck ich A A nennen.
A auf der zweiten gilt als Licht. Jetzt kann ich weiter schließen:
Der Dreck ist Licht und Licht der Dreck. Das hab' ich klar bewiesen.
Und bin ich Dreck, so bin ich Licht, und leuchtend bin ich Klarheit
Und mein System ist Stralenglanz, und was ich lehr', ist Wahrheit;
Doch was als Weisheit mancher sonst zu Kaufe trägt im Land um,
Ist Pfuscherarbeit ohne Werth. Quod erat demonstrandum.

Michel.

Da hast du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!

Amtmann.

Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort geknebelt und gebunden?

Michel.

Die Sonne ist mithin für dich ein Haufen alten Mistes?

Amtmann.

Der Schluß ist richtig. Ohne Scheu gesteh' ich: also ist es:

Michel.

Der Fackelträger ist dir auch ganz gleich dem Kehrichtwagen?

Amtmann.

Ich wüßte keinen Unterschied an beiden dir zu sagen.

Michel.

Das Riechen ist dem Sehen gleich? Das sieht ein kleines Kind ein.

Amtmann.

Wer blind ist, hat den Schnupfen auch, ein Schnupfiger muß auch blind sein.

Michel
(springt von seinem Katheder).

O Grashalmwuchsbelauscher du! Was lehrst du Albernheiten!

Amtmann
(springt ebenfalls herunter).

Du philosoph'scher Don Quijote, mit dir ist nicht zu streiten!

Michel.

Im Dreck nur liegt des Drecks Begriff. Wer will mir das verneinen?

Amtmann.

Jetzt weiß ich, wo ich suchen soll: bei dir und bei den Schweinen!

Michel.

Potenzenmacher! Formelheld! Besteht dein Witz im Schelten?

Amtmann.

Es ist der Dreck ein Ding an sich; nichts andres lass' ich gelten.

Michel.
Es ist der Dreck ein Ding an dir; beschau' dich nur beim Licht recht.
Amtmann.
Ha Floskeldrechsler, pack' ich dich, so geht's dir, armer Wicht, schlecht!
Chor der Gräulichen
(zu Michel).
Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!
Chor der Bläulichen.
Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?
Chor der Gräulichen.
Hätt' ich den Stecken
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Kecken,
Weidlich abzüchtigen!
Chor der Bläulichen.
Wenn du getraust dich,
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.
Michel.
Machts kurz, den Siegespreis mir her! Ich hielt mich kühn und wacker.
Amtmann.
Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis, den Knacker!
Michel
(den Amtmann mit Koth werfend).
Das nimm, was dir gebührt! Das Dreck! Ich setz' in's rechte Licht dich!
Amtmann (desgleichen).
Die Dreck für dich! So schaff' ich dich; bis jetzo warst du nichtig.
Chor der Bläulichen.
Auf, ihr Getreuen!
Helfen ist ritterlich.
Chor der Gräulichen.
Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!
Die Begriffsritter
(durch einander, bei allgemeiner Prügelei).
Nußknacker! — Au! — An sich! — O weh! — Schlechthin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! —
Identität! — Bornirtes Volk! — Idee! — O Schelling! — Hegel!
Ihr Nebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! — Ich blute! —
Totalität! — Begreifst du jetzt? — Barbar! — Das Absolute! —

XIV.

Alte Geleise und neue Bahnen.

I.

Karl von Holtei.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thäten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund;
Durch Hain und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können nichts als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.
So sing', o Mensch! Denn horch, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weihn —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.
Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie einer mit dem andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz, die Blum' in Duftes Luft,
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.
Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel schwingt sich flatternd auf
Und beide streben und verlangen
Mild ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Mensch steht zwischen beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menschenfreuden, Menschenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

II.

August Kopisch.

Vater Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noah Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus."
Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."
Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm manche gute Lehr'
Und sagt ihm dies noch so und so;
Der Noah war ohn' Maßen froh,
Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinstöck' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.
Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer,
Und trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.
Ein kluger Mann daraus ersicht,
Das Weingenuß ihm schadet nicht
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

III.

Robert Reinick.

Das frägt sich doch noch sehr.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vöglein sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft,
Die Blumen blühten voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.
Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.
Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.
Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das frägt sich doch noch sehr!

IV.

Ferdinand Freiligrath.

1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;
Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;
Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus;
Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein großes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.
Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht:
Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;
Die Nachts, als nimmer müde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;
Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;
Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.
O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht!
Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

---

2) Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier,
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Yacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervorgebracht!“ —
Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.
Wer trabte durch das Löwenland! Von Klau'n und Hufen zeugt der Kies;
Tombuktu's Karawanenzug! — Am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.
Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der ferne schwefelfarbne Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnerflur.
Das erste — wie zum Meilenstein da liegt's: ein todtes Dromedar:
Auf dem Gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das langentbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.
Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch:
Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasserschlauch; —
Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Roß: er blieb zurück, er ward versprengt.
Verlechzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.
Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob auf's Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den nächtens nur der zottige Schweif des Löwen schlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt;
Er fängt sich in der Haare Schwall, er sengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit seinen Kieseln röthet er die Knöchel der erschöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; — das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge strotzt und seiner Stirn blauschimmerndes Geäder pocht,
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin
Und pötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt er hin.

Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel der von Erze schien — sieh da, er kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lodernd Gelb? — Wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein ries'ger Spiegel, funkelt es; — wach auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem Schwall?

Gleichviel! s' ist Wasser ja! Wach auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad und uns durchsiedet neue Kraft!
Die Veste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wanderschaft!

Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih'
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.

Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach' auf, schon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt er dumpf: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geister Zeitvertreib." —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib! — —

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
Auf fuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palast das ein'ge Kind Brabantio's.

---

3) An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Kyrus?
O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Skythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?
Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Innres aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.
Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;
Die Schlange, deren Leib gleichwie ein Meridian
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne senkt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);
Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgierigen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;
Das Grab Neptuns, in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —
Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten und — o welch ein Leichenstein!
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;
Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
Die Krüge gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die, losgelassen, dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —
All' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,

Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.
Sieh, wie es funkelt! sieh, schon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

4) Fieber.

„Nur Wasser, o! das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand armsel'ger Tropf!
Ja, murre, Faseler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!
Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden!
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!
Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar!
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach, laßt mich schlummern! — sie begränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich, — ist das Schwerterglänzen?
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!
Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt Trompeten: fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus, vorwärts zur Schlacht!
O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut, wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braust es! Helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich — mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.
Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — Laß ab, laß ab! — Das Thor,
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor,
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.
O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt?
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken
Und unter mir gespenstig gähnt
Das ew'ge Nichts? — Wohin entrinn ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach?
O geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth!
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? — sprich,
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!" —
Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbgekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!" —
Er sank zusammen, er war todt!

5) Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kissen
Ruht die Jungfrau schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpf Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch ein leises Flüstern;
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie im Schilde.
Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flackern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,

Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen.
O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstralen, heiß uns küßten;
Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"
Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.
Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchen Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

6) Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege,
Von keinem Herde bin ich dort geschieden;
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.
Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren-
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die mos'ge Rinde lass' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.
Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergillde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze;
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.
Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.
Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle;
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen;
Der Alligator ist an's Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.
Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.
Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen:
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme.
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken
Und letzet mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.
Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.
Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!
Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Sich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!
O, schmerzlich klang wohl manches mir dem Wandrer;
Hier Heimatlieder! — dennoch, als sie klangen,
Stand ich, ein Orpheus mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben;
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.
Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne
Daß ich ihn ließ!" — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.
Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen.
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen."

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.
Im Geist erblick ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.
Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.
Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede,
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte,
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartel euch brächte?
Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig,
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!"

Ich sonne mich im letzten Abendstrale
Und leise säuselt über mir die Rüster,
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Sale,
Der Teppich rauscht und stralend flammt der Lüstre.
Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.
O, laß es dringen auch in diese Wildniß,
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!
So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe faßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten.
Das ist dein Singen. Durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! — —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten:
Mir selbst genug will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt! im Herzen trag' ich Welten! —
Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.
Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen! —

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den andern also einer ihrer:
In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!
Er war nicht wie die andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunklen Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.
Was mocht' ihm sein? mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.
Auch stand er einsam wohl am Strome dorten:
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.
Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.
Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets, zu hören sie, verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.
Und um sich schaut er, war er nun zu Ende
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.
In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

---

7) Vom Harze.

(Wahre Geschichte, 1843.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossathen,
Der Vater und sein Sohn.
Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen —
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch.
Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zieltest wacker,
Sieh selber, grad' auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker!
Der frißt sich nicht mehr satt.
Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?
Rasch, gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt." —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.
Hilf Gott! — Der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar.
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?

Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht;
Zielt kalt und fest und lange —
Was — Menschen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen —
Hollah, das heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen,
Er traf ihn in's Genick.
In seiner eignen Gerste
Da liegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann.
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur,
Warm sickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?
Sie sitzt im stillen Neste,
Da schießt das Blut herein!
Aufschwirrt sie gleich zur Veste,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück.
Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprühn!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld
Und heulend dann umschlungen
Den todten Vater hält.
Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen schon die Hunde —
Herrgott, zum „Halali!" —
Stracks ruhn auf einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann.
Zum Roth- und Schwarzwildscharren
Fort geht es durch den Tann;
Fort geht's in einer Hetze,
Der Förster pfeift und lacht —
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt' er nur der Jagd!
Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —
Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille; —
Ja so, das fehlte noch:
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch.
Da starrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer steht am Thor,
Der singt zu seiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!"

---

8) Requiescat.

Wer den wuchtgen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!
Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube;
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein docire: —
Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die andern muß er ringen
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.
Manchen hab' ich so gekannt;
Nach den Wolken flog sein Streben:
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt er zwischen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.
Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen!
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste:
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!
Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"
Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!
Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

---

9) Die Todten an die Lebenden.

(Juli 1848.)

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede todte Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!" wie ihr's im Buch könnt lesen
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' paßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unsre Gruft getragen:
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede:
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „Die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannisschwindel tönen!

Umsonst! Es thäte noth, daß ihr uns aus der Erde grübet
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann wie damals uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu steigen!
Hinaus in's Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen!
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig;
Gehobnen Armes, weh'nden Haars dasteht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, steht gerüstet! seid bereit! o, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei; doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie Sklaven!

V.

Emanuel Geibel.

1) Zwei Sonette.

1.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen.
Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.
Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch welschen soll's im neuen Alter.
Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

2.

Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen,
Doch haff' ich eins noch grimmer als Despoten:
Das ist der Pöbel, wenn er sich den rothen,
Zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.
Die kleinen Seelen glühn in solchen Tagen,
Sich aufzuspreizen als des Himmels Boten,
Und frech verlästern sie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.
Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geist, der heil'ge, gottgesandte,
Erhaben zürnt, sein Urtheil ist gesprochen.
Hat doch der Pöbel einst, der wuthentbrannte,
Auf Aristides' Haupt den Stab gebrochen
Und in's Exil verstoßen einen Dante.

2) O stille dies Verlangen!

O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein.
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht,
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei sich treu umfangen,
Da gibt er den holdesten Schein —
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein.
Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang mir wehrt;
Laß mich vom ros'gen Munde
Küssen die Seele dir,
Aus meines Busens Grunde
Nimm meine Seele dafür!
O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein,
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weh'n und Küssen
Heimlich durch alle Welt;
Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen,
Wollen wir selig sein.

3) Minnelied.

Es gibt wohl manches, was entzückt,
Es gibt wohl vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmückt,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich eins, das schafft mehr Wonne
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis.
Das ist: getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.
Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost.
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.

Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.
Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt,
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein:
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth mußt du sie empfangen,
Als kehrt ein Engel bei dir ein.
Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.
Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
O gib das Herz aus deiner Brust!
In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln sanft um deinen Mund;
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.
Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisterlenz für immerdar,
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar;
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

---

4) Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und alles Leid verklärt;
Wo Scherz und Lüsternheit sich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt;
Wo alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel zischt.
Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt;
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst und holder wieder schließt
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen losen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechszehnjähr'ge Stirnen fließt.
Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist;
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglänzt im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit!
Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauscht;
Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düstre Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschaun.
Ich wähle dich, denn du hast mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann' geschweift;
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt.
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.
Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas' Glanz erzählt an Suniums Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meeresweiten,
Dort an des Tempelsbau's verwaisten Säulen stand;
Die rothe Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Mauer kroch ein sonnverbrannt Gerank;
Ein Aar vom Tayget schwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.
Und, o, wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag;
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,

Kein Lüftchen! — Selbst der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine Schwingen
Auf dein Geheiß Gesang mir zu.
Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest,
Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nelken Duft, vermischt dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finsterniß durchzieht.

---

5) Mainacht.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.
Welch ein ahnungsreiches Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel weht es in der Luft,
Wie von Zukunftsträumen.
Da, ein Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.
Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

---

6) Herbsttag.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.
O, wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.
Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu bau'n,
Fühlt sich die Seele getrieben
Und mit Liebe zu schau'n.
Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen am Bach
Jedem segnenden Strale,
Jedem verzehrenden nach.
Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemüh'n,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blüh'n.
Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.
Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.
Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.
Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

---

7) Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Kristallpalast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.
Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei;
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel:
In's Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.
Und sieh', aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Haft,
Durch all sein Wesen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.
Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihn dünkt kein Werk zu schwer, zu groß.
Doch, ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenlos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigeborner Königssohn.
Nein; wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in harter Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand.
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinzieh'n die gethürmte Last.
Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos dreh'n,
An's Schiff geschmiedet muß er keuchen
Als Ruderknecht bei Sturmesweh'n;
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren —
Ein neues Werk bringt jeder Tag.
Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch;
Und feindlich allem Menschenwillen
Ingrimmig knirscht er unter'm Joch.
O, wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?
„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,

Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.
„Wohl dienen wir euch nun als Knechte
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schoß der Nächte
Und harren auf der Sühne Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.
„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt;
Wenn dann von euren Königssesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein,
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.
„Dann wird des Vaters Krone blitzen
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter zieh'n ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, weh'n
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen und in's Nichts vergeh'n."

---

8) Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage,
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.
Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd, was von Anfang war,
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.
Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.
Doch nun allmälig aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:
Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.
Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt, was Macht und Kunst erschufen,
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.
Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.
Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht:
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der, was erstarb, verzehren,
Und was da lebt, verjüngen soll.
Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

---

9) Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt ein prächtig Haus
Aus Lorberwipfeln zu des Meeres Küsten,
Geschmückt mit Säulen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus;
Denn oft sah's nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz
Und Jauchzenschall, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell — und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten jagen fort
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen,
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut', wie sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge; durch die Schläfen wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Marko, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,

Hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche,
Eis! Eis! Im Busen trag ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir, ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual!
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus und Drusus und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt es sein —
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann aus den Kissen blickt er scheu umher
Und frug zerstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten.
Vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
Sie kommen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich — doch still. Komm, setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
Und glaubt an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur und in's Innre lugend
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth,
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet,
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet!
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward ich auch wie sie, und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken.
Und Krieg mit ihnen führt' ich; zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln;
Ich schritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln.
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß;
Und jetzt nur noch gequält vom Stral des Lichts,
Matt, trostlos, reulos, starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß
Und, kraß verstellt, wie eine Larve sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Makro da: „Soll ich den Kajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Kaligula?
Du bist sehr krank —"
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Kajus an?!
Noch leb' ich, Mensch, und Kajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk, ein Lügner, nur kein Mann.
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', aus diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehen,
Und nun der blöde Knab'! — Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben,
Für sie dies Scepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Lippethal,
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen,
Er sah am Runenstein die Brüder tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht er dann
Und sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle,
Im langen, gelben Haar, wie sie mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm. Und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte
Und dem so kühn das Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein.
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl war seitdem entflohn manch heißer Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund, unermessen,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — schien ihm aus den Eichen
Zu ragen jenes Kreuz als Siegeszeichen
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es und auf ihren Schilden
Stand jener Mann und Glorie stralt' um ihn.

Da fuhr er auf, aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch: der Herr der Welt war todt.
Er aber schaute kühn in's Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

VI.

Eduard Ferrand (Schulz).

Leben!

Ich möchte sterben jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein muntrer Wandrer in dem luft'gen Reich,
Der stolz herab auf diese Erde sieht.
Da naht der Abend — träumerisch verblüht
Des Himmels Rosenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zusammenschlägt das dunkle Meer der Nacht.
Ich möchte sterben, wie die Blume stirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die sehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in diesem Kusse zu vergehn.

Dann bebt durch ihren Duftkelch süßes Weh,
Die zarten Blätter sinken flammenwarm —
Vergehend schauert sie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.
Ich möchte sterben wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Stral —
Er sprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in sel'gem Liebesrausch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Wehn,
Um süß nach flücht'gem Kuß- und Wonnetausch
Im letzten Blüthenkusse zu vergehn.
Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heitrer, bunter Gaukler ohne Ruh —
Von Trübsinn ist, von Neid mein Herz geschwellt.
Mir spinnt sich langsam, trüb und trüber stets,
Einförmig still dies wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie schnell verweht's! —
Nach dunkel-ödem Weg ein ödes Grab. —
— Ich ging so müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blitzt so hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Busen dich der Gegenwart!
Umklammre sie in hastigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Berausche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen ist im Grabe Zeit!
Der Frühlingshauch weht, kosend durch mein Haar,
Die schöne Erde lächelt hell mir zu —!
Den vollen Becher heb' ich, golden klar:
Umschlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag rasch verglühn nun mein Lebens Docht,
Mag brechen dieses Auge, lusterhellt —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menschenbrust der Puls der Welt!

VII.

Eduard Duller.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Spezerein
Die Säle; stumme Sklaven streun
Auf's neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.
Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtet stehet sie dahinter, lauscht
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.
Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein. Betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot;
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.
Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, eh'rnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen
Als wie geweihten Harzes eller Duft
Beim Todtenamt in lang verschlossner Gruft
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.
Fortschläft er todtesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.
Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!" ruft sie; ein Mord, nah am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach.
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?" — „„Ich hör's — —""
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's . . . nächste Nähe muß es bergen."
Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, Eins umfaßt
Das Andre bang, — so fort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort! . . . . Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar als der Partisanen Schimmern.
Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie und Graun folgt nach
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Graun? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!"
Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein luft'ges Bild . . . Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!
Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schart das Volk sich bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.
Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Gränzsteins sie und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.
Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.

„Ich kann dir's sagen, Fürst,“ so hebt er an,
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.
„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, keine Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!““
„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.
„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig hier auch steht,
Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoben.
„Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All' deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es befreit.
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchstoßen.
„Fragst du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,
Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
Denn Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!“
Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

VIII.

Karl Egon Ebert.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein
Und spendet seiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor
Und öffnet ihres Kelches Raum
Und läßt den Duft hervor.
Und flugs in die verschlossne Brust
Schwingt sich der leichte Stral
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust
Und küßt sie tausend mal.
Sie aber schließt erfreut sich schnell
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.
Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilie pflückt
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,
Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstral
Im Lilienkelch gemacht?

IX.

Johann Gabriel Seidl.

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen:
Ich bleib' allein, du gehst von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!
Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh;
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.
Darum entschlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig, frage nicht um mich!
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich.
Sieh jenen Vogel dort im Bauer!
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer
Und, horch, er singt in seinem Haus.
Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer
Und singt ein Schmerzenslied dabei.
Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte nichts.
Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetzte Licht und Schwingen —
Ich werde leben — glaube mir!

X.

Johann Nepomuk Vogl.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz' bei Zent gewahret
Viel' Soldaten man geschaaret,
Kürassier und Musketier,
Auch Konstabler und Husaren,
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.
Auch dabei, als Volontäre,
Prinz Eugen voll Durst nach Ehre,

Der aus dem Savoyen kam.
Von Gestalt zwar klein und schmächtig,
Dacht' er dennoch: Bald erfecht' ich
Einen Lorbeer; sur mon ame!
Ritt durch's Lager einst am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut' sich dort die Truppen an,
Wie sie thäten furagiren,
Bivouakiren, manövriren
Mit Bombard und Partisan.
Spricht da einer der Husaren,
Als den Kleinen sie gewahren
Mit dem langen Haargelock:
„Ist das auch ein Schlachtgewinner,
Dieser kleine Kapuziner
In dem schlechten braunen Rock?"
Doch der Prinz sich dran nicht kehret,
Thut, als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz still vorbei,
Merkt sich aber gut den Kecken,
Ohne jemand zu entdecken,
Was ihm just passiret sei.
Lässet in etwelchen Tagen
Den Rewell der Lothring schlagen,
Heißt zum Sturme ziehn das Heer;
Da geht's an ein Kanoniren,
An ein Plänkeln, Attakiren
In die Kreuz und in die Quer.
Mannigfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Von Karol und Ludewig
Angespornt; doch trotz dem Streiten
Wußt' man noch auf keiner Seiten,
Wem Fortuna schenkt' den Sieg.
Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp', die aufmarschirt,
Setzet über d'Pallisaden,
Wirft dann nieder ohne Gnaden,
Was sich geg'n ihn defendirt.
Alles folgt ihm unverdrossen,
Wie auf sie auch ward geschossen
Von den Türken aus der Schanz',
Bis sie mußten fliehn von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.
Da erblickt er den Husaren
Mitten in den andern Scharen,
Rufet ihn zu sich heraus,
Spricht — und niemals heitrer schien er —
„Sieh', ein kleiner Kapuziner
Richt't zuweilen auch was aus!"

XI.

Abraham Emanuel Fröhlich.

1) Fabeln.

1) Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in allem gleich:
Des Blustes Farbenleben,
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."
„Doch wird man zwischen beiden,
Erwiderten die Reben,
Noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte,
Wir blühn erst recht im Wein
Mit Gold und Purpurschein
Und hauchen Rosendüfte!"

2) Propheten.

„Halt ein mit Liederklange!"
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus.
„Der Winter kann nicht weichen,
Deß sind noch viele Zeichen,
Wind, Wolken, Eis und Schnee
So weit ich ringsum seh'."
„Und zög' er nicht von hinnen,
Spricht froh die Sängerin;
Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit Lenzes Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

3) Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durch's Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
So leicht in Zorn dich lassen bringen!"
Doch, als am Abend blitzeschwer
Der Nebel kehrte wieder her
Und über die erlittne Glut
Laut donnernd aussprach seine Wuth;
Da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
Begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht."

4) Der Studirte.

Seinen Heil'gen fleht der Esel:
„Es mög' ihn von den Beschwerden
Seines Eselthums befrein
Und zum Pferde lassen werden."
Als es so nicht mochte sein,
Ließen ihn die Eltern führen
Zur Araberpferdeweide,
Sich zum Rosse zu studiren.
Doch auch hier fand er nur Freude
An der Distel und dem Dorne
Und ihm blieb das Angeborne.
Drauf bei der Nachhausefahrt
Tröstet' er sich mit den Seinen:
Er könn' doch als Pferd erscheinen,
Nur von einer eignen Art.

5) Diebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein'
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt

Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

6) Der Reformator.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirfst dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
„Nein! ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

2) Die Schlacht bei Marignano.
1515.

(Aus „Zwingli". Gesang 3.)

Rasch auf des Königs[1]) Lager ziehn jetzt die Schweizer an,
Still, ohne Waffenklirren, gesenket Speer und Fahn';
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lager-Wall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie annoch überall.
In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldstätte Arm;
Links Basel, Aar- und Thurgau und Chur und Schinners Reiterschwarm.
Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschoß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von festem Glaubensmuth.
Er führet Spruch und Zeichen, vom Papst geweiht, bei sich,
Die machen, oft erprobet, fest gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen mancher mit Bitten noch herbei,
Daß seiner Zaubersegen er einem jeden was verleih'.
Und Spruch und Zeichen küsset ein jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und schreitet kühner vor.
Und um die Büchsen schreitet die allerkühnste Macht,
Die Freischar der Verlornen, bereit zum schwersten Kampf der Schlacht.
Das ist das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh:
In Hitz und Frost gehärtet, von Kräften wunderbar,
War stets ihr Muth noch größer als jede Schrecknis der Gefahr.
Sie überragen alle das hochgewachs'ne Heer;
Kein Senn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerspaltend, schnell und sicher, gleich Blitzen ist ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnsten, haben sie's bewährt.
Sie tragen auch Gewaffen, die besten, so man weiß,
Aus ihren schwersten Kämpfen der selbsterrungene Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeschmückt,
Die waren auf sie selber von Herrn und Fürsten schon gezückt.
Küraße blank von Silber und hellgeschliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde spielt da im Sonnenstral;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn Glanz
Und unter schwarzen Bannern sind sie gehüllt in Scharlach ganz.
Jetzt nahe schon dem Lager erspähen sie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie sehn hinab die Fläche, so weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten übersä't.
Sie sehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die königlichen Zelten dann bei Marignan
Und fern im dritten Dorfe die starke Hinterhut,
Sie sehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht;
Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umschanzt
Und hinterm Walle hundert Geschütze aufgepflanzt,
Dazwischen ganze Reihen von Schilden festgepfählt
Zum Schirm den Bogenschützen und all den Bögnern ungezählt.
Und hinterm Walle sehen sie wohlbekannte Tracht:
Die deutschen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer sind so viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben sie, an diesem zu rächen sich Lust und Begehr.
Zunächst den Lanzenknechten stellt hinterm Wall sich dar
Die weltverrufne Bande, der Geldern schwarze Schar,
Schwarz ist ihr Herz und schwarz auch die Hand von Mord und Brand
Und schwarz von Haupt zu Sohle ist all ihr Zeug und Kriegsgewand. —
Derweil sind alle Harste der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zürch steht Zug und Glarus inmitten da vom Kern:
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Priester nächst den Bannerherrn.
Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben so begonnen, verloren ist die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig selbst unsre Sache besser macht."
„So reichet mir drei Schollen!" ruft Amman Steiner aus
Und ruft vom Roß hinunter, besiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter streut:
Zum Kirchhof, Eidgenossen, soll dieses Feld uns werden heut.

[1]) Franz der Erste von Frankreich.

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geistes!" und ruft noch vollern Tons:
„Denk' heimzukehren keiner; wir siegen sterbend nur
Und ruhn in Gott, wenn sterbend wir halten ihm geschwornen Schwur.
Empfehlen wir die Seele dem Herren Jesu Christ,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns gestorben ist!"
Da fallen mit einander die Scharen auf die Knie'
Und mit zerthanen Armen inbrünstiglich noch flehen sie:
„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hilf' uns kund!
Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensstund!
Dein Will' gescheh'! erlöse du uns von aller Noth!
Denn dein ist Kraft und Herrschaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!"
Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterschar
Und Feuerzeichen steigen; es brennt Sankt Julian;
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.
Aufspringend vom Gebete dringt nun im jähsten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner stürmen; wild tost das Heergeschrei
Und ihre Büchsen schmettern: Staub, Rauch und Dampf braust rings herbei.
Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erst' und zweite mal:
Weg über ihre Häupter gehn all die Bäll' und Stein,
Deß stürmen sie noch rascher und hört man sie noch wilder schrein.
Jetzt gilt es über den Graben, doch ist er tief und breit!
Sie finden ihn wohl mannstief und drei Mannslängen weit;
Der Freischar viele machen da wie im Flug den Sprung,
An hohen Lanzenschäften gelinget Hunderten der Schwung.
Die andern Tausend drängen durch Wasser sich und Schlamm,
Indeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erschossen sind viel' in schneller Zeit
Und viele sind verwundet, von Pfeilen alle überschneit.
So grimmer reißen ein sie die Schild und Schanzen all',
Die Büchsenknechte morden und werfen sie vom Wall;
Die besten Büchsen nehmen sie selber an die Hand
Und wenden sie und schleudern in's Lager der Geschütze Brand.
Nun auf die schwarze Bande stürzt der Verlornen Harst,
Doch sieht sie, daß im Ansturz des Harstes Keil zerbarst;
Da wendet sich die Freischar in's Feld als wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und lösen ihrer Glieder Wucht.
Da, wiederkehrend, fahren die Schweizer auf sie dar;
Da hebt sich an ein Kämpfen als einer Höllenschar:
Würgengel blut'gen Brandes und die der finstern Macht
Die ringen riesenkräftig, zu unerhörter Wuth erfacht.
Wie schwarze Donnerwolken der Blitze Feu'r durchfährt,
Fährt durch die schwarze Bande der rothen Scharen Schwert;
Wie schwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Stral,
Zerreißt die schwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm und Stahl.
Die Wolke weicht dem Sturme, wie sie auch ringt und brüllt,
Da sieht vom rothen Scheine man rings sie eingehüllt:
So weicht die schwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geschwadern sich anzulehnen dann ihr glückt.
Die Lanzenknecht' inzwischen hat Sturmlauf angerannt,
Erschüttert tief; doch haben sie wieder sich ermannt;
Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten sich.
Da ruft Marx Röust, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, sonst wird's für uns zu spät!"
Das ist, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So frisch hau'n sie von neuem sich tiefer in die Keil' hinein.
Da muß der Konnetable, der Herzog Bourbon sehn,
Wie hart sie an das Banner und seinen Bruder gehn;
Der ringt: die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Banners Lilien, gefärbt von seiner Wunden Schweiß.
Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Konnetables Muth,
Franz, seinem Herrn und König, zu weihn das eigne Blut,
Er rächet seinen Bruder mit äußerster Gewalt,
Wie schmählich auch der König ihm nachmals solche Treu' vergalt.
So sieht zur linken Seite Trivulzio's Macht gedrückt,
Der Kardinal hat auf sie ein scharfes Schwert gezückt;
Doch mehr als seine Reiter hilft ihm zu selber Stell',
Die Kraft von Aar- und Thurgau und flinkes Volk aus Appenzell.
Die bringen unter Rosse und auf den Messerstich
Bäumt sich der Hengst und schleudert den Reiter hinter sich.
Und Mann und Roß zerschmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil.
Da lassen zum Befehle Trivulzio sie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche sich selbst erwehren kaum;
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen seinen Sohn,
Das Leben kaum ihm lassend um den versprochnen großen Lohn.

Dort aber, wo Waldstätten nun ficht zur rechten Hand,
Ist für die Lanzenknechte der allerschwerste Stand;
In Schlachtlust sind auch Richmuth und Hug und Jauch entbrannt,
Sie stehn voran, erweisend, wie Zagheit ihnen unbekannt.
Da zeigt der alte Kätzi sich aller Listen reich,
Wo er mit seinen Schwyzern, setzt es den besten Streich.
Der Feind sieht allenthalben des Zauberers Gestalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.
Und Püntiner aus Uri, von Wuchse riesenhaft,
Erweist im Niedermähen voraus die Meisterschaft,
Mit seinem langen Schwerte, mit seinem scharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur sein Schwung erlangen mag.
Hier ist's, allwo zuerst es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen sich um nach Hilfe schaut. —
So schreitet vor der Schweizer nun rings mit Lustgeschrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hilfe bei.
Nun schlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch sprang er von der Tafel fast zweifelnd noch empor.
Da drängen sich die Boten: Der Feind ist schon am Wall!
Er hat ihn schon erstürmet: er bricht in's Lager überall!
Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er sieht die Feinde nahn
Und sprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht
In Eil herbeizuführen Venedigs hilfbereite Macht.
Bald herrscht auch schon vom Rosse der König kampfbereit
Und frische Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichsten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele Tausend, die Büchsen im geübten Arm.
Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde stürmt's einher,
Da sieht auch viel der Seinen der Zwingli sterbend wund
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Trost dem Mund.
Und der da fährt von hinnen, deß Blick reißt er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch stralt wie vor,
Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang' ist untergangen und Stern an Stern hervor nun bricht.
Deß schaut der junge Steiner, der zuger Kapellan,
Zur Seite stets dem Zwingli, auch staunend himmelan:
„Es ist, sagt er mit Schauer, ein unheilvoll Gesicht!"
„Es ist, als könnt', sagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöschen nicht!"
So mischen sie sich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch schreckenvoller ringsum ertost und schreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm vom Felsenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerschellter Trümmer sieht das Land.
Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tausenden der Büchsen und donnerndem Geschoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer viele, nichts hilft des guten Schwertes Wehr.
„Nehmt untern Fuß das Feuer!" ruft's durch die Schweizerreih'n
Und frischen Sprunges rennen sie in die Schützen ein;
Und mit dem stets geladnen Keil-, Schwert- und Dolchgeschoß
Vergelten sie die Schüsse mit hundertfachem Schlag und Stoß,
Der König ist ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt soll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrei'n
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen sein.
Die Schweizer sehn Geschwader her rennen ohne Zahl,
Sie sehen das Gefunkel des Stahls im Mondestral,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als sollten sie noch kämpfen mit Geistern jetzt der Mitternacht.
Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenstoß,
Gehn sie wie ausgeruhet auf ihre Keile los,
Als würden wie mit Weine vom Thaue sie erfacht,
Als wären ihre Todten erstanden und verhundertfacht,
Da gilt kein Widerstehen; der erste Damm bricht ein;
Da rennt der König selber her in die Vorderreihn;
Bald ist erkannt die Goldkron, die seinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend scheint im Mondenlicht.
Er hat vor Stoß und Schlägen g'nug zu erwehren sich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenstich;
Da sprengen, ihren König zu schützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnsten, zwei weltberühmte Helden dar.
Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühsal des Kampfes sich gestählt,
Der schwerbepanzert wandelt zu Lust im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesschatten er sich erging im Jagdgewand.
Der andre ist der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geschrieben ihm auf des Schildes Feld:
Für eines Heeres Stärke gilt seinem König dieser Held.
Dem Imbercourt wird's schwül nun allhier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht schützt vor Donnerkeilen die stärkste Fechterhand;
Zerschmettert stürzt er nieder in den blutüberströmten Sand,
Und der sonst einem Heere allein sich setzt zur Wehr,
Der findet Seinesgleichen allhier ein ganzes Heer:

Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Bau'r und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer und ohne Tadel ist sein Streich.
Doch der sonst ohne Tadel und der kein Fürchten kennt,
Ist's, der im Mordgewühle von seinem Herrn sich trennt,
Er ziehet sich zurücke, steigt ab vom Rosse sacht,
Wirft ab der Rüstung Hemmniß; ihn rettet nur die finstre Nacht.
Denn nun die Nebel steigen und Mond und Stern verschwand,
Hat Finsterniß ergriffen jedweden, wo er stand;
Tief haben sich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da stehn sie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.
Frägt wer in fremder Zunge den Nachtbar: „Wer bist du?
Muß mit dem Dolch er Antwort empfahn im gleichen Nu:
Und denen selbst die Nacht nicht abkühlt des Mordens Grimm,
Erschlagen viele Freunde, erkennend erst des Wunden Stimm'.
„Wo stehen unsre Scharen?" wird nun umsonst gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen ist im Streit,
Ob noch das Heer beisammen, ob es zerstreuet und wie weit.
Der König, müd zum Sinken, thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durstes Glut.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft ein er auf dem Karren, in's rauhe Zelttuch eingehüllt.
Nach ihren Scharen fragen die Fürsten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerstreute Macht.
Die Haufen stehn zusammen, Geschütz wird aufgeführt,
Rings schmettern die Trompeten und Pauk' und Trommel wird gerührt.
Doch facht sich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan,
Wie um uns her im Dunkel das Schicksal Netze flicht:
Wir spüren wohl sein Weben, doch, wie entgehn ihm, sehn wir nicht.
Erst jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Bissen Brot;
Sie triefen, da durchwatet sie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiße sind sie triefend und eignem und der Feinde Blut.
Auch wehet scharf der Nachtwind her über's nasse Feld
Und fühlet sich vom Froste geschüttelt mancher Held;
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Ast und Wurzel im Sturm auch unentweglich sind.
So stehn sie Rück' an Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruhn sich zu stützen und sich zu geben warm;
Rasch gehn sie auf und nieder, die schlagen, daß es tost,
Um ihren Leib die Arme, abwehrend so den nassen Frost.
All' spähn sie in den Himmel: „Käm' doch des Tages Schein,
Daß siegend oder sterbend wir lösen diese Pein!"
Doch keine Dämm'rung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.
„Dies ruft uns, sagen viele, Muth zu im blut'gen Schlag!"
Die andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!"
Und mancher, seines Frevels in diesem Land bewußt,
Vergißt den Spott und graunvoll schlägt und bekreuzt er sich die Brust.
Daß sich zusammenfinde der Eidgenossen Macht,
Schrei'n nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marx Röust die Heeresführer all.
Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hilf' zu bringen und ein erquickend Mahl;
Da sahn ihn Lanzenknechte, doch kennen sie ihn nicht
Und lassen los ihn wieder, da schlau er ihre Sprache spricht.
Durch's Leichenfeld dann sprengt er, Bach, Wald und finstre Nacht
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt sich stören: sie träumen süß und schlafen tief.
Er sprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die so zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!" —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer lauter Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!" und der: „Hinein zum Kampfe schreit!"
Er selber sagt: „Viel besser, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hilf' und Speise; das Heer ist allzu matt!"
Desgleichen räth auch Zwingli und sagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs und siegend werden wir besiegt!" —
Nun aber kaum ein Schimmer der Dämm'rung blickt heran,
Sind schon, auch ohne Führer, die Scharen eins im Plan.
Und wieder tief in Keilen geht an den Feind der Lauf
Zum frischen Morgengruße, bevor die Sonne steigt herauf.
Solch Stürmen ist dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie sie erfroren, hungrig sind,

Woll'n schnell erwarmen wieder in des Gefechtes Glut,
Durst gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Wuth.
Als wie der Strom, der plötzlich schreckhaft zurücke blieb,
Sich stauet und dann losbricht, ein Wald- und Fels-Geschieb:
So schäumend, brüllend, stäubend ist ihres Stromes Stoß;
Ein Strom mit Fels und Stämmen, so naht zermalmend ihr Geschoß.
Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags ersteht,
Die Schar der Mähder lang schon durch nasse Schwaden geht,
So schreiten mähend vorwärts die Schweizer durch die Au
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen Thau.
Nun steigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Glut
Und sehn sich übergossen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, sie haben gutes Licht,
Es blitzt mit scharfer Blendung dem Feinde grad in's Angesicht.
Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand:
So fester hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher Lavater, Walder schwer,
Thumysen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Näf mit Schwert und Speer;
Und auch die Göldli lassen ihn wenig Freundschaft sehn,
Wie sie mit Hau'n und Stechen ihm scharf zu Leibe gehn.
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Sechstab und der von Ryschach; scharf zielet Füßli durch den Rauch.
Marx Röust, der Bürgermeister, ist roth von Schlag und Stich,
Da wehrt sich für den Vater sein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeister, Herrn Felix Schmied, erschlägt
Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs Fahne trägt.
Da trifft den Fürsten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag,
Wie treu ihn Latremouille, sein Vater, schützen mag;
Er ist sein einz'ger Erbe und mit ihm stürzt sein Haus;
Aus sechszig Wunden strömet dem Jüngling da sein Leben aus.
So ist dem Herzog Guise umsonst sein Hilferuf,
Er wird vom Pferd gerissen, geschleudert unter'n Huf;
Und wenn sich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll Geschlecht.
Die Eidgenossen stehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Amman Steiner von Zug in Todesnoth;
An seine Seite drängen sich seine Söhne her,
Hans und der Priester Werner und Michael, der Bannerherr.
Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesstoß er gleich.
Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter schwingt,
Ist er von dessen Rittern mit Streich und Stoß umringt,
Er stürzt und sterbend reicht er dem Vater noch die Fahn';
Da steht von Reiterhaufen geängstet auch der Kapellan.
Den Hartbedrängten springet ihr Freund, der Zwingli, bei,
Hoch wie er und gewaltig, schlägt er sie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge spricht er so streng und gut,
Wie wider Lug und Treu er mit seines Wortes Schärfe thut.
So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag ist es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühnden Fechter der Helm' und Panzer Stahl,
So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres Durstes Qual.
Und schon kömmt von der Rechten, wo Kätzi ficht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegsgeschrei:
Er bringt alldort die Scharen der Hinterhut zum Fliehn
Und droht in schnellem Jagen den König selber zu umziehn.
Der König schaut mit Grauen in das Gewirr zurück
Und sieht den Kern auch wanken, abwenden sich das Glück: —
Da steiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor
Und rennt da Alviano mit seinen Tausenden hervor.
Da wenden sich zur Linken Chur, Basel, Appenzell,
Dem ersten Andrang wehren gewaltig sie und schnell;
Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.
So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer ficht,
Der Kardinal vorleuchtet und Sieg und Heil verspricht:
Ihr übermenschlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der frischen Kräfte und der Geschütze Ueberdrang.
Das Banner sinkt von Basel: es hat der Büchse Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerschmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerrissen und in das Blut es hingestreut.
So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab sein Landesbanner mit seiner letzten Kraft
Und birgt's in seinem Busen, so hat er ausgehaucht,
So finden es die Feinde in seines Herzens Blut getaucht.
So werden hier die Scharen des Kardinals gesprengt
Und ist mit sammt den Seinen Marx Röust auch hart umdrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Scharen lösen sich:
G'nug hat sich zu erwehren ein jeder gegen Hieb und Stich.

Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den wie eine Festung sich hohe Mauern ziehn;
Hier treten sie mit Büchsen durch das verlassne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten Tags zuvor.
Sie finden gute Speise, was ihnen kein Verdruß,
Und welscher Weine finden sie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder strömt wieder frisches Blut,
Deß schießen sie durch Fenster und Lücken noch einmal so gut.
Und in der Schar, die dichter sich dränget um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federstrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchsen Knall um Knall
Und in die Säle fliegen die Hagelsteine Ball um Ball.
Doch fällt der Zürcher einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenströmt dem sichern Schuß.
Doch jetzo fliegen Brände geschleudert in das Haus
Und lange nicht, so qualmt es und brechen Flammen aus;
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher säumet nicht;
Doch dieser Feind ist stärker, der nun durch alle Fugen bricht.
Das Wasser fehlt, sie stürzen Wein in der Flammen Wuth
Und stampfend, springend treten sie auf der Balken Glut,
Mit Schild und Speeren werfen sie Brände aus dem Sal,
Sie rasen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersqual.
Versengt sind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand.
Sie stehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand.
Da bricht, sich fast erdrückend, die Menge durch das Thor,
Doch dieses Augenblickes gewärtig steht der Feind davor
Und Massen wirft danieder und rückwärts sein Geschoß
Und nachstürzt über Leichen durch's Thor sich der Franzos:
Da schlägt ob Freund und Feinden zusammen all das Haus
Und schlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus.
Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geschosse und Völker Ueberschwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine Schar,
Vergeblich flehn die Führer und stellen dann allein sich dar.
Jedoch, wie so verlassen für ihn der Führer sicht,
Vermag dies anzusehen auch der Geringste nicht;
Sie wenden wieder um sich in all den Mord und Tod
Und zeigen auch die Knechte die höchste Kraft in höchster Noth.
Die Schwyzer dringen wieder dem Amman Kätzi nach,
Der, Strang und Arm zerschneidend, in Bogenschützen brach;
An seinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt
Und hundert Stahelbogen sind auf den weißen Bart gespannt.
Sein Schild ist vom Gefieder der Pfeile überfüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an sich füllt,
So lasten ihm die Pfeile, er will sie schütteln los,
Da fliegt in die Brust ihm der Widerhaken manch Geschoß.
Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm auch da ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.
Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald
Und schwebt in Feindeshänden das Schlüsselbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.
Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri stumm,
Auf's Leben muß sich wehren der junge Imhof drum;
Er ist der schönste Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feste Sieger jeden Jahrs.
Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt
So graunvoll, wie's zu Granson Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeschlagnen Rand;
Die schwere Silberkette schlang Imhof schnell noch um die Hand.
Und in der Rechten schwinget ein Feuerrad sein Schwert;
Doch was aus Arme fliegen und wie er sich erwehrt:
Nur stärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, so heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.
Schon hat die Silberkette zerfleischet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut triefet sein Gewand
Und keiner kann ihm helfen, ein jeder ist umringt;
Doch will er lieber sterben, eh daß man ihm das Horn entringt.
„Hier rette! rette!“ rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme seines Sohns,
Er schlägt sich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er stürzen, die treue Hand vom Arm getrennt.
Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da stürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einst Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.
Nicht mehr ist's zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um so jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Grau'n geheimer Macht;
Der Püntiner nur deckt sie und er allein besteht die Schlacht

Und stehet, wie einst rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogensturze, im Berg- und Felsgekrach;
Wer ihm sich naht, den stürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von stolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geschütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenschwertes rothe Glut.

Die Lanzenknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth
Und Speer und Schwerter tauchen sie in des Helden Blut:
Sie spalten ihm und füllen mit Fraß die Heldenbrust
Und füttern draus die Rosse, verübend ihrer Rohheit Lust.

Derweil zurückgetreten schart sich das Schweizerheer
Und weiset dem Verfolger die ungebrochne Wehr;
Eroberte Geschütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freischar; ihr weißer Strauß trieft nun von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genossen getreu der müde Held
Und in des Meeres Mitte glänzt manche Fürstenzier,
Eroberte Streitrosse und prangt manch' königlich Panier.

Sie müssen oft sich wenden und lassen wohl es sehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und sieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schweizer zieht.

Gestanden Nacht und Tage im ungeheursten Kampf,
Ruhlos, in Durst und Hunger, in Frost und Glut und Dampf,
Und keiner ohne Wunden und keiner ohne Schmerz
Gehn noch sie stolzen Schrittes, als wären sie von Stahl und Erz.

Und trotzig ist ihr Blick noch, ihr Anblick schreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß und Blut gehüllt,
Zerhackt die nassen Schwerter, zerfetzt die blutige Fahn':
So ziehn sie hin und schreiten, als gingen sie die Siegesbahn.

Trivulzio spricht zum König: „Was ich in Schlachten stand
Sie waren gegen diese all' eitel Kinderland;
Mit Menschen nicht, wir fochten hier eine Riesenschlacht
Und wären hin, zög' mit uns nicht der Geschütze Uebermacht."

Der König sagt, der hoch sich des blut'gen Kleides freut:
„Ich denk', zum Ritter hab' ich mich selbst geschlagen heut;
Drum gebe mir, Herr Bayard, auch eingedenk des Tags,
Hier auf dem Schlachtfeld selber die Weihe nun des Ritterschlags."

XII.
Karl Simrock.

1) Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein!
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:
In den Bergen wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus;
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

---

2) Der Fang der Schildjungfrauen.

(Aus „Wieland der Schmied".)

Es saßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfischem Geschlechte, heldenkühn und stark.
Sie waren keinem Könige noch Fürsten unterthan:
Den kunstreichen Männern getraute niemand zu nahn.

Wieland hieß der eine, von dem mein Lied genannt,
Der ist in allen Sagen der Völker wohlbekannt.
Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.

Der andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit gekränkt,
Ihm seinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde verschenkt.

Der dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit seiner Wundersalbe schuf er wieder heil,
Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
Helfrich war sein Namen, er machte Todte gesund.

Die drei Brüder gingen einst an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,
Und wie sie wonnig schwammen das Seegestad entlang,
Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften erklang.

Schwere Flügelschläge, wie wenn der Aar sich hebt,
Mit breiten Schwingen fachend, das rings die Luft erbebt;
Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grünenden Au.

Und über'm Wasser glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in der See.
Nach Eigeln sah sie Wieland: der winkt den Brüdern stumm,
Als wollt' er sagen: Schwimmen wir um das Eiland herum.

Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle und traun, ein Herzeleid

Wär es für die Brüder, mißläng die Mädchenjagd;
Die schwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.

Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
Wo jene sich entkleidet. Da lag der Frauenstaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schluft;
Die hatten sie getragen so weit daher durch die Luft.

„Gewiß, es sind Walküren," sprach da Wieland,
„Die unterm Schilde fechten, Schildjungfraun genannt:
Sie sinnen nur zu kämpfen und sind der Minne gram;
Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff ich, zahm." —

„Die eine scheint verwundet: einen Streifen roth wie Blut,"
Sprach Helferich der junge, „seh ich in der Flut:
Auch ist der Kleider eines von frischem Blute roth
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor dem Tod."

„So ist dir," sprach Eigel, „geborgen schon dein Theil,
Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie heil.
Doch schau, wie sie sich wenden, schon kehren sie zurück:
Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werden nie wieder flück." —

„Die Meine bleibt dahinten," sprach da Helferich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert sie mich!
Ich eil ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär mir leid;
Ihr Brüder unterdessen wahrt mir dies blut'ge Kleid."

Mit einem Heilkraute stürzt' er sich in's Meer,
Gewandter Taucher schwamm er unter den beiden her
Und faßte die dritte mit starkem Arm gewandt
Und trug sie, die sich sträubte und mit ihm rang, an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer die Jüngste lag sie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah;
Als er sein Kraut verwendet, nahm er davon den Bast,
Die Wunde zu verbinden und nun erst gönnt' er sich Rast.

Die Schwestern derweilen schwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in bestürzter Flucht
Wandten sie sich wieder, als sie die Brüder sahn;
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:

„Eure Schwester ist uns Geisel, die unser Bruder pflegt
Und schon auf seinen Armen, die Bewußtlose, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb und steter Treue; ihr seids, wir wissen es werth.

„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht."
Doch ist in Wind gesprochen, was man zu Spröden spricht.
Sie schwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müssen auch wir beginnen," sprach Wieland, „die Mädchenjagd.

„Nun ist an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren." In die See stürzten sie sich
Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schwestern nach:
„Wenn wir sie nicht erreichten, es wär uns ewige Schmach."

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und Flossen an die Fersen. So theilten sie die Flut,
Wie der Falk die Lüfte, auf Beute schießend, theilt:
Die schnellen Schwestern blieben doch von ihnen unereilt.

Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeschwind
Ueber die wilden Wogen, als wehte sie der Wind.
Nun lassen wir sie schwimmen und sehn nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der schönen Schildmagd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft
Und rief zum Leben wieder die Geister, die erschlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helferichen an;
Da lag sie auf dem Schoße, ach, einem wildfremden Mann.

Sie will sich ihm entringen, doch jener hielt sie fest
Mit starken Armes Schlingen an seine Brust gepreßt;
„Du öffnest deine Wunden, sträubst du dich so wild;
Ich habe sie verbunden und das Blut ist wieder gestillt." —

„Hilfe," rief sie, „Hilfe!" — „Hier bin ich, Helferich;
Dir ist ja schon geholfen und der dir half, war ich.
Hier kann dich niemand hören; doch machst du mir's zu bunt,
So schließ ich dir mit Küssen deinen perlenreichen Mund."

Je dringender er mahnte, je lauter sie schrie;
Sie rang sich übermächtig herab von seinem Knie:
Da mußt er ihr bewältigen den wunderschönen Leib:
Da ward die Walküre des edeln Helferich Weib.

In der Felsengrotte lag sie und schluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub sie zu klagen an:
„Was hab ich dir, Verräther, was hab ich dir doch gethan,

„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fingst!
Nun gar die Königstochter zu deiner Minne zwingst,
Unwürdiger, nur zu schauen mein klares Angesicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner spricht." —

„Zu Thor will ich nicht schwören, noch zu Odins Macht,
Doch Freia soll hören, was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was, eh ich dich berührte, der Sinn voraus mir bestimmt.

„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erschaut,
Hofft ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne so herrlich prangen sah,
Der deine Wunden heilte, den verwundetest du da.

„Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
Du darfst dich mein nicht schämen, hohe Königin,
Der auch von Königsstamme und in niemands Gehorsam bin.

„Laß diesen Ring dir bürgen, sein heller Edelstein —
Doch siehe, Bruder Eigel naht mit der Schwester dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom sie trieb;
Was wettest du, sie ist ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?

„Nun sage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das schnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?"
Er sprach: „Du weißt, ich schaue wohl sieben Rasten weit,
Doch längst mir aus den Augen war er und die stolze Maid!" —

„Nun muß ich um den Bruder in Angst und Sorgen stehn,"
Sprach Helferich der junge, „es könnt ihm schlimm ergehn,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!
Wären diese sicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich." —
„Wie dürfen sie," sprach Eigel, „sich selbst nicht anvertraun,
Wir hätten sie verloren — das glaub' ich was zu schaun,
Dort am fernsten Rande des Meeres regt es sich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es ist Wieland sicherlich
„Mit seiner lichten Beute." Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man sie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Gesang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.
Auch Wieland sang entgegen ein schallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, sie ganz von Sorge schied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durchbrach:
„Wohl seh ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd:
Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth.
Nur durch ein sichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.
„Nicht mocht ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher und sah sie endlich nah,
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.
„Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Rans unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.
„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Glut,
Bei Aegir, ihrem Gatten. Er sah mich an so wild:
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.
„Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.
Da sprach sie zu den andern; „Mir, Schwestern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten unterthan."
Deß wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.
„Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;
„Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut."
Da ward mir unterweges noch manch' Geheimniß vertraut.
„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Aegirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen durchschnitt!
„So dank ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend sank:
Ich sehne mich, zu kosen der schönen Jungfrau Leib;
Wie grimm sie sich gebärdet, sie wird noch heute mein Weib." —
„Das bin ich nicht gesonnen," so sprach das Mägdelein,
Ich schlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein!
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach,
Ob einen Mann ich brauche." — Die andre begann und sprach:
„Mir ist auch in Treuen mein Magdthum nicht so leid,
Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib' ich Maid." —
„Was schweigt unsre Schwester," sprach jene, „doch so still?
Was ist wohl hier ergangen, daß sie Helferichens Minne will?" —
„An mir ist nichts ergangen, als was an euch ergeht,
Bevor die Sonne morgen erröthend aufersteht:
Dann ist an mir die Reihe zu spotten, glaubet mir;
Sie sind einmal die Stärkern, sonst wären wir drei nicht hier."
„Das wird sich alles finden," sprach Wieland, „folgt uns nur;
Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur,
Daß ihr uns nicht entflieget, verbürgt uns eu'r Gewand,
Das muß, so ihr's nicht löset, bei uns bestehen zu Pfand."

XIII.

K. J. Schuler.

Spätherbst.

Frischer Schnee zerrinnt auf Tannen,
Fließt in Tropfen sonnerhellt
Zu dem Wiesenbach von dannen,
Welcher froh von Kieseln fällt,
Ob er falle in des Maies Arme.
Aber ach, du herbstlich blaue,
Sonnerhellte süße Luft,
Blätter wirfst du in die Aue,
Alle Freude in die Gruft;
Liebe weckst und zeigest du dem Harme.
Frühling! hör' ich mailich rufen
Die Natur, die schöne Braut;
Lerchen wirbeln auf den Stufen
Lichter Wolken selig laut.
Aber ach, der Winter hört die Klänge.
Liebe! hör' ich, Herz, dich schlagen —
Welcher Seele Bräutigam?
Wird es dir der Winter sagen?
Sei umarmt, o Fichtenstamm,
Daß an dir ich liebend, liebend hänge!

XIV.

Gottfried Kinkel.

Aus „Otto, der Schütz".

1) Liebesnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Leben,
Das flüsternd durch die Blätter rauscht?

Wenn still der Schöpfung innig Leben
In Luft sich senkt und Liebe tauscht.
Um Liebe fleht aus kalten Mauern
Der Unke glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen schauern
Vom Busch herauf so heiß und traut;
Es stößt das Wasserhuhn im Schilfe
Den Sehnsuchtslaut aus heller Brust,
Des Abends leichtbeschwingter Sylphe
Sucht die Genossin seiner Lust.
Es eint der lichtdurchstralte Käfer
Dem glüh'nden Würmchen seinen Glanz
Und selbst den Schlaf durchwebt dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menschen tief Gemüthe
Wird von der schwülen Nacht geweckt
Und duftet auch gleich dunkler Blüthe,
Wenn keusch die Nacht sein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchste Lust, der stillste Schmerz
Und offen schließt der nächt'gen Stunde
Das Weib sein tiefgeheimstes Herz.
Was streng der wache Tag geschieden,
Was scharfe Satzung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im süßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.
Dicht unter hohen Schlosses Warten
Liegt mondbestralt des Grafen Garten.
Viel Blumen drin von fremder Art
Verspenden Düfte stark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben
Durchgirrt von sanften Turteltauben;
Es senken Stufen sich zum Rhein,
Der rauscht mit leisem Plätschern drein.
Dort bei der Harfe sitzt und wacht
Schön Elsbeth um die Mitternacht.
Es schweben mild die weichen Töne
Durch Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geister bang Gestöhne,
Bald wie verlorner Sphärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide
Und Wolfram du von Eschenbach,
Von euerm Jubel, euerm Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felsenbrüstung
In ihrer Schönheit grauser Rüstung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in nasse Gruft versenkt:
So scholl in Elsbeths lichten Klängen
Mit wildem Gram die eigne Qual,
Als lüde sie mit Zaubersängen
Den Liebsten mit in's Todesthal.
Zuletzt mit tiefsten Tönen leise
Sang sie ein Lied, das sie erfand,
In das nach alter Klageweise
Sie all die grausen Schmerzen wand:
Grünt der Wald und röthet sich die Haide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,
An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Laß mich weinen, traute Waldesstille,
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh, was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!

Da scholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte sich im leichten Kahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt' er künstlich Wort und Weise
Und sang in gleichen Zeilen leise:
Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh'
Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Und Otto schwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend scholl der Maid Gesang:
Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh'.
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Und wie die stolze Maid den Ton geendet,
Erhebt sie stolz sich aus der Ruh'
Und ungebrochnen Muthes wendet
Den Schritt sie rasch dem Schlosse zu.
Doch Otto in verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an sein Herz,
Daß ihren scharfgespannten Saiten
Des Jammers Töne bang entgleiten.
Er wirft sie grimmig in den Nachen
Und faßt das Ruder zorngemuth
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und kochend schäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelweben
Hoch auf dem düstern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde schweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß schaute,
Quoll Lust ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verschwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn überkam.
Wie wenn des Stromes Flut sich hebt
Und rauschend auf zum Felsen strebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß sie auch brennt in gleichen Gluten;
Das sprudelt wild in ihm, doch jach
Versprühen auch die raschen Fluten:
Denn scheuchte sie mit scharfem Wort
Nicht mitleidlos den Armen fort?
Er schaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgehüpfte Welle
Bekrönte mild mit goldnem Kranz
Und Netze spann aus Stralenhelle;

Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubermächt'gen Sommernacht.
Der Kahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich,
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.
Da kommt ein Lüftchen leis geflogen,
Umspült ihm kühl die heiße Stirn,
Ein Seufzer, den sie eingesogen
Auf ihres Schlosses hoher Firn,
Wo sie am offnen Fenster stand
Und nach dem fernen Nachen blickte
Und zu ihm über Strom und Land
Sehnsücht'gen Gruß zu Nacht noch schickte —
Sie selber, ach, so tief betrübt,
Weil sie solch hart Gericht geübt!
Ihr Odem quillt zu ihm heran,
Zersprengt der Schmerzen dumpfen Bann
Und löst den Gram in Wehmuth auf;
Die bricht heraus in mächt'gem Lauf
Und in der wilden Thränen Lust
Verströmt die übervolle Brust.

2) Die Reiherbeize.

Den stillen Fluten bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düster
Licht glänzen von des Mittags Gold
Umrauscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebrochnen Stralen spendet,
Sproßt eine volle Pflanzenschar,
Die Blatt und Blumen aufwärts sendet.
Am dünnen schlangengleichen Stiel,
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluten lieblich Spiel,
Sie schaukeln sie im Windgekose
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf schreckt
Und aufjagt von der leckern Speise,
Der drohend seine Fänge reckt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?
Schön Elsbeth mit dem Schützen ritt
In's Thal hinab mit leisem Schritt,
Schon witterten den Wasserduft
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrien wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel;
Der kleinen Wasservögel viel
Verkrochen sich im Schilf am Weiher.
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffsstoß entgegen.
Schön Elsbeth löst des Falken Band,
Er reckte sich auf ihrer Hand
Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut,
Da schwang der Vogel seine Schellen
Und stürmte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell faßt sein scharfes Aug' den Feind,
Der seinem Groll zu trotzen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und beut mit starken Flügelschlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen;
Nun strebt ein jeder obzusiegen
Und will den andern übersliegen
Und beide wild mit Pfeilesschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut,
Da stößt behend auf ihn der Falk —
Drauf harrte längst mit tück'schem Muth
Der wohlerfahrne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und spießt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei,
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.
Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Rumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewußt.
Da ward vom Tod er doch ereilt;
Denn Otto hat schon unverweilt
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden:
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reihers Waffen wehrt,
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Haub' ihm vom Genick.
So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoß
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Nacken
Den starken Gegner anzupacken.
Zuletzt, da schon der Reiher träg,
Hub er sich über ihn und schräg
Schoß er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gellem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Zahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indeß die Schenkel stark von Fängen
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.
Rasch ritt schon Otto beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle,
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Geheg in schneller Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerstier! Mit Macht
War er vorbei gestürmt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergeskamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen.
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf offnen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbänd'ger Kraft ein schaurig Bild.

Dumpf drang aus seiner Brust die Stimme,
Er schnaubte wild im Rachegrimme,
Denn aus den Seiten grausig floß
Ihm Schweiß von Speeren und Geschoß;
Die Klauen troffen ihm vom Blute
Der Hunde, die er niederwarf,
Wenn sie mit allzu keckem Muthe
Begegneten dem Horne scharf.
Und als die Gegner er erschaut,
Die neuen Feinde, auf dem Plan,
Rollt' er den Schweif und brüllte laut
Und stierte glasigen Augs sie an.
Doch Elsbeths bunter Federhut
Und ihres Zelters weiße Pracht
Empörten zu Vernichtungswuth
Den düstern Sohn der Waldesnacht.
Still stand er einen Augenblick —
Dann sträubt' er borstig sein Genick
Und senkte schon zum Stoß im Zorn
Tod drohend das gewaltige Horn.
Umsonst, daß Otto's lauter Schrei
Ihn lockte zu erneutem Streite —
Er sauste wild an ihm vorbei
Und schoß voran nach Elsbeths Seite.
Doch wo der Mensch des Lebens Zier
Verloren gibt dem Ungeheuern,
Da bleiben Listen noch dem Thier,
Die es zur Rettung kühn befeuern.
Denn Elsbeths Pferd, gewandt und klug,
Zog rasch den straffen Zügel freier
Und brauste langgestreckt im Flug
Vorüber zwischen Wald und Weiher.
Auch Otto, männlich rasch gefaßt,
Legt ein den kurzen Jägerspeer
Und spornt sein Roß zu wilder Hast.
So sausten sie am Ufer her:
Elsbeth zuerst, der Ur sodann
Und hinter ihm der kühne Mann.
Bald hätte nun des Zelters Kraft
Die Maid dem trägen Feind entrafft;
Schon that sich auf des Waldes Wilde
Dort siegte wohl der Renner leicht,
Wenn erst das ebne Blachgefilde
Sein angstbeschwingter Lauf erreicht:
Doch weh, es zwingt das Todesgrauen
Die Maid, im Ritt zurück zu schauen —
Umsonst, daß Otto's lautes Wort
Sie drängt zur linken Seite fort;
Den Zügel zieht sie an im Krampf,
Was frommte nun des Thieres Kampf!
Zur Rechten wird es abgelenkt,
Wo vorn der Wald den Weg verengt
Und rechts des Weihers düstre Flut
Wie lauernd auf ein Opfer ruht.
Jetzt jagen sie auf hohem Damm —
Da springt hervor ein Eichenstamm,
Der tief in harten Fels gezwängt
Plötzlich den Pfad zusammendrängt.
Ringsum die jähen Klippen düstern!
Das Pferd hält an mit weiten Nüstern
Und schnaubend, zitternd starrt es an
Des Feindes todverkündend Nahn.
Auch Otto im Verzweiflungsgraus
Sah schon den sichern Stoß voraus —
Da hub sich Elsbeth hoch im Bügel,
Fest packte sie die straffen Zügel
Und riß das Thier mit klarem Muth
Herüber zu des Weihers Flut.
Mit aller Kraft ein Gertenhieb
Das Pferd zu kühnem Sprunge trieb,
Der von dem steilen Damm im Flug
Hinunter in den Abgrund trug.
Das Thier setzt an — allein es kürzt
Verzagt den Satz im halben Sprunge
Und über seinen Nacken stürzt
Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
Das Pferd, sich selber überlassen,
Weiß bald den besten Rath zu fassen
Und rennt an dem gewalt'gen Ur
Vorbei auf kaum verlassner Spur,
Vorbei an Otto dann und leicht
Hat's bald den freien Raum erreicht.
Still steht der Ur mit stieren Blicken
Und will zum Sprung hinab sich schicken,
Wo Elsbeth aus den Fluten winkt
Und tiefer, tiefer schon versinkt;
Da trifft ihn Otto's Meisterstoß
Recht wo das Ohr am Nacken schließt,
Wo aus des Lebens tiefem Schooß
Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
Ab brach der Speer im mächt'gen Pralle
Und Otto selber kam zu Falle,
Weil ihm sein toderschöpftes Roß
Im Gegenstoß zu Boden schoß.
Da war er hin dem Feind gegeben
Und sie versank im kalten Grab,
Wenn nicht ein neuversiegelt Leben
Den beiden die Frau Minne gab.
Denn eh' sich Otto auf sich schwingt,
Ertönt ein Horn und grimmigemuthet
Hervor ein mächt'ger Rüde springt,
Der packt den Ur, der matt verblutet.
Der Förster Hugo eilt ihm nach,
Der schnell des Ures Spur erjagte;
Kaum schaut er die Gefahr und jach
Beginnt den Kampf der Unverzagte.
Geschützt von dem gewalt'gen Hunde
Gibt er dem Grausen Wund' auf Wunde.
Doch Otto stürzt sich in die Flut —
Ach, längst ist Elsbeth schon gesunken!
Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut
Und zeigt, wo sie den Tod getrunken.
Er taucht hinab — o Glück! er faßt
Mit starkem Arm die süße Last:
Er taucht hinauf mit kräftigem Stoß,
Ein starker Schwimmer, sammt der Bleichen,
Er zwingt das dunkle Todesloos
Und hebt sich zu des Lichtes Reichen.
Ihr Haar, vom Naß des Hafts beraubt,
Umfließt sein kühngehobnes Haupt —
Das Leben spürt er neu sich regen,
Sie neigt sich seiner Brust entgegen,
Sie fühlt mit innigem Erbarmen
Sich in des Vielgeliebten Armen.
Er schwimmt mit ihr zum Ufersaum;
Da stand ein junger Weidenbaum,
Den faßt' er bei den schlanken Zweigen,
Die sich zum Wasserspiegel neigen
Und hebt mit seiner nervigen Hand
Sie auf des Ufers trocknen Sand.
Sie schlägt das Auge auf zum Licht,
Sie schaut ihm still in's Angesicht.
Sie preßt die Lippen bleich und kalt
Auf seinen Mund in sel'gen Schmerzen
Und hält mit liebender Gewalt
Ihn fest und fester an dem Herzen.
Da faßt auch ihn ein Wonneschauer,
Vergessen Sorg' und Angst und Trauer!
Er schmiegt in stolzer süßer Lust
An ihren Busen seine Brust.

O Priester Tod, du treuer, echter!
Du schmiedest fest der Liebe Band;
Du mehr als Welt- und Glückgerechter,
Rasch einst du Busen, Mund und Hand.
Du sprengst im ungeheuern Schwanken
Des Lebens scharfgezogne Schranken;
In deinem graujen Donnerlaut
Ergibt dem Mann sich kühn die Braut.
Denn vor der aufgesprengten Pforte,
Die eine Ewigkeit erschließt,
Da gilt das Herz nur statt der Worte,
Das dann sein tiefst Gefühl ergießt.
So einteft du in dieser Stunde
Ein scheues Paar zu ew'gem Bunde.
Sie haben tiefste Qual erfahren
Und dann genossen höchstes Glück —
Es nimmt ein Leben lang von Jahren
Des Todes Gaben nie zurück!

XV.

Wolfgang Müller.

Der Bankier.

Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt die Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Weibchen schwärmt von Rang und Blut,
Von Pröbsten, Grafen, Fürsten.
Was will der blinde Uebermuth?
Ich kann sie alle bürsten.
Sie beugen sich vor meinem Gut,
Bedürfen sie Gamaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Sohn, der faselt was vom Staat,
Er fürchtet sich vor Kriegen.
Einfält'ger Bursch, der Könige Rath
Hab' in der Truh ich liegen
Und ohne mich braucht kein Soldat
Nach Heldenruhm zu haschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Tochter schätzt Talent und Geist,
Die schönen Seelen schnaufen;
Gesindel ist's, ich will sie meist
Mit goldner Münz' erkaufen;
Ich locke sie mit Austern dreist
Und mit Champagnerflaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Zeitung nimmt so oft in's Maul
Das Volk, die armen Leute,
Sie gibt im wirren Sinn nicht faul
Ihm die Geschichte heute.
Bah, reiten läßt sich's wie ein Gaul,
Bah, wie ein Hund sich waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt den Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

XVI.

Friedrich Wilhelm Rogge.

Gebrauch des Lebens.

Die ihr den Augenblick wißt festzuhalten,
Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
Die Stirne furchten des Gedankens Falten;
Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
Als heitern Tummelplatz euch denkt für viele:
Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gefiele,
Und denk', am besten sei's, euch gleich zu schalten.
Wer richtet sie, die frisch um's Sein geworben
Und die um's Haupt sich Ros' und Lilie schlangen,
Das Leben faßten, eh's für sie verdorben!
Ja, Herz! ruft dich der Lenz, geh', sieh' ihn prangen,
Eh' matt der Wunsch wird und bevor erstorben
Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen.

XVII.

Karl Gödeke.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:
Mir genügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüthen lässig, ohne Zweck zu greifen;
Gekannt von wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:
Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schön'res aber, dünkt mich, giebt's hienieden,
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

XVIII.

Adolf Böttger.

Guter Rath.

Was dich erfreut, was dich bewegt,
Verschließ' es treu in deiner Brust!
Der scheelen Blicke Neid erregt
Des Frohsinns blumenheitre Lust.
Das Herz, von Liebe still umhegt,
Treibt Blüth' und Früchte fort und fort,
Die keines Wetters Blitz zerschlägt,
Die keine Sommerschwüle dorrt.
Mit einer Seele, die dich liebt,
Erhaben über Menschenstreit,

Genieße, was die Erde gibt,
In seliger Verborgenheit!

XIX.

Bernhard von Lepel.

Der schönste Lorbeer.

Das schwerste Leid trägt, wer es verbergen muß;
Dreifach beklemmt Stillschweigen des Menschen Brust;
Doch dieses Leid nicht theilt der Dichter,
Offen verkündet er, was ihn schmerzet.
Frei wird die Brust ihm, schüttet er ganz sie aus;
Aufschließt er euch, was tief und geheim er hegt,
Läßt euch in seine Wundenmale
Legen die zweifelnden, kalten Hände.
Dann aber weh' ihm, wenn des beseelten Klangs
Schönheit allein euch reizte den Sinn, das Herz
Nicht trieb zu sanftem Mitgefühl, dann
Theilt der Verkannte das Loos Arions,
Den kaltes Schiffsvolk über den Pontus fuhr;
Doch reizte nur sein prächtiges Goldgewand
Das Herz der Räuber, nicht ergriff sie,
Was er entlockte den goldnen Saiten.
Dem Lied, das nicht eindrang in der Menschen Herz,
Schmiegt sich die Meerflut, leise zur Ruh gewiegt,
Und seine Kunst rührt selbst die Scharen
Froher Delphine, die heim ihn trugen.
Balsam empfing, wer klaget in Klängen, wenn
Des Liedes Seel' in andere Seelen tönt
Und selbst in stumpfen Herzen leise
Weckt ein Gefühl der begrabnen Kindheit.
Des schönsten Lobeers rühme sich der allein,
Den für ein Lied mit feuchterem Glanze still
Ein Auge traf, — so sanfte Stralen
Mögen erhellen ihm dunkle Nächte.

XX.

Philipp Nathusius.

Weinlied.

In schwacher ungefüger Reben
Erwächst der edle Feuerwein,
Die rauh, doch mit sehnsücht'gem Streben
Sich suchend rankt an allem Sein.
Zum Himmel scheinet sie erschaffen,
Die unablässig aufwärts ringt,
Und kann sich doch empor nicht raffen
Vom dürft'gen Halt, den sie umschlingt.
Geschnitten wird sie schon im Lenze,
Der jungen Lebenstrieb entlaubt,
Daß ihr die würzige Thräne glänzend
Vom Auge rinnt am schweren Haupt.
Und von der Erde hartem Boden
Und von des Himmels flücht'gem Gruß,
Von seinen Thränen, seinem Odem
Saugt sie sich Nahrung und Genuß.
Im Nebel, der sie grau umstricket,
Im glühend heißen Sonnenstral,
Selbst vom Gewittersturm entzücket,
Nährt sie von Trübsal sich zumal.
Doch ungestört im treuen Glauben,
Wächst sie von ihm bei aller Kost
Und reifet still die süßen Trauben,
In denen sonnig schläft der Most.
Gedrängt, getreten muß er werden,
Sobald ihm süß die Wange schwillt,
Daß ihm das Herzblut zu der Erden
In Strömen aus dem Busen quillt.
Gepreßt auf seufzend scharfer Kelter,
Die nichts vergisset, was nur süß,
Gesperrt in enge dunkle Hälter,
In kaltes nächtliches Verließ;
Da muß er gähren, mächtig drängend
Nach Freiheit, die er nicht gewinnt,
Und ob er kühn die Fessel sprengend
Zum Theil am Boden hin verrinnt.
In strenger Haft — bis ruh'ger Wendung
Die süße Jugend ausgegährt
Und sich zur köstlichen Vollendung
Die ungestümme Kraft verklärt.
So wird der Himmelstrank geboren,
Der alle ird'schen Wunden heilt,
Den Götter selber sich erkoren,
Daß ihre Seligkeit er theilt;
Voll reinen Geistes, kraft-geläutert,
Kristallen klar und stark und mild,
Der leicht zur Thatenkraft erheitert,
Mit hoher Freude Ernst erfüllt.
Und ein unsterblich junges Leben —
Wohin ihn das Geschick auch führt —
Ist eigen ihm hinfort gegeben,
Womit er, was ihm naht, berührt.
Und wenn das morsche Haus verweset,
Von Alters ird'schem Zahn zernagt,
Daß er sich mälig von ihm löset:
Da steht er da aus Geistes-Macht,
Denn sieh! aus seiner eignen Fülle,
Der Kraft, die er im Innern trägt,
Hat er geschaffen sich die Hülle
Kristallen glänzend, die ihn hegt.
Und sich veredelnd nur ohn' Ende,
Lebt fort und fort er unberührt,
Bis als der Gottheit heil'ge Spende,
Als Geist in Geist er schaffend wird.
Und du genießt mit leichtem Muthe
Den hochverklärten Göttersohn: —
Bei jedem Trunk in seinem Blute
Gedenk' an seine Müh' und Lohn;
Und strebe zum berauschten Danke,
Wie er durch Kampf und Läuterung,
Zum herb erquickend edlen Tranke
Zu werden, klar und ewig-jung.

XXI.

Hermann Marggraff.

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sankt Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde,
Da stieg ein Abgeschiedner empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist du?" — Ein Mann aus dem Frankenreich! —
„Alle Achtung! rief Sankt Peter sogleich,
Tritt nur hinein in die Pforte;
Ein Franzos braucht keine Eskorte.
Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem mächtigem Schritte,
„Euch sieht man's an den Augen an,"
Sprach Sankt Peter; „Ihr seid ein Britte.
Nur herein, Freund Britte! Denn sicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen."

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz",
Rief er, „einem Kastilianer!" —
„Nicht übel!" stottert Sankt Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß alles weichen!"
Gesagt, geschehn! Da kamen herbei,
Als wie mit einem Schusse,
Der abgeschiedenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelszelt!"
„Gemach!" brummt Sankt Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu' ich."
Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Rasse.
Sankt Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren?
Und keins davon zu verlieren!"
Die Seele fragt: „Ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebte sie, wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter." —
„Woher des Lands?" — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche." —
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!"
Ruft Sankt Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig
Und euer Ich fast als Nicht-Ich."
Nun prüfte Sankt Peter das viele Papier,
Dokumente wohl an hundert,
Eine ganze Sammlung von Akten schier,
Daß Petrus darob sich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Drauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Risa —
Gott sei dank! Hier fehlt nicht das Visa.
Dann Leipzig, Kottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich nach Schweinfurt —"
Nachdem er das alles herausbuchstabirt,
Spricht Sankt Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In schwarzen Lettern angekleckst.
Doch, wo seid Ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!"
„Ach, lieber Herr! Wie Ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurch gesegelt,
Und wenn ich wo festzusitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.
Ich muß es dankbar erkennen,
Es war ein Kirchthurmrennen.
Die Feldjägerschaft und die Gendarmerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß jedermann
Genügend sich unterrichten kann
Ueber Deutschlands verworrne Statistik
Und Populationistik.
Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los,
Mag er selber sehn, wie in Himmelsschooß
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen.
Kopfschüttelnd sprach Sankt Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!"
‚Ach', sprach die Seele, ‚verzeihen
Muß man solche Scheerereien!'
In den Himmel eilet Sankt Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt er, gerad' an der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewand und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hinein zu schlüpfen.
„Bleibt draußen," sagt Sankt Peter im Gehn,
„Bis eure Sache im Reinen!"
Die Seele spricht: ‚Ich muß doch sehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!'
Und wie sie so zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:
„Laß, lieber Petrus, mir nur herein
Den Mann, den so viel gehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise."

XXII.

Levin Schücking.

Bei einem Hochamt.

Trompeten schmettern jubelnd durch den Chor,
Sie schmettern jubelnd ihren Sieg empor
Und wogen tönend durch die Weihrauchlüfte;
Hoch aufgeschwellt der Pfeiler Bogenspitzen,
Die grell gemalten Wappenscheiben blitzen,
Die Menschen knieen freudig über Grüfte.
Das ist des alten Glaubens Majestät,
Der wie ein Dom ob hundert Völkern steht,
Das sind des alten Glaubens Donnerworte,
Die durch die Wälder der Germanen schallten,
Die an die Felsen der Sierren hallten,
Die siegend stürmten an Kordova's Pforte.

Das ist des alten Glaubens Majestät,
In dem Jahrtausende zu Gott gefleht,
Das sind des Glaubens tröstungreiche Worte,
Die Thränen nahmen von des Schmerzes Wangen,
Den Angstschweiß von des Mörders Stirn, die klangen
An Sklavenhütte und Palastespforte.
Sie haben gell durch Schlachtenreihn getönt
Und stolze Kaiserstirnen einst gekrönt;
Hoch von Morea wehten ihre Fahnen;
Sie tragen Roms gethürmte Kathedralen,
Sie blitzen tausendfache Farbenstralen
Durch die gewalt'gen Dome unsrer Ahnen.
Wer schwang ein Schwert, das sie nicht eingeweiht,
In Saracenenschlacht und Hunnenstreit?
Wer ließ aus seiner goldig-hellen Saite
Ein tiefes Lied, die Poesien ertönen,
Die unsres Volks Gedankenbaue krönen,
Dem dieser Glaube nicht die Seele weihte?
Von seinen Zinnen jetzt fällt Stein auf Stein,
Der Sturmwind zieht in seine Hallen ein;
Dem alten Bischof, der aus Stein gehauen
Am Pfeiler steht, hat man den Stab zerschlagen
Und mit dem Zorn aus seiner Hoheit Tagen
Blickt er herab und furcht die starken Brauen.
Drum schaut der Dom so düster und wie Nacht
Hinunter in die bunte Töneschlacht,
Drum schwinden bang die jubelnden Gesänge,
Und in das heldenfreud'ge Siegesschmettern
Und in der Kraft gewalt'ges Sturmeswettern
Jetzt mischen sich der Wehmuth scheue Klänge.
Was blickst du mich so zürnend, stummer Mann
Mit dem zerbrochnen Stab da oben, an?
Was weckt ihr alte Kämpfe, die entschlafen,
Ihr Töne mir und ein unendlich Wehe?
Wer hemmt die Zeit, daß sie die Pracht verwehe?
Wer hemmt den Sturm, deß rauhe Wetter trafen?

XXIII.

Ludwig Wihl.

Turban und Gürtel.

Nimm den Turban von dem Haupte
Und den Gürtel von dem Leib!
Auch im Spaß möcht' ich nicht scheinen
Eines Turkomanen Weib. —
Sprich, wenn ich ein Turkomane
Wäre, Herzgeliebte mein,
Würdest du mich minder lieben,
Minder mir gewogen sein. —
Ach, warum die närr'sche Frage
Ueber Liebe, über Pflicht?
Doch der Turban und der Gürtel
Paßt für einen Christen nicht. —
Ja, ich bin kein Turkomane,
Aber auch kein gläub'ger Christ —
Weißt du nicht, daß du Geliebte
Eines armen Juden bist? —
Blitze zuckten aus dem Worte;
Wie der Tod ward sie so blaß. —
Siehst du nun, wie viel des Ernstes
Lag in diesem närr'schen Spaß?
Jetzt wird erst sich offenbaren
Deines Busens innerster Drang,
Ob dein Herz dabei gewesen,
Als dein Arm mich fest umschlang? —
Eine Weile standen beide
Stumm, als wären sie entseelt.
Wird der Turban Herzen trennen,
Die durch Liebe sind vermählt?
Schluchzend sank sie unter Thränen
Dann dem Manne an die Brust:
Liebe, dein bezaubernd Walten
Hab' ich nie wie jetzt gewußt;
Und der Turban und der Gürtel
Bleibt bedeutsam mir fortan
Und du stets mein Herzgeliebter
Trotz der heil'gen Kirche Bann!

XXIV.

Theodor Creuzenach.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergessner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.
Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraus't,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.
So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt,
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.
Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.
So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

XXV.

Wilhelm Wackernagel.

Weinlied.

Menschenseele, welch ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit seinen Schafen
Noch zur selben Tränke ging.

Als sich noch der Hügel senkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte,
Angebunden, zugestutzt.
Traurig hing der Mensch am Boden
Festgeleimt,
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gekeimt;
Schlich umher in blödem Jammer,
Unbewegt,
Weil der Bildner seinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt.
Strich nur wie ein weh'nder Schatte
Ueber's Feld,
Denn noch kein Odysseus hatte
Ihm den Becher hingestellt,
Daß er mit begier'gen Lippen
Kraft und Muth,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut —
Bis er sah mit einem male,
Was sie meint,
Wenn mit langem, warmem Strale
An den Berg die Sonne scheint;
Bis er unverseh'ns die Rose
Auch belauscht,
Wie sich eines Tags die Lose
Gar in kühlem Thau berauscht.
Als er nun die Höh'n bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Keltrers tanzte
Stark und freudig, kühn und gut,
Als im Becher schwamm der milde,
Süße Seim:
Da erst ward zum Menschenbilde
Dieses Bild von Staub und Leim.

XXVI.

Adolf Stöber.

Deutsche Sprüchwörter.

Morgenstund' hat Gold im Mund —
Drum, was könnt ihr Bessres thun
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieser frühen Stund'?
Ja, wenn eure durst'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenstund' hat Gold im Mund! —
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläser schenken!
Das wollen wir vollbringen
Und frisch die Gläser schwingen!
Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O, so geht zum Brunnen nicht,
Thut des Wassers keinen Zug!
Wollt ihr lang euch frisch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug, vergeßt es nicht!
Geht zum Brunnen, bis er bricht. —
Das wollen wir u. s. f.
Müßiggang, ja Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank —
Flaschen, Flaschen aus dem Schrank!
Rundgesang und Gläserklang!
Eingeschenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingesunken!
Denn, mir grauet, Müßiggang
Ist des Teufels Ruhebank. — —
Das wollen wir u. s. f.
Alte Liebe rostet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Diesen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
Daß wir diesem guten alten
Kameraden Treue halten;
Trinkt, bis jeder Zeuge spricht:
Alte Liebe rostet nicht!
Das wollen wir u. s. f.

XXVII.

August Stöber.

Die Salzburger (1738).

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten
Kniet eine fromme Schar in heil'gem Sang.
O Herr, laß oben deines Diensts uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang.
Die Bundeslad' ist uns, die Schrift gerettet;
Ehr' in den Höh'n dir, Gott und Jesu Christ!
Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib' auch jetzt, da's Abend worden ist!
Und aus dem Thale gellt ein wüstes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesschlucht hervor
Und über jäher Felsen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.
Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirst wälzt die Lawine rollend
Dumpfdonnernd sich herab zum Alpengrund.
Der Gemsenjäger, der die Alm' erstiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor sich liegen
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

XXVIII.

Friedrich Theodor Vischer.

Der Erste.

Dich möcht ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuren Schmerz,
Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz;
Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wuthgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug;
Den wilden Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.
Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, blutspritzes Bild.
Zum Himmel blickst du und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du und die Stirne klagt:
Du Thörin, du, warum gebarst du mich?
Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und sendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umflossen süß von rosenfarbnem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.

Der Kindheit Unschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und stille Seligkeit;
Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: Welch' unglücksel'ger Wahn
Hat unsrem Reich den lieben Freund geraubt?
Wehmüthig lächelt er — zum letztenmal,
Der alte Zorn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es zischt ein rother Stral,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

XXIX.

Alexander von Wirtemberg.

1) Lied eines Friedenssoldaten.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Frieden schlug,
Dann laß waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.
Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geschossnen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen stillt.
Von außen nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Den wildesten hienieden
Und zweifelhaft der Sieg.
Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von schnellem Rosseshuf
Und wenn die Völker schlügen
Nun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alle Lügen
Besiegt nach langer Nacht:
Dann hätt' ich wohl gefunden
Für meine wunde Brust
Den Strom, um zu gesunden,
In hoher Siegeslust.
Und wäre mir beschieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich sänke dann im Frieden
Dem Erdball in den Schoß.
Ich ließe meinen Erben
Den Ruhm statt Gold zurück;
Für Vaterland zu sterben
Ist doch das höchste Glück!

2) Lied des Sturms.

Des Nordpols rauher Frost hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher schlug ich auf an Nubiens Küste
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüste.
Die alte Sahara schlief. Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab die trügerischen Bahnen.
Sie ritten ernst dahin in dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.
Voran ein tapfrer Scheik auf hohem Berberrosse
Gebietet ernsten Blicks dem buntgemischten Trosse. —
Im Flug begann ich nun den allertollsten Reigen
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln steigen.
Bald war der lange Zug verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel der Wüste Brand zum Raube.
Der Scheik allein entflieht auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für diese schlechte Erde.
Der Renner wäre wohl für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genosse.
In seinen Adern rinnt geschmolzner Stahl in Gluten
Und tausend Leben ihm das wilde Herz durchfluten.
Der Widerrist so scharf wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Korn so hart wie Diamanten.
Der Muskeln schönes Spiel wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast durch schnellen Lauf zu stillen.
Die seidnen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In rasend schneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte schneller wie Kometen durch den Himmel.
Es glüht sein Augenstern und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehten.
Ein Tiger rauscht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.
Der Scheik auf seinem Roß ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün ist siegend er gezogen.
Ich aber stürmte fort, fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort den kecken Reiter grüßte.

XXX.

Hermann Kurtz.

1) Mann und Weib.

(Aus dem Schluß von „Tristan und Isolde".)

Manneskerz ist ein ärmlich Ding!
Ihm ist keine Labung zu gering,
Den Durst zu stillen, der ewig flammt,
Die Sehnsucht, die vom Himmel stammt.
Der Mann, der alles verloren hat,
Ißt sich mit Lust am Staube satt:
Wenn ihm Gott, Lieb' und Freiheit fehlen,
Kann er noch Steckenpferde quälen.
Die enge Brust voll Eigensucht,
Hascht er nach jeder kleinen Frucht,
Die winkend ihm in's Auge sticht,
Ein armes Stündchen Lust verspricht,
Und hat er dran gekühlt den Sinn,
Wirft er das Spielzeug wieder hin.
Seine Unruh mag er in dem nicht'gen,
Dem lauten Treiben leicht beschwicht'gen
Und immer thut er doch sein Ich,
Auch in der Liebe nicht, von sich,
Das freilich, so hat es Gott bestellt,
Die Wurzel ist, die da sprengt die Welt.
Kaum, wie sich auch die Lose schwärzen,
Stirbt einer am gebrochnen Herzen.
Ein Weib, das liebet, ist nicht mehr
Ein Ding vom Staube, grob und schwer:
Sie starb der Erde blöden Banden
Und ist in Himmelsluft erstanden.
Wie ist ihr Herz so still und rein:
Ihr Du nimmt all ihr Wesen ein,
Für das sie starb, ihr andres Ich,
Und in ihm wohnt Gott sichtbarlich.
Ihr Lieben, das nichts Eignes kennt,
Ist Sterben, Opfer, Sakrament,
Ein Gottesdienst, das ist ihr Lieben!
Drum kann ihr Glück nie ganz zerstieben:
Wenn ihre Sterne all' erblassen,
So ist sie nicht getäuscht, verlassen,
Mit dürft'gem Ich arm, bloßgestellt,

Im Herzen, ihrer wahren Welt,
Bleibt, wie sich auch das Auge feuchte,
Ein Tempel mit der ewigen Leuchte,
Drin für und für mit sanftem Wehn
Die Gottheit waltet ungesehn,
Wo ihr im Schein verloren Gut
Im Wesen unverloren ruht,
Unsterbliche Glut vom Himmelsfunken,
Den sie aus Staub und nichts getrunken!
Ja, oder bricht zu tief die Pein,
Zu nächtlich über sie herein,
Da quillt statt Thränen Blut, da schwellen
Zurück zum Herzen seine Wellen,
Der Liebe zart Gefäß zerspringt,
Eh es unheilige Flut durchdringt,
Der Tempel stürzt und liegt begraben,
Eh ihn Nachtgeister verwüstet haben.
Die Frau, die spielt mit ihrer Treu,
Die reinigt Beichte nicht noch Reu.
Sie nicht! Die ärmste Sünderin,
Die ihren Leib der Lust gab hin,
Die büßt und betet die Nächte lang,
Vernimmt, wie Leben den Tod bezwang,
Und liest im siegenden Morgenlicht
Der Gnade Wort. Sie nicht! Sie nicht!
In ihrem Busen nagt ein Wurm.
Ein Flüsterwort, doch laut wie Sturm,
Todkalt und heiß wie Höllenpein,
Ruft ihr in's Ohr und schläft nicht ein:
Du hast dein Kleinod fleckenlos,
Das Welt und Himmel in sich schloß,
Den höchsten, einzigen Hort verschwendet,
Hast Herz und Treu und Gott geschändet!
Der Mann geht manche Lebensspur,
Das Weib lebt in der Liebe nur.
Ihn laden Pilgerfahrten viel:
Ob Schuld, ob Weh, ihm winkt ein Ziel,
Zu bergen sich vor Rachepfeilen,
Die schwerverletzte Brust zu heilen.
Ob er stillsegnend wirkt und schafft,
Ob er mit lauter Heldenkraft
Des Geistes Nerv, des Herzens Blut
Zum Opfer gibt mit treuem Muth
Für seines Volkes Schmerz und Klagen,
Für Sonnen, die der Menschheit tagen,
Er kann in Thaten Ruhe finden,
Kann büßen, kämpfen, überwinden.
Und doch, so lang er hinieden lebt,
Wie er auch wirkt und wie er strebt,
Aufragend über Leut' und Land
Um einen Kopf, um eine Hand,
In Reden und Thaten wundergroß. —
Das Herz, das Herz bleibt heimatlos!
Wie mancher, der, ein Mann, ein Held,
Nach außen leuchtet vor der Welt,
Im Herzen gleicht er dem Waisenkind,
Einsam, verwildert, irr und blind.

---

2) Vaterlandslied.

(März 1848.)

Sammelt euch, zerbrochne Glieder,
Rasch an's Werk, o Vaterland,
Eh' das Reich der Nächte wieder
Sich vom schweren Schlag ermannt!
Mitten in des Traumes Schrecken
Rief zum dritten mal der Hahn:
Heil und Ehre seinem Wecken!
Denn es sagt den Morgen an.
An des deutschen Rheins Gestaden
Klingt es nach in deutschem Ton
Und es rief das Volk von Baden
Hell nach seinen Brüdern schon.
Rings ertönen Morgenglocken,
Schwaben, Hessen, Baiern wacht,
Preußen schüttelt seine Locken,
Oesterreich besiegt die Nacht.
Du ja wachtest, Nordlandshüter,
Schleswig-Holstein, ungemahnt.
Welch ein Sieg der höchsten Güter!
Hast du ihn so schön geahnt?
Der um Rang mit dir gerungen,
Ist von gleichem Blut wie du:
Führ' ihn brüderlich bezwungen
Seinen deutschen Brüdern zu.
Schwarzgoldrothe Banner wallen
Nach der alten Stadt am Main.
Wo das Reich in Staub zerfallen,
Soll es neu geboren sein.
Aus der Krone todten Scherben
Ruft es wie mit Geistermund:
Heil dir, Bund von Kaisererben,
Freier deutscher Völkerbund!
Sechs Geschlechter sind gesunken
In die Grube hoffnungsleer,
Sieh, und ihrer Asche Funken
Lodern auf zum Flammenmeer.
Zweimal hat die hundert Speichen
Umgewälzt das Rad der Zeit,
Sieh, da wird der Schande Zeichen
Zeichen deiner Herrlichkeit.
Stark zum Frieden, stark zum Schlagen,
Ohne Hochmuth, ohne Neid,
Magst du mit den Völkern tagen,
Wachsam auf dein Ehrenkleid.
Dem Erwecker in dem Westen
Bleibe hold, er will nicht mehr,
Und du ehrest ihn am besten,
Wenn du aufrecht stehst wie er.
Doch wo Völkerwunden bluten,
Wo ein Edelstein zerfiel,
Der, gleich dir, in Prüfungsgluten
Finden soll ein lohnend Ziel, —
Heile, heile diese Schmerzen,
Brich der Selbstsucht Ring entzwei!
Und an deinem reinen Herzen
Hängen Völker stolz und frei.
Aber wenn der Bär aus Norden
Auf die junge Freiheit fällt,
Stelle dich vor seine Horden
Und vertritt das Heil der Welt,
Bis auch er die alte Lüge
Sieht in Morgenroth verglühn
Und verwandelt seine Züge
Menschlich dir entgegenblühn.
Wo sich Brüder feindlich grollen,
Gilt dein Wort im Friedenssal,
Wo die Würfel blutig rollen,
Führt Entscheidung deinen Stahl.
Wo die keckften Kiele schwanken
In dem fernsten Wogenbraus,
Halten deine Eichenplanken,
Deine Eichenherzen aus.
Deutsche Spur in deinen Schienen,
Deutsche Spur in Rath und That!
Weder herrschen, weder dienen,
Herz im hohen Völkerrath!
Vaterland, du Land vor allen,
Wie du leuchtest weit umher,

Aller Welt ein Wohlgefallen,
Ja, und deinem Volk noch mehr!
Schirm und Beistand jedem Streben,
Jeder Kunst und jeder Kraft!
Freiheit strale durch das Leben,
Schaffend wie die Sonne schafft!
Schutzherrn alle jedem einen!
Jeder eine schlicht und klein!
Glanz und Schmuck für all die Deinen,
Große Mutter, du allein!
Lauschend nach des Geistes Sonnen,
Sankst du hin, zum Sterben wund,
Aber Flut vom Lebensbronnen
Quoll dir aus des Todes Schlund.
Keine Freiheit ohne diese!
Bleiche Weltbefreierin,
Deine kühne Wahrheit gieße
Ueber alle Völker hin!
Sag's mit hellem Stundenschlage,
Daß die Zeit erfüllet ist,
Daß der alte Wurm der Tage
Nicht mehr an den Herzen frißt,
Daß hinfort der heil'ge Spiegel,
Drin der Mensch sein Höchstes schaut,
Frei soll sein und ohne Siegel,
Wie die Seele, die ihn baut.
Deine Seher, deine hellen,
Kannten wohl der Sterne Lauf:
Endlich steigt aus Sturm und Wellen
Jenes Friedenseiland auf,
Wo aus Dornen sich die Rose
Ungeknickt entfalten kann, —
Ja, und säuselnd bricht der große
Schöne Völkerfrühling an.
Endlich siegt der wahre Glaube,
Der die Menschheit menschlich macht.
Mit dem Oelblatt kommt die Taube
Und der Rabe flieht zur Nacht.
Aller Völker bunt Gewimmel
Wird ein freier Volksverein
Und der längst verlorne Himmel
Kehrt auf Erden wieder ein.

XXXI.

Ludwig Seeger.

1) Frage mich nicht.

Frage mich nicht:
Wie wird's noch mit uns beiden?
Laß, bis es bricht,
Dem Herzen seinen Wahn!
O, ich versteh'
Dein schönes frommes Leiden;
Schaust mich mit Weh,
Mit stillem Vorwurf an.
Gräme dich nicht,
O träume kein Verbrechen,
Mein süßes Licht,
Komm, reiche Kuß und Wein!
So, wie wir sind,
Wer wird uns heilig sprechen?
Nun denn, mein Kind,
So laß uns selig sein!

---

2) Morgen.

Funkelnd zittert an den Scheiben
Thau im Laube:
„Willst in dumpfer Stube bleiben?"
Fragt die Taube,
Geht am Fenster auf und nieder,
Nickt mir zu,
Girrt und schüttelt ihr die Glieder
Immer wieder:
„Läßt dir dieser Morgen Ruh?"
Wie es durch die Lindenbäume
Funken regnet,
Weggeschüttelt sind die Träume,
Klar begegnet
Klarem Blick mein Aug' erweitert
Und hervor
Tret' ich wundersam erheitert
Und geläutert:
Durchgerissen ist der Flor.
Lieder schmettern, Rehe lauschen
Im Gehäge
Und aus grünen Büschen rauschen
Flügelschläge:
Tausend Stimmen in die Wette
Schlagen an
Eine Melodieenkette!
Wie zur Mette
Klingt's dazwischen fern heran.
Hinter'm Berge läuten Glocken:
Wie so gerne
Laß ich von dem Klang mich locken
In die Ferne!
Lieben muß ich dich und loben
Heimisch Thal!
Dennoch weit hinweggehoben
Möcht' erproben
Ich die Flügel wohl einmal.

---

3) Dithyrambe.

Es ist kein Tag wie andre Tage:
Ist's Mondschein? ist es Sonnenschein?
Dies Schweigen, diese sel'ge Plage,
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
Ich tauche mich, ein trunkner Seher,
In dieses Frühlingsbakchanal.
Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wornach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebeskarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bakchanal.
Entfesselt rast der Sturm der Sinne
Und wühlet sich ein süßes Grab
Und, neu erweckt vom Durst der Minne,
Stürzt er auf's neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in unsrer Flammen Stral:
Die Götter schau'n von ihren Besten
Mit Neid auf dieses Bakchanal.
Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?

Wer ist so knechtisch, daß geschmolzen
Nicht fiele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bakchanal?
Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Geists Verkünder,
Verflucht auch dieses Bakchanal!
Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und laßt des Unsinns Meute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdensatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: dir dir werde
Des Himmels Lust, der Hölle Qual;
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbakchanal!

4) Stechpalmen.

1.

O deutsches Volk, du hast zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du bist vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt.
Vermählt! doch ach, noch hat sie dir
Nicht einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwischen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert.

2.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weisen,
Mit Vermahnung, Lehr' und Trost:
Wir vertrauen nur dem Eisen,
Ihr dem Eisenfresser Rost.

3.

Das Bestehende! — und kann doch kaum mehr stehen auf den Füßen,
Also daß mit hundert Krücken sie es unterstützen müssen.

4.

An dem Mark des Landes saugen schon der Nähr- und Lehr- und Wehrstand,
Leer ist einer ausgegangen und der hungrigste: der Zehrstand.

5.

Tyrannei, vergebens ist es, daß dein Blitz dem Freien droht!
Aufrecht, grad', wie Franklins Stange, leitet er ihn in den Koth.

6.

Heut zu Tage, welch ein Quiken, Pfeifen! wie das kratzt und zerrt! —
Das Orchester stimmt die Saiten für das große Weltkoncert.

XXXII.

Franz Kugler.

Wein, Weib und Gesang.

Eine Tenzone.

Streitende: Wilhelm Wackernagel.
Franz Kugler.
Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
Unverhüllt,
Was wohl eh'r erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:
Rede, die sich schließt und ründet
Zum Gesang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?
Oder ist's in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.
Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein geflossen,
Glaub ich, bis in's Herz hinein;
Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher lassen
Wie dem Liebenden den Kuß.
Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm tränkt die durst'ge Kehle
Und ich spiel' euch auf zum Tanz.
Mag sich der mit Myrthen kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küßt in Frieden,
Küsse sie zurück in Ruh'!
Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strick,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick.
Nun, wohlan! so will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüste Massen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmernder Gewalt:
Aber Eros kam zur Stelle
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laß vom blinden Heidenwesen,
Franz, laß ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Das der Welt ein Dasein gab.
Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erstgeborner Sohn:
Ihm entklangen Erd' und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh' sie ward in Noahs Becher,
Schön und lieblich hergestellt:
O sie mußten erst erproben,
Welche Noth
Von des Wassers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!
Mit dem Frieden kam die Traube,
Mit der Traube Lieb' und Glaube,
Frohes Leben, sel'ger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechensage
Sieht schon klar
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein zweites war.
Wilhelm, jener Sorgenbrecher
Ward erst noth,
Seit durch Adams Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.
Nur die Liebe ist unendlich,
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
Ward die Schuld
Und zum zweiten mal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.
Denket Lots und seiner Schande
Allermeist,
Daß ihr nicht mit Unverstande
Weingenuß und Liebe preist.
Jubal hat Gesang erfunden,
David's Lied zu allen Stunden
Bannte Saul, den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise,
Zu verstehn,
Was die Sterne treibt, im Kreise
Um die Sonne sich zu drehn,
Wie mit süßberauschtem Tritte
Ball an Ball
Eben noch die rechte Mitte
Halte zwischen Stehn und Fall;
Zögt ihr's vor, euch zu berauschen,
Würdet um den Wein vertauschen
Flücht'gen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt statt deren nur nicht ferne
Meiner Liebsten Augenglanz;
Und erwählet hab' ich einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den kleinen,
Nein den großen Salomon.
Leset lieber, statt zu streiten,
Was der Weise sang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
Sphärenklang.
Was macht Salomon zum Weisen?
Daß er hohe Lieder sang.
Singen würzt und Gläserläuten
Erst den Wein;
Liebe wirst du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verschönen
Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, so entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:
Nun so dächt' ich, was Gesang und
Liebe lehrt,
Wär' auch mehr als Saitenklang und
Mehr als Küsse werth.
Darum trinkt und trinket wieder
Und die Lust der Lieb' und Lieder
Wird euch in den Kauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Brust zum
Singen und zum Sprechen euch.
Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet sich
Freudenreichste Schmerzenskunde,
Drin der Himmel gründet sich,
So daß dorther, wo der Sitz ist
Unsers Lebens, auch der Blitz ist,
Dran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten
Und gewiß,
So am weißen, wie am rothen,
Nahm ich stets ein Aergerniß.
Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber fast
So an rothen wie an weißen
Ist mir jedes Haar verhaßt.
Doch im Liede mag's erfrischen;
Wißt ihr weiß und roth zu mischen,
Wird's in rosenroth gefaßt.

Wilhelm.

Rein'ke, Rein'ke! sieh, du schlauer,
Lebst du noch?
„Ei, die Trauben sind ja sauer!"
Sprach's und schlüpfte fort durch's Loch.
Franz, es ist dein Eingeweide
Nicht gesund:
Herz und Leber hielten beide
Sonst den altgewohnten Bund;
Ein gesundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr beide scheint, auf Ehre,
Schon von argem Rausch gepackt.
Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!

Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!
Aber ohne Liebe — fraget,
Wo nur ferner noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joseph.

Frauen hab' ich nicht verschworen,
Noch den Wein;
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.
Weiber sind in Bett und Kammer
Nicht getreu
Und ein fast noch größrer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu,
Singen taugt für alle Fälle:
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu'.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es, ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Holder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liedersang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine vor der Neige
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn verstehn,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man schier den Schlund mag sehn;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Kanal.
Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kusse schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl!

Joseph.

„Wo man singt, da laß dich nieder,"
Trug und Mord
Kennt die Heimat nicht der Lieder,"
Sagt ein altgesprochen Wort;
Zwar man lebt, wo Reben wachsen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne stritt' ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibt's anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort;
Drum wie wär' es, wenn wir beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich scheide
Wohl am besten unser Tanz?
Oh ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner süßen Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende schläft man ein.
Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir schließen, hoff' ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.
Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im jurid'schen Wesen
Gar ein kluger Praktikant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.
Wie die Zehn, die Hellas führten,
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn kührten
Vor der marathoner Schlacht,
Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die meisten
Nächst sich selber zugedacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,
Da hast du so schön gesungen,
O so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das lieblich Getön:
Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch armen beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:
Einer mochte doch vor allen
Nur allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der warme Wein.
Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Kranz zusprechen
Und es sei das Kränzlein dein.

Joseph
(einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder sind gesellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit:
Wilhelm, was im Saft der Trauben
Du vollbracht,
Das hat Franz im Küsserauben,
Ich im Singen nie erdacht;
Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist und nicht aus Rache
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

XXXIII.

Friedrich Hebbel.

Judith.

(Akt 5, Scene 3.)

Das erleuchtete Zelt des Holofernes.
(Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.
Mirza, Judiths Magd, allein.)

Mirza.

Still, ja still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still, still! Ich

stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt. O Judith, Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht und ich fühlte es gleich. O möchte ich dir auch jetzt Unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Gebärden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith

(stürzt mit aufgelöstem Haar schwankend herein; ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen, man sieht den Holofernes schlafen; zu seinen Häupten hängt sein Schwert).

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt.

Mirza (jubelnd).

Sie lebt und er lebt! — Wie ist dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen: dein Auge blickt scheu!

Judith.

Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen.

Mirza.

Lehne dich an mich, du schwankst.

Judith.

Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza.

Komm, laß uns fliehen von hier!

Judith.

Was? Bist du in seinem Solde? daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies duldest du? und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza.

Unglückliche, was sinnest du?

Judith.

Elendes Geschöpf, das weißt du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? — Mord sinne ich! — Gibt's denn noch eine Wahl? Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd. Die Welt dreht sich um mich.

Mirza.

Komm!

Judith.

Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren. Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich und thu', worum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf mir in's Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erschrick nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza.

Deine Gedanken wachsen über dich hinaus.

Judith.

Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Mädchen. Laß mich hineinleuchten in das Heiligthum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größeren Moment als den, wo es aufhört, eines zu sein, und jede Wallung des Blutes, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein alles — — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza.

Wie sollt' ich dich nicht hören?

Judith.

Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirft und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist.

Mirza.

Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith.

Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all' dein Denken und Empfinden für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein.

Mirza.

Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith.

Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! — Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer würd' ich ihn — — doch seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Glut! du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt, mit diesem Schwerte will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza.

Weck' ihn auf, o Gott!

Judith (auf die Kniee sinkend).

O Mirza, was betest du?

Mirza.

Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith.

Nicht wahr. Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein!

(Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.)

Und er schläft so ruhig, er ahnet nicht, daß der Mord sein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten und, als ob nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm.

(Sie zieht das Schwert aus der Scheide.)

Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in seinem Traum; sein Schlaf ist nichts als ein hündisches Wiederkauen deiner Schmach. Er regt sich. Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut dem Holofernes das Haupt herunter.)

Siehst du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest du mich jetzt?

Mirza (schwankend).

Halte mich!

Judith (von Schauern gerüttelt).

Sie wird ohnmächtig. Ist denn meine That ein Gräuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht? (Heftig.) Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Thörin; deine Ohnmacht klagt mich an und das duld' ich nicht.

Mirza (sich fassend).

Wirf doch ein Tuch darüber.

Judith.

Sei stark, Mirza, ich flehe dich, sei stark. Jeder deiner Schauer kostet mich einen Theil meiner selbst. Dies dein Zurückschwindeln, dies grausame Abwenden deiner Blicke, dieß Erblassen deines Gesichtes könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche gethan, und dann müßt' ich ja mich selbst —

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza

(wirft sich ihr an die Brust).

Judith.

Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor einer zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht?

(Sie stößt sie von sich.)

Mirza.

Du thust mir weh und dir noch mehr.

Judith (Mirza's Hand fassend).

Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust dir Unrecht, es war eine Heldenthat.

Mirza (schweigt).

Judith.

Ha, bild dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von dir die Begnadigung erwarte. Es war eine Heldenthat, denn jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding wie du! Es ist mehr, als eine Heldenthat; ich möcht' den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat wie mich die meinige!

Mirza.

Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen: Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest nichts zu rächen gehabt!

Judith.

Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitschte mich hieher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies alles hatt' ich über mir selbst vergessen.

Mirza.

Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest.

Judith (langsam, vernichtet).

Nein — nein — du hast recht — das war's nicht — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel, mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte, es wäre dem Stein mehr Dank schuldig als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen und sie zermalmt mich.

Mirza.

Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst, was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith.

O Mirza, ich muß sterben, und ich will's! Ha, ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücken zerreißen. (Will fort.)

Mirza.

Dann zerreißen sie auch mich.

Judith.

Was soll ich thun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich nichts denken als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner; ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in nichts.

Mirza (aufhorchend).

Gott, man kommt!

Judith (verwirrt).

Ruhig, ruhig! Es kann niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza.

Judith!

Judith.

Au, mein Name thut mir weh!

Mirza.

Judith!

Judith (unwillig).

Laß mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen. Hätt' ich nur einen, der mir sagte, warum.

Mirza.

Es ist aus mit ihr. Judith, du bist ein Kind.

Judith.

Ja wohl, Gott Lob! denk' dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eherne Thüre. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht? Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das einen umgebracht hatte. Hu! sag' mir, was ich nun sein soll.

Mirza (abgewandt).

Gott, sie wird wahnsinnig.

Judith.

Sag' mir, was ich sein soll! Schnell, schnell. Sonst werd' ich wieder, was ich war.

(Mirza (auf Holofernes deutend).

Sieh!

Judith.

Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch, doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen, dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst).

Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith.

Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha, was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon eins mit mir selbst und es reicht aus für immer. O man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza.

Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith.

Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich thun soll; ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu thun.

Mirza.

So folge mir.

Judith.

Ah, du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laß ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt!

(Mirza thut's mit Schaudern.)

Sieh, der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh, weh, man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen).

Jetzt?

Judith.

Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will sagen, du hast's gethan!

Mirza.

Ich?

Judith.

Ja, Mirza; ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über dich sei der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher erlöst. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza.

Nimmermehr!

Judith.

O, du hast Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern und dann hab' ich meinen Lohn. Komm!

(Beide ab.)

XXXIV.

Paul Heyse.

Marghrita Spoletina.

Novelle in Versen.

Verstohlen lichtet sich die Nacht,
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein sommerliches Thauen
Und rieselt nieder kühl und sacht
Auf Meer und Land und auf die wüste
Fernabgelegene Klippenküste.
Die wilde Möve regt noch kaum
Die grauen Flügel je zuweilen,
Aus dem Genifte fortzueilen
Weit ob dem sprüh'nden Wogenschaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmernissen
Dem Knaben ruft: Nun thu' Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kissen!
Und doch in jener Hütte schon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
So bang, wie nur die Liebe klagt!
Ach, klagt sie auch auf nacktem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauschen?
Schau, offen steht ein Fensterlein;
Komm, laß uns spähn! komm laß uns lauschen!
Siehst du das wunderschöne Weib?
In süßen Schauern bebt ihr Leib;
Die weißen Arme wehren still
Dem Manne, der sie halten will.
Die rothen Lippen stammeln noch:
Mein süßer Freund, mein liebstes Leben! —
Und sprechen doch von Widerstreben
Und sprechen von Entsagen doch:
Nun will ich gehn; es taget bald,
Der Morgenwind erhebt sich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewässer!
Wie weit der Pfad hinauf in's Land!
Weh, wenn ich nicht nach Hause fand,
Eh noch die Sterne funkeln blässer!
Er sieht sie an: Und muß es sein?
O sei noch eine Stunde mein!
Noch ist die Sommernacht verschwiegen,
Die Schatten überm Wasser liegen,
Gestirne blicken her in Ruh! —
Sie spricht zu ihm: Was bittest du,
Und weißt, du bittest Tod uns beiden?
Hätt' ich nicht Muth von dir zu scheiden,
Wie hätt' ich Muth zu dir zu gehn?
Doch morgen bei des Monds Erglimmen
Will ich nach deiner Leuchte sehn
Und wieder zu der Insel schwimmen,
Die schweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,

Bis du, genesen, wie zuvor
Zu mir kannst rudern durch die See.
Und nun — zu tausendmal ade!
Vom Lager rafft er sich empor.
Er geht zur Thür gefaßt und stumm,
Den weiten Mantel wirft er um
Und schlägt ihn rasch um sie und sich.
So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt sie schauerlich.
Er führt sie nieder an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von süßen Lippen, lieben Händen,
Und sie, in Thränen, reißt sich los
Und stürzt sich in der Wellen Schoß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig,
Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen sie die Wogen kräftig,
Die rühren sie mit Schmeicheln an.
Und auf dem Eiland wirft inbrünstig
Kalogero sich auf die Knie
Und betet: Heilige Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

———

Geräuschlos längs der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrt und flucht:
Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maschen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen;
Mein Magen spürt den Teufelsspaß.
Wohin ich auch die Reusen schleppe,
Sie sind behext, versumpft, verschilft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
He, rudre nur nach Haus, Giuseppe!
Der Bube noch verschlafen halb
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, sich wach zu halten,
Rings in das Zwielicht, feucht und falb.
Auf einmal ruft er: Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon. — Der Alte spricht:
Ha, die verlogne Gleißnerbrut!
Wer weiß, nach welchem Lasterleben
Sich Der der Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Dem siechen Weibervolk zu dienen,
Und sieht der Herrgott gnädig drein,
Hat er viel Dank für wenig Pein
Und wird dereinst als Heil'ger sterben:
Indessen ich in saurem Schweiß
Umsonst verzehre Kraft und Fleiß
Und muß mit Weib und Kind verderben!
Mitleidig sprach der Knabe dann:
Den Armen wird das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Ich hört' es in der Stadt erzählen:
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es wär' ein Dieb,
Und stachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.

Doch wie sie sein Gesicht besahn,
Sie schafften ihn in seinem Kahn
Zur Insel über, gar erschrocken.
Der Alte schüttelte die Locken
Und sprach: Ich gönn' ihm jeden Schlag
Und ob er dran verscheiden mag.
Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Und bot zur Landung manche Stelle
Vom Röhricht schirmend eingehegt,
Drin sich ein leises Rauschen regt,
Wenn brandend naht die Meereswelle.
Des Knaben Blicke spähn umher,
Und plötzlich jetzt — was zaudert er?
Er ruft und hört zu rudern auf:
Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlich im Schilfe gleißen,
Als läge Linnen da zu Hauf! —
Der Alte prüft das Ufer stumm,
Wohin in weis't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum
Und hurtig stößt er auf den Sand.

Er steigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der, widerwillig, bleibt im Kahn,
Und geht den Küstenhang hinan
Bis zum Gebüsch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Von grobem Tuche dunkelgrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.
Zwei kleine Schuhe sieht er stehn,
Mit goldnem Schnürwerk reich versehn,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht gespart.
Da steht der Alte, zaust den Bart,
Gibt lüsternen Gedanken Raum.

Er murrt: So fürstliche Gewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl baden, nach der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es soll ihr goldnes Kleid
Mir Brot für meine Jungen geben.

Er will es schon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da sieht er von der Insel her
Zwei weiße Arme landwärts streben.
Ein Blitz durchzuckt das Hirn ihm jach
Und eine arge List wird wach.
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd seinem Nachen zu,
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergestäude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude
Und vorgelehnt im Boote kauernd
Harrt er der stolzen Beute lauernd.

Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die schlanken Glieder
Zu Tod ermattet von der Flut
An die ersehnte Küste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib
Und darf doch nimmer ruhn und rasten,
Sie rafft sich auf in bangem Hasten,
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;

Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt
Und rings umherspäht voller Schrecken,
Die Schuhe kann sie nicht entdecken;
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie gibt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch über ihren Schritten wacht,
Und stiller wird's in ihren Sinnen.
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Doch Einen seh' ich, der von weiten
Ihr folgt im stummen Waldrevier,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und der Tücke Bild:
So folgt der Wolf dem zarten Wild.
Ein Schimmer zuckt im Osten schwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entlegen,
Schläft alles noch dem Tag entgegen,
Da tritt sie ein in ihr Gemach.
Sie muß sich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, wacht und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Ach, endet so in Angst und Kummer
Die Liebe, die so kühn begann? — —
Den Spoletini stört ein Mann,
Der goldne Schuhe bringt, den Schlummer.

Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den späten Mond und am Gestade,
Wo sich im Schilf der Wind verfängt,
Sind öd' und dunkel alle Pfade.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer in verschlossnem Sinnen,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel sich verräthrisch heben,
Da funkelt Goldschmuck und Gestein.
Wer in Ragusas Stadt und Flur
Trägt also fürstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.
Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der eine schwingt sich aus dem Schiff,
Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der andre spricht: Sei bald zur Stelle!
Und jener nickt und schreitet schnelle
Zur Hütte des Kalogero.
Der Bruder bleibt und lauscht im Boot.
Vom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus
Und Spoletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, frisch mit Oel genetzt.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Blinken
Wie blind und traurig ward es jetzt!
Ins schwanke Boot springt er sofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Flut daran erschaudern.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er sich reckend hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.
So sitzen sie geraume Zeit
Genüber sich in düstrem Harren.
Flutrauschen und der Stangen Knarren
Klingt in der Meereseinsamkeit
Wie Geisterstimmen, dumpf und kläglich.
Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusas Strand
Am Ruder die entschlossne Hand. —
Die Nacht ist dunkel, lau und weich;
Zur Küste schreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch der Dünen Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Weg sich zeigen.
Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langsam in die offne See
Und Margherita schwimmt ihm nach
Und weiter — weiter, wo der Schimmer
Des Lichtes lockt — und landet nimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach,
Bald haucht die Brust ihr letztes Ach.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grausig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um!
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh.

XXXV.

K. F. Scherenberg.

Waterloo.

Die Stunde der Entscheidung.

.... Schwer die Hand des Unglücks auf dem Haupt
Des Träumers, der sich bis zum Gott vermaß!
Entgöttert, doch entlastet nicht der Welt,
Die auf die Schultern er sich lud im Traume,
Mit einer Götterlast steht da nun Gott
Napoleon ein Mensch.
Hast du begonnen?
Vollende! donnert heiß der rothe Morgen
Vollende! schattet kalt der bleiche Abend;
Vollende! brausen aus der tiefen Nacht
Gefallener Despoten auf all die
Heraufbeschwornen Elemente, jetzt
Des Meisters Meister, um so wilder Herr,
Je mehr sie Sklav gewesen, schüttelnd aus
Dem bleichen Purpur all die dunklen Falten
Sie wieder niederbannen kann er nicht;
Zu spät! — kann nicht mehr vorwärts noch zurück —
Ach! schwindelnd steht auf seiner Linie,
Geschnellt von Sturmes Hand in Ost und West,
Der Cäsar zwischen seinen heißen Polen!
Entweder — oder —
Und von nun an schlägt
Nicht mehr der Feldherr seine Schlacht, nur noch
Der unverantwortliche Kaiser, jetzt,
Was er noch hat, des Herres letzten Mann,
Den letzten und den besten — seine Mauer,
Mit der sie alle stehen oder fallen,
Setzt alles, Herr, Volk, Frankreich und sich selbst
Auf einen einz'gen Stoß der Degenspitze:
„Vor, meine alten Garden!“
Und — wie der
Vom Sturm gebrochne Segler noch einmal,
Eh' er hinuntersinkt in's feuchte Grab,
Hoch über'n Spiegel seines Ozeans
Emporhebt seine goldne Galione —
Vorrauschen sie, die noch kein Schatten bleichte,
In ihrer schönen Tage vollem Glanz
Die alten goldnen Siegesflügel! legen
Sich eng her an die Rechte und die Linke —
Von ihrem Kaiser.

„Schlage dich hinab
Gen Planchenoit und rette deine Jugend!"
Spricht er zum Rechten und zum Linken: „Schlag
Hinauf dich an den Mont St. Jean im Sturm,
Eh' ihn der alte Vorwärtsstürmer stürmt,
Und brich das Brittenherz — dein Kaiser folgt." —
Und schnell an seinem eignen Feuer schmiedet
Zusammen sich das edele Metall
Zu einem Riesensturmkeil, einem Löwen-
Herzbrecher.
„Das gilt uns!" spricht Wellington.
Und wie das Leben deckt sein Heiligthum,
Das Herz, mit allem, was ihm Schild mag sein,
Kommt hergeschnellt der Todespfeil, anzieht
Er seine Flügel und zieht vor sein Letztes,
Den aufgesparten Heerstamm, seine Garden;
Legt zwischen Vor- und Hinterwehr, platt auf
Die Erde hin, viel zuverlässig Volk,
Daß, wenn die Vordern fallen, auf es springe,
Wie Drachensaat zwiefach aus seinen Todten:
Ein tiefes Grab wird seine Brust für Den,
Dem es gelüstet nach dem Herzen drinnen.
Und „En avant!" — Anrückt die große Linie,
Zwölf Bataillon' und mit zwölf Batterien;
Der Braven Bravster führt, Gewehr im Arm;
Kein Schrecken ihr zu neu, keiner zu groß.

Aufmacht sich wieder, wie am Tag vor Ligny,
Am Himmel Waterloo der Abendsturm,
Setzt sich in Gang mit ihrem Marsch, das Bahrtuch
Der Schlacht zerreißt, die grauen Wolken ziehn,
Zerfetzt und donnerschwer wie ihre Fahne;
Die Halde stäubt vom heißen Tritt, als höb'
Sich eine Wüste, rings lebendig wird
Die feindliche, verwüstende Natur
Um's alte Löwenvolk der Pyramiden.

Die Stoßkraft vor dem Stoß zu schwächen, wirft
Entgegen Wellington ihm Trupp auf Trupp.
Vorlegt sich's staffelweis, stämmt sich gewaltig;
Sie aber legen Trupp auf Trupp bei Seit'
Zur ew'gen Ruh und „En avant!" vor geht's
Auf warmer Treppe weiter — immer kühl
An's Herz hinan, und —
„Halt!" ruft's aus der Erd
Gebieterisch wie Grabesstimmen — niemand
Zu sehn beim ersten Blick — beim zweiten aber
Fliegt auf die Menschenmine, spritzt sie an
Wie frisches Herzblut heiß und scharlachroth.

Der greise Michel fällt, es fällt Friand —
An seinen Wunden zählte der Soldat
Die Schlachten alle, die sein Kaiser schlug.
Die Säule dröhnt vor Schmerz. Ney stürzt; es bricht
Zusammen unterm Leibe ihm sein Pferd —
Und „En avant!" geht weiter er zu Fuß,
Fort unaufhaltsam und — durchbrochen ist
Die Scheidewand der Vor- und Zwischenwehr.
Dumpf auseinander rollt der Keil und — schroff
Und wettergrau, wie ihre alten Küsten,
Das Weiß im Aug sich sehend, gegenüber
Im stärksten Sohn stehn Frankreich sich und England —
Ein hohler Blick des tausendjähr'gen Hasses
Und — zwischen ihnen strömt der Blutkanal.

Zusammenkracht, verkreuzend sein Geäst
Der Heer Urwald. Nacht wird's von seinem Schatten
Und licht von seinem Fall. — Sie sehn sich nicht,
Sie fühlen sich — und wo die Brittenwand
Sich lichtet, wo dem Mann zu heiß wird das
Gewehr, füllt wieder nach ihr Herzog schnell,
Reicht zu gekühltes Eisen. Immer dicht
Und kühl steht Engeland.
Wohl sieht auch Ney
Sich um, wohl wird's auch heiß und licht; doch nichts
Für seine Garden hat ihr Kaiser mehr
Als „En avant!"
Und weiter fechten sie
Die großen Zwölf im ungekühlten Feuer
Auf heil'ger Erd', der todten Brüder Leib,
Zwölf Märtyrer des alten Glaubens noch
An sich und ihren Kaiser. — Horch! da fährt
Es rasselnd auf an ihrem Flügel — und
Der Britte drüben macht geschwinde Platz:
„Der Kaiser kommt!" geht's durch die Gläubigen,
Wie die Verheißung auf Erlösung. Hoch
Weht ihre Oriflamme — da, stößt fort
Der Wind mit schadenfroher Geisterhand
Den Schleier, den der Schlachtengott noch seinen
Ehrwürd'gen Söhnen mitleidsvoll vor's Aug'
Gewebt aus Pulverdampf, und seitwärts blickt
Der Mann und seinen Kaiser sieht er nicht,
Und was er sieht, das fühlt er auch — Kartätschen —
Die englische Erlösung! — Niederreißen
Sie ganze Reih'n.
Zusammenrücken sie,
Verschließen schnell vor Feindes Aug' die Wunden
Und fechten weiter.
Immer reicher streut
Der wilde Mohn den blassen Schlaf; nachknattern
Die Schauer strömender Raketen, sengen
Ein in's Mark das Brandmal menschlicher
Erfindungsehre.
Weiter fechten sie —
Die Siegverwöhnten, halten neunundzwanzig
Der Salven aus.
Da schwingt die alte Hoffnung
Von neuem ihr Panier, so licht — so grün!
Wie jener Taube Oelzweig: „Grouchy kommt!
Der Kaiser sagt's!" — Und seine Garden glauben —
„Vive l'Empereur!"
Und „Hurrah!" schlagen drein
Die blauen Donnerwetter Sankt Lamberti —
Und nichts als Himmel da und Preußen! —
O! —
Da regt sie sich, die menschliche Natur —
„Die alte Garde weicht!" — Der bleiche Mann
Entsetzen geht durch's ganze Kaiserheer.
„Das ist der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, auf's rothe Dach der Belle-Alliance!"
Ruft Wellington, ruft Blücher — und so weit
Ein Britte da und Preuß, wird Siegerlosung
Das rothe Dach. Absprache nicht der Feldherrn,
Ein Zufall war's, die leise Hand der Götter.
Mitschlugen wieder sie die Schlacht der Menschen
Galt's doch ein Ilium und Heroen, werth
Der Götterliebe und des Götterzorns.
Und dunkel endlos, wie sich schichtweis lagert
Der Nachtstreif über'n Höhenrücken, auf
Zu einer Wand entroll'n sich beide Heere.
Die Garde steht: Schwarz wird's um ihre Häupter —
Geschlossen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt sie in's Quarré,
Vier Stirnen bietend dem zwiefachen Feind.
Da kommt ihr Kaiser! Seine Dienstschwadronen
Gibt aber noch zu Hilf' nach Planchenoit,
Bringt hier, den Degen in der Faust, sich selbst
Mit seinem letzten Bataillon — und noch
Am Grabe ihm ein: „Vive l'Empereur!"
Empfängt die Phalanx ihren Kaiser, schließt
Ihm auf ihr ehern Thor, legt eine Mauer
Sich eng und fest um ihn, schiebt Schritt vor Schritt
Sich unter die Kanonen der Belle-Alliance,

Gedeckt von ihrem Flammendache will
Sie durch sich schlagen mit der kalten Waffe
Heran noch an ihr scheues Heer, will noch
Aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
Aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück —
Umsonst! Schon buhlend mit dem Feinde winkt
Die rothe Siegerbraut dem Preuß und Britten
Mit beiden Armen lockend von den Zinnen,
Wie hohlen eifersüchtigen Grimmes auch
Ihr alter kaiserlicher Bräutigam
Herniederschleudert ihren blühenden
Granatenkranz in donnernden Bouquets —
Matt ist der Tod mit allen seinen Schrecken!
Wird Sterben Lust — und Siegertod ist Wollust.
„Vorwärts! Geschütz vorauf! Das Fußvolk nach!
Und hinterdrein die reitenden Geschwader!"
Und vor, als schöb' der Berg sich, schwankt die Heerwand
Nach ihrem Schwertakt der Kanonenschläge,
Und ungefüge, berstend unterm Schritt,
Platzt auseinander sie in hundert Säulen —
Und flüssig sind die Massen all zum Sturm.
Ein klingend Spiel! ein fliegendes Panier!
Anhebt ein Völker-Wettlauf in den Tod,
Die Siegerbraut sich zu erobern. Jauchzend
Vorbrechen durch die Brittenlinien
Die preußischen Geschwader, durch die Preußen
Die Britten und durch beide wieder sich
Der Bundesvölker Mosaik — Und so
Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau,
Bald roth, verschwimmend bald in alle Farben,
Stürzt klingend sich der Waffenkatarakt
Vom Mont St. Jean herunter in das Thal,
Rollt donnernd eine See von Feur und Schwert
Weg über das zerriss'ne Kaiserheer
Und steigt voll Schwungkraft aus der Sturzgewalt,
Sich jenseits hebend höher, als er fiel,
Mit all den farbigen Kaskaden —
Hurrah!
Erobert ist die Braut La Belle-Alliance!
Vom Jauchzen zittert rings die Luft — und hoch
Vorm Sturmwind der Soldatenlieb und Lust,
Aus schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
Getragen tausendhändig segeln sich
Entgegen ihre alten Heerpaniere:
„Halt, Kinder, halt! Zurück! Ihr drückt uns todt
Aus Lieb und Treu!"
Da ist kein Halten mehr
Und ein „Zurück" gar kein Begriff — Und „Vorwärts!"
Und unterm rothen Dach zusammenschwimmen
Mit Sturm die großen Waffenbrüder, Blücher
Und Wellington zum ersten Wiedersehn
Bei Waterloo.

XXXVI.

Hermann Lingg.

1) Dodona.

Hell erglänzen die Plejaden,
Rosen, Reben blühn verzweigt,
Sich im Abendthau zu baden;
Alle Sterne sind geneigt;
Mit den Opfern steigt vereinigt
Aus der Tiefe Glut empor;
Zweige tragend, schuldgereinigt,
Naht sich unsrer Jünger Chor.
Wandert aus nun, Eingeweihte,
Kündet ein Erlösungswort
Allen Völkern in der Weite,
Allen Ländern fort und fort;
Wandert bis zum Meer der Zonen,
Wo der Bernstein niedersprüht,
Zum Gestad der Jessedonen,
Wo die Nacht wie Purpur glüht.
Alle Tempel stürzet nieder,
Wo sich menschenblutbespritzt
Um ihr Opfer schlingt die Hyder,
Wo die Sphinx den Mord beschützt;
Präget einen Lichtgedanken
Jedem Thun der Menschen ein:
Wo er froh ist, soll er danken,
Wo er klagt, getröstet sein.
Lehret, jedes seiner Werke
Lenkt ein Gott, dem Preis gebührt,
Der in wundervoller Stärke
Alles zur Vollendung führt;
Der des Schwachen Hort und Stütze
Den Gewaltigen bedroht,
Der ein Lenker ist der Blitze
Und ein Richter nach dem Tod.
Ordnet Tröstungen, gebt Büßung,
Gebet Sühnung jeder Schuld;
Die Gebornen zur Begrüßung
Weihet in des Himmels Huld;
Gebt den Todten ihre Trauer,
Schneidet Kranz und Locken ab,
Stiftet ihres Namens Dauer,
Guß und Opfer ihrem Grab.
Vor dem Sternbild seiner Fährte
Soll der Schiffer hoffend knien;
Dankend mit dem Siegesschwerte
Soll der Held zum Tempel ziehn;
Heilig sei der Gastfreund, theuer
Sei der Sänger, der ihn preist,
Und entzückt vom wilden Feuer
Heilig ein verirrter Geist.
Heilig seien dunkle Räume,
Unbetretbar, gotterwählt,
Heilig Quellen, Ströme, Bäume,
Und das Thier sei nicht gequält;
Heilig seien Friedensboten,
Mit des Oelbaums Zweig bewehrt,
Blumen um das Haupt der Todten,
Blumen um Pokal und Schwert.
Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges Tempelfrieden
Herrsche Einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!

---

2) Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophä'n!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Epheu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë, der mächtige Feind ist besiegt!
Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
Das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer
Dein wogender Bug,
Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über den Xerxes und stieg
Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg,
Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt:
Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
Mit unendlichem Muth
Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.
Rings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
Ein jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
In den Päan mit ein, es erblühn, es erblühn
Nach dem herrlichen Mühn
Dithyrambische Tage der Freiheit.

3) Römischer Triumphgesang.

Jo Triumphe
Heil dir, Cäsar!
Imperator,
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen.
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Kapitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.
O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
Im bakchantischen dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austheilst!
Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die Gefangenen bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.
Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt
Und die Locken zerrauft und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.
Heil, Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib den Parther zuerst
In den Kampf mit dem Leu'n, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Glut
Und der Löwe gedenkt, von Erinn'rung erfüllt,
Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.
Jo Triumphe!
Heil, Legionen!
Ueber den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsschritt,
Lorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Aetolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ocean
Aller Lande Götter an!

4) Der schwarze Tod.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.
Ich komme von Aegyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.
Thalein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.
Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.
Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.
Dem Kaufmann trägt man mich in's Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.
Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genug,
Mir ist kein Herz zu fromme.
Wem ich nur schau in's Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's heimzugehen.
Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.
Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.
An Nordlands letztem Felsenriff
In einem kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.
Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

5) Lied der Städte.

Ihr Männer, auf von nah und fern,
Schwingt gleich den Männern von Luzern
Den Morgenstern,
Laßt wallen die Paniere,
Laßt fallen die Visire.
Auf gegen die Herrn!
Zum Galgen und auf's Hochgericht,
Wer unsers Kaisers Frieden bricht.
Wir ruhen nicht,

Als bis dem letzten Ritter
Sein Wappenschild in Splitter,
Bis jede Kette bricht.
Seht hin, wo jener Thurm gebaut,
Wo jene finstre Mauer graut,
Dort klagte laut,
Dort rang die wunden Hände
Um taube Kerkerwände
Des freien Bürgers Braut.
Dort lag dein Vater, lag dein Ahn,
Dein Geld und Gut ging jene Bahn,
Der rothe Hahn
Bedrohte selbst dein Erbe!
Sein ganzes Haus verderbe,
Der uns dies angethan.
Was Felseneck, was Hohenrain,
Was Geierhorst und Drachenstein!
Schlagt drein, schlagt drein!
Schlagt Zugbrück ein und Pfosten,
Die Sporen müssen rosten
Und frei die Städte sein.
Zerstört das Raubnest bis zum Stumpf
Und rufet eher nicht Triumph,
Als bis vom Rumpf
Die Räuberschädel fallen,
Bis in den öden Hallen
Von ihrem Blut ein Sumpf.

6) Der Tod des Kolumbus.

Wie lieblich schien die Sonne
Wie still ihr, Berge, wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Kolumbus' Geist den Flug
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.
Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstral:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild
Und Siegesahnung bebte,
Um seine Lippe mild.
„Ich seh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ozean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"
Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelschlages
Sich schon im Aether sah.
Und seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

7) Der Aufbruch der Hunnen.

(„Die Völkerwanderung". Erster Gesang.)

Wo sich den nordgepeitschten Wellenschlägen
Das Hochland Asiens entgegensträubt,
Wo trüb', als müsse sie's noch erst erwägen,
In ihre Bahn die Sonne tritt, bestäubt
Von Schneeglanz blinkt ihr Licht herab in schrägen
Und matten Stralen dort, wie schlafbetäubt,
Und leuchtet nur der Steppe öden Haiden,
Worauf die Horden ihre Heerden weiden.
Dort haust ein rauh Geschlecht, dort wo der Wagen
Des Himmels stralt, Furcht flößet schon der Blick
Des Kindes ein, das Haupt ruht hochgetragen
Auf breiten Schultern, stark ist das Genick;
Die Nasen sind wie in's Gesicht geschlagen,
Die Wange breit und narbig; mit Geschick
Weiß, kaum der Brust entwöhnt, sich auf den Rücken
Der Rosse schon das zarte Kind zu bücken.
Ein Theil des Stamms ist immerfort zu Pferde,
Die übrige Bevölk'rung hält zu Haus,
Beschäftigt mit Bebauung ihrer Erde;
Aus kleinen Augen schaun sie kaum heraus,
Doch in Ertragung äußerster Beschwerde
Ist diesem Volk kein anderes voraus;
Sie haben, denn sie achten auch nicht Wunden,
Nicht Panzer und nicht Helme umgebunden.
Und wandernd einst durch jene weiten Strecken,
Erschien beim Lager des Nomadenstamms,
Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
Ein großer Hirt in einem grauen Wamms.
Er hatte nichts, den hagern Leib zu decken,
Als um sich her die Felle eines Lamms,
Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.
In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
Um seine Schultern saß nach Jägerart
Ein Thierfell, doch zerfetzt, voll Ungeziefer
Und wie sein Scheitel grau und dünnbehaart;
Um seine Lenden bei der Ledertasche
Hing wie bei Pilgern eine Kürbisflasche.
Indem er Dorne zog aus seinen Füßen
Und seine Heerde rings die Flur zerfraß,
Sprach er zum Volk umher: „Ich soll euch grüßen,
Ich bin der Hunger, habt mich!" und er saß
Vor ihre Zelte hin und brach die süßen
Und kleinen Blumen, sprechend: „Seht das Gras,
Die Wurzel, die dem Boden ich entrissen,
Dünkt meinem Gaumen noch ein Leckerbissen.
„Ich wohne bald am unfruchtbaren Meere,
Bald, wo taglang am todten Dromedar
Die Schakals nagen in der Menschenleere,
Wo nie der Sand ein Sonnenkind gebar,
Auch mach' ich oft mit einem Siegesheere
Vor aller Welt mein Dasein offenbar,
Und lass' in Städten, die sich täglich füllen,
Die Menschen wüthend durch die Straße brüllen!
„Zu euch jetzt! Wandert aus von euren Sitzen!
Zieht aus und fort, von mir hinausgeschreckt.
Durch ferne Länder sollt ihr niederblitzen
Wie Hagel, der die Saaten niederstreckt —
Und wie ein Wolkenbruch in Felsenritzen
Versiegt und in die Tiefen sich versteckt,
So sollt auch ihr im großen Völkerbrunnen
Versiegen gehn. Und jetzt von hinnen, Hunnen!"
Er sprach's, da ward von unzählbaren Nagern
Die Haide bald ein ödes Haidegrab;
Der Hunne sah die Heerde täglich magern;
Nach Westen wies des Königs Wanderstab;
Und also zogen sie aus ihren Lagern
Vom Steppenhochland Asiens herab
Und wälzten, Volk um Volk in sich begrabend,
Verheerend sich vom Morgen gegen Abend.

Sie kommen wie das Herbstlaub von den Aesten,
Das aufgehäuft im Sturm von dannen fliegt,
Am Tanais und wo in den Morästen
Des schwarzen Meers der große Strom versiegt,
Entfliehn den nie geseh'nen Schreckensgästen,
Theils unterjocht und theils noch unbesiegt,
Nach Süd und West sich rastlos fortbewegend
Die namenlosen Stämme jener Gegend.
So muß es sein, wenn in den Tropenzonen
Durch Urwaldnacht ein plötzlich Feuer leckt;
Im Flug ergreift's die höchsten Gipfelkronen,
Aus Höhlen, die kein Lichtstral noch entdeckt,
Fliehn alle Thiere, die den Forst bewohnen;
Der Adler, von dem neuen Tag erschreckt,
Verläßt sein Nest am tausendjährigen Stamme
Und rauscht empor, ein Phönix aus der Flamme.
Zu Boden stürzen urall dunkle Rüstern,
Die Aeste fliegen prasselnd auf, es blitzt
Aus Säulen Rauches, die den Himmel düstern;
Es kocht der See, Fels, Sumpf und Erde schwitzt;
Die Steppenrosse mit weit offnen Nüstern,
Die Mähnen hoch, die Adern aufgeschlitzt,
Fliehn fort und fort, verfolgt vom Feuerstrudel,
Und ihnen nach die Antilopenrudel.

XXXVII.

Max Waldau.

(Georg Spiller von Hauenschild.)

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preisen und begeistert
Für sie die Sänger greifen in die Harfen.
Sie warben sich im Westen und im Osten
Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen.
Ein Wollen hatte sich der Welt bemeistert —
Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Pfosten.
Mag's rasten und verrosten,
Für eine halbe Freiheit zieh ich's nimmer!
Was nützt es, thatendurstig Brand zu schüren
Und immer neu zu küren
Den — frischbetünchten — alten Lügenschimmer?
Wie können unsre Feinde nicht verbannen,
So lange wir noch alle selbst Tyrannen.
Genug der Klage! Noch ist nichts verloren,
Mit Einem Rucke nur zu Boden müßte
Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
Das luggetragne, künstliche Gerüste,
Wir müßten Menschen sein und abgeschworen,
Vergessen haben alle andern Bande;
Dann steht im Lichtgewande
Der ganze Mensch, als wahrer Schöpfungskönig,
Entschlackt und groß, er hat den Bund vollzogen
Und stolz in kühnen Wogen
Erschallt der Freiheitsjubel tausendtönig, —
Bis zu den Sternen dringt das Festgetöse,
Denn mit der Halbheit kam und — stirbt das Böse.
Doch wo der Held, so Großes zu vollbringen?
Wir sind im Fluch der Zeiten stumpf geworden,
Das Langverjährte herrscht in unsern Adern,
Der Mißlaut webt sich nimmer zu Akkorden,
Wir stecken fest in unsrer Kette Ringen
Und lassen nicht von kleinlich feigen Hadern.
Nur starke Felsenquadern,
Nur klare ungetrübte Männerseelen
Vermögen solchen Tempelbau zu gründen
Und solches Licht zu zünden!
Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,
Daß keiner jetzt so fern von aller Schwäche,
Daß er die starken Kerkerriegel bräche.
So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
In seinem Schoße ruht das Heil der Erde,
Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
Und kommt der Blitz, er flammt von seinem Herde,
Zu sengen dort, dort frische Kraft zu spenden
Und göttlich groß in's Heiligthum zu treten.
Die Mahnung der Propheten,
Wo findet sie noch eine sichre Stätte?
Wo hallen wider ihre ernsten Schmerzen?
Nur in des Weibes Herzen!
Das Weib ist Weib, auf des Parketes Glätte,
Wie in der Hütte, die fast unzugänglich, —
Für Schlimmstes und für Bestes gleich empfänglich.
Mir klingt sie nach, die alte schöne Sage,
Daß, wunderhold sein Schöpfungswerk zu krönen,
Der Herr zu allerletzt das Weib gedichtet.
In seinem Geiste mochte wiedertönen
Das ganze Riesenlied der Schöpfungstage,
Die ganzen Zauber, die er aufgeschichtet.
Er hat mit Fleiß gesichtet,
Geläutert und verklärt die Höhn und Tiefen,
Der wärmsten Glut gepaart die Scham, die Milde,
Und zu lebend'gem Bilde
Vereint die Triebe, die im Weltall schliefen.
Er gab ihm, um das Höchste zu gewähren,
Die Macht, der Menschen Retter zu gebären.
Er schuf das Weib zur Mutter! Süßer klinget
Kein Ton, kein irdisch Wort, — von heiliger Rührung
Macht es die tiefgeheimsten Fibern zittern;
Ein Talisman, bewahrt es vor Verführung,
Sein Zauber, der durch alle Räume dringet,
Ist Tröstung in des Sturmes Ungewittern.
Zerstieben und zersplittern
Vor seinem Laut muß jede Höllenschranke,
Und gilt es eine Obmacht zu erkennen,
Wir werden keine nennen,
An die sich unsre Seele lieber ranke,
Die treusten und die ewig reinsten Triebe,
Sie sprechen aus dem Worte: Mutterliebe!
Zu euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
Zu euch, der zarten Keime erste Wärter:
Sorgt, daß sie frei und kräftig sich entfalten!
Zieht ein Geschlecht, das weicher sei und härter,
Das muthig fortwirft die gemachte Sitte
Und dessen Stirne immer rein von Falten.
Nie wird ein Herz erkalten,
In das ihr eure volle Liebe legtet;
Es wagt mit Glut und ohne zages Säumen
All' das verborgne Träumen,
Das ihr in eurer Brust verschlossen heglet,
Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
Um euch und sich den Tempel zu erbauen.

XXXVIII.

Friedrich Bodenstedt.

Lieder und Sprüche des Mirza-Schaffy.

1.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!
Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleitha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein.

2.

Mein Herz schmückt sich mit dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt.
Du gibst ihm Glanz und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.
Gleichwie die Welt all ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

3.

Der Dorn ist Zeichen der Verneinung,
Des Mißgefallens und des Zornes
Drum: widerstrebt sie der Vereinung,
Reicht sie das Zeichen mir des Dornes.
Doch wirft die Knospe einer Rose
Die Jungfrau mir als Zeichen hin,
So heißt das: günstig stehn die Lose,
Nur harre noch mit treuem Sinn!
Doch beut den Kelch der Rose offen
Die Jungfrau mir als Zeichen dar,
So ist erfüllt mein kühnstes Hoffen,
So ist die Liebe offenbar!
In hoffendem, in treuem Sinn
Nah' ich der Liebe Heiligthume
Und werfe dieses Lied dir hin,
Dies duft'ge Lied als Frageblume.
Nimm es in Freude oder Zorn hin,
Gib Tod dem Herzen oder Nahrung,
Wirf Knospe, Rose oder Dorn hin:
Ich harre deiner Offenbarung.

4.

Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen stehn
Und buntgeschart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen stehn:
Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen stehn,
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch dich offen stehn.

5.

Ich Glücklichster der Glücklichen! Derweil
Die Welt sich um sich selbst in Dummheit dreht
Und jeglicher auf seine Art dem Heil,
Das offenbar liegt, aus dem Wege geht;
Derweil der Mensch den eignen Leib kasteit
Und wähnt, daß ihn der Himmel einst entschädigt
Für die auf Erden wundgerieb'nen Knie —
Derweil der Pfaff vom Jenseits prophezeit,
In frommer Wuth den Leuten Dinge predigt,
Von denen er so wenig weiß wie sie:
Knie ich zu meines Mädchens Füßen nieder
Und schreibe meine wonnevollen Lieder
Aus ihren Augen ab. Es perlt der Wein
Zuneben mir im funkelnden Pokale;
Ich schlürfe ihn in vollen Zügen ein
Und denk': es ist in diesem Erdenthale
Bei Lieb' und Wein ein paradiesisch Sein!

6.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.
Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

7.

O selig, wem von Urbeginn
Im Schicksalsbuch geschrieben ist,
Daß er bestimmt zu leichtem Sinn,
Zum Trinken und zum Lieben ist!
Der Zorn der Bonzen stört ihn nicht,
Moscheenduft bethört ihn nicht,
Ob er allein — beim Becher Wein,
Ob er beim Lieb geblieben ist!
Solch Loos ist dein, Mirza-Schaffy!
Genieß es ganz und klage nie!
Denk beim Pokal — daß stets die Zahl
Der Wochentage sieben ist!
Am ersten Tag beginnt der Lauf
Und erst am letzten hört er auf —
Wie's kommt, so geht's — bedenke stets
Daß Glück nicht aufzuschieben ist!
Ein leichter Sinn, ein frohes Lied
Ist alles, was dir Gott beschied;
Drum laß den Wahn — verfolg die Bahn,
Auf die dein Fuß getrieben ist!

8.

Es sucht der echte Weise,
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise
Alt wird er nicht zum Kinde!
Der Winter treibt keine Blüte,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dein Herz durchglühte,
Das ziemt dir nicht als Greis!
Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

9.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur Fremdes wiedersagen
Und in Selbstgedachtem stumm sind!
Nein, den Schöpfer will ich preisen,
Daß die Welt so voll von Thoren,
Denn sonst ginge ja der Weisen
Klugheit unbemerkt verloren!

10.

Ich liebe, die mich lieben,
Und hasse die mich hassen —
So hab' ich's stets getrieben
Und will davon nicht lassen.
Dem Mann von Kraft und Muthe
Gilt dieses als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt was gut und wacker,
Man kos't der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Acker —
Doch man zertritt die Schlange.
Unbill an Ehr' und Leibe
Verzeihet nur der Schwache:
Die Milde ziemt dem Weibe,
Dem Manne ziemt die Rache!

11.

Ein graues Auge
Ein schlaues Auge;
Auf schelmische Launen
Deuten die braunen;
Des Auges Bläue
Bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel!

12.

Wo sich der Dichter versteigt in's Unendliche,
Lege sein Liederbuch schnell aus der Hand —
Vieles gemeinem Verstand Unverständliche
Hat seinen Urquell im Unverstand.

13.

Der kluge Mann schweift nicht nach dem Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht nach den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

14.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

15.

Zu des Verstandes und Witzes Umgehung
Ist nichts geschickter als Augenverdrehung.

16.

Dies soll euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gesündigt werden!
Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!
Jedweder Mund, der sich in schlechten Küssen
Versündigt hat,
Kann nur durch eine Flut von echten Küssen
Entsündigt werden!

17.

Es ragt der alte Elborus
So hoch der Himmel reicht;
Der Frühling blüht zu seinem Fuß,
Sein Haupt ist schneegebleicht.
Ich selbst bin wie der Elborus
In seiner hehren Ruh,
Und blühend zu des Berges Fuß
Der schöne Lenz bist du!

18.

Sie glauben mit frommem Hadern
Den Himmel zu verdienen;
Der Zorn schwellt ihre Adern,
Der Haß färbt ihre Mienen.
Das Mordschwert in den Händen
Verlangen sie Glauben und Buße
Und glauben, sie selber ständen
Mit Gott auf dem besten Fuße.
Ich aber sage euch, daß
Gott ferne solchem Getriebe!
Ungöttlich ist der Haß
Und göttlich nur die Liebe!

19.

Laß den Muckern ihre Tugend,
Was daran ist, Herr, du weißt es!
Nur erhalte mir die Jugend
Meines Herzens, meines Geistes!
Wo so edle Weine fließen
Muß die Quelle doch wohl echt sein,
Wo so duft'ge Blumen sprießen,
Kann der Boden nicht ganz schlecht sein.
Mache fruchtbar meinen Acker,
Segne meine Liederquelle
Und das Herz erhalte wacker
Und den Blick erhalte helle!

XXXIX.

Friedrich von Schack.

1) Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor;
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.
Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstral:
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Klitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger,
Nahn Makedoniens blasse Krieger,
Von ehr'ner Ketten Wucht gedrückt.
Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Fast Kinder noch, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!
Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Kapitole Halt.
Aemilius steig durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen

Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenwoge drängend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.
O Herr, vernimm die Trauerkunde.
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingsöhne blühend Paar!
Ein Blitzstral hat die zwei erschlagen,
Als Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimat ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie.
Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen!
„Nun bring ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!
Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach:
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
Im ungeheuren Wetterschlag.
Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

2) Auf dem Friedhof.

In des Oktober-Abends Späte
Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,
Was ist's, das lang an dich mich bannt?
Gelehnt an eine Marmorplatte,
Seh ich das Sonnenlicht, das matte,
Verglühn am gelben Himmelsrand,
Indeß die Winde von den Eiben
Umher die welken Blätter treiben,
Einsam entlang den Kreuzen wallt
Noch einer Betenden Gestalt,
Die Kränze um ein Grab gewunden;
In Dämm'rung ist sie halb geschwunden
Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,
Bin mit den Todten ich allein.
Wie Manche ruhen drunten schon
Von denen, die ich heiß geliebt;
O wer sie je mir wiedergibt!
Ihr süßer Lebenshauch entflohn!
Wie Klang von Leiern, die zersplittert,
Verklungen ihrer Stimme Ton,
Bei dem mein Herz so oft gezittert;
Die Lippen, mir vor allen theuer,
Die Hände, deren Druck wie Feuer
Durch all mein Wesen rann — o nie
Berühren mehr die meinen sie!
Einsam noch schreit' ich durch die Welt,
Die nicht ihr Auge mehr erhellt,
Doch über meine Stirn auch bald
Legt sich der Rasen stumm und kalt.
O finstrer Abgrund, welcher vor uns gähnt!
Wer bliebe stumm, das Auge unbethränt,
Wenn' die Gestalten all, die wundervollen,
Des Seins und Lebens, das uns hier umfing,
Und alle Freuden, dran die Seele hing,
Hinsinken, wie auf unsern Sarg die Schollen? —
Der Herrscher, dem sich Alles beugen muß,
Bist du, o Tod! Stumm neigt der Genius
Das schöne Haupt vor deiner Mörderhippe;
Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,
Der Meißel sinkt, den seine Hand geführt,
Und der Gesang erstirbt auf seiner Lippe.
Weß Auge durch die Erdendecke dränge,
Er schaute drunten unermeß'ne Hallen,
Die doch zu klein fast für der Todten Menge,
Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,
Rest eines Wesens jegliches Atom;
Kön'ge, die einst die halbe Welt besessen,
Mit ihren Völkern und wie sie vergessen,
Begraben in dem großen Trauerdom;
In Schutt zerbröckelt selbst die Aschenkrüge,
Wie das Gebein der Helden und der Weisen,
Die drin geruht — wer denkt's und kann die Lüge
Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?
Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,
Stürzt alles jäh in die Vergessenheit.
Entflieh zu den entlegensten Gestaden,
In Urwaldnacht, wo jedes Licht erlischt,
Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden
Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub vermischt
Mit dem von ungezählten Myriaden!
Nichts also wäre, das noch bliebe,
Nachdem der Wange Roth erblaßt?
Die großen Herzen, die in Liebe
Der Menschheit ganzes Sein umfaßt;
All' jene, die zum Seelenbunde
Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,
Wenn in die fliehende Sekunde
Wir eine Ewigkeit gebannt;
Die Geister, die gedankenschnell
Der fernsten Sterne Nebelstraßen,
Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßen:
Statt an des ew'gen Lichtes Quell
Den Durst zu löschen, sollten nun
Im Moder sie dort unten ruhn,
Als stumme Kläger wider den,
Der sie geschaffen zum Vergehn?
Nein! sinke, was der Staub gebar,
Hin auf den weiten Leichenacker!
Was groß und hehr auf Erden war,
Kann nicht nach flüchtigem Geflacker
Erlöschen wie ein Meteor.
Die Himmelsflamme, gottverwandt,
Die in der Endlichkeit gebrannt,
Steigt leuchtend aus der Gruft empor
Und jenen nach, die aus den Banden
Der Körperwelt befreit erstanden,
Werd' ich dereinst, vom Durst nach Wissen,
Vom Drang nach Licht emporgerissen,
Des dumpfen Sarges Deckel sprengen;
Die Schleier alle will ich heben,
Die vor der Schöpfung Wundern hängen,
Und alle sie, die mich im Leben

Getränkt mit ihres Odems Wehn,
Die hohen Geister, wiedersehn!
Mit deinen Särgen, deinen Wiegen
Bleib, kleine Erde, drunten liegen!
Hinauf von dieser Schädelstätte
Blick' ich, wo schon die sternbesäte
Allheil'ge Nacht emporgestiegen
Und ihre unermessnen Hallen
Die Ewigkeit entschlossen hat.
Wie funkelt dort des Lebens Saat,
Gleich Lilien die im Windhauch wallen!
Mein Vaterhaus, aus dessen Thoren
Ich früh mich in die Welt verloren,
O Stadt des Aethers, Stralenveste,
Ihr Sternentempel und Paläste,
Wie leuchten eure Lampen wieder
Von droben mild zu mir hernieder.
Milchstraßen, leicht wie Morgenthau
Dahingesprengt in's tiefe Blau,
Ein unermessner Strom von Sonnen,
Der durch entlegne Himmel schäumt,
Bis wo, im blassen Dunst zerronnen,
Ein All vergeht, ein andres keimt!
Das Fluten breiter Stralenwogen
Von Weltenstrand zu Weltenstrand!
Die Himmelsbogen hinter Bogen
Durch die Unendlichkeit gespannt!
Hinauf! hinauf! zum großen Flug
Will ich der Seele Schwingen rüsten;
Es rauscht um mich der Geisterzug,
Der von der Schöpfung fernsten Küsten
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;
Empor mit ihm zu Lichtgestirnen
Die nie ein irdisch Auge sieht!
Schon, wo des Weltalls höchste Firnen
Mit morgenrothem Scheitel blinken,
Seh ich sie mir entgegenwinken,
Die hehren, stralenden Gestalten,
Die vor mir her durch's Leben wallten;
Euch, die Geschlecht ihr auf Geschlecht
Erleuchtet, Seher und Propheten,
Euch, Helden, deren Fahnen wehten
Im Kampf der Freiheit und für Recht,
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne
Dort unten schon enthüllt das Schöne,
In der ihr nun unsterblich wohnt!
Von Polen hin zu fernern Polen
Aufflieg' ich, um euch einzuholen,
Und fort zu höhern Geisterreichen,
Wo eure Stralen selbst erbleichen,
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

---

3) Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,
Hat sich von der Last der Jahre müd' in's Grab mein Haupt geneigt;
Doch der Lerche gleich, die, eh' sie sich den Osten röthen sieht,
Schon dem Tag entgegenjubelt, flattre dir voran mein Lied,
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug
Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!
Ja, Vollender du von allem, was wir hoffend nur geahnt,
Dem die Weisen und die Helden jederzeit den Weg gebahnt,
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Purpurglut
Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen, hellbesonnt
Himmel auf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.
Weit vor mir in Segensfülle mit der Ernten wogendem Gold,
Mit den üpp'gen Rebgeländen liegt das Erdgefild entrollt
Und von Ueberfluß für alle strotzt der mütterliche Herd.
Längst des blut'gen Werkes müde ward zur Sichel jedes Schwert
Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest der Welt.
Der geweihte Born des Wissens, der für wen'ge sonst nur quoll,
Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,
Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb' und Marmor blüht.
Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingespannt,
Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehr'nen Gleise Band,
Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in sein Joch geschirrt,
Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch getragen wird.
Er der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,
Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn verdammt,
Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,
Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem Kahn,
Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefsten Ozean.
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzenlose All
Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Kristall;
Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtstrom niederträuft,
Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft
Und hinüber und herüber auf dem stralenschnellen Weg
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwiegespräch.
Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an Sonne reiht,
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.
Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforscht vom Seherohr,
Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.
Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Jetzt,
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletzt;

Nicht fortan im Unermessnen steht er rathlos und verwaist,
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewußt,
Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.
So, wenn welk von vielen Jahren seines Daseins Blüte sinkt,
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.
Gleich dem unvertrauten Schiffer, dem das Herz voll Hoffnung schlägt,
Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,
Dieser Erde Küsten läßt er, während sanft in seinem Boot
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

XL.

Wilhelm Jordan.

1) Sigfrid und Brunhild.

(„Nibelunge“, Gesang 4.)

. . . . . . Schon wollte Sigfrid
Vom Sattel springen und dennoch versuchen
Trotz der Stacheln hinüber zu steigen,
Als gewaltig wiehernd sein Roß es wehrte
Und die Hufe selber hinter sich setzend
Wie zum Anlauf zur Einfahrt auswich.
Du willst es wagen? Nun, meinetwegen!
Dachte Sigfrid, schob sich von den Sohlen
Die beiden Böden der silbernen Bügel
Bis an die Zehen, faßte die Zügel
Um die hebende Hilfe dem Hengst zu geben,
Beugte sich vor und bohrt' ihn mit der Ferse
Stechendem Sternrad. Da schoß er steigend
Gegen das Gitter und leicht, wie die Gemse,
Von Feinden verfolgt, an steiler Felswand
Hinauf und hinabgesprengt, so flog er hinüber.
Geschwind vom Sattel schwang sich nun Sigfrid
Und ließ ihn laufen, wohin ihn verlangte.
Lautlos gelegen hatte so lange
Der weite Garten. Kein Wind bewegte
Die blinkenden Blätter, die starren Blumen.
Anstatt des Thaues hingen Kristalle
In flimmernden Flocken um alle Pflanzen.
Kein Vogelfittig durchfuhr die Lüfte
Und keine Biene durchsummte die Büsche.
Da hing ein Heimchen auf einem Halme,
Die Beine gespreizt, als wollt' es springen,
Allein es sprang nicht, da war im Sprudeln
Erfroren ein Quell, ein Frosch im Quaken
Mit geblähten Blasen stecken geblieben;
Da hielt eine Ameis ihr gelbliches Ei'chen
Zärtlich am Zipfel mit sanften Zänglein
Und wollt' entlaufen dem lauernden Laubmolch,
Allein sie lief nicht; lüstern lugten
Nach ihr die Augen des flinken Erbfeinds,
Doch mitten im Fangsprung stand er gefesselt.
Da hockte wie zwitschernd auf einem Zweige
Ein zierlicher Zeisig; man sah sein Zünglein
Empor geschnörkelt im offenen Schnabel,
Doch vom Schlafe betroffen im Schlagen eines Trillers.
Doch kaum berührte den bereiften Rasen
Die Sohle Sigfrids — da zog ein Säuseln
Durch alle Bäume, da beugten sich die Büsche,
Da nickten die Blumen und nieder von den Blättern
Thauten zur Tiefe die harten Kristalle,
Da rauschten die Vögel auf raschem Fittig
Mit fröhlichem Laut durch lauere Lüfte,
Da suchte summend nach süßen Säften,
Nach langem Darben um die duftigen Dolden
Der Fliedergebüsche die fleißige Biene;
Da hüpfte das Heimchen von seinem Halme,
Da quoll die Quelle, die Frösche quakten,
Da ereilte das Aemschen, wie rasch es auch ausriß,
Der lauernde Laubmolch und schmatzte lüstern,
Da zwitschert auf dem Zweige der zierliche Zeisig
Erwachend vom Traum seinen Triller weiter
Und alle Wesen erwachten zur Wonne,
Zu Gefahr und Verfolgung, Furcht und Feindschaft,
Denn es wehrhaft erlisten ist die Würze des Lebens.
Den Helden aber zog es mit heimlichem Zauber
Durch moosige Gänge zur Mitte des Gartens,
Wo grauer Schiefer, thurmhoch geschichtet,
Als Kulm des Berges dem Boden entragte.
Dicht vor dem Fuße der steilen Felswand
Lag ein Laube, von Jelängerjelieber
In Bögen gebildet und bunt durchwachsen
In dichtem Gerank von dornigen Rosen.
Sie wucherten üppig und wehrten den Eingang,
So daß erst sein Eisen ihn öffnen mußte.
Nun schien in den Schatten ein Schimmer des Tages.
Wie staunte da Sigfrid! Ein Stein von Sargform,
Rings an den Rändern bedeckt mit Runen,
Lag in der Mitte und auf dem Marmor
Ruhte ein Ritter in voller Rüstung.
Durch die Lücken der Laube lauschte die Sonne;
Ein Strom von Stralen streifte dem Schläfer
Die Senke des Helms und fiel in den Sehspalt.
Da regt sich der Ritter; es klirren die Ringe
Und Schuppen der Brünne, es hebt sich das Bruststück
Mit den beiden gebauchten stählernen Buckeln;
Dem Helm entwallt ein Hauch als Wölkchen;
Er hört, wie der Athem aus und eingeht
In tiefen Zügen. Nun thaut auch die Zunge
Aus ihrer Erstarrung: eine hohe Stimme
Fragt lallend:
„Wer lichtet die Laube?
Ist die Nacht verlaufen? Naht mein Erlöser?
Ist die lodernde Lohe endlich erloschen?
Durchritt sie auf Grani der Held ohne Grauen?
So hilf mir aus der Hülse; denn hinten am Steine
Ist der stählerne Harnisch festgeheftet.“
Da suchte Sigfrid nach den Häkchen der Senke
Und nach den Schnallen, um aufzuschnüren
Die Schulterplatten, die Schienen um die Schenkel.
Doch angeschmiedet und angeschmolzen
Schien die Rüstung. Rasch in die Rechte
Nahm er vom Boden wieder den Balmung
Und legte sanft, um den Leib nicht zu verletzen,
Die Schärfe der Klinge an die Schuppenumkleidung.
Wie, wann der Hummer den braunen Harnisch,
Den ausgewachsnen, im Sommer wechselt
Und nun sänftlich gelöst vom noch weichen Leibe
Die Scheide sich schält in muschligen Schilden:
So sanken auf die Seite vom unversehrten
Leibe des Schläfers, schlaglos durchschnitten,
Die eisernen Schalen der schönen Schultern;
Und wie, alljährlich ihr Aussehn verjüngend
Und befreiend von Rissen und Altersrunzeln,
Die stolze Platane in breiten Tafeln
Die rauhgewordene Rinde wegstößt:
So schälten sich die Schenkel frei von den Schienen;
Und wie im Lenze, den Boden lockernd

Und ein Schöllchen Erde vom Scheitel schiebend,
Wenn es warm ist und naß, die welsche Nuß springt —
Die hohle Hülse fällt in zwei Hälften
Zurück zum Verwesen, weißlich entwindet
Der Kern sich der Kapsel, spaltet sich zum Keimblatt
Und färbt sich saftgrün am Feuer der Sonne —:
So sank vor dem Balmung nach beiden Seiten
Geräuschlos der Helm, in zwei Hälften gesondert.
Doch siehe! Das Haar des stolzen Hauptes,
Das als Blume steigt aus der stählernen Knospe,
Entrollt seinen Knäuel und knietief reichen
Die gelösten Ringel rabenschwarzer Locken;
Denn in wunderbarer Schönheit, umwoben von Schamroth,
Doch in seligem Sinnen die Blicke versenkend
In die sonnenhaft leuchtenden Augen Sigfrids
Erhebt sich voll Würde das herrlichste Weib.
„Wer bist du, Starker, der alles bestanden,
Mich heimzuholen vom Hinderberge?
Wer lehrte dich brechen den Zauberschlaf Brunhilds?"
„Ich heiße Sigfried und höre sagen,
Ich sei der stärkste der sterblichen Menschen.
Einen garstigen Lindwurm erlegt' ich erst gestern —
Wofern mir die Zeit nicht ein Zauber verwirrt hat —
Auch fand ich im Kampf mir noch keinen gewachsen;
Doch acht' ich das wenig. Die Welt ist weichlich
Und von Feiglingen voll, die schwach aus Furcht sind.
Du weißt nun alles; denn Adel und Ahnen
Hab ich mit nichten, nur meinen Namen
Und was ich an Schätzen mir gestern verschaffte.
Was mir fehlt ist ein Vater, ich bin ein Findling.
Laß du mich nun wissen, durch welches Wunder
Du, schöne Brunhild, in dieser Brünne
Auf diesem Berge in Schlaf gebannt warst?
Wie lange schliefest du? Wie kam ein Schlachtkleid,
Wie's nur Männer sonst schirmt, auf Mädchenschultern?
Aus welchem Stande und wem entstammst du?
Den hehrem Helden voll hoher Tugend
Verdankst du dein Dasein, man sieht es deutlich
Am stätigen Blick, an der stolzen Gestalt.
Dies alles erwiedere mir jetzt nach der Wahrheit."
„So setze dich, Sigfrid, auf diesen Sargstein,
Ich will dir verkünden was mir bekannt ist,
Deine Fragen erwidern ganz nach der Wahrheit.
Doch trink' erst die Minne in süßem Methe
Und iß einen Imbiß nach all deiner Arbeit."
Sie schob vom Felsen den grünen Vorhang
Bedeckenden Laubes. Da zeigte sich dunkel
Ein Grotteneingang. In diesen griff sie
Und reichte dem Gast, mit gütigem Lächeln
So karge Speise zum Kosten bietend,
Auf einer Scheibe von grauem Schiefer
Getrocknete Frucht und den Trunk zur Erfrischung.
Doch diesen kredenzte sie tief bedeutsam
In einem Kelche von kältestem Eise.
Es funkelte feurig in diesem Gefäße
Der süße Saft im Sonnenscheine
Und Lichter durchtanzten den lautern Kristall.
„Dein Heil, du Held mit dem furchtlosen Herzen!
Sagte Brunhilde, den Kelch erhebend
Und etwas nippend, „nun trink' ihn zur Neige.
Wie kalt auch der Kelch ist, der Inhalt ist köstlich;
Das Eis ist gefüllt mit firnem Feuer,
Von der Sonne gesüßt in vergangenen Sommern.
So scheint wohl verhärtet ein Herz voll Hoheit
Und der Niding nennt es zur Neigung zu frostig,
Da kommt ein Kühner, ein geborener König,
Und rasch erkennt er, wie die rauhe Kälte
Die heißeste Glut des höchsten Glückes,
Die wärmste Wonne für ihn bewahrt hat."
„Dein Heil, Brunhilde! Ich trink' es in Hoffnung,
Versetzte Sigfrid; zu sehen glaub' ich
Mein ander Selbst, von den Göttern gesendet.
Mir dünkte die Minne bisher ein Märchen
Für müßige Weiber und marklose Wichte;
Doch dich betrachtend kommen mir Träume,
Gänzlich entgegen der Art meines Geistes,
Von der folgenden Zeit, von der fernen Zukunft.
Ich sehe die Söhne des starken Sigfrid
Aus Brunhilds Schoß an kräftiger Schönheit
Und stolzer Stärke noch höher steigen
Als ihre Aeltern und herrschen auf Erden.
Nie werd' ich seufzen in siecher Sehnsucht
Wie die Kläglinge thun mit kleinen Seelen;
Mein Herz ist heiter; — doch jetzt, o Brunhilde,
Indem ich dich schaue in dunkler Schönheit,
Die bräunliche Stirn, die starken Brauen,
Das schwärmende Antlitz, die schwarzen Augen,
Die Rabenlocken, regt sich lodernd
In diesem Herzen, das heftig und heiß ist,
Ein lautes Gebieten, dir einzubilden
Mein eigenes Wesen zum ewigen Wachsthum,
Und wenn du meinest, das sei die Minne, —
Nun gut, so begehr' ich Brunhilden zur Gattin."
„Ich würde dir jubelnd mein Jawort geben,
Versetzte Brunhilde und hielt ihm die Hand hin;
Die gerade Rede zeigt mir den Rechten
Den mir die Götter zum Gatten bestimmten;
Doch bin ich noch gebunden an hohe Gebote
Und eigne Gelübde: die hilf mir lösen,
So bin ich dein eigen bis an mein Ende."

---

2) Moderne Weltanschauung.

(„Demiurgos". Buch 9. Thl. 2. S. 146 fg.)

Zimmer, besetzt mit Schränken voll physikalischer und astronomischer Instrumente. Durch die offne Balkonthür im Hintergrunde erblickt man den gestirnten Himmel. Der Fürst und Alexander (von Humboldt.)

Fürst (das begonnene Gespräch fortsetzend).
. . . Wie seid Ihr selber zum Frieden gekommen?
Ihr habt doch auch einmal geglaubt,
Dann durch das Wissen den Glauben verloren:
Wie wurde denn in eurem Haupt
Das neue harmonische Bild geboren,
In welchem sich des Wissens Gränzen
Durch Glauben jeder muß ergänzen,
Will er nicht in Zweifelspein
Namenlos elend sein?

Alexander.
Ich will es keineswegs verhehlen,
Der Worte Wahrheit fühlt' ich oft.
Erst spät gelang mir's, dichtend zu vermählen,
Was ich erforscht und was ich einst gehofft.
(Zurücktretend und durch die offene Balkonthür auf den gestirnten Himmel weisend).
Seht jene Welten. Manche Nacht
Hab' ich nun schon hinaufgespäht;
Doch ewig jung bleibt ihre stille Pracht
Und friedensreiche Majestät.
Die Jahre fliehn, das Herz wird matt,
Die besten Freuden welk und schal:
Die Lust am ewigen Sternensal
Bekomm' ich nimmer, nimmer satt.
Stets fühl' ich einen stillen Segen
Mit ihrem milden Stralenregen
In's aufgeregte Herz herniederträufeln
Und mich erlösen von allen Zweifeln.

Mein kindisch Träumen ward Erkenntniß,
Durch die schon manche Lust zerronnen;
Doch jenes unermessne Heer von Sonnen
Hat Schritt vor Schritt mit wachsendem Verständniß
An Schönheit stets gewonnen.
Erst war mir's nur ein Lichterglanz,
Ein ungeheurer Weihnachtsbaum;
Dann ward es zum Juwelenkranz
Um Gottes Haupt, dann sprach mein Traum
Von Augen schöner Engelscharen,
Die Menschen einst auf Erden waren;
Dann fing ich endlich an zu ahnen,
Daß droben Welten zögen ihre Bahnen,
Aus ihnen baut ich mir die Stufenleiter
Von Heimatorten, die wir, immer weiter
Mit jedem Leben der Vollkommenheit
Genährt, bis in Ewigkeit,
Stets mehr befreit von Staubesbürden,
Zu Gott hinauf durchwandeln würden.
Doch als der Träume letzter schwand,
Als unauflöslich durch der Schwere Band
Ich mich wie jeden Stern gekettet lernte
Und endlos sich des Himmels Dach entfernte;
Als diese Welt mir ward ein einzig Korn,
Als ich erkannt, daß unser Lebensborn
Dem Erdenschoß allein entspringt
Und unverkürzt in ihn zurück versinkt;
Als mir des Glaubens Untergrund
Versank im unendlichen Raumesschlund
Und Säul' um Säule nach und nach
Mein ganzer Tempel niederbrach
Und mir den Traum vom Jenseits nahm,
Da freilich ward mein Herz voll Gram
Und ich durchfühlte die Prometheus-Sage,
Daß dem ein Geier an der Leber nage,
Der der Erkenntniß Himmelsflamme stahl
Und doch, am Erdenfelsen festgeklammert,
In ungeheurer, namenloser Qual
Empor zum unerreichten Himmel jammert.

Wie Semele verging vor Jovis' Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie lähmt dem Geist des Glaubens Schwunggefieder
Und bannt ihn trostlos in der Erde Nacht.
Doch höher denn zuvor erhebt sie nieder;
Denn zum Gewinn gereicht uns dies Entsagen,
Es kann allein die Frucht des Glückes tragen.

Sie zeigt, wie jeder Stern in eigner Weise,
Im All nur dieses eine mal vorhanden,
Geworden ist nach seinem Bahngeleise,
Nur sich genug, nur seiner Brut verstanden,
Beglückend nur für seine Lebenskreise.
So lernen wir, daß in den Heimatlanden
Ein Eden liege, welchem keines gleiche
An Glück für uns im ganzen Sternenreiche.

Wozu die Sehnsucht nach den Himmelsfernen?
Die Sprache der Natur ist hier verständlich;
Wir wären blind und taub auf andern Sternen,
Uns träfe dort Vernichtung unabwendlich.
Für alle Zeit ist hier genug zu lernen;
Denn auch die kleine Erde bleibt unendlich
Und eines Blumenkelches Offenbarung
Birgt für ein ganzes Leben Geistesnahrung.

Was uns genießbar von den Welten droben
Hat willig uns der Himmel aufgeschlossen;
Denn würden wir im Nu hinaufgehoben
Von lichtbeflügelten Eliasrossen
Nach einem Stern — gleich unbegränzt umwoben
Erschien' er uns von neuen Weltgeschossen:
Darum genüg uns seines Anblicks Freude
Und unsers Lernens von dem Weltgebäude.
Es thut so heimatwohl, zu wissen,
Daß auch da droben nicht zerrissen
Des Weltgesetzes ewig Band,
Daß, was als Regel hier mein Geist erkennt,
Selbst für den fernsten Stern am Firmament
Nicht werden kann zum Unverstand.
Und wenn der Pole Spannungskette reißt,
Die diesen Stoff zum Fleisch, das Fleisch zum Geist
Durch unsrer Gattung Kraft erhoben,
Bin ich dann schon in fühllos Nichts zerstoben?
Der Wunsch des Herzens schreit ein lautes Nein,
Und selbst das kühlste Wissen stimmt mit ein.
Denn was da wünscht in meinem Herzen,
Ist ja kein Wunderding aus Nirgendland.
Schläft nicht der holde Ton in starren Erzen?
Ja, fühlen sie nicht auch die warme Hand
Des Sonnengotts und müssen nicht die Stralen
Mit Bildern ihre glatte Fläche malen,
Die mir ein Dampf zur Sichtbarkeit enthüllt,
Doch die zuvor bereits den Stoff erfüllt
Und welche sehend das Atom empfand
Wie meines Auges zarte Hinterwand?
Des Menschen Wahn erst hat dich blind gemacht,
Natur! Nein, du bestehst aus lauter Augen.
Wie käm aus blinder Elemente Nacht
Ein Glied, befähigt, Sternenlicht zu saugen?
Du fühlst des Tags Erglühen und Verschwinden,
Du bist ein großes ewiges Empfinden
Und nur durch Fülle neben Raumesgeiz
Vertausendfältigt sich in mir der Reiz,
So daß der Ton, der dich nur sanft durchzittert,
In meinem Ohr als Donnerschlag gewittert,
Was deiner Pflanze grünen Schimmer spendet,
Als Stralenübermaß mein Auge blendet.
Drum wird auch dann, und weiß ich auch nicht wie,
Wenn einst sie aufgehört als Mensch zu leben,
Des Daseins Schwung und leise Melodie
Durch meine längst gelösten Fibern beben.
So fühlt sich freudig eins mit diesem All,
Wer inne wird, daß ihn der Erdenball
Fest in denselben Armen hält,
Mit denen sich umschlingt die ganze Welt.
Ist nicht mein Leib demselben Stoff entflammt,
Der droben im Orionsnebel flammt?
Nicht ein Gefühl den Nerv durchzittern mag,
Das nicht bereits im Weltenäther lag.
Ich war dabei, da sich die Sonnenkugeln ballten,
Als ungeheurer Schwung in Ringe sie gespalten,
Ich habe mit als Theil und Wirksamkeit gegolten,
Als diese Ringe dann sich auf in Knäuel rollten,
Um hier in vielmaltausend Jahresreihen
Aus Nacht und Chaos langsam zu gedeihen
Zum klaren Meer, zu regelvollen Schichten,
Zu Riesenpflanzen sich emporzurichten,
Nach wiederholtem Sturm der Glutgewalten
Zum Wärmegrad des Lebens abzukalten,
Zum Freiheitsfunken aufzuglimmen,
Allmälig, abgelöst von ihres Werdens Stelle,
Die Stufenleiter sacht emporzuklimmen,
Zu steigen aus des Urmeers Mutterwelle,
In gliederlosem Ringelgange
Emporzuschlüpfen als die schlanke Schlange,
Um nach Bedarf der neuen Lebensbahnen
Die Glieder gleichsam erst herauszuzahnen,
Als schönheitfühlendes Roß den Hals zu tragen
Und über die Steppe mit dröhnenden Hufen zu jagen,
Als stolzer Leu, gelenkige Tigerkatze
Sich aufzuschwingen zu gewaltigem Satze,

Als majestätischer Aar emporzuschweben
Und sonnige Höhen anzustreben,
Melodisch fühlend auf zierlichem Gefieder
Emporzuwirbeln als lebendige Lieder,
Und endlich, als erfüllt die Zeit
Und für die Blüte irdischer Herrlichkeit
Der Boden wohl bereitet war,
Als Menschenhaupt der Dinge bunte Schar
Zu einem Bild harmonisch zu verbinden,
Das Weltbewußtsein, Geist und Gott zu finden.
Der Schleier fiel für mich vom Isisbild,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestorben
Vom Sonnenglanz, der blendend ihm entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.
O wüßte man dies Glück zu schätzen,
Das den entschädigt, der begreift,
Wie lückenlos nach ewigen Gesetzen
Das Leben stufenweis emporgereift;
Wie auch der Menschengeist, so wundergroß
Und räthselhaft uns dünkt sein Allmachtschein,
Allmälig keimte aus dem Mutterschoß
Der irdischen Natur allein;
O könnte man die Wonne vorempfinden,
Berechtigt zu der Erde schöner Lust
Als echtes Kind an ihrer Mutterbrust
Nach langem Findlingsschmerz das eigne Selbst zu finden:
Man gäb' es auf, noch immer Sturm zu läuten,
Wenn wir ein neues Licht in alten Sagen deuten,
Entstanden, als der Bau der Welt noch lag verschattet.
Die Erd' ist mir die heilige Madonne,
Mit der sich einst der Gott der Sonne,
Der alles, was sich um ihn her bewegt,
In allmachtstarken flammenden Armen trägt,
Wie Zeus mit Danaë gegattet.
Des goldnen Stralenregens Zeugungskraft
Durchdrang der Erde Muttersaft.
Das Kind, das sich zuletzt aus ihrem Schoße wand,
Hat sich den Gottessohn genannt.

Sein Räthselhaupt, dem Staub enthoben,
Es wandte stolz und aufrecht sich nach oben.
Des Leibes Schwäche zeugte Geistesstärke
Und feiernd ruhte die Natur nun aus.
Ihr Schaffen endete, doch seine Werke
Verwandeln jetzt das weite Mutterhaus.

Ihr war die Schönheit nur ein dunkler Traum
Und selbst der Sinn des Thieres ahnt sie kaum.
Durch seines Hirns, durch seiner Finger Gunst
Ward sie bewußte Seele seiner Kunst.

Was in dem blinden Schoß des Elements
Als Zug und Stoß, als Fliehn und Suchen waltet,
Durchschaut sein Auge und sein Mund benennt's,
Und tausendjähr'ge Arbeit hat's entfaltet
Mit der Geschlechter ewig frischer Kraft
Zum Wunderbau der Wissenschaft.

Wie ungeheuer groß ist der Planet,
Auf dem der Mensch, ein Stückchen schauend, steht,
Wie klein dagegen eine Menschenstirn!
Gleichwohl umfaßt ein winzig Hirn,
Durch Millionen fremder Augen schauend,
In sich die ganze Gattung wieder bauend,
Das Niegeseh'ne nach Gehörtem zeichnend
Und sich der Einstgewes'nen Wissen eignend,
Die spröden Elemente unterwerfend,
Sich Kraft und Sinn durch sie unendlich schärfend,
Gleichwohl umfaßt, als Spiegel aufgestellt,
Dies enge Menschenhirn die weite Welt!
Ja, seine Heimatkugel nicht allein:
Denn droben selbst, woher der schwache Schein
Jahrhunderte den Raum durchschifft,
Bis er in unser Auge trifft,
Erkennt er der Naturgesetze Schrift
Und so genau des Sonnenuhrwerks Räder
Daß rechnend, an der Spitze seiner Feder
Planeten, tief im Sternenheer versteckt,
Nun ohne Rohr der Astronom entdeckt.
So steigt der Mensch empor im Lauf der Zeit
Zur Allmacht und Allwissenheit
Und Wahrheit werden einst am Ziele seiner Bahnen
Die Wunderbilder, vorgeträumt von seinen eignen Ahnen.

Fürst.

Das ist poetisch, zum Entzücken,
Doch kann es nur ein glücklich Leben — schmücken.
Auch dürft' es eine Weile dauern,
Bis das genießbar wird für unsre Bauern.
Was hilft uns alle Wundermacht,
Die der Natur wir abgelistet,
Wenn sie der böse Feind verlacht,
Der uns im eignen Herzen nistet?
Je mehr Genuß er haben kann,
Um desto mehr will jeder schlürfen:
Seit er die Herrschaft der Natur gewann,
Glaubt alles auch der Mensch zu dürfen.
Was sagt nun: „Du bist nicht berechtet
Zu leben einzig deinem Wohle" —
In dieser Lehre von der Aureole,
Die ihr der Menschheit um die Stirne flechtet?
Was läßt sie der Begier nicht offen,
Die gern sich selbst zur Gottheit spreizt?
Ihr fehlt die Furcht, ihr fehlt das Hoffen,
Ihr fehlt, was bändigt, fehlt, was reizt.
Mit solchem Glauben ohne Sünden
Vermag man keinen Staat zu gründen.

Alexander.

Das liegt auch meinem Ehrgeiz fern.
Daß schwerlich sich für alle schickt,
Was mich als meine Harmonie erquickt,
Das glaub' ich gern.
Doch immer hab' ich noch gefunden,
Daß meine Pflicht und meine Lust,
Was ich gewünscht, was ich gemußt,
Ganz unzertrennlich war verbunden.
Nicht wie der Mönch, der sich zur Strafe geißelt,
Verfuhr ich, wenn ich Neigungen bezwang,
Nein, wie der Künstler, der aus Schönheitsdrang
Sein Marmorbild so fein als möglich meißelt;
Ich wollte mich, zu meiner Lust, vollenden.
Drum geb' ich auch die Hoffnung nimmer auf,
Daß einst ein Tag erscheint im Zeitenlauf,
Der meine Fünkchen wird verwenden.
Es kommt ein Riesengeist, der sie entfacht,
Um eine neue Glaubensmacht
Als Völkersonne flammend anzuzünden
Und neu die Harmonie der Menschenwelt zu gründen
Auf den Akkord, der schwankend noch und leise,
Doch hoch beglückend klingt durch meines Lebens Weise.

XLI.

A. B. Dulk.

Jesus der Christ.

Zweite Darstellung, fünfter Auftritt.

Jerusalem. Das Thal Josaphat am Fuße des Tempelberges. Maria und Magdalena. Judas Ischarioth, aus dem Hintergrunde rechts auftretend.

Judas Ischarioth.

Magdalena?! Geliebte Seele!! — —

— Nach dem Frühgebete
Dort, an der Tempelpforte, treff' ich dich!
(Judas geht in die Synagoge ab. Maria und Magdalena allein.)

Maria.
War's nicht der nächt'ge Gast vom Kämmerlein,
Das ich so unversehn's mit dir getheilt? —

Magdalena (sich ihr in die Arme werfend).
O Maria!
Nun weißt du alles .... Nun kann mich dein Wort
Aus meines Bruders Haus — ja aus der Welt
Mich treiben — — —

Maria.
Sei getrost, mein Kind du sollst
Gott mehr, denn Menschen fürchten. Und es mag,
Was Menschen richten, gerecht noch sein vor Ihm!

Magdalena.
O du, du hast ein Herz! ein Mutterherz!
Du liebst! — Dir will ich dienen ....

Maria.
Rasches junges Blut!

Magdalena.
Du wirst auch Juda lieben! denn du mußt
Nun meine Freundin bleiben! — O, hast du
Ihn denn gesehn? Gesehen seine Kraft
Und Männlichkeit? ... Zu schnell trieb ihn der Eifer,
Der fromme Eifer hinweg! — Unter den Zeloten
Ist er der Ersten einer und wächst an Macht!

Maria.
Doch ist er nicht, wie Jesus ist, mein Sohn —

Magdalena.
Ja!
Groß muß der sein, dein Sohn! — Hat doch dein Herz
Ihn Herrlichkeit des Herzens genannt! ... Vergieb,
Daß meine Liebesglut dich unterbrochen,
Komm, noch von Jesu rede mir!
(Sie setzen sich im Vordergrunde.)

Maria.
Du sagst es, groß
Und so wird auch die Gnade seines Gottes,
Des Herrn, ihn offenbaren!
— Hör' mir zu. —
Er war ein Knabe noch, als wir zum Feste
Ihn einmal nach der Gottesstadt mit uns
Hinaufgenommen. — Da, am letzten Tage
Entschwand er meiner Hut! Der Vater meinte,
Es hätte ihn ein Freund aus Nazareth
Mit sich hinweggeführt — so eilten wir,
Daß wir den Freund erreichten; aber siehe,
Da wir ihn fanden unterwegs, war Jesus
Nicht mit ihm! Ach, von Angst gequält, wie eilte
Ich nun zurück! Und in den Tempel des Herrn
Trieb mich der Geist .... Da schau ich, o des Wunders!
Den Knaben in dem Kreis der Schriftgelehrten
Befragt und fragend und verwunderungsvoll
Betrachtet von den Weisen Israels ..
Ein Kind, das mehr nicht als zwölf Jahre zählte!
— Doch ich, in Herzensangst, ich schelte ihn
Und — merk' auf! was erwidert mir der Knabe?
„Was ist denn euer Suchen! Wißt ihr nicht,
Daß ich im Hause meines Vaters sein muß" —
Ja, also sagt er mir zwölf Jahre alt!
Darum sag' ich, es wird der Herr sein Gott
Ihn jüngstens offenbaren! —
— Ja, als ich
Ihn unter diesem Herzen trug, was war's,
Daß mir des Bundes Gott Verheißung sandte
Von seiner künft'gen Größe? — Denn ich kam,
Elisabeth des Zachariä Weib,
Des Priesters, zu besuchen, welche auch
Gesegnet war, daß sie empfangen hatte ...
Und da ich zu ihr eintrat, sieh! verklärte
Ihr Antlitz sich, der Geist begann aus ihr
Zu reden — und sie rief: „Gesegnet
Bist du, Maria! denn du trägst den Herrn[1]) —
Gesegnet dreifach, denn das Kind, das ich
Im Schoße trag', wird deinem Herren dienen!"
Und sprach: Bei deinem Gruße hüpfte es
Empor, und über mich kam Gottes Geist,
Und weissagt! — Ja, das ist nun Johannes,
Der in der Jordanwüste lebt, ein Heil'ger,
Von allem Volk gefürchtet — aber wird
Nicht Jesus mehr denn er sein?

Magdalena.
Wie fromm er sein muß!
Mich drängt's nach seinem Anblick —

Maria (heimlicher).
Doch könnt' ich reden
Von jenem Augenblick, da Adonai,
Ja Adonais heil'ger Engel selbst
Den Himmel mir erschloß — da ich Mutter ward ....

Magdalena.
Wie meinst du das, Maria?

Maria.
Hör' mir zu.
Denn sieh, was einzig zwischen mir und Joseph
Und seiner Mutter Seele war — der Geist
Treibt mich, es nun in dein Gemüth zu schütten —
Zu voll ist dieses Herz, das ewig schwieg ....
— O, ich war jung und ungestüm und doch
Floh ich die Welt — denn nichts genügte mir.
Nur einsam jagt' ich meinem Reiche nach
Darin die Herrlichkeiten Gottes schwebten,
Des Himmels Mächte auf und nieder stiegen
Und leuchtend Gottes Engel mich umgaben.
.... Doch still, daß ich erzähle ....
Joseph führte,
Als unsre Ehe nahen sollte, mich
Nach Juttah hin, zu seiner Mutter — O
Das war ein Weg, mein erster in die Welt.
Zum ersten mal sah ich das weite Land
In seiner Herrlichkeit — und jung und frei,
Wie ein entfloh'ner Vogel, schwebt ich fort,
Die längst geahnte Pracht in mich zu saugen!
Wie staunt' ich fromm die dunkeln mächt'gen Berge
Mit ihren waldbelaubten Gipfeln an,
Das bunte Leben heller reicher Triften,
Des Baches Thal, des Haines heimlich Dunkel
Mit seinen balsamreichen Lüften ... All das
Schien kaum mir irdisch, schien so paradiesisch,
Daß ich erstaunte, wann wir auf dem Wege
Doch immer Menschen nur gewahrten — und endlich,
Als wir am dritten Morgen gar in's Land
Der schwarzen Felsen an der Wüste kamen —
Als mir der Wüste wunderbares Wesen
Zum ersten male in die Seele griff —
Und plötzlich nach so reichem Lebensmeere,
Mir Gottes einsam stille Größe zeigte:
Da hielt mich Joseph nicht mehr — in Entzücken,
In trunkener Begeisterung des Höchsten
Wich ich vom Wege ... sprang die mächt'gen Felsen
Hinan, nach Antilopenart, zum Gipfel,
Verlor mich in die Schlünde, um den nächsten,
Den höh'ren Gipfel zu erreichen, und ganz
Dies Wundermeer von mannigfach gefärbten,
In majestätischer Stille thronenden Felsen
Zu überschauen ... Mühsam folgte, scheltend,

[1]) Gebräuchlicher Ausdruck für: den Mann; s. Mos. 4, 1.

Mir Joseph, und wer weiß, wie lang' ich wohl
Ihm noch entging — hätt' ich nicht über mir
Auf einer Spitze plötzlich eine lichte
Und weiße himmlische Gestalt erblickt,
Die mich mit wunderbaren Feueraugen
Anglänzte, daß ich gleich zu Boden sank
Am Felsenabgrund — da mich denn mein Joseph
Ergriff und rettete.
„War es ein Engel?“ sprach ich —
„Ein Engel! Thörin, ein Essäer war's,
Dies ist ihr Ort —“

Magdalena.

So wart ihr wohl bei Juttah,
Am Ziel des Wegs? Denn dort auch siedeln sie.

Maria.

So war's. — Er führte mich zu seiner Mutter;
Doch bald, indeß das Mahl bereitet ward,
Entschlüpft' ich, denn mein Geist fand keine Ruhe;
Ein wundersam, unnennbar Weh durchzog mich,
Das ich noch nie gekannt — ich mußt' allein sein! —
Und in den Garten eilt' ich, der, in Felsen
Gebettet, köstlich reiche Blumen barg.
In eine Grotte trat ich, da ein Quell
Aus einer Felsenbrust, künstlich geformt,
In weites Becken sprang, zum Bade lockend,
Und aus den Wänden niegeseh'ne Blumen
Die Luft mit reizend mächt'gem Duft erfüllten.
Ich warf mich auf das Lager .... o Gott, es war
In mir ein Sehnen nach dem Ungekannten
Erwacht, das ich in längstgeahntem Räthsel
Und ungeahnter Majestät geschaut ....
Ich weinte schluchzend heiße Thränenströme,
Ich rief entzückt, ich rief verzweifelt auf
Zu Ihm, zu Ihm! — und ich entschlief —
— Da kam
Ein Traum zu mir, als sendete der Herr
Zu dem ich schrie, mir eine Antwort nieder ....
— Ich sah die Felsengrotte leis' sich öffnen
Und blickte in des Himmels weites Blau —
Die Sterne blinkten schimmernd ungewiß,
Als sei es Tag und Nacht zugleich — doch regsam,
Ein Meer von matten ruhelosen Funken,
Ein wüst unheimlich Bild unendlichen
Zerfloss'nen Seins ....
Dann tauchte ein Gesicht auf;
Jetzt war es Josephs Antlitz — jetzt das Auge,
Das von dem Felsen leuchtete. — Nun ward's
Ein dunkler Engel, der sich riesig groß
Hin durch die Sterne streckte und sank nieder —
Er wurde dunkler stets und sank und sank
Und kam mir furchtbar näher — nun berührte
Mich sein Gewand — ein kalter Schauer fuhr
Wie Eis durch meine Glieder, und das Weltall,
Das blasse, feuchte, ruhelose Meer,
War über mir und senkte immer tiefer
Mit furchtbar mächt'gem Druck sich um mich her —
Ich schrie voll Angst — doch todt war meine Stimme,
Kein Laut entrang sich der gepreßten Brust —
Ich wollte fliehn — doch meine Glieder blieben
Gefesselt, starr und kalt — So lag ich ....
Da glänzte licht im Himmel auf Ein Punkt —
Ein einz'ger Punkt, doch sieh, alsbald von ihm
Floß Licht herab und floß in Wellen nieder
Und unerschöpflich, prachtvoll, wunderreich
Floß, strömte dieses Licht in wachsenden Wogen
Und hüllte rings mich ein und rührte mich an ....
Nun ward es innen weit in meiner Brust
Ach, Magdalena, das war unaussprechlich —!
Ich weinte nicht, ich jauchzte nicht — es war
Heilig Erstaunen — es war nie Erlebtes —
Und nie Geahntes! — ach, es war erhaben,
Als öffnete Gott selbst mir seine Tiefen
Im Licht; sein Innerstes, Unendliches. —
So weit und weiter ward mein ganzes Sein,
Als würd' ich gränzenlos das Weltall selber,
Als wär' ich nicht mehr Leib, nein schwebend Licht,
Und flöße auf, selig emporgeweht,
Zu jenem Punkt, aus dem das Meer entströmte,
Und nahte, nahete — — bis überschwänglich
Ich mich verlor in seinem Licht. —
Als ich
Erwachte, sprang ich auf. Das Unerhörte,
Das ich im Traum erlebt, warf auf die Kniee
Vor Gott mich nieder — da seh' ich im Eingang
Den Engel wieder mit dem glüh'nden Auge ...
Ich schreie auf ... er schwindet ... ich stürze hinaus
Und rufe: Joseph! Joseph! ... Da tritt Joseph
Mir aus dem Gang entgegen — und fängt mich auf —
— Ach, ich war lange krank — und in den Träumen
Kam alles wieder —

Magdalena.

Du hast mehr erlebt
Als andre Menschen, Maria — Aber sprich
Von deinem Sohn nun, da ihn Gott dir gab ...

Maria.

Da eben war's.

Magdalena.

Was sagst du —

Maria.

Ja, mein Kind,
Du wunderst dich mit Fug — Auch mir hat niemand
Das Räthsel je gelöst! — So muß ich glauben,
Daß es unlösbar ist — Wer kennt die Wege
Und wer den Rath des Herrn? Oder wer darf sprechen:
„Dies kann Er nicht?“ — Von jener Stunde aber
Begann mein Leiden — Gott hat es gesendet!

Magdalena.

Doch sprich, warum du glaubst —

Maria.

O, es ist klar! —
— Mein ganzes Wesen war seitdem gewandelt.
Ernst war ich, still und blieb's. — Ja, wenn zuweilen
Mich eine Glut nach jenem Traum befiel,
Die mich unheimlich wild erregte — ward ich
Mir selbst verhaßt. — Da, eines Tages nun
Rief meine Sklavin meine Seele an,
Beschwor mich weinend, alles zu gestehen
Was sie mir erst entdeckte ... Da ward ich wild —
In Thränen, in Verzweiflung rief ich Joseph
Und sagt' ihm alles .... denn mit Blitzes Macht
Fiel gleich mir jene Stunde in die Seele —
Er stieß mich fort. — Doch ich brach nicht —
Mir gab
Das Unerhörte Kraft und flößte mir
Wie einen Haß für Joseph in das Herz ...
Ich ließ ihn nicht ... Er mußte mich noch einmal
Nach Juttah führen, hin zu jener Grotte,
Zu seiner Mutter hin .. ach, welche Tage
Der finstern Qual, des thränenreichen Kampfes,
Der Frömmigkeit und der Verzweiflung ... O,
Was sag' ich dir, mein Kind — Das Dunkel blieb —
Doch Josephs Mutter ward mein guter Engel;
Sie wies mich hin auf Den, der alles kennt,
Den wunderbaren Gott, Ihn, der ja tief,
Längst in mir lebte. — — Da fand meine Seele
Den Frieden und die Ruhe — Ja, noch mehr,
Auch Joseph ward in Juttah wunderbar
Gewandelt durch den Herrn — denn eines Tages
Kam er, der finster mich bisher verstoßen,
Mild, liebevoll zu mir — und lächelte

Voll Trost's in meine Thränen und ward neu
Und väterlich ein Freund nach meinem Herzen —
Gott lenkte ihn! — Denn allen schwieg sein Mund,
Doch still alsbald führt' er mich heim, sein Weib! —

Magdalena.

Der Herr behalt' ihm ewig seinen Segen!
Dich aber, Mutter! dich hat Gott geheiligt. —

XLII.

Rudolf Gottschall.

Der Sturm.

(Aus dem epischen Gedicht „Sebastopol".)

Aufsteigt der Morgen freundlich sonnenklar,
Mit Silberwölkchen, die am Himmel gleiten!
Er ahnt es nicht, wie mächtig Aar und Aar
Am heut'gen Tag mit ihren Blitzen streiten,
Wie heiß ein irdisch Ungewitter lodert,
Den Himmel donnernd in die Schranken fodert!
Den Frühgruß sprühn die russischen Bastionen —
Noch wecken sie die beiden Löwen nicht.
Stumm ruhn im weiten Halbkreis die Kanonen;
Noch ruhn sie mit verhülltem Angesicht.
Da tönt der Ruf: „Schießscharten aufgehau'n!"
Hundertunddreißig Schlünde niederschau'n.
Schlagfertig, redelustig, wohl gerüstet
Zum Zwiegespräch, nach dem sie's lang gelüstet!
Drei Mörser rufen — und die Erde bebt!
Mit hundert Kratern hat sich aufgethan
Hoch über der Meeresfürstin ein Vulkan,
Der sie mit Dampf und Schutt und Glut begräbt
Und eine Eisenlava niedersendet
In Salven, deren Donner nimmer endet!
Das unerschrockene Gestad erdröhnt,
An Wogensturm und Donnerklang gewöhnt,
Und sprachlos wird vor diesen Melodie'n,
Wem sonst Natur die Sprache hat verlieh'n!
Von Dampfeswolken wogt ein dunkler Schleier,
Die Braut verbergend bald und bald den Freier,
Und Stral an Stral zuckt auf, so unermüdet,
Als wär's ein Blitz, in Wolken festgeschmiedet!
Aufstäubt die Erde auf den Bastionen,
Fortsplittern weit der Thürme Mauerkronen!
Hier fliegt die Bombe stolz mit Adlerschwingen —
Sie singt nicht, wie die kleinen Vögel singen!
Dort dringt, ein erdgebor'nes Meteor,
Die Feuerkugel aus dem Dampf hervor!
Hier schnaubt gewaltig der Lankasterriese
Und keine Kugel saust und schwirrt wie diese.
Doch jene schwebt einher der Schwalbe gleich,
Die vor dem Regen flattert um den Teich,
Herauf, herunterkreist in leichtem Bogen
Und bald den Himmel grüßt und bald die Wogen;
Doch wo die lustige Eisenschwalbe schweift,
Stürzt alles nieder, was ihr Flügel streift.

Rußland antwortet! Des Titanen Stimme
Erschüttert weit die Luft mit ihrem Grimme.
Losdonnern alle Forts, Redans und Wälle
Und schleudern weithin ihre Eisenbälle,
Zerschmettert sinkt, wo sie herniederschweben,
Hier ein Geschütz und dort ein Menschenleben.
Der „zwölf Apostel" Feuerzungen reden
Im Hafen mächtig durch die Donnerfehden,
Dreidecker feuern England in die Flanke —
Da tritt der Löwe grimm'ger in die Schranke
Und rächend durch die Lüfte fliegt die Bombe —
Der große Redan wird zur Katakombe!
Auf springt sein Magazin! Die Luft zerreißt,
Als flög' empor ein wilder Höllengeist.
Das ist ein Feuerstrom, ein Flammenschein —
Das wühlt in Erd' und Himmel sich hinein.
Dem sprüht's entgegen leichenvollen Brand;
Hier gräbt's den Kessel, wo die Schanze stand!
Von des verhängnißvollen Thurmes Spitze
Da donnern rastlos russische Geschütze!
Der Eisenregen geißelt seinen Nacken,
Wirft Leichen um die umgeriss'nen Zacken.
Hier wird das Rohr und dort wird die Laffete
Dem tapfern Kanonier zum Todtenbette.
Doch wie auch rings die Bombe sie umsplittert —
Die Lebenden, sie bleiben unerschüttert,
So lang' die Lunte hält noch eine Hand,
Ein Auge noch erspäht der Feinde Stand!
Doch immer lauter tos't der Eisensturm
Und immer stiller wird es auf dem Thurm.
Jetzt nur noch ein Geschütz! Ein Blitz noch schimmert
Hervor aus dem Gewölk von Schutt und Dampf!
Rings ruhn die stummen Eisenwracks zertrümmert,
Bedeckt mit Sterbenden im Todeskampf!
Doch dies Geschütz, das rastlos dröhnt und flammt,
Es scheint bekleidet mit dem Rächeramt!
Vier Krieger rings — es wirft die grellen Lichter
Der Todesmuth auf ihre Angesichter!
Schon sinken drei — noch immer steht der eine,
Er steht beleuchtet wie vom Glorienscheine.
Er ladet, richtet, feuert unverdrossen
Inmitten seiner sterbenden Genossen,
Begrüßt von Rußlands Jubel in der Runde,
So oft die Flamm' entzuckt dem Eisenmunde,
Bis ein Granatenwurf ihn unermattet
Dort unter seinem Feuerroß bestattet.

Lebendig wird's jetzt auf dem Meer; die Welle
Trägt stolz heran die schwimmenden Kastelle.
Die kleinen Dampfer ziehn die Meerkolosse;
Der Anker fällt — und prächtig in der Flut,
Das mastenreiche Kriegsgeschwader ruht
Und trotzt dem Eisenhagel der Geschosse.
Hier ist's der Wald, entwurzelt und entlaubt,
Der Krone und der grünen Zier beraubt
Treulos der Mutter Erde, hingegeben
Der Flut und ihrem wechselvollen Leben —
Von kahlen Stämmen tönt kein Vogelsang
Und nur die Möve kreischt den Mast entlang,
Und wo der Lenz gethront in Lebensfrische,
Klirrt tödtlich Eisen jetzt, das kriegerische!
Dort ist's der Fels, zu festem Bau gefugt,
Aus dem der Tod mit hundert Augen lugt,
Der kecke Sohn der Wildniß, der gewaltig
Das Haupt erhebt, zerrissen, vielgestaltig,
Um das die Adler und die Wolken hadern —
Hier ruht er, eine feste Burg von Quadern,
Und Fels und Wald, die sonst mit Schollang
Sich grüßen und mit Nachtigallensang,
Hier sprechen sie ein Wort der grimmen Fehde
Und eisern ist, todtsprühend ihre Rede.
Zum Kampf winkt Hamelin, der Admiral!
„Die Luken aufgereißt" — flaggt das Signal!
„Ganz Frankreich sieht auf euch!" Die Herzen schlagen
Jetzt höher, von des Kampfes Lust getragen,
Der Donner rollt und in gewalt'gem Bogen
Kommt Bomb' auf Bombe durch die Luft geflogen
Und prasselt in das bröckelnde Gestein
Und schlägt in Mauern und in Dächer ein;
Fort Alexander und Fort Konstantin,
Des Hafens Flügel-Adjutanten, zittern
Vor diesen niederschauernden Gewittern,

Die mit Gewölk die Rhede rings umziehn.
Die ungeduld'ge Antwort zaudert nicht —
Aus allen Scharten das Verderben bricht,
Hier platzt auf's Deck die Bombe, dort erfaßt
Die sprüh'nde Kugelsaat den Mittelmast
Und kappt den ries'gen Baum — die Scheite splittern!
Die Nachbarn Fock- und Besanmast erzittern.
Hier fährt die Kugel in die Wantentreppe
Und wirbelt in die Luft die hanf'ne Schleppe.
Es fliehn der „Sanspareil" und „Albion"
Wie mit zerschoss'nen Fittigen davon
Und nehmen auf dem Deck ein Schlachtfeld mit,
Wo noch der Tod die Jammernden zertritt.
Dem „Charlemagne" dringt das Eisenherz
Der Schuß bis tief in der Maschinen Erz.
Doch auf der stolz beflaggten, hundertschlünd'gen
Ville de Paris, dem Schiff des Admirals,
Wo sich des Kampfes Losungen verkünd'gen
An wechselnden Gestalten des Signals,
Platzt Bomb' auf Bombe, streut die Splittersaat
Auf's Spiegeldeck, zertrümmert die Kajüte;
Hier auf den Mörser sinkt der Seesoldat;
Dort fällt um Hamelin der Tapfern Blüthe.
„Der Kaiser hoch! — so ruft der Adjutant,
Dem beide Arme fort das Eisen riß!
„Der Kaiser hoch!" — stimmt ein der Lieutenant
Des Schiff's, das Aug' umhüllt von Finsterniß.
Die Seinen fallen sieht der Admiral
Und Wehmuth streift sein Herz mit flücht'gen Schauern:
So sieht man zwischen zwei Gewittern trauern
Ein still Gewölk im letzten Abendstral
Und zwischen Donnern, Blitzen, Wettergrauen
Hernieder eine sanfte Thräne thauen.
Dann aber schließt sich mit noch wildern Flammen
Zu einem Wetter Ost und West zusammen.
Den Himmel hüllt die eine schwarze Nacht!
So braust jetzt heißer die entbrannte Schlacht.
„Auf! rächt die Todten!" ruft der Admiral
Und unermüdet zuckt der Wetterstral!

So rollt zu Meer und Land der Donner mächtig!
Eh' noch das Echo aus der Schlucht gesprungen,
So stirbt es schon, vom Donnerruf verschlungen!
Auflodern über Dampfeswolken prächtig
Bald hier, bald dort entbrannte Pulvermassen,
Ziehn durch den Qualm die lichten Stralengassen
Und jauchzend grüßen sie bald hier, bald drüben
Die Funken, welche in die Wolken stieben,
Die Feuersäule, die zum Himmel steigt
Und Asche dann und Leichen niederregnet.
Dann sinkt die Nacht! Der mächt'ge Donner schweigt,
Umgeht ein Traum, der müde Herzen segnet.
Doch viele ruh'n, die nimmer träumen werden,
Die ausgeträumt den flüchtigen Traum der Erden!

XLIII.

Moritz Carriere.

Inneres Wachsthum.

Ein schönes Loos, auf stolz geschwung'nem Flügel
Nach eig'nem Sinn durch's All dahin sich tragen,
Nach eig'nem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Zügel.
Ein schönes Loos, gleich einem blanken Spiegel
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Rein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen,
Wie auch sich lös' der Schicksalsbücher Siegel.
Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Kelch entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue!
Dann wird der Schmerz auch edle Seelennahrung
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung,
Wie inn'res Wachsthum ewig uns erfreue.

XLIV.

Melchior Meyr.

1) Glückauf!

Wenn wir in urgewalt'gem Streit
Die großen Menschen seh'n
Aus innerster Nothwendigkeit
Dem Tod entgegengeh'n,
Da möchten wir dem Heldenschwung
In des Geschickes Zwang
Zurufen mit Begeisterung:
Glückauf zum Untergang!

2) Erinn're dich!

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei?
Gibt's etwas Schönres als die Männlichkeit
Mit Ungemach und Noth im edeln Streit?
Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umflutet von Verlust und Mißgeschick?
Als Vorwärtsdrängen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittnen Siegs hinan?
Ist nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Dir lieber, als geschenkte dich beglückt?
Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt entsteh'n,
Um männlich Kämpfen gegen Noth zu seh'n
Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum?
Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu!
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du.

3) Huldvolle Nothwendigkeit!

Willst du das Glück empfangen,
So wird es dir entrafft!
Du kannst es nur erlangen,
Wenn es dein Geist erschafft.
Vergeblich ist dein Streben;
Denn ist es auch erstrebt,
So wird es dir entschweben
Und sterben, was gelebt.
Du mußt's aus dir gewinnen,
Tief in dir selber liegt's;
Hinschwinden und Entrinnen
Nur stete Kraft besiegt's.
Die reinste Lebenswonne
Begreife, wo sie wohnt!
Das Geben ist die Sonne,
Das Nehmen ist der Mond.
Die Sonn' in sel'gen Gluten
Sie spendet sel'ge Glut,
Das Höchste wird dem Guten,
Der Höchstes ist und thut.

XLV.

Otto Ludwig.

Die Makkabäer.

(Fünfter Akt.)

Im Zelte Antiochus'; ein Thronsessel mit Baldachin; das Zelt aus prächtigen Stoffen durch von der Decke herabhängende Ampeln erleuchtet. Wenn die Hinterwand sich öffnet, Aussicht über das syrische Lager auf das hoch liegende Jerusalem, erst vom Monde beschienen, der dann von Gewitterwolken verdeckt wird und später untergeht.

Antiochus, Eleazar, Nikanor (eben eintretend). Ein Hauptmann als Ordonnanz am Eingange.

Nikanor
(beugt die Knie vor dem sitzenden Antiochus).
Herr, alles ist gethan, was du gebotst.
Des Marterofens Flamme leuchtet weit,
Ein glüh'nder Warnungsfinger, um den Unsinn
Zu schrecken aus des Wahnes altem Trotz.
Antiochus.
Und noch kein Bote von Jerusalem?
Ein Schritt naht eilend. Ist's der Bote endlich?
Jerusalem ergibt sich?
Nikanor (der durch den Eingang geseh'n).
's ist Gorgias.
Antiochus.
Den erst ich heimgesandt?
Was wendet den Vermessenen zurück?
Gorgias (eilend herein).
Gorgias (beugt das Knie).
Herr, zürn' der Botschaft, doch dem Boten nicht.
Antiochus.
Was ist?
Gorgius.
Du glaubtest auf dem Wege mich.
Schon war ich's, als auf schaumbedecktem Rosse
Mir Lysias entgegen kam.
Antiochus.
Den ich
Auf meinem Stuhl hieß sitzen, bis ich kehrte?
Was treibt ihn treulos weg von seiner Pflicht?
Gorgias.
Er war ihr treu; drum mußt' er sie verlassen.
Antiochus.
Ha, Aufruhr?
Gorgias.
Eil' und Sorge warf ihn nieder.
Sein Wort an dich heißt: Unzufriedenheit
Mit diesem Judenkrieg, durch's Siegerbeispiel
Der Juden kühn gemacht, trägt frech den Aufruhr
Durch deine Lande. Kehr', Herr, um zu steuern.
Antiochus.
Was mehr?
Gorgias.
In deinen Heeren Meuterei,
Drum rechne nur auf das, so mit dir ist.
Auf dies auch rechne, Herr, nicht zu gewiß.
Führ' sie zurück, dann bürg' ich ihre Treue,
Doch gegen Juden —
Eleazar.
Die sie erst besiegt?
Gorgias.
Ich habe manches Sieges stählenden
Einfluß gesehn auf Siegerheere wirken
Und weiß, daß Sieg den Sieg gebiert. Allein
Der bei Ammaus über Waffenlose,
Die selbst dem Schwert die unbewehrte Brust
Entgegenboten, Herr, das war kein Sieg,
Wie er Besiegte schwächt und Sieger stärkt.
Die Krieger überfiel ein Grau'n im Schlachten,
Sie fühlten sich nicht Krieger mehr, nur Mörder.
Die Wuth des Feindes weckt die eigne Wuth
Und scheucht den Sinn der Menschlichkeit von dannen;
Doch kalt zu morden, das ist grauenhaft.
So kam's, daß die Empfindungslosigkeit,
Mit der die Sterbenden den Tod begrüßten,
Indem sie lächelten und lächelnd starben,
Das Lächeln von der Siegerwange pflückte
Und bleiche Reu drauf säte und Besorgniß,
Wie sonst man im Gesicht Besiegter liest.
„Mit solchem Feind zu kämpfen, den solch furchtbar
Gewalt'ger Gott erfüllt, daß er, was menschlich
Im Menschen ist, den Sinn für Schmerz verzehrt?
Sie lachen unsrer Streiche und wir werden
Die ihren doppelt fühlen, wenn ihr Gott,
Der sie beseelt, es will?" Das und noch Schlimm'res
Sagt ihre Bläffe und ihr trüber Blick.
Eleazar.
Wenn das erfahrne Auge dasmal nicht
Im fremden las, was in ihm selbst nur stand.
Antiochus.
Vollende, denn die Wolk' auf deiner Stirn'
Birgt mehr noch.
Gorgias.
Philipp, dem dein Vater sterbend
Auftrug, daß er zum König dich ernenne,
Braucht diesen Vorwand treulos, der Regierung
Des Reichs sich anzumaßen. Kehrst du nicht,
So geht er weiter. Thu' es, Herr!
Eleazar.
Eh' daß
Der Juden Unterwerfung du vollendet?
Gorgias.
Noch mehr; der Sohn von deines Vaters Bruder,
Demetrius, erhebt den alten Anspruch
Auf deinen Thron. Gelandet ist er schon
An deinem Strand und naht der Hauptstadt eilend
Und alles fällt ihm zu, wohin er kommt,
Denn er verspricht den Frieden mit dem Judah,
Der großen Scheuche von ganz Syrien.
Kehr' eilend —
Eleazar.
Den Triumph des Feinds im Rücken,
Der den Rebellen laut zurufen wird:
Harrt aus wie wir, wie wir dann müßt ihr siegen?
Nikanor.
Herr, zieht dein Zögern diesen Aufruhr groß,
Rankt sich an seinem Siegerstab die Hoffnung
Der Juden neu empor und zwischen Feinden
Wirst du erdrückt.
Eleazar.
Schickst du den Ruf vom Siege
Voran, besiegst den Arm du durch das Ohr.
Ein Tag beendet alles!
Antiochus
(der Gorgias mit dem abgegangenen und wieder eingetretenen Hauptmann reden sieht).
Ist's der Bote?
Gorgias.
Die Wache bringt ein Weib; für Judahs Mutter
Gibt sie sich aus, die dich zu sprechen fleht.
Eleazar (für sich, erschreckend).
Meine Mutter? jetzt? Weh mir! Was bringt sie her?
Antiochus.
Des Judah Mutter? Geh und heiß' sie kommen.
(Der Hauptmann ab.)

Und muß ich's tödten, um's zu unterwerfen,
Will ich auf dieses Volkes Leichnam stehn.

Lea

(wird von dem Hauptmann hereingeführt, sie kniet am Eingange des Zeltes nieder; Nikanor führt sie auf den König zu; sie wirft sich schweigend vor dem König nieder; während des)

Eleazar.

Sie ist's! O welch ein Anblick, Tiger zähmend!
O Mutter! Mutter! kaum noch halt' ich mich,
Dein heilig Knie in Staub gebeugt zu sehn.
Sturm Gottes, wie du dieses Prachtgefäß
Zerschlugst, von Menschenhoheit überfüllt,
Du konntest seinen Inhalt nicht verschütten:
Noch predigt jede Scherbe Majestät.
Klag' ich das Schicksal an um **meine** That?
Still, Eleazar! dort liegt Graun und Schwindel.
Was ich gethan, hätt' ich umsonst gethan.
Verbirg dein Mitleid, schling's zurück in dich;
Ihr hälf' es nicht und dich würd' es verderben.

Antiochus

(nachdem Lea eine Weile vor ihm gelegen).

Wer bist du?

Lea.

Herr, ein Weib, verarmt an allem
Und selbst an Thränen; eine Mutter, Herr,
Die deine Majestät zu flehen kommt:
Herr, bist du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade, gib mir meine Kinder!

Antiochus.

Sind sie in meiner Hand?

Gorgias.

(der mit dem Hauptmann gesprochen).

Drei Brüder, Herr,
Des Judah, von dem Hause Simei
Als Zeichen seiner Treue dir gebracht.
Sie harren deines Spruchs.

Eleazar (für sich).

Auch meine Brüder?
Aus allen Adern strömt mein Leben fort.

Lea.

Um deinen Eleazar! gib sie mir.
(sieht um und bleibt auf Eleazar haften, der sich abwendet.)

Eleazar (für sich).

Nacht, sei mitleidig! birg mich ihren Augen!

Lea.

O meiner Seele Kind, noch ungeboren
Begnadigt schon mit göttlicher Verheißung,
Mußt du nun so der Mutter Auge fliehn?
Und weh mir! durch der Mutter eigne Schuld?
Herr! sieh ihn an; wie angenagt vom Wurm
Die süße Blüthe welkt, gib mir auch ihn;
Wenn du ihn liebst und, Herr, ich weiß, du liebst ihn,
Willst du nicht seinen Tod und gibst ihn mir,
Neig' deinen Scepter, Herr, und sieh, wie schön
Sich Majestät in Dankesthränen spiegelt.

Eleazar (für sich).

Halt, Eleazar, dich! Du darfst nicht reden!

Antiochus.

Du flehst um deiner Kinder Leben?

Lea.

Um
Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt
In ihrer eignen Wahl.

Lea (erschreckend).

Wie meinst du das?

Antiochus.

Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.

Lea.

Das wolltest du? Herr! Herr! was sprichst du da?

Antiochus.

So will es das Gesetz Antiochus'.

Lea.

Nein, Herr! sprich: das Gesetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das schwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger sein als das von Moses.
(zu Nikanor)
Führ' sie zum Marterofen; thu mit ihnen,
Wie das Gesetz gebeut.

Nikanor.

So thu' ich, Herr (will gehn.)

Lea (hält ihn).

Nein, bleibe noch!
(wirft sich wieder nieder vor Antiochus.)
Herr, höre mich, laß mich
Nur erst der Schreckensworte Sinn verstehn.
Ihr ungeahnter Klang hat mich erschreckt.
Sieh, meine Sinne schwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder sterben? — (zu Nikanor) Bleib' noch! —
Sterben?
Du kalter Laut, du lügst Gleichgiltigkeit.
Wer hört die Angst der Kreatur dir an,
Alles zu lassen, was das Auge sieht,
Das Auge selbst? Und selber was wir hassen
Wird lieb uns, wenn's es lassen gilt. Wie klein
Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern, angstvoll zwischen seinen Ufern.
(Sie hält Nikanor wieder auf, der gehen will.)
O Alles! Alles! Nur nicht Tod! nicht Tod!
Und doch — Herr, bleib noch. Kann ich sie erst sehn?
Wie sind sie? Lassen sie von ihrem Gott?

Nikanor.

Sie sind voll Trotz.

Antiochus.

Voll Trotz? Ich will ihn brechen.
(Er winkt, Nikanor will gehen, Lea hält ihn wieder.)

Lea.

Sie sind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Drohn verlangten's fremde Männer,
Da bäumt sich in dem Kinde schon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt sich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder sprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willst —

Lea.

Wie sonst? Wie anders soll die Mutter reden?
Darf ich allein sie sprechen?

Antiochus.

Laß dir genügen —

Lea.

Wie du willst, Herr; ich meinte nur, sprech' ich
Vor deinem Angesicht, sie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum.
(Antiochus winkt; der Hauptmann bringt **Johannes**, **Joarim** und **Benjamin**.)

Eleazar (für sich).

Antiocha, schütz' du mich, süßes Bild!

Benjamin.

(Lea erblickend und auf sie zulaufend.)
Die Mutter! Joarim, da ist die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes (umfaßt ihre Knie).
Herrin!
Lea (alle umarmend).
Kinder! Kinder!
Antiochus.
Zur Sache.
Lea.
Ja, mein Herr, so thu' ich schon.
Dorthin seht. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —
Benjamin.
Wir haben ihm ja nichts zu leid gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?
Lea.
Doch er wird's.
Joarim.
So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.
Lea.
Mein Heldenkind! — Vergib mir, Herr; es ist
Ja so natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet sind.
Von ihrer Mutter haben sie den Trotz.
Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir, zu thun,
Was ich euch sagen werde.
Joarim.
Doch nichts wider
Den Herrn!
Lea.
Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euerm Heil' nur fordr' ich diesen Schwur.
Benjamin, Joarim, Johannes
(die Hände auf Leas Haupt).
Wir schwören, Mutter!
Johannes
Und nun sprich!
Eleazar
(bewältigt sich, daß er ihnen nicht laut zuruft).
Schwört nicht!
Antiochus.
Zeigt ihr den Marterofen, eh sie spricht.
(Die hintere Zeltwand fällt; Aussicht auf das Lager, über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerschein auf die Bühne; Wetterleuchten.)
Lea (vor dem Feuerschein entsetzt zurückwankend).
Gott Israels! (knieend) Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest, wie sie starb,
Gewiß! Du weintest. Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr; gewiß! Du liebst sie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß
Ich selbst, die Mutter, ihre Kinder tödten.
O denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: es ist genug; lebt euerm Gott!
Antiochus.
Nun komm zum Ende.
Lea.
Ja, zum Ende komm ich,
Zu einem Ende. — Nur so lange, Herr,
Laß mir den Athem, bis ich sie gerettet
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geschworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein ist Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh ich:
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laß sterben; ich allein bin schuldig.
Antiochus.
Nur du sollst leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd sei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe ist. — Führt sie zur Marter,
Den Aeltesten zuerst, zuletzt den Jüngsten.
(Von hier an ferner, allmälig näher kommender Donner.)
Lea.
Du bist ein Henker, kennst das Mutterherz,
Ein feiger Henker, der sich schmähen läßt!
Wärst du ein Mann, ich lebte schon nicht mehr,
Um dich zu schmähn.
(Antiochus winkt Nikano: dieser will die Kinder abführen.)
Lea (hält Nikanor auf, ununterbrochen sprechend).
Was ras' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnsinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde, sei ein Mensch!
Nur diesmal sei ein Mensch!
Antiochus.
Was flehst du mich?
Ihr Tod und Leben steht in deiner Hand.
Du hört'st, ich schwur (wendet sich, zu gehen).
Lea (kleine Pause des Kampfes).
So schwurst du dein Gericht! —
Denn diese wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten bist im Todtenreich.
Thor, der du meinst die Kinder zu verderben,
Und bist das Werkzeug nur, sie zu erhöhn;
Denn über ihrer Marter wird der Herr
Von seinem Volke wenden seinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er sie preisen,
Doch du wirst ewiglich verworfen sein.
Eleazar (für sich).
Sie reißt mich fort so wie auf Adlerschwingen.
(Da Antiochus wieder winkt, stürzt er vor ihm auf die Knie; Nikanor bleibt noch erwartend.)
Herr, laß sie leben! Herr, laß sie! um mich,
Herr, laß sie leben, ihrem Gotte leben.
Herr, sieh: ich bin ihr Bruder; sieh, ihr Volk
Ist mein Volk, sieh, ihr Gott ist mein Gott; ich muß
Ihr Schicksal theilen, welches auch es sei.
Antiochus.
Wirfst du zu früh die Larve hin, Verräther?
Eleazar (aufschreiend).
Verräther? ich, der alles dir geopfert,
Volk, Vater, Mutter, Brüder, Gott und mich?
Antiochus.
Dem sollt' ich trauen, der sein Volk verrieth?
Eleazar (auflachend).
Des Herz gerissen aus der Brust und dir
Geopfert und nun weggeworfen wie
Ein todtes Werkzeug, das man nicht mehr braucht!
Du bist gerecht, furchtbarer Gott, du strafst
Verräther durch Verräther. Zitt're drum,
Tyrann, auch dein Verrath wird sich bestrafen.
Vor deinem Diener zitt're, der dir treu ist,
Und zwing' durch Mißtraun selbst ihn zum Verrath.
Antiochus.
Aus meinen Augen.
Eleazar.
Strafst du so, Tyrann?
Aus deinem Aug'? Das heißt aus Nacht und Tod
In's Leben, in das Licht und in die Freiheit!
(Wirft sich den Seinen in die Arme.)
Ich hab' euch wieder.

Lea.
Zweimal mir Geborner,
Doppelt mein Kind.
Eleazar.
Ich hab euch wieder, Mutter.
Euch Brüder! Aus des dunkeln Thales Irrweg
Gerettet steh ich an des Vaters Thür.
Sieh, wie sich dir des Herrn Gesicht erfüllt;
Wir alle tragen Kronen jetzt, sind Fürsten
Des Duldens, du der Schmerzen Königin. —
Daß der Tyrann nicht meine, seine Ohnmacht
Füll' uns mit Bangen! Judah grüß' mir noch.
Sag ihm: ein Königreich warf Eleazar
Von sich — und sag ihm, daß ich ihn geliebt
Wie — Nun leb' wohl! Sieh her, Tyrann, der du
Dich Sieger meinst, sieh her: wir sind die Sieger.
Wir höhnen deiner Qual und deiner Götter,
Denn mit uns ist der ewig einz'ge Gott.

(Er umschlingt Johannes und Joarim und eilt mit ihnen ab, indem er anstimmt und die beiden einstimmen:)

Wen Er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie Er?
Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!

(Nikanor und Gorgias folgen. Die folgenden Reden begleitet der Psalm, bald schwächer bald stärker melodramatisch; Donner immer stärker und in kürzeren Zwischenräumen. Der Sturm reißt am Zelte und verlöscht eine Ampel nach der andern; das Mondlicht immer düsterer unter den Gewitterwolken.)

Lea (unwillkürlich nach).
So laßt die Mutter ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh noch das Mutterherz —
Weh mir! Was thu ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt ihr dem Henker feile Helfer sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu stählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen! —
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind? (nach dem Himmel zeigend).
Benjamin.
Jehovahs Stimme donnert:
In Wolken donnert hoch der große Gott.
Lea.
Er ist euch nah; der Herr sieht, wie ihr leidet,
In seines Athems Sturm ist er euch nah.
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über euerm Haupt er wenden will
Den Zorn von seinem Volk. Er will euch rächen
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Bläſſe plaudert;
Wo willst du hinfliehn? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?
(Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.)
So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen! — Benjamin,
Hörst du Schaddais Ruf?
Benjamin.
Hast keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?
Antiochus.
Welch Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Perseus vor mir da.
Soll's heißen: seine Heere schlug Ein Mann,
Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihrem Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib, gehorch' und rett' ihn.
(Eine einzige Lampe flackert noch; der Mond ist unter.)
Lea.
Rette dich selbst.
Antiochus.
Und er soll groß —
Lea.
Er ist
Größer als du.
Antiochus.
Gib ihn dem Leben.
Lea.
Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.
Antiochus.
Auf deiner Seele last' er denn. Sprich selber
Sein Urtheil ihm.
Lea.
Er sterbe. Nehmt ihn hin.
(Sie hält ihn, bei ihm knieend, unwillkürlich fest.)
Geh! — Seid barmherzig! nehmt ihn mir!
(Matt, indem sie ihn mit Gewalt fortstößt.)
Geh! Geh!
Benjamin
(geht, die Hände erhoben, in den Gesang einstimmend ab).
Lea.
(kniet; sie stemmt mit Anstrengung sich auf eine Hand, um nicht zu sinken; ohne zu hören, was gesprochen wird, sieht sie Benjamin starr und athemlos nach.)
Gorgias (kommt eilend zurück).
Antiochus.
Gehorchen sie?
Gorgias.
Für solche Menschen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh und hör sie selbst.
Ein solch Verachten aller Qual sah ich
An keinem Wesen noch.
Nikanor (eilend herein).
Nikanor.
Herr, laß es enden!
Die Krieger stehn entsetzt. Von Brust zu Brust,
Von Zelt zu Zelt schleicht die Entmuthigung.
Die Meuterei hebt schon ihr Schlangenhaupt,
Die Schar, die die Gefangnen soll bewachen,
Befreit sie selber. Aus der Brüder Qual
Weissagen sie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die sie dir gebracht,
Zerrissen sie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort", hört' ich Einen rufen, „eh das Weib,
Das riesige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!" Andre schwuren drauf,
Judahs Posaunen klängen durch die Donner.
Herr, laß das Schauspiel enden.
Antiochus (nach kleiner Pause).
Macht ein Ende.
(Der Hauptmann ab.)
Zum Aufbruch blast. Zurück nach Syrien!
(Noch ein aufjubelndes Hallelujah, dann schweigt der Psalm plötzlich.)
Lea (zusammenbrechend).
Gelobt sei Gott, der Herr! es ist vollbracht,
Nun — end' — dein Werk an mir — sonst — trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterlust.
(Die letzte Ampel verlöscht. Von allen Seiten Posaunen in den Donner.)

Antiochus.
Posaunen? Sind's die unsern?
(Erstes Frühroth, das Gewitter verzieht sich.)
Judahs Gefolge (erst noch in der Scene.)
Judahs Gefolge.
Schwert des Herrn
Und Judah!
Geschrei im Lager.
Ein Ueberfall! Ein Ueberfall!
(Von der einen Seite kommt Judah mit Gefolge, von der andern Syrier, alle mit bloßen Schwertern.)
Judah.
Birg, Syrierkönig dich im Kern der Erde,
Der Judah gräbt sich nach! — Du bist's; sonst lügt
Dein stolzes Angesicht. Sieh meinem Schwert!
Nikanor.
Den König schützt!
(Die Syrier scharen sich um Antiochus; sie stehn bis in die Kulissen hinein, so daß man an ihre Menge gegen Judahs Häuflein glauben kann).
Antiochus.
Halt ein! Bist Judah du,
Scheuch' an die Seit' zurück der Deinen Schwerter
Und hör mich reden, nicht aus Furcht — sieh her,
Unübersehbar folgen meine Treuen.
Ihr seid vom Hunger abgezehrt, die Meinen
Sind stark; was irgend Sieg verspricht, das steht
Auf meiner Seite.
Judah.
Wer den verspricht,
Ist unser Gott, der Herr, der uns beseelt.
Bist deines Schwerts du so gewiß, was ziehst du
Die Zunge? Zieh dein Schwert!
Antiochus.
Wollt' ich's bekränzt
Vom Siege sehn, so zög' ich's; doch den Frieden
Zu reichen gnügt die unbewehrte Hand.
Ich will euch nicht vertilgen. Lebt fortan
Und sterbet euerm Gott; bei meinen Göttern
Und euerm Gott schwör ich's.
Judah.
Gib mir die Mutter.
Die Brüder, die Gefangnen meines Volkes
Und zieh in Frieden.
Antiochus.
Deine Brüder kann
Kein Gott dir wiedergeben.
Judah (wüthend, will auf ihn ein).
Kindermörder!
(Die Seinen folgen, die Syrier setzen sich zur Wehr, da erhebt sich Lea zwischen Beiden mit dem Aufwand der letzten Kraft.)
Lea.
Zurück, Sohn Mattathias! laß ihn ziehn.
Im Namen deß, der war und ist und sein wird!
Er spricht durch mich: Zieh, Syrier, hin in Frieden.
(Die Syrier ziehn ab, Lea hält Judah zurück.)
Und du — setz nicht der Brüder Sieg auf's Spiel,
Den sterbend sie ersiegten. — Hier hat Gott
Geweilt; — bet an.
(Sie sinkt. Judah hält sie.)
Judah.
Wie wird dir?
Lea (immer schwächer).
Meine Leiche
Und deiner Brüder bring' zu Mattathias
In unser Erbbegräbniß nach Modin.
Dann nach Jerusalem und reinige
Sein Haus vom Heidengreu'l und weih's ihm neu.
Noch nach Jahrtausenden wird unser Volk
Das Fest von Judahs Tempelweihe feiern. —
Wie Mosen das gelobte Land, so zeigst
Du meinem letzten Blick die Herrlichkeit,
Die neue deines Volks und so — wie Mose —
Sterb' ich — dich — preisend —
(Sie stirbt; Judah läßt sie nieder und kniet bei ihr.)
Jonathan, Simon, jüdische Krieger, Priester und Volk.
(Sonnenaufgang; der Himmel ist rein; ein ferner Donner verhallt leise bis zum Ende des Stückes.)
Krieger, Priester, Volk.
Fort ist der Tyrann!
Judah sei König! Judah sei's, der Retter!
Judah (halb für sich).
Er braucht den Starken nicht; er haucht die Schwäche
Mit seinem Odem an und sie wird Sieger;
Es überhebe keiner sich vor Gott. —
Nehmt auf den todten Leib.
(Es geschieht; er steht auf.)
Sein Priester will
Ich sein, doch König ist allein der Herr.
(Er erhebt den Speer; indem man sich zum Abzug ordnet, einige Posaunenakkorde, der Vorhang fällt schnell.)

XLVI.

Theodor Storm.

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben,
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch besieht er aufmerksam
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
Es geht zu Ende: rathlos irrt sein Aug'
Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
Ein Aktenstoß, in tücht'gen Stein gehauen,
Es dünket ihm kein übel Epitaph.
Und streng auf's neue schließet sich sein Mund;
Er kehrt sich ab und wieder mit den grellen
Pupillen starrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.
Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Stral
Der Wintersonne leuchtet in's Gemach
Und auf ein Bild gegenüber an der Wand;
Und aus den Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt.
Aus großen hold erstaunten Augen sprüht
Verheißung aller Erdenseligkeit;
Er kennt das Wort auf diesen zarten Lippen,
Er nur allein. Erinnrung faßt ihn an,
Fata Morgana steigen auf bethörend;
Lau wird die Luft — wie hold die Düfte wehen!
Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,
Die Bienen summen und ein Mädchenlachen
Fliegt süß und silbern durch den Sommertag. —
Sein Ohr ist trunken. „O nur einmal noch!“ —

Er lauscht umsonst und seufzend sinkt sein Haupt.
„Du starbst. — Wo bist du? — Gibt es eine Stelle
„Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
„Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
„Dem Manne gab der unbekannte Gott —
„Ach, dieser unergründlich süße Trunk,
„Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
„Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
„Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
„Vergilt er tausendfach; und drüberhin
„Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts."
— In leere Luft ausstreckt er seine Arme. —
„Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
„Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch,
„Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
„Geschlossen sind, von keinem mehr gesehn."
Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas
Und zitternd langt er mit der Hand danach,
Und schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
„Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,
„Und näher kommt die räthselhafte Nacht." — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken
Und jagen sich im unermeßnen Raum.
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht;
Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt.
Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig auferstehn.
„Sie träumen", spricht er — leise spricht er es —
„Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
„Ich aber weiß es, daß die Todesfurcht
„Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet."
Abwehrend streckt er seine Hände aus:
„Was ich gefehlt, — des Einen bin ich frei,
„Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
„Auch um die lockendste Verheißung nicht!
„Was übrig ist, — ich harre in Geduld."
Mit klaren Augen schaut der Greis umher,
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes.
Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.
Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie die fliehenden Sekunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen
Und Dämmrung fällt wie Asche auf die Schrift:
„Auch bleib der Priester meinem Grabe fern.
„Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;
„Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
„Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
„Indeß ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens."

XLVII.

Gottfried Keller.

1) An mein Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!
Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!
Als ich fern dir war, o Helvetia,
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!
O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!
Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse stralen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!

---

2) Sommernacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf thautrunknen Wiesen liegt!
Gegrüßt mir, hehre Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt.
Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie ein Nachtgebet:
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.
Ich höre eine Flötenton,
Den mir der Wind von Westen bringt,
Indeß herauf im Osten schon
Die Ahnung, wie vom Tage, dringt.
Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind,
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das längst ersehnte Heldenkind.
Doch wie auf blühndem Erdenthal
Ein unermeßlich Schweigen ruht:
Ich fühle mich so leicht zumal
Und, wie die Welt, so still und gut.
Der letzte, leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als thät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

---

3) Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
Wo alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.
Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.
Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.
Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag!

---

4) Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.
Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;
Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.
Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften
Und dazwischen knarrt' und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine;
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!
Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.
Also streicht die alte Geige Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken;
Kauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodieen trinken.

---

5) Ein Liebelied.

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemüd der Sonnenstral
Ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühn,
Die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.
Ich dacht' an dich, mein süßes Kind!
An unsrer Herzen stillen Schlag,
An unser heimlich Liebesband
Und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar mancherlei,
Was sehnend mir die Brust bewegt
Und was auch jetzt im Traum vielleicht
Dein spiegelklar Gemüth erregt.
Und wie in solcher Weihezeit
Mein Gott schon manchmal zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs
Frisch jugendgrüner Eichensaat.
Der jungen Stämme schlanke Schar
Umschwankte säuselnd seine Knie',
So groß und herrlich ging er her
Vor meiner regen Phantasie.
Sein HauptHaar war wie Morgengold
Und wallte gar so reich und schwer
Und in den klaren Augen ruht'
Ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen zog um ihn
Als Gurt die edle Farbenlust,
Er trug 'nen weißen Blüthenstrauß
Von jungen Linden an der Brust.
Es traf mich seines Auges Stral
Wie warmer Sonnenstral im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
Erhob mein Haupt sich stolz und frei,
Ich wuchs und blühte rasch empor,
Daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
An Gottes hoher Seite hin.
Und plaudernd nun erzählte ich
Gott all' mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dies besteht ja nur
Aus dir, du schönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen sprach ich drum
Von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt lächelnd sich
In meiner frohen Seligkeit.
Dann trug ich ihm auch klagend vor,
Wie ich so gar ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
Um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
Um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
Als reichgeschmückte Herzensbraut.
Es mußte doch einmal geschehn,
Drum schilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich
Gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu wenig und zu viel
Hast du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu' ich dir noch viel dazu
Und nehm' ein wenig auch davon.
Ich gebe euch nicht Haus und Hof,
Doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
Wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das größte Haus, sei's noch so weit:
Doch finden sie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit.
Der ganze Lenz soll euer sein,
So weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Beet,
Um das sich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach,
Kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil sich ob Silberbronnenschall
Goldstern an Stern zum Kranz euch flicht.
Und alles soll besonders blühn
Für euch, und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
Ein eigen Pförtlein offen steht.
So führe deine junge Braut
Getrost in deine Heimat ein;
Brautführer soll mein lieblichster
Und allerschönster Frühling sein.
Die Anmuth sei die Ehrendam'
Bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher, zarter Page sei
Ein immergrüner Jugendsinn.
Zum Haushofmeister geb' ich euch
Ein leicht und fröhlich Gottvertraun;
Es ist ein klug erfahrner Mann,
Dürft auf ihn wie auf Felsen bau'n."
Ist unser Haus nicht gut bestellt
Und auserlesen das Gesind?
So zaudre nun nicht länger mehr
Und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
Vom Morgenroth ein Widerschein:

Sobald die Sonn am Himmel steht,
Will ich als Freier bei dir sein.

---

6) Aus dem „Feueridyll“.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein leichter West in seinen Zweigen weht;
Er schaut verklärt von blutig rothem Schein,
Verwundert auf den wilden Brand hinein.
Es ist als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blüthenblätter in die Glut er streut:
Er athmet ein des Feuers heißen Hauch,
Um seine Krone zischend spielt der Rauch.
Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In seine Aeste tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der schöne Blüthenbaum —
Hin ist ein dichterlicher Lebenstraum!

---

7) Apostatenmarsch.

Bum, bum, bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht linksum!
Abgeweidet ist die Matte,
Spute dich du Wanderratte!
Hungern ist kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Stehn und brechen sich die Köpfe
Ob dem lustigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe!
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts.
Pfaffenküch' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubenscherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angespien der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Tod am Strick — ein dummer Tod —
Schäme dich, Ischariot!
Du magst baumeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch oben auf dem Koth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!

XLVIII.

Moritz von Strachwitz.

1) Gruß dir, Romantik!

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik!
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald.
Und nun, mit heil'gem Morgenstrale
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung
Und aus dem Strome schaut die Fei.
Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieses Glas gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den süßen Taumel unterbricht.
Du Schützerin des heil'gen Grales,
Krimhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrales,
Der über Heldengräbern scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.
Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Lorelei dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unsrer Zeit.
Und doch, Verstoßne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frohem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit,
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit!
Es schweigt die Welt, die Zweige nicken
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee:
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da:
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah!

---

2) Am Katarakt.

Ich steh' am zorn'gen Kataratte,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd' vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wo sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.
Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Geloch;
Seit Ewigkeiten ist's erschollen
Und Ewigkeiten schallt es noch.
Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält:
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —
Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen
Ein göttergleicher Strom dahin.
Du aber warst ein trotz'ger Stürmer,
Dir frommte nicht der ebne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.
Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.
Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
Selbstmordend häuptlings dich hinab.
Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört aus eigner Macht:
Du warst der erste Selbstvertilger —
Der erste Selbstmord war vollbracht.
Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen?
Sahst du den Himmel? Ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.
Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.
Nie sah man Rast in deinem Schlunde,
Seit du dein Haupt hinabgebeugt;
Du stirbst zehnmal in der Sekunde
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.
Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth:
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod.
Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.
Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergeshoch;
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

XLIX.

Karl Schimper.

Gasel.

Immer neu und im Vertrauen — Liebchen, laß dich küssen!
Lieb' ich dich vor allen Frauen! Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du aber auch die Zauber dieser holden Augen,
Dieser treuen, himmelblauen? Liebchen, laß dich küssen!
Wo ein Blick, ein seelenvoller, meiner Seele zuruft:
„Darfst auf mich geruhig bauen!" Liebchen, laß dich küssen!
Wo von sanft gesenkter Wimper, lebend neu erfrischend,
Oft auch Perlen niederthauen — Liebchen, laß dich küssen!
Höher dann die Stirn, die reine, die nur Lämmerwölkchen
Hegt auf ihren Himmelsauen — Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du sie, die, leis erhoben, über mich verfügen,
Diese Macht der Augenbrauen? Liebchen, laß dich küssen!
Die Magie der goldnen Flechten, die so tausendfältig
Glattumschlungen mich, den Rauhen? Liebchen, laß dich küssen!
Dieser Wangen Rosenbeete, deren Blühn ich freudig
Stets von neuem muß beschauen? Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du sie, die süßen Lippen, die durch Kuß und Lächeln
Mir das Liebste still vertrauen? Liebchen, laß dich küssen!
Nun so wirst du klug und gütig diesen Strom von Küssen
Nur durch Gegenküsse stauen! Liebchen, laß dich küssen!

L.

Otto Friedrich Gruppe.

Reiters Abschied.

„O mußt du denn scheiden und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort und mußt mich verlassen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten
Und darf dich nicht lieben und soll dich nur hassen." —
„Du liebliche Schenkin, du liebe, du lose,
Nun gib mir zu trinken zur letzten Stunde
Und gib mir von deinem Busen die Rose
Und gib mir den Kuß auch vom rosigen Munde!" —
Wohl reicht auf das Roß ihm den Becher die Schenkin;
Er bat sie zu trinken, dann trank er mit Wonne,
Sie sprach: „O wirst du auch mein so gedenken?"
Da schien ihr in's weinende Antlitz die Sonne.
Sie gab ihm vom Busen die blühende Rose,
Sie nahm auch vom Halse das Tuch sich geschwinde,
Sie bog ihn hernieder, sie schlang es, die Lose,
Ihm schnell um den Hals, ihn zu schützen im Winde.
Sie schaute sich um, ob es einer auch sähe,
Sie neigt an das Roß sich, die Hand sie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kusse den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie sehr er sich bückte.
Da stieg sie hinan und stand in dem Bügel,
Er küßte sie heiß und hielt sie umschlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerücket die Zügel
Und hat sich so muthig von dannen geschwungen.
Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die sonnigen Höhen und weiter:
Man hat sie vor Sonne und Staub nicht gesehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

LI.

Nikolaus Müller.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen stehen Trauerweiden,
Ihr Holz schmeckt bitter wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöset Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenschaar.
Des Stromes Wellen seufzen hin in Klagen,
Die Felsen ächzen, wild von ihm geschlagen,

Jsop und Wermuth grünt an seinem Strand
Und keine Blume schmückt das öde Land.
Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Wasser aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da sprossen alsobald
Der Blumen viel und blühen mannigfalt.
Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,
Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau
Und Freudenthränen zieren sie als Thau'.
Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf goldnem Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,
Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust
Und alle leben Ewigkeiten Lust.

LII.

Adolf Schirmer.

Die Mohrenkönigin.

Gott der Sultan: Favoritin
Dämmervolle Tropennacht;
Weltall schimmerndes Serail,
Wo Rubin blitzt und Smaragd;
Urgebirg stummer Eunuche,
Knie'nd an des Palastes Thor;
Silberwolken, Nebellüstchen
Leichtbeschwingter Tänzerchor.
Seht, die hehre Odaliske,
Uepp'ge Mohrenkönigin,
Seht, mit heitrem Lächeln schreitet
Stumm sie durch die Hallen hin;
Blinkende Gewänder mildern
Ihrer Glieder Ebenholz,
Unter'm Diamantenturban
Wallen Rabenlocken stolz.
Ihre Sohlen küßt zerfließend
Moschusodem, Lilienduft,
Kosend spielt um ihre Wangen
Liebesschwüle Sommerluft;
Meteorenglanz umrauscht sie,
Zephyrleicht dahingehaucht,
Wie des Kolibri Gefieder
Sanft in Farbenschmelz getaucht.
Und zum Meer, dem krausgelockten,
Wilden Sarazenenknaben,
Schleicht sie mit enthülltem Busen,
Herz und Sinne still zu laben.
Daß der Sultan nicht erspähe
Seine trüg'rischen Vasallen,
Läßt sie ihren Silberschleier,
Mondenglanz, darüber wallen.
Doch der Sultan lauscht im Osten
An des Vorhangs düstern Falten
Und erschaut die wonnetrunknen,
Halbentschlummernden Gestalten;
Schweigend zuckt mit Flammenblicken
Er den Damascenerstahl — —
Bleich und blutig ruhn die Träumer
Unterm ersten Sonnenstral.
Und die Odaliske schmiegt sich
Todumschauert, schuldbewußt,
Sterbend an des geisterbleichen
Jünglings schmerzdurchzuckte Brust.
Doch bevor das Morgendämmern
Goldnem Sonnenglanz gewichen,
Ist die stolze, liebeskranke
Mohrenkönigin verblichen.

LIII.

Adolf Glaßbrenner.

Eine Fabel.

(Aus „Der neue Reineke Fuchs".)

Ein König hatte einst gehört,
Ein wildes Volk leb' ungestört,
Von Zwang und aller Herrschaft frei
Auf einer Insel Haitahai,
Die mitten in dem Weltenmeer
Da oder dort gelegen wär'
Und reich an Gold und Edelstein
Und süßen Weinen sollte sein.
Da aber Gold und Edelstein
Gehören darf, wie süßer Wein,
Nur den gebildeten Nationen,
Die unter Stock und Scepter wohnen,
So wollt' der König im Interesse
Der Politik und Politesse,
Sich allerhöchst dazu bequemen,
Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,
Ordnung und Steuern einzuführen
Und gänzlich sie civilisiren.
Man rieth dazu Soldaten an,
So gegen fünf, sechs tausend Mann,
Doch thät den Rath er von sich stoßen:
„Wir," rief er, „Wir, von unsern Großen
Umgeben, Wir sind Manns genug!
Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug.
Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,
Wir sind der Herr von Gottes Gnaden.
Rebell, wer so noch einmal räth
Der hohen, heil'gen Majestät.
Wir zeigen, Wir an Gottes statt,
Was Majestät zu sagen hat."
Darob die Großen alle schwiegen,
Wie immer, wenn sie Nasen kriegen.
Schnell war das Ankerwerk gelichtet,
Zum fernen Ziel das Schiff gerichtet;
Kaum war ein halbes Jahr vorbei,
Da lagen sie vor Haitahai.
Der König zog den Purpur an
Und setzt die Krone auf sodann,
Nahm seinen Scepter in die Hand,
Trug auch ein großes Ordensband
Und einen wunderschönen Stern,
Den alle Fürsten zeigen gern,
Damit ihr Herz als Himmel gelte
Und sie als Gott auf dieser Welte.
So nun inmitten seiner Großen,
Die ihn begleiteten im bloßen
Kopfe, die Hüte in der Hand,
Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
Durch Feld und Wald und manche Steppe,
Bis zu der wilden heil'gem Hain,
Und hinten trugen sechs Lakai'n
'nen großen Koffer mit Gesetzen
Und Orden wohl an sieben Metzen
Und Ketten, Ringe, goldne Dosen
Und Uhren und noch andre Chosen.
Ein Wilder, der die Fremden sah,
Der wußte nicht, wie ihm geschah
Und was sie führten wohl im Schilde.
Er rief herbei noch andre Wilde

Und bald sah man viel hundert Wilden,
Die nun der König wollte bilden.
„Hört,“ rief er, „hört, ihr Haitahaier,
Wir sind der König der Owaiher;
Wir kommen, nun euch zu regieren
Und eiligst zu civilisiren,
Weil ohne Civilisation
Glücklich ist keine Nation!
Wir, Bumms der Erst' von Gottes Gnaden,
Wir thuen allerhöchst euch laden:
Von nun an Steuern uns zu zahlen
Von allen euren Mineralen
Und Früchten, Gütern und so weiter;
Zweitausend Fußvolk, tausend Reiter
Von euren Kindern uns zu stellen
Und flugs zu bauen Citadellen,
Damit wir euch im Zaume halten
Und nach Belieben mit euch schalten.
Denn ihr seid fortan nur Owaiher
Und nennt euch nicht mehr Haitahaier!
So hat in höchster Dignität,
Daß ihr ihr schwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bumms des Ersten Majestät!“
Dabei gab er sich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.
Die Haitahaier standen alle
Mit offnem Maul bei fremdem Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaiisch,
Verstanden nicht ein Wort Owaihisch;
Sie sahn nur aus des Königs Zügen,
Daß er nicht ihnen möcht' sich fügen.
Das aber war den Wilden schon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.
Doch als nun erst der Ihren Einer,
Der einst vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Owaih,
Die Rede ihnen übersetzte:
Da war's, als ob man Tiger hetzte.
Da trat in jedes Auge Blut,
Da schrien sie so in Hohn und Wuth,
Daß alle Vögel sonder Säumen
Fortflogen von den bunten Bäumen,
Ringsum die Luft erbebte
Und alles zitterte, was lebte.
Und als ihr Führer schrie: Cki, cki,
Przskmovoltruminszo rinthf-i-i [1])
Da rissen sie mit grauser Lust
Den Stern von König Bummsens Brust
Und ihm vom Leibe alle Kleider,
So daß ganz nackt er dastand leider.
Und gleicher Art verfuhren sie
Auch mit den Großen allen, die
Den Wilden warfen sich zu Füßen,
Um nicht des Königs Schuld zu büßen.
Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an
Und thäten mit den bunten Stücken
Sich wunderlich und närrisch schmücken
Und ahmten nach, was erst geschehen,
Was von den Fremden sie gesehen.
Besonders der den König machte,
Der war so spaßig, pudelnärrisch,
So komisch stolz, gespreizt und herrisch,
Daß die Versammlung brüllend lachte.

Und als er gar die Rede hielt,
Vor Lachen sie zur Erd' sich warfen
Und, küssend ihren Pfeil, den scharfen,
Aufjauchzten, daß er so gespielt.
Es war solch fürchterliches Lachen,
Daß aus der fernen Thiere Rachen
Ein widerliches Echo tönte
Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen schlangen
Schnell kletternd ihren Arm, den langen,
Um einen vorgestreckten Ast,
Der kaum ertrug die schwere Last,
Und schrieen alle mit und fletschten
Die Zähne wild dabei und quetschten
Die Fratzen durch das Laub und guckten,
Wie wir dramatischen Produkten,
Voll Neugier jenem Schauspiel zu,
So sie gestört aus ihrer Ruh.
Das Lachen doch war kaum vorüber,
Da, wie in einem Wollustfieber,
Warf sich das Volk der Haitahaier,
Nun auf die nackenden Owaiher
Und thäten sie zu Boden strecken
So rasch, kaum ahnten es die Bloßen,
Die Majestät und ihre Großen:
Ihr Tod ward eins mit ihrem Schrecken. —
Ein andrer König auf der Lauer
Nach dieser Insel, der war schlauer;
Der ließ — da schon sein Reich voll Schulden
Und gegen zwei Millionen Gulden
Ein Krieg in jener fernen Stätte
Und wohl noch mehr gekostet hätte
Und so viel Geld aus Haitahai
Kaum wieder 'rauszuschlagen sei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
Zu Schiff nach jener Insel schaffen,
Der frommen Auges, sanft und zahm
Zu jenem wilden Volke kam,
Der ihre Macht, nicht seine pries,
Hinauf stets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Witz und Wort gebrach
Und der in ihrer Sprache sprach
Und dessen Kleid schon zeigte klar,
Daß er ein heil'ger Mensche war.
Dem hörten sie nun oftmals zu
Im Götterhaine Kurahu,
Wo sie zum allgemeinen Schlafen
Allabendlich zusammentrafen,
Die Cigarosos an sich steckten,
In's Gras die schlanken Glieder streckten
Und spielten, scherzten, schabernakten
Und Kokusnüsse auf sich knackten
Und marinirte Schlangen aßen,
Kurz: bis zur Sonne letztem Leuchten
Froh unter ihren Datteln saßen
Und dann noch ihre Kinder zeugten.
Anfänglich lachten sie der Dinge,
Die der von Gott und Glauben sprach,
Geriethen aber nach und nach
Doch in des Priester fromme Schlinge;
Denn er verstand es meisterhaft,
Geduldig, ohne Leidenschaft,
Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend
Und ihre Götzen immer lobend,
Dem seinigen sie zuzuwenden;
Erzählte ihnen ohne Enden
Von Wundern, so geschehen wären,
Durch seinen Gott und ihm zu Ehren;
So daß zuletzt die so Betäubten
Durch Wunder nun auch alles glaubten.

[1]) . . . . . . Auf, auf, ihr Brüder,
Reißt diese bunten Narren nieder!

Denn man bekehrte stets durch Wunder
Und thut's durch sie auch noch jetzunder.
Was jedem deutlich, glaubt man schwer:
Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.
Nun war das Größte schon geschehen;
Bald ließen mehr der Priester sehen
Sich auf der Insel Haitahai
Und lehrten ihren Glauben frei,
Vernichteten den Götzenplunder
Und sagten, es geschähe durch Wunder,
Und nannten neben Gott den König,
Wie solchem jeder Mensch sei löhnig
Und wie ein Volk ohn' Tyrannei
Vom Himmel ausgestoßen sei;
Wie nur ein Herrscher könne geben
Das rechte Heil dem Menschenleben.
Und daß man schnell das Ziel erreichte,
Kam nun hinzu die Ohrenbeichte
Und mit dem Ablaß aller Sünden
Thät auch das letzte Wider schwinden,
Die letzte Opposition
Der haitahaiischen Nation.
Der König landete darauf
Und baute Kirch' um Kirche auf
Und ganz besonders viele Klöster,
Durch deren heil'ge Seelentröster
Die ganze Insel rund herum
In kurzer Zeit ward ziemlich dumm.
So daß der König konnte nun
All Gutes, was er wollte, thun
Und keine freche Demagogen
Ihn um sein gutes Recht betrogen
Und alle schändlichen Rebellen
Konnt' stecken in die Citadellen,
Kurz: auf der Insel Blüthenfluren
Sein waren alle Kreaturen
Und alles Volk auf Haitahai
Bald nun gebildet ward und frei.

LIV.

Adolf Peters.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es schwebt so ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel ist so heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da saßen nichts als Mädchen drinn.
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.
„Ach Schiffer, lieber Schiffer mein,
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel sein?
Wir können vor Angst nicht bleiben!
Wann ihr passirt den Strudelbraus,
Steigen wir alle zusammen aus."
Mädel, ja wunderschöne Mädel juchhe!
Mädel, wie lauter Rosen.
Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie sprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine sitzen blieb
Ein Mädel von sechszehn Jahren.
„Komm mit! der Strudel ist falsch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild."
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel, wie lauter Rosen.
„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Wasser brausen,
Was fragt die junge Liebe danach,
Mich macht der Tod nicht grausen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr seid,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!"
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

LV.

Lorenz Diefenbach.

Welt und Wald.

Ein Wandrer kam allein gezogen;
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt."
Und da er nun nach diesen Worten,
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann, aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.
„Ich habe," klagt er, „lang gehauset
In diesem stummen, dummen Wald,
Der, statt zu reden, stets nur brauset
Und nur von Thierruf widerhallt.
Wie soll mich auch ein Ding verstehen,
Das nicht mit mir ist gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menschen gehen
Soll, wer ein Mensch geboren ward."
Die Zween beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen
Wie heimlich Wort in Siedlers Brust;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geist zu ziehn.
Und jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit d'rum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
Verbunden bau'n sie an der Gränze
Ihr Haus hier zwischen Welt und Wald;
Natur spricht hier aus ihrem Lenze
Und grüßend Menschenwort erschallt.

LVI.

Robert Waldmüller.

Was der Einsamkeit gehört.

Stimmt dich die tiefe Einsamkeit
Zu träumerisch, zu ernst, zu weich:
Traum-gleicher, überreizter weit
Ist doch des lauten Markts Bereich.
Zerstreuung heißt sein Zauberspruch,
Betäubung seine Arzenei,
Mit lautem Wort und Sinnentrug
Verfälscht er deines Herzens Schrei.

Du schaust der Jugend Stoppelfeld,
Des müden Hoffens frühes Grab,
Und dünkst dich doch ein reicher Held,
Dem sich das Glück zu eigen gab.
Erst wenn die stille Nacht sich neigt,
Erst wenn die Lust zur Ruhe ging,
Wenn alles scheidet, alles schweigt,
Verfliegt der Rausch, der dich umfing.
Da steht, was du vergessen hast,
Von neuem aus den Gräbern auf;
Scharf hat es dich in's Aug gefaßt,
Du bebst, — es stockt des Blutes Lauf.
Und flögst du an der Welten End',
Du träfest keine Stelle doch,
Wo dich der Schmerz nicht wieder fänd',
So lange du sein Schuldner noch.
Der Schmerz vereinsamt. Wisse das!
Gönn' Ruhe ihm, daß ungestört
Er sich verbluten mög', und laß
Der Einsamkeit, was ihr gehört.

LVII.

Eduard Dößekel.

Sonett.

Es ist mein Loos, so manches soll mir fehlen,
Wonach die Fäden meines Fühlens sehnen,
Des Südens Blau, die Götter der Hellenen,
Die Freundschaft reiner, hochbegabter Seelen.
Ich muß mit Amt und stiller Sorg' mich quälen,
Die goldne Zeit zerhacken, ach, zu Spähnen,
Nicht kann ich freudig meine Zweige dehnen,
Ein würdig Ziel nach eignem Sinn mir wählen.
Doch wer nicht alles, alles kann vergessen,
Hätt' auch die Welt sich wider ihn verschworen,
Gesundheit, Glück, Genuß, ja Schlaf und Essen;
Wer sich nicht ganz im heil'gen Dienst verloren,
Alleine geh'nd im Dunkel der Cypressen:
Der ist zum echten Künstler nicht geboren.

LVIII.

Arthur Bitter.

(Samuel Haberstich.)

Einst.

Wir standen an des Gartens Planke
Bei Sternenschein in stiller Nacht;
An mich gelehnt war deine schlanke
Gestalt in schattenhafter Pracht.
Du schautest träumend auf in's blaue
Lichtmeer, wo Sterne sonnengroß
Herniederblinkten auf das graue,
Phantastisch hohe Grafenschloß.
Kein Aug' wie deins hat je in Minne
Von dort geschaut zum Silbersee
Und ihm von hoher Mauerzinne
Geklagt ein tiefgeheimes Weh;
Kein Leib so schön wohl wie der deine
Sich grüßend dort herniederbog,
Indeß ein Schiffer an der Leine
Den Kahn an's grüne Ufer zog.
Kein Grafenkind hat dort umwunden
Des Ritters Brust, umstarrt von Erz,
In Liebe so wie du gebunden
An dich des Dichters krankes Herz!

Und dennoch trübe, holdes Wesen,
Stehst da du mit umflortem Blick,
Als wolltest du im voraus lesen
In fernen Sternen dein Geschick.
Es zuckt um deinen Mund die Frage:
„Was dann?“ — „„Du schauderst? Frage nicht!
Laß deines Leides dumpfe Klage
Hier unterm hellen Sternenlicht.
Hat uns der goldne Wahn gelogen,
Bricht auch die Zukunft unser Glück,
Die Stunde hat uns nicht betrogen, —
Den Himmel wog der Augenblick!““
Da hat geglänzt ein freudig Leuchten
Auf deiner Stirn wie Maienstral,
Die letzte Perle aus dem feuchten
Glutaug' entferntest du zumal:
„Ich mag nicht in die Zukunft schauen,
Da ich so selig bin zur Zeit;
Will goldne Schlösser für uns bauen,
Der Raum für diese ist so weit!“

LIX.

Robert Weber.

Sonnenuntergang.

Der heiße Tag hat ausgeblüht;
Die Fürstin steigt von ihrem Throne
Und legt, von Purpur überglüht,
Jetzt ab die diamantne Krone.
Sie geht; es trägt das Abendroth
Ihr des Gewandes farb'ge Schleppe;
Sie eilt zu sterben, jenseits loht
Ihr Glanz schon heimlich ob der Steppe.
Ein Goldnetz wirft sie um das Haar
Am schwarzen Rand des Sarkophages;
Fern schifft der Mond her, silberklar,
Und weint der Mutter nach des Tages.
Ein lodernd Ilion an Pracht,
Brennt ihre Wolkenstadt zusammen;
Der Himmel trauert und die Nacht
Erblaßt ob diesen blut'gen Flammen.

LX.

August Corrodi.

Frühling und Weltschmerz.

Durch den frühlingsgrünen Wald
Spielen frische Sonnenlichter;
Weltenschmerz im Busen, wallt
In der Einsamkeit ein Dichter.
Weltenschmerzsonettenkranz
Legt er an die letzte Feile,
Doch der dumme Frühlingsglanz
Kritisirt ihm jede Zeile.
Und der tollen Vögelein
Jauchzendfrohe Dithyramben
Fallen gar zu störend ein
In die taktfesternsten Jamben.
Waldröslein hangt ihm an's Kleid,
Schauet frech ihm in die Augen;
Röslein weg, zum Weltenleid
Will dein Buhlen häßlich taugen.
Bächlein auch im kühlen Grund
Thut ihm gar zu schmeichelnd leise
Waldesmärchen traulich kund —
Wie stimmt das zur Klagenweise?

Endlich noch ein Windeshauch
Führt ihm — daß dich doch das Wetter!
Mitten in den Dornenstrauch
Seine weltschmerzschwarzen Blätter.
Weltschmerzdichter, fleuch nach Haus,
Fleuch nach Haus mit deinem Grimme!
In des Lenzes Lustgebraus
Hast du weder Sitz noch Stimme!

LXI.

Karl Morel.

Montreux.

Wie braus't der junge Most im Faß,
Wie schäumt er an die Wände!
Und kämpft und ringt ohn' Unterlaß
Zum goldig klaren Ende.
Wohl thut's ihm, daß ein mächtig Band
Ihn eisern hält umschlungen,
Sonst wär' die dünne Breiterwand
Am jungen Muth zersprungen.
Zerronnen wär' das edle Naß,
Ein unbefriedigt Ende;
Nun scheiden sich im dunkeln Faß
Die wilden Elemente.
Schon mildert sich die kecke Flut,
Zu Grunde sinkt die Schwere
Und kampfesfrei und selig ruht
Die geistdurchhauchte Kläre.
Da klingt des Lebens goldner Ton
Hinan die dunkle Zelle
Und heiter quillt zum Lichte schon
Der göttliche Geselle.
In goldner Welle wallt er vor
Mit eilendem Verlangen;
Auf schließt sich ein kristallen Thor,
Ihn festlich zu empfangen.
Wie anders ist ihm jetzt zu Muth,
Als da er saß im Dunkeln,
Da jetzt auf ihn in heiliger Glut
Zwei Augensterne funkeln.
Ob's stille Ahnung in ihm war?
Er hat's erkennen müssen
Und schickt hinauf die Perlen klar,
Den Menschengeist zu grüßen.
Und nicht verloren bleibt der Wink
In solcher guten Stunde:
Es hebt der Becher keck und flink
Die Flut empor zum Munde.
Und wie sie duftig ihn umweht,
Wie lacht der kühne Freier!
Und ohne Zaudern er begeht
Die selige Hochzeitfeier.

LXII.

Viktor Scheffel.

1) Lied der Waldfrau.

(Aus „Ekkehard".)

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen —
O, Kreuz und Buch und Mönchsgebet!
Wir müssen alle von dannen.
Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!
Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig' auf aus nächtiger Ferne!
Steig' auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.
Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht woll'n wir verträumen!

2) Hiddigeigei.

1.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächtig heult der Sturm,
Klettert über First und Schornstein
Hiddigeigei auf zum Thurm.
Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner als er jemals war;
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gesträubtes Haar.
Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbraus'te Nacht zieht.
Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus;
Aber tief im Kellerloche
Hört erblassend ihn die Maus.
Und sie kennt des alten Stimme
Und sie zittert und sie weiß:
Fürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

2.

O, die Menschen thun uns Unrecht
Und den Dank such' ich vergebens;
Sie verkennen ganz die feinern
Saiten unsres Katzenlebens.
Und wenn einer schwerbetrunken
Niederfällt in seiner Kammer
Und ihn morgens Kopfweh quälet,
Nennt er's einen Katzenjammer.
Katzenjammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Grau'nhaft durch die Straßen brüllen.
Ja, sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rohes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuren Katzenschmerze?

3) Ad Thaliarchum.

Dies Lied sang einst Horatius,
Der Lehrer, wie man minnt und zecht;
Ein fahrender Scholastikus
Von Salzburg schuf es mundgerecht: —
Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?
Schau, wie von hoher Schneelast weiß
Der Wazmann steht und wie der Wald
Sich seufzend biegt und wie zu Eis
Die Salzach sich zusammenballt.
Dissolve frigus. Ligna suprr foco
Large reponens, atque benignius

Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche, merum diota.
Hui hu, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
Hol' aus dem Holzstall Scheit um Scheit,
Ein starkes Fäßchen bozner Wein,
O Thaldurchschnarcher, halt bereit!
Permitte Divis caetra. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
Deproeliantes, nec cupressi
Nec veteres agitantur orni.
Das Weitre stell' in Gottes Hand;
Wo er gebeut, erschweigt das Meer,
Erschweigt der Sturm und auf dem Land
Kracht keine alte Wirthsbank mehr.
Qui sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone, nec dulces amores
Sperne, puer, neque tu choreas.
Wer morgen zahlt, o frag' mich nicht!
Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minnespiel entschlag dich nicht,
Und wo man tanzt, da geh' du hin!
Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.
Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
Dort winkt der Ronnberg dir als Ziel!
Susurrend schleich' zur Nachtzeit bei,
Wenn sich die Hora enden will.
Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci.
Und hörst du tief im Kreuzgang wo
Ein Nönnlein kichern, schnell schlupf ein,
Erbeut' ein Minnepfand dir froh,
Streif' ihr den Ring vom Fingerlein!

LXIII.

Johann Georg Fischer.

1) Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren:
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

2) Sonnenwende.

Es hat die Sonne im Glutenkranz
Den höchsten Himmel erstiegen,
Die Auen im Tausendfarbenglanz
Und grünend die Berge liegen.
Hoch quillt die trunkene Erde jetzt
Von schaffendem Leben über;
Wär ihrem Blühen kein Ziel gesetzt,
Sie thäte noch vieles drüber.
Es rühret der Wald so voll, so weich
Wie eine Jungfrau die Glieder,
Die Welt durchtönet ein ganzes Reich
Unsagbar mächtiger Lieder.
Und höher immer die Sänger reißt
Des eigenen Liedes Klingen,
Als wollten sie, voll vom tiefsten Geist,
Ihr Herz in die Lüfte singen.
Aufwogen in hoher Mittagsflut
Die glühenden, sprühenden Rosen;
Wer dächte zurück bei solcher Glut
An der Veilchen schüchternes Kosen?
Es streckt, was heute auf Erden lebt,
Zum Lichte die höchsten Ranken,
Und zwischen Erde und Himmel schwebt
Der Mensch mit den hohen Gedanken:
Dein ist, o Seele, dies Wonnemeer
Und all die unendlichen Räume!
Dein ist der Frühling, so blüthenschwer,
Und die irdisch-himmlischen Träume;
Und ewiges Grün und unendliches Blau
Wird Erde und Himmel dir färben
Und irdische Blüthe und himmlischer Thau
Läßt nie deine Jugend sterben! —
Stärk', heilige Sonne, mir diesen Traum,
Eh' du dem Abend begegnest
Und eh' du anderer Lande Saum,
Rückwandelnde, wieder segnest!
Laß nicht dein liebendes Kind nach dir
Ausstrecken die Hand vergebens
Und halte, du Ewige, fern von mir
Die Sonnenwende des Lebens,
Wo die Erde umher so seltsam schweigt,
An des Baches verblühten Borden
Die Seele ihr Antlitz wundernd neigt,
Wie's schon so stille geworden. —
So lang mir der Scheitel von Rosen glänzt
Und in vollen, goldenen Güssen
Der Lieblichsten Haar mein Haupt umkränzt
Unter warmen, lebendigen Küssen;
Im Maien des Lebens laß mich schon
Um die Krone des Liedes werben,
Und eh' ich gesungen den letzten Ton,
Am duftigen Morgen sterben!

3) Der Protektor.

Blutig zwischen beiden Rosen
Hat gebrannt der lange Streit:
Blutiger entbrennt die Fehde,
Welche Thron und Volk entzweit;
Wie den Nachbarn des Vulkanes,
Wenn des Berges Donner droht,
Bangt dem weiten Inselreiche
Vor Verwüstung, Schreck und Tod.
Brüten finstre Puritaner
Dort aus dem Prophetenbuch
Racheluft und Wahnverzückung
Und dem Throne grausen Fluch,
Wirft man hier der Thaten frechste
Dem ergrimmten Volke hin;
Was der König schwerlich wagte,
Leichtlich wagt's die Königin.
„Tod den Puritanerhunden!"
Lautet hier das Losungswort;
„„Nieder mit den Katholiken!""
Tobt das Feldgeschrei von dort;
Von des Bürgerkriegs Entsetzen
Tödtlich blutet Albion
Und nach eines Retters Seele
Schreit die wirre Nation.
Wenn es oben faul geworden,
Wo die Krone blühen soll,
Greift hinab die Weltgeschichte
In die Erde, tief und voll,

Und sie formt im frischen Schachte,
Wo der Geist des Volkes schafft,
Aus dem Mark granitner Stärke
Eine große Menschenkraft.
Einer, der in Wald und Höhle
Mit der Racheschar getagt
Und mit nie durchdrungnem Auge
Ihre Seelen ausgefragt,
Der mit steter Hand die Decke
Von des Hofes Blößen lüpft
Und das starre Volk der Waffen
Sacht an seine Fersen knüpft.
Einer ist er ohne Frage,
Der den Sieg in Händen hält,
Den die Krieger, ihrer Einen,
Aus sich selbst herausgestellt,
Der das Loos der Königreiche
Auf der Eisenstirn bewegt,
Die des Volks Gedankenfalte
Neben der des Herrschers trägt.
Einer darf ihm Worte geben
Des Gedankens tiefstem Hehl,
Und an seines Schwertes Knaufe
Lehnt ein Riese der Befehl;
Einer darf zu treten wagen
Vor den britischen Senat,
Wie der Königlichgebornen
Bis zur Stunde keiner that.
Auf des Geistes Messerschärfe
Wiegt er die entzweite Welt:
Tiefer neigt sich eine Schale
Und das Haupt des Königs fällt;
Und die Insel hat gezittert,
Nur ein einz'ger Name nicht,
Der der Meinungen Gemurmel
Wie der Fels die Welle bricht. —
Hoch in Whitehalls Krönungssale
Glänzt der Scepter und der Thron,
Lockend sieht's im Traum der Nächte
Der Protektor lange schon;
Falsch und ehrlich mancher Dränger
Mahnt ihn drauf zur Morgenfrist,
Daß der Mann zur Krone greife,
Der in Wahrheit König ist.
Auch die ernsten Warner kommen,
Treu besorgt um sein Geschick,
Doch die einen wie die andern
Straft sein unerklärter Blick;
Ob die Seele hat entschieden,
Ob auf ihrem dunkeln Grund
Für und Wider sich befehden,
Keinem Ohre gibt er's kund. —
Auf dem heißen Sterbelager
Weicht des Blickes letzter Stral
Leichter von dem Aug' des Helden,
Daß er keine Krone stahl,
Daß ihm Schicksal oder Wille
Treu das stolz're Loos bewahrt
Und das blasse Angedenken
Des gemeinerm ihm erspart.
Dacht' er wohl des großen Römers,
Ueber dem der Tod gezückt
Jene dreiundzwanzig Dolche,
Eh' die Krone ihn erdrückt?
Oder war's, daß er von weitem
Seine Enkel hüten sah
Jenen Cäsar, der geendet
Auf dem Fels von Helena?

---

4) Die neue Lehre.

Ich frage nicht, woher ich stamme:
Geschehen ist und bleibt die That,
Daß einmal eine Lebensflamme,
Ein Funken mich entzündet hat,
Ein Widerschein des wunderbaren,
Der in der ersten Zelle schwang,
Daraus nach Millionen Jahren
Das erste Menschenkind entsprang,
Der sie durch ungezählte Stufen,
Von Bildung sie zu Bildung treibt,
Bis daß die jüngste wach gerufen,
Die pflügt und handelt, spricht und schreibt;
Ein Blitzen war's im Wesenraume,
Da nun der Riesenschritt begann
Und nach des Thieres dunklem Traume
Sich einer auf sich selbst besann.
Ein Festtag war's der Geisterweihe,
Ein göttlich Auferstehungslied,
Als aus der Myriaden Reihe
Der erste Geist sich unterschied,
Als er zuerst den eignen Namen
An der Erschaffnen Gipfel schrieb
Und seitwärts unter ihm der Rahmen
Des Thiers befestigt stehen blieb.
Da jauchztest du dem Sonnenstrale,
Der aus der eignen Stirne sprang
Und eine Welt der Ideale
Selbstschöpfend um die Schöpfung schlang;
Triumphen von Gedankensiegen,
Freiheitsbeglückter, trieb dich's zu
Und unermeßlich vor dir liegen
Des Könnens Kreise wähntest du. —
Ein neues Blitzen — und ein neues
Vergehn und Kommen bricht herein,
So will's ein alt Gebot, ein treues,
Und du wirst selber nicht mehr sein;
Nicht Bess'res wirst du dir erwerben,
Vergehen muß dein ganz Geschlecht,
Daß andre leben, mußt du sterben,
Das ist dein Urgesetz und Recht.
Und was nach dir? Welch' andre Normen?
Und welch ein Geist? Ich weiß es nicht;
Nur daß aus tausend neuen Formen
Die ewige Verjüngung bricht;
Denn auf der Todten Ahnensitze
Befestigt sich der Enkel Thron
Und der Mysterien Haupt und Spitze
Ist das vom Vater und vom Sohn.
Nur Eine Lehre, die wir hören,
Nur Eine seit dem ersten Tag:
Der Gott des Lebens muß zerstören,
Damit er neu erschaffen mag;
Kein Schöpfungsfest und dann ein Fasten,
Kein Schöpfer, der nicht ewig schafft,
Kein Gott, der ruhen muß und rasten,
Und kein Entkräften auf die Kraft!
Und keine Welt, die nicht zu neuer
Verwandlung ihr Gesetz empfing,
Wenn in den Fluten, wenn im Feuer
Ein Reich des Daseins unterging!
Es gibt ein ewig Kräftetreiben;
Nicht du wirst leben, wie du bist,
Doch sei beruhigt, Es wird bleiben,
Was Lebenskraft und Wirkung ist.
Im Kampfe der Naturgewalten
Gewinnt ein stärkeres Geschlecht,
Das sind die Götter uns'rer Alten,
Das ist ihr ewig Heldenrecht,

Daß wenn es am Gewächs des Lebens
Die Schwächern zu vernichten ringt,
Die stärkste Achse alles Strebens
Zum ewig Besten aufwärts dringt.
Doch wie es leiden wird und leben,
Ein neu Geschlecht? — Ist's nicht genug,
Daß diesem schon Gewalt gegeben,
Die eine Kettenlast zerschlug,
Die jeder Kraft und Lebensregung
Gesetz zu deuten unternimmt
Und aus des Sonnenstrals Zerlegung
Der Sterne Wesen hat bestimmt?!

5) Schicksal.

Es ist nur eine kleine Weile,
So liegst auch du, wo alles liegt,
Was nach des Lebens Hast und Eile
Zum langen Schlafe sich geschmiegt.
Nach jedem seligsten Geschicke
Hast du gerungen und gestrebt;
Du hast's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Besitze nie gelebt.
Und was man für das Beste achtet,
Das hast du in dem besten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt hast du sie nicht.
Und wenn die Woge dich erfaßte
Und trug dem großen Meer dich zu,
Liegst du bei Tausenden zu Gaste,
Die auch vergessen sind wie du.
Nur da und dorten rettet Einen
Auf hohen Fluten seine Zeit,
Der leuchtet, wie die Sterne scheinen,
Ein Gott in seiner Einsamkeit.

LXIV.

Ludwig Pfau.

1) Menschenkraft.

Auf mit der Brust! — und sei's dem Jammer
Der ganzen Menschheit, sei's der Wonne;
Es herbergt in der engsten Kammer
Wohl eine Welt von Glück und Schmerz.
Wer aus des Daseins tiefstem Bronne
Nicht Freud geschöpft und Leid getrunken,
Bis daß er weinend hingesunken —
Der kennt dich nicht, o Menschenherz!
Nur in dem Wechsel bunter Tage
Kann all die Saat im Busen reifen;
Drum nur hinein in Lust und Plage
Und in den Sturm der Leidenschaft!
Hier gilt es muthig zuzugreifen;
Wer mit dem Leben nicht gerungen,
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —
Der kennt dich nicht, o Menschenkraft!

2) Der Becher.

Das Leben ist ein goldner Becher
Voll süßer Lust und dunkler Kunde,
Nur sparsam nippt der kluge Zecher
Und gönnt sich kaum ein Freudenfest.
Nie taucht sein Blick zum heil'gen Grunde
Und schwächer rinnt der Wein und schwächer,
Der Geist verduftet Stund' um Stunde —
Aus trinkt der Tod den matten Rest.
Der Thor hängt an des Bechers Ränden
Und trinkt in Zügen, ungemessen;
Er schüttelt ihn, daß an den Wänden
Sich aufbäumt wilder Lüste Schaum.
Den Ernst läßt er im Grund indessen,
Des Lebens Mark; und aus den Händen,
Da er noch einmal trank Vergessen —
Sinkt ihm der Becher wie im Traum.
Der echte Mensch in seinem Ringen
Trinkt durstig, sei's vom Süßen, Herben;
Den Grund will er zu Tage bringen,
So Leid als Freude muß heraus!
Er kann sich neuen Trank erwerben,
Zur Mutterquelle darf er dringen;
Dem Tode läßt er nur die Scherben —
Er trank das ganze Leben aus.

3) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Der Bischof von Gwenole von Is
Zum Könige Gradlon sprach er dies:
„Der Wein ist Gift, das ist gewiß!
So lang das Meer schlägt diesen Strand
Hat kein Bretone den Wein gekannt;
Weh! daß du ihn gebracht in's Land.
Nun hör' ich statt Glocken nur Becherklang,
Statt christlicher Psalmen nur Heidengesang;
Ich prophezeie den Untergang.“ —
„Zürnt nicht, Herr Bischof, und kommt zu Tische,
Dort stehen Hasen, Schnepfen und Fische,
Hier perlt im Glase der Wein, der frische.
Den Trank, den sollt ihr uns nicht verachten,
Nachdem wir so lange schmachten und trachten,
Er ward erkämpft in heißen Schlachten.
Ein Zaubertrank, heilt alle Schmerzen,
Setzt noch ein Herz uns in die Herzen,
Brennt uns die Seelen an wie Kerzen.
Wie Feuer läuft er durch Nerven und Adern
Und macht uns trotzig wie Felsenquadern —
Hei? wollen wir mit den Franken hadern!
Auch ist er ein Liebestrank wunderdünstig:
Die Weiber macht er uns hold und günstig
Und sinneselig und liebebrünstig.
Und Reime findet er, schmuck wie Borten,
Verloren ist der Bardenorden:
Vom Wein ist jeder ein Dichter worden.“ —
„Ja! Wein und Weiber und Gesang,
Die Dinge gehn bei euch im Schwang;
Nur Schade: Allzuschön währt nicht lang!“
„Den Wein, Herr, sollt ihr uns nimmer schelten,
Sollt's eurem Gotte mit Beten vergelten,
Der Freude schenkte dem Lande der Kelten.
Das ist ein Saft! beim heiligen Grale!
Den reichen in blankem Goldpokale
Die Frankenpriester beim Abendmahle.
Seidem ich sah, wie bei den Franken
Die Gläubigen sich gottselig tranken,
Hab' ich nur christliche Gedanken.“ —
„Treib' nicht mit meinen Worten Scherz,
Gib nicht der höllischen Lust dein Herz,
Auf tolle Freude folgt bittrer Schmerz.“ —
„Fürwahr! euch macht der Wein erboster
Als eure Mönchlein dort im Kloster,
Die tränken ihn alle Paternoster.
Und hätten sie die Mäuler verloren,
Sie schluckten, glaub' ich, mit Augen und Ohren;
Das Wasser haben sie abgeschworen.“ —
„Das Wasser verschlingt des Schiffers Haus,
Der Wein, der richtet Schlimmres aus:
Ersäuft die Stadt mit Mann und Maus.“ —

„Gott brach in's Leben uns fünf der Thüren:
Sehn, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren;
Die wollen wir öffnen nach Gebühren.
Nichts ist zu mehren da, noch zu mindern,
Mit Heidenvätern und Christenkindern
Marschiren wir durch, kein Pfaff mag's hindern.
Drum, Zechgesellen, laßt die Unke!
Erfreun wir uns am Göttertrunke,
Wer Wasser trinkt, ist ein Halunke.“ —
„Ha! Wasser werdet ihr trinken all',
Schon hör' ich es rauschen mit Donnerschall:
Weh über dich, Is! du gehst zu Fall!“ —

2.

Dahüt, des Königs Töchterlein,
Sie sprang empor vom Stuhle,
Sie sprang mit Füßen wie Elfenbein
Und hinter ihr sprang ihr Buhle.
Ihr Buhle war Herr Kalonek,
Der wollte sich nicht bekehren;
Das war ein Heide stolz und keck
Und haßte die christlichen Lehren.
Sie lachte; es flog ihr blau Gewand,
Ihr goldnes Haar in Lüften.
Er haschte sie bei der weißen Hand,
Er faßte sie um die Hüften.
Und vor des Fräuleins Kämmerlein,
Da stunden sie plötzlich beide;
Er wußte den Weg, er drang hinein,
Der gottvergess'ne Heide.
Er zog sie nieder auf den Schoß
Mit Küssen, Kosen und Schmeicheln;
Er streift ihr die marmornen Achseln bloß
Mit Necken, Fächeln und Streicheln.
„Dahüt! wie schimmert dein Arm so hell!
Wie glänzen so weiß dir die Brüste!
Sie wallen empor wie ein Doppelquell
Unerschöpflicher Lüste.
Mein Herz ist zu wildem Brand entfacht,
Es lodern mir alle Sinne;
Komm' laß uns spielen in heimlicher Nacht
Das köstliche Spiel der Minne.
Zerreiße den Gürtel und löse das Haar,
Hinweg mit Haften und Hüllen!
O Leib wie leuchtest du wunderbar!
O Weib wie prangst du in Füllen!
Ein Mann, wer die Wahrheit in Armen hält!
Ein Gott, wem die Schönheit zu willen! —
Brich aus, o Meer und ersäufe die Welt,
Den Wonnedurst mir zu stillen!“

3.

Der König Gradlon rief im Sale:
„Den Schlaftrunk noch, Gesellen traut!
Komm', Schenk, und fülle die Pokale!
Der Bischof soll uns nicht bethören!
Greift zu! der Wein gibt süßen Traum,
Und laßt euch nicht vom Wasser stören.
Is mag sich ruhig im Meere spiegeln;
Der Brunnen, der die Flut verschließt,
Er hat ein Schloß mit sieben Riegeln.
Der Schlüssel hängt an goldner Kette,
Die Kette hängt an meinem Hals
Tags auf dem Thron und Nachts im Bette.
Wird einst die See zu Wein, Gesellen,
Dann öffnen wir; indessen schreckt
Das Meer uns wie den Fisch die Wellen.
Nun gute Nacht, ihr wackern Zecher!
Stoßt an mit kräft'gem Prall — Trinkt aus!“ —
Da klang so schrill des Königs Becher.

Im Schlosse huschte nächtlich Grausen,
Gewölke zog am Mond vorbei,
Vom Meere kam ein dumpfes Brausen.
Es war ein Wunder, da den alten
Entschlafnen König anzuschaun,
Gehüllt in seines Purpurs Falten.
Die schönen Glieder schlafergossen,
Die Schultern und das edle Haupt
Von Locken weiß wie Schnee umflossen.
Horch! barfuß kommt die lilienweiße
Dahüt, des Königs Töchterlein;
Sie schleicht zum Lager leise, leise.
Sie beugt sich vor und lauscht am Bette,
Sie kniet auf ihre beiden Knie
Und nimmt den Schlüssel sammt der Kette.

4.

„Ihr Mönchlein! seid fröhlich allerwegen,
Daß euer Kloster so hoch gelegen,
Raubvögel, Ritter und Klerisei,
Sie sind die Klügsten diese drei.“
So sprach Herr Gwenole zu den Mönchen,
Die bechernd saßen um ein Tönnchen. —
„Der König mit seinem ganzen Stamm
Geht unter in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wer kann dem Gerichte Gottes entwischen?
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —
„Ich prophezeite den Isern lange,
Sie seien reif zum Untergange.
Das düngt ein Christenthum wundersam:
Sündfluten in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Wir wollen uns nicht in's Wasser mischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —
„Oft drohte mir Kalonek, der tolle,
Daß er uns alles ersäufen wolle:
Gott Vater, Gott Mutter und Gott das Lamm.
Ich sprach: In Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Gott ist heut' sonderbar gnädig den Fischen;
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —
„Ich stachelte klug des Heiden Galle
Mit Predigen in der Königshalle;
Heut' öffnet er des Meeres Damm,
Ich weiß es, in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Gott möge sie all' in Gnaden erfrischen!
Doch ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —
„Hört, hört! wie die Wasser schon sausen und brausen!
Bald wird in Is die Meerflut hausen.
Schaut! Welle auf Welle mit weißem Kamm
Springt an in Dei gloriam.“
Da rief der Frater Abo dazwischen:
„Schon hör' ich das Meer um die Fässer zischen;
Kommt! ceterum censeo, Brüder, ich mein',
Den Wein, den sollten wir retten, den Wein!“ —
„Nun wachsen geschäftig in Sälen und Hallen
Rothschimmernde Säulen von Blutkorallen;
Nun sproßt in den Gärten des Meeres Schwamm —
Und alles in Dei gloriam.“

5.

Kalonek, der Heide, stand auf dem Brunnenhaus;
Durch die offnen Schleußen brach das Meer mit Gebraus.

Er hielt Dahüt umschlungen, das wunderschöne Weib;
Sie schmiegte die weißen Arme um seinen stolzen Leib.
Heranschoß höher und höher die stürmende, thürmende Macht,
Da rief er mit gellender Stimme hinaus in die ächzende Nacht:
„Ihr kahlgeschornen Mönche, verworfen und verrucht,
Ihr falschen Christenpriester, seid verflucht, verflucht!
Ihr kamt aus den Frankenwäldern wie Wölfe im Schafsgewand,
Das Kreuz, den Pfaffenscepter, streckt ihr nun über das Land.
Ihr kniet vor einem Gotte, der starb am Rabenstein,
Eßt seinen Leib im Brote und trinkt sein Blut im Wein.
Ihr kriecht um eure Tempel in hündischer Büßerlust
Und seufzet wie die Weiber und schlaget euch die Brust.
Ihr haßt die Natur, die frohe, und schmäht die Leidenschaft;
Ihr wollt zu Tode kasteien die kecke Heidenkraft.
Nun kommt und predigt Demuth, bekehrt den Freien zum Knecht —
Ihr sollt uns nicht entmannen, das starke Bretonengeschlecht.
Ihr sollt uns nicht verrathen dem Franken, dem bartlosen Fant;
Nun mögt ihr das Meer bekehren, habt ihr bekehrt das Land.
Nun mögt ihr ein Wunder zeigen, ist euer Gott nicht taub,
Und kämpfen mit den Wellen, ihr Pfaffen, um euren Raub!
Du heiliges Meer, sei gesegnet, das uns vom Joch befreit'.
Wir wollen als echte Bretonen sterben in Freudigkeit.
Wir wollen Herz am Herzen sterben und Mund an Mund,
Dahüt! und ein Grab uns bestellen im freien Meeresgrund."
Er stürzte sich in die Fluten, in Armen das herrliche Weib;
Die Wasser tranken gierig den wundersüßen Leib.

6.

„Auf, König! auf und zu Pferde!
Die Wasser kommen zu Hauf';
Das Meer verschlingt die Erde —
Wach' auf, o König, wach' auf!
Horch! wie die Wogen brüllen,
Sie spielen mit deinem Thron;
Sie steigen und gießen und füllen,
Sie kommen, sie fassen dich schon!"
Der König mit tastenden Sinnen
Greift nach der Krone im Traum;
Da reißt ihn die Flut von hinnen
Tief in den wirbelnden Schaum.
Es leuchtet durch das Dunkel
Sein weißes, wallendes Haar;
Es blitzen die Karfunkel
Seiner Krone wunderbar.
Sein Königsmantel flimmert
Durch's Wasser mit purpurnem Schein;
Herr Gradlon glühn und schimmert,
Als schwämm er in rothem Wein.
Hintreibt er im Versinken.
Lang sah man aus dunkler Fern
Die wogende Krone blinken
Wie einen verlöschenden Stern.

7.

Alljährlich am Cäcilientag
Hat König Gradlon viele Gäste;
Mit Zinkenschall und Trommelschlag
Strömt alles Volk zu seinem Feste.
Denn vor der Kirchen ist sein Bild
Zu Kemper, in der Stadt, zu schauen:
Ein riesig Mann mit Schwert und Schild
Und hoch zu Roß in Stein gehauen.
Er blickt hernieder ernst und stumm;
Sie rufen: „Heil dir, guter König!"
Sie scharen sich im Kreis herum —
Dem Herren sind sie gerne fröhnig.
Die treuen Männer von Armor
Vergaßen nicht den Rebenfürsten;
Und segnend schaun zu ihm empor
Die Herzen alle, die da dürsten.
Als Mundschenk tritt der Zinkenist
Von Kemper zu dem Bild von Steine;
Die Kanne, die voll Weines ist,
Nimmt er zur Hand und keine kleine.
Er steigt zum König auf das Pferd,
Bewehrt mit einem goldnen Becher;
Der tapfre Spielmann, trunkbewährt,
Verneigt sich vor dem alten Zecher.
Die schönste Krone, grünbelaubt,
Gepflückt von holden Winzerinnen,
Setzt er ihm auf sein steinern Haupt
Und bind't ihm um den Hals ein Linnen.
Er schwenkt den Becher, schenkt den Wein
Und führt ihn zu des Königs Lippen;
Er lädt den Alten ziemend ein,
Von seinem Lieblingstrank zu nippen.
Der arme Herr! die Lippen kunnt
Er nicht mehr öffnen nach Gebühren;
Und nur zu netzen seinen Mund,
Dafür wird sich kein Gradlon rühren.
Starr steht er — ach! und trank so gern!
Doch ist er heut' zum Glück selbander.
Der Mundschenk spricht: „Bekomm's dem Herrn!"
Der bringt die Zähne auseinander.
Er trank mit Pflichtgefühl und Muth,
Sei's nun vom Alten oder Neuen;
Was er zu Gradlons Ehren thut,
Das kann ja keinen Spielmann reuen.
Er schenkt, bis daß der Humpen leer,
Er schwingt den Becher ob der Menge
Und ruft: „Der König trinkt nicht mehr!"
Und wirft den goldnen in's Gedränge.
Dann schaut er stolz umher und spricht:
„Was soll dem Spielmann leer Gefäße?
Das ist der Fürsten erste Pflicht,
Für Wein zu sorgen und für Späße.
Fürst Gradlon, der ein Winzer war,
Wie Noah und wie Charlemagne,
Er sei gepriesen immerdar,
Der Wein-Gambrinus der Bretagne!"

Und der euch sang dies Lied von Is,
Trinkt selber gern von edlem Gewächse;
Er sang's in der guten Stadt Paris
Eintausend achthundert fünfzig und sechse.
Er ist ein fahrender Zinkenist
Und läßt betrübt den Becher sinken —
Daß Gradlon, der Edle, ertrunken ist,
Und daß die Gwenole nicht ertrinken.

LXV.
Otto Roquette.
1) Die alte Linde.

Schau, wie mit ihrer grünen Kraft
Die alte Linde spielet,
Von Frühlingswinden wogenhaft
Durchrauschet und durchwühlet.
Sie sah schon oft das weite Thal
Am Morgen sich verschönen
Und hört im letzten Abendstral
Die letzten Lieder tönen.
So sollst auch du in stiller Kraft,
O Herz, die Welt beschauen
Und nach des Winters öder Haft
Dem Frühlingslicht vertrauen.
Es blühn auch dir, sie blühen all,
In Duft die Knospen wieder
Und durch die Brust mit Klang und Schall
Ziehn tausend neue Lieder.

2) Schöne Tage sind gewesen.

Schöne Tage sind gewesen,
Flüchtig wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Wesen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in stiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen und die Abendsonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.
Jene Tage sind vorüber,
Jene Flammen sind verglüht,
Jene Sonne zog vorüber
Zu den Bergen still und müd.
Und nur der Erinnrung Flügel
Tragen sie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Thal und Hügel
Weckt des Widerhalles Ruh.

LXVI.
Albert Träger.
Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, dran ihr geruht,
Den Schoß, drin ihr so weich gesessen,
So sicher wie in Gottes Hut?
Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
So lang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort,
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir weilt still die Liebe fort.
Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
Sein Leiden nur macht dich erbeben
Und deiner selbst vergißt du ganz;
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es doch!
Drum hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust;
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in finstrer Nacht,
O glaubt: ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

LXVII.
S. Heller.
Ahasverus.

(Dritte Wanderung, Gesang 27.)

Ahasver bei Milton.

„In Dunkel hüllt sich meines Lebens Abend!
Mit Englands stralte meines Auges Stern,
Mit ihm in Nacht und Nebel sich begrabend.
Dem theuern Vaterlande war ich fern,
Rom, groß in Trümmern, adelte mein Wissen,
Papst, Petersdom — ich mißte beide gern.
Dort hat mich, alt, in Kerkerfinsternissen
Der blinde Galilei geistesklar
Zu Thränen und Bewund'rung hingerissen.
Als ich im Golfe von Neapel war,
Hat mich dem herrlichsten Genuß entzogen
Der Ruf: das Vaterland ist in Gefahr!
Wie wenn ein Adler hoch im Aetherbogen
Mit trunknem Auge schwelgt im Sonnenglanz
Im Farbenspiel der Wolken und der Wogen,
Hat er der Berge waldig grünen Kranz,
Den Horst vergessen und die zarten Jungen —
Hat er sich seiner selbst entäußert ganz?
Da ist ein Schrei zu ihm hinaufgedrungen,
Er kennt des Geiers Flügelschlag und Pfiff,
Lautschreiend hat er sich hinabgeschwungen.
Zum Nest hinein! mit seiner Klauen Griff,
Die an verwittert scharfen Felsenzacken,
Mit seinem Schnabel, den am Stein er schliff,
Mit langverbiss'ner Wuth will er ihn packen;
Der Räuber wehrt sich kühn, er läßt die Brut,
Dem Vater erst die Augen auszuhacken.
Der aber glüht in wilder Zornesglut,
Er tödtet, stürzt herab den frechen Geier;
Doch aus den Augenhöhlen rinnt sein Blut.
Die Kleinen zwitschernd herzen den Befreier,
Er aber weilt im Horste schwach und blind,
Er kann nicht ätzen mehr die armen Schreier,
Bis seine Jungen flügge worden sind.
Sie füttern kärglich ihn, der sie erzogen —
Weh, weh dem Vater, den ernährt sein Kind!
So ging es mir! wie bin ich heimgeflogen,
Wie liebend ängstlich, als die Kunde kam:
Der König hat das Vaterland betrogen!
Der König, ohne Scheu und ohne Scham
Hat tausendmal die Freiheit uns besiegelt,
Die tausendmal zurück der Falsche nahm.
Die Pfaffen haben ihm das Hirn verriegelt,
Sie haben ihm den Gottesgnadentraum
Mit albernem Gewäsche vorgespiegelt.
Da ward der zarten Feder weicher Flaum
In meiner Hand zur mörderischen Waffe,
Wir knirschten, wir zerbissen seinen Zaum!
Das Volk ist immer seines Fürsten Affe!
Und eh er uns die freie Kirche raubt,
Gescheh's, daß unterm Beil sein Schädel klaffe!
Er fiel, eh er's in stolzem Wahn geglaubt —
Werth war's, daß vom verfluchten Rumpf man's trennte,
Sein Tücke sinnendes Tyrannenhaupt!

Der unverschämt, wie auf dem Kontinente
Ein Volkstyrann, mit Reisigen erschien
In unsrem Heiligthum, im Parlamente!
Dünkt' er sich in Lutetien und Wien?
Tiberium im römischen Senate?
Uns höhnt' er! übel ist es ihm gediehn.
Und nach dem königlichen Hochverrathe
So glorreich, wie nicht durch Elisabeth,
Kam Heil durch Oliver dem Britenstaate.
Ich seh ihn noch! wie groß er vor mir steht!
Europa's Fürsten all mit blassem Neide
Erbebten ihm, der Held war und Prophet.
Ich seh ihn noch! im hellen Purpurkleide
Das blanke Schwert, die Bibel in der Hand,
Des Stahls, des Gotteswortes scharfe Schneide!
Wie Moses stand in Israel, so stand
Er an des Volkes, an des Heeres Spitze,
So flog sein Ruhm, sein Sieg von Land zu Land.
Sein Heer — vom Lager in des Kampfes Hitze
Gleich wilden Löwen stürzten sie hinaus,
Unwiderstehlich gleich dem Stral vom Blitze!
In ihrem Lager war nicht Saus und Braus,
Nicht Würfel, Trunk und Marketenderinnen —
Ihr Lager war ein heilig Gotteshaus.
Sahst du sie beten, in der Schrift sie sinnen,
Wie hätte aufgejaucht dein Bibelgeist!
Mit solchem Heer kann man die Welt gewinnen!
Ich war ihm nah, wenn du es noch nicht weißt,
In seinem Dienste ward mein Auge schwächer,
Blind bin ich nun und weiß, was Undank heißt!
Er starb, sie riefen her die alten Schächer,
Die Brut der Stuarts — ach, im ganzen Land
Erhebt für unsre Freiheit sich kein Rächer!" —
Du armer Aar! der Jungen Unverstand
Trieb dich Gewaltigen in Noth und Elend,
Rief Ahasver und faßte seine Hand.
Der Fürsten thörichte Gewissen stehlend
Durch Beichtgeheimniß und durch Glaubenswahn,
Gilt jetzt der Pfaff, nach Herzenslust befehlend.
Die Kirche lehrt nach schlauem Herrscherplan
Vom göttlich angebornen Fürstenrechte,
Die Welt zu lenken in die alte Bahn.
Ihr graut vor diesem blühenden Geschlechte
Von Denkern, Forschern — aus ist ihre Macht,
Der freie Geist, er duldet keine Knechte!
Und neu entfalten will sie ihre Pracht,
Wenn von der Fürsten Heeresaufgeboten
Geschützt, sie dumm das Volk und hörig macht
Und auf der Kanzel ihm mit flachen Zoten
Die Zeit vertreibt — das ist die jüngste Schmach,
Der Schelmenbund der Pfaffen und Despoten!
Das war's, was euerm Karl den Hals jetzt brach;
Karolus in sein klösterlich Gehäuse
Als Schreckgespenst des Todes jagte nach,
Darum zerfraßen seinen Sohn die Läuse —
Entsetzlich straft euch eure Mörderzunft,
Despotengeier, Pfaffenfledermäuse!
Entsetzlich ist des Heilands Wiederkunft,
Den ihr vergebens aus der Welt vertrieben,
Die hohe, weltenbildende Vernunft! —
Getrost, sie kommt, nie ist sie ausgeblieben!

LXVIII.

Hans Hopfen.

Die sendlinger Bauernschlacht (1705).

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden:
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schar,
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.
„O Kurfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburgs Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du mußtest in's Elend wandern
Und brichst französisch Gnadenbrot
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birst entzwei;
Drum lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Auch hat die münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Isarthurm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Den wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz,
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprachen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!
„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkommen spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verrathen?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid ist gelb, sein Haar sei roth,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Thränen flucht die Bürgerschaft
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem rothen Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gassen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und Quer,
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer.
Die Landsleut' in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.
Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und mehr
Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"
Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Sense schwenken;
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waisen gedenken.
„Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut' und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Oberst, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind." — —
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.
Da schlossen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu kräh'n begann,
War all ihr Blei verschossen;
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen,
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur;
Das war der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Mit einer Keule von Eisenguß
Drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte —
Der Vater war der letzte.
Nun tröst' euch Gott im Himmelreich,
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut' soll's in Sendling sein.
Vorbei am Kirchhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bairisch sterben
Als kaiserlich verderben!"

LXIX.

Robert Hamerling.

Signatur der Zeit.

(Aus: „Ein Schwanenlied der Romantik".)

1.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht
Das Wolkenschloß der Dichtung. Einsam hinzuknie'n
Laß ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Psalmodie'n!
Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!
Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgestecktes Ziel!
Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!
Wir thürmen keine Dome mehr in's Himmelsblau
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,
Riesenhaft und prächtig; in tausendjähr'gem Frohn
Müh'n sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.
Wegspotte des Sinns Orakel der Herzen Urweltstraum,
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!

„Schneegipfel und Urwaldstiefe lockt uns; des Seglers Kiel
Trotzt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der Wiege des Nil
Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit keckem Freiersinn
Zerren wir am Schleier der braunen Wüstenkönigin.
Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
Goldtribut ertrotzen wir aus dem dunkelsten Schlund
Des Erdballs; überschwebend Forst, Flur und Meeresplan
Ergreifen wir vom Aether Besitz im luftgewobnen Kahn.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph

Wälzt es Riesenräder trabend oder saus't
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menschenfaust.
Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schnaubend es hinaus,
Helle Funken streuend in's öde Meeresschaumgebraus.
Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchras't es flammenspeiend; erschrocken innehält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungestüm
Entstürzt der Bergstrom, schaudernd vor jenem Flammenungethüm.
Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerschwingen, umwallt sein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch seiner Nüstern dunkelt des Aethers Dom,
Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom.

„Der *Funke*, der sonst nur gewandert am Himmel den feurigen Weg,
Er dient uns als *Bote* gehorsam: wandelnd auf ehernem Steg
Von einem Pole zum andern, Schnellstes zu Schnellstem gesellt,
Trägt der *Blitz* den *Gedanken* im Fluge durch die weite Welt.
Wir hetzen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom und Thal
Ihn rastlos, ja wir zwingen ihn schon so manches mal,
Auf daß er Botschaft sage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber sich zu stürzen selbst in den tiefen Meeresgrund.
Ueber dem hüpfenden Funken, der sie durchwandelt, grollt
Die staunende Purpurtiefe der See; zornfunkelnd rollt
Das Aug der Meerunholde befloßt und langgeschwänzt,
Wie Nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne glänzt.
Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Wogenschwall
Begräbt ihn prustend und tobend der grimme, riesige Wal;
Es umstarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umschnellt ihn mit Flosse und Schwanz,
In wildem Gewimmel umdrängt ihn die kühle Brut des Oceans.
So wird von Ungeheuern die Botschaft ihm geraubt;
So verliert er sich schaudernd im Schlamme und stößt an Klippen das Haupt;
Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm klugen Rath
Und lehren ihn ruhig wandeln den schauerlichen Meerespfad.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer;
Wir sammeln alle Fülle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geistern wird sie reich uns zugeführt,
Nichts mehr als todter Besitz ist, was unser Finger kühn berührt.
Reich und stolz bewimpelt geht seine kecke Bahn
Das Riesenschiff der Bildung: nicht länger herrscht der Wahn
Des Herzens, der *Empfindung* hohles Traumidol —
Die Flamme des Gedankens weht siegesstolz von Pol zu Pol."

2.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; so, nächtlich unbelauscht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zugerauscht;
So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist wie eitel Rauch!
Ich hör es' und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geist,
Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich staunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geschaff'nen umspannst du mit des Willens Bann!
Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel mir um's Haupt?
Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele weh'n,
Unholde Nachtgesichte trüb an mir vorübergeh'n? —

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Koboltschwarms:
Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der mächtigen Arms
In Schranken hält die gerufnen? Ich fürchte, der Zauberspruch
Ist nahezu vergessen, der donnern soll: Nun ist's genug!
Und einen Midas seh' ich, der kindisch jauchzet: Gold!
Golden und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Golden erstarrt die Welt ihm, bis schaudernd Kunde bebt
Auf seinen verschmachtenden Lippen, wie sich's von starrem Golde lebt.
Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht;
Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüssel der *Höllenmacht*,
Indeß der Stab des Zaubers, der ihm den *Himmel* hold
Herniederzog zur Erde, zersplittert in die Tiefe rollt.

Und ein riesiges Fahrzeug seh' ich: das ragt mit unendlichem Mast
Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne fast;
Dran bauen wir selbst noch immer, dran haben die Väter gebaut,
Seit über den dunklen Wassern der erste Sonnentag gegraut.
Es schwindelt, wer an den hohen Borden blickt hinauf,
Von eitel Golde gleißen des Schiffes Bug und Knauf,
Hoch zum *Himmel* flattert schimmernde Wimpelzier
Und unten greift der Anker hinab bis an die *Hölle* schier.
Mit Speichen unermeßlich wälzt sich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten Pfad,

Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entsenden die Schlote schwarzen Qualm in's Blau.
Doch fragt ihr, was so träge hinschleicht der mächt'ge Kiel?
Horchet der Wunderkunde! Indeß zu stolzem Ziel
Das Fahrzeug strebt und kecklich sich thürmt zur Wolkenhöh', —
Versandet unter'm Kiele dem Riesenschiff die See! —
Ich seh' die Stunde kommen: da thürmt der gelbe Schlamm
Rings um Räder und Sparren den schlüpfrig zähen Damm;
Unk und Kröten nisten in des Schiffes Bauch,
Der flammend einst zum Himmel helle Funken spie und Rauch.
Manch ungezählt' Jahrtausend daliegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erstickter Riesenleviathan:
Es dorrt die todten Augen ihm aus die Sonnenglut —
Vertrocknet unter'm Kiele dem Fahrzeug ist die Flut.

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ein Riesengebild:
Und dieses Gebild es lächelt. — Erst lächelt es sanft und mild;
Die keck sich brüstende Thorheit erblickt es und erbleicht,
Beschämt verbirgt sich der Dünkel, des Wahnes Fratze zitternd weicht.
Doch immer grinsender lächelt das lauernde Zaubergebild:
Weglächelts die Thräne der Sehnsucht, die schimmernd dem Aug' entquillt;
Vom Angesichte der Trauer wegspottet's den heil'gen Flor
Und schilt mit frostigem Hohne den Jubel: du bist ein Thor!
Auffährt vor diesem Lächeln der Träumer aus seinem Traum
Und schämt sich der Ruhe, des Sinnens unter dem Blüthenbaum.
Der Sänger, dem Klänge zu weben gedünkt ein herrlich Ziel,
Hinwirft er die Reime, die Rhythmen: sie sind ein eitles Kinderspiel.
Es stößt der Held in die Scheide zurück sein gutes Schwert:
Bitterer Lorbeer wäre des Lebens Süße werth?
Die Liebe sagt der Schönheit entzaubert: Fahre wohl!
Zertrümmert vom Altare der Hoffnung stürzt des Glücks Idol.
Und immer grinsender lächelt das lauernde Riesengebild:
Es hält vor's blühende Leben des Hohnes Gorgoschild,
Zuletzt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe, die Lust,
Weglächelt vom Himmel die Sterne, den Herzschlag aus der Menschenbrust!

Und anders wieder erscheint mir des Dämons grause Gestalt:
Mit einer lodernden Fackel, die glüht erst in sanfter Gewalt;
Als Leuchte des Geisterreiches, wie Mondlicht ruhig und hell
Spendet sie, friedlich entzündet, des Lichtes goldnen Segensquell.
Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm:
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels entgötterten Dom;
Aus des Herzens mystischer Dämm'rung aufscheucht sie der Träume Schwarm
Und zeigt in grellem Scheine die Welt entseelt und nackt und arm.
Und endlich in Höllengluten aufflammend, erhellt sie den Schlund
Des Todes dem Auge des Lebens: der schaurige Weltabgrund
Gähnt offen; da schwindeln die Welten und stürzen aus ihrer Bahn
In die feurigen Arme des Molochs, in einen Glutenocean! —

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber ausgegrollt.
Doch nicht mit einem male breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft
Und Aetherblau, der heitre Goldschimmer aus der Sommerluft.
Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,
Der vom Herzen quillet, der Silberperlenkranz
Heiliger Empfindung, welcher lind und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelsthau.
Kein Engelsfittig rauscht dann mehr im Hain, empor
Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor
Weiß nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.
Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;
Träg in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh'
Küßt den versumpften Spiegel die goldne Sternenglut
Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Flut.
Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der eh'rne Himmel drüber her;
Des Mondes Auge sieht man strafend niederschau'n,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges Grau'n.
Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todeshymnus um ein offenes Grab;
Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.
Stumm sonst brütet alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlorner Schöne, begleitete der Hohn
Der Hölle sein Verzittern und wie ein schneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlass'nes Herz.
Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,
Geheim im Busen schaudernd, weil schamroth vor dem Stral
Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in herber Qual!
So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,
Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewußt
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Oeden unbelebt
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt,
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn;
Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter steh'n:
Stumm ist der Wald und reglos, und nur die Wolken geh'n
Am finsteren Nachthimmel dahin: so, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm, am Rand des Nichts. — —

3.

Ihr scheltet: „Du liebst am Moder nur der Vergangenheit,
Wir aber hoffen und heischen neues von neuer Zeit:
Begrüßen wir erst erneuten Lebens Dämmrung,
Verjüngt wohl auch das Herz sich, nimmt wohl die Dichtung neuen Schwung!"
O süßer Wahn, wie gerne schwelgt' ich in deinem Glück!
Doch unerbittlich steht es vor meines Geistes Blick:
Je mehr des Geistes Leben sich auf sich selbst besinnt,
So ärmer wird der Bronnen, aus dem der Quell der Dichtung rinnt.
Es altet die holde Tochter des Himmels, die Phantasie;
Verstandes Hauch durchkältet die Kunst, die Poesie:
Vor seinem Scepter schwindet, wie vor dem Tag die Nacht,
Des Herzens unbewußte, schöpferische Zaubermacht!
Im Hintergrund der Zeiten, seh' ich ihn grinsend steh'n,
Das arme Leben versteinernd mit seines Mundes Weh'n:
Ich seh' ihn, den jetzt, o Menschheit, du deine Leuchte nennst,
Als drohend aufgerecktes, gorgonenhaftes Weltgespenst! —

Ihr sagt: „Mag schwinden der Künste, der Dichtung spielende Lust,
Aufsteh'n zu neuem Leben die Völker, selbstbewußt;
Der Staaten Macht und Ordnung, der Stämme Kräftigung,
Ist aller Ziele höchstes und macht die Menschheit wieder jung!
Ich aber sag' euch: Herrlich sind Einheit, Größe, Macht
Den Völkern; doch vergebens entfalten sie ihre Pracht,
Wenn ihr den Götterfunken nicht in der Seele hegt,
Wenn inneren Verderbens Keim sich in den Herzen regt!
Wollt ihr euch nah' betrachten solch Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhmberauscht
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.
Wie muß der Menschheit Blume gedeih'n zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligthum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.
Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: die Welt ist eitel und alles ist ein Traum —
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum!
Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffart: die Dirne geht in Staat,
Keine Mütter gibt es: in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf sammt'nem Pfühl.
Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
In's Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigroth.

Doch rühmend hör' ich nennen als höchsten Völkerhort
Die Freiheit... Heilige Freiheit, das goldne Zauberwort,
Wer pries' es nicht? Doch wollt ihr seh'n, wie wunderbar
Freiheit allein die Völker zum Ziele bringt? Ich zeig' es klar.
Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter Pracht
Kolumbia. Sie sagen, die Freiheit blühe dort:
Europa lauscht und Scharen hinüberlockt das Zauberwort.
O ziehet hin und schauet dies gepriesne Land
Atlantis, wo sich dehnet ein weithin offner Strand,
Der Völkerwogen aufnimmt und einet, gastlich frei,
In — einem Riesenpfuhle moderner Lebensbarbarei.
An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch:
Dem starret voll der Säckel, dem glänzt die Backe wohl;
Doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, schaurig hohl!
Waare dort ist alles: auch der Mensch. Es schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichthum und die Kraft;
Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlendunst;
Die Muse schweigt und einsam in leerem Tempel steht die Kunst.

Seht, das ist das Leben, wenn der milde Glanz
Des Schönen weggestorben, wenn der Blüthenkranz
Des Herzens liegt entblättert, wenn wir abgethan
Den welken Schmuck des Alten und wandeln stolz auf neuer Bahn.
Sehet, Solches wirken Freiheit, Größe, Macht —
Sehet, so entfalten sie allein die Pracht
Eines Völkerlebens, wenn der goldne Traum
Des Ideals dem Menschen zerronnen ist wie eitel Schaum! —

LXX.

Julius Grosse.

1) Nur ein Ahnen.

Was kann das höchste Glück uns sein?
Ein Ahnen nur,
Daß frei von Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.
Schon wurden viele glückesmüd
Und undankbar,
Wenn höchste Sehnsucht aufgeglüht,
Wenn jedes Traumgeheimniß wurde wahr.
Was einstens Himmelswonne schien
Und thränenwerth,
Das naht mit ernster Sorgenmien',
Löscht jede heilige Glut auf deinem Herd.
O zünde sie von neuem an!
Sie wärmt dein Herz.
Selbst in verwachtem Traumeswahn
Noch lodert eine Flamme himmelwärts.
Nichts kann das höchste Glück uns sein
Als Ahnen nur,
Daß über Erdenleid und Pein
In ewiger Jugend waltet die Natur.

---

2) Mittagszauber.

Lautlos schlummernder Hochwald, Mittagszauber
Ruht wie magischer Bann auf deiner Stille —
Lautlos wölbt sich der Wipfel grüner Walddom,
Golddurchwirkt von unendlichen Sonnenlichtern.
Lautlos breitet sich weit der sammtne Teppich,
Wo sonst raschelndes Laub im rauhen Wind treibt —
Heilig webst du unendlichen Frieden um mich.
Zahllos ragen, soweit das Aug' im Dickicht
Schweift, die herrlichen Stämme dunkeln Urwalds,
Goldumblitzt von unendlichen Sonnenflecken,
Denn unhörbar sie kommt, unhörbar geht sie.
Tausend Lichter, als wär's ein nächtlich Christfest,
Zündet heimlich sie an auf allen Tannen.
Lautlos freut sich die helle Waldnacht lauschend,
Nur zuweilen in tiefem Wildnißathmen
Tönt's wie Rauschen herauf verborgner Quellen.

---

3) Das Leben.

Einst schien das Leben mir ein Trauerspiel,
Wo Geister reden, stolze Könige fallen,
Wo Heldengröße fand ihr Heldenziel,
Wo Leidenschaft Lawinen weiß zu ballen,
Die Flügel dehnt, Abgründe überbrückt
Und Leichenhügel aufthürmt in den Hallen.
Jetzt scheint es mir ein Lustspiel, reichgeschmückt,
Wo holde Thorheit wohnet bei den Weisen
Und Wahrheit nur die Narren noch entzückt,
Wo sich in Rosen wandelt Erz und Eisen,
Wo Eros Kron' und Scepter lachend raubt,
Um seine Himmelsallmacht zu beweisen.
Bald wird es mir zum Märchen, waldumlaubt,
Den Kindern vorerzählt von jener Alten,
Der Muhme Zeit, und dankbar stets geglaubt: —
In heiliger Dämm'rung hohe Wunder walten,
Die Brunnen rauschen, Sterne glüh'n herab,
Durch blaue Wolken wandeln Feengestalten —
Sie plaudert lang und schwingt den Zauberstab.
Indeß wir lauschen, schwindet hin das Leben,
Und wenn sie endet, gähnt uns an das Grab.
Wird's künftig noch ein andres Märchen geben?

LXXI.

Joseph Viktor Widmann.

Die große Lügnerin.

(Aus „Buddha", Gesang 12.)

Buddha spricht:

O, lügnerische Mutter aller Dinge!
Weßhalb doch schmückst du jährlich deinen Schoß?
Damit ihm junge Lebenslust entspringe,
Und denkst im Schaffen doch der Stunde bloß,
Wo das Geschaffne schnell dein Mund verschlinge!
Wie fein die List! und deine Gier wie groß!
Ein duftend Brautbett scheinst du zu bereiten —
Und Todesgötter stehn zu beiden Seiten.
Mit sonn'gem Lächeln schmeichelst du dem Baume,
Mit sanftem Hauche zwingst du ihn zu blühn;
Nun lockt er selbst zu seinem duft'gen Raume
Den Vogel, der aus Halmen weich und grün
Sein Nest sich flicht und, wie berauscht vom Traume
Der Frühlingslust, mit Liedern frisch und kühn
Sich die Gefährtin sucht und beide wohnen,
Ein jubelnd Paar, in blätterreichen Kronen.
Und wer den Schall der Lust auf allen Zweigen,
Den Wonnesang vernimmt, der stimmt mit ein.
Die Schmetterlinge freuen sich im Reigen
Und Leben pocht im lebenslosen Stein.
Dann kommt die Nacht; die dunkeln Wälder schweigen,
Doch tönet noch vom Teich der Hirsche Schrei'n
Und schmeichelnd zeigt der staunenden Gazelle
Ihr eignes Bild die mondbeglänzte Welle.
So wirbt Natur mit gleißnerischer Schöne
Um ihres ew'gen Daseins Unterpfand,
Streut Sonnenglanz und helles Lustgetöne
Und bunten Blumenschmuck auf's weite Land.
Lockt auch die leicht verführten Menschensöhne,
Ausstattend mit verschwenderischer Hand
Das Weib, so schön, daß Götter niedersteigen
Und auch die Weisen sich wie Thoren neigen.
Und niemand sieht die Nacht! Von deinen Sonnen
Ist trunken jedes Aug' und jedes Herz.
Die Seele denkt nur ihre neuen Wonnen
Und nicht den eignen, nicht den fremden Schmerz.
Und doch bricht an die Stunde, wo die Bronnen
Der Freude stehn versiegt; es schweigt der Scherz;
Das Lied erstirbt dem Sänger in der Kehle
Und Todesangst umkreist die bange Seele.
Es rinnt ein Strom in's Meer der Ewigkeiten
Und wälzt die ganze Welt in seinem Schoß,
Erloschne Sterne, welke Blumen gleiten
Auf ihm dahin und er ist breit und groß.
Was Erd' und Himmel Liebliches bereiten,
Es ist zuletzt des Stromes Beute bloß. —
Du Frühlingsantlitz mit so hellen Zügen,
Du Sonnenpracht — wie darfst so grell du lügen?

LXXII.

Wilhelm Hertz.

Vergänglichkeit.

Ich sah das Laub so manches mal
Nach kurzem Lenz sich färben,
Ich sah in früher Todesqual
Manch theures Leben sterben.

Der Liebe sel'ge Zeit ist um,
Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunsch und Hoffnung werden stumm
Und öde wird's im Herzen.
Wie wenn nach frohdurchschwelgter Nacht
Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
Bei umgestürzten Bechern —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
Die fahlen Greisenzüge
Und ich erkenne schamerfüllt
Des Lebens große Lüge.
Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
Und sag' zu meinem Herzen:
Ja, schäme dich, du thöricht Herz,
Doch schäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wußtest du, daß Lenz und Lust
Dir enden soll mit Wehen,
Was zagst du nun, da dir bewußt:
Auch dieses wird vergehen.
O Wunderstrom, Vergänglichkeit,
Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück ist todt, nun lebt mein Leid,
Doch auch mein Leid ist sterblich.
Die Welt, mein Herz, ist Dunst und Schaum,
Ein Bild vor irren Sinnen,
Und wird dir wie ein banger Traum
In stille Nacht zerrinnen.

LXXIII.

Heinrich Leuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.
Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde.
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!
Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch ich oft von so viel Last
Mir Rast.
Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

LXXIV.

Konrad Krez.

Entsagung und Trost.

Geträumt hab ich in meiner jungen Zeit
Von Trommelwirbeln, von Trompetenschall,
Von Schwerterklirren und von Büchsenknall,
Von Heldenthum und von Unsterblichkeit;
Und fieberkrank erhob ich meine Hand,
Um Kränze von dem Baum des Ruhms zu pflücken,
Nach Thaten brannte ich, um in den Sand
Der Zeit für ewig meine Spur zu drücken.
Nach fremden Zonen trieb es mich zu geh'n,
Die Berge dünkten mir zu Haus zu flach,
Zu eng die Thäler und der Rhein ein Bach;
Ich wollte Alpen, Meer und Welten seh'n,
Trotz bieten wollt' ich Stürmen und Orkan,
Der Tropen Pracht mit eignen Augen schauen,
Gen Westen zieh'n in's neue Kanaan
Und am Ohio Mais und Weizen bauen.
Und überall, wohin ich ging und kam,
Fand ich ein Weh; so einsam lag kein Land,
Daß nicht den Weg zu ihm die Sorge fand,
Und wo kein Baum gedieh, gedieh noch Gram.
Und magst du zieh'n nach Süd und Nord,
Gen Ost und West, nach allen Winden,
So wirst du stets dasselbe Losungswort,
Die Arbeit und des Lebens Mühsal finden.
Dasselbe Kämpfen um dein täglich Brot,
Das sich nicht lohnt so schwer verdient zu sein,
Erwartet dich am Hudson wie am Rhein,
Ihr Bürgerrecht hat überall die Noth.
Und häuffst du auch durch langer Jahre Fleiß
Reichthümer auf, — wo ist für ganze Haufen
Von Gold ein Arzt, der dir ein Mittel weiß,
Nur einen Jugendtag zurückzukaufen?
Zwar darf's dich reizen, auf dem rauhen Pfad
Des Ruhms zu wandeln, der Vergessenheit
Ein Denkmal und ein ewig Lob dem Neid
Ab zu ertrotzen durch berühmte That;
Doch deinem Ehrgeiz, deiner Ruhmbegier
Wird bald aus Ueberdruß der Flügel sinken,
Wenn du die Thoren anblickst, die mit dir
Sich bücken, um Unsterblichkeit zu trinken.
Und war dir sonst ein Königreich zu klein,
So reicht gar bald ein Acker Landes hin,
Ein schützend Dach, ein Scheit in dem Kamin,
Ein Weib und Kind, um glücklicher zu sein
Als ein Tyrann, deß Launen über Draht
Bis an die Gränzen eines Erdtheils eilen,
Dem doch zuletzt kein dienender Senat
Beschließen kann, ihn von dem Tod zu heilen.
Drückt dich auch oft und beugt dich deine Last
Und wird es dir um's Herz verzagt und bang,
So tröste dich: Das Leben ist nicht lang
Und kurz der Pfad, den du zu wandeln hast;
Dann kommt der Tod, er klopft an deinem Thor,
Wie er gethan am Thore deiner Väter;
Er kommt dir wie ein alter Hausfreund vor,
Besuchen wird er deine Kinder später.
Er spricht zu dir: „Mein Freund, du hast geträumt,
Gestritten und gesorgt, — es ist jetzt Zeit,
Um auszuruh'n, dein Ruhbett ist bereit,
Ein einsam Haus hab' ich dir eingeräumt!"
Du horchst und hauchst den Athem in den Wind.
Ob Gras dein Grab bedeckt, ob Marmorplatten,
Es steht darauf geschrieben: Eitel sind
Die Dinge und das Leben ist ein Schatten!

LXXV.

Dranmor.

1) Ein Wunsch.

„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde,
O komm und hänge keinen Grillen nach;
Durch Feld und Garten machen wir die Runde."

Sie faßte lächelnd seine Hand und sprach:
„Wie schön, mein Freund, ist diese Abendstunde!“
Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
Was hoffen wir mit jedem Athemzug?
Ein Herz, ein liebend Herz ist bald gebrochen,
Der Tod gewiß und rasch der Zeiten Flug.
Er dachte: Was sind Stunden, Tage, Wochen?
Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
Wann seh'n wir uns zum allerletzten mal?
Wer tröstet dich in deinen Todesleiden?
Wer tröstet mich? — O Räthsel voller Qual! —
Wen trifft das Loos zuerst, wen von uns beiden?
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse,
Die treuen Augen, holde Dulderin,
Du weißt es wohl, mit meinen Thränen flösse
Auch jede Hoffnung, jeder Trost dahin, —
Wenn ich, Geliebte, dir die Augen schlösse.
Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre,
Daß du, mein armes, schwaches Weib, entsetzt
Dich schicken mußt in öde Wittwenjahre,
Dich schluchzend fragen mußt! Und jetzt? Und jetzt? —
Doch bringen sie des Gatten Todtenbahre . . .
Nein! Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!
Zum Himmel dringe meines Herzens Schrei:
Laß sie zuerst von meiner Seite gehen!
Denn daß sie elend und verlassen sei,
O Gott der Gnade, laß es nicht geschehen!

2) Das höchste Gut.

Begränzt ist alles Hoffen, alles Streben,
Der Wahn der Ewigkeit ein Selbstverkennen;
Kein Leben ohne Tod! und alles Leben
Nur Selbstverzehrung, hastiges Verbrennen.
Des Menschen Dasein, ach, wie bald zerronnen!
Beschränkt ist alles Leiden und Genießen,
Wir schöpfen Leben aus des Schlafes Wonnen,
Bis wir auf immer unsre Augen schließen.
Ein Himmelsthau für das erhitzte Blut,
Ein leiser Tod, versöhnend und belehrend,
Bist du, mit jedem Abend wiederkehrend,
O süßer Schlummer, unser höchstes Gut!
Ja, bis auf immer wir die Augen schließen,
Kommst du, geliebter Schlaf, als eine Mahnung
In Freud' und Leid — als eine Todesahnung,
Bis Sein und Nichtsein in einander fließen.

LXXVI.

Ungenannte.

1) Der Untergang.

Wenn ihr es seid vom alten Helikon,
Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
Weh euch! — Ich trank aus dem erschöpften Bronn,
Um eure müde Welt in's Grab zu singen.
Wie lang den Faden auch die Parze spann,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.
Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wissenschaft.
Was deine Hoffnung? Endlos sie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch,
Den sich dein eigen Herz zum Bilde schafft
Und das Idol dann hoch zu preisen denkt,
Weil es vor allen dich mit Gunst beschenkt.
Was deine Liebe? Willst du Einen küssen,
So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
Höchst großer Mensch! auf solchen Ruhekissen
Wie ein Verschwender deinen Tag zu spenden,
Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
So lang es geht, sich weiter hilft mit Enden
Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.
Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
Und wem sein Herz ein andres Selbst erkoren,
In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht;
Auch ich hab' einst, was ich gewünscht, beschworen,
Was ich gehofft, als sichres Pfand bewacht,
Das Weltall mir in Demuth zugemessen
Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergessen.
Es ist vorbei und alles ist vorbei!
Geglaubt hab' ich und hab's wie Einer nur,
Geglaubt an Drei und Eins und Eins und Drei,
Geglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
An Recht und Vaterland und Fürstentreu —
An deine Treu, mein Fürst, und deinen Schwur
Und alles log! auch alles, und auch du! —
Es ist vorbei für dich und mich dazu!
Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
Für einen Trunk aus Lethe zu verschreiben.
Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben,
Und die Geschichte hätte deinem Leben
Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.
Doch seid getrost, euch bleibt des Wahns Gewalt
Und Hoffnung bleibt, den Glauben dran zu speisen.
Und ob schon starr die Hand im Betttuch krallt,
Die Zunge faselt noch vergnügt von Reisen.
Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.
Recht hat Athen; — doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
Und recht hat Juda; — doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
Und Rom hat recht; — doch seinen Himmel retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.
So lügt die Schrift, so jubelt die Geschichte,
Recht wird zum Wahn und sie hat recht allein;
Sie sä't und reift und mäht die reifen Früchte
Und tödtet Jedes, um nicht todt zu sein.
Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
Hüll' tief dich in den Königsmantel ein
Und lüg' dir selber mit geheimem Beben:
„Was lebte, starb — und ich soll ewig leben.“ —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
Der Helden, welche je zu streiten kamen
Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
Im Namen des Geschlechts, das unsrem Samen,
Frei oder Sklav für ew'ge Zeit, entspringt!
Für's Recht! und für Europa, das bedrohte!
Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!
Hörst du's, Europa? hörst? und rührst dich nicht?
Ha! feig erspähst du deiner Herren Mienen
Und lächelst kalt mit höfischem Gesicht
Und — bist belohnt; denn so gefällst du ihnen.

Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
Das Alterthum auf's kritischste beschienen?
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?
Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
Nach Konjekturen gehn in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.
Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meineidkund'gen Kön'ge sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter sühnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalkt, gewirkt, geappretirt,
Gebohrt, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachert, prachert, wuchert, spekulirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgesogen, massakrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.
Schling! schling! du stachelst nur des Hungers Qualen
Und reizest nur zu heißrer Gier den Rachen;
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Skalen,
Nicht freies Korn, noch andre freie Sachen.
Schling! schling dich fort bis zu der Gränze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide:
„Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide."
Du, Mutterland, mit deinen Aetherhöhn
Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse:
Du sahest Mensch und Thier und Pflanze gehn
Aus deines jungen Schoßes Ueberflusse;
Du sahst Jehova, Allah, Bram erstehn
Und tauftest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.
Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Azurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborgnem schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hausen;
Nur daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Kristall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchsäumen,
Sich unterreden mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen: —
Dort grüßet Oxus froh zum ersten male
Nach langem, finstern, schneegedrückten Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Bubakene's Staat
Und naht, wo unter des Satrapen Stahle
Den Sterbeseufzer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
Wo Wellen ihr Geschick zu finden pflegen;
Und weigert sich, die Fluten zu empfangen,
Die von den Eisenthoren Samarkands
Vergebens hin zu seinen Ufern bangen:
Denn blutig ist der Boden jenes Lands,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengischans,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schakal und Hyäne lauern.
Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß schäumen;
Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag,)
Ihm dünkt's, es dröhnen der Usbeken Pferde
Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.
Von Norden sieht in unermeßne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten,
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Oxus Ebne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkerwürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nit geträumt, sich selbst zu geben.
Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die andre Nacht herein —
Er kommt — er starret — alles ist gethan
Ein Lavastrom, deß blut'ger Feuerschein
Der Völker Wunder frißt mit ihrem Wahn,
Stralt roth vom brennenden Europa wider.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weihung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuung,
Hört sie voll Grau'n und Haß Kassandra's Lied
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.
Furchtbare Göttin! Du ereilst den Blinden
Und du zermalmst die Herzen, die dich sehn.
Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal Weh, die deine Pfade gehn!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nach, muß schaun und muß gestehn,
Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.
Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
Und Liebe ging, mit Hoffnung welkend, ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn voll Trost: Ihr wärt mir treu geblieben.
Wohl, daß ihr schlaft — (dein Weh ruft wohl, o Reue!) —
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebar,

In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmstem Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!
Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
Mein Liebling, oft auf meinen Knieen gewiegt,
Mein süßes Sorgen — du bist hingesiecht.
Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
Umsonst, o Gott, mit Paradieseskronen; —
Behalte deines Himmels Unnatur,
Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dies eine warme Leben nur!
Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.
Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer kaum
Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als andern sieht dich jedes Morgenroth —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?
Als andern dich und ach! nicht dich allein;
Mit der du alles theiltest, jede Stunde,
Läßt andre jetzt zu ihren Reizen ein
Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?
Sproß nicht in ihrem Lächeln all die Lust
Der ernsten jungen grünen Frühlingssaaten?
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewußtsein guter, reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich stehn gemußt,
Gehört die Erde dröhnen drauf vom Spaten:
So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorübergingst und kanntest mich nicht mehr.
In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blöd, vergessen, fremd den eignen Lehren? —
Ist das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von beiden ewig währen?
Und welcher ist's, der im Gerichte bebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neu geboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?
Was kümmert mich der Machtspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit andrer Seele, andrem Leib erwacht;
Der fühlt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
Erlaß ihn mir! Hast du nicht Hunde g'nug?
Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Psycheflügel
In ihre abgeschmackten Zirkel quälen
Und, was ein kindlich Volk an Zions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stempeln mit dem Kirchensiegel
Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauben
Als feile Dummheit! Glauben! Glauben! Glauben!
Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
Bakchantisch nach der Ehre schönem Bild
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubt dein Herz? Dem fremden Gott der Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
Der fruchbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?
Wem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,
Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt mir kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das mir keine Frucht, als — Spott?
Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinns schöner Segen;
Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
Im engen Kreis ein sichres Glück zu hegen
Und warm zu betten an der treusten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt!
Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gemußt,
Wie Hektor starb — ich hätt' es wohl gewußt!
Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O, schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wonach wir alle ringen,
In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!
Gab ich mit diesen reichen, frischen Sinnen,
Mit all dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht, ferne von der Städte Zinnen,
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß,
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd' und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb und Freude meiden?
Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verliebtem Wehn
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süß verschämter Lust, für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blühst du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.

Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, üppig, warm, so führest du dem Gatten
Des Weibes lebensvollen Busen zu.
Nicht mir, nicht mir! und deine grünen Matten
Hüllst, Herbst, umsonst in goldne Früchte du,
Läßst, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen —
Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind
Und saugest Lust aus seinen lieben Blicken.
Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge, weinend vor Entzücken.
Doch einsam stehn auf ihren hellsten Höhn — —
O, sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.
Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachläßt, mich umstrickend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?
Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Knaben feuchtend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?
Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?
Wo bist du, Jüngling mit den Purpurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur!
Freundschaft — o heil'ger Wahnsinn — über'm Grabe!
Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?
Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widerglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht! —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die drin wohnen.
Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
Verweltlicht und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?
Tod ist die Losung! Keine Maske läßt
Er stehn, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt alles und dich selber in den Rest.
Halt fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,
Halt's, wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.
Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst gehn, wohin sie alle gingen:
In deiner Kirchen aufgerissne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen,
Der müß'ge Wandrer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wüsten zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.
Berg über Berg, du goldne Purpurpracht,
Und tief im Strom, in immer breitern Fluten,
Zum Meeresbrand dort hinten angefacht,
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluten?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruhn, wo andre Welten ruhten,
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen. — —
Seht, wie sie sinkt! Und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen.
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's drum — auf immer sei's und ohne Weinen.
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks geborstnem Haus, dem kleinen?
Hier gehst du unter, Licht, auf steigst du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

2) Weißenstein.

(September 1869.)

Bevor ich diesmal von dir scheide, theurer Berg,
Laß mich dir sagen noch ein warmes Dankeswort,
Das ich vielsommerlang, Genesungbringer, dir
Stillschweigend nur entrichtete; doch heute gibt
Die holde Freundin längst verklungner Jugendzeit,
Die Muse — weil doch alte Liebe rostet nicht —
Dem Schlag des Herzens rhythmische Beflügelung.
Ja, Dank dir, Alter, Lieber, mir Vertrautester,
Für jeden Odemzug balsamischer Luft,
Den einzuathmen mir auf deiner Matten Grün,
In deines Buchenwaldes Schatten war gegönnt.
Dank dir für deinen Morgenglanz, dein Himmelsblau,
Für deiner Abendröthen wundervolle Malerei,
Für deiner Wolkenbildungen phantastisch Spiel,
Für deiner „Röthi" Ausblick auf den Alpenkranz,
Für jedes Plauderstündchen auf dem „Känzeli",
Wie für des „Bödeli" waldstille Einsamkeit!
Dank dir, daß du mit deinen Felsgestaltungen,
Mit deiner Kuppen Form, Gestein und Gras und Kraut
An meiner Heimat Berge mich so oft gemahnt, —
An meine Heimatberge, deren Lüfte mir
Zuerst die Seele in der Brust geweckt, daß sie
Frohlockend ihre jungen Flügel hob und kühn
Empor sich schwang, hinauf zum Licht, zum Licht!
Wie lang ist's her! Der Heimat Berge schwanden längst
Hinab an meines Daseins Horizont, und was ich einst
Auf ihren Zinnen hochher, fernschön leuchten sah:
Der Zukunft Frührothglühn und all' die schimmernden
Visionen und Verheißungen von Glück und Glanz,
Die Träume auch von Menschenrecht und Völkerheil,
Der lautersten Begeisterung Entzückungen —
Alles dahin, dahin auf Nimmerwiederkehr!
Und nichts geblieben als die kühl-ironische
Verwunderung, daß so unglaublich thöricht einst
Mein Herz geträumt, geglaubt, gehofft und, ach, geliebt . . .

Doch nicht allein für deiner Sonnentage Glanz,
Für deiner Sternennächte heilig Schweigen nur
Hab' Dank, mein Berg; nein, dafür auch, wenn launisch du,
Dich wandelnd in ein richtig Wolkenkukuksheim,
Antreten deine Oreaden läßst zum Sturmestanz
Und dein Orchesterdirigent Nordwest dazu
Losrasen macht wirrsälige Zukunftsmusik,
Daß ob Entsetzen drob das Dach ob meinem Haupt
Davonfliehn möchte und des gastlichen Hauses Grund
Vor Unbehagen bebt — ja, Dank dafür dir auch!
Denn solche Wolkenkukuksheimerei sie gibt
Der Professorin Langeweil Gelegenheit,
Zu lesen uns ihr gründlichstes Kollegium
Ueber die beste Wissenschaft, die heißt Geduld.
Geduldig sein ist weise sein. O, Muttererd',
Allduldderin, Geduldaushaucherin, du hast
Besänftiget im Busen mir das stürmische Herz,
Hast der Ergebung Balsam mir auf's heiße Aug'
Geträufelt, daß es auf das bunte Affenspiel
Des Menschenlebens hinblickt zornlos, mitleidsvoll.
Geduldiger, Ergebener, o nimm es hin,
Wie's hinzunehmen, was doch nicht zu ändern ist:
Wenn die Vernunft geschändet wird vom Thorenwahn,
Gewalt für Recht gilt und der Schwindel für Genie,
Wenn Ruhmesglanz Hohlschädel übergoldet hell,
Auf Schurkenstirnen Lorbeer rauscht und der Verrath
Trägt Bürgerkronen, ärgster Frevel scheulos prunkt,
Beifallsgewiß des Nutzens plumpe Knechtesfaust
Der Ideale Götterbilder niederschlägt —
Wenn Nationen, aller Ehre bar und Scham,
Bastardcäsaren rüsten den Vergottungspomp,
Baalspfaffen ihrem Moloch das Blutopferfest —
Wenn Meineid sich und Lug und Trug auf Thronen blähn
Und Knechtsinn, die Patriotenmaske vorgesteckt,
Davor im Staube kriecht und leckt — wenn Tyrannei
Triumphend ihres Siegeswagens blutige Last
Hin über Völkerleichen treibt und hintendrein
Tedeum brüllend wallt der feige Sklave Volk.
Ja, alles das sieh mit Geduld! Du weißt ja wohl:
So war's von Anfang, so wird's sein in Ewigkeit.
Wie oft, du greiser Berg, wie oft hab' ich,
An einer deiner Wettertannen Stamm gelehnt
Und niederschauend in die Licht- und Dunkelschlacht,
Die wildchaotisch mir zu Füßen wogte, o
Wie oft hab' ich das nimmerstille Weltschmerzlied
Im Ohr mir gellen hören, wie gegellt es schon
In grauer Zeit in's Ohr dem Mann vom Lande Uz.
Und sie auch, meines Lebens Trost, sie auch vernahm
Zur Seite mir den alten, ewigjungen Schrei,
Den Frageschrei, auf den es keine Antwort gibt: —
Woher, warum, wozu, wohin der Mensch, die Welt?
Ein Fastnachtsschwank für Götter oder Teufel nur?
Ein toller Traum, im Rausch geträumt vom Demiurg?
Ein Schaum, ein Schein, ein Schemen, eine Null, die doch
Mit ihres Riesenringes Nichts die Wirklichkeit
Millionenfachen Weh's umschließt? Wozu? Warum?
Laß Fragen ruh'n, auf die es keine Antwort gibt,
O mitbetrübte Seele! Tröste dich: Geduld!
Der Schaum verschwindet und der Schein erlischt ja schnell.
Sieh drüben dort die Wolke, welche schwer und schwarz
Der Jungfrau morgenhelle Firnschneestirne drückt,
Wie Daseinsweh den Lebenstraum; — ein Augenblick,
Des Sonnenbogens Sehne klingt, der Pfeil durchblitzt
Die Schwarze, Lastende, — sie theilt sich, zittert und
Verflattert spurlos in's unendliche Aetherblau.
Geduld! O, meine Seele, tröste dich! Bald schnellt
Befreier Tod ja der Erlösung Sonnenpfeil
Und, aller Lebenstraumqual ledig, schwinden wir
Vernichtungsselig in das ewige All und — Nichts!

XV.

Deutsche Dichterinnen.

I.

Anna Karsch.

Klagen einer Braut.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst:
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!
Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!
Mein Liebling, den ich siebzehn Ernten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgibt!
Wo gegenüber Feinde wohnen
Und wo der fürchterliche Tod
Mit starkem Donner der Kanonen
Dem Glücke meines Lebens droht!
Du, kluger Vogel, siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch und singe mir!
Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"
Ich weine nicht der Freude Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut!
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.
Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!
O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlaßne Braut!
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!"
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.
Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!
Du, Vogel, hilf ihr klagend singen;
Misch' in die Töne Wehmuth ein!
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

II.

Luise Brachmann.

Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!

Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!""
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer:
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.
„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
„„Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten mal!
So zittre der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne sie sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen. — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

III.

Karoline Pichler.

Kaiser Max.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt
Und niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja, einer nach dem andern zogen
In stattlichen geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.
Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür schalten,
Die Unschuld ohne Schützer sein
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.
So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht;
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite
Und Recht und Friede ist sein Ziel.
Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.
Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt wie er.

Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit, auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Hast, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit jedem zu bestehn."
So läßt er voll von Stolz verkünden
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt jeden vor dem Kampf zurück.
Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn."
Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worm dies Zeichen
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.
Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Hast
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge
Bei allen Thoren strömt's herein
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.
Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewaltgen Stoß.
Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht als wie im Tanze,
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.
Schon war dem Fremden viel gelungen
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.
Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will nach des Vertrages Kraft,
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Hast.
Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten
Und alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

IV.

Helmina von Chezy.

Sankt Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal
Und alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein
Und setzt es auf ein Blümelein
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut,
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

V.

Amalie von Helwig.

Die Geister des See's.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüftchen säuseln,
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des See's.
Aus Wolken die Sterne blinken
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Die eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.
Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es stralet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Chatullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höhn.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemoster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.
Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?
„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Herde;
Es rauscht mir so traurig der dunkele See
Und jede Welle sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite!
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?"
Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,
Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt,
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus nebliger Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.
Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beuten der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtende Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen,
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."
Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen.
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Die sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen,
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.
Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Da sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Die wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schoß des See's.

VI.

Henriette Ottenheimer.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.
Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin?
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh! —

VII.

Luise von Plönnies.

Ist es Wonne, ist es Schmerz?

Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Es ist Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, so schmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, so reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, schlage drum, mein Herz?
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Jedem Glück auf dieser Welt
Ist sein Schmerz auch zugesellt.
Liebesglück ist sel'ger Schmerz,
Liebesschmerz ist Glück für's Herz.

Schlage, schlage, drum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum schlägt so laut mein Herz?
Ist es Wonne, ist es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesschmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Brust
Des entschwundnen Glückes Lust.
Schlage, schlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

VIII.

Rosa Maria Assing.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wandrer
Leichten Sinns am Wanderstab.
Singt ein Wanderlied, dazwischen
Pflückt er sich manch Blümchen ab.
„Was du hinter dir gelassen,
Schau nicht bang darnach zurück.
Vor dir liegen blaue Berge
Und dahinter manches Glück.
„Aus den Augen aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen.
Ist ein's, das ihm nah verwandt!
„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege hast gepflückt,
Wirst bald eine wieder finden,
Die sich freundlich damit schmückt!
„Neues Glück und neue Liebe,
Heget jeder neue Ort,
Monde wechseln, Winde wehen,
Und verwehen manches Wort."
Mittags ruhet der Geselle
In dem Lindenschatten aus,
Denkt noch einmal seiner Liebsten,
Die er weinend ließ zu Haus.
Ihren Namen, seinen Namen
Schreibt er spielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.
Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort.
Monde wechseln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

IX.

Karoline Leonhard-Lyser.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag ich alle Loose,
Wenn nur mit dir die Freude geht.
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!
Was immer das Geschick mir sendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein.
Wenn Gott dir Fried' und Wonne spendet,
So fällt auf mich ein Widerschein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Moose,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät.
Wenn dann in einsam stillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen ist
Und alle Leute von mir sagen:
„Wie sie doch jedes Glück vermißt;"
Dann schau ich froh, wie mit Gekose
Der Lenz die schönste Blüth' umweht. —
Dein Glück, 's ist meines Gartens Rose,
O Rose, blüh' mir früh und spät!

X.

Luise von Bornstedt.

Liebeslied.

Meine Liebe soll dir scheinen
In das Herz so warm und heiß
Wie die Sonne, zieht am reinen
Himmel sie den höchsten Kreis —
Wie ein Stern wenn schwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer
Und er führt mit Glanzgefunkel
Deinen Nachen sicher her —
Wie auf grünen Alpenhöhen
Flammt der Hirten Feuerlicht,
Daß die Thäler weit es sehen
Und dir's hell durch Nebel bricht —
Wie des Glühwurms kleine Leuchte
In des Blättchens grünem Zelt,
Wie das Morgenroth in feuchte
Thauestropfen rosig fällt —
Scheinen, wie am lieben Herde
Scheint der Kohlen rothe Glut,
Wenn durchwandert du die Erde,
Dort dir endlich wird so gut —
Wie das reine, weiße Feuer,
Das den Diamant verzehrt,
Das, gehüllt in heil'ge Schleier,
Die Vestalin ewig nährt —
Scheinen endlich treu und stille
Wie des Lämpchens sanfter Schein,
Das mit seiner Friedensfülle
Hellt dein Sterbekämmerlein.

XI.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu schauen
Vom hohen Felsenstrand;
Sie weint viel tausend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funkelt ein Edelstein,
Den wirft sie in die Wogen,
Mocht' lieber schmucklos sein.
„O Sigurd!" ruft sie traurig
Hinab in's rauschende Meer,
„Ruhst du vielleicht da drunten
Und kehrest nimmermehr?
Oder hast du gar vergessen
Daß du mir Treue schwurst,
Eh' du ein Heimatloser
Verfolgt von hinnen fuhrst?
„Verhaßt ist mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt

Und auch sein blut'ges Scepter,
Dem deinen einst geraubt.
Nun soll ich beides theilen
Mit einem stolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angst und Qual!"
Und aus den Uferfelsen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu vergessen, —
Willkommen, du süße Braut!"
Herr Sigurd rief's, der kühne,
Er kommt zu guter Stund'
Und hält sein Lieb umschlungen
Und küßt ihren rothen Mund.
Er trägt sie sanft hinunter
In sein geschwindes Schiff,
Er steuert es vorüber
Am dunklen Felsenriff;
Und setzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar
Und einen schilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.
„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich ist das weite Meer,
Alle Lande sind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendschein —
Der König schaut düster vom Thurme:
„Wer mag der Segler sein —?"

XII.

Ida von Hahn-Hahn.

Firdusi.

„Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah,
Alle sind beschenkt, bereichert,
Hoch in Ansehn," spricht der Schah.
„Wer mir diente, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld;
Für Firdusi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.
Wer von Helden hat gesungen,
Wer die Herrscher hochgestellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren,
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurkleider,
Nehmet ein Roß und Schmuck und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Firdusi her!"
Und die Schranzen stehn erschrocken
Vor des Herrschers Machtgebot;
Niemand kennt Firdusi's Hütte,
Niemand ahnet seine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebricht,
Schah-Nameh kennt wohl ein jeder,
Doch wo er ist, weiß man nicht.
Und gehorsam ihrem Herrscher
Ziehen sie durch's Perserland
Mit den köstlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er gesandt.
Fragen forschend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger
Ob hier mag Firdusi sein?
Endlich klingt auf ihre Fragen
Die ersehnte Antwort: Ja!
O, wie groß ist ihre Freude,
O wie froh wird sein der Schah!
Und sie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur seiner Thür:
„Heil Firdusi! Heil dem Dichter!
Heil des Perserlandes Zier!"
Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel schallt um's stille Haus;
Sieh, da öffnet sich die Pforte
Und Firdusi zieht heraus,
Zieht heraus als stille Leiche,
Der Verwesung sichrer Raub,
Und die Huldigung des Herrschers
Senket sich auf seinen Staub.

XIII.

Emma von Niendorf.

Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai ruf ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück!
Denk' dir des Frühlings Wonneschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk' dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk' dir die ganze sel'ge Last.
Denk' dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tausend Blumenseelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.
Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk' dir zu solcher Blüthennacht,
Das kleine Herz, das schmerzverloren
Und sehnsuchtstrunken lautlos wacht:
Nicht einen Ton, das Weh zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!
Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch geheimen Widerhall
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgeborne Nachtigall.

XIV.

Ida von Düringsfeld.

Schweige!

Den Finger leg' ich auf die Lippe
Und sage: Schweige, schweige, schweige!
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Innres zeige?
Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.
Und auch den Wolken und den Wellen
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk' an mich und schweige, schweige!

XV.

Amara George.

(Mathilde Binder.)

Kleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen,
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhabne Mächte senden,
Täglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhaßte,
Feindliche, wovor mir graut.
Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren;
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Noth,
Wenn ein Opfer für's Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!
Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie zermalmend, all sein armes,
Dunkeles, verlornes Sein
Hinzuopfern einer langen
Würdelosen Liebespein!

XVI.

Betty Paoli.

Ein Todtenopfer.

Im Morgenlichte stralt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergossen,
Da stößt ein Schiff von Hellas' heiterm Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderflossen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Vom Maste flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen:
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.
Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie stehn wie um den Opferstein geschart,
Das Aug' verstört, und ringen bang die Hände,
Denn weh! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!
Athens unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Kreta's fluchbeladne Küste,
Wo im verschlungnen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen;
Ihm fallen Hellas' schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.
Das ist vorbei. — So manch Jahrhundert schwand,
Doch sieht die Sonne stets dasselbe wieder.
Und wieder stößt ein Schiff von griech'schem Strand,
Vom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Südenklarheit stralt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Flut und Seegevögel
Umflattert scheu der Masten schlanken Bau.
Die Anker lichten sich, gehorsam theilt
Die Woge sich aufseufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß, das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Strande zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Kosenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.
Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigerkrallen
Nach jenen nur, in deren Seelen licht
Ein Stral von oben zündend ist gefallen.
Nur jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Grolles unversöhnlich Hadern
Und mit dem edlen Quell aus ihren Adern
Löscht er das kaum entflammte Hoffen aus.
Und so geschah's. Ihr starbt, wie ihr gelebt,
O daß den Henkern solcher Tod nicht werde!
Als letzter Trost wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruhn in heimatlicher Erde.
Man sagt, daß Sterbende Propheten — sprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den starken Heiland nicht dereinst'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?
Ihr sollt nicht ruhn in ungeschmückter Gruft!
Ob auch der Sklave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob sie verspotten euren Heldenlauf,
Die nie geschwebt auf der Begeist'rung Flügel, —
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege diesen dunkeln Kranz darauf.
Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verschwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenschaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.
Da lächeln sie und meinen: Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnendurst des lichtgewohnten Aars!
O, wie so leerer Worte Windeshauch,
Anbläst in meiner Brust des Zornes Flammen:
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lästernd nun verdammen,
Ihr wußtet wohl, daß euer Angesicht
Nicht stralen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.
Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dies sei der Zweck von eurer Erdensendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Racheschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerzähren
In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.
Dies wolltet ihr, — nicht mehr. Und dieses Ziel,
Ihr habt's erreicht — — wer spricht noch von Mißlingen?
Es werden einst im hut'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermeßne Schmerzenklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schar, die an dem Grabe wacht.
Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.

Italiens Volk! Du bist die Trauerschar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar.
Wie Rahel sei, die keinen Trost gewollt,
Und lasse feilschen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn, zum Aufschwung dich beseelend.
Dir brachten sich die edeln Opfer dar —
O täusche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge strebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!
Behalt' es fest und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Gesättigt ging, sich lüstern um den Rest
Versammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über dessen Loos
Sie zu Venedig jetzt das Urtheil sprechen!
Des Greises Sünde ist und sein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erschoß!
Der Mutter denke, einst so froh, so reich,
Verarmt und einsam jetzt im Prunkgebäude!
Ihr Haar ist früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie selbst ein Denkmal für gestorbne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen.
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos sein!
„Sie werden feig, mit knechtisch dumpfem Sinn,
Verhöhnen ihrer Heimat bange Zähre,
Wie Judas einst, für klingenden Gewinn
Den Gott verkaufen und die eigne Ehre,
Und wollt ihr dies nicht, dann, o Mütter, stählt
Die sanfte Brust! macht sie zu Erz erstarren!
Auf Jene, die der Schmach entronnen, harren
Verbannung, Kerker, Tod — — wohlan, so wählt!"
Heil dir, du schmerzenreiche Mutter! Heil!
Du hast gewählt mit ernstem Liebesmuthe
Und festen Blickes schaust du nun den Pfeil,
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute,
Du Tochter Sparta's, streng und doch so mild!
Als würdig hast die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Brust erglühn die Todeswunden,
Man hat sie heimgebracht auf ihrem Schild!
Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederstieget zu den Todten,
Eh' euch noch an des Lebens Marterholz
Der Essigschwamm des Zweifels ward geboten,
Eh' euch der Tage Last, der Erde Wust,
Die schweren Bürden, Geist und Arm gelähmet,
Eh' jene Weisheit, die von Gott verbrehmet,
Mit ihrem Frost durchkältet eure Brust.
Am Meeressaum, wo sich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerstätte,
Rings tiefe Einsamkeit. Da hört ihr nicht
Den grausen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Drohn, der Willkür freches Wort
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,
Die feigen Lügen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.
Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefangnen Menschengeist
Zu Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglücksel'gen Lear,
Durch nächt'ge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!"
O Muse, sei du die Kordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend übersah,
Daß du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinns Qual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprenge seines geist'gen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —
Ihr aber, meine Freunde! die ihr starbt,
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und stürmevollen Leben.
Dort schlummert ihr am steilen Küstenhang,
Kein andrer Laut mischt sich in eure Träume
Als das Geflüster nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geisterhafter Sang.
Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Stral verklären,
Der West umrauscht ihn sanft und jede Nacht
Benetzt ihn still mit segnend milden Zähren,
Es sprengt die Blume rasch ihr Knospenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden — —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden,
Die ihr dort schlummert an Kosenza's Strand!

XVII.

Annette von Droste-Hülshof.

1) Vor fünfzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" schien,
Als man dem „milden Sterne"
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf sieben Meilen schrieb!
Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.
Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wundersarg
Noch der Begeistrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.
Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blitzen
Und Basiliskenblick.
Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.
Mit unsres Spottes Gerten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.
Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände —
Sie bleiben kalt und leer.
Nichts achtend, liebend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

2) Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, Ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zum Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch „in Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft, vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann
„Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen:
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es, eine Schuld gestehen:
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun auf's neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ein kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis —
Und weinend hielt er sie umfangen.

3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers.

1.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbebette,
Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch gesogen,
In seiner starren Hand den Zaum, umknistert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehrlich Brot!

Der Täuscher kniet am Pflastergrund, er streicht des Rosses heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparre läßt die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es schaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann streckt es sich, die Nüstern stehn, vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.
Der Täuscher kniet und streichelt fort, nicht trauen will er seinem Auge
Und schwellend in die Wimper steigt, der Mannesthräne bittre Lauge,
Sacht langt die Decke er herbei und schlägt sie um des Thieres Weichen,
Dann läßt er der Laterne Schein ob den gespannten Sehnen streichen;
Es ist vorbei, kein Odemhauch
Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.
Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwergebeugte Mann der Sorgen,
Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird? wie konnt' er dessen sich entsinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen niederrinnen;
Was war? was ist? er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!
Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todten Rappen Zaum und Zügel
Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaß und Striegel,
So stämmig wie durch Frost und Staub der Kärrner treibt die derben Glieder,
In seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd nieder
Und ruhig auf den Täuscher itzt
Sein graubewimpert Auge blitzt.
„Herr!" hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines Thier ist euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Paternoster zwei Korallen;
Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es um zweihundert Gulden,
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum sein halbes Erbe würde schulden."
Der Täuscher horcht und stammelt dann:
„Ich bin ein ganz verarmter Mann!"
„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Ostertagen
So frisch das Pflaster stampfen sah? fürwahr, da seid ihr zu beklagen!
O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen kniete!
O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Nüstern sprühte!"
Der Täuscher hat sich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand.
Und sinnend steht der Schlapphut, mißt mit steifem Blick der Kiste Bohlen,
„Herr!" flüstert er! „schließt eure Faust um blankgeränderte Pistolen!
Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond, bald ist des Jahres Schluß gekommen,
Habt ihr auf euren Zügen denn von der Gesellschaft nichts vernommen?"
Der Täuscher blickt verwirrt umher,
Und: „Die Gesellschaft?" murmelt er.
„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen,
Die euch, und lebt ihr hundert Jahr', mit keiner Mahnung wird beschämen,
Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das muß mich Wunder nehmen!"
Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort
Und flüsternd fährt der andre fort:
„Hört an, wenn in Sylvesternacht das Mondlicht steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wenn silbern stehn der Thürme Fahnen,
Zum Schleusenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten, links die Föhren,
Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt — laßt euch nicht stören,
Und hinter'm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.
Verstorbnen Wuchrers Erb', um das sich sieben Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, ihr seht es freilich nicht von weiten,
Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür und Thor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennt's, wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht. —"
Der Täuscher wendet sich und geht.
Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappen, das Geschrei — ihm ist als ob die Decke falle;
Und seufzend löst vom Gürtel er die Lederkatze und beklommen
Läßt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück zu Tage kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.
Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie sträubend Haar und drunter dampfen Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen
Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten Rappen fallen
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

2.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel jedem, den die Noth treibt über diese blanken Pfade!
Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen Pyramidensande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unsichtbarem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt.
Nie hat seit Menschendenken sich Sylvesternacht so scharf ergossen,
Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit Glas umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend ducken,
Der Hund in seinem Schober heult und fühlt den Wurm im Hirne zucken:

Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.
Verklommen steht am Thor die Wach' und haucht in die erstarrten Hände,
„Wer da!" „Ein Freund!" und hastig stampft es längs der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut wie einen Mast am Strome schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!" er steht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.
In's offne Land der Täuscher tritt, er athmet auf und schaut nach oben;
Kein Wölkchen hängt am Riesenbau der dunklen Saphirkuppel droben,
Er wendet sich und sieht die Stadt wie eine Nebelmasse liegen
Und drüben, auf Sankt Thomas Thurm, das Wetterkreuz sich schimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.
Was liegt dort über'm Weg? — Ein Mensch, ein Mann in dünnem Zwillichrocke, —
Der Täuscher zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht des Greisen dünne Locke,
Die Glatze, leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie im Vorüberschreiten,
Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
An's Herz hat er die Faust geballt
Und weiter, weiter sonder Halt!
Die Scholle unter'm Fuße kracht und scheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglasten Föhrenwald ein irres Leben surrt und klingelt
Und seiner eignen Kehle Hauch mit Funkenstaube ihn umzingelt,
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck gesiegt!
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kommt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt,
Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüberschwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Täuscher schaudert und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — Und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehn;
Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar und die kristallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.
Er starrt es an — ein düstrer Bau! mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom offnen Thore Nägelreih'n wie rostige Gebisse hangen;
Der Täuscher zaudert, dann umschleicht behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er, — ist's nicht, als ob ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;
Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort flimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem angehalten;
Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharfgerührter Feder Schrillen
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

3.

Wie friedlich in der Erde Schoß die stillgeringen Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl und schirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.
Am Sockel kreucht der Drachenwurm und scheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wuchrer unter'm Stein, von eigner Frevelhand gefallen.
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt sein Flammenschwert Sankt Michael in Zorn und Trauer,
So silbergrau, ein Nachtgesicht,
Steht das versteinerte Gericht.
Vom öden Hause, seinem einst, wo blut'ge Thränen sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den Marmelstein ergossen,
Es ist, als ob das Monument bei der Berührung zitternd schwanke,
Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner sich entgegen ranke;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt;
Bleich wie der Marmor über ihm und finster wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es verkündet;
In's Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte, — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetik, viel zarter als der Spange Klirren? —
O, seine Heimat still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!
Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gäule Klingeln hört er schleichen durch die Fichtenwände;

Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf
Und schaut zum Aetherdom hinauf.
Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!
Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel sich gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch, sich um die Himmelskuppel weitet.
Und, horch! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahnes mitternächt'ge Klage —
Im selbigen Moment erbebt und lischt der Schein am Sarkophage
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

4.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!" fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu, die Buben auseinander stäuben
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende Konfekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Speer des Schildes hangen
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.
Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und Eisensporen,
Ihm nach ein andrer, Flasch' im Arm, in Rausches Seligkeit verloren.
„Gesindel!" ruft der eine: „halt! ich will ich euch lehren Börsen stechen!"
„Frisch, Jungens, frisch!" der andre drauf: die Birn ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpazia."
„Besinnt euch," spricht der erste; „Was besinnen? hab' ich mich besonnen,
Als euer Falber wie'n gestochner Stier zusammenbrach am Bronnen?
Besann ich mich zu zahlen, Herr, eur Vieh? dreihundert Kronen!"
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er schluchzt: „Mag euch der Teufel lohnen!"
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuscher murmelt finster drein
Und wendet sich. „He, holla, halt!" schreit's hinter ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier euch und andern todte Bälge legen!"
Der Täuscher lächelt, aschenfahl,
Und schleudert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten und du siehst den Gassenpöbel vor ihm weichen,
Ihn scheu wie ein umstelltes Wild entlang die Häuserreihen streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudesatt sich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner Stirn so trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.
Erst als die Fichte ihn umstarrt, an seiner Sohle Nadeln rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt, zu lauschen — lauschen —
So lauscht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker so des Priesters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.
Am Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen
Und Harz entquillt den Nadeln, wie aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die sonnentrunkne Klippe nickt, die Vögel träumen von Gesange,
In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunstet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenstral bohrt in des Horchers Scheitellocke,
Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seegewürmes Feuerglocke,
Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmst du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn auf Estrich stäubt durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwetzen am Gestein.
Der Täuscher richtet sich, er seufzt, dann drängend nach des Forstes Mitte,
An ekelm Pilze klirrt der Sporn und Blasen schwellen unter'm Tritte,
Hier wuchern Kress' und Binsenwust, Gewürme klebt an jedem Halme,
Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooses Qualme
Und zischend, mit geschwelltem Kamm,
Die Eidechs sucht den hohlen Stamm.
Der Wandrer bricht die Rant', er reißt und wüthet in den Brombeerhecken,
Da seitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüster Kübel, wie getränkt mit schwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk regt sich in Fadenschlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün
Wie Regenbogen, drüber ziehn.
In mitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenauge die Pupille,
Dort steigt die Wasserlilj' empor, dem Fußtritt lauschend durch die Stille;
Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein letztes Lied gesungen;
Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut und Wasserbungen,
Wo Egel sich und Kanker jetzt
An seinen bleichen Gliedchen letzt.

Der Täuscher steht, den Arm verschränkt, und stuurt verdüstert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauscht sich finster an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei scheint der Blick des Kolkes tiefsten Grund zu messen,
Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein Hälmchen wird vergessen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläschlein in der Hand.
Kaum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klingle das Gerispel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinnefüßelndes Gewispel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's an der Lilie Krone nieder,
Das Wasser zischt, es brodelt auf, es reckt die modergrünen Glieder
Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
Raschelt der Täuscher durch den Wald.
Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festgeläut vom nahen Dome,
Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so fest die Händ' gefaltet,
O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten Grund gespaltet!
Was dieser Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.
Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen Wangen schmiegen,
So mochte der verlorne Sohn zu seines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte — tastet dann auf's neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er wie ein wilder Leue,
Und in den Fingern angstgekrampft
Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich Kohlenstaub entschüttelt,
Die Träume ziehen schwer wie Blei und leicht wie Dunst um Flaum und Streue,
In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.
In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes Grau schattiret,
Hörst du ein Rieseln, wie die Luft der Steppe zarten Staub entführet?
Und ein Gesäusel, wie im Glas gefangner Bremse Flügel wispelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen, das im Kalke rispelt?
So scharf es geht, so bohrend ein
Wie Sensenwetzen am Gestein.
Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken Gliedern sich entwickelt?
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert Fäden wirrt und prickelt,
Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in mitten, wo die Fasern quellen,
Mit klingelndem Gesäusel sich an der Phiole Wände schnellen,
Und drüber, wo der Schein zerfleußt,
Ein dunkler Augenspiegel gleißt.
Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne Wand des Glases streifend,
Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der Beute greifend,
Und immer starrt das Auge her, als ob kein Augenlid es schatte,
Ein dunkes Haar, ein Nacken hebt sich langsam an des Tisches Platte,
Dann plötzlich schließt sich eine Hand
Und im Moment der Schein verschwand.
Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutsam tastend an der Wand, will jemand Rathes sich erholen,
Dann leise blinkt der Thüre Schloß, die losgezognen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein matter Dämmerstreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht
Im Nachtgewand der Täuscher steht.
Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an der Schläfe Borden,
O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einst der grollende Prophete trauern,
So der Vervehmte sonder Rast,
Wie ihn Salvator [1]) aufgefaßt.
Genüber, feingeschnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit dem Kinde,
Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend aus der Mauerspinde,
Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem Gestein umbunden,
Ein überköstlich Heiligthum, ein Nagel aus des Heilands Wunden;
Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.
Nie hat, in aller Schuld und Noth der Täuscher einen Tag beschlossen,
Daß nicht an dieser Stelle ihm ein glüher Seufzer wär' entflossen,
Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt dämmert sein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat er mühsam sich gebeugt zur Seite
Und sein beladnes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.
Ein scheuer Bettler Tag für Tag, so steht er an des Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut wie nagend Krebsgeschwür dem Kranken,
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheit ist weggezehrt.
Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit gestreckten Knieen,
Nur leises Aechzen und voran! — schau, schau, wie seine Muskeln ziehen!

---

[1]) Salvator Rosa.

Voran! — das Heilthum — der Kristall — er lehnt sich an die Wand, er schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn — er hat den Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.
Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unter'm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt, des Centrums letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht.

6.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß! und Spritzen rasseln durch die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräuselt sich in wüsten Massen,
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf, Gewieher kreischt aus Stall und Scheuern.
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoßne Kinder weinen
Und zögernd steigt das Morgenroth,
Dem doppelt Glut entgegenloht.
Es war beim ersten Hahnenschrei, als alle Bürger aufgeschüttert
Mit Schloßenpfeifen Knall auf Knall; so gräulich hat es nie gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täuschers, ballte sich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetrübendem Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Prasselt der Flammenhag hinaus.
Im Hof die Knechte hin und her mit Axt und Beilen fluchend rennen,
Wer schob die innern Riegel vor? Die Thüren weichen nicht und brennen,
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort: „wo ist der Herr!" das Gott ihm gnade,
An seinem Kammerfenster leckt die Loh' aus der geschlossnen Lade!
Und eben krachte in's Portal
Die Stiege zu dem obern Saal.
Entsetzt Gemurmel läuft umher und schwillt in des Gedränges Wogen,
Dann alles todtenstill, sie stehn, die Brauen finster eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land verlockt mit fremder Schöne
Und kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todtes Aas im Stalle lag!
Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht' an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte,
Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täuscher, mit der Kuppel, brennt!

7.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein Bienenreigen,
Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren Kelchen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Ave zuzulächeln
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.
Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit siedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrote liegt der Ranzen;
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfenschritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut.
Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Lindenzweigen spielen,
Die süße Heimat und das Haupt der Eltern auf den Sterbepfühlen,
Was er verloren und erstrebt, was er gesündet und getragen,
Wie eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen Knechte ihn geschlagen.
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!
Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel widerscheinen,
Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann beginnt zu weinen;
Ach, all die Thränen, so nachher aus tiefrer Quelle sind geflossen,
Ob sie ihn Christi Blut vereint? des Himmels Pforten aufgeschlossen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos durch eigene Schuld?
Mit vierzig Jahren siecher Greis, ist er von Land zu Land geschlichen,
Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite scheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das Bettelbrot gebrochen,
Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels Bug gekrochen
An diesen Hügel, ew'ge Macht!
Er schaudert auf; — Sylvesternacht!
Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand der Priester, dort am Hagen —
O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn hergetragen,
Das ist ein Schemen, dieses nicht; dort streckt Sankt Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgestell der Drach' und schlägt die Kralle in den Hügel;
Des Greises Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.
Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottesmutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach — gleich einem Rade
Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein Händchen niederreichen,
Mit leisem goldnen Fingerzug die blutgetränkten Lettern streichen!

Und auf des Täuschers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund'!
Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufgehoben
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zugeschoben
Auf des Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer, träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

Anhang.

Sechs Volkslieder.

1) Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz'
Da ging mein Trauren an:
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.
Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

2) Des Edelkönigs Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten sich lieb;
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Ach, Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.
Da saß ein loses Nönnchen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen
Der Jüngling vertrank so tief.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Weck' auf deine jüngste Schwester
Und laß sie mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nicht gehn,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder
Und laß ihn mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang.
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
Den Fischer sah' sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren
Und schleift ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme
Und küßt' ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr.

3) Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitete den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!"
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!
Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm in's Geleit gefallen wär',
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kaspar schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.
Junker Kaspar zog'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.
Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."
Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's,
Er nährt sich auf freier Straßen."
Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kasparn schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.
Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, Herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen!
„Steh' auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."
Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."
Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang!
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.
„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen,
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."
Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen."
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reitersjunge.

4) Ein Pilgerlied.

An welcher Zelle knieet nun
Mein süßer Pilgerknab'?
Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornen-Stab?
Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
Auf's heilige Gewand?
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?
Ihr Engel singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muskeln auf dem Hut.
Ach, süßes Aug, so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein, wie er!
Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh',
Klein ist die Welt und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

5) Rosen und Thränen.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.
Wann kömmst du aber wieder,
Herzallerliebster mein?
Und brichst die rothen Rosen
Und trinkst den kühlen Wein?
Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein.
Ging sie in's Vaters Gärtelein,
Legt nieder sich, schlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.
Und als sie da erwachte,
Da war es lauter nichts:
Da blühten wohl die Rosen,
Und blühten über sie.
Ein Haus thät sie sich bauen
Von lauter grünem Klee;
Thät auf zum Himmel schauen,
Wohl nach dem Rosenschnee.
Mit gelb Wachs thät sie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß sie sich könnt' verstecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.
Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgotts-Wein,
Ein Rosenkränzlein in der Hand,
Schlief sie darinnen ein.
Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Rosen
Und einen Becher Wein.
Hat mit dem Fuß gestoßen
Wohl an das Hügelein.
Er fiel, da schneit' es Rosen,
Da regnet's kühlen Wein.

6) Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidens-Schluß!
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein'n Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth.
Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk' an mich!
Ja, ich will dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Neuntes Buch.

Die germanischen Länder (Schluß).

IV.

Skandinavien:

1) Island; 2) Dänemark und Norwegen; 3) Schweden und (Finnland).

In der nordischen Poesie treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deßhalb weniger thätig zu sein, welches macht, daß sie in Vergleichung mit der Poesie anderer Völker anfänglich streng und hart erscheinen kann, ein Eindruck, der mich an des berühmten italischen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordischen Natur herrscht.

Geijer.

Skandinavien.

Die altnordische Sprache, aus welcher die isländische und mittels dieser die dänische und schwedische sich herauszweigten, war einer der vier Hauptäste des altgermanischen Sprachstamms. In der isländischen Sprache aber sind uns die kostbaren Denkmäler vorzeitlichen Kulturlebens erhalten und überliefert worden, jene Poesie- und Prosawerke, welche die Urzustände des Germanenthums, heidnisch-germanische Weltanschauung, vorchristlich-germanisches Dichten und Trachten in echtester Färbung uns vor Augen bringen. Die Recken- und Riesenhaftigkeit altgermanischen Heldenthums erscheint da in ihrer vollen Ursprünglichkeit; denn in Skandinavien erhielt sich das germanische Heidenthum in seiner schroffen Größe noch lange, nachdem es in Deutschland dem christlichen Romanismus erlegen war.

Der Dichtungskreis Altskandinaviens erstreckte sich über Dänemark, Schweden, Norwegen und Island. Nach diesem ferngelegenen Eiland im Nordmeer waren beim Eindringen des Christenthums in Skandinavien von 874 an kühne norwegische Männer ausgewandert, welche sich weder dem neuen Glauben noch der im Gefolge desselben kommenden Königstyrannei unterwerfen wollten. Sie gründeten auf Island ein freies Gemeinwesen im altgermanischen Sinne, d. h. eine Adelsrepublik, in welcher sich die heidnische Lebensführung, Religion, Rechtssatzung, Sitte und Skaldenkunst (d. i. Dichtkunst, von Skálld = Dichter, Sänger) noch anderthalb Jahrhunderte erhielt. Erst im Jahre 1261 ist Island der norwegischen Königsherrschaft und dem Christenthum gänzlich und unwiderruflich unterworfen worden.

Die isländische Poesie gehört mit zu den eigenthümlichsten Offenbarungen des dichterischen Genius. Das zugleich furchtbare und prächtige Naturleben der einsamen Insel, dann die Gefahren und Erfolge des sommerlang betriebenen abenteuerlichen Wikingslebens weckten und nährten die Phantasie, welche während der langen Winterabende, wo die kühnen Seefahrer und trotzigen Freibonden um den häuslichen Herd im Kreise saßen, in Götter- und Heldensagen sich erging, überliefernd, gestaltend und erweiternd. Dieses Dichten ist ganz wesentlich ein episches gewesen, so jedoch, daß die epische Kette nicht ganz ohne lyrischen oder didaktischen Einschlag blieb. Die Gebilde der altnordischen Epik haben etwas Starres, Schroffes, Zackiges. Der Vortrag ist nicht behaglich-langathmig, sondern kurz und knapp, energisch vorwärtsstürmend. Diese Poesie ist ganz der hohe Norden mit seinen starrenden Felsklippen, seinen lastenden Eisfeldern und seinen unendlichen Nächten, erhellt von blutrothem Nordlichtschein.

Ihre Hervorbringungen sind, wie angenommen werden darf, durch einen gelehrten Isländer, Sämund Sigfusson (st. 1133) gesammelt, aufgezeichnet und in ein Buch gereiht worden, welchem er den Titel „Edda" (d. h. Urahne) gab und welches, handschriftlich erhalten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Skalholt auf Island aus dem Staube der Vergessenheit aufgefunden und zu Kopenhagen im Jahre 1787 zum ersten mal in Druck gegeben wurde. Diese Edda, deren Lieder in Stabreimen gedichtet sind — von welchen Dichtern, ist unbekannt — enthält als wichtigstes religiöses Stück die „Völuspa", in welcher die Völa (Seherin, Sibylle), redend eingeführt, den ganzen Verlauf der nordisch-germanischen Glaubenslehre von der Weltschöpfung durch die Asen (Götter) bis zum Weltuntergange (Ragnarök, Götterdämmerung, Götterverfinsterung) in ungestüm eilendem, orakelhaftem Ton darlegt. Unter den übrigen Götterliedern ist das „Rigsmal" (Lied vom Rigr) das kulturgeschichtlich bedeutendste, indem es die uralt-germanische Vorstellung vom Ursprung der verschiedenen Stände veranschaulicht. Die eddischen Heldenlieder angehend, sind für uns Deutsche darunter am anziehendsten die, welche die nordische Form unserer Sigfridssage enthalten. Von der eddischen Lehrdichtung gibt das „Lied des Hohen" (Havamal) ein deutliches Bild.

Sämunds Edda heißt auch „die ältere", im Gegensatze zur „jüngeren", welche Snorri Sturluson (erschlagen 1241) zusammenstellte und zwar zur Unterweisung von angehenden Skalden in Glaubenslehre, Skaldschaftsrede (Poetik) und Runenkunde (Lese- und Schreibkunst).

An dem Island ostwärts entgegengesetzten andern Ende der skandinavischen Welt, in Finnland, war ebenfalls eine uralt-heidnische Dichtung zu Hause, deren hier zu gedenken freilich kein nationaler Grund vorhanden ist. Denn die

Finnen gehörten und gehören bekanntlich nicht der germanischen Völkerfamilie an, sondern dem tschudisch-finnischen Stamme, dessen Bruchtheile verwandtenlos neben den übrigen europäischen Rassen dastehen. Indessen fehlt es wenigstens nicht an einem rationalen Motiv, Finnland unter den skandinavischen Ländern mitaufzuführen, und dieses Motiv ist, daß Finnland bis zum Jahre 1809 zu Schweden gehörte und daß es geistig noch immer zu Schweden gehört. Denn die schwedische Sprache ist noch jetzt die Kultursprache Finnlands, gerade so, wie die dänische noch immer die Kultursprache Norwegens ist, wie zur Zeit, wo Norwegen statt mit Schweden mit Dänemark vereinigt war. Die finnischen Dichter und Schriftsteller schrieben und schreiben schwedisch; die ganze finnische Literatur, mit Ausnahme der alten Volksgesänge, ist ein integrirender Theil der schwedischen. Deßhalb finden sich unten schwedische und finnische Poeten unter einander gemischt, gerade wie die dänischen und norwegischen.

Was die altfinnische, in finnischer Sprache redende Volkspoesie betrifft, so hat auch sie sich eine Art von Edda geschaffen, eine Reihe von mythisch-heldischen Sängen, welche unter dem Titel „Kalewala“ zusammengestellt worden sind.[1]) Der finnische Gelehrte Lönnrot hat die alten Sänge aus dem Munde des Volkes gesammelt und 1835 durch den Druck veröffentlicht. In dieser ersten Ausgabe zählte die Kalewala ungefähr 12,000 Verse, in einer zweiten Ausgabe hat Lönnrot diese „Runen“ auf nahezu 23,000 Verse zu bringen vermocht. Halb oder ganz göttliche Helden, der zaubermächtige Sänger und Kantela- (Harfen-) Spieler Wäinämöinen, sein kunstfertiger Bruder, der Schmied Ilmarinen und der Widersacher dieser Beiden, Lemminkäinen, erfüllen die finnische Edda mit ihren Thaten und Abenteuern, in welche übrigens eine bunte Menge von Episoden verwoben sind. Alle diese Kalewala-Runen, sowie überhaupt die Hervorbringungen der finnischen Volksdichtung, haben zu ihrem Lieblingsgegenstand die Verpersönlichung der Naturkräfte. Ihr Kolorit ist vorwiegend ein melancholisches und die Bildungen dieser Poesie sind wie aus den feuchten Nebelmassen geballt, welche aus den zahllosen Seen Finnlands aufsteigen.

Mit dem Erblassen der Traditionen des Heidenthums verklang im Norden mälig auch die alte Skaldenpoesie, welche für die Völkerschaften Skandinaviens ganz die Bedeutung gehabt hatte, welche in deutschen Landen im früheren Mittelalter der dichtenden und vortragenden Thätigkeit der „Fahrenden“ zukam. Aber im Vorschritt des Mittelalters erhielten die skandinavischen Bevölkerungen für die verstummte Skaldenkunst vollwichtigen Ersatz. Nämlich eine volksmäßige Balladen- und Romanzendichtung, deren älteste Erzeugnisse, die sogenannten Kämpferweisen oder Kämpferlieder („Kämpeviser“), noch im Heidenthum wurzeln. Der Form nach unterschied sich diese mittelalterlich-skandinavische Volksballadendichtung, welche vom 14. bis ins 16. Jahrhundert hinein helltönig wirkte, scharf von der alten Skaldenpoesie, indem sie an die Stelle des Stabreims den Endreim setzte, was eine mächtige Beeinflussung vom Süden her bezeugt. Der zur angegebenen Zeit nach und nach angehäufte Balladenschatz gehört zu zwei Dritteln den Dänen, Norwegern und Schweden gemeinsam. Er ist eben so reich als gehaltvoll. Die alten Balladenmeister — ihre Namen sind unbekannt, verschollen — ergriffen bald einzelne Zweige der heimischen Heldensage, um sie weiter zu entwickeln, bald gestalteten sie aus zeitgenössischen Ereignissen historische Lieder, dann wieder erzählten sie phantastische Nixen- und Zaubermärchen, Ausgeburten der nordischen Volksphantasie, oder endlich sangen und sagten sie ergreifend von der Liebe Lust und Leid. Keine Hervorbringung der späteren skandinavischen Kunstpoesie kommt an Kraft und Macht wie an Zartheit und Innigkeit diesen mittelalterlichen Balladen und Romanzen gleich. Sie sind voll dramatischen Lebens und durch das unbändige Reckenleben, welches sie schildern, bricht oft, mit Wilhelm Grimm zu reden, „ein zarter Gedanke wie durch Felsen ein Sonnenstral.“ Die schönste Volksballade des Nordens aber ist die von Axel Thordson und schön Walborg, — meines Erachtens überhaupt die kostbarste Perle skandinavischer Dichtung.

Die Anfänge der dänisch-norwegischen Kunstpoesie am Ende des 17. Jahrhunderts waren gehaltlos, bis der Norweger Ludwig Holberg (1684—1754) als der eigentliche Schöpfer und Gründer der modernen dänischen Literatur hervortrat. Er wurde dies als Reiniger und Regeler der Sprache und des poetischen Stils, sowie als Verfasser des komisch-satirischen Heldengedichts „Peter Paars“ und mehr noch als Komöde. Unter seinen 33 frisch aus dem Volksleben gegriffenen, originell angelegten und mit gesundester Laune durchgeführten Komödien findet sich wenigstens ein halb Dutzend komisch-bühnengerechter Meisterstücke. Auch Holbergs Landsmann Johann Hermann Wessel (1742—1785) durfte sich als Lustspieldichter („Liebe ohne Strümpfe“) neben ihm sehen lassen. Wessel und noch talentvoller und erfolgreicher der höchst populäre Lyriker und Dramatiker Johannes Ewald (1743—1781) sie haben mitsammen die Französelei, welche in der jungen dänischen Literatur eingerissen war, bekämpft und auf die heimischen und nationalen Quellen dichterischer Inspiration hingewiesen.

Ihre Nachfolger wurden an Produktivität und Wirksamkeit übertroffen von Jens Baggesen (1764—1826), einem vielbegabten, dänisch und deutsch dichtenden Poeten, welchen aber Unstätheit und Zerfahrenheit hinderten, Bedeutendes zu schaffen. Bald war Klopstock, bald Wieland, bald Voß sein

[1]) Die Benennung „Kalewala“ knüpft sich an die Landschaft, welche vorzugsweise der Schauplatz der epischen Handlung ist, nämlich der Gau oder Sitz Kalewa's, des Ahnherrn der Helden des finnischen Volksepos.

Vorbild. Am erfreulichsten und anmuthigsten wußte er sich in der komischen Erzählung in Versen zu bewegen. Er hatte geraume Zeit so zu sagen den dänischen Literaturthron inne, mußte aber denselben mit Ach und Krach einem genialeren Nachfolger räumen, dem Adam Oehlenschläger (1779—1850), welcher auch das Recht ansprechen darf, in der deutschen Literatur mitzuzählen. Als Lyriker Epiker und Dramatiker äußerst thätig und produktiv, hat Oehlenschläger sein Dichten an die altnordischen poetischen Ueberlieferungen angeknüpft, indem er die skandinavische Mythengeschichte und Heldensage zu einer Fundgrube machte, woraus er sich mit Vorliebe die Stoffe zu seinen Romanzen, Novellen und Trauerspielen holte. Er kleidete die alten nordischen Helden und Frauen mit Takt und Geschmack in romantische Gewänder und wußte seine Romantik mit echtnationalem Pathos zu beseelen.

Die Richtung auf das Vaterländische und Historisch-Romantische, welche Oehlenschläger der dänisch-norwegischen Literatur gegeben, ist seither im Ganzen treulich eingehalten worden, obzwar einzelne Abweisungen stattgefunden haben, indem neuere literarische Tendenzen sowohl ästhetischer als auch sozialpolitischer Natur in Dänemark ebenfalls Eingang und Pflege fanden. Theils nach jener theils nach dieser Seite hin haben sich mit und nach Oehlenschläger ehrenhaft, etliche sogar ruhmvoll hervorgethan die Dänen Steen Blicher (1782—1848, vorzüglicher, geradezu klassischer Novellist), Nikolai Grundtvig (geb. 1783, Lyriker von tiefem Gefühl), C. Bredahl (1784 bis 1860, der seine Lieder dichtete, indem er wie Burns den Pflug lenkte), Bernhard Ingemann (1789—1862, formgewandter Lyriker, Romanzensänger und Dramatiker), Johann Ludwig Heiberg (geb. 1791, der Schöpfer des dänischen Vaudeville), Christian Winther (geb. 1796, stimmungsreicher Lyriker), Hans Christian Andersen (geb. 1805, im tragisch-humoristischen Lied und in der humoristisch-tragischen Romanze ausgezeichnet, als Märchendichter von europäischem Ruf), Henrik Hertz (geb. 1797, Charakterkomöde und gefühlvoll-romantischer Dramatiker), Friedrich Paludan Müller (geb. 1809, vielseitig und mit großem Talent in Lyrik, Epik und Dramatik sich bewegend, ernstgestimmt, sinnig); und ebenso die Norweger Karsten Hauch (geb. 1790, in der historischen Tragödie wie im historischen Roman alle Mitbewerber überflügelnd), Henrik Anker Bjerregaard (1792—1842, zarter Lyriker, auch als Novellist und Dramatiker thätig), S. J. Welhaven (geb. 1807, eigenthümlich im lyrischen Landschaftsgemälde), Andreas Munch (geb. 1810, als Lyriker Novellist und Dramatiker von frischquillender Produktivität) und Björnstjerne Björnson (geb. 1832, an Ursprünglichkeit der Begabung seine sämmtlichen Landsleute übertreffend, in seinen norwegischen Bauernnovellen von einer realpoetischen Kraft ohne Gleichen, als Lyriker und Dramatiker häufig formlos ins Weite und Breite schweifend).

Die moderne Kultur und folglich auch die neuere Literatur Schwedens und Finnlands datiren von der Throngelangung des Hauses Wasa in der Person von Gustav Wasa (1521), welche Throngelangung mit der kirchlichen Reformation zusammenfiel. Das aus Deutschland herübergeholte Lutherthum war ein Hauptregierungsmittel und wurde eine Hauptstütze der neuen Dynastie. Vom 17. Jahrhundert an traten dann an die Stelle der intellektuellen Einflüsse Deutschlands in Schweden französische und herrschten bald so ausschließlich, daß schon die (übrigens nicht der Rede werthen) Anfänge der schwedischen Kunstpoesie sklavisch über die akademischen Leisten der französischen „Klassik“ geschlagen wurden.

Ihren Höhepunkt gewann die schwedische Französelei in der Literatur unter Gustav III. (ermordet 1792), welcher König, selber ein Stück Poet war und ernsthafte und scherzhafte Dramen in Prosa schrieb, die dann sein Hofdichter Johann Heinrich Kellgrén (1751 — 1795) zu Operntexten versifizirte. In diesen Operntexten, sowie in den Liedern Kellgréns klang jedoch schon da und dort ein heimisch-lyrischer Brustton, welcher über das akademische Zopfmaß französischer Regelrichtigkeit hinausging, und noch entschiedener war das der Fall in der vielgestaltigen Lyrik des genialen, aber trunkenboldischen Karl Michel Bellman (1741 — 1795), dessen Meisterschaft im sangbaren Lied von keinem späteren schwedischen Dichter wieder erreicht worden ist, an dessen Liedern jedoch sehr häufig der Branntweinkneipendunst widerlich haftet.

Die ersten energischen Versuche den gallomanischen Schnürleib der Brust der schwedischen Poesie zu entheben, machte Th. Thorild (1759—1808), mehr freilich nur als Kritiker und Theoretiker, indem er gegenüber der Französelei, deren letzte hartnäckige Anhänger dann Wallmark und Leopold gewesen sind, seine Landsleute auf die englische und deutsche Literatur hinwies, insbesondere auf Shakspeare und Göthe. Damit wurde der Anstoß zu einer literarischen Bewegung gegeben, deren von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Mitteln angestrebtes und erreichtes Endziel die Aufrichtung der Neu-Romantik in Schweden war. Mit dem einen Fuße noch im Gallizismus, mit dem andern schon auf national-romantischem Boden stand der naiv-gemüthliche Lyriker Franz Michel Franzén (1772—1847).

Die schwedisch-finnischen Romantiker gruppirten sich in zwei Scharen. Die einen, die „Gothen“, folgten der nationalen Fahne, welche die Häuptlinge der Gothik, der große Geschichtschreiber Erik Gustav Geijer (1782 — 1847), ein trefflicher Romanzen- und Balladendichter, und der Bischof Esaias Tegnér (1782 — 1846), tapfer vorantrugen. Tegnér gilt mit Recht für den bedeutendsten Poeten der neueren schwedischen Literatur. Er ist der eigentliche Nationaldichter seines Landes, für die Epik sehr, für die Lyrik noch mehr begabt. Sein Bestes oder wenigstens sein Wirksamstes hat

er im lyrisch-epischen Romanzenstil geleistet, in seiner Neudichtung der alten „Frithiofssage“, welches tegnér'sche Romanzenbuch ein Gemeingut aller Gebildeten Europa's geworden ist. An reinem Kunstwerth stehen jedoch etliche reinlyrische von Tegnérs Gedichten der Frithiofssage voran. Ein schwedischer Aesthetiker, Nybqvist, hat seinen großen Landsmann bündig so charakterisirt: „Tegnérs Poesie zeichnet sich hauptsächlich durch eine gewisse Energie, durch Frische und Leben aus; ferner durch eine höchst belebte Phantasie, die rastlos thätig ist, neue Bilder und Gleichnisse zu erfinden und nach den goldenen Fäden zu suchen, die nur dem Auge des Dichters sichtbar sind und wodurch die äußere Natur mit den Erscheinungen der inneren Welt verknüpft ist; endlich durch kühne Zeichnung und kräftiges Kolorit, durch eine sinnlich belebte Darstellung und einen äußerst malerischen Vortrag.“ — Zur gothischen Schule zählen A. A. Afzelius (geb. 1785), P. H. Ling (1775—1839), Bernhard von Beskow (1798—1868), K. W. Böttiger (geb. 1807), Karl August Nikander (1799—1839), dessen „Runen“ mit zu den besten Hervorbringungen dieser Richtung gehören, und Ch. K. Fahlkrantz (geb. 1790). Unabhängiger von der gothischen und überhaupt von jeder Schultendenz hielten sich die beiden humoristischen Lyriker Erik Sjöberg, genannt Vitalis (1794 bis 1828) und Karl Friedrich Dahlgrén (1791 bis 1844).

Mit den „Gothen“ waren in Führung der Fehde gegen den Gallizismus verbunden die von ihrer Zeitschrift „Phosphorus“ so genannten „Phosphoristen“, welche im Uebrigen das Nationale weniger betonten als jene und dafür lieber im Irrgarten naturphilosophischer Mystik umherflatterten, im Irrgarten jener naturphilosophischen Mystik, die, von Schelling ausgegangen, ja auch in der deutschen Romantik grassirte und dort so manche Halb- oder Ganznarren gemacht hat. Der Bannerträger der Phosphoristen war Peter Daniel Amadeus Atterbom (1790—1855), vielbegabt, namentlich lyrisch, voll Phantasie und Stimmung, aber ein hyperromantischer Schwarmgeist, auch in seiner groß angelegten und sorgsam ausgeführten Hauptdichtung, dem Sagenspiel „die Insel der Glückseligkeit“, und daher selten eine reine und nachhaltige Wirkung erzielend, allzu häufig entweder in Süßlichkeit zerschmelzend oder aber in windige Sublimität zerflatternd. Die Exzesse der phosphoristischen Urromantik haben auch den genialisch befähigten Erich Johann Stagnelius (1793—1823) auf beklagenswerthe Irrpfade verlockt. In seinen Dichtungen — er schrieb lyrische, epische und dramatische — rumoren die tollsten Phantastereien des Gnostizismus; verquickt mit den Eingebungen einer glühenden Sinnlichkeit. Sein bleibendstes Werk ist wohl das in wohltönenden Hexametern geschriebene Heldengedicht „Wladimir“. Auch in dem als Novellist am populärsten gewordenen K. J. L. Almqvist (geb. 1793) verdarb die phosphoristische Tendenz ein reiches Talent.

Die schwedische Literatur hat sich eines sehr zahlreichen dichterischen Nachwuchses zu erfreuen. Doch ist mit dem meisten Eifer und Erfolg von den Epigonen das Feld des Romans und der Novelle angebaut, auf welchem vor allen die drei Erzählerinnen Fredrika Bremer, Emilie Flygare-Karlén und Sophie Schwartz zahllose Bände und viel Beifall geerntet haben. In einigen höheren Dichtungsgattungen hat sich der Finne Johann Ludwig Runeberg (geb. 1804) mit größeren Mitteln und besserem Erfolge versucht als die meisten seiner jüngeren schwedischen Zeitgenossen.

A.

Aeltere Edda.

I.

Völuspa (46—57).

(Der Wala, d. i. Seherin, Ausspruch oder Weissagung.)

Ragnarök (Götterdämmerung, Weltuntergang).

(Götterlied.)

Brüder befehden sich,
Fällen einander;
Geschwisterte sieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht.[1])
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde krachen;
Windzeit, Wolfszeit,
Eh' die Welt zerstürzt.
Der eine schont
Des andern nicht mehr.
Mimirs Söhne spielen,
Der Mittelstamm entzündet sich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
In's erhobne Horn
Bläs't Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.
Yggdrasil zittert,
Doch steht noch die Esche,
Es rauscht der alte Baum,
Da der Riese frei wird.
(Sie bangen alle
In Hela's Banden,
Bevor sie Surturs
Flamme verschlingt.)
Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Fessel bricht
Und Freki rennt.
Hrim fährt von Osten,
Es hebt sich die Flut.
Jormungandr wälzt sich
Im Jotenmuthe.

---

[1]) Als Vorzeichen des hereinbrechenden Weltuntergangs. Vgl. über die Lehre des nordisch-germanischen Glaubenssystems von den letzten Dingen meine „Geschichte der Religion“, II. 330 fg.

Der Wurm schlägt die Brandung,
Der Adler schreit,
Leichen zerreißt er;
Naglfar wird los.
Der Kiel fährt von Osten,
Muspels Söhne kommen
Ueber die See gesegelt
Und Loki steuert.
Des Unthiers Abkunft
Ist all mit dem Wolf,
Auch Bileifts Bruder
Ist ihm verbunden.
Surtur fährt von Süden,
Der Riese mit dem Schwert,
Von seiner Klinge scheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge stürzen,
Riesenweiber straucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.
Was ist mit den Asen?
Was ist mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt,
Die Asen versammeln sich.
Die Zwerge stöhnen
Vor steinernen Thüren,
Der Bergwege Weiser:
Wißt ihr was das bedeutet?
Nun hebt sich Hlins
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder
Blitzt gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.
Nicht säumt Siegvaters
Erhabener Sohn,
Widar, zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er stößt dem Hwredungssohn
Den Stahl in's Herz
Durch gähnenden Rachen;
So rächt er den Vater.
Da schreitet der schöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeschwollnen.
Alle Wesen würden
Die Weltstatt räumen,
Träfe sie nicht muthig
Midgards Weiher;
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.
Schwarz wird die Sonne,
Die Erde sinkt in's Meer,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne.
Glutwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

(Simrock.)

II.

Sigurd und Brunhild.[1])

(Heldenlied.)

Vor Alters Sigurd
Giuki besuchte,
Der junge Wolsunger,
Der Kämpfer stark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide schwuren
Die kühnen Helden!
Eine Maid sie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna,
Giuki's Tochter.
Sie tranken und kos'ten
Tage lang zusammen,
Der junge Sigurd
Und Giuki's Söhne.
Bis aus sie zogen,
Um Brunhild zu werben,
Mit ihnen ritt Sigurd,
In ihrem Gefolge
Der junge Wolsung,
Des Weges kundig;
Der selbst sie gehabt,
Hätt' er es können!
Sigurd aus Süden
Ein Schwert er legte,
Stahlblanken Degen
Zwischen sie Beide.
Nicht thät er sie küssen,
Nicht nahm in die Arme
Die schöne Jungfrau
Der hunische König.
Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war sie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.
Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein saß sie draußen
Zur Abendzeit
Und laut begann sie
Für sich zu reden:
„Haben will ich Sigurd
Oder sterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!
„Welch Wort sprach ich!
Reue ergreift mich!
Sein Weib ist Gudruna,
Ich aber Gunnars.
Langes Sehnen beschieden uns
Die leidigen Nornen!“
Oft streift sie, erfüllet
Mit bösen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,

1) Dieses Eddalied gibt die nordische Gestaltung der Sigfridssage, die heidnisch-echte, deren Züge in unserem deutschen Nibelungenlied schon christlich verwischt und romantisch verwässert sind.

Wenn Gudruna
Zu Bette gehet
Und Sigurd sie
In Decken hüllet,
Der hunische König
Sein schönes Weib.
„Ich geh' allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!"
Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollst du gänzlich
Meine Lande,
Mich selbst auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.
„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwnadten.
Da will ich sitzen
Und enden mein Leben,
Wenn du nicht Sigurd
Sterben lässest
Und König über andre
Mächtig sein willst!
„Den Sohn mit dem Vater
Laß einen Weg fahren!
Nicht lange sollst du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"
Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll saß er,
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag.
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beste;
Ungern wußt' er sich
Des Helden beraubt
Und litt an Sigurd
Großen Verlust.
Manches bedacht er
Zur selben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher schon geschehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiegespräch Högne;[1])
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.
Er sprach: „Mir ist Brunhild
Lieber als alle,
Budli's Erzeugte
Ist Fürstin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben lassen,
Als dieser Frauen
Schätze verlieren!

[1]) Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurds.

Willst du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu schalten
Ob den Schätzen des Rheines.
Und freudig herrschen
Ueber die Güter,
Ruhig sitzend
Des Glückes genießen."
Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort:
„Nimmer geziemt es
Uns, dies zu vollziehen!
Mit dem Schwert zu durchschneiden
Geschwor'ne Eide,
Geschwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!
Nicht gibt es auf Erden
Glücksel'gere Männer,
Als wenn wir Viere
Das Volk beherrschen
Und der hunische Held
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtschaft
Gibt es auf Erden,
Wenn lange wir Fünfe
Söhne zeugten!
Die Geschlechter der Götter
Könnten wir stürzen!
Aber ich weiß wohl,
Was dich beweget!
Brunhild's Dringen
War übermächtig!
Laß uns den Guthorm[1])
Zum Morde stacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbesonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geschworen,
Eide geschworen,
Treue verpfändet!"
Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
In's Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob sich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eisen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Guthorm flog es,
Dem Fürsten, kräftig
Das glänzende Eisen
Aus Königs Hand.
In zwei Theile gespalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt sanken
Nach einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.
Im Schlaf lag Gudruna
In ihrem Bette.
Sorgenlos lag sie
Neben dem Gatten,
Doch sie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freiurs Freund.

[1]) Den jüngsten Bruder, der deutsche Giselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.

In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudruna,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!
„Einen Erben laß ich,
Zu jung, sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!
Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben du zeugtest![1])
Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dies Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!
Unsre Verwandtschaft
Hab ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"
Einen Seufzer hauchte
Die Königin aus,
Der König das Leben.
Da schlug sie die Hände
Gewaltig zusammen,
Daß mit den Hufen
Die Rosse stampften,
Im Hofe die Gänse
Laut kreischten auf.
Da lachte Brunhild,
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als sie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Giuki's Tochter.
Und Gunnar sprach,
Der Habichte Herr;
„Lache nicht drüber,
Schadenfrohes Weib;
Vergnügt hier, als ob es dir
Gutes bedeute!
Wie verschwindet
Die schöne Farbe dir,
Grau'nerregende!
Dem Tode bist du,
Denk' ich, geweiht.
Würdig, Weib, wärst du,
Daß wir den Atli
Vor deinen Augen erschlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders du sähest
Und die strömenden
Müßtest verbinden!"

[1]) Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht (Ting) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer andern Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Da sprach Brunhild,
Budli's Tochter;
„Niemand reizt dich nun, Gunnar,
Mit dir ist's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung
Von euch beiden wird er
Am ältesten leben
Und alle Zeit wieder
Größer an Macht sein!
Sagen muß ich dir, Gunnar,
Wohl weißt du es selber,
Wie ihr euch hastig
Zur That berietghet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hause des Bruders!
Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich schenken,
Bevor ihr, Giukunge,
In den Hof einrittet.
Drei fürstliche Reiter,
Volksbeherrscher;
Hättet nimmer
Die Fahrt ihr gethan!
Da verlobt' ich mich dem,
Dem Volksbeherrscher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl ihr alle
Könige schient.
Und Atli sagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Gold noch Lande,
Blieb ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworbnen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Golds, das in der Jugend
War mir zugezählt.
Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.
Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Sigmunds Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!
Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!

Nicht soll ein liebend Weib
Mit andrem Manne leben!
Geächtet wird
Mein Leiden sein!"
Auf stand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.
Fort vom Halse
Stieß sie alle,
Ließ keinen sie hindern
Am langen Gang.
Högne ließ er
Zur Zwiesprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen!
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.
Dann ergeben wir
Uns in die Noth!"
Drauf Högne versetzte:
„Daß niemand sie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schoß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!"
Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber.[1])
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,
Als sie sich durchstach
Mit Schwertes Spitze.
Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite
Und todeswund
Lag sie sinnend.
„Nun komme herbei,
Wer Gold begehret
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb' ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."
Alle schwiegen,
Rath ersinnend,

[1]) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brunhild ihren Entschluß zu sterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren sie nachher erwähnt, vorangegangen.

Und alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."
Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!
Doch mindre Schätze
Werden brennen
Auf euren Gebeinen,
Geht einst ihr alleine,
Mich heimzusuchen,
Kein Jungfraun-Gut.[1])
Sitz nieder, Gunnar,
Was ich dir sage,
Lebenentsagend:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.
Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns allen sei,
Die starben mit Sigurd.
Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmückt
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so alles
Nach Gleichheit getheilt sei!
Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den scharfspitzen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.
Dann fallen ihm
Auf die Fersen nicht
Walhalla's Thüren,
Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!
Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerschaft,

[1]) Gelt

Die Budli gegeben
Seinem Kinde.
Manches sagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte.
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

(Talvj.)

III.

Havamal.

(Lehrlied.)

Witz bedarf man
Auf weiter Reise,
Daheim hat man Nachsicht.
Zum Augengespött
Wird der Unwissende,
Der bei Sinnigen sitzt.
Vorsichtiger Mann,
Der zum Mahle kommt,
Schweigt lauschend still.
Mit Ohren horcht er,
Mit Augen späht er
Und forscht zuvor verständig.
Selig ist,
Der sich erwirbt
Lob und guten Leumund!
Ungewiß ist doch
Unser Eigenthum
In des Andern Brust.
Selig ist,
Wer sich selbst mag
Im Leben löblich rathen.
Denn übler Rath
Wird oft dem Mann
Aus des andern Brust.
Frisch und freudig
Sei des Freien Sohn
Und kühn im Kampf!
Muthig muß
Der Mann sein und heiter
Bis zum Todestag.
Lang immer zum Becher,
Doch leer ihn mit Maß,
Sprich gut oder schweige.
Niemand wird es
Ein Laster nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährst.
Der gierige Schlemmer,
Der der Zucht vergißt,
Schlingt sich schwere Krankheit an;
Oft wirkt Verspottung,
Wenn er zu Weisen kommt,
Thörichtem Mann sein Magen.
Der schwatzt zu viel,
Der nimmer geschweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge,
Die kein Zaum verhält,
Ergellt sich selten Gutes.
Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim bist du Herr.
Zwei Ziegen nur
Unter'm Dache von Zweigen
Ist besser als betteln.
Des Vermögens,
Das der Mann erwarb,
Soll er sich selbst nicht Abbruch thun.
Oft spart man dem Leiden,
Was man dem Lieben bestimmt;
Viel fügt sich schlimmer als man denkt.
Der Freund soll dem Freunde
Freundschaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn
Erwidre der Held
Und Losheit mit Lüge.
Der Baum verdorrt,
Der im Dorfe steht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Rinde.
So geht's dem Mann,
Den niemand mag:
Was soll er länger leben?
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise,
Das schönste Leben
Ist dem beschieden,
Der recht weiß, was er weiß.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Des Weisen Herz
Erheitert sich selten,
Wenn er zu weise wird.
Mäßig weise
Muß der Mann sein,
Aber nicht allzuweise!
Sein Schicksal kenne
Keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm sorgenfrei.
Der Macht muß
Ein kluger Mann
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden,
Wenn er sich Feinde macht,
Daß dem Starken ein Stärkerer lebt.
Feuer ist das Beste
Dem Erdgebornen
Und der Sonne Schein;
Nur sei Gesundheit
Ihm nicht versagt
Und lasterlos zu leben.
Ganz unglücklich ist niemand,
Ist er gleich nicht gesund:
Einer hat an Söhnen Segen,
Einer an Freunden,
Einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Thun.
Leben ist besser,
Auch leben in Armuth,
Der Lebende kommt noch zur Ruh.
Feuer sah ich des Reichen
Reichthümer fressen
Und der Tod stand vor der Thür.
Das Vieh stirbt,
Die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch nimmer mag ihm
Der Nachruhm sterben,
Welcher sich guten gewann.
Der alberne Geck
Gewinnt er etwa

Gut oder Gunst der Frauen,
Gleich schwillt ihm der Kamm,
Doch die Klugheit nicht;
Nur in Hochmuth nimmt er zu.
Den Tag lob Abends,
Die Frau im Tode,
Das Schwert wenn's versucht ist,
Die Braut nach der Hochzeit,
Eh es bricht, das Eis,
Das Ael, wenn's getrunken ist.
Im Sturm fäll' den Baum,
Stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid spiel im Dunkeln!
Manch Aug hat der Tag,
Das Schiff ist zum Segeln,
Der Schild zum Decken gut,
Die Klinge zum Hiebe,
Zum Küssen das Mädchen.
Mädchenreden
Vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten!
Auf geschwungnem Rad
Ward ihr Herz geschaffen,
Trug in der Brust verborgen.
Offen bekenn ich,
Der beide wohl kennt,
Der Mann ist dem Weibe wandelbar.
Wir reden am schönsten,
Wenn wir am schlechtesten denken:
So wird die Klügste geködert.
Schmeichelnd soll reden
Und Geschenke bieten,
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben
Der leuchtenden Jungfrau:
So fängt sie der Freier.
Der Liebe verwundern
Soll sich kein Weiser
An dem andern Mann.
Oft fesselt den Klugen,
Was den Thoren nicht fängt,
Liebreizender Leib.
Unklugheit wundre
Keinen am andern,
Den viele befällt sie.
Weise zu Tröpfen
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

(Simrock.)

B.

Kalewala.

1) Wäinämöinen's Kantela-Spiel.

Spielt der alte Wäinämöinen,
Nicht gab's zu der Zeit im Walde
Thiere laufend auf vier Füßen,
Die mit langen Stelzen gingen,
Die nicht kamen zuzuhören,
Um bewundernd sich zu freuen.
Lustig sprang das muntre Eichhorn,
Kletterte von Ast zu Aste;
Näher kamen Hermeline,
Setzten sich dort an die Zäune,
Auf den Fluren hüpft das Elenn,
Luchse theilen selbst die Freude.
Es erwacht der Wolf im Sumpfe,
Von der Haide selbst erhebet
Sich der Bär vom Tannenlager,
Aus dem fichtenreichen Dickicht;
Läuft der Wolf durch weite Strecken,
Kommt der Bär durch lange Haiden.
Setzt sich endlich an dem Zaune,
Läßt sich nieder an der Pforte,
Daß der Zaun zum Stein sich senket.
Auf den Hain die Pforte stürzet;
Steiget dann auf eine Fichte,
Wälzt sich hin zu einer Tanne,
Um dem Spiele zuzuhören
Und bewundernd sich zu freuen.
Alle Vögel in den Lüften,
Alle Schwinger zweier Flügel
Kamen munter da geflattert,
Kamen eiligst angeflogen,
Um die Töne anzuhören
Um bewundernd sich zu freuen.
Als der Aar zu Hause hörte
Dieses schöne Spiel Suomis,
Ließ die Jungen er im Neste,
Macht sich selber auf zu fliegen
Zu des hehren Helden Harfe,
Zu dem Spiele Wäinämöinens.
Selbst der Lüfte Schöpfungstöchter,
Voller Lust der Lüfte Jungfraun
Hatten voller Staunen Freude,
Lauschten auf den Klang der Harfe,
Eine auf der Lüfte Wölbung,
Sitzend auf dem Himmelsbogen,
Auf dem Wölklein saß die andre,
Stralte auf dem rothen Saume.
Hielt des Mondes schöne Jungfrau
Und der Sonne schöne Tochter
In der Hand die Weberkämme,
Heben auf die Weberschafte,
Weben an dem Goldgewebe,
Rauschen mit den Silberfäden
An dem Rand der rothen Wolke,
An des langen Bogens Kante.
Als sie aber nun vernahmen,
Dieser schönen Harfe Klänge,
Fiel der Kamm rasch aus den Händen,
Rauscht das Schifflein aus den Fingern,
Ging entzwei der goldne Faden,
Riß die Schnur von schönem Silber.
Glätten an dem Meeresufer,
An dem Strand die Schilfesschwestern
Ihre Haar' die Sotkotöchter,
Kämmen diese Zier der Stirne
Mit den silberreichen Bürste,
Mit den goldgeschmückten Borsten;
Hören da die neuen Töne,
Dieses wunderschöne Spielen,
In das Wasser glitt die Bürste,
Stürzte hastig in die Wogen,
Ungekämmt die Haare blieben
Und zur Hälfte nur geordnet.
Selbst die Wirthin von den Fluten,
Sie, die schilfbedeckte Alte,
Hob sich aus des Meeres Tiefe,
Taucht' bedächtig aus den Fluten,
Schlich heran zum Schildesrande,
Wendet' sich auf eine Klippe,
Um die Töne anzuhören,
Wäinämöinens schönes Spielen,
Da die Töne wunderseltsam,
Wunderschön das Spiel erschallte;
Fing gar rasch an einzuschlummern,
Sank zum Schlafen dorten nieder

Auf des bunten Felsens Rücken,
Auf der dicken Klippe Kante.
(Schiefner.)

---

2) Kullerwo's Tod.

Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Kehrte in die Heimat wieder,
Zu dem elterlichen Hause,
Zu des Vaters weiten Fluren,
Fand die Stuben leer und öde;
Keiner kam, ihn zu umarmen,
Keiner ihm die Hand zu drücken.
Auf den Herd legt er die Hand jetzt,
Ganz erkaltet sind die Kohlen;
Daran merkt der Angekommne,
Daß die Mutter nicht mehr lebet.
In den Ofen steckt die Hand er,
Kalt sind längst des Ofen Steine;
Daran merkt der Angekommne,
Daß sein Vater nicht mehr lebet.
Auf den Boden blickt er nieder,
Sieht den Boden ungesäubert;
Daran merkt der Angekommne,
Daß die Schwester nicht mehr lebet.
Zu dem Landungsplatze geht er,
Sieht kein Boot am Landungsplatze;
Daran merkt der Angekommne,
Daß sein Bruder nicht mehr lebet.
Bricht der Jüngling aus in Weinen,
Weint den ersten Tag, den zweiten,
Läßt die Klagewort' ertönen:
„Meine Mutter, du Geliebte,
Hast du nichts zurückgelassen,
Daß ich friste dieses Leben?"
Aus dem Grabe ruft die Mutter,
Aus der Erde mahnt den Sohn sie:
„Nach mir blieb ein schwarzer Jagdhund,
Nimm den Hund dir zum Begleiter,
Geh mit ihm in Waldes Tiefen,
Zu des Waldes Töchtern walle,
Zu der blauen Mädchen Wohnung;
Dort erbitte dir die Wegkost,
Flehe dort um Speisesgabe!"
Kullerwo, der Sohn Kalerwo's,
Nimmt den Hund sich zum Begleiter,
Kommt alsbald zu jener Stelle,
In der Wildniß zu dem Hügel,
Wo die Jungfrau er entehrte,
Seiner eignen Mutter Tochter.
Dort, ach! weinte noch der Rasen,
Jammerte das Laub, das schöne,
Klagten Haidekräuter-Blüten
Ob des armen Mädchens Falle,
Ob der schlechten That des Jünglings.
Nicht mehr sproßt die junge Grasflur,
Wuchs des Haidekrautes Blume,
Hob sich nimmer an dem Orte,
An der unglücksel'gen Stelle.
Da ergreift Kullerwo jach das
Scharfe Schwert an seiner Seite;
Er betrachtet es und wendet's
Fragt und forscht mit großem Eifer,
Fragt um Schwertes Willensmeinung,
Ob es auch Behagen finde,
Von Verbrechers Fleisch zu kosten,
Schuldbeflecktes Blut zu trinken.
Schwert verstand den Sinn der Worte,
Schwert errieth des Mann's Gedanken,
Gab den folgenden Bescheid ihm:
Warum zehrt' ich ohn Behagen
Von verbrecherischem Fleische?
Warum tränk' ich ohn Behagen
Blut des schuldbefleckten Mannes?
Muß ich doch das Fleisch der Unschuld,
Blut des Unbefleckten kosten.
Kullerwo, der Sohn Kallerwo's,
Stößt den Griff fest in den Boden,
Drückt den Knopf tief in die Haide,
Kehrt die Spitze seiner Brust zu,
Drückt sie in den eignen Busen,
Weiht sich so dem raschen Tode.
Also war der Tod des Jünglings,
War das Ende Kullerwoinens,
War der Untergang des Helden,
War der Tod des Unglücksel'gen.
(Schott.)

C.

Mittelalterlich-skandinavische Balladendichtung.

1) Held Vonved.

Held Vonved sitzt im Kämmerlein,
Er schlägt die Goldharf' an so fein;
Er schlägt die Goldharf unter'm Kleid.
Da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau dich um, Held Vonved!
Da kommt seine Mutter Adelin,
So fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Vonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu streiten."
Schau dich um, Held Vonved!
„Deines Vaters Tod du rächen sollt,
Einem anderen leih' deine Harfe von Gold,
Reit' aus in's Land zur Stund davon:
Das rath' ich dir, mein lieber Sohn."
Schau dich um, Held Vonved!
Und soll ich fahren in's Land hinaus,
Gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
Das Harfenspiel, das acht ich klein —
Und da wurden bleich die Wangen sein.
Schau dich um, Held Vonved!
„Zaubersegen zur Stunde geb' ich dir,
Dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!"
Schau dich um, Held Vonved!
„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott, der heilige Herr, segne dich!
Wach' und regiere über dich!"
Schau dich um, Held Vonved!
Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr seid die allerliebste Mutter mein,
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein,
Ich glaub', gar niemals kehr' ich heim.
Schau dich um, Held Vonved!
Ihr wünscht kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Haide hin:
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.
Schau dich um, Held Vonved!
Wann der Stein hebt an in's Land zu schwimmen
Und die Raben weiß zu werden beginnen,

Dann erwartet Vonved zurück allein;
All' meine Tage komm' ich nicht heim.
Schau dich um, Held Vonved!
All' meine Tage komm' ich nicht heim,
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu todt ich schlag':
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
Schau dich um, Held Vonved!
Frau Adelin da so zornig spricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
Noch besser will ich dich bewahren:
So gewißlich sollst du übel fahren.“
Schau dich um, Held Vonved!
„Hier hast du dieses harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reitest den Weg entlang,
So trifft dich beides, Schimpf und Schand.“
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet, mit Kämpfern zu streiten,
So wunderlich ist seine Fahrt,
Gar keinen Mann er drauf gewahrt.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war springend,
Selbst war der Herr so schwingend.
Schau dich um, Held Vonved!
Ritt einen Tag, ritt drei darnach;
Doch nimmer eine Stadt er sach.
Eia, sagte der junge Mann,
Ist keine Stadt in diesem Land?
Schau dich um, Held Vonved!
Er ritt sich auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet ihm,
Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all.
Schau dich um, Held Vonved!
Mein jüngster Sohn, hör' du mein Wort:
Den Harnisch tausche mit mir sofort;
Unter uns tauschen wir das Panzerkleid,
Ehe wir schlagen diesen Helden frei.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved reißt sein Schwert von der Seiten,
Es lüstet ihn, mit Kämpfern zu streiten;
Erst schlägt er den Herrn Thule selbst,
Darnach all seine Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sich das Schwert an die Seiten,
Es lüstet ihn, weiter auszureiten;
Er reitet zu dem Berge fort,
Den Thier-Mann sieht er harren dort.
Schau dich um, Held Vonved!
Ein Wildschwein auf seinem Rücken er trägt,
Ein Bär ist in seinen Arm gelegt;
Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
Spielt auf Has' und Hündin allesammt.
Schau dich um, Held Vonved!
Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber: willst du theilen die Thier'
Oder fechten um das Leben mit mir?
Schau dich um, Held Vonved!
„Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du sollst sahen die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten solch ein Gebot,
Seit ich schlug König Eßmer todt.“
Schau dich um, Held Vonved!
Und schlugst du Eßmer, den König fein,
So schlugst du todt den Vater mein:
Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
Mit deinem eignen Blut mußt du büßen für ihn.
Schau dich um, Held Vonved!
Sie schrieben Kreis' in die schwarze Erd',
Sie waren beide Helden so werth:
Das aber kann ich in Wahrheit sagen:
Keiner mocht' den Sieg davon tragen.
Schau dich um, Held Vonved!
Sie fechten einen Tag, sie fechten zwei
Und machen's am dritten eben so,
Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seiten,
Ihn lüstet, weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit't,
Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
Schau dich um, Held Vonved!
Und hör' du, Hirte, sag' du mir:
Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Und was ist runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau dich um, Held Vonved!
Sag: wo stehet der Fisch in der Flut?
Und wo ist der rothe Vogel gut?
Wo mischet man den besten Wein?
Wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Held Vonved!
Da saß der Hirt, so still sein Mund,
Davon er gar nichts sagen konnt'.
Er schlug nach ihm mit der Zange,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau dich um, Held Vonved!
Zu einer andern Heerde kam er darnach,
Da saß ein Hirt bei einem Grab:
Hör' du, guter Hirte, sag' du mir,
Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir?
Schau dich um, Held Vonved!
„Dort beides Burgen und Besten stehn,
Wo die Kämpfer als Gäst' allzeit eingehn.“
Einen Goldring von der Brust er nahm,
Steckt' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau dich um, Held Vonved!
„Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Nold,
Söhn' hat er und der sind zwölf;
Er führt einen Bär in seinem Schild:
Selbst schlimmer als ein Trolde wild.“
Schau dich um, Held Vonved!
Hör' an, du liebster Hirte gut,
Lauf zu ihm hin, von mir ein Bot',
Bitt' Tyge Nold, den grauen Mann,
Daß er mög' kommen zu uns heran.
Schau dich um, Held Vonved!
Als sie sahen, wie der Kämpfer daher eilt,
Theilten sie schon unter sich die Beut':
Die wollen haben sein gutes Schwert,
Die seinen Harnisch und Roß so werth.
Schau dich um, Held Vonved!
Den Alten däucht', das Best für ihn wär',
Selbst wollt' er haben sein gutes Pferd,
Sein Panzer und Schwert nicht fehlen soll,
Eh' er einen Kampf versuchen wollt'.
Schau dich um, Held Vonved!
Hättest du zu den Zwölfen noch andere Zwölf
Und ständest in Mitte aller selbst:
Das Wasser sollst du aus Stahl eh' zwingen,
Eh' dir es sollt' mit mir gelingen.
Schau dich um, Held Vonved!
Mit dem Sporn Vonved trieb an sein Pferd,
Sprang beides über Pfort' und Mauer daher;

Und so schlug er den Herrn Tyge Rold,
Dazu seine jungen Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Vonved!
Und so warf er herum sein Pferd,
Held Vonved, der jung' Edelherr;
So thät er über Berg' und Thale dringen,
Doch konnt' er niemand zur Rede bringen.
Schau dich um, Held Vonved!
So kam er zu der dritten Schar,
Da saß ein Hirte mit güldenem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd',
Du gibst mir gewißlich Antwort werth.
Schau dich um, Held Vonved!
Was ist runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beste Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines todten Mannes Füß'?
Schau dich um, Held Vonved?
Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am besten im Königssale?
Was ruft lauter, als der Kranich kann?
Und was ist weißer als ein Schwan!
Schau dich um, Held Vonved?
Wer trägt den Bart auf seinem Rücken?
Wer trägt die Nas' unter seinem Kinn?
Als ein Riegel was ist schwärzer noch mehr?
Und was ist rascher als ein Reh?
Schau dich um, Held Vonved!
Wo ist die allerbreiteste Brück'?
Was ist am meisten zuwider des Menschen Blick?
Wo wird gefunden der höchste Gang?
Wo wird getrunken der kälteste Trank?
Schau dich um, Held Vonved!
„Die Sonn' ist runder, als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhlichste Weihnacht,
Gen Westen geht die Sonn zu ihrem Sitz,
Gen Osten ruhen eines todten Mannes Füß'."
Schau dich um, Held Vonved!
„Der Kibitz trägt den Bart in dem Nacken sein,
Der Trold hat die Nas' unter dem Kinn allein,
Die Sünde schwärzer ist als ein Riegel noch mehr
Und der Gedanke rascher als ein Reh."
Schau dich um, Held Vonved!
„Das Eis macht die allerbreiteste Brück',
Die Kröt' ist am meisten zuwider des Menschen Blick,
Zum Paradies geht der höchste Gang,
Da unten da trinkt man den kältesten Trank."
Schau dich um, Held Vonved!
„Weisen Spruch und Rath hast du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir." —
Nun hab' ich gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden bescheidest du mich
Schau dich um, Held Vonved!
„Ich weis' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg';
Dort findest du viel Kämpfer und Rittersleut',
Die können viel gut sich wehren im Streit."
Schau dich um, Held Vonved!
Er zog seinen Goldring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft' die Helden anzeigen.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved in die Burg ritt ein,
Randulf stand außen, in Pelz gehüllt ein:
„Hörst du wohl, du Hurensohn,
Was willst du hier in meinem Land?"
Schau dich um, Held Vonved!
Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,
Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all' die Burgen dein.
Schau dich um, Held Vonved?
„Nicht aber sollst du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zehen dein
Wegziehen die geringste Burg mein."
Schau dich um, Held Vonved!
„Du sollst nicht mit einem Finger dein
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei:
Ich bin stark und bin gewachsen dir,
Gar bald sollst du das merken an mir."
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved zog sein Schwert von der Seiten,
Es war seine Lust, mit Randulf zu streiten;
Zuerst schlug er den Randulf selbst,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau dich um, Held Vonved!
So schlug er den starken Ege Under,
So schlug er Ege Karl, seinen Bruder,
So schlug er die Kreuz und die Quer;
Er schlug die Feinde vor sich her.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved steckt sein Schwert in die Scheide,
Er gedenkt noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel stark.
Schau dich um, Held Vonved!
Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo steht der Fisch in der Flut?
Wo wird geschenkt der beste Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Held Vonved!
„In Osten steht der Fisch in der Flut,
In Norden wird getrunken der Wein so gut,
In Halland findest du Vidrich daheim
Mit Kämpfern und vielen Gesellen sein."
Schau dich um, Held Vonved;
Von der Brust Vonved einen Goldring nahm,
Den steckt er dem Kämpfer an seinen Arm:
Sag, du wärest der letzte Mann,
Der Gold vom Held Vonved gewann.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da sprang er über die Mauer dahin.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Roß an einen Strick er band,
Drauf er sich zur Burgstube gewandt;
Er setzte sich oben an die Tafel sofort,
Dazu sprach er kein einziges Wort.
Schau dich um, Held Vonved!
Er aß, er trank, nahm Speise sich,
Den König fragt' er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo so viel verfluchte Jungen waren.
Schau dich um, Held Vonved!
Der König sprach zu den Kämpfern sein:
„Der tolle Gesell muß gebunden sein.
Bindet ihr den fremden Gast nicht fest,
So dienet ihr mir nicht auf's best'."
Schau dich um, Held Vonved!
Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm zum Spiel du selbst herzu:
Ein Hurensohn, so nenn' ich dich,
Außer du bindest mich.
Schau dich um, Held Vonved!
König Eßmer, mein lieber Vater,
Und stolz Adelin, meine Mutter,

Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau dich um, Held Vonved!
„War Eßmer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du, Held Vonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn."
Schau dich um, Held Vonved!
„Held Vonved, willst du bleiben bei mir
Beides, Ruhm und Ehre, soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren."
Schau dich um, Held Vonved!
„Mein Gold soll werden für dich gespart,
Wenn du willst halten deine Heimfahrt." —
Das zu thun, lüstet ihn nicht,
Er wollte fahren zu seiner Mutter zurück.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war so gram in seinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So standen zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Held Vonved!
Standen mit Rocken und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Vonved mit seinem Roß herumdringt,
Die zwölf Zauberweiber schlug er in einen Ring.
Schau dich um, Held Vonved!
Schlägt die Zauberweiber, die stehen da:
Sie finden bei ihm so kleinen Rath.
Seine Mutter genießt dasselbe Glück,
Er haut sie in fünftausend Stück.
Schau dich um, Held Vonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein,
Dann schlägt er die Goldharfe so lang,
Daß springen entzwei alle die Strang.
Schau dich um, Held Vonved!

(Grimm.)

2) Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderslier,
Ist reich und kühn zu preisen;
So rasche Söhne hat er zwei,
Die lassen sich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauset zu Odderslier,
Hat Söhne so klug im Sinn;
Die wollen, um die Königstochter zu werben,
Nach Upsals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königstochter werth."
Das war der junge Angelfyr,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal,
Wenn unter uns börste die Erd'!"
Als sie kamen in den Burghof,
Da achselten sie ihr Kleid.
So gingen sie in den hohen Saal
Vor dem König von Upsal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Deß gebt alsbald eu'r Wort!"
Jung Angelfyr der trat herzu,
Gold glänzt an seiner Hand:
„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume selbst mir dein Land!"
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den sie haben mag." —
„Habe Dank, o liebster Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der steht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelfyr,
Ein Ungeheuer mißgestalt;
So ist sein Vater, so ist seine Mutter
Und so sind seine Verwandten all."
Da sprach der junge Angelfyr,
Gar zornig war sein Sinn:
„Wir gehn, um sie zu fechten,
Zum Burghof beide hin."
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerter sind scharf, die Gesellen rasch;
Gut Spiel da geschehen mag."
Wulf der stand zu Odderslier
Und horchte über die Berge,
Da mußt er hören über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Odderslier
Weit über die grüne Haide;
„Was haben meine Söhne vor?
Wie sind sie so zornig beide!"
Er harrt da nicht gar lange,
Sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an,
Eh' gegangen seine Söhn' in den Tod.
„Jung Helmerkamp, so sage mir,
Sohn, allerliebster, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?"
Da antwortete ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermischt jede Wund';
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund'." —
„Hör' du, junger Angelfyr,
Sohn, allerliebster, mein,
Warum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen dein?" —
„Darum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das ist meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle sind so schwer;
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt' ich mehr!" —
Und Wulf von Odderslier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter sein
Dem Gesellen, den sie will haben.
Da trauert Wulf von Odderslier,
Seine Söhne sind todtgeschlagen
Und der König von Upsal für seine Tochter

Muß selber Sorge tragen. —
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.
(Grimm.)

3) Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!
Zusammen lebten sie sieben Jahr
Und sieben Kindlein sie ihm gebar.
Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.
Da ritt der Herr zur Insel weit
Und 'ne andre Jungfrau er sich freit.
Und führete heim, die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.
Und als sie kamen an des Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.
Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.
Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt ihr haben von mir!“
Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu.“
Sie nahm die großen Wachslichter fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort.“
Den Abend war's spät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf.“
Die Frau ging, vor unserm Herrn zu stehn:
„Und darf ich zu meinen Kindern gehn?“
Sie bat ihn so sehr und bat ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
„Hör' aber, wenn der Hahn thut krähn,
Sollst wieder vor deinem Herren stehn.“
Da hob sie auf ihre müden Gebein',
Da sprangen Mauer und Marmelstein.
Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.
Und als sie kam vor des Hauses Thor,
Ihre ält'ste Tochter stand davor.
„Was stehst du hier, lieb Tochter mein,
Wie ist's mit deinen Geschwisterchen klein?“
Nimmer bist du lieb Mutter mein,
Mein Mutter war so schön und fein.
Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
Doch du bist bleich als wie der Tod.
„Wie sollt' ich sein so schön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein.
Wie sollt' ich sein so weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt.“
Und als hinein in die Stube sie kam,
Da standen die Kindlein in Thränen und Gram.
Da bürstet sie eines und putzt dem den Rock,
Das kämmt sie und flechtet des andern Gelock.
Das fünfte, das hebt sie auf ihren Schoß
Und stillet das Kleinste mit süßem Gekos.
Drauf sprach sie zum ältesten Töchterlein:
„Geh, heiß' Herrn Dyring kommen herein.“
Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe sie also sprach:
„Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Ich ließ euch große Wachslichter nach,
Meine Kindlein liegen im finstern Gemach.
Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So soll es dir sein zu schlechtem Glück.
Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müssen wir Todte.
Der Hahn, der schwarze, nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet.
Der Hahn, der weiße, thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!“ — —
Und hörten sie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben sie Speise schnell.
Und hörten sie nun der Hunde Geheul,
So flohen sie vor der Todten in Eil',
Und wenn sie die Hunde winseln sahn,
So fürchteten sie der Todten Nahn.
(Talvj.)

4) Herr Olaf im Elfentanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm schon scheint,
Herr Oluf kommet heim,
Wenn der Wald laubgrün wird!
Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.
Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenschar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
„Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!“ —
Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
Meine Braut hat es verboten mir.
Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen ist mein Hochzeittag. —
„Willst du nicht treten zum Tanz mit mir,
Dann send' ich Tod und Unheil dir!“ —
Herr Oluf der wendet den Rappen fein,
Seuche und Krankheit ziehn hinter ihm drein.
Herr Oluf reitet zu seiner Mutter Thor,
Da steht seine Mutter draußen davor.
„Willkommen, mein Sohn, und sag mir gleich,
Wovon ist dein Gesicht so bleich?“ —
Mein Fohlen war rasch und säumig war ich,
An einem Eichenzweig stieß ich mich.
Meine liebe Schwester mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
Meine liebe Mutter bürste mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
„Mein lieber Sohn, solch Wort nicht sag',
Denn morgen ist dein Hochzeittag.“
Sei er nur immer, wann er mag sein,
Nimmer komm' ich zur Liebsten mein!
(Talvj.)

5) Der Nix.

Der Nix, der geht auf dem schneeweißen Sand, —
Wacht auf, alle redlichen Bursche!
Da schafft er sich um zum stattlichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verschlafen!
Der Nix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er sich machen ein Kleid, ein blau's.
So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erlesene Jungfräulein.
Der Nix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.
Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt so schön in der Jungfrau Hand.
„Und hör', schöne Jungfrau, eins mir versprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da find' ich dich.“

Und zur Kirche sollt' fahren das Jungfräulein
 Und Haltfest sollte ihr Fuhrmann sein.
Die Zäume von Seide und Gold gemacht:
 „Haltfest, du Lieber, fahr' nur mit Bedacht!"
Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
 Da begegnet sie ihrem Bräutigam.
Geritten der Nix zur Kirche kam,
 Er hängt seinen Zaum an den Kirchenkamm.
Und als er trat in die Kirche hinein,
 Begann es der Jungfrau grausig zu sein.
Der Priester vor dem Altare steht:
 „Wer ist's, der dort im Gange geht?
Wo bist du erzeugt und wo kommst du her?
 Und wo hast du die schönen Kleider her?"
Erzeugt und geboren bin ich im Meer
 Und da hab' ich meine Hofkleider her.
Das Volk ging hinaus und eilete heim
 Und Braut und Bräutigam blieben allein.
„Wo wohnen dein Vater und Mutter, nun sprich,
 Und wo hast du Freund' und Verwandte für mich?"
Mein Vater und Mutter sind die blauen Wellen,
 Binsen und Rohr kann als Freund' ich dir stellen.
„Und es ist so düster zu wohnen im Meer,
 Es rudern so manche über uns her.
Und es ist so düster zu hausen im Meer,
 Es fahren so manche über uns her."
Und der Nix nahm die Jungfrau bei der goldnen Locke,
 So band er sie fest am Sattelknopfe.
Und die Jungfrau solch Jammergeschrei sie schreit,
 Daß sie's vernahmen am Königshof weit.
Sie suchten die Jungfrau all' über die Brück',
 Ihre Goldspangenschuhe, die ließ sie zurück.
Sie suchten sie längs des Stromes Rande,
 Da ihren leblosen Leib sie fanden.

(Talvj.)

6) Die Harfe.

Es hauste ein Bauer am Meeresstrand —
 Jung bin ich noch —
Der hatte zwei Töchter, das ist bekannt.
 Die Harte bezwingt mich.
Die Aeltste war dunkel und schwarz wie die Nacht,
 Die Jüngste weiß wie Tagespracht.
Und einmal die Schwarze zur Weißen sich wandt':
 „Wir wollen uns baden am Meeresstrand."
Und wenn du auch Tag und Nacht badest dich,
 So wirst du doch nimmer so weiß wie ich.
Und als sie gekommen zum Meeresstrand,
 Stieß die Schwarze die Schwester vom Uferrand.
O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
 Ich will dir ja geben mein schönes rothes Band!
„Dein schönes rothes Band wird jetzt doch mein,
 Aber nimmer sollst du treten auf grünen Rain."
Ach Schwester, o Schwester, hilf mir an's Land,
 Meinen goldenen Kranz geb' ich dir zum Pfand!
„Dein goldener Kranz wird jetzt doch mein,
 Aber nimmer sollst du wandeln im grünen Hain."
O Schwester, ach Schwester, hilf mir an's Land,
 Ich will dir auch geben meinen Bräutigam Horand.
„Dein Bräutigam Horand nimmt jetzt mich zur Frau.
 Aber nimmer sollst du spielen auf Gottes grüner Au!"
So bring' meinen Gruß dem Vater gut,
 Ich trinke meinen Brautmeth in der kalten Flut.
Und bring meinen Gruß der Mutter, der guten,
 Ich tanze meinen Brauttanz in den kalten Fluten.
Und grüße auch meinen Bräutigam Horand,
 Mein Brautbett das hab' ich auf kaltem Sand. —
Ein lustiger Spielmann an's Ufer kam,
 Auf den Wogen die weiße Leiche schwamm.
Die Leiche zu fassen er nieder sich bückt
 Und fertigt aus ihr eine Harfe geschickt.
Er nahm die weiße, jungfräuliche Brust —
 Die Harfe mußt' jeden erfüllen mit Lust.
Dann nahm er des Mädchens Fingerlein
 Und drehte daraus die Schrauben fein.
Dann nahm er des Mädchens goldene Locken
 Und macht' draus die Saiten, die rauschten wie
  Glocken.
Drauf wanderte er zum Hause der Braut,
 Wo die Hochzeit sich regte festlich laut.
Und wie den ersten Schlag er schlägt,
 Ein helles Lachen die Braut aufschlägt.
Und als erklungen der zweite Laut,
 Da kleidet man aus die geputzte Braut.
Und wie er geschlagen den dritten Schlag,
 Im Brautbett todt die Schwarze lag.

(Scherr.)

7) Axel Thordson und schön Walborg.

Sie spielten Goldwürfel auf der Tafel breit
 In Freud und Lust in der Halle,
An Ehren groß die Frauen zwei:
 Die Würfel gar wunderlich fallen. —
 Doch das Glück wendet sich oft um.
Die Würfel liefen so oft herum,
 So schnell sie nur mochten sich wenden,
 So dreht auch das Rad des Glückes sich um;
 Seinen Lauf mag keiner erkennen.
Frau Julie und Königin Malfred,
 Sie spielten Goldwürfel mit Ehren:
 Auf dem Estrich laufen die Kinder herum,
 Sie spielen mit Aepfeln und Birnen.
Auf dem Estrich läuft das Kind gar fein,
 Mit Aepfeln und Birnen es spielte.
 Herr Axel Thordson nun tritt herein;
 Nach Rom gedenkt er zu ziehen.
Er grüßte die Frauen und Jungfraun zugleich;
 Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
 Im Stillen liebt er die edle Maid —
 Doch das Glück wollt' den Rücken ihm kehren.
Er nimmt auf den Arm die kleine Braut
 Und streichelt ihr die Wange fein:
 „Christ gebe, du wärest erwachsen jetzt,
 Gleich würdest du die Liebste mein!"
Seine jüngste Schwester erwiderte schnell,
 Es strotzten von Gold ihr die Kleider!
 „Und wär' sie erwachsen in dieser Nacht
 Getrennet doch bliebet ihr beide."
Der Jungfrau Mutter verständiger sprach,
 Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
 „Verwandt seid ihr beide euch allzunah,
 Doch mögt ihr einander wohl gleichen."
Er zog den Goldring wohl ab von der Hand
 Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
 Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
 Es bracht' ihr Jammer gar vielen.
„Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
 Mit dir verlob' ich mich heute;
 Jetzt will ich reisen zum Land hinaus,
 Will sehen fremde Länder und Leute."
Herr Axel zeucht zum Land hinaus,
 Ihn geleiten Zucht und Ehre;
 In's Kloster bringt man die kleine Braut,
 Das Nähen sollte sie lernen.
Sie lehrten sie nähen in Seide fein
 Und auch das Lesen man sie lehrte;
 Der Ruf von ihr ging weit und breit,
 Sie geleiteten Zucht und Ehre.

Von adligen Sitten die Jungfrau war,
Ein jeder mußte sie preisen;
Was sie sagte, das war verständig und klar,
Man zählte sie unter die Weisen.
Elf Jahre war sie im Kloster schon,
Die Mutter zu Gott mußte gehen,
Da nahm die Königin sie an den Hof,
So war es für sie ausersehen.
Am Kaiserhof war Herr Axel geehrt,
Wie Gold so glänzten die Sporen;
Er trug an der Seite sein ritterlich Schwert,
Zu was Großem war er geboren.
Herr Axel er schläft so wonniglich,
Wie sich's ziemte für einen Herrn;
Des Nachts doch hatt' er keine Ruh in sich,
Das machten die Träume, die schwern.
Herr Axel er schläft im hohen Saal,
Er ruht auf Seide, der feinen;
Des Nachts doch hat er nur Angst und Qual,
Ihm träumt von dem Bräutlein daheime.
Ihm träumt von Jungfrau Walborg schön,
Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
Bei ihr saß Hakon, des Königs Sohn,
Das Jawort thät er begehren.
Früh Morgens, wie der Tag war hell
Und ihr Lied die Lerche ließ klingen,
Stand auf Herr Axel gar eilig und schnell,
Ließ eiligst die Kleider sich bringen.
Schnell läßt er sich satteln den Traber fein,
Es ist ihm im Schlosse zu enge;
Ihn gelüstet's zu sehen den grünen Hain
Und zu hören der Vögel Gesänge.
Und wie Herr Axel Thordson
Kam hinein in den Rosenhain,
Da begegnete ihm ein Pilgrim schön,
Er grüßte ihn gar fein:
„Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgersmann,
Wohin geht dein Begehren?
Kommst sicher her aus meinem Land,
Deine Kleider mich solches lehren."
„Norweg, das ist mein Vaterland,
Die Gildischen sind meine Ahnen,
Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
Gern säh ich den heiligen Vater."
„Und bist du entsprossen aus gildischem Blut,
So bist du mit mir auch verwandt.
Gedenket noch mein stolz Walborg gut?
O sag mir's; ist dir sie bekannt?"
„„Walborg sie ist eine Maid so schön,
Gar wohl ist mir sie bekannt.
Es ist so mancher Rittersohn
In Lieb' für die Schöne entbrannt.
„„Gar wohl ist mir die Jungfrau bekannt
In Zobel und Seidenstoff;
Vor allen wird sie mit Ruhm genannt,
Die da dienen an der Königin Hof.
„„Auf wuchs schön Walborg in Züchtigkeit,
Wie die Lilie auf dem Zweige;
Und alle Jungfrau'n weit und breit
Vor ihrer Schönheit sich neigen:
„„Frau Julie schläft unter'm Marmelstein
Schon längst bei ihrem Herrn;
Königin Malfred nahm zu sich die Jungfrau fein
Und hält sie lieb und in Ehren.
„„Gold trägt sie viel an der weißen Hand,
Viel Perlen trägt sie im Haar.
Wohin sie geht, nennt jedermann
Sie Axels Braut fürwahr.
„„Sie nennen sie Axels Verlobte schön
Zum Scherz und Zeitvertreib;
Doch bestimmt man ihr Hakon, des Königs Sohn,
Ich glaube sie wird sein Weib.""
Herr Axel Thordson, der edle Mann,
Zieht an den Pelzrock fein
Und hin zum Saal geht er alsbald
Zum römischen Kaiser hinein:
„Heil euch, frommer Kaiser Heinrich!
Ihr seid ein mächtiger Gebieter,
Um Urlaub zur Reise bitt' ich,
Zum Vaterlande, dem lieben.
„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
In Gefahr ist mein Hof und Erbe.
Doch mehr noch zwingt mich des Bräutleins Noth,
Ein andrer thut um sie werben."
„„Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
Ich selbst will dir ihn ertheilen;
Und kehrest du wieder heim zu mir,
Dein Platz soll offen bleiben.""
Herr Axel ritt von des Kaisers Hof,
Ihm folgte die herrlichste Schar,
Und alle, die da waren am Kaiserhof,
Wohl hießen sie alle ihm fahren.
Die Reise macht er in schnellem Lauf,
Dreißig Diener ihn geleiten;
Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
Thut der Herr alleine reiten.
Als nun Herr Axel Thordson
Vor das Thor geritten kam,
Stand draußen Frau Helfred, die Schwester schön,
Und lehnte sich daran.
„Hier stehst du, Helfred, Schwester mein,
Du wähnest nicht, daß ich jetzt komme.
Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
Der Rose und Tugendblume?"
„„Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
Die schönste Jungfrau von allen,
Bei der Königin selber sie Dienste thut,
Die der Königin gar wohl gefallen.""
„O sag mir, Helfred, Schwester fein,
Gib Rath mir treu und werth,
Wie bekomm' ich zu sprechen schön Walborg mein,
Daß keine Seel' es erfährt?"
„„Kleide dich stracks in Seide und Gold,
In Sammet hülle dich hier
Und sage, du kommest als Bote
Mit Heimlichkeiten von mir.
Es war Herr Axel Thordson,
Er ging über des Altans Gang;
Da traf er der Königin Jungfrau'n schön,
Sie kamen vom Abendgesang.
Er reichte schön Walborg die weiße Hand
Und sprach also zu ihr:
„Als Bote bin ich von Frau Helfred gesandt,
Dies Brieflein gab sie mir."
Das Brieflein bricht sie auf sofort
Und liest es mit großem Behagen.
Drin standen viel der Liebeswort',
Wie keiner sie besser konnt' sagen.
Drin lagen der Goldringe vier,
Die besten, die es gab.
„Herr Axel Thordson schickt sie hier,
Der euch längst die Treue versprach.
Ihr gelobtet, meine Braut zu sein,
Mit Ehren müßt ihr es halten."
„„Ich betrüg' euch nicht, o Liebster mein,
So wahr Gott über uns waltet.""
In's Frauengemach nun gingen die Zwei,
Gott gab es ihnen ein;
Da schwuren einander sie beide den Eid
Und gelobten sich treu zu sein.

Bei Sankt Dorotheen, der edelen Maid,
Wohl schwuren alle beide:
In Ehren wollten sie sterben beid'
Und leben zusammen in Freude.
Herr Axel reitet zum König alsbald,
Ihm war so froh zu Muth;
Stolz Walborg auf dem Söller stand
Und lächelte heiter und gut.
So blieb es nun der Monde fünf
Und wohl der Monde neun:
Elf Grafensöhne kamen heran
Sie thäten um Walborg frei'n.
Elfe waren der Ritter schön,
Ein jeder in Ehren um sie bat;
Der zwölfte war Hakon der Königssohn,
Frühmorgens warb er und spat.
„O höret mich, schön Jungfrau fein,
Und wollt ihr meine Liebe lohnen,
So nehm' ich euch zur Königin mein
Und tragen sollt ihr die Krone."
„„O höret mich, Hakon, Königssohn!
Das kann mit nichten gehn,
Ich habe mich verlobt mit Herrn Axeln fromm,
Den verlass' ich nimmermehr.""
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Warf um den Mantel sein,
So geht er in den Saal gar schön,
Zu der lieben Mutter hinein.
„Seid schön gegrüßet, lieb' Mutter mein,
Und gebt mir guten Rath!
Ich werbe um schön Walborg fein,
Doch wird mir Spott und Schmach.
„Ich biet' ihr beides, Ruhm und Ehr'
Und biet' ihr Land und Reich;
Sie sagt, sie liebe Herrn Axeln so sehr,
Ihm bleibe sie ewig treu."
„„Und hat sie Herrn Axeln versprochen die Hand,
So darf sie nicht von ihm weichen.
Hier gibt es wohl viele vom Grafenstand,
Die mit ihr an Macht zu vergleichen.""
„Der Grafentöchter zwar gibt es viel,
So schöne und auch so reiche;
Doch keine so schön', als Walborg ist,
Und keine so tugendreiche."
„„Nicht nehmen darfst du sie mit Gewalt,
Das wär' eine Schande zu hören.
Mit Waffen, du würdest es sehen bald,
Kann auch Herr Axel sich wehren.""
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Ging fort in Grimm und Wuth;
Da stieß auf ihn sein Beichtvater fromm,
Der schwarze Bruder Knut.
„Was geht mein Herr so traurig einher?
Wohin steht sein Begehren?
Ist etwas gekommen ihm in die Quer?
Er möge mir Auskunft gewähren."
„„Ja wohl, mir ist etwas gekommen in die Quer',
Das mich nicht wenig betrübt.
Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
Es ist Herr Axel, den sie liebt.""
„Ist's Herr Axel, den schön Walborg liebt,
Heim wird er nimmer sie führen;
Beider Stammbaum bei uns im Kloster liegt,
Wie ihr sollt sehen und hören.
„Von edelem, hohem und herrlichem Stamm
Sind Geschwisterkinder sie beide;
Eine Frau hat sie beide zur Taufe gebracht
Auf Höheborgs Schloß in der Haide.
„Taufgeschwister sind sie beide deßhalb
Nach unserm Klosterrecht;
Auch sind sie, wir werden es sehen bald,
Verwandt im dritten Geschlecht.
„Mein Herr, schickt Briefe weit und breit,
Das Kapitel lasset entbieten.
Herr Axel erhält nicht die edle Maid;
Wir wollen ihm solches verbieten."
Es war Hakon, der Königssohn,
Er sprach zu den Dienern zwei'n:
„Geht hin zu der Jungfrau Mutterbrüdern
Und ladet sie zu mir ein."
Die Grafen stellten sich ein sofort
Mit Zucht und vielen Ehren,
„Wir haben vernommen unsers Herrn Wort;
Er sag' uns an sein Begehren."
„Um eure Schwestertochter fein,
Um mit ihr zu leben in Ehren,
Will ich werben bei euch — o saget nicht nein!
Dies ist mein bestes Begehren."
Zur Antwort sprachen die Ahnen drei,
Ihnen ward so froh zu Muth;
„Ein Königssohn um schön Walborg freit,
Ihr lacht das Glück so gut."
Die drei Herren und Grafen allzumal
Sie hüllten in Pelz sich ein;
So gingen sie hin in den hohen Saal
Zu Königin Malfred hinein.
Königin Malfred, die mächtige Frau,
Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;
Demnächst stolz Walborg, die edle Braut,
Die schönste Jungfrau darinne.
„Glück zu, liebe Schwestertochter schön,
Zu was Großem bist du geboren;
Um dich wirbt Hakon, der Königssohn;
Er hat zum Gemahl dich erkoren.
„„Und wollt ihr, ich soll den Prinzen frei'n,
So will ich zur Antwort euch geben:
Herr Axel er ist der Verlobte mein,
Mit ihm will ich sterben und leben.""
Da sprachen zu ihr die Ohme drei:
„Wir wollen über dich schalten,
In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n,
Du darfst dein Versprechen nicht halten."
Und es war Hakon, der Königssohn,
Er ließ schreiben durch's ganze Land;
Ließ rufen herbei den Erzbischof fromm,
Mit den Geistlichen allesammt.
Zuerst sprach Meister Erland,
Wie er las den Brief in Wuth:
„Fluch für den, der das ersann
Am meisten für den schwarzen Bruder Knut."
Der Erzbischof stellt sich an den Tisch sofort,
Er spricht zu dem König in Ehren:
„Mein gnädiger Herr hat gesandt mir sein Wort,
Er sage mir sein Begehren!"
„„Ich habe gebuhlt um eine schöne Magd
Und ihr sollt die Trauung verrichten;
Herr Axel ist ihrem Herzen so nah,
Doch muß sie auf diesen verzichten.""
Sie ließen ein Aufgebot ergehn,
Es sollten vor dem Ting erscheinen
Der edle Herr und die Jungfrau schön
Und ja den Termin nicht versäumen.
Am Morgen wie der Tag ergraut
Und der Morgengesang ist zu Ende,
Der edle Herr sammt seiner Braut
Sich hin zur Kirche wendet.
Der Herr steigt auf sein hohes Roß,
Es seufzt sein Herz so tief.
Die Jungfrau folgt ihm in der Kutsche,
Drin konnte sie ihren Kummer verschließen.

Es sprach schön Jungfrau Walborg,
Wie sie kam in des Rosenhains Grund:
„Ein frohes Herz seufzt selten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund."
Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm schwanden;
In der Kutsche folget die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergedanken.
Draußen auf Mariä Kirchhof,
Da steigen die Herren vom Sattel;
Drauf gehn sie in die Kirche sofort
Die Verwandten und Ritter alle.
Sie verweilten mitten im Kirchengang,
Wo der Bischof und die Geistlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer so bang,
Das konnte man deutlich gewahren.
Der Erzbischof in der Kirche stand
Mit dem silbernen Stab in den Händen,
Mit seinen Ordensbrüdern zusammt,
Die Bande der Liebe zu trennen.
Und Knut, der schwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafel in der Hand;
Man las das Buch und jeder sah,
Daß Axel und Walborg verwandt.
Den Stammbaum ließ der Mönch nun gehn
Bei allen herum im Kreise;
Zwei Geschwisterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.
Sie waren mit einander verwandt gar nah,
Von adeligem Blute sie beide:
Die Verwandtschaft war im vierten Grad,
Die Priester thäten sie scheiden.
Sie stammten beide vom gildischen Blut,
Als zweite Geschwisterkinder,
Herr Axel und schön Walborg gut;
Kein Priester durfte sie verbinden.
Eine Frau hielt beide zur Taufe dar,
Als sie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Erbjörn Pathe von beiden war;
Sie durften einander nicht haben.
Sie waren Verwandte von adligem Blut,
Vom hohen gildischen Stamme;
Auch waren sie Taufgeschwister gut,
Sie durften nicht kommen zusammen.
Zum Altar führte man beide sodann,
Gab das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge zu lösen das Band,
Der Buhle war der Jungfrau Vetter.
Das Handtuch schnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward jedem zu Theile;
Es ist keiner auf Erden so keck und klug,
Daß er wisse, was das Schicksal ihm verheißen,
„Das Handtuch ist geschnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geschieden;
Doch, so lange wir leben, nicht schneidet entzwei
Ihr je unsre Treu' und Liebe."
Vom Finger der Braut man den Goldring nahm,
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam,
Gelöst ward das Liebesband.
Er warf das Gold auf den Altar hin,
Sankt Olof erhielt es zur Ehre.
Er schwur, es solle nimmer sein Sinn
Von der schönen Walborg sich kehren.
Ergrimmt ward Hakon, der Königssohn,
Wohl unter dem seidenen Kleid:
„Und da du sie nicht vergessen kannst,
So ist sie wohl nicht mehr Maid."
Da erwidert Erzbischof Erland,
Der weiseste unter den Alten:
„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.
„Groß Feuer löscht aus des Wassers Flut.
So auch den brennenden Brand;
Doch wer ist, der die heiße Glut
Der Liebe dämpfen kann?
„Die Sonnenhitze brennt so stark,
Der Stärkste kühlt sie nicht;
Noch stärker ist der Liebe Brand,
Daß, traun! ihn keiner bricht."
Herr Axel aber sprach also,
Er stand in Seide roth:
„Die Sache will ich schlichten schon,
Und harrte mein der Tod."
Doch König Hakon zürnte sehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, schwören sollst du morgen mir,
Kein Meineid soll es sein.
„Ja, schwören sollst du morgen mir
Vor diesem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geschlafen bei dir,
Daß sie noch Maid für dich!"
„„Und soll ich leisten solchen Eid,
Ich will ihn schon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang ich mich kann rühren.""
Im Gemach schlief Hakons Frau Eskelin,
Vom Schlaf sie schnell erwacht;
„Sankt Brigitta, was stand vor meinem Sinn?
Was hat mir geträumt in der Nacht?
„Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in schwarzer Erde;
Sie bat mich bei allen Heiligen, traun!
Hold sollte der Tochter ich werden.
„Mein Herr! sieben Söhne gebar ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;
Laß sie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die schöne.
„Mein Herr, ihr sattelt das Grauroß schnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und stehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.
„Sieben Söhne säugte die Mutterbrust,
Sieben junge, muthige Fürsten;
Es ist unsre eigne Freud' und Lust,
Wann nach Kampf und Ehre sie dürsten.
„Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir beide:
Uns selber gereicht es mit nichten zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet."
Ganz zeitig in der Morgenstund'
Als die Sonne zeigt ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß
Und wollten da schwören den Eid.
Herr Axel Thordson stand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„„Kommt her und schwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus gildischem Stamm."
Und schau, elf Ritter kommen herbei
In Zobel und Marder schön:
„Wir wollen jetzt schwören mit Axel frei;
Gott helfe — es wird schon gehn.
Doch Thränen, wie ein Regen schwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach Gott! wo bekomm' ich Freunde her?
Ich bin elendiglich vor allen."
Die Mutterbrüder weigern sich,
Wohl pflichtig, sie zu vertreten;
„Du selber magst sorgen allein für dich;
Kein andrer wird dich vertreten."

Und es war Erzbischof Erland,
Er sprach also zu ihr:
„Der Feinde sind dir viel zur Hand,
Doch Freunde fehlen dir.
Der Feinde sind dir viel zur Hand
Und Freunde kannst du nicht finden.
Gott stehe dir bei in dieser Gefahr;
Er helfe sie dir überwinden."
„„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
Er kennt meinen Jammer am besten.
„„Frau Julie liegt unter'm Marmelstein,
Herr Ingemer in schwarzer Erd';
Ach, lebten sie noch, die Eltern mein,
Dann wär' ich hold und werth!""
Und wie sie da saß in Jammer und Weh,
In Harm und Sorge groß,
Da kam Herr Hakon und ließ sich sehn
Er ritt hinauf zum Schloß.
Gar eilig trat er hin zu ihr
Und ließ sein Wort erschallen:
„Ich schwöre heut einen Eid mit dir,
Und vertrete dich selber bei allen.
„Frau Eskelin ist mir hold und gut,
Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
Dies hat mich hergebracht.
„Tretet her, ihr Söhne, sieben an der Zahl,
Und schwört zusammen die Eide.
Herr Karl und seine Söhne von Söderal,
Sie stehen uns hier zur Seite."
Elf Herzogssöhne ließen sich sehn,
Gekleidet in fürstlichen Staat,
In Pelz vom Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.
Elf Grafen kamen in einer Schar,
Gar muthige Helden werth;
Gekräuselt war ihr goldnes Haar,
Vergoldet war ihr Schwert.
„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid;
Für die Jungfrau wollen wir schwören.
Ihr Ritter und Jungfrau'n tretet herbei;
Ein jeder von euch mag es hören."
Auf's Meßbuch legt' Herr Axel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwert.
Und bei ihm standen alle, die ihm verwandt,
Die tapfersten Ritter werth.
Den Griff hielt er in seiner Hand
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.
„Wohl hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nicht gekommen so nah,
Daß ich sie auch nur geküßt."
Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand
Und schwur mit festem Vertrauen:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt,
Herrn Axeln anzuschauen."
Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten, mit ihr in den Sal zu gehn,
Und nannten sie des Königs Braut.
Herein kam Hakon, der Königssohn,
Und sprach auf diese Weise:
„Kein einziger dieser Ritter soll
In der Nacht antreten seine Reise.
„Noch heute will ich schön Walborg frein,
Meines Herzens Freud' und Behagen;
Sie soll nun werden die Königin mein
Und die Krone, die goldne tragen."
Der Tisch wird gedeckt, man setzt sich sofort,
Sie schenken Meth und Wein.
Herr Axel spricht manch Trauerwort
Zu der Herzallerliebsten sein:
„O Walborg, edle Rose, sag' an,
Da nun wir allein sind, wir beiden,
O sage, wie fangen wir beid' es an,
Daß verschwinden unsere Leiden?"
„„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geschieht es wider meinen Willen,
Und wenn ich auch lebte tausend Jahr,
So wird er mir nie zu Sinne.
„„Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold
Und traurig will ich verleben die Zeit,
Wie die Turteltaube hold.
„„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig,
Ihre Beine sind nie so müde;
Sie trinket nie das Wasser rein,
Sie rühret es erst mit den Füßen.
„„Mein Herr! Ihr reitet so freudiglich,
Zu schauen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die laßt ihr bald vergehen.
„Mein Herr! Ihr reitet so lustiglich,
Zu schauen die wilden Hasen,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die lasset ihr schnell wieder fahren.""
„Und reit' ich auch in dem Rosenhain,
Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
Was soll ich denn thun zur nächtlichen Zeit,
Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?
„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald
Für Silber und Gold so roth,
Dann will ich ziehn in ein fremdes Land
Und grämen mich selber zu Tod."
„„Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
Das ist so schwer zu missen,
Schicket lieber Boten zu Herr Esbjörn aus
Und laßt ihn um die Tochter begrüßen.
„„Um Allhed freiet, die schöne Maid,
Und lebet mit ihr in Ehren;
Ich will euch an Mutterstelle sein,
Für uns tragen den Kummer, den schweren.""
„Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
Mit keiner verlob' ich mich,
Und wenn sie des Kaisers Tochter wär',
Da ich muß verzichten auf dich."
Erzbischof Erland sprach mit Bedacht,
Er streichelte sie mit Ehren:
„Nun saget euch beide gute Nacht;
Es kann doch nicht anders werden."
Der Erzbischof sprach mit freiem Muth,
Er wußte die Zunge zu leiten:
„Pfui, schäme dich, schwarzer Bruder Knut!
Du hast diese Trennung bereitet."
Herr Axel der Maid bot gute Nacht,
Er that es mit Angst und Bangen;
Sein Herz es fühlte Centnerlast,
Wie die Fesseln fühlt der Gefang'ne.
Schön Walborg sie geht in den hohen Saal
Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual
Wie Feuer und lichte Gluten.
Frühmorgens, wenn der Tag ergraut
Und die Sonne scheinet für alle,
Dann ruft die Königin gar laut
Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.

Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
Das Gold zu wirken, das werthe.
Doch still stand Walborg, die Jungfrau fein,
Ihr Herz der Kummer verzehrte.
„Walborg, Jungfrau schön und fromm,
Laß fahren, was dich quält!
Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm
Daß du wirst dem König vermählt." —
„„Viel lieber bin ich Axels Frau
Und lebe mit ihm in Ehren;
Die goldne Krone drückt nur das Haupt;
Die werd' ich nimmer begehren.
„„Gar wenig ja kann es frommen mir,
Daß sich meine Freunde ergötzen,
Wenn ich tagtäglich in Kummer hier
Muß meine Wangen netzen.""
So ging es hin eine runde Zeit,
Drei Monden währte dies;
Herr Axel und die fromme Maid
Sie spielten und lachten nie.
Und Kriegsgetümmel kam in's Land,
Es kam der Feind mit Macht:
Der Königssohn, Herr Hakon, war,
Sein Land zu schützen bedacht.
Der König sandte Boten durch's Land,
An alle seine Sassen.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wollte sie nicht verlassen.
Und König Hakon ritt gar schnell
Im Lande hin und her;
Und Botschaft ging an jedermann,
Der nur tragen konnte ein Schwert.
Und Botschaft ging durch's ganze Land
Und scholl an allen Orten,
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wurde zum Führer erkoren.
Sein Schild war beides, weiß und blau,
Man sah es im Felde von weitem;
Zwei rothe Herzen standen darauf,
Für die Ehre nur wollt' er streiten.
Und als sie nun zogen hinaus in's Feld
Und sahen die Feinde glänzen,
Da galt es, zu streiten als tapfrer Held
Und nicht mit Mädchen zu tanzen.
Herr Axel verrichtet der Thaten viel
Dem Vaterlande zur Ehre:
Wohl mancher Hofmann fiel durch ihn,
Er machte die Sättel leer.
Er schlug so manchen tapfern Mann,
Der unter sein Pferd mußte fallen.
Er schonte keinen mit seiner Hand,
Die besten schlug er von allen.
Er schlug die Herren von Upland,
Sie saßen auf hohen Pferden;
König Amunds Söhne schlug seine Hand,
Viel Herzog', Grafen und Herren.
Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
Wie Heu, das die Bauern mähen.
Ein Pfeil traf Hakon in diesem Spiel,
Da war's um ihn geschehen.
Und wie nun Hakon, der Königssohn,
Vom Pferde mußte fallen,
War Axel, der viel edle Herr, so fromm,
Geschäftig dabei mit allen.
„Axel Thordson, du Lieber, o hör' mich an
Und räche mich," rief er laut;
„Empfahen sollst du mein Reich und Land
Und unser beider Braut."
„„Ich räche deinen Tod gewiß,
Das soll ein jeder sehn!
Ich scheue mich nicht vor Hieb noch Stich
Und niemals werd' ich fliehn.""
Herr Axel stürmte wie der Wind,
Ihm war so zornig zu Muth;
Wer auf ihn stieß, der lag geschwind
Darnieder in seinem Blut.
Da fielen die starken Männer
Wie Korn, das die Bauern mähen;
Herr Axel, der edle Kämpfer,
War mannlich und stark zu sehen.
Der Herr, er wehrte so lange sich,
Bis daß er den Panzer verlor;
Er stritt so frisch und mannlich,
Bis daß sein Schild zerbrach.
Er schlug sich lange tapfer und werth,
In sich selbst fand er Trost allein,
Bis daß zuletzt sein gutes Schwert
In viele Stücke zerbrach.
Achtzehn tödtliche Wunden, sie waren nicht klein,
Er trug sie alle auf der Brust;
Da brachten sie ihn in das Zelt hinein,
Fort waren Jubel und Lust.
Sein Blut, es rann so hastiglich;
Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
Das letzte Wort, das er sprach vor sich,
War von Walborg, seinem Lieb.
„O saget schön Walborg viel tausend gute Nacht,
Unser Herrgott wird sie geleiten.
Im Himmel treffen wir uns wieder bald
Und leben dort beid' in Freude."
Herein trat der kleine Diener gut
Und stellt sich vor den Tisch sofort,
Im Sprechen war er beides, rasch und klug,
Er verstand zu setzen die Worte:
„Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
Zieht an das Linnen weiß,
Herr Hakon, der König, er ist nun todt
Und Axel, der Herre mein.
„Todt ist Herr Hakon, der Königssohn fein,
Kalt liegt dort seine Leich';
Ihn rächte Herr Axel, der Herre mein,
Da erhielt er den Todesstreich.
„Den Sieg doch haben wir erfochten
Für Norweg eine Ehre;
Viel tapfre Krieger sind erschlagen
Und viele edle Herren."
Schwer weinte Malfred, die Königin,
Das kann jede Mutter sich denken.
Um Axel klagt Walborg in ihrem Sinn,
Sie weinet und ringet die Hände.
Schnell sprach sie darauf zum Diener klein,
Sie vergaß alle andern Dinge:
„Du hole mir her den vergüldeten Schrein,
Doch eilends mußt du ihn bringen.
Spannt die Rosse mir vor die Kutsche roth;
Zum Kloster will ich hin reisen.
Ich vergesse nimmer Herrn Axels Tod,
So lang' ich hier noch bleibe."
Draußen vor Marien Kirchhof
Da stieg sie aus dem Wagen.
In die Kirche geht sie so trauervoll,
Sie fühlet nur Leid und Plagen.
Die Goldkron' nimmt sie mit ihrer Hand
Und legt sie auf die Steine:
„Nie will ich haben einen Mann,
Will leben als Jungfrau alleine.
Zu zweien malen war ich Braut,
Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
Nun will ich im Kloster sterben
Und von der Welt abscheiden.

Sie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
Drin war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, so ihr lieb und hold.

Sie nahm das Halsband sammt dem Schmuck
Und nahm die goldnen Spangen.
Dies gab sie an Frau Eskelin,
Die sie hatte geliebt so lange.

Sie nahm das große goldne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dies gab sie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geschworen den Eid.

Sie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wohl über hundert Ringe:
Die gab sie den Herzogssöhnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.

Sie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil
Und denen, die die Messe lesen;
Für ihr und für Axels Seelenheil
Errichtet sie tägliche Messen.

Sie gab an Wittwen und Waisen mild
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron' auf Sankt Annas Bild,
Die goldne, sie ist ihre Gabe.

„Ehrwürdiger Bischof, nahet euch mir
Und weihet mich ein mit Erde.
Die Klosterordnung beschwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, sollt ihr mir werden.

„Herr Aake, Erzbischof, lieber Herr,
Ihr weihet mich ein vor Gott.
Aus dem Kloster gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod."

Es waren so viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harm,
Als geworfen wurde die schwarze Erd'
Wohl über schön Walborgs Arm.

Nun geht schön Walborg im Kloster dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Messe versäumt die Jungfrau dort
Und keinen Frühgesang.

Wohl manche hinein in's Kloster ging,
Manche Jungfrau und tugendsam Weib;
Doch keine so schön, als stolz Walborg ist,
Denn schwerlich kommt eine ihr gleich.

Viel besser ist's, nicht geboren zu sein,
Als steis in Kummer zu leben,
Sein Brod zu essen mit Thränen rein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.

Gott vergebe dem, der Ursach' war,
Daß beide nicht kamen zusammen.
Sie liebten einander so treu und wahr
Mit züchtigen Liebesflammen.
Doch das Glück es wendet sich oft um.

(Mohnike.)

D.

Dänemark und Norwegen.

I.

Holberg.

Die Wochenstube.

Komödie in fünf Akten.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. Korfitz, die Amme. Später ein Mädchen.

Die Wöchnerin.

Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst du noch nie in solch üblem Humor gewesen wie jetzt, da du dich doch freuen solltest, dein Haus um einen Sprößling und Erben vermehrt zu sehen.

Korfitz.

Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar solcher Wochenbetten und ein ehrlicher Mann muß in's Spital. Außerdem ist da noch einiges Andere, was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde).

Willst du zu deinem Papa? Komm, Papachen, küsse das Kind!

Korfitz.

Laß die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin.

Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Korfitz.

Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Sehnsucht gehabt, mit dir allein zu sprechen; aber vor den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab' ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden. Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen allein, und in der Zeit kann ich dir die Ursache sagen, die meine Stimmung verändert hat.... Aber klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los, wie soll ich hinauskommen? Das ist darin eine ganz verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin.

Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Korfitz.

Nicht wenn ihr mir zehn Thaler gäbt! Denn kriegen die mich erst zu packen, dann gehen sie gar nicht wieder fort und dann heißt es traktiren; bin ich aber nicht zugegen, dann kannst du meine Abwesenheit vorschützen und sagen, ich hätt' in Gedanken die Schlüssel zu Schrank und Keller mitgenommen.

Die Wöchnerin.

Gehst du hinaus, so begegnest du ihnen geradewegs auf dem Gange; lauf' rasch hinter den Schirm.

Korfitz.

Da bin ich auch nicht sicher, da steht ja die Wiege, da wollen sie hin und das Kind besehen. Ach, ich elender Mann, ich muß untern Tisch kriechen.

Die Wöchnerin.

Das wird ein schlechtes Lager sein, mein Herz.

Korfitz.

Das kann nichts helfen, aus zwei Uebeln....
(kriecht unter den Tisch.)

Ein Mädchen (mit einem Teller).

Ich soll die Madame vielmals grüßen von meiner Madame, hier ist ein Weinsüppchen mit Zimmet,

das läßt sie die Madame bitten, nicht zu verschmähen; nicht als ob sie nicht wüßte, daß ihr das bei euch selbst besser habt, sondern blos, weil es doch aus fremden Küchen am besten schmeckt.

Die Wöchnerin.

Sieh hier, mein Kind, hier habt ihr zwölf Schillinge für eure Mühe; wäre mein Mann zu Hause, solltet ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Korfitz (den Kopf hervorsteckend).

Zwölf Donnerwetter sollte sie kriegen, wenn ich zu Hause wäre! Aber sieh, da kommen uns schon wieder neue Visiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tisch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erste Dame.

Ich gratulire.

Zweite Dame.

Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erwiesen und uns das haben melden lassen.

Die Wöchnerin.

Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Erste Dame.

Ist das Kind schon zur Kirche gewesen, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß.

Zweite Dame

Können wir es nicht sehen?

Die Wöchnerin.

Ja, gewiß dürft ihr das, wiewohl an dem kleinen Närrchen noch nicht viel zu sehen ist.

(Sie sehen hinter den Schirm.)

Korfitz (steckt den Kopf hervor).

Sind sie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erste Dame.

Ach, ist das ein allerliebstes Kind! Gleicht es nicht ganz seinem Vater?

Zweite Dame.

Ja, es gleicht ihm auf's Haar, wahrhaftig! Euer Eheliebster, Madame, ist wohl recht erfreut, daß er in seinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin.

Ei, gewiß, er ist so vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er stehen soll.

Erste Dame.

Wo ist denn der liebe Mann? Wir müssen ihn herhaben und ein Bischen aufziehen.

Die Wöchnerin.

Er kommt Augenblicks, er versprach mir nur Kaffee zu mahlen; denn das hab' ich ihm gesagt, in dieser Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame.

Ei freilich, das ist nicht mehr als billig; ihr solltet nur sehen, Madame, wie geschäftig meiner ist, wenn ich in Wochen liege. Da sieht er überall selbst nach in Küche und Keller, so daß die Mädchen oft wünschen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder auf wäre, so werden wir den Topfgucker wieder los!

Erste Dame.

Hält da nicht ein Wagen vor der Thür?

Zweite Dame.

Ja, ich muß schnell an's Fenster und muß sehen, wer es ist. Ei, Clement, Schwester, nun ist's am besten, wir gehen; das ist Anne, die Zinngießerin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erste Dame.

Und ich noch weniger.

Zweite Dame.

Sieh, da ist sie, gib nur Acht, was für ein Air sie sich gibt.

Erste Dame.

Sollte man's denken? Hat die Kuh sich auch noch eine Adrienne umgehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die zwei Damen. Die Wöchnerin.

Anne.

Sieh da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erste Dame.

Wo hübsche Leute sind, kommen hübsche Leute hinzu; ist es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag so gewesen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu sehen.

Anne.

Ich danke gehorsamst, die Ehre ist auf meiner Seite.

Erste Dame.

Ich freue mich von Grund der Seele, so oft ich die Ehre habe, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich meiner Treu' ebenso; noch in diesem Augenblick saßen ich und Madame und sprachen von Ihnen und sagten: Wie mag sich doch nur die allerliebste Madame Anne die Zinngießerin befinden?

Erste Dame.

Wir haben so lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen.

Zweite Dame.

Ich kann ebenfalls versichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schwester; das Unglück ist nur, daß wir Sie so selten sehen.

Die Wöchnerin.

Ach, ihr guten Madamen, ihr macht einander solche Komplimente; wenn ihr es auch nur wirklich so meint, dann ist es schon gut.

Erste Dame.

Madame kann überzeugt sein, daß ich keineswegs zu den Menschen gehöre, welche anders reden, als sie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politischen Weibern, weßhalb ich denn auch so viele Feinde habe. Meine Muhme hat mir oft gesagt: du verstehst dich nicht auf die Welt, mein Kind, was du auf dem Herzen hast, das muß herunter und wenn es durch die Rippen sein sollte.

Die Wöchnerin.

Habt ihr heute sonst schon Wochenvisiten gemacht, gute Madamen?

Erste Dame.

Ja, wir waren beim Tabakspinner Jeremias seiner Frau.

Die Wöchnerin.

Wer war weiter da?

Erste Dame.

Ha ha ha, bittet mich nicht, das zu erzählen, ich bin im Stande und platze vor Lachen, sowie ich daran denke. Meine Schwester versteht die Leute besser zu schildern als ich, die kann sich das Lachen besser verhalten.

Zweite Dame.

Kennt Madame nicht dem Hans Jespersen seine Lucie?

Die Wöchnerin.

Nein.

Anne.

Ja, ich kenne sie, das ist ja die, welche den Leuten immer so viel in die Ohren flüstert.

Zweite Dame.

Ja, das ist dem Teufel sein Flüstern mit dem Weibe; sie kann nicht sagen, daß gut Wetter ist, außer sie zieht die Leute in den Winkel und flüstert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Jansen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin.

Nein, ihr übertreibt auch wohl ein Bischen.

Zweite Dame.

Nein, Madame, ihr könnt euch nicht vorstellen, was das Frauenzimmer für einen Reichthum von Worten hat; es ist eine wahre Lust, sie sprechen zu hören, besonders wenn sie etwas deutsch erzählen will.

Anne.

Spricht sie auch deutsch?

Zweite Dame.

Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutschen Kirche; was war das doch, Schwester, was sie sagte, als wir gingen?

Erste Dame.

Sie fragte: wullt ihr schon so bolde gaan?

Die Wöchnerin.

Ihr seid doch wirklich schlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame.

Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, sonst fangen wir an, ihr Marthe Martensens Adrienne zu beschreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erste Dame.

Ja, das Mädchen kleidet sich verflucht absurd.

Zweite Dame.

Gabt ihr auch Acht auf ihre Adrascante?

Erste Dame.

Versteht sich; aber was meint ihr erst zu ihrer Schleppe?

Zweite Dame.

Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin.

Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame.

Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze ohne zu sagen: mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin.

Ihr seid recht schlimm, ihr guten Madamen, ich mag euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame.

Nein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zinngießerin. Die Wöchnerin.

Anne.

Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin.

Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hetzen oder zur Einen von der Andern zu sprechen; aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von ihr so viel Böses sprachen, ehe sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne.

Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachjagen; aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin.

Ja, was will das auch sagen, wenn ihr nun auch wirklich trinkt, was geht es sie an? Sie geben euch ja nichts dazu.

Anne.

Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Die Wöchnerin.

Ei nun, so weit recht gut, Milch genug hat sie.

Anne.

Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin.

Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säuft wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne.

Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin.

Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; sie weiß ja wohl selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: die nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Fremde.

Fünfte Scene.

Ingeborg die Bleidecherin. Die Vorigen.

Ingeborg.

Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin.

Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg.

Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin.

Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg.

Freilich wohl, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich ihre aufrichtige Freundin bin, so kondolire ich ihr zu ihrem Zustande.

Die Wöchnerin.

Um ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte ihr ebenfalls kondoliren.

Ingeborg.

Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehme sie sich nur ja in Acht, ihre Augen wollen mir gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin.

In der That, Madame, wenn sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die sie für mich hat, inkommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg.

Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche sie inkommodiren. Aber ich fordere die gute Frau, die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne.

Das thut sie, Ingeborg Bleideckerin.

Ingeborg.

Ich glaube wahrhaftig gar, sie ist böse, weil ich sie nicht Madame genannt habe?

Anne.

Nein, böse bin ich nicht; aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie sie, ja noch besser als sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleidecker da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg.

Na, da kann einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das paßt sich auch wohl für euch, meinen Mann einen lumpigen Bleidecker zu nennen! Denkt ihr, ein Bleidecker ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Kannegießer?

(Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke die Buchdruckerin. Die Wöchnerin.

Arianke.

Viel Glück zur jungen Tochter?

Die Wöchnerin.

Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke.

Wie befindet sich die Madame?

Die Wöchnerin.

Ich bin so schrecklich matt.

Arianke.

Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Wöchnerin.

Was heißt das, die erste Edition?

Arianke.

So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum erstenmal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt ihr das auch beschwerlicher.

Die Wöchnerin.

Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke.

Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schön grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er läßt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Wöchnerin.

Ihr mit euren Büchern müßt doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke.

Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und Aehnlichem von unserm Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Wöchnerin.

Auf die Art solltet ihr gar nichts Anderes verlegen als Romane?

Arianke.

Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kurioser Mann, er thut Manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Wöchnerin.

Um dem Notarius Publikus zu dienen?

Arianke.

Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Beste.

Die Wöchnerin.

Mein Mann ist sehr für's Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut' hat er Doktor Arendt Hvitfeldts Chronik gekauft.

Arianke.

Welche Edition?

Die Wöchnerin.

Nu die dänische Edition.

Arianka.

War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Wöchnerin.

Es war die Auflage in weißem Einband.

Arianke.

Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Wöchnerin.

Ich habe noch nie davon gehört, blos von einem Narren in Folio.

Arianke.

Ha ha ha, nun merk' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Oktavo ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sedez, das sind die allerkleinsten.

Die Wöchnerin.

So ist das Buch denn in Folio: denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke.

Die Edition ist keine Prise Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Wöchnerin.

Das kann schon sein; aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke.

Ha ha ha!

Die Wöchnerin.

Worüber lacht sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas Anderem; seid ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke.

Ei gewiß.

Die Wöchnerin.

Die geriethen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleideckers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke.

Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wöchnerin.

Die in Quarto war Ingeborg Bleideckerin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke.

Ha ha ha, hört auf mit Eurem Latein, Madame, das läßt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, sie recht bald wieder zu sehen.

Die Wöchnerin.

Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Korfitz (kriecht hervor).

Element, nun bin ich gleich todt, sowohl von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wöchnerin.

Merkst du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Korfitz.

Jetzt habe ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unterm Tisch liegen müssen.

Die Wöchnerin.

Ach, theurer Mann, ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Visiten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet ihr den Lärm einmal erst hören, die sprechen immer Beide zugleich, und da kommt es nun darauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Korfitz.

Na, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wöchnerin.

Ich werd' es euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Visiten!

Korfitz.

Ach, nun bin ich verloren.

(kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebente Scene.

Else die Schulmeisterin. Die Wöchnerin.

Else.

Ich danke gehorsamst, Madame, für die Ehre und den Honneur, die sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem sie mich von ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und kontestire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, ihres Wohlbefindens Kontentements zu sehen. Denn sintemal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist, das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Kontentement und Vergnügen für euch ist, auch für mich ebenfalls ein Kontentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowohl um ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Reverenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wöchnerin.

Tausend Wetter, da ist sie glücklich!

Else.

Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet . . .

Die Wöchnerin (wischt sich den Schweiß ab).

Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard die Schwertfegerin und Dörte die Knopfmacherin. (leise) Na, nun mögen so viele närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wöchnerin.

Hildegard.

Ei, Madame, Glück auf! ihr paradirt ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Nein, sieh mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else.

Dienerin, Madame.

Hildegard.

Ei seht, Madame ist sie hier? Da muß ich sie gleich um eine Prise Toback bitten, sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else.

Ich weiß wirklich nicht, will sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard.

Das ist Baltzers Toback.

Dörte.

Ich dächte, Schwester, das ist französischer Maria, Kopenhagenscher Toback, den kenn' ich gleich.

Hildegard.

Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem ist der Toback, Madame?

Else.

Von Louis . . .

Hildegard.

Wollt ihr nun auch meinen kosten?

Else.

Das ist ein excellenter Toback, ich dächte, das ist Ascharah.

Dörte.

Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard.

Was es eigentlich ist, kann ich nicht sagen; verkauft ist er mir für Spadille.

Else.

Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard.

Nein, Gutes nicht, aber Böses, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wockenstock zur Welt gebracht hat, habt Ihr doch wohl schon gehört?

Else.

Nein, kein Wort.

Dörte.

Na, dann will ich es ihr erzählen.

Hildegard.

Ich kann das schon noch allein erzählen. (Sie sprechen Beide zugleich.) Da ist eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet sie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewiesen mit

den Worten: Marsch fort, du alte Vettel, dir wär' es auch besser gewesen, du hättest statt Kinder zu kriegen einen Wockenstock gekriegt, da könntest du dir doch wenigstens dein Brot zusammenspinnen!

Else.

Ihr guten Madamen, es genügt, wenn eine erzählt; wenn ihr Beide auf einmal sprecht, kann ich es lange nicht so gut fassen.

Hildegard.

Ich will es schon erzählen, Madame.

Dörte.

Nein, ich will es erzählen! (wieder Beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und sagte: So wünsche ich euch doch, daß ihr das erstemal, daß ihr in Wochen kommt, selbst einen Wockenstock kriegt!

Hildegard.

Darauf nahm die Frau einen Besenstiel —

Dörte.

Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, es war ein Besenstiel —

Dörte.

Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard.

Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte.

Nun, lassen wir das Mangelholz fallen, ihr müßt ja immer Recht behalten. (sprechen wieder Beide zugleich.) Und damit prügelte sie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geschah? Eine halbe Stunde darauf befand sich die Frau vom Hause sehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis sie endlich niederkam, und zwar mit einem Wockenstock.

Hildegard.

Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergessen, nämlich wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte.

Ja richtig. (sprechen wieder Beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hause demselben Bettelweib, das sie dann bei der Hand nahm und sagte: Grüß' deine Herrschaft und sag' ihr: das Weib, das sie so höhnisch fortgewiesen, das war die Sanct Brigitte, welche Bettlersgestalt angenommen hatte, sie zu prüfen. Und darauf fing sie an zu glänzen wie die Sonne und verschwand.

Hildegard.

Es ist doch seltsam, daß ich die Geschichte nicht allein erzählen darf.

Dörte.

Ich weiß die Geschichte so gut wie ihr.

Hildegard.

Ich habe sie aber eher gewußt als ihr.

Dörte.

Aber ich habe sie von einem gehört, der dient in demselben Hause mit der Köchin ihrem Schwesterkind. (Während sie so reden, sitzt die Wöchnerin und hält sich die Ohren zu.)

Else.

Aber Ihr guten Madamen, ob das wohl gewiß ist mit dem Schiff, das man dieser Tage im Mond gesehen hat?

Hildegard.

Ja freilich ist das gewiß! (erzählen wieder Beide.) Wenn man zuerst hinsah, konnte man nichts sehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinstarrte, sah man zuerst das Schiff, dann das Schiffsvolk, dann den Schiffshund, und endlich, wenn man recht lange hinstarrte, sah man sogar die Tobackspfeifen, die die Matrosen im Munde hatten!

Else.

Aber was meint und glaubt man wohl, daß solchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard.

Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Else.

Ja, ich glaub' es wohl; denn man hat auch außerdem in diesen Tagen noch verschiedene andere Zeichen gesehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roeskild.

Dörte.

Ei, das muß Madame uns erzählen!

Else.

Weder des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen; allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerst erschien und sich sehen ließ um die Zeit, da die dickste Finsterniß herrscht und regiert, und die man gemeiniglich Mitternacht heißet. Da ist es erblicket worden von einem von den Männern, die da müssen wachen, wenn Andere schlafen, und mit der Posaune ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, so man gemeiniglich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war so groß, daß er ungefähr circa dieselbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in seiner Viertel Erstheit ist. Der Drache hatte, mit Reverenz zu sagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man seinen Gang und Weg observirte, wahrnahm und beobachtete, so mußte man sich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit seiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er sich bewegte. Denn er spielte in dem subtilen Element, ich meine die Luft, gleichsam wie jene leichtfertigen Meerschweine spielen im Hause des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und observirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichsam als wollte er hinauffliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichsam als wollte er sich präcipitiren und herunterstürzen auf Gottes Fußschemel, ich meine die Erde. Verschiedene Leute in Roeskild haben ihre sämmtlichen Kopfnerven angestrengt, um ausfindig zu machen dieses Zeichens Bedeutung, Signification und Auslegung.

Hildegard.

Das ist ja eine erschreckliche Erscheinung gewesen; hat unsere Wöchnerin die Geschichte gehört?

Die Wöchnerin.

Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut Abend essen soll.

Hildegard.

Ei, hat sie auf die Geschichte nicht Acht gegeben? Die ist meiner Treu' werth, daß man sie hört; Madame ist wohl so gut und erzählt sie noch einmal.

Die Wöchnerin.

Ach, das ist ja gar nicht nöthig, sich zu bemühen und solche lange Geschichte zu recitiren.

Dörte.

Will Madame sie nicht erzählen, so will ich es, obwohl ich nicht versprechen kann, sie in solchem zierlichen Stile vorzutragen wie sie, die aber auch freilich solchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeister.

Die Wöchnerin.

Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte.

Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard.

Ich will sie schon erzählen, Schwester.

(Sie erzählen die Geschichten Beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trocknet sich den Schweiß ab).

Da klopft es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelke, die Hutmacherin.

Hildegard.

Ach, ist das die Pimpernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Laß uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet euch hübsch wacker!

Dörte.

Leb' wohl! Die Schwerenoth sollst du auf den Hals kriegen, wenn du dich zu früh hinauswagst! Laß mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu, für solch ein kleines Ungethüm geht er gut genug. Adiös. (Beide ab.)

Else.

Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochästimirten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung, gleichermaßen, daß die theure Leibesfrucht, mit der die himmlische Güte euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erstlingspflanze, so er in Euren Weingarten gesetzet hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Contentement und Vergnügen. (Ab.)

Neunte Scene.

Engelke die Hutmacherin. Die Wöchnerin.

(Engelke kommt herein und macht ein Kompliment.)

Die Wöchnerin.

Seid so gut und setzt euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Zeremonien.

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß sie länger steht; will sie, daß ich aufstehen soll und sie länger nöthigen?

(Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Kompliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine die Eisenkrämerin. Die Wöchnerin.

Stine.

Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin.

Es ist eine Tochter, Madame.

Stine.

Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obschon ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engrassirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin.

Tausend Dank für ihre Güte und Höflichkeit.

Stine.

Das sind keine Complisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin.

Wo da?

Stine.

Bei dem Visentator seine Frau; sie hat einen Jungen, das ist affectivement ein amables Kind.

Die Wöchnerin.

Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine.

Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor Andern. Ei ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame um eine Entreprise aus ihrer bitten? — Das ist guter Toback, très humble valet.

Die Wöchnerin.

Sie kommt mir heut recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hans Jakobsen, Tobackshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf Französisch machen. Aber da Keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möcht' ich nun die Madame bitten, mir ein bischen auszuhelfen, da sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine.

Très volonté, Madame, sie schreibt folgendermaßen: A Messiö Messiö Jean de Jacobsen. Marchand de la Toback, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin.

Sagt man denn Flansborg auf Französisch?

Stine.

Oui, Madame, Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin.

Dies Letztere ist sehr unsinnig.

Stine.

Allerdings, aber ich kann es ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin.

Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütländer! Ha ha ha!

Stine.

Ich will mich doch ma foi von ihr nicht harzelliren lassen, adiös. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Korfitz. Die Wöchnerin.

Korfitz (kriecht hervor).

Ei, gieb mir nur rasch ein Glas Branntwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zerschlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenklatsch, daß ich in Gefahr bin, zu platzen. Aber da sind meiner Seel' schon wieder Leute; ist das nicht eine verfluchte Stube, bloß eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine solche verrückte Bauart gesehen; kann ich nicht zum Fenster hinauskommen?

Die Wöchnerin.

Ei ja, wenn ihr den Hals brechen wollt.

Korfitz.

Na, das hätte auch nichts zu sagen, so wäre die Geschichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin.

Ei, Possen, ich glaube, du bist nicht bei Trost. (Korfitz kriecht wieder unter den Tisch.)

Zwölfte Scene.

Geske die Küsterin. Die Wöchnerin.

Geske.

Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter; ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit ist's für diesmal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin.

Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, so macht Einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Geske.

Wohl wahr, Madame, man kann auf die Töchter besser Acht haben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Muhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen stehen. (Sie weint und trocknet sich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat seiner armen Mutter so manches graue Haar gemacht! Hat Madame schon gehört, was er vorgestern angerichtet?

Die Wöchnerin.

Nichts hab' ich gehört.

Geske (weint).

Ach, ach, was weiß der Teufel nicht Alles anzustiften! Denn von unserm Herrgott kann so Etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Aepfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupftuch naß zu machen.

Geske.

Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Tuchhosen entzwei, die ihr vermuthlich noch kennt.

Die Wöchnerin.

Ei, Madame, wie käm' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Geske.

Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und konservirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu mißbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Geske.

Ach so, Madame, ich soll mich wohl nach ihr richten?

Die Wöchnerin.

Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen läßt oder ein bischen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber laßt uns von etwas Anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schlimmen Finger, wo hat sie den her?

Geske.

Das will ich ihnen sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin.

Wie sieht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht im Stande, nur ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Geske.

Da hat sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun mußte. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin.

War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Geske.

Ja, nu war sie delikat, Madame.

Die Wöchnerin.

So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Geske.

Ich weine auch nicht just darüber, ich denke blos noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer; willst du ein Stück Speck haben, willst du Käse, Grütze, Lichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Muhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin.

Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat sie den Schaden am Finger her?

Geske.

Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen; aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin.

Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Geske.

So muß ich wohl gehen. (Ab.)

Korfitz.

Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen).

Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst du sagen, ich schlafe ein bischen.

(Prutz.)

II.

Wessel.

Aufschrift für mein Grab.

Er aß und trank, war immer froh,
Den Absatz ging er schief, sein Streben
War: Nichts zu thun. Er lebte so,
Bis er zuletzt nicht mochte leben!
(Lobedanz.)

III.

Ewald.

König Christian IV.[1])

Am Mast stand König Christian stolz
In Rauch und Dampf.
Sein Eisen sprengt des Feindes Holz,
Daß Helm und Hirn zusammenschmolz,
Hin sank jedweder Mast so stolz
In Rauch und Dampf!
Flieht, schrien sie, flieht, wer fliehen kann!
Wer stünd' vor Dänemarks Christian
Im Kampf?
Niels Juel[2]) merkt auf des Sturmes Wuth,
„Nun ist es Zeit!“
Zog auf die Flagge, roth wie Blut,
Dann schlug er los mit Dänenmuth,
Da schrien sie laut in Sturmes Wuth:
„Nun ist es Zeit!“
Dem Schweden ward's ein Höllenpfuhl,
„Wer hielte stand vor Dänemarks Juel
Im Streit?“
O Nordmeer, Wessels[3]) Blitz durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In deinen Schoß manch Tapfrer glitt,
Denn er bracht' Tod und Schrecken mit,
Geschrei Verwundeter durchschnitt
Dein Nebelkleid!
In Dänemark blitzt Tordenskjold,
Flieh jeder, der dem Leben hold,
Weit, weit!
Du schwarzes Meer, das Ruhm und Macht
Dem Dänen gab,
Nimm an den Freund, der unverzagt
Kein Beben kennt, wenn Donner kracht,
Dem Kraft in wilden Sturmes Macht,
Der Himmel gab!
Führ' mich durch Spiel und Lärm im Krieg,
Durch blut'gen Kampf und hehren Sieg
In's Grab!
(Lobedanz.)

IV.

Brun.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben:
Felsberge, schneebedeckt hoch oben,
Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandböden, weiß nach Geisterweise —
Kaum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales muntre Söhne gleiten
Auf Schleifschuhn von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschwebt.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt!
Bergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande führt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'schen Bauern Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.
Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,
Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundsgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Acker pflügt!
Heil, wer da bricht der Erde Schollen,
Heil, wer enthebt den tiefen Stollen
Die Schätze, die ihr Schoß bewahrt!
An Frost sich, Sturm und Tod nicht kehren,
Frei sein, doch seinen König ehren,
Das ist des Norwegs Bauernart.
Nicht Porzellan weiß er zu härten,
Nicht Wein zu bau'n in Winzergärten,
Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.
Bau'n kann er Häuser, warm sie decken;
Und Wild, es an den Spieß zu stecken,
Bringt aus dem Wald er uns herein.
Heil Winterhaus und Hausgenossen!
Dort sitzt der Normann unverdrossen,
Beschirmt vor raubbegier'gem Wild.
Und wer's Gesetz nicht wollte scheuen,
Zu spät würd' er die That bereuen,
Denn Freiheit führen wir im Schild!
Ob Norwegs Frost und Eis man schelte,
Nur sprecht mir nicht von Freundschaftskälte,
Denn Feuer ist des Normanns Herz.
Kommt, Brüder einet eure Flammen,
Wir halten bis zum Tod zusammen,
Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.
(Kannegießer.)

V.

Thaarup.

Des Lebens Eitelkeit.

Du Sterblicher, mit zügelloser Klage
Entehrst den Himmel du und siehst doch kaum: —
Sind nicht vergangne Jahre nur wie Tage
Und alles Traum?
Und du, der jammernd stets bei finsterm Lebens-
kummer
Unglücklich selber bist,
Du Sohn der Qual, denk', daß des Grabes Schlummer
Dein Hafen ist!
Und wenn lustrunknes Volk im Taumel jubelnd singet
Und wähnt drin dauernd Heil,
So wisset: Gott, im schwülen Wetter, schwinget
Den Donnerkeil!
Und, stolzer Sieger du, wenn Lorbeer auch dich schmücket,
Ach, bald verwelkt das stolze Laub,
Die Harfe schweigt und was dich hoch beglücket,
Wird eitel Staub!

---

[1]) König Christian IV. schlug in der Seeschlacht bei Fehmarn 1644 die schwedische Flotte auf's Haupt. Er wurde schwer verwundet, hielt sich jedoch aufrecht mit wahrem Heldenmuth.

[2]) Dänischer Admiral, schlug 1677 die schwedische Flotte in der Kjöger Bucht.

[3]) Wessel — Tordenskjold.

Nein, keine Dauer haben Erdenwerke,
Sie kommen, sind und sie vergehn,
Des Meeres Schwall spült fort mit wilder Stärke
Der Küste Höhn!
Du, der die Himmel wölbte um die Erde,
Du hauchst — und Welten stehen auf,
Doch dein „Vergeht!" wirkt mächtig wie dein „Werde!"
Im Weltenlauf.
Du gabst, — die Himmel sollen deine Güte loben,
Die Erde selig jauchzen laut —
Zum Wohl des Schwachen einen Stral von oben,
Der dir vertraut.
Wer deinen Willen thut nach deiner Lehre,
Wer heiß dich liebt aus voller Brust,
Dem winket Dauer in der Zeiten Meere
Und ew'ge Lust.
O du, die lächelnd, thränbeflorten Blickes
Dem Kummer Sterblicher genaht,
Geduld, du Holde, führ' zur Bahn des Glückes
Vom Dornenpfad!
Und dämpf' in meiner Brust die wilde Klage,
Den Seufzer, der sich mir entrang,
Gott wollte, daß ich litt, gab Schmerzenstage
Und Zagen bang.
Doch fühl', o Seele, das ist nicht das Ende,
Es kommt nach allem Wechsel das Gericht,
Auf daß sich Kummer dann zur ew'gen Freude wende
Thu' deine Pflicht!

(Lobedanz.)

VI.

Baggesen.

Adam und Eva.

(Die Geschichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unser liebes Paar,
Dem jetzo das Gesetz gegeben war,
Im vorigen Kapitel stehn,
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beschlossen sie, nach flüchtigem Besehen
Der Gegend, wo der schauerliche stand,
Davon zu gehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,"
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' ist groß!"
Sprach Eva: „Wie du willst! Die grünen Auen
Und Haine sind mir gleich auf deinem Schoß."
Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was er gedroht
Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
Allein der Eva nicht — gelangten sie
Mit sammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
Die Beiden, ihr besonders, so gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beschlossen war das Ziel,
Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.
Wie dort sie ruhten und von dort
Nachher besuchten manchen schönen Ort,
An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unschuldig Wesen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen, —
Ich sage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeitlang himmlisch dort:
Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
Die es uns sauer machen hier auf Erden.
Denn soviel ist zum mindesten gewiß:
Sie hatten Nahrungssorgen keine;
Es war kein Krieg noch da und überdies
Bringt sonst mir mancher Umstand ganz in's Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieser Zeit.
Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden
Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz wie heute,
Für Jeden, der da kennt die reichst' und ärmsten Leute,
Schon darum bloß ein Paradies.
Sie kannten sie zwar nicht; allein, sie gar nicht kennen, —
Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungestört und ohne sich zu trennen,
Zweisam besitzt die Fülle der Natur.
Denn was ist seliger, als Lieb' und Gegenliebe?
Und o! zu beiden braucht es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menschenpaar,
Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'schen Werth
Und war mit vollem Recht ein himmlisches zu nennen,
So lang es dauerte. Doch ich muß bekennen
Lang hat es nicht gedaurt. Ohn' alle weitre Spur
Verbürgt mir dies die menschliche Natur —
Vor dem Verbot, da lass' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns Allen —
Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.
Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem sie Blindekuh gespielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zusammenlag
Und lauschte seinem Murmeln und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,"
Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
Gemächlich zu betrachten die Natur,
Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
Dem Ohr zugleich!" — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
Das ist gewiß," stimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnst, mein Engel?" — „Gähnt' ich?" seufzte sie. —
„Du seufzest gar?" — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz schläfrig, ohne Schlaf." — Du bist vom Blindekuhen
Vielleicht ein wenig müd und möchtest ruhen?"
„Das nicht," versetzte sie, „vielmehr das Widerspiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel." —
„Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
Stimm' ein, mein Evchen mit der Nachtigall!" —
„Ich mag nicht singen jetzt!" — „Sieh dort das Aug' im All!
Es sinkt, du siehst nicht hin?" — „Ich sah's ja gestern." —
„Wohl doch —" — „Vorgestern auch." — „Doch immer schön!
Ich kann's nicht müde werden, es zu sehn,
So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
Und —" — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder" —
„Ja, Gott sei Dank!" — „Ich wollt, es käme nicht." —
„Was sprichst du, Eva? Schau mir in's Gesicht!

Du weinst? vor Wonne doch?" — „Du nennst es Wonne,
Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
Heraufstieg? — „Hm, Veränd'rung wär es doch!" —
„Komm, Eva, küsse mich!" — Sie that es wie gezwungen;
Dann setzt' er sie auf seinen Schoß
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie wickelte sich aber wieder los:
„Wir küssen auch zu viel!" — Das machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
Bist du nicht glücklich? Liebst du mich nicht länger?" —
„Ich wollt' ich wär unglücklich" — seufzte sie.
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer bänger,
Ich fühlt' einmal so was. Doch das kann es nicht sein!
Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir sind jetzt Beid' allein!" — Und Sonne, Mond und Sterne? —
„Ach, Adam, die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehovah,
Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings? — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein? — „Das, dünkt mich, sind nur Träume."
„Und unsre Lieb'? — „Ist noch das Best'; allein
Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
So weit wir können, alle Vier,
Und all das Uebrige der Erde sehen!" —
„Mein Adam, das versprichst du mir?
Und halt es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden,
Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden." —
„Nun, das ist schön! Der Hund folgt dir,
Mein Lämmchen mir
Und da geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
Weit über alle Wiesen, alle Felder,
Durch Flur und Hain,
Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein,
Stets querfeldein,
Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"
So sprach sie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf und küßt' ihm so,
Holdselig froh,
Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen gehn,
Um frühe wieder aufzustehn!"
Sprach Adam, hocherfreut, sie so vergnügt zu sehn.
Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und schön;
Sie schliefen in dem nächsten hohen Grase,
Die kleine Scene zeigt indessen klar,
Was schon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unschuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn
Und aus dem Kinde war schon jetzt das Weib geboren.
Den Morgen drauf, beim ersten Purpurstral,
Küßt Eva noch den schlummernden Gemahl
Um, eh' die Sonn am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwandrung anzufangen.
„Ich bin schon fertig!" sagte sie
„Wir werden unterweges erst frühstücken;
Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,
An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte sie das Schaf und Adam rief dem Hunde
Und ohne weitere Ceremonie
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts unter fröhlichem Gesang;
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann rechts — „Wie weiß ich das?" — Das wissen Alle,
Die nur ein wenig reflektiren — weil
Geleitet von der Unschuld, wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten, vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschroben;
Blickt einen Augenblick nach oben
Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und sprang vor Wonne.
Vielleicht noch diesen Abend, nah dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen
Ob wirklich größer sie, als Adam sei?
Denn das behauptet er — aus Gründen,
Die seine späten Enkel: Kopernik
Und Kepler und der Solon der Optik,
Viel besser noch, als er verstünden.
Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten sie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war — wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt — aus diesem einz'gen Grunde,
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.
Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, echt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldeinsiedeleien
Und freier, ausgedehnter Wüsteneien
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Distelfinken,
Goldhähnchen, Zeisigen, Zitrinken,
Kanarienvögeln, Kolibri
Und Engeln hier und da durchflogen.
— Eine Art von Aetherschmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wissen wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen —
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptstädtischer, französischer Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom englisch schönen Garten.
Auch, wie sich denken läßt, gefiel sie sehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantischen Verwild'rung.
Indessen sehnte sie sich immer mehr
Nach dieser wunderschönen Erde Gränze,
Die sich noch nimmer zeigte. Stille stand
Sie sonst bei jedem Schritte fast und band
Aus neuen Blumen sich und Adam neue Kränze.
Doch heute trieb sie's immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte sie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten sie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch schon das Wenige war g'nug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was sie sahn
Auf dieser ersten Tagereise,
War eine Rose, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutt'scher Hahn,

Den Adam gleich benannt' und nach den Mienen,
Die ihm an diesem Thier besonders vornehm schienen,
Sich einschrieb in die Klasse der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.
Die Sonne neigte sich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedernwald,
Wodurch sie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald," rief Eva, „jetzo bald
Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
Sonst kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungestümen Flug —
Und Adam lief ihr nach und schrie: „Bei weitem
Ist noch nicht dort das End' — es ist von hier
Zur Sonne noch so weit und weiter schier,
Als wir gegangen schon! O laufe mir
Doch nicht so schnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte sie mit diesen Worten ein. —
Die Sonne sank und Eva sah vom Hange
Nun deutlich selbst, es sei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr sie fort im angehaltnen Gang,
„Es freut mich eigentlich, weil also weiter wir
Spazieren müssen; wär' das Ende hier,
So wär's ja aus! allein auf diese Weise
Wird länger dauern unsre schöne Reise!"
Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
In fröhlichem Gespräch von dem Genusse,
Den's Reisen so die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberflusse —
Als Evchen plötzlich in die Höhe sprang
Und schrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umschlang
Sie schnell, verlor das Gleichgewicht, als bang
Er sie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück in's Gras. — „Was ist's, mein süßes Herz?"
Frug Adam angst. „Ein beispielloser Schmerz",
Antwortete sie seufzend, „in den Stielen
Dudu's — ein glühend wunderbarer Riß
Hier — ach! hier — weh! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erster Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, so wußt' er, was es war,
Er hatte selbst ein Paar
Und hatte die Bekanntschaft schon seit lange
Gemacht, als er ein Junggesell noch war
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
Mein Engel," sagte er, „ich kenne das.
Von langem Lauf bekommt man oft so was;
Doch es vergeht allmälig wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!
Versetzte sie. „Es macht mich weinen — oh!
Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
Ich möchte schon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
Verliere nicht den holden Muth!
Es soll der Odem meiner Küsse
Dir kühlen diese kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände
Und hauchte drauf und küßte sie.
Der beispiellose Schmerz verschwand am Ende,
Sie wußte selbst nicht wie.
„Jetzt," rief sie, „ist schon ganz vorbei mein Fieber!
Jetzt bin ich wieder wie ich war —
Und, Adam! ist es nicht ganz sonderbar?
Jetzt hab' ich dich — das Leben — alles — lieber,
Nach dieser überstandenen Gefahr,
Jetzt hab' ich gleichsam eine neu' Empfindung
Von Wohlsein. — Der du alles fast
Ergründen kannst, mein Adam, sag' in Hast,
Woher das kommt?" — „Zum Theile vom Kontrast,
Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwindung," —
Antwortet er. — Sie ließ es sein
Und sprach: „Mich dünkt, ich sehe so was ein —
Komm' es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
Nicht länger traurig — diese kurze Pein
Hat mich gestimmt zum Fröhlichsein;
Mir ist so wohl, daß ich nichts mehr verlange
Für heute! Bester! übernachten wir
Am Fuß der schönen Ceder hier,
Uns stärkend zu dem weitern Gange!" —
„Ganz wie du willst, mein Evchen, neben dir
Ist jede Lage lieblich mir!"
Sprach er und unter vielem süßen Kosen
Schlief ein das holde Paar auf den beblumten Moosen.
Des Himmels sternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer stillen Pracht;
Es schlummert auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewimmel weit und breit
Und unsre beiden Wandrer schliefen
Erquicklicher als je, Dank ihrer Müdigkeit.

VII.

Schack-Staffeldt.

Der Sterbende.

Wie schwül hier innen!
Die Luft wie drückend,
Und grausam versagt
Das Leben den letzten
Befreienden Seufzer.
Hinaus! Hinaus!
In unendliche Weite,
Zu den Firnen der Alpen,
Die Fernen zu athmen,
Die vollen Backen
Auszusaugen dem Sturme!
Luft! Luft!
Ein einzigmal nur! —
Heilig Allwesen!
Im Freien hier will ich
Empfangen des letzten
Athemzugs Wehen,
Noch einmal trink' ich
Aus deinem blauen
Abwärts gewandten
Grundlosen Becher,
Aus welchem du gießest
Den Tag und den Thau,
Wo die Sonne hängt
An rosigem Rande,
Ein blickender Tropfen,
Und dennoch ein Lichtmeer! —
O bleiche Herbstsonne,
Erlöschende Fackel,
Die matt bescheinet
Die Bahre der Erde:
Du lächelst wehmüthig
Durch Regengewölkes
Zögernde Tropfen
Dem Welkenden zu,
Ich versteh deinen Wink.
Aechzender Herbstwind,
Letzter, langsamer
Sterbeseufzer

Rings der Natur.
Du windest ängstlich
Verweheetes Laub
Zum Kranz meiner Schläfe
Und weihest mich so
Dem Untergang!
Ich komm', ich komme!
Auch ich will sterben,
Ich mit der Natur,
Vergehen mit ihr,
Ein Stäubchen mehr
In der großen Auflösung,
Im Untergangswirbel.

(Willatzen.)

VIII.

Oehlenschläger.

1) Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt einst alleine
Dem Schlosse nah im kühlen Haine,
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.
Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn,
Es flötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.
Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe,
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.
Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.
Einst sagt sie: Deine Töne klingen
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.
Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberton.
Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Klage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.
Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach,
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.
Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain,
Dann hämmert's an den Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.
Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich,
Mit ihr der unbekannte Freund
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.
Doch welch' ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit, dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?
Es schwinden wieder ein'ge Tage,
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nein, es soll so sein.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.
Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.
Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber, ach! zu spät — verdrießt!"
Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.
Wie stralt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Kehr um, o Mägdelein, kehr um!"
Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen betriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.
's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan!"
Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und krachend schließt das Eisenthor.
Jetzt bebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strale
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.
Natur! du heilige, du hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust,
Erstrebt' ich mehr — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust.

---

2) König Helge und die Nixe.

(Aus dem Romanzenkranz „Helge".)

Der Tag ist lang, der Tag ist schwül,
Rasch folgt der Morgen dem Abend;
Hinab geht Helge zum Badhaus kühl,
Da winkt ihm die Welle labend.
Auf Pfählen steht in der Flut Gebraus
Das Haus von eichenen Planken;
Gen Norden blickt es zum Strand hinaus,
Geschützt von blühenden Ranken.

Dicht neben dem Bad im Kämmerlein
 Ist lieblich ein Lager zu finden;
 Grün spielen die Lichter des Tags herein
 Im Scherzen des Laubs mit den Winden.
In's Bad springt fröhlichen Muths der Drott,
 Die Glieder im Schaume zu kühlen.
 Er gleicht wohl Aegir, dem starken Gott,
 Den die Wogen schmeichelnd umspielen.
„Da herinn ist's enge! die Luft ist schwer!
 Ich öffne die Lucke zur Stelle.
 Hinaus in's Freie, hinaus in's Meer,
 In den Schoß der purpurnen Welle!"
Er scherzt mit der Flut wie der lust'ge Fisch,
 Vom Strome gewiegt und geschaukelt,
 Das Haar und die Wangen, so roth und frisch,
 Von Blumen des Schilfs umgaukelt.
Die Hirtin hinter dem Busche steht,
 Still lächelnd im grünen Verstecke;
 Mit mächtigem Pochen ihr Pulsschlag geht
 Wohl hinter der bergenden Hecke.
Und Knechte warten am Meeresranft
 Und reichen den Mantel dem König;
 Die Kühle des Abends umweht ihn sanft,
 Die Luft umschmeichelt ihn fröhnig.
„So geht nun, ihr Zwei! Geht, geht, ich will
 Auf's Lager zur Ruhe mich strecken." —
 Bald ruht er im Pfühl, bald schläft er still
 Auf schilfgeflochtenen Decken.
An's Holzwerk unten die Woge spritzt
 Mit sanfteinschläferndem Rauschen.
 Die Rechte am Kinn der König sitzt,
 Dem Märchen des Traumes zu lauschen.
Ihm ist's, als kämen im Traume geschwebt
 Drei lichte Walküren zur Erde;
 Sie schienen von Rosen und Schnee gewebt
 Und waren so hold von Gebärde.
Sie schwingen das Schwert und schwingen den Speer
 Und schwingen die Pfeile so eigen.
 Sie singen von Siegen, von Ruhm und Ehr'
 Und schlingen so lieblich den Reigen.
Voll Sehnsucht fährt er im Traum empor,
 Zu haschen die hehren Gewalten;
 Da schweigen die Töne dem horchenden Ohr,
 Da schwinden dem Blick die Gestalten.
Da ist er erwacht, still ist es und leer
 Und einsam ruht er im Pfühle;
 Doch ist's ihm, als striche vom Bade her
 Ein klagender Ton durch die Kühle.
Bald däucht's ihn, es wäre der wilde Föhn,
 Die Klage des Windes im Schilfe;
 Bald klingt's ihm wie leises Geächz und Gestöhn,
 Wie der Ruf eines Kindes um Hilfe.
Emporspringt Helge, hinaus zum Strand,
 Hinaus zur Thüre zu schauen;
 Da sitzt halbnackt, in zerrissnem Gewand,
 Ein Mägdlein im Dämmerungsgrauen.
Sie sitzt vor der Thür, wo im Windesweh'n
 Die goldenen Locken ihr fliegen
 Und wo ihr die Flut und das Rohr die Zeh'n
 Sanftwechselnden Spiels umschmiegen.
Der linnene Rock ihr die Glieder schlägt
 Im scharfen Zuge des Windes;
 Die vierzehnjährige Kleine trägt
 Die lächelnden Züge des Kindes.
„Ach, gnädiger Herr und König mein!
 Ich verlor im Bad die Gespielen:
 Laß ruh'n mich die Nacht im Kämmerlein
 Auf deinen hölzernen Dielen!"
Den König ergreift's mit Gram und Lust,
 In's Innre die Blicke sich saugen;
 Gleich Lilienhügeln erblüht ihr die Brust,
 Gleich Sternen erglüh'n ihr die Augen.
„Komm! ruft der König; es streicht der Wind
 So abendlich kühl durch die Welle." —
 Da folgt sie lächelnd und wirft geschwind
 Ihr Fischnetz hinter die Schwelle.
Als Pfühl hinwirft sie's und streckt sich drauf,
 Doch Helge läßt sie nicht weilen:
 „Auf, auf, von dem Bett, von dem harten, auf!
 Komm lieber mein Lager zu theilen.
Komm, komm! Mein Nam' ist im Norden geehrt
 Und glänzt gleich lauterem Golde;
 Ich lege wohl zwischen uns Zwei ein Schwert,
 So laß dir's nicht bangen, du Holde!"
Da schläft sie nun süß, die süße Gestalt,
 Die Brüste sich senken und heben;
 Auch Helge will schlafen, er will's mit Gewalt.
 Doch eitel ist leider sein Streben.
Sein Auge streift mit verstohlenem Blick
 Die reizenden Züge der Schlauen —
 „Und wäre der jähe Tod mein Geschick,
 So muß ich die Schläferin schauen."
Und während die Blicke so jünglingswild
 Hinüber ihm streifen und gleiten,
 Da ruht das lieblichste Frauenbild
 An seiner grünenden Seiten.
Kein ärmlicher Rock mehr umwölkt das Licht
 Der Schönheit des blühenden Weibes;
 Durch den enganliegenden Schleier bricht
 Der Glanz des üppigen Leibes.
Drei Stunden schwanden im Fluge hin —
 Herkam als Lilie die Lose
 Und nun ist die lächelnde Schläferin
 Erblüht zur glühenden Rose.
Ihr Auge blickt ihn so selig an
 Mit schmachtenden Blicken und warmen —
 Da hat's ihm die Zauberin angethan,
 Da schwelgt er in buhlenden Armen.
„Lebwohl, meine Lust! Lebwohl, mein Glück!"
 So lacht sie mit höhnischem Singen:
 „Ueber Jahr und Tag da komm ich zurück,
 Ein Kindlein als Pfand dir zu bringen."
Mit einmal da von der schönsten der Frau'n
 Rauscht's nieder wie Zaubergewande
 Und kichernd schleift sie des Fischleibs Grau'n
 Die Treppe hinunter zum Strande.
Nach dem Schwert der König in Zornwuth greift,
 Sie niederzuhauen zur Stelle;
 Doch machtlos im Schwunge die Klinge pfeift
 Und die Nixe — die hüpft durch die Welle.

(Leinburg.)

---

3) Die Rosenbüsche.

Dort, wo es Arno Woge schallt,
 Besucht' in unbelauschten Stunden
 Ein liebend Paar den Myrthenwald.
 Sie hatten oft sich dort gefunden,
 Wenn Abends hinter Bergeswand
 Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte beider Lust:
 Er männlich schön in Jünglingsjahren
 Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
 Doch ihre Väter Feinde waren.
 Der eine Guelf, der Ghibellin,
 Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
 Wie Festungen in Straßen standen,
 Dort jeder seiner Macht vertraut,

Stark die Geschlechter sich verbanden
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe:
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft,
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.
Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar,
Sein letzter Seufzer Laura war.
Wie Blumen, die kein Stral erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.
Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.
Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh
Das unglücksel'ge Paar verbindet.
O Haß, wie grausam wüthest du!
Noch sind die Greise zornentzündet
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
Doch stürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Er sühnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht,
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen.
Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch Dante's Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge stralend auf die Felder
Versilberte des Arno Flut,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten,
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand,
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
Sie wuchsen still im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
— Ein Wink, den ihm der Himmel gab —
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.
Sie standen, Blatt in Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.
Und als die Sonne wieder wach
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach,
Da, über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar.
Da ward gerührt das Vaterherz
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz,
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.
Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus! — alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sei nicht mehr! —
Denn Eisen bricht des Zornes Stärke
Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

---

4) Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, sein Gebiet,
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Flut.
Gen Osten glänzt es zu dem rothen Morgen
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.
Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meiner Harfe Saiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältsten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bakchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.
So hat den Tag der Griechen er gesehen,
Und klar nachher die helle Mitternacht
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
Von Mephistopheles umhergebracht.

Ja, selbst des Daseins enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Katakomben
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es, kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse silbergrau,
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen.
Bewegt sich nur der Zauberstab:
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab.
Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein.
In Wüsten bei der schlanken Palme
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronzisval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.
Er steht in dem italischen Gefilde,
Singt Miserere mit und weint;
Mit Robinson bekränzt er Wilde
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperschlange Blick,
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique;
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Polizinell verschmäht er nicht
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in dem Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselts in dem Eichenbaum,
Dann sieht, mit Shakspeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz.
Dann funkelt er wie Wallhall's Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz,
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort, wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn,
Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
Wo das azurne Ehrensäule
Durch die Unendliche sich streckt;
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz, danach sein Wunsch begehrt!
Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

---

5) Hakon Jarl.

Akt 2, Scene 3.

(Im Hause des Schmiedes Bergthor. Er, seine Töchter, ihre Bräutigame und mehrere Bauersleute sitzen beim Hochzeitsmahle.)

Bergthor.

Nun lustig, Kinder! Laßt das Horn herumgehn.
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Da mit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich selbst das Faß gleich in den Keller
Und schwur darauf, ich rühr' es eher nicht,
Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefei'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder kürzer, Freund! noch länger,
Eh' mir Gunlöde eine Tochter schenkte.
(Er wendet sich zu Gudrun.)
Das erste mal, da ich dich sah, da ward
Ich bös'; ich nannt dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was sind mir das für Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber
Nachher, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schoß
Und fühlte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechszehn
Zurückgelegt, muß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!
Nun, Thorwald, laß das Horn doch hübsch herumgehn!
Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Fiölnir
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel
Und erst betrunken völlig so ertrank.

Bergthor.

Still, Kinderchen! Wer klopft denn so da draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.
(Er macht die Thüre auf; Stein mit einem Haufen bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer seid ihr, Kinder, und weßwegen kommt ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakon's, hergesandt,
Sein königlich Gebot euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So Viele meinten wir hier nicht zu treffen;
Daß du die Hochzeit feierst, wußten wir.

Orm.
Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!
Stein.
Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehn; sie hat ihn
Zur' Lieb entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und das Liebchen abstehn.
Orm.
Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?
Stein.
Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.
Orm.
Und eine solche Ford'rung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freien Mann zu machen?
Stein.
Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt,
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'rung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)
Bergthor.
Dies geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Verwegne Knechte!
Thorwald (ergreift ein Trinkhorn).
Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)
Mehrere Bauern.
Fort, Hakon's Knecht!
Stein (zu den andern Sklaven).
Ermannet euch, Gesellen!
Thorwald.
Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?
Bergthor.
Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiedet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Vier Knechte!
Die Bauern.
Hurtig schlagt die Hunde todt!
(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven werden hinausgetrieben.)
Astrid.
Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!
Sie sind vertrieben schon. Sieh, meine Schwester!
Sieh durch das Fenster, wie die Knechte fliehn.
(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zustand seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)
Orm.
Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was steht ihr Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie dem Tod! O meine Gudrun!
Thorwald.
Nun bei dem mächt'gen Odin in Wahalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakon's floß; und somit
Entsag' ich ihm und schwöre seinen Tod,
Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis diese Schmach gerochen.
Bergthor.
Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich sollt' ihm eine Krone schmieden?
Ich will ihn schmieden! Sieh, ich bin der Aelteste
In der Versammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Brust.
Versammelt euch, Normannen! um mich her
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Bösen Tod.
Orm.
Gudrun! Die Wangen färben
Sich wieder, lebst du?
Alle die Bauern (auf den Hammer).
Hakon Jarl soll sterben!

Akt 3, Scene 2.

(Wald. Hakon bei einer Hirtenhütte; er sitzt auf einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)
Hakon.
Es war nicht mein Beschluß; er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odin's wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll Alles gut gehn! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja, es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen neckten immer mich,
Weil schwarz mein Haar sich kräuselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergülden.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thorer Klake
Mit Olaf's Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt herein in einen weiten Mantel gewickelt, mit einem großen Hut tief in die Augen.)
Hakon (ohne sich umzusehen.)
Mein wackrer Thorer Klake, bist du da?
Ist alles gut gegangen? Bringst du mir
Was du versprochen, Freund? Antworte, Thorer!
Olaf.
Wie recht war, ist es alles abgelaufen.
Entschuld'ge aber Thorer, daß er selbst
Nicht kommt, um König Olaf's Haupt zu bringen.
Es schien zuwider ihm, drum sandt' er mich.
Hakon.
Wohl! Geh und grab es in der Erde Schoß.
Tief, tief! Ich mag es selbst nicht sehn. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.
Geh! Scharr den Leichnam ein und sage Thorer,
Daß gleich er herkommt.
Olaf.
Thorer Klake schläft.
Hakon.
Wie? Schläft er?
Olaf.
Mittagsschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hollunderstrauchs.
Hakon.
So weck' ihn denn! (beiseit) Nach solcher That noch schlafen.

Ha, Thorer! ich bewundre deinen Muth!
(laut) Weck' ihn!

Olaf (für sich).
Das mag einst der Posaunenengel —
(laut) Wollt aber ihr nicht Olaf's Haupt besehen?

Hakon.
Nein, hab' ich dir gesagt.

Olaf.
Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu sehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olaf's Kopf
Sieht so gesund aus, wie im Lande einer.

Hakon.
Geh, sag ich, Knecht!

Olaf.
Was muß ich hier erfahren?
Man sagte mir: Jarl Hakon wär' ein Held!
Wie keiner noch; und Hakon fürchtet sich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erst zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn sehet?

Hakon (zornig).
Frecher Knecht? Du wagst?
(Er wendet sich.) Wo hast du ihn?

Olaf
(schlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab).
Auf meinen Schultern, Herr!
Vergib mir, daß ich so mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemsten so.

Hakon.
Verrathen!
(Er zieht sein Schwert.)

Olaf.
Mein Greis, bezwinge deinen raschen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf sitzt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewissen nur
Sich mit enthaupteten Gespenstern schlägt.

Hakon.
Ha! Hölle! (Er fällt aus gegen Olaf.)

Olaf (schlägt sein Schwert zurück).
Ruhig, hab' ich dir gesagt.
Und stoß dein Schwert in seine Scheide wieder.
Von meinen Helden ist der Wald umringt
Und meine Macht ist größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu hast hämisch selbst du mich gelockt.
Nun stehst du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer steht schon vor dem ew'gen Richter.
Du siehst, wie leicht ich dich jetzt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Christi Lehre
Und ich verachte diesen schnöden Vortheil;
Drum wähle zwischen zweierlei: Sei Jarl
Auf Hlade, wie du warst, und schwör' mir Treue.
Wo nicht? So flieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann schonungslos auf Tod und Leben.

Hakon (stolz und ruhig).
Das letzte wähl' ich, Olaf! mir: das letzte.
Betrachtest mich als einen feigen Knecht?
Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bist!
Großsprecherei und Uebermuth sind meistens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug'! Betrachte diese Stirn!
Hast du bei Knechten solchen Blick gefunden?
Und findest du, daß List und Kleinlichkeit
Armselig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher schätztest,
Als Hakon Jarls berühmte Heldenthaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich sehntest,
Um gleich den Greis in seiner Ruh' zu stören.
Daß solch Geschäft ich überstanden wünschte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der selbst die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindselig Schicksal mich nicht bloß,
Selbst Walhall's Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.
Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen silbergrauen Haaren.

Hakon.
Laß nur dein Mitleid! Wie du hier mich siehst,
Siehst du den letzten Rest, die letzten Funken
Von alter nord'scher Kraft und Heldenleben.
Das sollst du nicht verlöschen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ist der Christen Sitte,
Mitleidig zu bekehren und verbessern;
Doch unsre ist: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu streben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Hakon und darin besteht
Die Missethat. Bei Odin und bei Thor!
Du sollst nicht Nordens Heldensonne bergen
Mit deinen frommen, trüben Regenwolken!

Olaf.
Wohlan! Es kommt drauf an. Jetzt scheiden wir.
Weh dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Hakon.
Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

Olaf.
Des Himmels Spieß soll dir vom Herzen ragen!

Hakon.
Thors Hammer soll das mürbe Kreuz zerschlagen!

Akt 5, Scene 3.

(Felsengewölbe. Hakon und Karker kommen; der Erstere trägt einen Speer, der Andere eine brennende Lampe und einen Teller mit Speise.)

Karker.
In dieser Höhle sollen wir denn leben?
Hier ist nicht sehr für die Bequemlichkeit
Gesorgt. Wo soll ich unsre Lampe setzen?

Hakon.
Dort hänge an der Wand sie an den Haken.

Karker.
Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruhn.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig essen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genossen.

Hakon.
Iß nur du, ich bin nicht hungrig.

Karker.
Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er speist; Hakon geht auf und ab mit langen Schritten.)

Karker.
Herr Jarl! Hu, es ist eine garst'ge Höhle.
Saht ihr den schwarzen Sarg, gleich bei der Thür
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.
Schweig still und iß! (für sich.) In dieser finstern Wölbung
Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. — (Sieht auf Karkern.)
Bursche! warum ißt du nicht?
Greifst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karker.
Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.
Nicht? Und warum nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf mich, den Herrn!

Karker.
Herr Jarl! Ihr seid ja selbst angst und beklommen?

Hakon.
Angst und beklommen? Knecht! Was wagest du?
Sei lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst.
So singe; sing' ein Lied mir!

Karker.
Was für eins?

Hakon.
Sing' was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weise treibt,
Wie Guß und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.

Karker.
Ein Wiegenlied?

Hakon.
Daß das erwachs'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.

Karker.
Ich kann ein schönes Heldenlied, mein Herr!

Hakon.
Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?

Karker.
Nein Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.

Hakon.
Das mag ich leiden. Jene Art, daß alles
So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden,
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Skalden. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!

Karker (singt).
König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde flötet;
Und da sie kamen nach Ologhof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.
Knecht, bist du toll?
Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?

Karker.
War Sigurd Jarl denn euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewußt. Da habt ihr Recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.

Hakon.
Schweig still!

Karker.
Man findet nicht einmal ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.

Hakon.
Bist du müde.
Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmal es gethan.

Karker.
Das will ich denn auch thun.

Hakon.
Gut! Schlafe! Schlafe!
(Karker streckt sich hin auf die Erde und schläft ein.)

Hakon (betrachtet ihn).
Armselige Natur! Du schlummerst schon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöscht ganz in dem Aschenhaufen?
Wohl dir! Wohl! — Hier flammt es und hier brennt es
Gewaltiger in der Brust — Ha, dummer Sklav,
Hast auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied gesungen? Wird
Jarl Hakon's Ende wie das Ende Sigurds?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferpriester!
(unruhig)
Wie? hat denn in der That der weise Christus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen; der sein Feind sich zeigt?
Es ist sehr kalt in dieser feuchten Höhle,
Es schaudert mir das Blut in meinen Adern.
(er betrachtet Karker)
Er träumt! Abscheulich zerrt er das Gesicht.
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein!
(er schüttelt ihn)
Erwache, Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieses Grinsen?

Karker.
Ach, ich träumte.

Hakon.
Was träumtest du?

Karker.
Ich träumte —

Hakon.
Schweige! Still!
Was lärmt denn jetzt so laut hier über uns?

Karker.
Es ist ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerschienen rasseln;
Es sind vermuthlich König Olaf's Leute,
Die nach uns suchen.

Hakon.
Dieser alte Keller
Ist unbekannt; hat starke Eisenthüren,
Und Thora hat den Schlüssel mir gegeben.
Hier sind wir sicher.

Karker.
Hört ihr's, was der Herold
Verkündet laut?

Hakon.
Was ruft er?

Karker.
König Olaf
Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der euer Haupt ihm bringt.

Hakon (sieht ihm scharf in's Gesicht).
Das hast doch du
Nicht Lust jetzt zu verdienen? Warum zitterst
Du so? Warum sind deine Lippen blaß?

Karker.
Der Traum hat mich erschreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!

Hakon.
Was hast du da geträumt?

Karker.
Wir waren beide auf der wilden See
In einem Boot; ich saß beim Steuerruder.

Hakon.
Das will bedeuten, Karker! daß mein Leben
Hängt ab von dir. Sei treu und steh mir bei
Zur Stund' der Noth; dann werd' ich besser einst
Als Olaf dich belohnen.

Karker.
Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.

Hakon.
Sag' alles, Karker! alles!

Karker.
Es kam ein großer schwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felsen droben;
Der sagte: „Jeder Hafen ist gesperrt!"

Hakon.
Karker, du träumst nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns beide. Sei
Mir treu! Wie selbst du einmal mir erzählt,
Sind beide wir in einer Nacht geboren.
Wir werden auch an einem Tage sterben.

Karker.
Dann träumt' ich auch, daß ich auf Hlade war
Und daß der König Olaf um den Hals
Mir einen goldnen Ring gleich legen ließ.

Hakon.
Ja, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf gesponnen, um den Hals dir legt,
Wenn schnöde deinen Herrn du hast verrathen.
Geh! Setze gleich dich in den Winkel da.
Selbst will ich mich in diesen Winkel setzen.
Dann schlafen beide wir!

Karker.
Wie ihr es wollt.

Hakon.
Wo willst du hin?

Karker.
Ich will die Lampe putzen.

Hakon.
Geh! Setze dich und laß die Lampe brennen,
Du könntest sie auslöschen und dann säßen
Wir hier im Finstern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wenn man schlafen geht,
Das Licht so ruhig man auslöschen kann.
Es ist ein garstig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder als der Schlaf.
Was lebt so stark und blühend, als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erst es ausgelöscht?
Laß meine Lampe stehn! Sie brennt nur schwach;
Doch brennt sie noch. Wo Leben ist, ist Hoffnung.
Geh, setz' dich in den Winkel dort und schlafe!
(Sie setzen sich und schweigen beide einige Augenblicke still.)

Hakon (leise).
Nun, Karker! Schläfst du endlich?

Karker.
Ja, Herr Jarl!

Hakon (steht auf).
Ja dummer, stumpfer Sklave; — Hakon! Hakon!
Ist dieses Thier der letzte Ueberrest
Von deiner ganzen Macht? Ich trau' ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein solch Gehirn
Von Pflicht und Treu? Wie an der Kett' ein Hund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den besten Knochen bietet. — Karker!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.

Karker.
Ihr habt mir ihn ja selbst geschenkt, mein Herr!
Da ist er.

Hakon.
Gut! Nun schlafe!

Karker.
Gleich.

Hakon (für sich).
Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch schlafen,
Das will ich nicht; denn dieser Knecht — Nun ich
Will ruhn, mich aber vor dem Schlafen hüten.
(Er setzt sich und schläft ein.)

Karker (leise).
Nun schläft er. Ha, er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Olaf gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner noch von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hilf mir, Thor! Er geht im Schlafe.

Hakon
(richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten, mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen, als wenn er vor etwas flöhe, in der Höhle vorwärts).
Goldharald! Schaffell! nun, was wollt ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum steckt ihr dort
Die blassen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' euch schnöde nicht verrathen.
Was wollt ihr, Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Nun ist da keine Zeit zu Liebessachen!
Und eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bissest in den Angeln, Olaf; jetzt
Soll Hakon in den Todesangel beißen.
(Er horcht auf.)
Was weint im Grase dort? — Das ist das Aergste.
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?
(ruft laut)
Ha, Karker! Karker!

Karker.
Ja, Herr Jarl!

Hakon.
Nimm diesen Spieß, stoß ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!

Karker.
Mein Herr; wie könnt ihr selbst so was verlangen?

Hakon.
Es ist vollbracht! (drohend) Elender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.

Karker.
Stirb denn du!
(Er stößt ihm den Spieß in die Brust.)

Hakon (fällt).
Jetzt ragt des Himmels Spieß mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!
(Er stirbt.)

Karker (betrachtet ihn).
Nun ist's geschehn und steht nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und klagen,
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist gescheh'n! Er wollte selbst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, wie er gebot.

IX.

Blicher.

Das Vaterland.

O Vaterland, wie klingt dein Name lieb!
Entführte dir den Sohn ein ernst Verhängniß,
Dann zieht ihn heim ein räthselhafter Trieb
Und jedes andre Land wird ihm Gefängniß.
Bei dir nur prangt der Lenz in Herrlichkeit,
Mit seinem Reiz der Sommer da nur waltet
Und schön ist selbst des Winters weißes Kleid,
Wenn's auf der Kindheit Fluren liegt entfaltet.
Die öde Küste mit dem Sand und Kies,
Die Wiese, wo die stillen Brünnlein gehen,
Die gelbe Wüste ist ein Paradies,
Wenn sie des Kindes erste Lust gesehn.
Heimat ist mir des Ginsters dunkles Land,
Auf Haidegrund schien meiner Kindheit Sonne,
Mein zarter Fuß trat einst den gelben Sand,
An schwarzen Hügeln sproß mir Jugendwonne.
Mich dünkt der braunen Haide karge Flur
Am herrlichsten von allen Freudegebern —
Ich will die letzte Ruhestätte nur
Bei meiner Väter haidbewachsnen Gräbern.
(Willatzen.)

X.

Grundtvig.

Die Muttersprache.

Muttersprach' ist ein Himmelslaut,
So weit nur die Wogen blauen,
Klinget dem Säugling schon süß und traut,
Erfreut, wenn die Locken ergrauen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist der Wiegensang,
Der am lieblichsten klingt von allen,
Muttersprach ist ein Engelsklang,
Wenn die Kindlein ihr „Mutter“ lallen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist der Holden Wort,
Die bezaubert in Jugendtagen;
Muttersprache treibt mächtig fort,
Vorwärts zu Kämpfen und Wagen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' war der Helden Sprach',
Die wir voll Freuden ehren,
Tröstet bei Nacht und bei hellem Tag,
Was auch das Herz mög' beschweren;
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist voll Kraft ein Wort,
Lebt in des Volkes Munde,
Heiß geliebet in Süd und Nord,
Heilt sie die tiefste Wunde!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist wie Rosenband,
Das Große und Kleine umschlinget!
Helden-Geist in dem Vaterland
Weckt sie, wenn sie uns durchdringet!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
Muttersprach' ist die Herzenssprach',
Fremdes nicht kann so rühren,
Sie allein kann uns rufen wach,
Mächtig zum Ziel uns führen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten.
Muttersprach' am Oeresund,
In Hainen, grünen und schönen:
Von Jungfraunlippen in stiller Stund
Wird sie am süßesten tönen!
Süß in Lust und süß in Noth,
Süß im Leben, süß im Tod,
Süß in des Nachruhms Worten!
(Lobedanz.)

XI.

Bredahl.

Der kleine Kreis der Kette meiner Wünsche.

Der kleine Kreis von meiner Wünsche Kette
Schien mir so groß, als ich ein Kind noch war;
Das Herz schlug mit der Freude in die Wette
Und doch war oft von Thränen feucht mein Bette,
War auch der Grund der Thränen mir nicht klar.
Geschlossen, wie ein Traum, der bald entschwunden,
Seh' ich der Kindheit Eden, tief bewegt,
Nun schlug der Sorgen Heer mir tiefe Wunden,
Der Thräne Grund, — ich hab' ihn nun gefunden,
Doch weiß das Herz, ach nicht, warum es schlägt.
(Lobedanz.)

XII.

Ingemann.

Ballade.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.
Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehen und zu lieben die holdeste Magd.“
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.
„Ich komm über Berg und See, rief er gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Muth.
„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich oder zu fallen im Streit.“
Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald roth wie die Rose, bald blaß wie die Wand.
„Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht.
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.
Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war;
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke, zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war."
„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr."
„O nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen da stralt er in ewigem Schein."
„So will ich denn fliehen und halten den Eid,
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."
Und langsam fort wandert der Ritter so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"
Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.
Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.
(Platen.)

XIII.

Hauch.

Tiberius.

Fünfte Handlung.

(Abend. Eine Felsenspitze auf Kapreä.)

Tiberius, Trasyllus.

Tiberius.
So glaubst du denn, der Makro sei mir treu?
Trasyllus.
Ich zweifle nicht, doch wenn du wünschest, will
Ich noch einmal sein Horoskop berechnen.
Tiberius.
Siehst du den spiegelglatten Felsen?
Trasyllus.
Ja.
Tiberius.
Und jenseits steht Sorrent wie eine Mauer.
Trasyllus.
Und zwischen beiden wälzet sich die See.
Tiberius.
Wer da hinunter stürzt, wird schwerlich nach
Sorrentum schwimmen.
Trasyllus.
Sieh, der Felsen senkt
Sich in den Abgrund wie ein schroffer Thurm.
Das Blut wird Eis, wenn man hinunter sieht.
Die magern Hälmchen strecken weit geschieden
Sich aus der Kluft und suchen wohl umsonst
Mit bleichen Mienen einen Tropfen Wasser.
Tiberius.
Nicht stets umsonst, denn unvermuthet stürzt
Aus dunklen Quellen oft ein rother Strom.
Trasyllus.
Und Spitzen springen aus dem Felsen vor.
Tiberius.
Wie in des Tigers Mund die scharfen Zähne;
Die greifen jeden, der hinunter sinkt.
Trasyllus.
Und Steine ragen aus dem Meer wie Schwerter.
Tiberius.
Ja, recht wie Schwerter, sie zerreißen jeden,
Der auf der Felsenspitz dem Tod entging.
Trasyllus.
Und Myrthen steigen aus der grauen Lava.
Tiberius.
Von diesen wird der Hochzeitkranz geflochten,
Wenn die Verwesung deine Leich' umarmt.
Trasyllus.
Hier ist nicht gut zu weilen, denn der Abgrund
Verwirrt die Seele, lockt im Schwindel sie
Zur wilden That, die man am meisten fürchtet.
Tiberius.
Wirf einen Stein hinunter! Horch! denn sehen
Kannst du ihn nicht, er schwindet aus dem Auge,
Bevor dem Fuß des Felsens er sich nähert.
Doch hören kannst du ihn; so zähle die
Sekunden, bis der Klang verkündigt, daß
Er an die Pforte des Neptunus klopft.
Trasyllus (wirft einen Stein hinunter).
Ich zählte zwanzig.
Tiberius.
Zähle noch einmal!
Trasyllus (wirft wieder einen Stein hinunter).
Ich zähle dreißig.
Tiberius.
Recht! siehst du, wie grün
Des Meeres Grund, da wächset hoch das Gras,
Bereit, mit weichem Schoß dich zu empfangen.
— Versteh! nur wenn du da hinunter fällst!
Trasyllus.
Mein Herz im Busen zittert, ich will fort.
Tiberius.
Wie würd' es dann nicht zittern, wenn du wirklich
Herab vom Felsen sänkest.
Trasyllus.
Sänkest!
Tiberius.
Oder
Herabgesendet würdest; denn du weißt,
Die Hand des Freundes kann mitunter helfen.
Trasyllus.
Tiber?
Tiberius (freundlich).
Vergib! es war ein Scherz; doch höre!
Du hast mir jetzt so vieles von Sejan
Erzählt, vom Leben Makro's und dem meinen,
Kannst du auch sehn, wann Tod und Untergang
Dir selber drohn?
Trasyllus.
Mir?
Tiberius.
Nun ja.
Trasyllus.
Warum nicht?
Wenn den gestirnten Himmel ich nur sehe,
Wenn ich mein Horoskop berechnen kann.
Tiberius.
So thu es jetzt in meiner Gegenwart.
Trasyllus
(zieht mehrere Linien, beobachtet die Stellung des Mondes, betrachtet genau den Himmel und sagt:)
Ich weiß, wo jeder Stern am Himmel steht,
Wiewohl es Tag ist. Sommer haben wir,
Die Sonne ging am Horizont schon unter.

Da funkelt nah am Meer die helle Jungfrau,
Bei ihr die Wag', der Schweif des Skorpions.
Im Sommer zeigt die Nacht den Thierkreis,
Worin die Sonn' im Winter wohnt. Da steht
Mir über'm Haupt die Leier. Ja ich seh' ihn,
Den großen Stern, der mit dem Aquila
Und mit dem Aug' des Schwans ein Dreieck bildet.
Da blinkt im Osten das gebrochne Zeichen
Kassiopeias in der Milchstraß' Mitte.
Bei ihr steht Perseus und am Horizont
Wälzt sich der goldne Drach; die Schlange hebt
Ihr Haupt am nahen Pol. — Jetzt stehet — was!
— Laß sehen! — bei dem Zeus! — Jetzt stehet in
Der Jungfrau ja der rothe Mars, die ist
Mein eignes Zeichen.
(Er hält inne, wird bleich, zerreißt seine Kleider und sagt:)
Ha, mir drohet jetzt
— In diesem Augenblick Gefahr des Lebens,
Wo ich am wenigsten daran gedacht,
— Von einem höchst verrätherischen Freunde.

Tiberius (umarmt ihn).

Weil du's errathen hast, ist sie vorbei.
Ich danke dir, Trasyll! Bewundern muß
Ich diese tiefe Kunst, die alles kennt.
Wir werden weiter mit einander reden,
Denn viele Fragen hab' ich noch an dich.
Ja, viele Feinde hat Tiber und viele
Sind da, die mir den Tod im Herzen wünschen.
— Trasyll, du hast die Freundschaft eines Kaisers.
Sei treu, mein Freund und denk' an Makro! zieh
Sein Horoskop! Erforsche, was er tief
Verschlossen glaubt und wohl bewahrt! — ich fürchte
Verrätherei von diesem schlauen Makro,
Denn ach, auf dieser Welt ist keine Treue,
Das zeigt das Leben, mein Trasyll, doch du
Gehörst der Welt nicht an, denn du vertraust
Nur auf den ewigen und festen Himmel,
Und ich will dir nun trau'n. Leb wohl, Trasyll!
(Umarmt ihn noch einmal und geht.)

Trasyllus (allein).

Du glaubst im Herzen tief zu lesen, du!
Betrogner Thor! du glaubst die Erde treulos,
Nur weil in deiner Brust die Treue mangelt.
Du glaubst der Menschen Innres zu erkennen
Und kennst nur deine eigne schlechte Seele.
— Wer kann auf dich sich denn verlassen! — Ha,
Durch deine Falschheit ist der Felsen hier
Mehr treulos als der Schaum des Meeres. Gleich fort!
An Makro, an den Kajus! an Sejan!
Sie sollen dich erkennen, kann ich diese
Vereinigen, dann hat Trasyll die Welt
Aus eines Tigers Schlund herausgerissen.
(Will gehen, ein Fischer tritt ihm entgegen.)

Der Fischer.

Ich führe dich nach Bajä.

Trasyllus.

Wie, du stehst
Hier auf der Lauer?

Der Fischer.

Sei nur ohne Furcht!
Ich bin nicht, was ich scheine. Bei Gaeta
Wirst du den Makro finden. Sag', der Nordus
Sei fertig und der Hafen schon vollendet.
Jetzt können Schiffe sich dem Lande nähern.
Ein Rauch des Tags und Feuer in der Nacht
Die mögen eure Zeichen sein, wohin
Ihr segeln könnt und ich werd' euch erwarten.
(Beide ab)

(Am andern Morgen. Kapreä. Ein Felsen am Meer.)

Tiberius, ein Trabant.

Der Trabant.

Es flammt ein Feuer auf dem Strande Massa's.

Tiberius.

Das ist ein Zeichen, daß der Makro schon
Die That vollendet. Er ist schnell, der Makro.

Der Trabant.

Ein Fischer hat bei Ischia gesehn
Fünf Schiffe, die nach Süden sich bewegten.

Tiberius.

Fünf Schiffe sagst du? Rufe den Trasyll!

Der Trabant.

Trasyll ist fort, man weiß nicht, wo er ist;
Man glaubt, er sei entflohen.

Tiberius.

Wie? entflohen?
Das Zeichen ist nicht gut. Schickt Boten aus!
Und laßt den Kajus gleich von Roma kommen!
Ein Fehler war's, den Knaben da zu lassen.
Schickt Boten, sag' ich! Warum stehst du da?
— Und achtet wohl auf jene Schiffe! Spähet
Von den Gebirgen! Warum stehst du da?
Geh' fort! sei schnell und holt gleich den Kajus!
(Der Trabant ab.

Tiberius (allein.)

Trasyll entflohn! das Zeichen ist nicht gut,
Sejanus todt! das tröstet mich ein wenig.
Trasyllus soll nicht leben und ich will
Die Astrologen aus dem Lande jagen.
Allein die Schiffe, was bedeuten die?
Wer wagt mit vielen Schiffen hier zu segeln,
Wenn ich es nicht erlaube! Ha, ich fürchte,
Es sei nicht alles richtig. Makro ist
Ein Schurke wie Sejan und, bei dem Zeus!
Er soll ihm folgen auch. — Ha, wer bist du?

Julia (kommt).

Ich bin ein Schatten aus der Unterwelt.

Tiberius.

Wie Julia! wenn mich mein Ohr nicht trügt,
Denn mein Gesicht ist schwach, wenn auf dem Fels
Die Sonne brennt. — Allein du bist es ja,
— Beim Styx! bist du denn nicht gestorben?

Julia.

Nein,
Begraben nur.

Tiberius.

Und hast du's nicht verdient?
Hast du dich nicht entehrt? Hast du, die Frau
Des Kaisers, nicht die Nächte durchgeschwärmt
Und deine Buhler aus dem Volk erwählt?
Hast du nach Rhodus mich getrieben nicht
In meinem bittern Zorne? Hat nicht selbst
August, dein eigner Vater, dich verdammt?

Julia.

Verführt von dir und deiner falschen Mutter,
Hab' ich geliebt — war ich nicht Römerin?
Und dich, Tiber, konnt' ich doch schwerlich lieben,
Denn nie hast einen Tag, nie eine Stunde,
Nie einen Augenblick du mir geschenkt,
Worin ich unsre Ehe nicht verfluchte.

Tiberius.

Wo kommst du her? Wer hat dich jetzt befreit?

Julia.

Die Nemesis, denn alle Bande, die
Den Menschen binden, hast du längst zerbrochen.
O, wer war glücklich wie die Julia,
Die Tochter des August, die Frau Agrippa's!

Wohin ich ging, da sahn Italiens Weiber
Mit Neid nach mir. Der Busen jedes Jünglings
Stieg höher, wenn die Julia sich nahte.
Der junge Krieger stürzte kühn sich in
Den Tod um einen Blick von mir. Mein Vater
War Herr der Welt und theilte die Gewalt
Mit meinem Manne; beide liebten mich;
Lucina schenkte mir die schönsten Kinder.
— Dann starb Agrippa, ich ward dir zum Theil
Und alles schwand. Mir schmeichelte die Livia,
Verführte mich zu manchem falschen Schritte,
Ja, gab ihr eignes Zimmer hin zu einer
Zusammenkunft. Dann trat sie falsch mit dir
Und mit August in's Zimmer ein. Weh mir!
Von dieser Stunde sah ich nie den Vater.
Umsonst war jede Bitt', ich lag allein
Auf einer Insel in dem öden Meere.

Tiberius.

Treulose! wohl verdientest du die Strafe.

Julia.

Du Scheusal! schlepptest nach Kapreä mich.
Tief in der Erde bautest du mein Haus;
Du raubtest mir die Nahrung; zwanzig Jahre
Hast du mit Hunger mich gequält. Ich sah
Die Sonne nie und nie der Nacht Gestirn.
Kein Menschenantlitz konnt' ich jemals sehn
Und keine Sklavin hatte Julia,
Die über tausend einmal doch geherrscht.
O, du hast mir mein Leben ganz gestohlen;
Ich lag in meinem Kerker, wie im Grabe.

Tiberius.

Du bist so alt geworden, Julia;
Wo sind doch jetzt die schönen Züge, die
Jedweden Mann besiegt? Was würde jetzt
Ovid, dein Dichter, sagen, der in Tomi
Beweinte viele Jahr, daß er der Stimme
Der lockenden Sirene nachgefolgt?
Hat er dir Elegieen nie gesandt?
Hat denn der Schnee sein Feuer ganz gelöscht?

Julia.

Hab' ich gesündigt, bin ich hart gestraft;
Doch Adrasteia hasset unser Haus
Und uns verfolgt der Pfeil der strengen Jungfrau.
Nicht wird man mehr von Agamemnon reden,
Nicht von Oedip und von Orestes Rache,
Tiberius hat den Aegisth verdunkelt.
— Hat nicht dein eigner Sohn, der Drusus, dich
In Todesqual verflucht, als seinen Mörder?
Was hast du jetzt durch deine List gewonnen?
Du stehst allein und bist dem Volk abscheulich.
Wo ist der Römer, der mit Freude nicht
Sein Schwert im Blute deines Herzens färbte,
Wenn er es finden könnt? Ich hab' umsonst
In deinem hohlen Busen es gesucht.

Tiberius.

Wie nützlich ist es nicht, bei einem Dichter
Beischläferin zu sein! Was man an Ehre
Verliert, gewinnt die Zunge reichlich wieder;
Durch Umgang mit Ovid gewann sie viel.

Julia.

Wie kann ein Mensch doch so entsetzlich sein
Gefühl vernichten! Wenn man es nicht wüßte,
Man glaubt', es wäre Fabel, Wirkung nur
Des Wahnsinns. Du doch bist wahnsinnig nicht,
Du bist nur allzuklug, du trägst das Kleid
Von jeder Tugend, lügst Bescheidenheit
Und weißt mit seltner Kraft dich zu beherrschen.
Dein scharfes Auge dringt in's Innre tief,
Du scheinst auch mäßig, tapfer selbst, doch alles
Ist nur Betrug und diese schmalen Lippen
Verbergen wie ein Kerker jedes Wort,
Das dich nur halb verrathen kann.

Tiberius.

Vollende!
Wenn sich der Tadel selbst in Lob verwandelt,
Das Zeichen ist nicht schlecht.

Julia.

Was auf Kapreä
Getrieben du, hat keiner ganz durchdrungen
Oft hört' in meinem Kerker ich Geschrei,
Das Herz zerschneidende Geschrei des Todes,
Auch fernes Wimmern der Unglücklichen,
Die in den Abgrund du vom Fels geschleudert,
Wo Schwindel und wo tödtliches Entsetzen
Den Tod sie dreimal fühlen macht, bevor
Er kommt. Auf diesem schwarzen Felsen hier,
Wo Sturm und Meer das Schreien übertäuben
Und deine Thaten bergen, was du hier
Getrieben hast, wird von der Nacht bedeckt;
Doch wird mit Schauder es die Nachwelt ahnen
Und davon reden wie von einer Fabel,
Zu grauenhaft, um je geglaubt zu werden.
Allein ich stehe jetzt auf diesem Felsen,
Für mich ist Wahrheit, was den andern scheint
Ein märchenhafter Wahn. O, was hatt' ich
Verbrochen, Vater, daß du hin mich warfst
Als Beute diesem Scheusal?

(Sie sinkt zur Erde.)

Tiberius (betrachtet sie.)

Ohne Zweifel
Ist sie gestorben — doch in jedem Fall,
Was sie gehört, mag sie dem Meer erzählen.
(Wirft sie hinunter.)
Nun wird sie schwerlich wiederkehren, denk' ich.
(Nach einer Pause.)
Wie ging das zu? Ich glaubte todt sie schon
Vor langer Zeit. Ich werd' es streng' bestrafen;
Denn man hat mich betrogen — oder war
Sie wirklich von der Hekate gesandt?
— Nein, nein! ich fühlt' es ja, sie lebte wirklich.
Doch war's ein Wink vielleicht vom Jupiter
Der Unterwelt?

Ein Trabant (kommt).

Man sieht Bewaffnete
Am Strande Massa's.

Tiberius.

Hat sich alles zum
Verderben denn vereinigt? Forscht und bringt
Gewißheit mir! Man soll den Göttern opfern,
Man soll die Zeichendeuter fragen. Geh!
(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet).

Du Jupiter der Unterwelt, Serapis!
Du, der von Pontus nach Aegypten reisest!
Und Ceres du, die mit der Tochter wohnst
Und Dionysos in dem stillen Hades!
Und du, zu der Aegyptens Priester flehen,
Du, Isis, die ich sonst nicht leiden mochte,
Du, die in dunklen Felsenhöhlen stehst
Mit schwarzem Haupt, von deren Stirn die Schlange
Mit klugen Augen blicket in die Welt!
Kybele du! Ephesische Diana!
Du unbekannte Kraft, die alles nährt!
Und jede andre Gottheit, die, vergessen,
Vielleicht durch Opfer zu gewinnen wäre!

Ein anderer Trabant.

Man hört ein starkes Schreien in der Ferne.

Tiberius (springt auf).

Bei deinem Leben, schaffe mir Gewißheit!
(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet wieder).
Ich bin zum Beten jetzt nicht aufgelegt,
Doch muß ich. — Helft mir, alle Götter!
Du Mithra! fremder Gott aus Orient!
Von wunderbaren Thieren rings begleitet!
Du, der uns Ruhe schafft im Tod und Leben!
Du punischer Saturn! der mit Begier
Den glühend heißen Arm, vom Kupfer roth,
Hervorstreckst, um die Kinder zu ergreifen!
Ich schenke dir die Opfer, die du wünschest.
(Springt wieder auf.)
O, wer erweichet diese Felsenherzen!
Die Götter! — Nein, ich habe nicht den Schlüssel
Zum Thor der Hoffnung, kenne nicht das Wort,
Das aus des Grabes Nacht die Rettung mahnt.
Trasyll! Trasyll! Warum bist du entflohen?
(Ein Fischer kommt, Tiberius springt wüthend auf ihn zu und greift ihm an die Brust.)

Tiberius.
Verräther! kommst du her, mich zu ermorden?

Der Fischer (macht sich von ihm los).
Dankst du mir so für meine Müh? Ich fand
Im Felsen einen Weg, den Keiner kennt.
Ich hab' auch deine Frau, die Julia,
Befreit, darum mußt du doch dankbar sein.
Zwei Fische bring' ich dir und einen Meerkrebs,
Die hab' ich heute frisch gefangen.

Tiberius.
Wache!
Man soll ihn greifen und ihm das Gesicht
Mit seinem Meerkrebs reiben, bis das Fleisch
Ist fort und das Gehirn nur übrig, roth
Gefärbt vom Safte der zerrissnen Adern.

Der Fischer.
Es ist zu spät, Tiber, die Wache hört
Nicht deinen Ruf.
(Wildes Geschrei in der Ferne.)

Tiberius.
Bin ich verrathen? Wo
Ist meine Wach'?

Der Fischer.
Siehst du die weißen Segel,
Die schon im Hafen sind?

Tiberius.
Beim Jupiter!
Da landen große Schiffe bei der Insel.

Der Fischer.
Die Zeit ist reif. Die dir am nächsten sind,
Die haben mir geholfen, dich zu stürzen.

Tiberius.
Weh mir, wo sind denn die Trabanten?

Der Fischer.
Fort,
Beim Kajus sind sie. Ich und Makro fanden
Hier einen alten Hafen, den hab' ich
Mit stillem Fleiße jede Nacht erweitert.
Ja, jede Nacht, wenn du in Wollust schwelgtest,
Legt' ich ein kleines Stück zu meiner Rache.
Erkenne deinen Feind, ich bin der Kordus.

Tiberius.
Wie, auf der Erde lebt ein Mann wie dieser
Und falsch ist Makro? Ach, dann muß Tiber
Zu Grunde gehn.

Kordus.
Ich könnte jetzt dich tödten,
Allein du bist zu schlecht für diesen Dolch.
(Wirft seinen Dolch weg.)

Tiberius.
Du bleicher Kalk, zersplittre dich in Staub!
Wie kannst du da so ruhig stehen! Stürze
Zurück dich in das Meer, du grauer Fels!
Ich höre das Geschrei von meinen Feinden.
O, solche Falschheit sah man nie bis jetzt!
(Der Lärm nimmt zu.)

Kordus.
Jetzt stürzt man deine Bilder in den Fluß
Und im Senat erwählet man den Kajus.
Mein Blick ist scharf, ich schau ihn. — Sieh!
Er springt an's Land, ihm folget Makro nach.

Geschrei in der Nähe.
Wo ist er? Stürzt ihn von dem hohen Fels!

Tiberius.
Ich glaub's und glaub's doch nicht. Ich habe oft
So wahr geträumt. O, ist es wirklich wahr,
Dann nimm, Vernichtung, mich in deinen Arm
Und laß die Welt mit mir zu Grunde gehn!
(Er stürzt zu Boden.)

Manus (kommt).
Es wechselt diese Welt und Leichen kommen
Hervor aus ihren Gräbern, zeigen uns
Die bleichen, längst vergessnen Züge. Doch
Noch ärger wird's: ich will dem Alten folgen.

Kordus.
O Manus, freue dich! Der Sieg ist unser,
Da liegt ja der Tyrann, jetzt hat auch Kordus
In der Geschichte seinen Platz erworben.

Manus.
Du hast dein Ziel verfehlt, denn ärger ist,
Wer folgt. Es eilet gegen Untergang.
Nun lebe wohl! Ich will die Zeit nicht sehn,
Die kommt, der Manus hat schon Gift getrunken.

Kordus (ohne ihn anzuhören).
Er ist schon schwarz, ihn suchet Tartarus
Und aus der Erd' erhebt Alekto sich;
Sie kneipt ihn schon mit scharfen Zangen. Hört!
Er schreit gewaltig, doch jetzt ist er hin.

Manus.
Nun handle, wie es dir am besten scheint,
Doch hoffe nie auf Lohn in dieser Welt.
Hier auf der Erde wird es nimmer besser!
(Beide ab.)

Tiberius
(allein, erwacht aus der Betäubung).
War dies der Tod? Bin ich im Tartarus?
— Nein, noch auf dieser Welt. O weh, o weh!
Ich höre das entsetzliche Geschrei.
— Man flucht mir. — Was! — Es fiel ein großer Stein
Mit Krachen vom Gebirg. — Ich kann's nicht sehen,
Doch ich errath', es sei mein eignes Bild.
— Die Götter wollen meinen Untergang.
Der Phöbus funkelt roth mit Zornesglut,
Die Winde führen in den Lüften Krieg,
Mit Sausen fliegt der Boreas vorbei.
Mit dumpfem Krachen öffnet sich ein Thor.
Es ist das leere Grabmal des August.
Es gähnt begierig wie des Raubthiers Mund
Und wehet Todesathem in mein Antlitz.
— Muß ich hinein? — Nein, ich will nicht hinein.
Laß ab von mir! — Ich höre laute Stimmen
In jenem Wald und alle Felsen klingen.
Es scheint, als stritten Geister in der Luft.
Ist dies ein Zeichen, daß der Tod sich nähert?
Wie wird es mir in jenem Leben gehn?
Ich hoffe noch, der Orkus sei ein Traum
Und daß die Seele mit dem Leib verwese;
Ich hoffe, Minos sei nur ein Gerippe
Und Nemesis ein Hirngespinnst, gewiß
Ein toller, abgeschmackter Traum der Dichter.
(Stürzt hinaus.)

Der Palast Tibers auf Kapreä.

Kajus Kaligula auf einem erhöhten Sitze. Makro, Kordus, Trasyllus, Senatoren, Krieger.

Viele Stimmen.

Dem Kajus Heil!

Andere.

Es lebe der Befreier
Der unterdrückten Welt!

Makro.

Wo ist Tiber?

Kordus.

Er ist schon todt, ihn hat der Schreck erschlagen.

Mehrere.

Er sei verflucht!

Andere.

Werft seine Leich' in's Meer!

Eine Stimme.

Ja, streicht ihn aus dem Jahrbuch des Senats!

Kajus.

Ich sage: nein!

Mehrere.

O welche Milde!

Kajus.

Doch
Ich will's, man streich' ihn aus!

Mehrere.

Du bist gerecht!

Kajus.

Und in das Meer soll man die Leiche werfen.

Mehrere.

Ja wohl, ja wohl, der Kajus handelt recht.

Kajus.

Das wollt ihr also? — Nein, das sollt ihr nicht,
— Wollt ihr denn einen Cäsar so behandeln?
Nach unsrer Hauptstadt mag die Leiche folgen
Und in dem Grabmal der Cäsaren ruhn.
Denn war er strenge, wer wird ihn verachten?
Und war er ganz verwerflich, warum hat
Ihn der Senat bewundert? War er schlecht,
Warum seid ihr dem Schlechten denn gefolgt?
Muß ich das scharfe Schwert der Zunge ziehn
Und brauchen gegen euch? Nehmt euch in Acht!

Viele Stimmen.

Es lebe Kajus, unser großer Cäsar!

Kordus.

O Manus, recht! Hier wird es nimmer besser. (Ab.)

(Tiberius tritt herein, bleich wie eine Leiche; Kajus läuft vom Throne herunter und verbirgt sich in eine Ecke.)

Makro.

Ha, welcher Schatten steigt denn da empor?

Tiberius.

O Makro, hab' ich dies um dich verdient?
(Allgemeines Erstaunen und Schweigen.)
Mißhandelt ihr das hohe Bild des Cäsars,
Wählt seinen Erben ihr, eh' er gestorben?

Die Stimme des Katualda im Hofe.

Germanikus, genieße deine Rache!

Tiberius.

Muß ich lebendig in das Grab hinein?
Und haltet ihr mein Leichenfest, bevor
Den Kahn des alten Charon ich geschaut?

Mehrere Stimmen von außen.

Stürzt den Tyrannen in das tiefe Meer!

Tiberius.

Bin ich nicht Cäsar? Wer will mir denn trotzen?
Ist auch mein Körper schwach, mein Geist ist stark,
Seht ihr, Tiber steht kräftig noch im Saale.

Einer der Anwesenden.

Er stehet in der langen Purpurtoga
Wie eine Leiche, die dem Grab entsteigt.

Tiberius.

Ich schwör', ich bin nicht krank. (Bei Seite.) O, ich bin matt
Zum Sterben. (Laut.) Ich fühle frische Lebenskraft
In diesen Muskeln noch. Kehrt um! kehrt um!
Der Jupiter hat mir dies Reich gegeben,
Ich bin sein Bild auf Erd'! Das hab' ich selbst
Zu glauben euch befohlen und es steht
Im Jahrbuch des Senats. Weh dem, der zweifelt!
— Ich les' in eurem Blick, ihr glaubt, daß ich
Mich fürchte jetzt. Nein, Cäsar kannte nie
Die Furcht; er ist, wie Zeus, ja unverwundbar;
Der Blitz des Himmels schwebt um seine Stirne.

Kajus
(stürzt zu seinen Füßen).

Vergib, o Cäsar!

Einzelne Stimmen.

Heil Tiber!

Viele Stimmen.

Ja Heil
Dem großen Cäsar!

Makro (zieht sein Schwert).

Reißt euch hin der Wahnsinn?
Wollt ihr euch opfern dem gewissen Tode?
(Verwundet den Tiberius.)

Tiberius (streitet mit Makro).

Weh' mir!
(Katualda stürzt herein mit mehreren Kriegern, Kajus verwundet den Tiberius im Rücken.)

Kajus.

O großer Cäsar! — Schlagt ihn todt!
Werft Kleider über ihn! Ja, recht! — So recht!
Da ist ein Funke noch von Leben. — Recht!

Tiberius.

Laß diese Welt mit mir zu Grunde gehn! (Stirbt.)

Kajus.

Jetzt ist der Kajus Cäsar. Seid verschwiegen!
In Ohnmacht starb Tiber?

Allgemeines Geschrei.

Es lebe Kajus!

(Wilde Gegend zwischen den Felsen von Kapreä).

Kordus (allein).

Erwarte wenig nur von dieser Welt!
Noch weniger wird sie am Ende geben.
— Nun wohl, ich kann's ertragen. — Jene Fliege
Die mit zerrissnen Flügeln in den Tod sinkt,
Die kann mich lehren, still zu sterben; das
Versteht sie besser, als der Held der Stoa.

Eine Stimme.

Kordus!

Kordus.

Wer ruft?

Die Stimme.

Kordus!

Kordus.

Geschehen Wunder?
Wer ruft mich da?

Die Stimme.

Der große Pan ist todt.

Kordus.

Der Fels erbebt, die Bäume zittern, wie
Der Bart, der an dem Kinn des Mannes sproßt,
Und Rauch erhebt sich aus dem schwarzen Felsen.
Bewegt die Erde jetzt den Mund? O Tellus,

Willst deine Kinder du vernichten oder
Hast was zu sagen du? Hast ein Geheimniß
Zu schwer du für die weite Brust und willst
Es einem treuen Kind vertrauen? Sprich!

Die Stimme.

Der große Pan ist todt.

Nordus.

Ha, welche Stimme!
Der große Pan ist todt! Wer ist denn Pan?
Er ist ja die Natur, ist die gestorben?

Eine große weibliche Gestalt wird sichtbar und spricht:

Der alte Pan ist todt, die alte Welt
Das große Leben, das sie einst bewegt
In alter Zeit. Die mächtige Natur
Hat diesen Kreis vollbracht. Die alten Götter
Verlassen den Olympus und die Nymphen
Betrachten noch mit wehmuthsvollem Blick
Den Wald zum letztenmal. Die Najas weint
Und schwimmt betrübt nach einem fernen Lande.
Der alte Flußgott schüttelt bleich zum Abschied
Den wassergrünen Bart in Wellen aus.
Der Satyr kauert nicht im Walde mehr,
Vom Baume steigt der Faun mit spitzem Ohr
Und horcht und flieht und wird nicht mehr gesehn.
Die schöne Luna weilet nimmermehr
Mit goldnem Bogen auf dem Felsenspitz
Und führt die Nymphen auf die Jagd und badet
In Silberquellen sich im dunklen Wald.
Auf Ida's Spitz' umringt von einem Kranz
Der schwarzen Donnerwolken ruht die Leiche
Des großen Jupiter und Pallas liegt
Erschlagen ihm zur Seite. Wahnsinn siegt,
Das große Uhrwerk zeigt auf Untergang.
Blutschande herrscht mit dem Kaligula;
Ihm folgt ein Andrer, rasend wie er selbst,
Er mischt mit Trunkenheit die Blutbegier,
Er jubelt wild in seinem goldnen Hause
Und bringt zum Brand der Erde selbst die Fackel.
Die große Fabelzeit verschwindet ganz
Und wird verspottet wie ein toller Traum.
Die Luft wird finster und das Leben drückt
Des Menschen Busen wie ein enger Kerker.
Dann steigt aus Asien ein bleiches Licht
Und dringt gemischt mit Nebel, gegen Nord
Und zeiget auf ein fernes, fremdes Land,
Wo der verlorne Glanz zurückkehrt;
Doch dazu läuft der Weg nur durch das Grab.
(Verschwindet.)

Nordus.

So lebe wohl mein Vaterland! Ich gehe.
Zum letztenmal will ich dem Phöbus opfern.
Der aus dem Meer in Jugendkraft noch steigt,
Dann will ich sitzen wie ein Schatten aus
Der alten Zeit und treu sie malen, denn
Die neue kenn' ich nicht und glaube nicht daran.

XIV.

Heiberg.

Erlenhöh.

„Ich wandert' im Walde im Dämmerlicht
Und schöpft' aus dem Quell, der hervor dort bricht.“
Hüt dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Es rauschte die Quelle mit Silberschaum,
Da plötzlich versiegt sie und regt sich kaum.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind.
Der Erlkönig sieht dich!
Süße Lieder erschollen mit hoher Kunst,
Drei Jungfrauen tanzen wie weißer Dunst.
Hüt' dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Wohl über die Wiesen, hinweg und herbei!
Drei sind hier Eine und Eine ist Drei!
Hüt' dich, hüt' dich
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Erlkönig zur Mitte des Kreises ging,
Und zog vom Finger so köstlichen Ring.
Hüt' dich, hüt' dich,
Kind!
Der Erlkönig sieht dich!
Ich griff nach dem Ringe, er faßt meine Hand;
Die weißen Schlangen um uns ein Band.
O hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig sieht dich!
Jetzt wohn' ich im Hügel, bin Erlkönigs Frau,
Wag' jetzt nur hinaus mich, wenn sinket der Thau!
O hüt' dich, hüt' dich,
Mein Kind,
Der Erlkönig sieht dich!

(Lobedanz.)

XV.

Bjerregaard.

Bisweilen blitzt ein Schimmer.

Bisweilen blitzt ein Schimmer
Vom ew'gen Glanz uns her,
Doch weilet er hier nimmer,
Er blinkt und ist nicht mehr.
Der Unruh wird zum Raube
Dann die beklommne Brust. —
Wie ein Gewand vom Staube
Stirbt doch so schnell die Brust!
Doch, Klage, laß dir wehren!
Was hier kann weilen nicht,
Das muß zur Heimat kehren,
Zum stillen, ew'gen Licht.
Hin flieht der Freude Stunde,
Wie Schatten über's Feld,
Indeß auf Herzens Grunde
Erinn'rung fest sie hält.
Dort sitzt sie auf dem Throne,
Ruht in der Wehmuth Arm,
Sie flicht der Hoffnung Krone,
Und kränzt damit den Harm.
Und sieh, wie's jenseits flimmert,
Ein Stral, so weit, so fern,
Vom Reich der Ahnung schimmert
Ein wunderheller Stern.

(Kannegießer.)

XVI.

Andersen.

1) Liebe.

Die Sonne flammet so liebeshehr!
Sie legt ihr Haupt auf das blaue Meer.

Wer aber schildert's mit Worten recht?
Anbetend schweigt der Menschen Geschlecht,
Die Blumen nur nicken im Winde
Und küssen sich sanft und gelinde.
Dort in der Bucht, wo das Schilf sich hebt,
Ein liebend Paar im Schaukeltakt schwebt;
Im ew'gen Blau, im Aug' und im Meer,
Ja, überall prangen die Himmel so hehr.
Doch herrlichst nur sei unter diesen
Der Himmel des Auges gepriesen.
Im reinsten Blau wir das Auge sehn,
Wie Sterne dort die Gedanken stehn;
In's Land der Geister man schauen kann,
Man fühlet sich Kind und doch als Mann;
Und der Gedanke, gen Himmel gesendet,
So wie das Herz an den Schöpfer sich wendet.
(Zeise.)

2) Holger Danske.

Das gothisch alte Kronburg glänzt stolz im Mondenlicht,
Indeß die dunkle Woge am Festungswerk sich bricht.
Die stolzen Schiffe segeln frei durch des Sundes Bucht,
Von Helsingburg nur blinket ein Licht in irrer Flucht.
Und Seelands Küste glänzet in grüner Waldespracht,
Doch schwarz erhebet Kullen sich in der hellen Nacht.
Von Kronburg klingt hernieder so mancher helle Laut,
Am Gildetische sitzet ein Freundeklubb so traut.
Zuletzt dreht sich die Rede, zur zwölften Stunde grad —
Auf Holger, jenen Kämpen, in Kronburgs Kasematt'.
„Im Fall er bei uns wohnet, so wäre es doch Scham,
Daß keiner von uns Burschen ihn zu besuchen kam."
So sprach von ihnen einer und kaum ist es gesagt,
Als auch der Zug zum Holger in Ordnung ist gebracht.
Die Eisenthüren knarren und Fackeln brennen roth
Tief in den dunklen Gängen so öde und so todt.
Man höret jeden Fußtritt im mitternächt'gen Graus
Und scheu und bange flattert die schwarze Fledermaus.
Die Eisenthüren knarren, nun ist man wohl zur Stell',
Man schüttelt mit den Fackeln, da sie nicht brennen hell.
Die feuchte Luft, sie kühlet das heiße Jugendblut,
Das Blut dann kühlet wieder den wilden Jugendmuth.
Und jede Kasematte durchsuchten sie schon lang,
Noch eine Thür sie öffnen, — da stehen sie still und bang.
In der gewölbten Kammer, die Hände unter'm Kinn,
Sitzt stolz und frei der Kämpe mit kräft'gem Jugendsinn.
Sein Bart wuchs fest am Steintisch, so hält der Kämpe Rast,
Sein kühnes Antlitz gleichet dem Herrn am hohen Mast,
Er sitzt in seiner Rüstung, das Schwert in nerv'ger Hand,
Und auf der hohen Stirne liest man des Helden Stand.
Nun redet er im Traume, die Brust hebt sich im Harm:
„Wie steht's mit meinem Dän'mark? Ihm weiht' ich meinen Arm.
Reich', junger Bursch, die Hand mir zum Drucke kühn und frei,
Dein Handdruck soll mich lehren, wie das Geschlecht wohl sei."
Der Bursche aber drehet die Thür in festen Schluß,
Vor Holgers starkem Handdruck sich Eisen beugen muß.
Da lächelt er im Traume: „Es ist doch nicht so schwach!
Und Holger Danske kommet zur Hilf' am rechten Tag!"
So schweigend und so stille die Bursche von ihm gehn,
Erst freier wieder athmend, als sie den Himmel sehn.
Sie sehn die klaren Sterne, den Mond so groß und rund,
Indeß die Wogen wälzen sich durch den Oeresund.
(Zeise.)

3) Die Schneekönigin.

Hoch liegt der weiße Schnee auf dem Feld,
Durch ein Licht ist die trauliche Hütte erhellt;
Dort wartet das Mägdlein beim Lampenschein
Auf den Liebsten sein.
In der Mühle ist's still, das Rad steht fürwahr,
Bald glättet der Bursch sein gelbes Haar,
So hüpft er lustig, ohne Sorg' und Weh
Ueber Eis und Schnee.
Er singt um die Wette mit dem Wind,
Wie schön seine Wangen geröthet sind!
Schneekönigin auf schwarzem Wolkengezelt
Reitet über's Feld.
„Du bist so schön bei des Schneeglanzes Schein,
Dich hab' ich erwählt zum Liebsten mein,
Komm auf meine Insel in schwindelnder Höh'
Ueber Berg und See."
Schneeflocken fallen so dicht, so dicht.
„Mein Blumennetz immer mehr dich umflicht,
Wo sich der Schneehauf' erhebt auf dem Feld
Ist das Brautbett gestellt!
Man sieht das Licht in der Hütte nicht mehr,
Im Ringtanz wirbelt der Schneeflocken Heer,
Ein Sternenschuß spielt hinter'm Wolkenkranz,
Nun erlosch er ganz.
Klar glänzt die Sonne auf Feld und Hain,
Er schläft so süß in dem Brautbett fein.
Die Maid in Sorgen zur Mühle geht, —
Doch das Triebrad steht.
(Zeise.)

4) Sohn und Mutter.

So sprich doch, Herzensmutter, gib Antwort deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde schon?
Du schweigst, so oft ich fragte: wer doch mein Vater war?
Allmälig hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Ziehn wir durch Busch und Haide so heimlich immer fort?
Wo sind die schwarzen Wälder? Dort sang, dort tanzte man.
Wo sind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran?

O sprich, wo ist mein Vater? O sag' mir, wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:
Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschien.

'Nen Regenbogen sah ich ruhn auf der Berge zwei
Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.
Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügelpaar.
Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell,
O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn schnell? —

Schweig still mit deinen Träumen. Was solch ein Narr sich denkt,
Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben Mahl.
Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch entfloh —
Was wirst du blaß? — Nun, Junge, komm' doch, was greinst du so?

(Gaudy.)

---

5) Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß lieget vor uns
Die schwarzbraune Haide;
Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
Zwischen dem Haidekraut.
Rund herum Hügel und Höhen,
Die wie ein Bergrücken sich durch's Land erstrecken.
Aber bei jedem Abhang,
Selbst bei der Wagenspur
Dringt rothgelber Sand hervor.
Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der erstorben
Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen Himmel,
Wo die wunderbar geformten Wolken
Wie schwimmende Berge dahingleiten.
Alles ist so still,
Man hört nur das Knirschen des Wagenrads
Tief in dem sandigen Weg;
Aber still sitzen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,
Denn scharf bläst der Wind aus Westen
Ueber die öde, schwarzbraune Haide.
Hier liegt ein Haus
Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,
Dem Einsturz nah und niedrig;
Recht wie ein Wrack auf dem windstillen Meer
Steht es vor uns.

In loser, nächtlicher Kleidung
Zeigt sich die Hausmutter.
Sie ist häßlich, alt und braun;
Nachlässig hängt die zerrissene Schürze
Um die scharfen, knochigen Hüften.
Sie macht bald Feuer mit dem dürren Haidekraut,
Sieh, wie sie bläs't, und der Rauch
Wirbelt kohlschwarz in die Höhe
Und die Flamme wirft ihren röthlichen Schein
Auf das magre, runzlige Antlitz.
Vor dem Hause lagern wir uns,
Bereiten Punsch und sitzen wie Götter
Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
Dort segelt der Mond in der Luft. —
Die Alte grinset und nippt
Vom Punsche und erzählet
Von den Spaniern, welche
Während der Kriegszeit hier gewesen.
Wie die fremden Gäste, welche keinen verstanden,
Lager auf der Haide schlugen;
Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
Und die Heimat nannten;
Bald an den mondhellen Abenden tanzten und sprangen
Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
Weit von der Heimat
Auf der öden, schwarzbraunen Haide. —
Unsre Mahlzeit ist beendet.
Wir sitzen wieder auf dem Wagen
Und nicken der Alten Lebewohl zu,
Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.
Aber hinter der Thür
Guckt ein halberwachs'nes Mädchen neugierig hervor,
Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
Die trägen, die schönen Glieder,
So daß das Kleid, das los umgeschlungne,
Von den üppigen Schultern weicht
Und uns Marmor auf der Haide zeigt.

(Zeise.)

---

6) Das sterbende Kind.

Laß mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
Laß an deiner Brust mich schlummern ein;
Weine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
Deine Zähre bleicht der Wangen Schein.
Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen,
Doch als mich der linde Traum umfloß,
Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,
Wenn ich nur das müde Auge schloß.
Mutter, sieh den Engel mir zur Seiten,
Horch, wie mich der Himmelsklang umspielt,
Wie sich seine weißen Schwingen breiten,
Die er sicher von dem Herrn erhielt.
Duft'ge, bunte Blumen mich umschweben,
Spielend wirft sie mir der Engel hin;
Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben
Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?
Wie so schön des Himmels Blumen blühen!
Weßhalb küß'st du meiner Wangen Schein?
Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,
Süße Mutter, ewig bin ich dein!
Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,
Da schon deines Auges Glanz erblich,
Süße Mutter, laß mich ruhn in deinen
Armen, — sieh! jetzt küßt der Engel mich!

(Zeise.)

---

7) Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch sitzen die Damen schön,
Das Mündchen will nimmer stille stehn:
Geschwätz!
Die eine redet von Seide und Band,
Die andre zeigt ihre weiße Hand,
Die dritte ist poetisch gestimmt,

Indeß sie in höhern Welten schwimmt.
Geschwätz!
Man redet von Bällen entsetzlich viel,
Die Politik ziehet man auch in's Spiel.
Geschwätz!
Ein Jüngling flüstert mit zärtlichem Ton;
Er ist so rar in der Konversation:
Er lächelt und schenket der Weisheit Meth,
Die Damen sagen: „Wie schön es ihm steht!“
Geschwätz!
Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geschwätze und Stichelei'n,
Geschwätz!
Zuletzt kommt die Nacht mit dem lauen Wehn,
Nun soll man mit ihnen nach Hause gehn.
Vergeblich sieht man sich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Mühlrad herum.
Geschwätz! Geschwätz! (Zeise.)

8) Märzveilchen!

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling steht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.
Märzveilchen, wie jener noch keine gesehen.
Der Reif wird, angehaucht, zergehn.
Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!
(Chamisso.)

9) Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, so sanft, so traut,
Ein Engel muß er ihr scheinen.
Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum:
So träumen Mütter im Herzen.
Der Rab' indeß mit der Sippschaft sein
Kreischt draußen am Fenster die Weise:
Dein Engel, dein Engel wird unser sein!
Der Räuber dient uns zur Speise!
(Chamisso.)

10) Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich, auch ich kommandirt.
Nun schaut er auf zum letzten mal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh!
Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.
(Chamisso.)

11) Aus „Ahasverus“.

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodoma in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirschen zuckte
Schauerlich durch jeden Engel,
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der schwächste unter ihnen,
Der, was er nicht fassen konnte,
Stets verneinte, stets bestritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Lenzschnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als sein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinn'rung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgelöscht und ganz vergessen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schoß.
Doch des Himmels Hoffnungsengel
Sprach von dem gefallnen Bruder.
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie sein Wort erklang. —
Erdenkinder, sie erwachsen,
Ahas wächst mit ihnen auf;
Er wird sehn die frische Rose
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in sein Aug',
Senkt sich Wehmuth ihm in's Herz;
Sehn das Meer, blau wie der Himmel
Und unendlich, so wie dieser.
Dann erweitert sich sein Denken;
Ihn erfüllt ein seltsam Sehnen,
Eine Andacht — doch Erinn'rung
Bleibt noch immer ihm versagt.
Da erblickt' er eine Mutter:
Auf dem Schoß ein lieblich Kind.
Es schlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz stralet
Freudenglanz. Der Blicke Ausdruck
Und das Lächeln um die Lippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefallnen Engels
Brust davon ein Stral sich drängt.
Da wird ihm Erinn'rung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unschuld
Ist ein hehrer Abglanz Gottes,
Ist ein Blick vom Himmelreich.
Frisch in Farben läßt nun Ahas
Rosen blühen durch Jahrhundert'!
Laut im Sange läßt er tönen
Herzens Sehnsucht und Erinn'rung.
Hauet aus in Marmorsteinen
Bilder mit dem Seelenblick
Und der Unschuld, die er sah im
Aug' der Mutter und des Kindes.
Ganze Völker laut ihn preisen,
Kränze werden ihm geflochten.
Mann ist er im Geist geworden;
Im Gedanken nun erfaßt er

Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in seiner Freude
Beuget er sich demuthvoll.
Heiße Reuezähren fließen
Und durch diesen Strom — ich seh' es! —
Wachsen wieder seine Schwingen.
Und je tiefer sein Gemüth sich
Beuget, desto höher steigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelschlage fällt
Auf die Wolken. Und dann steht er
In dem Himmel, bei dem Gott,
In dem sein Gedanke ruhte,
In dem er sein Ich vergessen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: „Halleluja!“
„„Ja!““ es tönet durch den Himmel,
„„Ahas kommt nun wieder zu uns!
Aber seine Wege gehn nicht
Wie sie dein Gedanke führt.
Ahas sank herab zur Erde,
Zum Geschlechte, dem er gleich ist
Im Verwerfen und im Zweifeln!
Zu der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geschlecht ein Glied, ein ew'ges,
Mit demselben wächst er fort;
In Jahrtausenden erhebt es
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geschlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.““
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Christ geboren;
Und zur selben Zeit und Stunde
Auch des Zweifelns und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

---

2) Rom. Kolosseum.

Ein Karthaginenser.

Mir scheinet eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man steht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unserm Blicke;
Es ist ein Berg! Wer thürmte diese Steine?

Ein Römer.

Gefangne Juden von Jerusalem.
Ich breit' das Polster aus, wollt hier ihr sitzen,
Dann werde ich euch alles gleich erklären.
— Doch horch! — Musik! der große Kaiser kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein seltner Geist, so groß und höchst verschieden!
Bald wie ein Kind unschuldig kann er spielen
Den ganzen Tag, schlägt mit der Fliegenklatsche
Die Fliegen an den Marmorsäulen todt;
Bald spricht er königliche Worte aus
Und stolze Bäder, Bögen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk.
Er wandelt jeden Tag zu einem Fest
Für sich und uns. Der große Kaiser lebe!

Der Karthaginenser.

Wie Donnerklang ertönt der starke Jubel,
Nun schweigt er rings und alles ist jetzt still!
Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öffnet man. Ha! Tiger sind es!
Wie leicht und wie geschmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch ein Anblick! — Weh', sie sind zerrissen!
Laut, wie ein See im Aufruhr jauchzt das Volk!
Wer waren sie, die Tiger-Nahrung wurden?

Der Römer.

Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Ladung; langsam geht sie ab;
Zum Thierkampf und zum Fischteich werden sie
Allein gekauft; dort werden sie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klinget wieder. —
Das ist ein Anblick! Hundert nackte Burschen,
So kräftig braun und jede Muskel schwillt,
Hoch ist die Brust und kohlschwarz sind die Augen.
Sie treten vor, sie greifen kräftig an.
Das scharfe Messer in der Sonne blinkt
Und Zwei erhielten schon des Todes Kuß,
Und wieder Zwei, da liegen sie im Sand,
Wie Statuen, die des Künstlers Meißel formte;
Doch wer ist jener starke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muskelstark,
Ein Guß aus Erz, sie weichen all' vor ihm.
Er blickt auf uns jetzt! Ein Hebräer ist's.
Ich glaube, er ist nicht zu überwinden.
Sie fliehen vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peitschen, glüh'ndem Eisen sie
Zum Kampfe wieder! Ah! jetzt strauchelt er.
Ein Muth'ger packt ihn! — Nein, wie ist er stark!
Vom Boden auf erhebt er seinen Feind
Und wirft ihn über sich hin in den Sand;
Er setzt den Fuß auf des Gefallnen Haupt,
Auf seine Brust das Messer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt sich keiner,
Der seinen Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefallnen Brust stößt er das Messer!

Der Karthaginenser.

Es wird mein Auge müde nicht davon.
Sieh, dort ein Neuer! Halt dich keck, Hebräer!
Es gleitet wie von felsenfestem Stein
Ein jeder Messerstoß von seinen Gliedern.
Und jener Jüngling mit dem er dort streitet,
Den er am Arm hält mit der Eisenhand,
Wie ist er schön, geschmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich seine straffen Muskeln schwellen.
Ha, Ganymed ist es und Herkules!
Sie kämpfen, strecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein sich wie zum Tanz,
Doch fest stehn beide auf demselben Fleck.
Still alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer sieget wohl? — Ein Blutstral springt hervor —
Wer ist's von ihnen? Sieh! noch stehn sie fest —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und sinkt,
Er drückt die Wunde zu und lächelt noch,
Er stirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jetzt allein noch da.
Horch! Siegesruf, und sieh, wie frische Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß sein Name? Ich verstand ihn nicht.
Vom Kaiser wird er frei gegeben jetzt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?

Der Römer.

Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' ist Ahasverus! Welch ein Jubel!
Sie stürmen alle fort! — Nun sinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen lustig schon
Am Wege, den zur Kaiserburg wir gehn!
Ein jedes Feuer ist ein armer Christ,
In Matten eingenäht, wohl angetheert.

Sie brennen lustig, leuchtend uns nach Haus'.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein schöner Knabe soll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Ahasverus.

Frei bin ich, frei, den Siegskranz um die Stirn,
Die Herren Israels im Triumph mich trugen;
Am Wege steht, gleich Flammen von den Fischern,
Ein Feuer dicht beim andern: Christen sind's,
Die vor mir leuchten; so 'was kann erquicken!
Lust gibt zum Leben eine solche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — diese Wunde ward mein Theil
Nun wohl: mein Streben stell' ich auf Genuß,
Doch nicht wie diese auf dem weichen Lager,
Mit Rosen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und schönen Weibern in dem schwachen Arm;
Nein, an der Kerkermauern kalten Steinen —
Dort wo die Christen sind des Todes Beute,
Die Hand des Herren schrieb sein Mene, mene
Da lehne ich mein Haupt, um still zu lauschen,
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen selbst vernehm' ich sie.
Wer nähert sich? Ein Weib des Orients.
Der dichte Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet sich zum Gitter her und spricht
Prophetisch milde Trostesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb sind, all' zerreißen.
Ich fühle das Herz mir schwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Duft durchströmt die Gedanken,
Der Erinn'rung Blum' sie durchflicht.
Welch Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub' ich sah dich zuvor;
Meine Augen mußten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr,
Das Verschwund'ne ist nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht sich im Schwung;
Deine Wange ist die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronika.

Jesus Christus sei gelobet! Ich, entführt' mit andern Weibern,
Trag' den Wasserkrug jetzt einsam für die Herrschaft auf dem fremden
Ufer. Aber, Ahasverus! weßhalb kämpfst du gegen ihn,
Von dem die Propheten sagten, daß er einst erscheinen werde?

Ahasverus.

Nicht faß' ich deiner Rede Gaben,
Doch das kann ich wohl verstehn:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich gesehn.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verschwundenes auferstand!
— Die Länder, die Wellen sich legten
Zwischen mich und der Heimat Land.
Der Knechtschaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es schon;
Wir kamen — die Lüfte strichen —
Die Küsten vorüberflohn.
In Fesseln dahingestrecket
Der Sprosse Israels war,
Als Donnerklang ihn wecket,
Die Luft blieb hell und klar.
Ein Rauch den Vesuv umschwebte
Wie die Säule, die Moses sah,
Und uns Jehovah durchbebte,
Uns war die Verheißung nah!
Es krachet, die Blitze fliegen:
Begraben im Aschenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf sie schwer!
Gen Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbst mit Schnelle
Das Feuer sich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Lieder erklangen
Von Israels Streben so weit;
Von Salomons Reichen wir sangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronika.

Wie ein Windhauch in dem Laube ist der Erde Ehre nur!

Ahasverus.

Es sei dir Frieden geboten!
Nicht sage, du kennest mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Todten,
Von des Wahnes betrügendem Licht.

Veronika.

O, du glaubst, daß ich das Haupt nur lehne an den todten Stein,
Welcher glühet in der Sonne und erkaltet in der Nacht.
Nein, ich beuge mich vor Christus, vor dem ew'gen Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein müdes, lehn' ich an sein mildes, warmes Herz.

Ahasverus.

Es sind verflucht diese Stellen,
Man spähend wacht auf dein Wort;
Hier rauschen des Jammers Wellen,
O, fliehe von diesem Ort!
Es sinken im Völkergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieses feile Geschlecht.
Ich selbst werd' es quälen und plagen,
Zum Henkerbeil greife ich noch!
— Was will diese Miene denn sagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dieß Zeichen,
Voll Milde und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannst du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronika.

Glaubst du, daß in seinem Wogen du das Weltmeer leeren kannst
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königskronen sind
Kieselsteine, die hinrollen in dem Flusse: Gottes Willen!

XVII.

Hertz.

König René's Tochter.

(Garten. Graf Tristan von Vaudemont, Ritter Jauffred von Orange, Jolanthe, Tochter König Renés.)

Jolanthe (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Tristan.

O, da ist sie

Jolanthe.

Es sprach hier jemand.
(Geht dem Laute nach gerade auf Tristan zu.)
Wer ist da?

Tristan.
Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieses Orts gestört hat.
Jolanthe.
Reich'
Mir deine Hand!
(Tristan reicht ihr die Hand.)
Du warst nicht früher hier.
Ich kenne deine Stimme nicht. Sprachst du
Mit Bertha oder Martha, da du kamst?
Tristan.
Ich sprach mit niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.
Jauffred (bei Seite zu Tristan).
Erkundigt euch bei ihr nach Bertrand.
Jolanthe (horchend).
Wer ist es, den du bei dir hast?
Tristan.
Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, schöne Dame.
Jolanthe.
Seid beide mir willkommen! Wollt ihr nicht
In's Haus eintreten? Es ist kühl darinnen.
Jauffred (rasch).
Wenn ihr's erlaubt, so bleiben gern wir hier.
(Bei Seite zu Tristan.)
So ist's am besten.
Jolanthe (welche noch Tristans Hand erfaßt hat).
Deine Hand ist warm;
Ich fühl' den Pulsschlag. Dich hat unterweges
Die Hitze wohl beschwert. Bist du nicht durstig?
Wart, ich will einen Becher Wein dir holen.
(Sie geht in's Haus.)
Tristan.
O welch ein reizend Wesen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Antlitz!
Und ihre holde Stimme!
Jauffred.
Ihr habt Recht.
Man fühlt sich wie bezaubert, wenn sie spricht,
Gewiß ist sie von edler Herkunft; — doch
Ein wenig Vorsicht kann nicht schaden: wenn
Der Wein kommt, Tristan, trinkt ihn lieber nicht.
Tristan.
Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.
(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem Becher zurück.)
Jolanthe.
Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich ist er zu stark — wollt ihr versuchen?
(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Tristan.)
Tristan (indem er trinkt).
Euer Wohlsein, meine junge, schöne Dame!
Jolanthe.
Da, nimm die Kanne, schenk' auch deinem Freunde
Von diesem Wein, wenn er zu trinken Lust hat.
Ich pflück' indeß euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was ihr sonst euch wünscht.
(Nimmt von dem Tisch einen Korb und pflückt darein Früchte von den Ranken am Hause und von einigen Bäumen.)
Tristan (reicht Jauffred den Becher).
Da, Jauffred, trinkt!
Jauffred.
Ihr spüret wirklich nichts?
Gar keinen Schwindel?
Tristan.
Nein, seid unbesorgt.
Jauffred.
Ist es denn Wein? (kostet ihn.) Beim Himmel, Malvasier,
Wie ihn René nicht besser hat. Nun, Tristan!
Ich trink' den Wein, doch die Gefahr ist eure.
Jolanthe (nähert sich wieder).
Hier bring' ich Früchte, wenn es euch beliebt.
Ich setz' sie auf den Tisch hin.
Jauffred.
Schöne Dame!
Ihr habt uns schon erquickt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen selt'nen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Besuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Gesang.
Hört drum mit Freundlichkeit auf ein paar Worte,
Die in des Liedes Rythmen unsern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken sollen.
(Nimmt die Cither von der Schulter und deklamirt, nachdem er einige Griffe gethan, Folgendes, das er mit einzelnen Akkorden in anapästischem Takt begleitet.)

Denn edlen Aar
Erkennt man klar,
Wenn er sich hoch im Fluge schwingt.
Am süßen Ton
Erkennt man schon
Das Vöglein, das im Busche singt.
Mannhafte That
Und kluger Rath
Ist's, was den edlen Ritter ehrt.
Am Citherklang
Und am Gesang
Kennt man des Troubadouren Werth.
(Verändert den Takt.)
Doch tritt er hinein in den gastlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünscht durch des Liedes melodischen Fall
Zu fesseln und Gunst zu gewinnen;
Und wenn mit dem Becher der Page fein
In die Halle den Sänger gebeten;
Dann merkt er sogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.
(Endigt mit einem starken Schlußakkord.)

Jolanthe.
Dein Lied ist schön und zeugt von edler Bildung
In deiner Kunst.
Tristan.
Mein Freund ist weltberühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.
Jolanthe (zu Tristan).
Ward des Gesanges Gab' auch dir verliehn?
Tristan.
Ach, ich bin nur sein Schüler. Doch erlaubt —
Es gibt mir eure Milde Muth zum Liede.
Drum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.
(Leitet jede Strophe des nachstehenden Gedichtes durch ein Paar Griffe auf der Cither ein.)

Ich schritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh in's Gebirg hinaus,
Sah Finsterniß mich rings umstricken —
Da öffnet endlich sich ein Thal,
Ein Garten schön und kühl zumal,
Und dieses Haus zeigt sich vor meinen Blicken.
Doch hier war's still, kein muntrer Chor
Von Vogelsang schlug an mein Ohr,
Ich sah nicht Menschen wirken hier und weben.
Und überall, wohin ich sah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah,

Kein Lüftchen schien im leisen Hauch zu leben.
Da öffne ich die Thür' und seh,
Dornröschen gleich, die eine Fee
Mit Schlaf gefesselt, dich im Schlummer liegen.
Und in dem Thal und auf der Flur,
Im ganzen All schien die Natur
Mit dir im süßen Schlummer sich zu wiegen.
Die Quelle schlummert' in dem Hain,
Das Feuer auf dem Herd schlief ein,
Die Palme ließ die Zweige träumend hangen.
Denn alles athmet' nur durch dich
Und alle Augen schlossen sich,
Sobald der Schlummer deinen Blick umfangen.
Da öffnest, Holde, du den Blick,
Und alles Leben kehrt zurück,
Als ob der Morgenstral es neu anfachte.
Nimm, dornenlose Rose, hin
Als Morgengruß mit mildem Sinn
Mein Lied, das zu derselben Zeit erwachte.

Iolanthe

(zu Tristan nach einer Pause, in welcher sie in Gedanken vertieft die Hand vor die Stirn hält).

Leih' mir die Cither.

(Präludirt auf der Cither und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Takten.)

Hoch soll man ehren
Den fremden Gast,
Der da bringt ein frohes
Mittheilendes Herz
Und Sagen und Märchen
Weiß auszutauschen,
Während der Rede wird schweigend lauschen.
Doch am höchsten von allen
Ehrt man mit Recht
Den Gast, der da bringt
Wohllaut der Saiten
Zu der Worte Strom
Und im Liede weiß
Gedanken zu zwingen
Und leihet dem Worte die Schwingen.
In die Halle
Ziehn mit dem Sänger
Heilige Mächte.
Während er singt
Schlummern die Lüfte,
Der Blümlein Chor
Mit lauschendem Ohr
Steht schweigend und athmet mildere Düfte.
Euch, ihr Fremdlinge,
Euch, die ihr kamt
Mit Lied und mit Rede
Und theilet mit mir
Der Seele Begeistrung,
Euch dank' ich. Ach!
Nicht hab' ich vermocht,
Alles zu fassen,
Was ihr mir sangt.
Neu mir und fremd,
Fremd, wie ihr selber,
Klangs in mein Ohr,
Riß es mich fort,
Das geflügelte Wort.
Hier im Thale
Flötet zuweilen
Im Gipfel des Baums
Ein fremdes Vöglein,
Und spät am Abend
Lausch' ich oft leise
Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weise.
Niemand kann lehren,
Meiner Cither, zu folgen
Dem verworrenen Takt.
Niemand vermag
Mit der athmenden Brust
Zu folgen der steigenden, schmelzenden Lust.
Fremde! hat euer
Lied seine Heimat
Da, wo ich denke,
Daß Sehnsucht und Wehmuth
Entquillen der stillen
Schlummernden Nacht?
Lehrten die leichten
Bewohner der Lüfte
Euch ihre Töne
Töne, so lieblich,
Wundervoll strömend,
Töne, auf die
Wie in Träumen ich horchte,
Töne, so räthselvoll,
Schmeichelnd und freundlich,
Töne, so zärtlich,
Die im Gesang
Alles bezaubern mit herrlichem Klang.

Jauffred.

O, höchst poetisch!

Tristan.

Ihr habt unser Lied
Mit dem der Nachtigall verglichen. Wär' ich
Der kleinste, ärmste unter jenen Vögeln,
Die hier in eurer Nähe wohnen; dürft' ich,
Dürft' ich beständig lauschen auf die holden Töne
Die eure Brust bewegen!

Jauffred.

Edle Dame,
Verzeiht mit Gunst mir eine Frage, die
Verwundert auf unsre Lippe drängt.
Ihr lebt hier von der Welt geschieden. Niemand
Der Ritterschaft und Damen der Provence
Hat je ein Wort gehört von euren Gaben.
Aus welchem Hause stammt ihr ab und wer
Ist euer Vater?

Iolanthe.

Und das weißt du nicht?
Das wundert mich. Es kommt sonst niemand her,
Der ihn nicht kennt.

Jauffred.

Und welches ist sein Name?

Iolanthe.

Die andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Jauffred.

Raymbaut?
Ist er ein Ritter?

Iolanthe.

Ritter?

Jauffred.

Oder Krieger?
Geht er mit Helm und Schild und goldnen Sporen?
Was ist sein Stand?

Iolanthe.

Darnach fragt' ich noch nie.

Jauffred.

Warum denn hält man euch so streng?

Iolanthe.

So streng?

Jauffred.

Ei nun, so einsam.

Iolanthe.

Einsam bin ich nicht,
Da irrst du sehr.

Jauffred.
Doch es ist niemand hier.
Jolanthe.
Nein, hier ist niemand, du hast Recht. Ich weiß nicht,
Woher das kommt, ich bin sonst nie allein.
Doch wart', ich will gleich jemand rufen. Bertrand
Wird über eure Ankunft sehr erfreut sein.
(Geht in's Haus.)
Jauffred.
Nun wird sich's zeigen, welchem dieses Thal
Ist untergeben. Doch mir ahnet sehr,
Daß ein Geheimniß hier im Spiele ist,
Das der Beherrscher dieses Thales ungern
Durchdrungen sieht.
(Zeigt auf die Thür im Hintergrund.)
Habt ihr es wohl bemerkt,
Wie künstlich diese Thür mit Moos und Steinen
Bedeckt ist, daß man von der Felswand sie,
Wenn man sie sieht, nicht unterscheiden kann?
Folgt meinem Rathe nun und haltet hier
Euch in der Nähe dieser Thür. Ich bleibe,
Bis jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang
Damit man uns den Rückweg nicht versperrt;
Vielleicht treff' ich auf einen unsrer Leute
Und falls ich Unrath merke, kehr' ich gleich
Zurück. — Habt ihr mich nun verstanden, Tristan?
Tristan (in Gedanken vertieft).
Ja, geht nur, geht!
Jauffred.
Ach, seid ihr herzenskrank.
Ihr seid verzaubert von der jungen Schönen.
Tristan.
Ja, ich bin krank. Verwirrt sind meine Sinne.
Es ahnt mir, als ob dieses stille Thal
Das Ziel sei, wonach ich so lang getrachtet,
Als ob hier mein eroberungssücht'ger Stolz
Die rechte Ruhe finde.
Jauffred (ernsthaft).
Habt ihr denn
Vergessen, daß der König euch erwartet?
Tristan.
Ach ja, der König! Was soll ich beim König?
Um die Provinz, die doch mit Gott und Recht
Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert,
Soll ich mich an des Königs Tochter fesseln,
Die niemand kennt, die niemand noch gesehn ...
Indeß ich hier —
Jauffred.
O sprecht nicht aus! Ihr schwärmt!
Ihr wißt am besten selbst, was eure Zukunft
Von euch erheischt. Allein ihr seid bezaubert.
Reißt diese Flammen drum aus eurer Brust!
Tristan.
Im Fall ich's könnte — wär' ich dann bezaubert?
Jauffred.
Ich höre jemand — stille!
(Jolanthe kommt wieder heraus.)
Jolanthe.
Seid ihr hier?
Jauffred.
Wir warten drauf, daß ihr die Eigenthümer
Des Hauses bringen möchtet.
Jolanthe (etwas niedergeschlagen).
Ach! die sind
Wohl alle weit von hier. Ich rief; doch niemand
Kam zu mir. Warum hat man mich verlassen?
Tristan.
Sie kommen wohl.

Jolanthe.
Ach ja; das thun sie sicher.
Gewiß sind mit der Leese sie beschäftigt.
Dann pflegen sie mich mitzunehmen; sonst
Ist immer jemand bei mir.
Jauffred (leise zu Tristan).
Ihr bleibt hier?
Tristan.
Ich bleibe.
Jauffred.
Wohl! so thu' ich, wie ich sagte.
(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthe, die sie nicht erwidert.)
Jolanthe (horchend).
Dein Freund ging fort.
Tristan.
Er ist gleich wieder hier.
Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir
Zu Schulden kommen lassen, das ich wieder
Gut machen muß. Indeß ihr schlummertet,
Nahm ich euch zur Erinnrung einen Schmuck.
Hier ist er.
Jolanthe.
Wo?
(Tristan gibt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Brust genommen hat.)
Ein Schmuck? Gehört er mir?
Tristan.
Ja, das vermuth' ich.
Jolanthe.
Meiner ist es nicht.
Doch ich will Martha fragen.
Tristan.
Zur Erstattung
Vergönnt mir eine von den rothen Rosen,
Die, wie ein lieblich Bild von euch, dort unter
Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.
Jolanthe.
Wie? Eine Rose? Gern!
(Pflückt eine weiße Rose und gibt sie ihm.)
Tristan.
Die ist ja weiß.
Gebt eine rothe mir, die schön, wie ihr.
Jolanthe.
'ne rothe? Was denn?
Tristan (zeigt mit der Hand dahin).
Nun, von diesen eine.
Jolanthe.
So nimm sie selbst.
Tristan.
Nein, laßt mich die behalten,
Die ihr gewählt, die eure Hand gepflückt hat.
Und, wohl erwogen, preis' ich eure Wahl.
Die weiße Ros', in deren Kelche blasse,
Schwermüth'ge Röthe träumt, hat Aehnlichkeit
Mit dieses Gartens träumerischer Schönheit.
Gebt mir noch eine Rose, eine weiße,
Ich will sie beid' an mein Baret befest'gen
Und sie als eure Lieblingsfarbe tragen.
Jolanthe
(pflückt eine rothe Rose und reicht sie ihm).
Da ist die Rose. Meinst du etwa die?
Tristan (stutzt).
Ich bat um eine weiße euch.
Jolanthe.
Was ist denn diese?
Tristan.
Die — diese (bei Seite) Ha! was ahnt mir! (laut)
Sag mir doch,

(hält die beiden Rosen mit einigen die er selbst pflückt, in die Höhe).
Wie viele Rosen hab' ich in der Hand?

Jolanthe
(langt darnach, ohne die Augen aufzuschlagen).
So gib sie mir.

Tristan.
Nein, ohne daß ihr sie
Berührt.

Jolanthe.
Wie kann ich das?

Tristan (bei Seite).
Ach! sie ist blind!
(laut und zögernd.)
Ich glaube doch, daß man es kann.

Jolanthe.
Du irrst.
Wenn die Gestalt und Zahl ich wissen will
Von einer Sache, so befühl' ich sie.
Das ist ganz einfach.

Tristan (verwirrt).
Ja — da habt ihr Recht —
Doch unterweilen....

Jolanthe.
Unterweilen? Sprich!

Tristan.
Ich meine, daß es... daß es Dinge gibt,
Die man nur durch die Farben unterscheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.

Jolanthe.
Du meinst wohl durch Beschaffenheit, Gestalt,
Nicht wahr?

Tristan.
Ach nein, das mein' ich nicht.

Jolanthe.
Und sind
Die Blumen denn so schwer zu unterscheiden?
Ist nicht die Rose rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, so wie ein Sommerabend? —
Doch ist die Nelke wie die Rose? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem starken Wein,
Den ich dir gab. Und eine Cactus — sind
Die spitzen Nadeln nicht, als wenn man gegen
Den Wind in scharfen Hagelwettern geht?

Tristan (bei Seite).
Wie seltsam! (laut) Hat man euch denn nicht gesagt,
Daß man die Dinge unterscheiden kann
Von ferne schon durch Hilfe — des Gesichts?

Jolanthe.
Von ferne? Ja, den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauses setzt, erkenn' ich
An seinem Zwitschern, und die Menschen alle
An ihrer Rede: So erkenn' ich auch
Das muntre Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern schon an dem Gang, an seinem Wiehern.
Allein durch Hilfe des Gesichts? — Davon
Hat man mir nichts gesagt. Ist es denn etwas
Womit man untersucht? ein Instrument
Von künstlicher Zusammensetzung oder
Ist es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Gesicht nicht. Kannst du mir
Den Nutzen und Gebrauch desselben lehren?

Tristan (bei Seite).
O großer Gott! sie weiß es selbst nicht, daß
Sie blind ist!

Jolanthe.
Sprich, aus welchem Lande bist du denn?
Du brauchst Ausdrücke, die hier niemand kennt.
In deiner Rede ist, wie ich dir schon
Zuvor gesagt, so vieles, das mir neu
Und fremd erscheint. Ist jenes Thal, wo du
Zu Hause bist, denn so gar sehr verschieden
Von diesem Ort, so bleib', wofern du willst,
Und lehre mich, was mir zu wissen fehlt.

Tristan.
Nein, meine schöne junge Dame, nein!
Ich kann es euch nicht lehren, was euch fehlt.

Jolanthe.
Wenn du nur willst, so glaub' ich, daß du kannst.
Die Andern sagen doch ich sei gelehrig.
So Manche die uns hier besuchten, lehrten
Mich dies und jenes, das ich leicht begriff.
Versuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:
Du bist mir gut; denn deine Stimme klingt
So freundlich und so mild; du schlägst es mir
Nicht ab, wenn ich dich darum bitte. Sprich nur!
Ich bin aufmersam, wenn du sprichst.

Tristan.
Ach, wenig
Hilft's euch, daß ihr aufmerksam seid. Doch sagt
Mir Eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß
Kein Theil von eurem schönen Körper ohne
Besondern Nutzen, ohne Absicht da ist,
Mit euern Fingern und der Hand ergreift
Ihr einen Gegenstand und euer Fuß,
Obgleich so klein, trägt euch mit Leichtigkeit
Wohin ihr euch nur wünschen mögt; und durch
Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall
Von Worten und von Tönen eure Seele;
Die Brust verwahrt den leichten Athem, der
Sie sorglos hebt und sorglos wieder senkt.

Jolanthe.
Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort.

Tristan.
So sagt mir nun, zu welchem Nutzen glaubt ihr,
Hat denn der Himmel wohl euch — eure Augen
Verliehen? welchen Nutzen habt ihr nur
Von jenen beiden Sternen, welche selber
Mit solcher Klarheit leuchten, daß sie es
Verschmähn, des Lichtes Stralen aufzufangen?

Jolanthe
(berührt die Augen und besinnt sich ein wenig.)
Du fragst mich, welchen Nutzen .... wie du fragst!
Obgleich — ich hab' nie drüber nachgedacht —
Nun, meine Augen — das ist leicht zu fassen —
Wenn ich des Abends müde bin, dann legt
Der Schlaf sich schwer auf sie und dringt von da
Durch meinen ganzen Körper — ungefähr
Wie das Gefühl entströmt den Fingerspitzen.
So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.
Und überdieß — hast du es nicht oft selbst
Erfahren, daß dir deine Augen dienen?
Einst pflanzt' ich einen kleinen Rosenstock,
Da sprang ein Thier hervor und biß mich in
Den Finger und vor Schmerz weint' ich darüber.
Ein andermal, da ich so traurig war,
Dieweil mein Vater gar zu lange ausblieb,
Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen
Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,
Und durch die Thränen strömt' es über. Also
Kannst du nicht fragen, wozu wohl der Himmel
Die Augen mir verliehen hat. Durch sie
Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe;
Durch sie vermildert sich mein Schmerz; durch sie
Fühl' ich die Freude reiner.

Tristan.
O, verzeiht mir!
Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.

In eurer Seele leuchtet solche Klarheit,
Daß ihr derselben nicht bedürft, die wir
Vom Lichte borgen müssen. Soll ich glauben,
Ihr stammt von unbekannten Wesen ab,
Mit Gaben andrer Art, als uns verliehen?
Ihr lebt hier einsam in dem Thal, das zwischen
Den Bergen wie hervorgezaubert scheint.
Kamt ihr von Osten her mit einer Schar
Von Peris? oder seid ihr etwa eine
Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
Hieher geführt? O, schöne Unbekannte!
Wenn ihr von Menschen stammt, die ihre Mutter
Die Erde nennen; wenn ihr für die Freude,
Die Lust der Welt empfänglich seid: dann nehmt
Mit Milde eines Ritters Huld'gungen
Und sein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
Durch Schönheit und Geburt sie noch so hoch
Gestellt sei, je das Bild verdrängen soll,
Das ihr in meine Seele eingedrückt.

Jolanthe (nach einer Pause).
Es ist erstaunlich, wie du reden kannst!
Von welchem Meister lerntest du die Kunst,
Durch räthselvolle Worte hinzureißen?
Mir ist, als ging' ich einsam eines Weges
Den nie zuvor mein Fuß betrat; doch alles,
Was du mir sagst, scheint herrlich — göttlich mir. —
Sprich wieder! — Nein, sprich lieber nicht! Laß mich
Noch in Gedanken jenen Worten lauschen,
Die mich zugleich befreien und beängst'gen!

(Jauffred tritt rasch ein.)

Jauffred (bei Seite zu Tristan).
In weiter Ferne sah ich eine Schar
Von Männern nahn. Erinnert euch, daß wir
Allein sind.

Tristan (zu Jolanthe).
Meine schöne, edle Dame,
Ich muß jetzt fort.

Jolanthe.
Ach! warum willst du fort?

Tristan.
Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
Wollt ihr mit eurer Hand nicht meine Höhe
Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
Ihr leichter mich erkennen mögt?

Jolanthe.
Wozu?
Weiß ich denn nicht, daß du weit größer bist,
Als es die meisten sind? Von oben hoch
Kommt deine Rede ja zu mir herab,
Wie all das Hohe, Unbegreifliche.
Und kenn' ich denn nicht deine Stimme? So,
Wie du, spricht niemand. Keine Stimme und
Kein Laut in der Natur und keins von allen
Den Instrumenten die ich kenne, hat
Solch einen schmeichelnden, so vollen
Und angenehmen Klang, wie deine Stimme.
Dich kenn' ich — glaub mir — wieder unter allen.

Tristan.
So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Jolanthe.
Gib mir die Hand. — Leb wohl. — Du kommst denn
Und kommst recht bald? Du weißt, ich harre deiner.

Tristan (küßt knieend ihre Hand).
O zweifelt nicht, daß bald ich wieder komme!
Mich treibt die Sehnsucht her. Obgleich ich gehe,
Wird doch die beste Hälfte meines Seins
Bei euch verweilen, und was mir vom Leben
Noch übrig bleibt, nach eurer Nähe trachten.
Lebt wohl!

(Geht mit Jauffred, der sich schon vorher der geheimen Thür genaht, durch dieselbe ab.)

Jolanthe (allein, horchend.)
Er geht dahin! — durch das Gebirge dort,
Wo ich so oft den fremden Fußtritt hörte,
Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch!
Nun hör' ich sie nicht mehr — ja, noch einmal — —
Doch jetzt sind sie verschwunden. —
Kehrt er wieder?
Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
Er nur das eine mal hier kam? O nein!
Er hat versprochen, daß er wieder kommt,
Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau;
Der Abend ist schon nah. Nein, heute noch —
Das kann er nicht, jedoch vielleicht schon morgen.
Doch nun ist's hier so einsam. — —

(Breſemann.)

XVIII.

Winther.

Ruhe.

Die Sonne sank, des Tages Kummer
Sank mit ihr über'n Himmelsrand,
Sterne lächeln, Träume und Schlummer
Schlingen sich still über Meer und Land.
Ach, wenn auch mein Tag nun bald soll enden,
Könnte ich dann, wie das Blümchen klein,
Hüllen mein Haupt so weich und mich wenden
Froh zu dem jungen Morgenschein.

(Lobedanz.)

XIX.

Welhaven.

Mittagsruhe.

Unter Tannen, in Berglands Mitte,
Da breitet zur Halde die Schlucht sich aus,
Da schlingt sich der Pfad nach der Hütte,
Da stürzt wildschäumend der Springflut Braus;
Es glänzt der Himmel im blauesten Kleid —
Mittsommersonn und Mittagszeit!
Die glitzernden Stralen weben
Auf den Fluten dort unter finsterm Gestein;
Schaumwölkchen ruhig schweben,
Wo der Springquell braust in die Tiefe hinein;
Den verborg'nen Pfad, den die Flut sich bricht,
Mittsommersonne selbst kennt ihn nicht.
Doch unterm Berg die Matten
Umfließt lichtgoldene Stralenflut —
Der Tanne Fuß noch im Schatten,
Indeß der Wipfel in vollster Glut;
Am Pfade glitzert, von Silber bethaut,
Das Moos und blühendes Haidekraut.
Wie einsam der Weg! Nicht siehet
Dein Aug eine Spur in dem goldnen Sand;
Die ärmliche Stelle blühet,
Verwandelt in glänzendes Fabelland.
O störe sie nicht, die träumende Ruh
Und flieh dem bergenden Walde zu.

(Kaufmann.)

XX.

Müller.

Nachtwache.

Wenn Ruhe winket allen,
 Die sich am Tag gemüht,
 Wenn nächtige Nebel wallen,
 Die Sonne nicht mehr glüht,
 Wenn auf des Himmels Ferne
 In reichem Wunderglanz
 Erscheint das Heer der Sterne
 In hehrem Feiertanz:
Dann sinken alle Träume,
 Die uns den Sinn verstört,
 Und durch der Himmel Räume
 Der Wahrheit Stimme hört!
 Da können wir begreifen
 Die Kraft, die uns gebar,
 So daß Gedanken reifen,
 Wo Tod und Schlaf nur war.
Tief in der Seele Innern
 Sich öffnet da ein Blick,
 Ein schrankenlos Erinnern,
 Ein gränzenloses Glück
 Wir, eine Heimat schauen,
 Ein größres Vaterland
 Als dieser Erde Auen,
 Die uns mit Fesseln band!
Dort wird die Trauer klingen
 Harmonisch, hell und schön,
 Das Schwerste fliegt mit Schwingen
 Zu lichten Himmelshöhn!
 Das Kleinste wird gedeihen
 In jenes Lebens Kranz,
 Dem Dunkeln wird verleihen
 Die ew'ge Sonne Glanz.
In unsern Geist sich senket
 Der große Vatergeist,
 Er ist's, der in uns denket,
 Der jedes Band zerreißt.
 Ja, bei der Fesseln Falle
 Wird er uns plötzlich klar:
 Gott alles ist für alle,
 Der eins in allem war.

(Lobedanz.)

XXI.

Munch.

Drei Worte.

Wenn die Harfe schweigt bei geselligem Mahl,
 Dann fehlt es der Freude an Schwingen;
 Drei hohe Worte sollen im Saal
 Drum itzt zu den Saiten erklingen!
 Normänner, wollt Vaterlandsfreund' ihr sein,
 So mischt die Stimmen von Herzen drein.
Seht dort die Tanne, wie stolz, wie kühn
 Auf dem Berg, ob hoch er sich thürme!
 Wie pranget der Wipfel so frisch, so grün,
 Wie lacht er der wüthenden Stürme!
 So steht der Normann mit ruhigem Muth,
 Wenn das Vaterland fordert sein Gut und Blut.
Seht, seht des Sarpen gewaltigen Sprung,
 Er läßt sich nicht fassen, noch binden,
 Ein Greis, doch an Kraft ist er ewiglich jung,
 Ob auch Jahrhunderte schwinden.
 So bleib' auch dem Normann unerschlafft
 Die heimatschützende eiserne Kraft.
Seht, Norwegs Küsten umschäumet das Meer,
 Wohl beben die Klippen alle,
 Doch Brust an Brust, so stehn sie zur Wehr,
 Mit Eintracht trotzend dem Schwalle.
 So knüpfe der Eintracht heiliges Band
 Jedweden Normann an's Vaterland!

(Kannegießer.)

XXII.

Björnson.

1) Schön Synnöve's Klage.

O, wie war es so schön, mit dir durch's Grün
 Im kindlichen Reigen zu schweben!
 Da dacht' ich wohl still mit wonnigem Glüh'n:
 So würden wir tanzen durch's Leben.
Da dacht' ich: So würden wir stillbeglückt
 Wohl tanzen einmal durch die Aue,
 Hinauf zu dem Haus, mit Kränzen geschmückt,
 In's Kirchlein hinunter zur Traue.
O, wie saß ich indeß am einsamen Steg
 Und zählte die Tage, die Stunden!
 Ach, der Wald ist dunkel: — da hast du den Weg,
 Den Weg zu mir nicht mehr gefunden.

(Leinburg.)

2) Niels Finn.

Und aus sollte gehen der kleine Niels Finn,
 Doch der Schneeschuh hält fest, nicht zu gehen darin.
 „Das ist schlimm!" sprach es drunten.
Und der kleine Niels Finn setzt den Fuß auf den Schnee,
 Weich garstiger Kobold, wenn sacht ich geh!
 „Hi ho ha!" sprach es drunten.
Niels schlug mit dem Stabe, daß rings es stob:
 Sag, sahst du den Berggeist, der dort sich erhob?
 „Hitlihu!" sprach es drunten.
Der eine bleibt stecken, ei das war dumm!
 Niels wollt' ihn ergreifen und — stürzte um.
 „Faß ihn nun!" sprach es drunten.
Tief saß er im Schnee und stampfte und schalt,
 Doch tiefer stets zog's ihn mit Zaubergewalt,
 „Das ging gut!" sprach es drunten.
Es tanzte die Birke, der Tannenbaum lacht,
 Als hätten zweihundert ein Bündniß gemacht.
 „Merkst du's nun?" sprach es drunten.
Der Fels lacht voll Hohn, Schnee deckt sein Gesicht,
 Doch Niels ballt die Faust: „Noch ergeb' ich mich nicht!"
 „Aber bald!" sprach es drunten.
Und der Schneerachen gähnt und die Wolk' sank herab,
 Da dachte Niels Finn, ich blick' in mein Grab!
 „Ist er fertig?" sprach es drunten. — —
Zwei Schneeschuh schauten im Schneemeer umher,
 Viel konnt' man nicht sehn und es gab auch nicht mehr.
 „Wo ist Niels?" sprach es drunten.

(Lobedanz.)

3) Klein Venevill.

Klein Venevill hüpfte mit leichtem Sinn
 Zum Geliebten hin.
 Sie sang, daß es klang über's Kirchendach:
 „Guten Tag, guten Tag!"

Und alle die Vöglein sangen's ihr nach:
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm den Kranz aus Blaublümlein: „Schau!
Meiner Augen Blau."
Er nahm ihn, verwarf ihn, nahm ihn wieder geschwind:
Leb wohl, mein Kind!
Und jauchzt, als er sprengt über's Feld wie der Wind!
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flicht ihm noch einen, so hell und so klar:
„Mein blondes Haar!"
Sie bindet und bietet zur günstigen Stund
Ihren rothen Mund.
Er lächelt, ward roth und besiegelt den Bund.
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz,
Sie flicht einen weißen wie Lilienband:
„Meine rechte Hand!"
„Noch einen in Liebe blutroth, sieh ihn hier,
Auch die Linke sei dir!"
Er nahm sie und glühte: „Wie lieb bist du mir!"
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Von allen Arten viel Kränze sie flicht:
„Verschmäh sie nicht!"
Sie pflücket, sie windet und weinet dazu:
„Nimm alle du!"
Er schwieg und er nahm sie, doch hatt' er nicht Ruh!
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht einen großen, von Grün so ganz:
„Mein Jungfernkranz!"
Sie flicht, daß die Finger ganz blau ihr sind;
„Setz ihn auf, mein Kind!"
Doch als sie sich wendet, war er weg wie der Wind.
Auf Sankte Hans
Gibt's Jubel und Tanz,
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
Sie flocht, daß die Augen verloren den Glanz
An dem Jungfernkranz!
Doch ach, es war lange nach Sankte Hans
Und Winter ganz.
Ach, sie windet fort ohne Blumen und Kranz —
Auf Sankte Hans
Gibt es Jubel und Tanz!
Doch weiß ich nicht, ob sie flocht ihren Kranz.
(Lobedanz.)

E.

Schweden und Finnland.

I.

Bellman.

Der Landmann.

Am Dorf bei Waldespracht
Pflügt mit dem Roß mit Macht
Ein armer Bauer, sang und lacht.
So schafft er eine Stund',
Nimmt die Pfeif' in den Mund,
Froh aus Herzensgrund!
Zufrieden mit seinem Loos in der Welt,
Macht er zurecht sein kleines Feld.
War so lauter von Seel',
So brav, ohne Fehl',
Und hatte der Freude kein Hehl!
Sonne schon kam hervor,
Dorf — noch lag's auf dem Ohr!
Ihm doch stieg die Wonne empor.
Auf stand stets er so früh,
Schafft bis Abend voll Müh,
Müd' ward er nie!
Wo die Quelle ihm sprudelt so frisch,
Da hat er fröhlich gedeckt sich den Tisch.
Mittag ist bald gemacht,
Häring mit Brot, o Pracht!
Laut sein genügsam Herze ihm lacht!
Und er fühlte keine Noth,
Als er speiste sein Brot,
Die Zunge letzend, durstig und roth.
Begann dann auf's neu
So fleißig und treu,
Ohne Sorge und Reu'.
Den Altar hatte Ceres im Waldeszelt
Da leise errichtet, ganz nah seinem Feld.
Als die Sternenwelt erwacht,
Hat er Opfer gebracht
Und so schwand der Abend ihm sacht.
(Lobedanz.)

II.

Kellgrén.

Frühlingslied.

Winters Macht nun ziehet
Weg von unserm Zelt,
Zornig er schon fliehet
Nach der Lappen Fjäld!
Und die Anemone
Hebt sich leis empor,
Aus dem Schnee die Krone
Schüchtern guckt hervor.
Ganz von Laub umschlungen
Seh ich einen Platz,
Sie, die ich besungen,
Ruhet dort, mein Schatz!
Lenz und Liebe! beide
Nah'n, daß sonder Fehl
Süße, reine Freude
Fülle meine Seel'!
Horch, der Staar dort schnattert
Hoch in Birken, laut,
Schmetterling umflattert
Seine Rosenbraut.
Helles Silber schimmert
Flutend dort im See,
Bär in Klüften wimmert,
Brüllt vor Liebesweh.
Sieh, der Westwind fächelt
Zart der Lilie Brust
Und die Schöne lächelt
Süß in Liebeslust.
Liebende, benützet
Diese Liebeszeit,
Wenn ihr säumig sitzet,
Flieht sie von euch weit.

Lebt, von Lust beglücket,
Kurze Stund' sie währt!
Jugend, die euch schmücket,
Wird euch kurz bescheert!

(Lobedanz.)

III.

Franzén.

Der Knabe.

Siehe, Mutter, wie's flimmert dort,
Zahllose Lichter am Himmel!
Sag' mir, ist Wahrheit denn in dem Wort,
Daß es ewige Weihnacht im Himmel?
Meine selige Schwester, beim Sternenschein,
Sitzt dort und spielt mit dem Engel,
Auch ich komme einst in den Himmel hinein
Und beide dann werden wir Engel!
So sagte Paul, als sich neigte der Tag,
Und schaute zum Sternenglanze,
Doch vergaß er alle Sterne hernach
Bei der irdischen Engel Tanze.

(Lobedanz.)

IV.

Geijer.

Der Wiking.

Mit fünfzehn Jahr ward das Haus mir zu eng,
Als ich wohnt' bei der Mutter mein,
Müd' war ich's, zu hüten der Ziegen Meng',
Wollt' besseres thun und sein!
Ich träumte, ich sann, ja, ich weiß nicht mehr was,
Doch wandert' voll Mißmuth ich stets fürbaß
In dem Walde.
Saht ihr, wie ich toll auf den Felsen sprang
Und schaut auf das weite Meer?
Wie schien mir so lustig der Wogen Gesang,
Dort wälzten sie stolz sich und hehr!
Sie kommen vom fernen, vom fernen Land,
Sie hält keine Kette, sie hindert kein Band
In dem Meere.
Sah dann ein Seeschiff einst steuern dahin
Wie ein Pfeil beschwingt und beseelt,
Da schwoll mein Busen, da glühte mein Sinn!
Da wußte ich klar, was mir fehlt'!
Von der Heerde lief ich der Mutter mein,
Der Wiking zog mich in's Schiff hinein
Auf dem Meere.
Es faßte der Sturm in die Segel mit Macht,
Der Woge Rücken uns trug,
Der Heimat Gebirg sank in blauende Nacht,
Wie selig das Herz mir da schlug!
Da nahm ich des Vaters Schwert in die Hand
Und schwur, zu erobern mir Reich und Land
Auf dem Meere!
Mit sechzehn gab ich dem Wiking den Tod,
Der mich „bartlos" nannte und „feig".
Seekönig ward ich und weit ich gebot
Und kämpfte wohl oft für mein Reich.
Ich stürmte Burgen und Schlösser groß,
Theilt' mit den Meinen die Beute durch's Loos
Auf dem Meere!
Aus dem Horn wir tranken des Methes Saft,
Gewaltig, auf schäumender Well',
Die Küsten gehorchten des Tapfern Kraft
In Valland verliebt ich mich schnell.
Drei Tage weinte sie, ward dann vergnügt,
Dann Hochzeit und Lust, weil sich alles gefügt
Auf dem Meere!
Einstmals gab Länder und Volk mir mein Kampf,
Da wollt' ich beglücken mein Reich.
Ich zechte im Sal unter Rauch und Dampf
Und schlummert auf Pfühlen weich.
Einen Winter ging es — wie ward er so lang!
Was König! — mich ziehet ein mächtiger Drang
Nach dem Meere!
Nichts hatt' ich zu thun — doch ich hatte nicht Rast,
Soll ich helfen dem muthlosen Pack?
Soll ich schützen den Bauer und tragen die Last?
Soll ich füllen des Faulen Sack?
Die Diebe zu strafen — bald ward ich es müd,
Ich habe genug — von neuem mich's zieht
Nach dem Meere!
So rief ich — dann ging auch der Winter, so lang,
Rings sah ich schon Blumen statt Schnee,
Da lauscht' ich der Wogen erhabnem Gesang,
Es klinget: Zur See! zur See!
Die Lenzwinde säuseln im Thal und auf Höhn,
Schon kannst du die Ströme sich wälzen sehn
Nach dem Meere!
Da fühlt' ich das alte unsichtbare Band,
Mich lockte der Wellen Ton,
Ich streute mein Gold über Städte und Land
Und zerbrach meine goldene Kron'!
Und, arm, wie zuvor! Nur ein Schiff und ein Schwert,
Der Wiking gen dunkele Ziele fährt
Auf dem Meere!
Wir waren so frei, wie der Sturmwind ist,
Auf der weiten schwellenden See,
Wir sahen den Menschen auf fremder Küst'
Wie andre voll Qual und Weh!
Denn Sorge und Kummer, die folgen ihm stät,
Nur der Wiking verachtet sie früh und spät
Auf dem Meere!
Und hoch unter Kämpen wohl spähte mein Muth
Nach Schiffen am Himmelsrand,
Kam ein Wiking daher — so kostet es Blut,
Nur dem Kaufmann, — dem reicht' ich die Hand.
Doch der blutige Sieg ist des Tapfern werth
Und Wikingerfreundschaft nur knüpfet das Schwert
Auf dem Meere!
Und stand ich am Tage am hohen Bord,
Dann erschien mir die Zukunft voll Glanz,
Wie ein Schwan auf dem Schilfsee glitt ich fort,
Ruhig im wildesten Tanz.
Und mein war die Beute, die dann sich naht',
Frei wie die Welt war mein Hoffen, mein Pfad
Auf dem Meere!
Doch stand in der Nacht ich im schaukelnden Schiff
Und lauschte der einsamen Well',
Dann war's, wenn der Wind durch die Seite pfiff,
Als webten die Nornen so schnell.
Wie Schicksal der Menschen ist Meeresschwall,
Drum fertig sei immer zu Glück und zum Fall
Auf dem Meere!
Mit zwanzig dann zogen die Wolken herauf
Und die Woge verlangte mein Blut,
Du kennst es schon lange, du sahst seinen Lauf,
Wenn ich kämpfte in Schlachtenwuth!
Das brennende Herze — wie klopft es voll Macht
Bald wird dich kühlen des Todes Nacht
Auf dem Meere!
Daß kurz nur mein Leben — beklag' ich nicht,
Denn herrlich und stolz war mein Gang.

Nicht ein Weg nur führt zu des Himmels Licht,
Beglückt, wer nicht suchte ihn lang.
Ein Grablied singt mir die brausende Wog',
Auf ihr ich lebte — in's Grab sie mich zog
Auf dem Meere!
So sang auf dem einsamen Felsen am Meer
Schiffbrüchig der Wiking durch Brandungen hehr.
Er schaut in den Tod ohne Beben,
Es reißt ihn die Woge hinab auf den Grund;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Schlund
Doch des Tapferen Name wird leben!
(Lobedanz.)

V.

Tegnér.

1) Der Gesang.

Hast du geschaut der Dichtung Haine,
Wo Früchte gelb im Laube glühn;
Wo Quellen rings um blum'ge Raine
Hinrieseln klar im dunkeln Grün?
Wie aus des Frühlichts rothen Fluten
So schön die reichen Au'n erstehn!
Wie auf den Höhn in hellen Gluten
Der Hoffnung grüne Fahnen wehn!

Was klagt der Dichter denn? Durchschauern
Ihn holder Götter Winke nicht?
Wie mag der Undankbare trauern,
Ein Eden sei nur im Gedicht?
Erkennt er Edens Thale nimmer
Mit Herbstesgold mit Lenzesluft?
Und singt die Nachtigall nicht immer
Noch aus der Tiefe seiner Brust?

Der Sänger hehr umarmt das Leben
Mit heißer Glut wie eine Braut.
Des Herzens heilig stilles Weben
Erschließt er uns in Bild und Laut,
Die Welt, die in der Brust gefangen
Ihm ruhte, ging hervor zum Licht.
Ein ew'ger Sieg nur, und Verlangen
Ist ew'ges der Gesang ihm nicht.

Der hohe Genius fliegt mit Singen
So leicht hin über Meer und Land;
Des Morgens Flammen sind ihm Schwingen,
Ein Maigewölk ist sein Gewand,
So froh, wie früh die Vöglein kosen,
So stark, wie graus der Donner schreckt:
Im Haare sitzt ihm unter Rosen
Der Ring der Ewigkeit versteckt.

Er weiß nicht von der trüben Sage,
Von eitler Sehnsucht bangem Leid;
Versteht nicht mehr die weiche Klage,
Er gibt sein Weh dem Sturm der Zeit.
Sein Sehnen ist ein Strom und gehet
Melodisch zum gesuchten Meer;
Sein Seufzen ist ein Hauch und wehet
Von eines Grabes Blumen her.

Sein Tempel steht im Licht und blinket,
Ein Born quillt an der Mauer hell
Vom Schoß der Zeiten her: es trinket
Der Sänger Kraft sich aus dem Quell;
Von jedem Harm, an dem er bluten
Mag, heilt sein Wasser ihm den Sinn.
Nicht ird'sche Zähren sind die Fluten,
Nein, bloß der Himmel schaut sich drin.

Wohlan, ich wandle hin zur Quelle
Und trinke, bin ich's werth, daraus,
Mit frischen Augen will ich helle
Schaun in die kranke Welt hinaus.
Das goldne Saitenspiel erklinge
Mir nimmer von geträumter Pein,
Des Dichters Leiden sind geringe, —
Klar muß des Liedes Himmel sein.

So lang die Gräber tapfrer Ahnen
Das Sterngewölbe noch umringt,
So lange frischer Stürme Mahnen
In Schlummer Sweas Kinder singt —
So lang laß, Brust im Nord, erschallen
Der schönen, holden Stimme Klang,
Um Berg und Thal weit soll es hallen
Von Schwedens männlichem Gesang.
(Leinburg.)

2) Liebe.

(Aus der Romanze „Axel.“)

O aller Wunder Wunder! Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,
Du frischer Hauch der Göttlichkeit
Im dumpfig schwülen Weltgetriebe!
Du Herz in aller Wesen Brust,
Der Menschen und der Götter Lust!
Im Meer der Tropfen sucht den andern
Und liebend alle Sterne wandern;
Von Pol zu Pol drehn sie sich all
Im Brauttanz um den Sonnenball.
Du bist der Menschenbrust, der matten,
Noch Abendglanz, noch bleicher Schatten
Der schönern Tage hell und klar,
Als auf dem Kinderball er war
Im Himmel, in den blauen Salen,
Wo hohe Silberkronen stralen,
Und er, vom Tanze müd und warm,
Am Abend schlief im Vaterarm.
Da war er reich wie Bildungsgabe
Und seine Sprache heißes Flehn
Und Bruder ward ihm zart und schön
Beflügelt jeder Himmelsknabe.
Doch ach! er fiel herab und rein
Kann hier nicht seine Liebe sein.
Doch kennt er am Geliebten wieder
Die Züge früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlings- oder Dichtersang.
Dann freut so innig er sich wieder,
Dem Schweizer gleich, wenn ihm erklingt
Ein Heimatston, der wieder bringt
Die Alpen ihm, der Kindheit Lieder. —
(Mohnike.)

3) Die Frithiof-Sage.

1) Frithiof und Ingeborg.

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut,
Schön, wie sie nie dem Nord erschienen:
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.
Gleich einer Eiche schoß empor
Die eine, schlanker als ein Rohr;
Wie strebend sich die Kron' entfaltet,
Gleicht sie dem Helme kühn gestaltet.
Der Rose hold die andre glich,
Wenn kurz der Winter nur entwich
Und Frühling, dem die Ros' entkeimet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.

Doch wenn durch's Land die Stürme wehn,
Wird man die Eiche kämpfen sehn;
Und bei der Lenzluft wärmerm Glühen
Erschlossen wird die Ros' erblühen.
So wuchsen sie im Kindertraum,
Und Frithiof war der junge Baum
Es blüht die Blume süß und linde
In Ingeborg, dem Königskinde.
Sahst du die Zwei im Tagesschein:
In Freya's Haus denkst du zu sein,
Wo Liebesgeister sich umschlingen
Mit gelbem Haar und Rosenschwingen,
Doch lauschtest du bei Mondes Glanz,
Um schatt'ge Tannen ihrem Tanz:
Erschien dir unter Haines Zweigen
Ein Elfenpaar, im lust'gen Reigen.
So freundlich war es, war so süß,
Als man die erste Run' ihm wies;
Ihm war kein König gleich an Ehren:
Denn ihr konnt er die Rune lehren.
Wie lustig schwamm er nicht und kühn
Im Nachen, längs des Ufers Grün!
Wie herzlich bei des Segels Wenden,
Klatscht sie mit kleinen weißen Händen!
Da war so hoch kein Vogelnest,
Ihr's zu erobern war sein Fest.
Vom Adlerhorst im Wolkenraume
Bracht' er die Jungen, noch im Flaume.
Zu reißend tief kein Bach ihm war,
Er trug sie durch die Wellen klar;
Süß war es, bei des Falles Schäumen,
Von ihrem Arm umstrickt, zu säumen.
Die Erstlingsblum', so Lenz ihm bot,
Die früh'ste Erdbeer' purpurroth,
Der Goldähr' erst gereiften Segen,
Bracht' er ihr treu und froh entgegen.
Doch beiden allzuschnell entflohn
Der Kindheit holde Tage schon;
Und bald ein Jüngling vor ihr stehet,
Deß Blick tief glühend hofft und flehet.
Und mit Gefühlen süß und neu,
Steht sie vor ihm, die Jungfrau scheu,
Und senkt die Wimper feucht bethränet
Zum Busen, der sich knospend dehnet.
Da zog oft Frithiof aus zur Jagd,
Wie er, war keiner unverzagt —
Stolz, daß er ohne Spieß und Klinge
Allein den wilden Bär bezwinge.
Und mit ihm rang er Brust an Brust,
Kam blutend, doch voll Siegeslust
Nach Haus mit seiner zott'gen Beute.
Wie sich die Jungfrau deß erfreute! —
Denn Männermuth das Weib verehrt!
Des Schönen ist das Starke werth.
Das ein' im andern sich ergänzet,
Wie kühn die Stirn der Helm umglänzet.
Doch wenn die Winternacht er saß,
Beim Herdesschein Gesänge las
Von Walhall's hehren Stralenhallen,
Den Göttern und Göttinnen allen,
Da dacht' er: „Freya's Haar ist Gold,
Ein Kornfeld reif, das wogend rollt:
So sah' ich Ingborg's Haar in Ringen
Um Lili' und Ros' ein Goldnetz schlingen.
„Und blendend unter grünem Flor
Schwillt voll Iduna's Brust empor:
So hüpfen hier, Licht-Alfen beide,
Schneeknospen unter weicher Seide.
„Und wie der Himmel tief und klar
Stralt Frigga's blaues Augenpaar!
Zwei Augen kenn' ich, reiner glänzen
Des Himmels Lüfte nicht im Lenzen.
„Und pranget Gerda's Wang' allein
Gleich frischem Schnee im Nordlichtschein?
Hier seh' ich Wangen, zart geründet,
Drauf doppelt' Frühroth sich entzündet.
„Ein Herz auch kenn' ich, warm und weich,
Der treuen Nanna Herzen gleich.
Mit Recht im Lied beglückt gepriesen
Ward er, dem solche Lieb' erwiesen.
„Und froh wie Baldur, stürb' auch ich,
Beweinte, die ich liebe, mich —
Bereit, des Freundes Loos zu theilen,
Bei Hel dann wollt' ich gerne weilen!"
Still saß indeß die Maid und sang,
Und wob dazu den Tag entlang
Geschickt des Heldenliedes Wunder
Und grüne Hain' und Wogen drunter.
Und in die Wolle, weiß und fein,
Wob sie der Schilde goldnen Schein,
Und roth des Streites Lanzen fliegen
Und Panzer blinken, glanzgediegen.
Doch wie sie webet emsiglich,
Der Held dem jungen Frithiof glich;
Daß, als sie seine Züg' erkennet,
Von holder Scham die Wang' ihr brennet.
Und Frithiof schneidet, halb im Traum,
Ein F, ein I in jeden Baum;
Es schlingen, wie der Herzen Flammen,
Die Runen wachsend sie zusammen.
Wenn goldgelockt der Tag ersteht —
Ein König, durch den Aether geht.
Sich alles regt, die Menschen wandern,
Da denkt das eine nur des andern.
Und wenn in dunkler Majestät
Die Nacht am stillen Himmel geht
Und alles schweigt, nur Sterne wandern,
Da träumet eines nur vom andern.
„Du Erde, die sich jedes Jahr
Mit Blumen schmückt das grüne Haar,
Gib alle Blüthen deines Lenzen,
Des Jünglings Stirne zu bekränzen!"
„Du Meer, das seinen tiefen Saal
Geziert mit Perlen ohne Zahl,
Laß mich die schönsten, besten finden,
Sie um des Mägdleins Hals zu winden."
„Du, hoch an Odin's Thron gestellt,
O Sonne, leuchtend Aug' der Welt! —
Könnt' ich herunter doch dich langen,
An Frithiof's Arm als Schild zu prangen.
„Du Ampel in Allvaters Saal,
O Mond im silberhellen Stral,
Wärst mein du mit dem Glanz, dem bleichen,
Zum Spiegel wollt' ich dich ihr reichen." —
Doch Hilding zu dem Zögling spricht:
„Sohn, diese Liebe nähre nicht! —
Unähnlich fielen eure Loose,
Nur Dornen trägt dir diese Rose.
„Denn wiss', hinauf in Odin's Saal
Steigt König Bele's Ahnenzahl:
Dir, Torstens Sohne, ziemt's zu weichen,
Denn Gleiches nur gedeiht mit Gleichen."
Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
Such' ich mir in der Todten Thal.
Als ich den Waldfürst schlug zur Stelle,
Erbt' ich die Ahnen mit dem Felle.
„Nicht räumt der freie Mann das Feld,
Gehört den Freien doch die Welt! —
Daß sie den Muth des Kühnen lohne,
Trägt Hoffnung eine Königskrone.

„Denn hochgeboren, stammt die Kraft
Von Thor her, der in Thrudwang schafft.
Ihm ist Geburt nicht, Muth nur werth;
Ein mächt'ger Freier ist das Schwert.
„So kämpf' ich, eigner Kraft vertraut,
Wär's auch mit Thor, um meine Braut.
Blüh', weiße Lilie, unverzagt,
Weh ihm, der uns zu trennen wagt!" —

---

2) Der Abschied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen gestern war der Ting
Auf Bele's Hügel; passend war der Ort,
Dort zu entscheiden seiner Tochter Schicksal.
Wie viele Bitten hat es mich gekostet,
Wie viel der Thränen (Freya zählte sie!),
Des Hasses Eis um Frithiof's Brust zu schmelzen,
Dem Stolzen das Versprechen abzuschmeicheln,
Noch einst die Hand zu bieten der Versöhnung!
Ach, hart ist doch der Mann und für die Ehre
(So nennt er seinen Stolz) nimmt so genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen,
Gleicht doch das arme Weib an seiner Brust
Dem Moose, das auf schroffer Klippe Stirn'
Mit bleichen Farben blüht; nur mühsam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, sich am Gestein,
Und seine Nahrung sind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn gestern mein Geschick entschieden
Und drüber nieder sank die Sonne schon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erloschen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verschwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Brust.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich sie;
Der hohe Baldur, in deß' Schutz ich wohne,
Verunglimpft ist er; denn ein menschlich Lieben,
Nicht heilig g'nug ist's für der Götter Blick
Und ungestraft darf ird'sche Freude nicht
Der Halle nahn, worin die ernsten Mächte,
Die himmlischen, den Thron sich hier befestigt.
Und doch, was ist mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Ist sie nicht rein, wie Urda's klare Flut,
Nicht unschuldsvoll, wie Gefion's Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Wittwe, die gestirnte Nacht,
Hört, trauernd selbst, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was schuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung strafbar denn?
Ich liebe Frithiof. Ach, so weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dieß Gefühl,
Nicht kenn' ich seinen Anfang noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern
Und sich um ihn in reifem Wachsthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenschein ein goldner Ball:
So wuchs auch ich empor und reifte so
Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
Die äußre Schale meiner Liebe nur.
Vergib mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
Einst über Bifrosts Bogen, stelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhalls Götter.
Dort wird, ein Asakind, sie stehn, wie jene,
In Schildern blank sich spiegeln und befreit
Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemess'nen, in Allvaters Schoß,
Woher sie kam. — Warum denn runzelst du
Im Morgendämmrungsschein die helle Stirne? —
In meinen Adern strömt, wie in den deinen,
Des alten Odins Blut. — Was willst du, Ohm? —
Kann ich doch nicht dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie sie deines Himmels würdig.
Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürstenmantel von sich wirft und doch,
Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kömmt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sei stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, sagend dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht?

Ingeborg.

Frithiof, fasse dich!
Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
Mir lange schon, bereit bin ich auf alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf dem Grabeshügel,
Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
In immer engern Kreisen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel; auf dem Tingstein aber
Gewitterdunkel saß dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick,
Und neben ihm dort, ein erwachsenes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedankenlos spielend —
Da trat ich vor und sprach: „Es steht der Krieg
Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen;
Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
Drum gib mir deine Schwester, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann dir nützen.
Vergessen zwischen uns sei denn der Groll
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borgs Bruder,
Sei billig, König, rette so zugleich
Die goldne Kron' und deiner Schwester Herz.
Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
Zum letztenmal sie heut dir zur Versöhnung." —
Da laut erbraust's im Ting — mit tausend Schwertern,
Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
Der Stralklang stieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gib," rief's — „ihm Ingeborg, die schlanke Lilie,
Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
Ist er die beste Klinge doch im Land! —
Drum gib ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwertschlag,
Und Halfdan selbst erhob vom Königssitz
Zum Bruder flehend sich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleichwie auf nacktem Fels der Sonne Stral,
Aus starrer Brust entlockt er keinen Keim
Und König Helges Antlitz blieb sich gleich,
Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.

„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schwester — doch der Tempelschänder
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhalls Tochter,
Und brachst du, Frithiof, Baldurs Frieden nicht?
Sahst du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor eurem Frevel barg? —
Ja, oder Nein?" — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen deinem Wort, wir frei'n für dich,
Du Thorstens Sohn — wie er der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein und dein ist Ingeborg."
„An einem Wort hängt meines Lebens Glück!
— So sprach ich — doch nichts fürchte drum, Fürst Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhalls Wonnen,
Noch zu den ird'schen; — deine Schwester sah ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldurs Frieden nicht." —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln
Durchflog den Kreis; die mir zunächst gestanden,
Scheu wichen, wie vor'm Pesthauch, sie zurück —
Und als ich um mich sah, vom dummen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngst von Hoffnung froh erglüht.
Da siegte König Helge. Düstern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegtams-Quida, als sie sang für Odin
Der Asen Untergang und Helas Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Aussprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, deß Heiligthum du schmähtest. —
Im Meer des Westens liegt es wie ein Kranz
Von Inseln, die Jarl Aganthyr beherrschet:
So lang' Fürst Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, uns blieb sie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, sie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für deine Keckheit.
Es heißt — so fügt' er höhnisch noch hinzu —
Harthändig sei der Aganthyr und liege
Dem Hafnir gleich auf seinem Gold, doch wer
Mag unserm neuen Sigurd widerstehen?
Ein männlich kühnres Abenteu'r ist dies,
Als eine Maid in Baldurs Hain bethören.
Zum nächsten Sommer warten dein wir hier
Mit deinem Ruhm, vor allem mit der Schatzung.
Wo nicht, bist, Frithiof, du der Ehre bar,
Dazu in unserm Land Zeitlebens friedlos." —
Dies war sein Spruch und so der Ting gelöst.

Ingeborg.

Und dein Beschluß? —

Frithiof.

Bleibt sonst mir eine Wahl? —
Hängt nicht an seiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will sie lösen, ob auch Aganthyr
Sein nicht'ges Gold in Nastrands Flut verborgen!
Noch heute segl' ich —

Ingeborg.

Und verlässest mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlass' ich dich, du kommst mit mir.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör', eh' du erwiderst!
Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Aganthyr auch Thorstens Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so gibt er vielleicht
Mit Gutem, was ich fordre; thut er's nicht,
Führ' ich zur Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold
Und lös' auf immerdar somit uns beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferstahl.
Wir aber, süße Ingeborg, hissen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt beut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleichet
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blüthenkelch des Daseins!
Bei Freia! nein, dies soll euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
Drauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Beles Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum und dies ist alles,
Was wir bedürfen von der Heimat Erde.
Geliebte, eine andre Sonne gibt es,
Als die auf Schneegebirge bleich hier scheint.
Ein andrer Himmel glänzt in tieferm Blau
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schaun bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorsten Wikingssohn,
Zur See umher und oft erzählt' er uns
Beim Herdesschein in langen Winternächten
Vom Meer der Griechen und den Inseln drin,
Den Hainen, grünend in der stillen Flut.
Dort wohnte sonst ein mächtiges Geschlecht
Und hohe Götter stolz in Marmortempeln.
Verlassen stehn sie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit künden,
Und schlanke Säulenschäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umstrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Mensch bedarf;
Die goldnen Aepfel glühn im saft'gen Laube
Und Trauben hängen schwer von jedem Zweig,
Wie deine Lippen purpurroth gerundet.
Dort, Ingeborg, dort baun wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, schöner noch als hier;
Mit unsrer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreun
Mit unsrer Liebe die vergess'nen Götter.
Treibt dann mit schlaffem Segel wohl ein Schiffer
— Denn dort verstummt der Sturm — vorbei dem Eiland
In Abendsonnen-Glut und blicket freudig
Von rosenrother Flut empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle schaut er staunend
Die neue Freia — Aphrodite, mein' ich,
Nennt jene Sprache sie — verwundert sieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern
Und Augen, lichter als des Himmels Blau.
Und allgemach wächst, wie der Alfen Schar,
Um sie ein klein Geschlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All seine Rosenpracht der Süd gestreut. —
Ach! Ingeborg, wie schön, wie nahe steht
Der Erde bestes Glück zwei treuen Herzen,
Nur daß sie muthig es zu fassen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut
Ein Wingolf hier schon unter Wolken auf.
Komm', eile, jedes Wort, das mehr wir sprechen
Raubt einen Augenblick von unserm Glück!
Bereit ist alles, schau', Ellida spannet

Die dunklen Adlerschwingen schon zum Flug,
Und frische Winde weisen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllten Strande.
Was zögerst du? —

Ingeborg.

Weh' mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du bist glücklich,
Du folgest niemand, selbst gehst du voran,
Gleichwie dein schnelles Drachschiff, doch am Steuer
Steht nur dein eigner Will' und lenkt die Fahrt
Mit fester Hand durch die erzürnten Wogen.
O wie ganz anders ist es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geschick,
Die lassen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, sich leis' klagend zu verzehren,
Dies ist der Königstochter, ist mein Loos.

Frithiof.

Bist du nicht frei, sobald du willst? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge ist mein Vater,
Ist mir's an seiner statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück sich, lieg' es noch so nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig sie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr schwaches Wesen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr sinket;
Des Schiffers Kiel geht über sie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchschnitt.
Das ist nun ihr Geschick; jedoch so lange
Die Wurzel fest im tiefen Sande hängt,
Behält sie Werth und Dasein, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern sich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe schwimmend, selbst ein Stern;
Reißt sie jedoch sich los — dann treibet sie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Flut.
Verwichne Nacht — o diese Nacht war schrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angst und du bliebst aus.
Und nächtliche Gedanken, ernst und streng,
Sie zogen schwarz gelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenlosen;
Selbst Baldur dort, der bleiche Gott, er sah
Auf mich herab mit drohend finsterm Blick. —
Verwichne Nacht erwog ich mein Geschick,
Gefaßt ist mein Entschluß, ich bleibe hier;
Ein folgsam Opfer, beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da dich hörte
Mit deinen Inseln, in die Luft gebaut,
Umflutet rings von ew'gem Abendroth,
Ein stilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach man ist? — Der Kindheit Träume,
Die langentschlafnen, neu erstehen sie
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär's ein Schwesterlaut,
So zärtlich wie des Liebsten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einst so theuren Stimmen!
Was sollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort,
Zu farblos ist mein Sinn für seine Glut,
Versengt nur würd' er von der heißen Sonne
Und aufwärts blickte sehnsuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.
Mein edler Frithiof soll das Land nicht meiden,
Drin er geboren ward, es zu beschirmen.
Wegwerfen soll er nimmer seinen Ruhm
Um so Geringes als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, dran die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist,
Zumal den deinen, wär' der Stillstand lästig.
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die du malteſt, würde
Für ungeborne Thaten dir ein Grab
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Der freie Sinn dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiofs Namen
Aus künst'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sei weise, Frithiof, laß den hohen Nornen
Uns weichen, laß aus des Geschickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerschellte.
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —
Weil schlaflos eine Nacht den Sinn dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit unserer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit unsrer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm'!

Ingeborg.

Nothwendig ist allein, was recht und edel!

Frithiof.

Hoch zieht die Sonne, schnell verstreicht die Zeit.

Ingeborg.

Weh' mir, vorüber ist sie schon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, ist dies dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht ist alles schon, es ist mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helges Schwester, lebe wohl! —

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müssen so wir scheiden? —
Hast du nicht einen Blick für die Gespielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglücksel'gen, die du sonst geliebt? —
Glaubst du, ich steh' auf Rosen hier und weise
Mit Lächeln kalt von mir mein bestes Glück
Und reiße schmerzlos aus der Brust die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seins verwuchs? —
Warst du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, heißt Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Lieh deine Züge stets vor meinem Blick.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne

Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
Was ihr das Liebste auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebste bleibt. —
Dies Opfer, Frithiof, schwer ist es genug;
Ein Wort des Trostes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, du liebest mich, ich wußt es schon,
Seitdem in meinem Wesen es getaget,
Und Ingborgs Angedenken folget dir
Noch manches Jahr, wohin du immer ziehest.
Doch übertäubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er sitzen auf der Kämpen Bank,
Wo sie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergangne Tage dir vorüber ziehn,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
Du kennst es wohl, es grüßet dich zugleich
Vom theuren Jugendland, es ist das Bild
Der bleichen Jungfrau fern in Baldurs Haine.
Nicht von dir weisen wirst du es, obschon
Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüstern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
Denn alles mahnt an ihn, was mich umgibt.
Von dir nur sprechen diese Tempelhallen
Und statt zu drohen nimmt des Gottes Bild
Die Züge deines Angesichts in Mondschein.
Blick' ich auf's Meer — dort schwamm dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
Mit Ingborgs Runen in der frischen Rinde;
Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name
Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
Ich frag' den Tag, wo er zuletzt dich sah,
Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still
Und selbst das Meer, wie es dich trägt, erwidert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn sie in deinen Fluten fern erlischt,
Und des Gewölkes schnelle Segler nehmen
An Bord die Klage der Verlassnen mit.
So sitz ich in der Jungfraun Kammer — schwarz
Umhüllte Wittwe nach des Lebens Lust,
Und näh' gebrochene Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den frischgewobnen Teppich
Mit schönern Lilien stickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — — —

Frithiof.

Du siegest, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, bist meine gute Norne:
Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit spricht, Nothwendigkeit aus dir,
Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von dir scheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Westmeers Fluten,
Bis zu des Grabes Pforten folgt sie mir.
Beim nächsten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürst Helge, hoff' ich, soll mich wieder sehn.
Gelöst ist mein Gelübd', erfüllt die Fordrung,
Zugleich die Schuld versöhnt dann, die mich anklagt!
Alsdann erbitt' ich — nein, ich fordre dich
Auf offnem Ting, in mitten blanker Waffen,
Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund ist's, du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.
Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein
Und nimm als unsrer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein schön Vaulunder-Werk,
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet.
Das beste Wunder ist ein treues Herz.
Wie schön umschließt er deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienstängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie so voll von Hoffnung! —
Er setzt die Spitze seines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und saget: Du sollst weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.
Wie wenig kennst du meinen finstern Bruder!
Faßt nimmer doch dein offner Heldensinn
Des seinen düstre Tiefe, noch den Haß,
Der heiß in neiderkrankter Brust ihm glüht.
Er gibt dir niemals seiner Schwester Hand,
Eh' gibt die Kron' er, gibt sein Leben hin
Und opfert mich dem alten Odin oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kämpfet.
Wohin ich seh', ist Hoffnung nicht für mich,
Doch bin ich froh, sie lebt in deinem Herzen;
Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
Der guten Götter Schutz geleite dich! —
Dein Armring hier soll mich sie zählen lehren,
Die langen Monden trüb' und kummerschwer:
Eins, zwei, vier, sechs — da kannst du wiederkehren,
Doch findest deine Ingeborg nicht mehr.

---

3) Ingeborgs Klage.

Aus ist des Sommers Lust,
Stürmend erhebt sich des Meeres Brust;
Ach, doch wie gerne da draußen
Hört' ich es brausen!
Lang noch ich stand,
Eh' dort im Westen sein Segel verschwand;
Glücklich ist's, darf in die Weiten
Frithiof begleiten.
Steige, du Well',
Also empor nicht, schon geht es ja schnell.
Leuchtet, ihr führenden Sterne,
Ihm in die Ferne.
Wenn Lenzluft weht,
Kommt er zurück, doch die Liebende geht
Nicht ihm entgegen im Saale,
Dort nicht im Thale.
Liegt wohl in Staub
Bleich dann und kalt schon der Liebe zum Raub;
Oder klagt heimlich und bange,
Opfer dem Zwange.
Falk', der mir blieb,
Von ihm vergessen, wie bist du mir lieb! —
Füttre dich wie einst dein Pfleger,
Fliegender Jäger.
Ihm auf die Hand
Web' ich dich ein in des Teppiches Rand,
Silberbefiedert zu schauen,
Golden von Klauen.
Falkschwinge trug
Freia vor diesem auf irrendem Zug;

Oedur, die Lust ihres Lebens,
Sucht sie vergebens.
Liehst du mir auch
Flügel, was frommte mir doch ihr Gebrauch? —
Kann ja der Tod mir nur bringen
Himmlische Schwingen.
Jäger, so schön,
Mir von der Schulter zum Meer sollst du sehn.
Ach, ob wir sehnend auch spähen,
Nichts ist zu sehen.
Wenn ich nun todt,
Kommt er zurück, dann vollbring' mein Gebot:
Tausendmal grüß' von der Seinen,
Siehst du ihn weinen.

4) Wikinger Recht.

Und so trieb auf dem Meer er, dem öden, umher, er flog weit wie der jagende Falk;
Für die Kämpen am Bord schrieb Gesetz' er und Recht — Willst du hören den Wikinger Balk!
„Breit' kein Zelt über'm Schiff, such' kein Lager im Haus, drin der lauernde Feind dich umstellt —
Auf dem Schild schläft der Wiking, das Schwert in der Hand und den Himmel, den blauen, zum Zelt.
„Kurz vom siegenden Thor ist der Hammerschaft nur, eine Elle das Schwert nur von Frey —
S'ist genug, trittst dem Feinde du nah, nicht zu kurz ist die Klinge dann, wie sie auch sei.
„Wenn es stürmet mit Macht, spann' das Segel zuhöchst, so ist's lustig auf brausendem Meer —
Lass' es gehn, lass' es gehn — wer da raffet, ist feig', in den Strudel versinke du eh'r.
„Schütz zu Lande die Maid, doch vom Schiffe verbannt, wär's auch Freia, sie streng das Gesetz;
Denn das Grübchen der Wang' ist die fährlichste Grub' und die fliegenden Locken ein Netz.
„Wein ist Allvaters Trank und vergönnt ist ein Rausch, nur erhalt' drin Besonnenheit dir,
Wer da taumelt zu Land, fällt nicht tief, doch in Schoß der betrüglichen Ran fällst du hier.
„Naht der Krämer zur See, magst du schützen sein Schiff, wenn die Schatzung der Schwache dir zollt.
Du bist Herr auf der Wog', er ist Sklav des Gewinns und dein Stahl ist so gut als sein Gold.
„Theil die Güter durch's Los; wie der Würfel auch fällt, nimmt dein Theil ohne Murren an dich,
Doch der Seekönig knöchelt um Beute nicht mit, er behält nur die Ehre für sich.
„Stöß'st auf Wikinger Schiff du, gilt's Entern und Kampf, blutig heiß da drängt Schild gegen Schild;
Weichst zurück einen Schritt du, folgt Abschied von uns — 's ist die Satzung, nun thu', wie du willt.
„Sei begnüget im Sieg, denn nicht länger dein Feind ist, der wehrlos um Schonung dich fleht,
Wiss', aus Walhall' ein Kind ist die Bitte so bleich — und ein Wüthrich ist, der sie verschmäht.
„Wikings Sold sind die Wunden und Zier, wenn auf Brust oder Stirn prangt ihr blutiger Schein;
Lass' es rinnen, nicht still's, bis gewonnen der Tag, willst der Unsrigen einer du sein." —
So sein strenges Gesetz und zu Land wie zur See ward er wachsenden Ruhms sich bewußt,
Seines Gleichen nicht gab's auf erblauendem Meer, und die Kämpen sie stritten mit Lust,
Doch er selbst saß am Ruder mit nächtlichem Blick und sah nieder in's schaukelnde Meer:
„Du bist tief, aber drunten wohnt Friede vielleicht — doch hier oben wohnt Friede nicht mehr.
Zürnt der Weiße mir dort, wohl, mich treffe sein Schwert, seiner Rache nicht will ich entfliehn —
Doch er sitzt im Gewölk, schickt Gedanken herab, die verfinsternd den Sinn mir umziehn." — —
Aber geht es zum Kampf, nimmt der Geist seinen Flug, steiget kühn wie der kreisende Aar,
Dann steht vorn er im Schiff, seine Stimme tönt laut und die Stirne des Helden ist klar.
So von Siege zu Sieg schwamm er weiter fortan, war getrost über schäumender Gruft —
So besah er sich Inseln und Buchten im Süd; endlich grüßet ihn Griechenlands Luft.
Als das Inselgestad' nun den Fluten entstieg mit der Tempel verlassener Zier —
Was er dachte, weiß Freia, es weiß es der Skald', doch ihr fühlt's, die da liebet, — nur ihr! —
Hier ist Tempel und Hain, wie der Vater beschrieb, hie ist Raum für ein zärtliches Glück —
Hier ist's, hier, ach! wohin die Geliebt' ich entbot — doch im Nord blieb die Harte zurück.
Wohnt nicht Frieden im Thal, nicht Erinnerung hier in der Säulen gesunkenem Gang? —
Tönt wie Liebesgeflüster nicht rieselnd der Quell, wie ein Brautlied der Vögel Gesang?
Wo ist Ingeborg jetzt? — und vergaß sie den Freund schon beim königlich greisen Gemahl?
Ach, vergessen nicht kann ich — gäb's Leben darum, sie zu sehn nur ein einziges mal.
Sind drei Jahre doch um, seit die Heimat ich sah, dort der Sagen hochherrlichen Saal;
Ragt die Klippe noch schneeigt zum Himmel dort, grünt noch am Fuße mein väterlich Thal? —
Eine Linde, die pflanzt' ich dem Vater auf's Grab, wuchs sie wohl bei dem Bautastein grau;
Wer wohl pflegte seither sie? — Gib, Erd', ihr den Saft, spend' ihr, Himmel, du mild deinen Thau.
Doch was treib' auf entlegener Wog' ich umher, fordre Schatzung und spiele mit Blut? —
Hab' ich g'nug doch der Ehr' und das gleißende Gold, das nichtswürdge, verachtet mein Muth.
Schau, die Flagge vom Mast weist nach Norden, es zieht nach dem Lande der Jugend mich fort
Und ich folge der Winde, der himmlischen, Gang und zurück will ich steuern zum Nord.

(Helvig.)

VI.

Nikander.

Runen.

1) Frejer's Aehren.

Silberklare Himmelstropfen hin zur Erde fallen schnell,
Abendsonn' in Blumen sieht sie und auf Blättern glänzend hell.
Auf der Flur lacht grüner Roggen. Komm, o Landmann, komm herbei!
Horch der jungen Saat Geflüster, emsig ruft es Frej und Frej!
Frej erscheine! ist die Meinung, mit der vollen Aehren Pracht,
Korn so gelb wie Eierdotter, das wie Wachs voll Honig lacht.
Pflüg' und sä' und bete fröhlich, alter Frej, er ist noch hier,
Für jedweden Tropfen Schweißes werden Tonnen Goldes dir.

Schöner in der Saat, der reifen, klingt dem Ohr der Winde Scherz
Als der Schlag des schweren Hammers, der da schmiedet goldnes Erz.
Suche nicht den schnöden Reichthum, den der Gruben Tiefe zollt;
Unter'm offnen blauen Himmel wächst des Schwedenlandes Gold.
(Mohnike.)

2) Der Urdarbrunnen.

Am Zeitenborn steht Norne Urd und singet
Das, was geschah, mit nimmer müdem Fleiß;
Im Urdarborn, so Vätersage klinget,
Ward, was hinein man warf, wie Schnee so weiß;
Rein wusch er alles, was mit Blut gedünget,
Gab schwarzen Raben weißer Tauben Gleiß;
Versöhnt wird alles und die Zeit der Mühen,
So wie sie schwindet, ist sie auch verziehen.
Wo ist die Bürde, die die Zeit nicht lichtet?
Wo Finsterniß, in die ihr Stral nicht reicht?
Wo ist ein Hunger den sie nicht beschwichtet?
Wo ist ein Stahl, den sie nicht hat erweicht?
Eins aber gibt's, das keine Zeit vernichtet
Und das kein Urdarbrunnen jemals bleicht,
Das ewig träget seine düstre Schwärze,
Das ist und bleibet — ein Verrätherherze.
Den Mann am reinsten wäschet Urda's Welle,
Dem Glaub' und Hoffnung schmückte seinen Lauf.
Er sinkt hinab so schön, so mild und helle
Gleichwie ein Kind und steht als Engel auf.
Und herrlich stralt er dort an heil'ger Stelle,
Schafft hier als Vorbild neuen Lebenslauf.
Umleuchtet uns, der Vorzeit heil'ge Kerzen,
Brennt tief die Runen in der Völker Herzen!
(Mohnike.)

3) Russengrab.

Still ging Herr Otto, den Sohn an der Hand,
Die Rittersblum' in der Hülle.
Stehn bleiben sie beide am Mälarstrand,
Nun spielen die Wellen so stille.
Der Bauer er lenkte den Pflug und sang,
Nordwind sang mit von den Höhen,
Und wie aus der Erde das Eisen drang,
Verwes'tes Gebein war zu sehen.
Da sprach zu dem Vater das blühende Kind,
Das Auge gespannet zum Schauen:
„Woher die verwes'ten Gebeine doch sind?
Vielleicht von den Bären, den grauen?"
„Russengrab!" spricht Otto, das Aug' im erglüht.
„Russengrab!" spricht der Bau'r auf dem Raine.
Als stille der Gaul in der Furche zieht,
Singt er, daß es schallet im Haine:
„Die Russen, sie stiegen den Strand heran,
Wir standen als Wall und als Mauern;
Todt schlugen mit Beilen wir Mann für Mann,
Das thaten die redlichen Bauern.
Und schicken herein in die Wik sie noch mehr,
Wir stehen als Wall und als Mauern.
Schön wächst über Feindesleichen die Aehr',
Es leben noch redliche Bauern."
Herr Otto sah auf das junge Blut,
Karl's Auge netzte sich schnelle:
Wenn voll dir das Herz ist von Liebe und Muth,
Sind voll auch die Augen und helle.
Der Vater den Sohn umarmet und letzt,
Erfreut ob dem schimmernden Muthe:
„Sohn, fällt auf dein Land die Thräne jetzt,
Wirst einst du's beschützen mit Blute.
Schwarzalfen grinsen am nächtlichen Strand,
Wenn Feinde über uns fallen,
Doch Freude, wenn wir beschützen das Land,
Ist bei den Einherien allen."
(Mohnike.)

VII.

Vitalis-Sjöberg.

Leben und Tod.

Wenn ich stehe des Morgens im frischen Grün,
Auf des Maies bekränzten Höhn
Und sehe süß purpurn den Tag erglühn,
Dann ruf' ich: Das Leben ist schön!
Wie im Haine der Vögel Stimme schallt,
Wenn die Sonne die Nacht erhellt,
So schlägt auch dem Manne das Herz voll Gewalt
Und er möchte erobern die Welt!
Da fühl' ich die Seele von Sehnsucht entbrannt
Nach der Ferne! — Hier hält es mich nicht! —
Wie die Sonne zu wandern von Land zu Land
Und zu schaffen Blumen und Licht!
Und naht mir der West auf der blumigen Flur
Des Abends, mit würzigem Duft,
Dann ist's mir, als küßte mich lind die Natur,
Die lächelnd bei Namen mich ruft.
Und schau ich am Himmel Stern an Stern,
Wie die Kinder umschlungen hold,
Dann däucht mir groß nur der Name des Herrn
Und ärmlich der Erde Gold!
Ach, irdische Hoffnung und irdische Qual,
Sonst mächtig, verschwinden in Hast,
Wenn ew'ger Gedanke wie Sternenstral
Des Skalden Herze gefaßt.
(Lobedanz.)

VIII.

Atterbom.

Aus: „Die Insel der Glückseligkeit".

1) Ballade.

Mägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
Morgenfrisch goldnes Kind!
Eisvogel saß auf der Hand.
Rufte der Jäger: „Mein Mädchen, sitz' still,
Den von der Hand ich nun schießen dir will!
Werde nicht bleich! ist ja süß doch sein Los:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!" —
„Schieß!" sprach die Maid; vor dem Blitz doch so roth
Sprang sie auf bang', geschwind,
Flog in die Brust ihr der Tod.
„Gerne gabst," seufzte sie, „Küsse du mir;
So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
Steh nicht so bleich, ist ja süß doch mein Los:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"
Auf zog der Jäger und sah in das Rohr;
Winkte dann leis' und blind
Tödtlich die Kugel empor.
Blutend zum Liebchen im grünenden Grund
Sinkt er und sterbend noch lächelt sein Mund:
„Sei nicht so bleich, ist doch süß unser Los:

Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schoß!"

---

2) Die Winde.

Süden.

Auf Gift und Qualm und dampfenden Düften schwer
Zog ich von Ceylon über Sahara her.
Dort eine Karawan' in dem Sande schlich
Und suchte lange schon einen Wasserstrich.
Verzehrt von Durst sah Fluren man schon erstehn,
Auf grünen Inseln Bäume und Quellen gehn.
Doch als dahin kam müder Kameele Lauf,
Ging Hoffnung unter, gelblich die Wüste auf.
Zuletzt erreichte man eine Dattelpalm',
Im Schatten sang ein Quell seinen Abendpsalm,
Die weisen Krämer strichen die Bärte lang
Und streckten sich bequem in der Zelter Gang.
Jetzt lobt ein jeder, wie er so ehrenhaft,
So wegbekannt, und seiner Kameele Kraft;
Man dachte des Gewinnstes mit stolzem Schrei'n,
Vom Sklavenschwarm, von Gold und Elfenbein.
Da sandt' ich denn erstickende Wirbel aus —
Die machten dem hochweisen Geschlecht Garaus.
Nur hier und dort glotzt noch wohl ein Haupt empor;
Doch, daß es rechne, kommt mir nicht glaublich vor.
Von schwarzblau'n Lippen wird nun kein Eid verführt!
Der goldne Mond doch stellt sich so gar gerührt,
Er härmt sich zart und leuchtet Schakalen hin,
Gehn nach der besten Kost sie mit Fleiß und Sinn.
Wenn nun die schlauen Schädel in weißem Schein
Nicht prunken minder schön als ihr Elfenbein,
Will ich die list'gen Männer noch einmal schaun,
Wie, ohne Hirn, sie klügeln noch mit Vertraun.

Norden.

Mit Grunde schiltst du, Mutter, des Bruders Neidhardsfahrt;
Auch fiel vor meinem Schwert er, wenn Tod bestimmt ihm ward.
Ich thu viel andres, halte von meinen Meeren ab
Die Thoren, welche suchen mein Haus und sich ein Grab.
Sie spähn nach allen Wegen, versuchen Künste viel
Und fahren bald auf Schlitten, bald auf der Schiffe Kiel;
Bald meinen sie, mein Haus sei ein thaulos Eisgefild,
Bald auch, im offnen Wasser, ein Eiland sonnenmild.
Du kennest selbst, o Mutter, mein Schloß. So sprich, wohlan!
Ob solch Gewürm als Gäst' ich denn herbergen kann?
Wenn meiner Festung Wälle, wo Eisbergthürme drohn,
Sie auch zur Burg einließen, ei, hülfe das denn schon?
Auf Säulen aus Granite, gewölbt von blauem Eis,
Gemau'rt sind meine Sääle nicht ohne Kunst und Fleiß;
Und überall hin spielet der Lüfte Freigewalt
Um mich und meine Mannen: das nennen Menschen **kalt**.
Und blickt der Tag des Nordlichts in Fenster von Kristall,
So spielen Krieg wir drinnen und spielen Heldenfall;
Und schlagen wir mit Schwertern an Schilde von Magnet,
Weit durch die Welt ein Tönen, das niemand deutet, geht.
Wer mag in meiner Wohnung gedeihn denn als nur wir? —
Fein ist mein Garten, aber nichts **Eßbar's** ist allhier.
Von Schnee jedwede Blume, die Frucht von Bernstein klar,
Von Erz die blanken Bäume; drin wacht der Greife Schar.
Drum tadelst du, o Mutter, mein Thun auch sicher nicht,
Hab' über'n Menschenschwarm ich gehalten mein Gericht.
In einem meiner Thore die Helden froren ein,
Gefangne Mäuse pfiffen sie auf dem Schiffelein.
Ich sah das schwache Fahrzeug geklemmt in Eisbergthürm';
Es trieb der Bär, mein Hofnarr, recht Scherz mit dem Gewürm.
Ich ließ die gier'gen Seeleut' erschöpfen ihren Muth,
An Kält' und Hunger kühlte sich das zu heiße Blut.
Hinan stieg ich den Wall nun und rief; mit Ton und Knall
Flog jeder Thurm zur Seite und frei die Wogen all';
Nicht jeder ist zur Heimat mit Arm und Fuß entflohn:
Doch ging gar schnell die Reise nach wohl empfangnem Lohn.

Osten.

Nein, o Mutter laß mich reden! frohe Zeitung bring' ich dir;
Ueber Iran kam vom Ganges ich zu deiner Heimat hier.
Unterwegs riß eines Nabobs Schloß ich nieder in den Staub;
Sank der Räuber nach und theilen seine Sklaven jetzt den Raub.
Doch bei Schiras, als die Sonne grad im Zenderud verglomm,
Hielt ich mit dem schnellen Ritt an, wo die Erd' in Ambra schwomm.
Persien ist mir aller Länder liebstes auf der Erde Rund;
Ganze Tag' in seinen Parken tumml' ich meinen Schecken rund.
Wo er jetzt mit leichten Hufen, wo mein Flügel hold sich schwingt,
Duftet Balsam, glimmert Naphta, muntrer Wettgesang erklingt:
Gleichwie um die Mandelbäume, folgend ihrer Herrin Wort,
Honigliebend Bienen schwärmen an der Rosen liebem Ort.
Dämmerung, der Nachtherold, trug auf den Schultern schon ihr Zelt;
In Jasminen-Silberschalen stand mein Abendbrot bestellt;
Von der Sonn' Abschied umschmeichelt, heiß von schäm'ger Pein und Lust,
Schwoll der Trauben Purpurknospe an des Marmors voller Brust
Schimmernd krönte mit Juwelen Nacht der Myrthenwälder Haar;
Glänzt, ein glücklich Aug', die Erde in der Freudenthräne klar;

Sah umher im tiefblau'n Raume zu den goldnen Schwestern auf,
Nach des Liebessternes Harfe ordnend ihres Tanzes Lauf.
Als ich nun zu süßer Liebe grad ein Palmenpaar vereint,
Seltsam an des Flusses andrem Rand ein Schauspiel mir erscheint:
Trüb ein Sultan, der vergessen noch nicht seiner Schönen Grab
Und mit seinem Hof sich traurig auf die Wallfahrt hin begab.
Auf das Roß, das tigerfarb'ge, stumm der bleiche Herrscher sprang,
An der Bügel Gold des krummen Siegersäbels Scheid' erklang;
Heftig griff er in die Zügel, hob der Sporen Diamant
Und in brausendem Galoppe flog's hin rasch und unverwandt.
Als die Turbanschar nun hielte vor der Grabmoschee, dem Ziel,
Rauft in Harm sein Haar der Sultan, auf das Antlitz hin er fiel;
Denn der Rosengarten zierlich, reich bepflanzt von seiner Hand,
War nur Reis noch, fast verdorret von des Bruder Südens Brand.
„Allah!" schrie er, „spielst du also grausam meinem Leide mit?" —
Da schlich mitleidsvoll zur Hecke leis ich hin mit luft'gem Tritt,
Haucht' auf Blatt und Zweige: hastig Knosp' auf Knospe sprang hervor,
Gleich wie der Beweinten Kinder, Ros' auf Rose blüht empor.
Einen Springborn ließ ich sprudeln aus der Erde tiefem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen drüber schirmend ihren Bund.
Nun erklären Nachtigallen Rosen ihrer Liebe Pein,
Turteltauben gehn, Gazellen, nach der Murmelwellen Schein.

Zephyr.

Schilt nicht, holde Mutter, deinen treuen Sohn,
Daß so spät nun wieder er von dort entflohn!
Brüder, möchtet einmal nur mein Glück ihr schaun,
Flöhe jede Runzel eurer Augenbrau'n!
Osten sei mein Zeuge, der sich selbst befand
Je und je auf dem Glückseligkeitseiland! —
Land, wo, was die Erde Schönes je gedacht,
Herrscht, den Zeiten trotzend, ewig jung in Pracht;
Wo zu jedem Morgen hold das Gestern spricht:
„Bruder! dir wird leuchten höhrer Wonnen Licht!"
Wo ich hin auch schwebe, folgt dein Geistesflug,
Lockt zurück mich wieder mit der Liebe Zug!
Sieh, und in dem Garten der Prinzeß ich war!
Ringsum sprang wie freudig ihrer Nymphen Schar.
Um den Springborn spielten Falk und Tauben wir:
Ich war Falk und fing sie alle haschend mir.
Mancher Mund, wie Rosenmorgen frisch und roth,
Hinter mancher Hecke schweigsam Küsse bot.
Ich begann; so führten einen Tanz wir auf,
Spielleut' in den Wipfeln wiegten sich zu Hauf.
Nachtigall erschien mit ihrer Singkapell'
Und ihr Lieb, die Drossel, war ausnehmend schnell.
Kastagnetten schlugen, denen kein Gesang,
Mit den zarten Schwingen; ei, welch' munterer Klang!
All' des Grases Kinder, blüth- und blumenschön,
Nickten Beifall lustig der Musik Getön.
Auch die Sternenblumen aus der blauen Flut
Lauschten, seit die Sonne schied in Purpurglut.
Neigt auch sich der Lilien gar vornehm Geschlecht,
Mond erglänzt und sagte: „Mädchen, so war's recht!"
Da — ringsum ein Flüstern. — „Die Prinzessin?" — „Ja!" —
„Ihre Stimm' und Laute!" — „O, Felicia!"
Und aus tiefer Ferne hohen Lorbeergangs
Schwollen Wohllautwogen eines Himmelsangs.
Wo er zog, sich lieblich Spiegelglanz ergoß,
Wie aus aller Seelen klar umher er floß.
Saß sie unter Palmen an dem Wasserfall,
Der vergaß, ein Bogen, seiner Wellen Schwall.
Leben, Herz, das Räthsel, Weltzusammenhang
Glüht im Ton der Lippen, in der Laute Klang.
Als sie schloß, sah lange sie zum Himmel klar;
Doch in ihren Augen doppelt selbst er war.
Nun kam ich. Da zog sie auf das Knie mich mild;
Ich um Hals und Busen schlug die Flügel wild.
Alle Wonn' und Süße, allen Balsamduft
Haucht' ich um die Schöne lau in Frühlingsluft,
Daß in linden Wogen ihr der Locken Nacht
Fiel um Busenschnee und Wangenrosenpracht.
Hold auf mich sie senkte dieses Augenpaar,
Ein Gedankenweltall drin gespiegelt war.
Jeder Blick wie Sterne diese Nacht umfing,
Mächtig zu dem Ziel in dunklen Stralen ging.
„Art'ger Zephyr!" sprach sie, „ja, du bist mir lieb,
Und so lang du weiltest, stets ich gerne blieb."
Und in Locken legte süße Schmeichelei
Nun mein Haar, vom Flug und Spiele wild und frei.
Dann strich meiner Federn leicht beweglich Gold
Ihre Hand, die schöne, unter Scherzen hold.
Ich indeß mein Antlitz barg in schlauer Lust
In die Doppelhügel ihrer Lilienbrust.
Doch — mich rief, o Mutter! streng dein Ruf zurück,
Und mein Flügel trug mich fern von meinem Glück.
Ach, als ich zum Abschied küßte Wang' und Mund,
Ward, daß ich ein Wind nur, mir betrübend kund!
Fern ich noch in Lüften einen Blick empfing,
Wie die hohe Herrin unter Cedern ging.
Gut doch, daß ein Geist so nimmer lieben kann,
Als ein menschlich Herze, als ein wahrer Mann.
Hätte dieser Schwachen Einer sie erkannt,
Schnell zur Asche wäre seine Glut verbrannt.
Willst, was Erd und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!

(Reus.)

IX.

Stagnelius.

Gedanke und Gefühl.

Aar ist der Gedanke! Hehr sein Flügel
Hebt ihn auf zu cedergrünen Höhn,
Auf zu Sonnen, über Thal und Hügel,
Schwingt er sich zum Azurhimmel schön.
Auf des Himmelsauges Feuer siegend
Wendet er des ird'schen Auges Blick
Und des Aethers Räume kühn durchfliegend
Führt er trotzig durch die Welt sein Glück.
Des Gefühles weiße Unschuldstaube
Still entwandelt dem Cypressenhain,
Wenn des Mondes Licht dem Erdenstaube

Zugekehrt des Nachts mit sanftem Schein,
Froh stets kehrt es ein in neuem Himmel,
Ueber'm Sonnenthor der Mitternacht,
So eilt's sehnsuchtsvoll aus dem Gewimmel
Dieser Erd' zu höhrer Welten Pracht.
Ferne nach der Gränze aller Dinge
Zieht es in des Raumes Tempel hin,
Unter Friedens-Palmen ruht's die Schwinge,
Schaut den Vater dort mit sel'gem Sinn.
Es bringt nächt'ge Seufzer an die Sonnen,
Trostes-Antwort nach der Qualen Strand,
Zwischen Gräbern und des Himmels Wonnen
Knüpfet es ein mystisch Rosenband.
Riese, nahst du noch den Götterburgen?
Häufst du wirklich Berg auf Berg? O nein!
Nur zur Nebelwelt des Demiurgen
Reichst, Gedanke, du, mit deinem Schein!
Das Gefühl führt uns zu höchsten Wonnen,
Hebt uns zu der Engelharfen Ton,
Zündet unserm Herzen tausend Sonnen
Und macht dich, o Mensch, zu Gottes Sohn!
(Lobedanz.)

X.

Runeberg.

Finnische Bilder.

1.

Mägdlein kam zurück vom Liebeskosen.
Kam mit rothen Händen. — Sprach die Mutter:
„Wie so roth sind deine Hände, Mädchen?"
Mägdlein sprach: „Ei, nun, ich pflückte Rosen,
An den Dornen stach ich meine Hände."
Abermals kam sie vom Liebeskosen,
Kam mit rothen Lippen. — Sprach die Mutter:
„Wie so roth sind deine Lippen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Ei, ich speiste Beeren,
Färbte mit dem Safte meine Lippen!"
Kam noch einmal dann vom Liebeskosen
Und mit bleichen Wangen. — Sprach die Mutter:
„Wovon bleichen deine Wangen, Mädchen?"
Sprach das Mädchen: „Mach' ein Grab mir, Mutter,
Senk hinein mich, setz' ein Kreuz darüber,
Auf das Kreuz dann schreibe, was ich sage:
„Einmal kam sie heim mit rothen Händen,
Ach, geröthet zwischen Jünglingshänden;
Und dann kam sie heim mit rothen Lippen,
Ach, geröthet an des Jünglings Lippen;
Kam zuletzt dann heim mit bleichen Wangen,
Vor des Jünglings Untreu sie erbleichten!"

2.

Edward redete zum Morgensterne:
Holde Sternenmaid, du Himmelstochter!
Was doch macht Amanda, wenn sie aufsteht,
Und den Schleier wirft um ihre Schulter?"
Und die Sternenmaid versetzte lächelnd:
„Guter Jüngling, wenn Amanda aufsteht,
Um die Schulter wirft den Schleier, geht sie
An ihr Fenster, sieht mich an, und weinet.
Später richtet sie den Blick nach Westen."
Wieder redet Edward zu der Hohen:
„Gut ist's, wenn sie schaut zum hehren Himmel,
Das beweiset ihres Herzens Reinheit;
Besser ist's doch, wenn sie schaut nach Westen,
Denn im Westen lieget Edwards Hütte."

3.

Zu des Bauern Hütte kam ein Krieger,
Alt und lahm und wankend an der Krücke,
Ruhig füllt der Bau'r ihm einen Becher,
Bot ihm den und sprach zum alten Burschen:
„Vater, sag, wie war dir doch zu Muthe,
Wenn im Kampfe Feinde dich umringten?
Wenn die Schüsse knallten, Kugeln pfiffen?"
Nahm der alte Bursch sein Glas nnd sagte:
„Ei, wie dir, mein Freund, wenn schwer im Herbste
Schlossen auf dich regnen, Blitze flammen
Und du für die Deinen birgst die Saaten."

4.

Fluchend ihrer Tochter, sprach die Mutter:
„Hab dich, Mädchen, vor der Lieb gewarnet,
Und ich finde, daß dies war vergebens!"
Sprach die Tochter: „Sei nicht unsanft, Mutter!
Wenn ich mich verbarg, ihm zu entgehen,
Flog er zu mir mit den Sonnenstralen;
Ging ich wieder aus im weiten Raume,
Hört' ich ihn in jedem Windhauch seufzen;
Schloß ich meine Augen, meine Ohren,
Sprang er schelmisch grade in mein Herz."

5.

Als er Abends eintrat in das Zimmer
Fluchte ihrem Sohn die alte Mutter:
Sohn, zu deinen Schlingen gehst du täglich
Und kommst wieder doch mit leeren Händen;
Bist nachlässig oder unverständig,
Andre fangen Vögel, doch du niemals.
Ihr entgegnet zornig drauf der Bursche:
„Ei, ich denk', dies Glück ist wohl verschieden,
Da wir nicht auf gleiche Vögel denken! —
In dem Dorfe drunten, um die Ecke,
Wohnt, o Mütterchen, ein seltner Vogel,
Hab' im Herbste stets auf den gelauert
Und im Winter hab' ich ihn gefangen,
Doch zum Lenz erst bring ich ihn nach Hause.
Seltsam ist der Vogel, er besitzet
Keine Flügel, aber einen Busen,
Keine Federn, sondern seid'ne Dunen,
Keinen Schnabel, doch zwei rothe Lippen."
(Lobedanz.)

Zehntes Buch:

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

II.

Ungarn.

III.

Neugriechenland.

Alle Völker haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slaven, zu reden.

Kollar.

Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir leben.

Dombrowskiego.

Die russische Literatur ist kein inländisches, sondern ein exotisches, aus dem Auslande herübergepflanztes Gewächs.

Jordan.

Dem Vaterland, o Ungar, halt
Die Treue unbefleckt!

Vörösmarty.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!

Rhigas.

I.

Die Slavenländer:

1) Böhmen; 2) Serbien; 3) Polen; 4) Rußland.

Es darf für ausgemacht gelten, daß von allen aus Asien herübergekommenen Stämmen der großen indogermanischen Völkerfamilie die Slaven zuletzt ihre Einwanderung und Niederlassung in Europa vollbracht haben. Haftet doch bis zur Stunde noch gar viel Asiatisches an ihnen. Slavien in allgemeinster Bedeutung umfaßt einen großen Theil der Bodenfläche unseres Erdtheils. Vom Eismeer im Norden bis zum kaspischen und schwarzen Meere, bis zum Kaukasus und Balkan im Süden, aus den sibirischen Steppen im Osten hervor bis westwärts zur Oder, einen Vorposten (Böhmen oder Czechien) bis in's Herz Deutschlands hereindrängend, von der Ostsee bis zum Mittelmeer breiten sich die siebzig und mehr Millionen Slaven aus, bald in dichten Massen, bald zwischen Völker anderer Rasse hineingekeilt. Die Idiome, welche sie sprechen, stehen zwar in naher Wurzel-, Wortschatz- und Strukturverwandtschaft; aber eine gemeinsame Slavensprache gibt es so wenig wie eine gemeinsame Germanen- oder Romanensprache. Die vier slavischen Hauptvölker: Czechen, Serben, Polen und Russen unterscheiden sich sprachlich wie anderweitig scharf von einander und stehen sich theilweise sogar todfeindselig gegenüber, wie Polen und Russen.

Bei alledem darf und muß doch von einem gemeinsamen slavischen Volks- und Rassencharakter gesprochen werden, namentlich in Beziehung auf die dichterische Stimmung und Aeußerung der slavischen Völkerschaften. Allen ist die Gabe und die Liebe des Gesanges eigen und alle besitzen eine Volkspoesie, welche bei den einzelnen Stämmen je nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse mehr oder weniger zur Blüthe gelangt ist. Diese ursprüngliche und eigenthümliche Volkspoesie erscheint durchweg als ein spontaner Ausfluß des slavischen Rassecharakters, dessen Grundzug ich mit dem Worte Duldmuth am richtigsten zu bezeichnen glaube. Ein ergreifend schwermüthiger Grundton durchklingt die volksmäßige Dichtung der Slaven: sie verhält sich zur skandinavischen wie in der Musik das Dur zum Moll. Sodann ist zu sagen, daß die slavische Volkspoesie mit Vorliebe episch-schilbernd sich äußert, wahrhaft homerisch einfach, anschaulich und plastisch — namentlich die serbische — und in ihren lyrischen Offenbarungen weht ein Hauch herzgewinnender Innigkeit. Endlich muß auch noch rühmend betont werden, daß sie sich von allen gemeinen Regungen und unsauberen Anschauungen freihält.

Die Czechen in Böhmen rühmen sich, daß in ihrer Sprache die ältesten Hervorbringungen slavischer Poesie fixirt worden seien. Sie rücken die Entstehung der in den sogenannten „grünberger“ und „königinhofer“ Handschriften enthaltenen Gedichte nicht nur in's 13., sondern in's 11., ja theilweise sogar in's 9. Jahrhundert hinauf und behaupten, daß etliche dieser Dichtungen, wie insbesondere „Libussa's Gericht“ und das kleine Epos „Zaboj, Slavoj, Ludiek“, unzweifelhaft aus dem slavischen Heidenthum stammten. Leider ist es mit diesem „unzweifelhaft“ sehr zweifelhaft bestellt, was das erst- und das zweitgenannte Gedicht angeht. Unbefangene Forscher und gründliche Kenner stellen jener czechischen Behauptung die wohlmotivirte Ansicht entgegen, die Auffindung der königinhofer Handschrift, der Inhalt derselben und der ganze Lärm, welcher damit gemacht worden, sei nur eine «pia fraus», unternommen, um dem czechischen Nationalbewußtsein auf die Beine zu helfen. Demnach wären jene angeblich altczechischen Gedichte eigentlich neuczechische, nicht im 11. oder gar im 9. Jahrhundert zur slavischen Gußle oder Balalaika gesungen, sondern vielmehr im 19. Jahrhundert in einer oder auch in mehreren prager Gelehrtenstuben mühsam verfertigt und nicht ungeschickt auf alterthümlich aussehendes Pergament geschrieben. Natürlich spieen und speien richtige Nationalczechen ob dieser historisch-kritischen Ketzerei Feuer und vertheidigten und behaupten die Echtheit und das Alter der „hochehrwürdigen altczechischen Sprachdenkmäler“ bis zum letzten Buchstaben. Wir wollen ihnen darum nicht das Leid anthun, im Bildersaal der Weltliteratur von ihren „altczechisch-poetischen Heiligthümern“ gänzlich Umgang zu nehmen, obzwar

der Herausgeber des Bildersaals an die Echtheit dieser Reliquien nicht zu glauben vermag.

Die neuczechischen Dichtungsversuche fußen auf den philologischen, archäologischen und historischen Bemühungen und Leistungen von czechischen Gelehrten wie Dobrowski, Jungmann, Hanka, Schafarik und Palacky. Das Czechenthum in erster, das Slaventhum in zweiter Linie neu zu gründen, zu kräftigen und zu heben, ist die ausgesprochene und mit großer Beharrlichkeit befolgte Tendenz der neuczechischen Literatur, welche unter ihren Pflegern manche talentvolle aufzuweisen hat, ohne jedoch bislang über die Nachahmung fremder Vorbilder hinausgekommen zu sein. Die angesehensten der neuczechischen Dichter sind Johann Kollar (1793—1852) und F. L. Celakowsky (geb. 1799); jener als der eigentliche Bahnbrecher böhmischer Poesie berühmt durch sein in Form eines 600 Nummern zählenden Sonettenkranzes geschriebenes patriotisch-allegorisch-erotisches Gedicht „die Tochter der Slava" (oder „die Tochter des Ruhms"? Slavy Deera); dieser unter seinen Landsleuten mit Recht zu großer Geltung gelangt durch seine lyrisch-epischen Dichtungen, welche er unter den Titeln „Echo russischer Volkslieder" und „Nachhall czechischer Lieder" veröffentlichte. Ton und Kolorit der slavischen Volkspoesie sind darin höchst glücklich getroffen. Neben und nach Kollar und Celakowsky thaten sich unter anderen als Lyriker, Didaktiker und Romanzendichter hervor Schneider, Tomicek, Marek, Zahradnik, Turinski, Kamaryt, Chmelinski, Stulc, Jablonski, als Dramatiker Stzepanek und Machaczek. Eine Art czechischer Faustdichtung suchte Wocel zu geben in seinem aus lyrischen, epischen und dramatischen Motiven und Formen gemischten „Labyrinth des Ruhms".

Wenn unter mehreren Slavenstämmen, namentlich unter den Czechen und Slowaken, von altershер bis heutzutage die Volkspoesie besonders lyrisch sich äußerte, so brachte sie es unter den Serben, diesem Kern der Südslaven, neben einer reichen Lyrik auch zu einer höchst erfreulichen nationalen Epik. Die Form derselben ist wie die der Liederdichtung eine äußerst schlichte — trochäischer Rhythmus ohne Reim — und dennoch nie ermüdende. Denn diese serbischen Trochäen gleiten so leicht und frisch und klar dahin wie die spanischen Redondilien. Man merkt diesen Versen leicht an, daß sie für den recitativisch-gesangmäßigen Vortrag bestimmt sind, dessen Takt durch das begleitende Spiel der Gußle geregelt wird. Ihrem Inhalte nach zerfallen die erzählenden Dichtungen der Serben in Romanzen und in historische Epen. Jene bringen Schilderungen von Räuberthaten und von dem Treiben gespenstiger Wesen, der Wilen (Sylphen, Nymphen) und Upioren (Vampyre); diese entrollen eine Gemäldereihe, welche die ganze Vergangenheit des serbischen Volkes bis zur Gegenwart herab darstellt. Ein bevorzugter Gegenstand der geschichtlichen Epik ist der Car Lasar, welcher durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfelde (Kossowo) im Jahre 1334 an den Türkensultan Amurat den Ersten Land und Leben verlor. Die Schilderung dieser kossowoer Schlacht und ihrer Folgen in dem altserbischen Heldenlied ist ergreifend schön und selbst im Homer gibt es keine schönere Scene als die, wo das junge amselfelder Mädchen mit Brot und Wein und Wasser auf die Walstatt kommt, um drei ihr befreundete Kämpfer zu erquicken und alle drei in ihrem Blute liegend findet. Der epische Gesang ist in Serbien der Landesgeschichte stets zur Seite gegangen und so hat auch die Erhebung der Serben gegen die Türken im Jahre 1804 in dem blinden Rhapsoden Filip Sliepaz einen trefflichen Darsteller im alten Nationalstil gefunden. — Die epischen und lyrischen Schätze der Volksdichtung seines Landes hat der serbische Gelehrte Wuk Stephanowicz Karadzicz (geb. 1787) gesammelt («Narodne srpske pjesme», 4 Bde. 1823 fg.). Ein etwas jüngerer Zeitgenosse dieses verdienstvollen Patrioten, Simeon Milutinowicz (geb. 1791), gilt seinen Landsleuten für ihren bedeutendsten modernen Dichter, um seiner Heldendichtung „Serbianka" und seiner Tragödie „Obylicz" willen.

Die Polen, dieses unglückliche, seit lange nur noch von der Hoffnung auf dereinstige Wiedererweckung aus dem Tode der Knechtschaft lebende Volk, sie hatten, obgleich vor allen Slaven begabt, nicht das Glück, ihre Literatur national auszubilden zu können. Der unselige Hang der Polen, gegen inländische Gebrechen stets Abhilfe durch die Fremde zu erwarten und nachzusuchen, dieser unglückliche Hang ging von ihrer Politik auch auf ihre Literatur über. Ihre Poesie ist wesentlich aus der Nachahmung ausländischer Vorbilder hervorgegangen und hauptsächlich auf französische Muster gepfropft.

Polnische Literaturhistoriker bezeichnen den Zeitraum von 1506—1622 als die „goldene" Periode ihrer Literatur und als den glänzendsten Stern derselben Jan Kochanowski (1530 bis 1584), als Psalmist und Liederdichter gefeiert. Im 18. Jahrhundert vermochte sich die polnische Poesie über eine ängstliche Nachahmung der französischen Klassik nicht zu erheben. Mittelpunkt dieser, übrigens sehr fruchtbaren, nachahmenden Dichtkunst ist Ignaz Krasicki (1735—1801) und als eine glänzende Erscheinung steht am Ende dieser Periode der Schicksalsgenosse Kosciusko's, Julian Ursin Niemcewicz (geb. um 1755), der die Thaten seiner Nation in historischen Gesängen verherrlichte, dessen Dichtung ein glühender Patriotismus durchflammt und der durch Anschlagung der nationalen Saite den Uebergang zu dem größten Dichter Polens, zu Adam Mickiewicz (1798

bis 1855) vermittelt. Mickiewicz hat sich zwar ebenfalls an ausländischen Mustern, besonders an Schiller und Byron, herausgebildet, allein er führte die neuromantische Richtung, deren Bannerträger er in seinem Lande geworden, mit solcher Selbstständigkeit und mit so überlegenem Genie in die polnische Poesie ein, verschmolz die Romantik so kühn und glücklich mit patriotischen Elementen, daß er mit Recht als der polnische Nationaldichter verehrt wird. Seine Hauptwerke sind „die Todtenfeier (Dziady)," eine dramatisirte Elegie auf des Dichters Liebe und auf sein Vaterland, wildkräftig, originell und großartig; der Held des Gedichts, der junge Pole Konrad, ist ein Sprößling der Familie Hiob-Prometheus-Faust-Manfred. Maßvoller angelegt und künstlerischer durchgeführt als die Dziady ist das epische Gedicht „Konrad Wallenrod", dessen Fabel der Zeit angehört, wo der Orden der Deutschherren in Preußen den Lithauern die „Religion der Liebe" mit Eisen und Feuer predigte. Aehnlichen Stoff und Grundgedanken hat die „Grazyna" des Dichters. In seiner dritten epischen Dichtung, „Pan (Herr) Thaddäus oder der letzte Sajasd in Lithauen" führt Mickiewicz sein Land und Volk in Zuständen vor, welche der neueren Zeit angehören; denn diese „Schlachtschitz-Geschichte" spielt im Jahre 1812. Das Gedicht ist eine wahre Perlenschnur von herrlichen Naturschilderungen, idyllischen Scenen in Feld, Wald und Haus und wundersam anschaulich gemalten nationalen Genrebildern. Das ganze Gedicht ist ein Roman höchsten Stils, meisterhaft in der Charakterzeichnung, spannend durch reichen Wechsel von Pathos und Humor, fesselnd durch den Hauch innigster Vaterlandsliebe, welche daraus athmet. Es ist wohl das Vollendetste und Reinste, was bislang die slavische Kunstdichtung hervorgebracht hat. Mickiewicz ist auch als Balladendichter, sowie als Lyriker groß; Juwelen seiner Lyrik sind die „Sonette aus der Krim".

Zu der schöpferischen Macht und nationalen Bedeutung dieses Dichters hat keiner seiner Mitstrebenden oder Nachfolger sich zu erheben vermocht. Als die eigenartigsten Poeten seines Landes stehen neben ihm Julius Slowacki (1809—49), welcher dem Mickiewicz an Vielseitigkeit des Talents nahekommt, und Sigismund Krasinski (1812 bis 59), mit Recht berühmt als Verfasser der beiden dramatischen Dichtungen „die ungöttliche (höllische Komödie" und „Iridion".

Der mickiewicz-lithauischen Dichterschule, zu welcher Witwicki, Brodzinski, Odyniec und Garczynski zählten, trat zur Seite eine ukrainische, deren vorragendste Mitglieder Zaleski, Goszczynski, Padura und Malczeski gewesen sind. Des letztgenannten poetische Erzählung „Maria" ist vielleicht das populärste polnische Gedicht. Später haben sich insbesondere noch Gustav Zielinski und Theophil Lenartowicz als Romanzendichter und Lyriker mit Erfolg hervorgethan.

In noch geringerem Grade selbstständig und national als die Anfänge der polnischen waren die der russischen Literatur. Zwar besaßen auch die Russen von Alters her eine reiche Volksliederdichtung, sowohl epischen Gehalts als lyrischen Klanges, und ist es in neuester Zeit patriotischen Forschern gelungen, aus dem Munde des Volkes eine stattliche Fülle von altnationalen Heldensängen zu sammeln, woraus sich in der Weise der finnischen „Kalewala" ein russisches Volksepos zusammensetzen läßt; allein auf die Entstehung und Entwickelung der russischen Literatur, der Kunstpoesie, haben diese Ueberlieferungen der schaffenden Volksphantasie anfänglich und noch lange nachher nicht den geringsten Einfluß geübt.

Wie bekannt, zwang, schleifte, knutete Peter der Große seine Russen aus der asiatischen Barbarei gewaltsamst in die europäische Civilisation herüber. Das also civilisirte Rußland hatte unter andern Bildungshebeln auch eine Literatur nöthig und mußte sich mit diesem „Luxusartikel", wie mit anderen, aus der Fremde her versorgen. Die Literatur wurde demnach importirt, aus Deutschland, aus Frankreich, und Michail Lomonossow (1711—65) besorgte mit wirklich herkulischer Kraft und großem Eifer dieses Geschäft. Sein formales Verdienst als Regulator der Sprache und als Schöpfer der Metrik seines Landes ist groß; sein Dichten war nur ein Reimen, aber immerhin leuchtete aus diesem Reimen ein Funke vom echten Geistesfeuer hervor. Echt moskowitisches, ja mongolisches Eroberungsfeuer prasselt in den Triumphoden, womit Gawriil Dershawin (1743—1816), dessen „Ode an Gott" für „klassisch" gilt, Katharina die Zweite ansang, während sein Zeitgenosse Wassily Kapnist (1756 bis 1823) der „Semiramis des Nordens" die Wahrheit zu sagen wagte, wenigstens in Versen. Aus dieser Zeit sind noch zu nennen die beiden Lustspieldichter Wisin und Gribojedoff und der Lyriker Jury Nebelinsky-Meletzky. Ihr jüngerer Zeitgenosse Iwan Kryloff (1768 bis 1844) gewann durch seine „Fabeln" eine Popularität, wie sie bis dahin kein russischer Poet genossen hatte. Er ist der russische Gellert.

Wenn bislang in der russischen Literatur der französische „Geschmack" vorgeherrscht hatte, so machten vom Anfang des 19. Jahrhunderts an die französischen Vorbilder den deutschen und englischen Platz. Die deutsche Klassik und Romantik, der schottische Scottismus und der englische Byronismus wurden tonangebend. Rußlands berühmtester Historiker Nikolai Karamsin (1765 bis 1826) und der schöngeistige Fürst Wassily Shukowsky (geb. 1783) machten für Göthe und Schiller, wie für die deutschen Romantiker, in ihrem Lande Propaganda; andere führten Byron daselbst ein.

In Alexander Puschkin (1799—1837) erstand nun ein Dichter, welcher, obzwar nicht Originalpoet im Hochsinn des Wortes, immerhin ohne Frage ein Mann von Genius war und als

der bedeutendste Mensch anzuerkennen ist, welcher bis heute auf russischem Boden in Versen geschrieben hat. Er versuchte sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker mit Glück. Seine Lieblingsform war jedoch die poetische Erzählung. Darin anfänglich an Byron angelehnt, hat er es später in dieser Gattung zu Schöpfungen gebracht, welche denen seines Meisters ebenbürtig sind. Seinen kühnsten Wurf unternahm Puschkin mit seiner, die Geschichte des falschen Demetrius behandelnden Tragödie „Boris Gudonoff", unbedingt das Beste, was die russische Literatur im tragischen Fache geschaffen; doch ist dieser dramatische Wurf nicht so gelungen wie jener epische, welchen Puschkin durch sein Hauptwerk that, durch den „Eugen Onägin", einen Roman in Versen, welcher für ein russisches Seitenstück zum polnischen „Pan Thaddäus" von Mickiewicz gelten kann. In dieser Dichtung ist das Süßeste und Bitterste, was der Dichter gefühlt und gelebt, geoffenbart; in diesem Versroman hat er mit dem Humor der Verzweiflung geschildert, was er gesehn, gehört und erfahren in jener russischen „Societät" oder, wie er in einer von der czarischen Censur, welche den Onägin überhaupt übel zurichtete, gestrichenen Strophe sagte:

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Spione, frömmelnder Koketten
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten —
In dieser Welt der Heuchelei,
Des Lugs, des Trugs, der Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verleumdung, Unnatur,
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier . . ."

Dichtende Altersgenossen von Puschkin waren Nikolai Jasykow, Theodor Tiutschew, der Fürst Peter Wjäsemsky und Nicolai Baratinsky. Einen kongenialen Nachfolger aber fand er in Michail Lermontoff, welcher, wie auch das Verbannungsloos seines Vorgängers, so dessen Todesart getheilt hat. Kaum dreißigjährig ist nämlich Lermontoff, in den Kaukasus verwiesen, am 27. Juli 1841 im Duell getödtet worden. Puschkin hatte sein gewaltsames Ende im Zweikampf im „Onägin" prophetisch geschildert, Larmontoff hatte seinen blutigen Ausgang in seinem Roman, der „Held unserer Tage" vorhergesagt. In Lermontoffs Dichtungen kulminirt der russische Byronismus. Mit Vorliebe hat der Dichter für seine Romanzen voll energischer Malerei kaukasische Stoffe gewählt. Aber das Höchste, was ihm, und überhaupt das Gesundeste und Nationalste, was bislang der russischen Poesie gelang, ist sein im alten und echten Volkston gedichtetes „Lied vom Czaren Iwan Wassiljewitsch", ein meisterhaftes kleines Epos. — Von seither aufgetretenen russischen Dichtern sind noch die beiden Liedersänger Alexei Kolzoff und A. J. Ul'janov zu rühmen. — Sehr produktiv hat sich die russische Novellistik erwiesen. Ihre Meister — und zwar Großmeister, wie es deren wenige gab und gibt in Europa — sind Gogol und Turgenjew.

A.

Czechien.

I.

Das Gericht der Libussa.

Schöne Moldau, was trübst du dein Wasser?
Was trübst du dein silberschaumig Wasser?
Hat dich aufgejagt der wilde Sturmwind,
Wolken her vom weiten Himmel treibend,
Hoch umspielend grüner Berge Häupter,
Tief durchwühlend deines Bettes Goldschlamm?
„Und wie sollt' ich nicht mein Wasser trüben,
Wenn in Hader sind zwei rechte Brüder,
Rechte Brüder um des Vaters Erbschaft?
Grimmen Muthes hadern mit einander
Chrudosch wild, vom Schlängelfluß Otawa,
Vom goldsand'gen Schlängelfluß Otawa,
Stjaglaw kühn, vom eisigen Fluß Radbuza,
Beide Brüder, beide Klenowizen,[1])
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,[2])
Der einst kam mit Tschech und seinen Schaaren
In das reiche Böhmen durch drei Ströme."
Kam geflogen die gesell'ge Schwalbe,
Flog daher vom Schlängelfluß Otawa,
Setzt sich nieder in das offne Fenster
Auf Libussa's goldnem Ahnensitze,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg,
Jammert laut und stimmt ein kläglich Lied an,
Als das hörte ihre rechte Schwester,
Rechte Schwester in Libussa's Hofe,
Flehte sie zur Herrin in der Hochburg,
Zur Versöhnung ein Gericht zu halten,
Zu entbieten ihre Brüder beide
Und zu richten sie nach dem Gesetze.
Heißt die Herrin Boten auszusenden
Zu Swatoslaw von der Weißliubize,[3])
Wo die jungen Eichenforste ragen,
Zu Liutobor von Dobroslaw's Kulme,
Wo den Adlerfluß der Elbstrom trinket,
Zu Ratibor von dem Riesenberge,
Da wo Trut den wilden Drachen würgte,
Zu Radowan von dem Felsenbogen,
Zu Zaroschir von den Quellenbergen,
Strezibor vom klaren Fluß Sazawa,
Samorod vom Silberstrome Misa,
Allen Kmeten, Lechen und Wladyken,[4])
Zu den Brüdern Chrudosch auch und Stjaglaw,
Die da stritten um des Vaters Erbschaft.
Als geschart nun Lechen und Wladyken,
Auf dem Ahnensitz der heil'gen Hochburg
Stellt sich jeder auf nach seinem Alter.
Tritt die Herrin ein im weißen Mantel,
Tritt zum Ahnenthron im hohen Rathe.
Bei ihr stehn zwei weise Seherjungfraun,
Wohlgelehrt in richterlicher Weisheit:

[1]) Aus dem Geschlechte des Klen, eines altböhmischen Heerführers.
[2]) Tetwa aus dem Stamme Popels, eines böhmischen Fürsten.
[3]) Flüßchen in Böhmen.
[4]) Aelteste, Fürsten und Stammeshäupter.

Eine hält die Tafeln der Gesetze
Und die andre der Vergeltung Richtschwert;
Vor den beiden rechtverkündend Feuer,
Unter ihnen sühnebringend Wasser.
Spricht vom goldnen Ahnenthron Libussa:
„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Auf! entscheidet zwischen zweien Brüdern,
Die im Kampfe liegen um die Erbschaft,
Um des Vaters Erbschaft mit einander.
Nach den Satzungen der ew'gen Götter
Sollen beide walten des Gesammtguts
Oder theilen zu zwei gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Gebet Kraft dem Rechte, das ich künde.
Wenn der Spruch nach eurem Sinn gefällt ist,
So beschließt ein neues Urtheil jenen,
Das versöhne die entzweiten Brüder."
Beugten sich die Lechen und Wladyken
Und begannen leise Unterredung,
Leise Unterredung mit einander;
Und sie billigten der Herrin Ausspruch.
Stand Liutobor auf vom Kulm Dobroslaw's
Und begann zu reden solche Worte:
„Hohe Herrin auf der Ahnen Goldthron,
Deinen Ausspruch haben wir erwogen,
Sammle unter deinem Volk die Stimmen."
Und es sammeln sie die Seherjungfraun
Sammeln sie in eine heil'ge Urne,
Reichen sie den Lechen zur Verkündung.
Stand Radowan auf vom Felsenbogen
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,
Kündet drauf die Mehrheit allem Volke,
Allem Volk, geschart im Rath zum Richten:
„Ihr zwei rechten Brüder Klenowitzen,
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,
— Der einst kam mit Tschech und seinen Scharen
In das reiche Böhmen durch drei Ströme, —
Werdet so euch einen um die Erbschaft:
Beide sollt ihr walten des Gesammtguts!"
Aufstand Chrudosch, der vom Schlängelflusse,
Galle drang in Strömen durch sein Innres,
Bebten ihm vor Ingrimm alle Glieder,
Hob die Hand und brüllt' dem wilden Ur gleich:
„Weh' der Brut, wenn Schlangen sie beschleichen,
Weh' den Männern, wenn ein Weib gebietet,
Männern ziemt es, Männer zu beherrschen,
Erstgeborenem gehört die Erbschaft!"
Stand Libussa auf vom Ahnengoldthron,
Rief: „Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken,
Habt gehört, wie man mich hier verhöhnte,
Sprechet selber Recht nach dem Gesetze,
Wie entscheid ich fürder eure Zwiste,
Wählet einen Mann aus eurer Mitte,
Der gebieten möge mit dem Schwerte,
Jungfraunhände sind zu schwach zum Herrschen."
Stand Ratibor auf vom Riesenberge
Und begann zu reden solche Worte:
„Schmach für uns, bei Deutschen Recht zu suchen,
Unser Recht besteht nach heil'ger Satzung
Die vor Alters unsre Väter brachten
In dies Land — — — [1])

[1]) Hier endigt das eine Fragment; spätere Nachrichten lassen schließen, daß das Volk die Kränkung seiner Königin gerächt und dem wilden Chrudosch gegenüber, welcher germanische Rechtsgrundsätze für sich geltend machen wollte, die altslavische Verfassung aufrecht erhalten habe. Genauere Kenntniß der letzteren gewährt das andere kürzere Fragment, das in der Handschrift zwar dem größeren vorangeht, welches hier aber, da es den Schluß, wenn nicht der obigen, so doch einer ähnlichen Volksversammlung bildet, an das Ende gesetzt ist.

Jeder Vater herrscht im eignen Hause,
Männer ackern, Weiber weben Kleider,
Und wenn der Familie Haupt gestorben,
Walten alle Kinder des Gesammtguts,
Einen Herrn sich aus dem Stamm erkürend,
Der für aller Wohl zum hohen Rath geht,
Geht mit Kmeten, Lechen und Wladyken,
Aufstehn Kmeten, Lechen und Wladyken,
Billigen die Satzung wie es Brauch ist.

(Lützow.)

II.

Zaboj, Slavoj, Ludiek.

(Aus der königinhofer Handschrift).

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Ueberschaut die Gau'n nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen.
Lange sitzt er, brütet lang im Grame,
Und er rafft sich auf nun gleich dem Hirsche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüstig fort von Mann zum Manne,
Eilt von Held zu Held im ganzen Lande.
Spricht zu allen heimlich kurze Worte,
Neiget sich den Göttern,
Eilt dann fort zu andern.
Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna scheint der Nacht des dritten;
Sammelten im Schwarzwald sich die Männer.
Her zu ihnen Zaboj,
Führet sie zum Thale,
Führt im weiten Forste
Sie zum tiefsten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tief ab stellt sich Zaboj,
Nimmt die helle Cither:
„Männer, Brüderherzen,
Mit dem Flammenblicke!
Euch ein Lied nun sing' ich,
Sing' aus tiefstem Thalgrund.
Wohl vom Herzen geht mir's,
Wohl vom tiefsten Herzen,
Das in Gram versunken. —
„Ging zum Ahn der Vater,
Ließ zurück im Erbland
Die verwais'ten Kinder,
Ließ verwais't die Liebchen,
Und zu niemand sagt' er:
„Bruder! sprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten! —
„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.
Und was Sitte dort,
Dort im Fremdlingslande,
Morgens bis zum Abend,
Gilt zu wahren folgsam
Kindern, so wie Frauen.
Eine Eh'genossin
Soll mit uns von Wesna
Gehn bis zu Morana.
„Aus den Hainen trieben sie die Sperber
Und den Göttern, so die Fremde ehret,

Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne schlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speisen bringen,
Wo der Vater Speisen bracht' den Göttern,
Wo er hin ging, Lobsang anzustimmen.
Ja, sie fällten alle Bäume,
Sie zerschellten alle Götter." —
„„Zaboj, ha! du singest,
Singst das Herz zum Herzen,
Mitten aus dem Grame,
Singst dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyšsehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wackren Sänger.
Singe, denn dir ward's gegeben,
Gen den Feind in's Herz zu singen."" —
Zaboj blicket auf des Slavoj
Glutentbrannte Blicke
Und bestürmt fortsingend ihre Herzen:
„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben schwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Und mit scharfem Speere
Uebten sie die Arme.
Bargen dort sich heimlich,
Kehrten heim von dort in Freuden,
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen
Und ihr Geist zur Mannheit gen die Feinde
Und die andern Brüder auch erwuchsen;
Ha! da brachen alle in die Feinde
Und ihr Grimm war Wettersturm des Himmels
Und zur Heimat wiederkehrte,
Wiederkehrt' der einst'ge Segen." —

Ha! da sprangen all' herab zu Zaboj,
Drückten ihn in ihre starken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen:
Und es reiht sich klug ein Wort zum andern
Und die Nacht rückt vor zum Morgen
Und sie gingen einzeln aus dem Thale,
Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.

Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran schon dunkelt,
Zaboj zieht zum Wald,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen;
Slavoj zieht zum Wald,
Hinter Slavoj Kriegerhaufen,
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm scharfe Waffen.

„Auf denn, Bruder Slavoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen schauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh, ein dunkler Forst dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchsessprüngen;
Hierin zieh' auch ich zum Ziele."

„„Ha, wie, Bruder Zaboj!
Was doch sollen unsre Waffen
Grimm erst von dem Berg erschnauben?
Lass' von hier gradaus uns stürmen
Auf des Königs Würgerscharen.""
„Höre, Bruder Slavoj!
Willst den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, so gelingt es,
Und sein Haupt dort ist es."
Drauf das Heer theilt sich im Walde,
Theilt zur Rechten sich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Zaboj Worten,
Dorthin nach dem Wort des feurigen Slavoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.
Sonne schien zum fünften male
Und sie reichen sich die Heldenhände,
Und sie spähen aus mit Fuchsesaugen
Auf des Königs Heer.
All' sein Heer muß nun zusammenballen,
All' sein Heer zu einem Streiche Ludiek.
„Ludiek, ha! du bist ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten,
Sag du deinem stolzen Zwingherrn,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt sein Machtwort."
Drob ergrimmet Ludiek,
Schnellen Rufes sammelt er die Heere.
Rings im Widerschein erglänzt der Himmel,
Und ein Blitz im Widerschein der Sonne
Von des Königs Heer.
All' den Fuß zum Ausschritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Ludieks Worte.
„Auf nun, Bruder Slavoj! —
Hierhin eil' in Fuchsessprüngen;
Grad' die Stirne biet' ich ihnen."
Und grad' aus bricht Zaboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter
Und hervor bricht Slavoj
In die Flank' wie Hagelwetter.
„Bruder, sieh', ha! diese
Malmten uns die Götter,
Diese fällten uns die Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!" —

Siehe, wilder Grimm entreißt den Ludiek
Den zahllosen Würgern gegen Zaboj.
Zaboj gegen Ludiek
Bricht hervor mit flammensprühnden Augen.
Eiche gegen Eiche stürmet,
Aus dem Wald hervor sich reißend.
Zaboj springet gegen Ludiek
Weit voraus dem Heer.

Siehe, Ludiek haut mit wucht'gem Schwerte
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Zaboj haut mit seiner Streitaxt;
Ludiek springt behend zur Seite.
Einen Baum die Axt trifft
Und der Baum fällt auf die Scharen;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.

Da ergrimmet Ludiek.
„„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du grauses Drachenungeheuer,
Ficht mit mir du mit dem Schwerte!""

Und das Schwert schwingt Zaboj,
Haut ein Stück dem Feind vom Schilde.
Ludiek greift zum Schwerte,
Doch das Schwert glitt von dem häut'nen Schilde.
Beid' entflammen sich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen alles an einander,
Netzen alles rings mit Blute
Und mit Blut die Mannen sprengen
Rings sie an in wildem,
Grimmigen Gemetzel.

Ueber Mittag schritt die Sonne,
Ueber Mittag näher schon zum Abend;
Und noch ward gekämpfet
Und nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
So ward hier gekämpft von Zaboj.
So ward dort gekämpft von Slavoj.
„Fahr zum Bjes, du Würger!
Was sollst unser Blut du trinken?"
Zaboj faßt die Streitaxt,
Ludieck springt zur Seite.
Zaboj schwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Wirft sie nach dem Feinde:
Fleugt die Axt dem Feinde nach;
Und der Schild zerspringet,
Hinter'm Schilde auch zerspringet
Ludiek's Brust, zerspringet.
Vor der wucht'gen Axt erschrickt die Seele;
Ja, die Axt entrafft die Seele,
Trägt hinaus in's Heer sie wohl fünf Lachter.
Angstruf weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude schallt vom Mund der Krieger,
Schallt vom Mund der Krieger Zabojs,
Stralt aus freudehellen Blicken.
„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!
Eine Schar von euch theilt sich zur Rechten,
Eine Schar von euch theilt sich zur Linken,
Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Wieh're rings von Rossen, Wald!"
„„Ha, mein Bruder Zaboj!
Ha! Du tapfrer Löwe!
Laß nicht ab vom Sturm auf Feinde!""
Ha, den Schild fortschleudert Zaboj,
In der Hand das Schwert, die Axt in jener,
So quer ein bricht Bahnen
Er sich durch die Feinde.
Und die Dränger heulten
Und den Drängern galt's zu weichen.
Tras jagt sie vom Schlachtfeld,
Schreck erpreßt den Kehlen lauten Angstruf.
Roßgewieher rings im Wald.
Auf zu Ross', zu Ross',
Nach dem Feind zu Ross',
Durch die Länder all'!
Schnelle Rosse traget,
Auf den Fersen traget
Ihnen unsern Grimm nach!"
Scharen schwingen sich auf schnelle Rosse;
Sprung auf Sprung den Drängern nach sie jagen,
Schlag auf Schlag, sie schnauben wild im Grimme.
Und es schwanden Flächen,
Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links enteilet alles rückwärts.
Sieh' ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich auf Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter;
Trägt die Heimischen hinüber,
Trägt sie hin an's andre Ufer.
Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus
Spannt der wilde Weihe,
Jaget dem Geflügel nach. —
Zabojs Kriegerhaufen
Sprangen aus in's Weite
Durch die Lande rings,
Sprengen wild den Drängern nach,
Schmettern, stampfen nieder
Sie mit ihren Rossen.
Wüthend ihnen nach bei Lunas Scheine,
Wüthend nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
Nach der Nacht im Morgengrauen.
Sieh', ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich an Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter,
Trägt die Heimischen hinüber,
Trägt sie hin an's andre Ufer.
„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort verlobe unsre Rache!"
„„Siehe, Bruder Zaboj!
Fern nicht mehr sind wir dem Berge,
Sieh' das Häuflein Feinde
Und wie sie so kläglich stehn!""
„Rückwärts durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,
Was des Königs, sei vertilgt!"
Winde brausen durch das Land,
Heere brausen durch das Land,
Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reihn die Heere,
Fort mit Freudenjauchzen.
„Bruder, dämmern sieh' den Berg!
Ha, die Götter haben
Dort uns Sieg verliehen!
Scharen schwärmen dort von Seelen,
Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange zagt vor ihnen
Wild und scheu' Geflügel;
Nur die Eulen scheuen nimmer.
Dort zum Berg begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferschmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erschlagner Feinde ihnen!"

(Swoboda.)

III.

Benes, Hermanns Sohn.

(Aus der königinhofer Handschrift).

O Sonnenschein, o Sonnenschein!
Drückt dich wie uns ein schwerer Harm?
Was stralest du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?
Wo ist der Fürst mit seinen Scharen?
Zu Otto ist er hingereis't.
Wer soll vor Feinden uns bewahren
Dies Land, das so verwaist?
Die deutschen, die vom Sachsenstamme
Sie ziehn herbei mit starker Hand,
Von Görlitz her, vom Riesenkamme
In unser Böhmerland.
O gebt, ihr Unglücksel'gen, euer
Geschmeid und Gold und Gut heraus,
Dann werfen sie noch lohend Feuer
Zum Dank in Hof und Haus.
In Asche liegt, was uns geblieben
Und unsrer Schätze sind wir bloß
Und unsre Heerden fortgetrieben —
Sie ziehn auf Troskau los.
Doch, Kind des Landes, sei nicht bange,
Schon hebt von Neuem sich das Gras,

Das von der Rosse Hufen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Feldes Blumen schlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und alles wird noch gut.
Ja, bald ist alles gut geworden,
Der Benes, Vogt von Baudissin,
Führt seines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachsenkriege hin.
Es sammelt sich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großskal rings umher,
Dreschflegel sind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.
Der Benes sprenget hoch zu Rosse
Voran — es stürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertrosse
Der Sachsen Rach' und Schmach!
Entzündet von des Zornes Blitze
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie schwüle Sturmeshitze
In allen Herzen fort.
Und von gespensterhaftem Glanze
Ist jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.
Sie stoßen beide nun zusammen,
Wie sich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Also erglänzt das Schwert.
Und aus dem tiefen Walde scheuchet
Der Hirsch, das Rehlein solch Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weichet
Und fliegt zu fernen Höhn.
Durch Thäler und durch Schluchten schallen,
Vom hohen Felsenberge her,
Wie Bäume, wenn sie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.
So stehen Böhmen da und Sachsen
Und keiner ab vom Kampfe läßt,
Der beiden Ferse eingewachsen
Scheint in dem Boden fest.
Zum Felsen kehret sich nach oben
Von Baudissin der Kastellan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.
Sie stürmen alle nach zur Linken
Und in den Felsenspalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.
Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Noth
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

IV.

Kollar.

Sonette.

1.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.
Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Hehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmuck nur eine Slavin kröne.
Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Zorne Peruns eine heil'ge Gränze;
Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küssen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!"

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodieen,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erstemal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben."

4.

Wo seid ihr, holde Träume, goldne Strecken,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu wecken?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schrecken,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funkelt über Eden, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umlecken.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Bergt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwatzt, gespielt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblaßtem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich mußte schuldlos fort aus Edens Reiche."

5.

Die Stunde schlägt, es harrt der Kahn am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Rast,
Ich zittre bang, mein Angesicht erblaßt:
Nur eine Weile noch zum letzten Kusse!
Mich drängt's von hinnen auf beschwingtem Fuße,
Da sieht sie mich vom Fenster, fliegt in Hast
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfaßt,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränengusse.

Ach, wie zermalmend ist dein Schicksal, Liebe!
Je voller und je reicher deine Triebe,
Je ärmer lechzt der Mund in stillem Brand.
Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
Zu Charon schlepp' ich meine Schattenglieder:
Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O Liebe, Liebe, o du süßes Wähnen,
O Becher du unausempfundner Wonnen,
Wo sich ein Herz vom andern fühlt umsponnen,
Und Erd' und Himmel glühn in unserm Sehnen!
Daß jeder Weise sich in deinem schönen,
Doch kurzen Glück verborgen möchte sonnen,
Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
Und Kahn und Ruder wild zersplittert dröhnen!
Wo bist du, Tochter aus des Himmels Höhen,
Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?
Ach, fruchtlos schifft' ich deinem Port entgegen,
Denn meine Rose brach ein Sturm aus Norden
Und Dornen blieben mir von all dem Segen.

(Wenzig.)

Elegie.[1]

Ach, da liegst du, o Land, vor dem Auge, dem thränengefüllten,
Einst als Wiege mein Volk bergend und heute sein Sarg!
Aber halt inne, mein Fuß, du schreitest auf heiligen Stätten,
Hebe zum Himmel empor, Tatrageborner, den Blick.
Oder, wenn du lieber willst, so lehn' an den mächtigen Eichbaum
Dich, der bis heute getrotzt alleszermalmender Zeit.
Doch viel grauser als Zeit, ist der Mensch, der sein eisernes Scepter
Hier, o Slavien, dir hat in den Nacken gebohrt,
Grauser als grimmiger Krieg, als Wetter und wüthende Flammen,
Häuft, ein Verblendeter, er Frevel auf's eig'ne Geschlecht.
O ihr Jahre von einst, wie Nacht um mich her euch verbreitend,
Und du, o Land, mir ein Bild jeglichen Ruhmes und Schimpfs!
Von der Verrätherin Elbe zur tückischen Weichsel in's Blachfeld,
Von dem Danub zu des Belts alles verschlingendem Schaum:
Dort, wo, lieblichen Lauts, das Wort hochherziger Slaven
Tönte, ward's lange schon stumm, Opfer dem eifernden Haß.
Und wer hat sich des Raub's, der zum Himmel aufrufet vermessen?
Wer in dem einzigen Volk schmähte das Menschengeschlecht?
Neid'ge Teutonia, du, erröthe, du Nachbarin Slava's.
Häufte dein Arm ja vordem solcherlei Frevel soviel.
Nimmer vergoß noch ein Feind so viel des unschuldigen Blutes,
Als es zu deinem Verderb, Slava, der Deutsche vergoß.
Nur wer der Freiheit werth, weiß jegliche Freiheit zu achten,
Knüpft er das knechtende Band, selber dann heiß er ein Knecht,
Mag er die Zunge, den Arm in sklavische Fesseln dir schmieden,
Frevelt er gleichergestalt, schmälernd den Brüdern ihr Recht,
Er, der Throne gestürzt und das Blut von Völkern vergeudet,
Er, der die Fackel des Kriegs trug durch die duldende Welt:
Dien' als Sklave mit Recht, ob Skyth er, ob Gothe sich nenne,
Nicht wer, friedlichen Thuns, Horden dem Frieden gewann. —.
Wo denn schwandet ihr hin, ihr Stämme hier siedelnder Slaven,
Stämme die pommrische Flut, oder die Saale geschöpft?
Sorben, der friedliche Zweig, obodritischen Reiches Beerber,
Oder der Wilzen Geschlecht, Enkel der Ukern, wohin?
Weithin schau' ich nach rechts, scharf späht nach der Linken das Auge,
Aber in Slavien umsonst suchet nach Slava mein Blick.
Baum, ihr natürlicher Tempel von einst, von dem sie beschattet,
Göttern urahnlicher Zeit flammende Opfer gebracht,
Sage, wo schwanden die Völker denn hin und die Fürsten und Städte,
Sie, die im Norden zuerst fröhliches Leben geweckt?
Diese hier zeigten Europa, dem armen, die Segel und Ruder,
Bahnten durch Meere den Pfad hin zu gesegnetem Strand.
Jene gewannen das lichte Metall aus erzigen Schachten,
Göttern zum Ruhme vielmehr als zu der Menschen Gewinn.
Andere lehrten mit Pflug durchfurchen die Erde den Landmann,
Daß aus unfruchtbarem Schoß Aehre, die goldene, sproßt.
Linden, dein heiliger Baum, o Slava, pflanzten an stillen
Pfaden sie hin, Kühlung rings zu verbreiten und Duft.
Städte sich bau'n hieß Vater die Söhn' und pflegen des Handels,
Aber die Töchterchen lehrt Linnen sich weben das Weib.
Volk du von Meistern, sag an mir den Lohn, der darob dir geworden!
„Ein von Schelsucht mir schnöde zerrütteter Kranz."
Wie Raubbienen, gelockt vom Honig, in Haufen zum Fremden
Stocke sich drängen und dann Mutter bedräuen und Kind:
So ward Sklave der Herr des Besitzes, der schleichende Nachbar
Schlang um den Nacken ihm schlau schmerzender Kette Gewicht.
Wo einst lieblicher Slavengesang durchtönte des Haines
Grün, da verstummte das Lied vor dem betäubenden Schall.
Wo aus Marmor geragt die Paläste des donnernden Perun

[1]) Diese Elegie Kollars gilt für eine Hauptleistung czechischer Poesie. Jedenfalls ist das Gedicht höchst charakteristisch als ein geharnischtes Manifest des Panslavismus gegen das Deutschthum. Gehässiger hat sich die beim Czarismus betteln gehende Czechenwuth kaum jemals wieder geäußert. Aber gerade weil sie ein anerkanntes, so zu sagen klassisches Dokument slavischen Sinnes ist, gerade in ihrer Eigenschaft als slavisches Kriegsmanifest gegen den Germanismus nimmt ein Deutscher diese kollar'sche Elegie in den „Bildersaal der Weltlitteratur" auf. So hoch und unbefangen stellt sich deutsche Kultur zu einer winkelnationalen Ueberhebung.

Baut sich aus Säulen und Schutt lungerndes Elend den Pferch.
Wo sich zum Himmel gethürmt Arkona, der herrlichen, Zinnen,
Bröckeln die Trümmer sich jetzt unter des Fremdlinges Tritt.
Schmerzvoll klagen im Staub Retra's, der gefeierten, Tempel,
Wo sie geprangt, gräbt heut Höhlen sich Natter und Molch.
Slava's Sohn, dort den Brüdern genaht, nicht kennt ihn der Bruder,
Drückt ihm zum Willkomm nicht herzlichen Druckes die Hand.
Ihn schreckt Fremdlingslaut von den Lippen und slavisches Antlitz:
Lügt ihm den Slaven der Blick, schmerzlich enttäuscht ihn sein Ohr.
So tief drückte den Söhnen ihr Mal auf Slava die Mutter,
Daß es zu tilgen der Ort nimmer vermag, noch die Zeit,
Wie zwei Ströme, ob auch ein Bett, ihre Fluten vereinet,
Scheidet die Farbe genau selbst noch nach längerer Bahn:
So zur Stunde noch lebt das Volk, durch Kriege gewaltsam
Fremden verschmolzen in sich schmerzlich gespaltenes Sein.
Schmähen die Söhne doch oft, die entarteten, selber die Mutter,
Der Stiefmutter voll Schuld küssend die Geißel sogar.
Slaven nicht sind sie, sie sind nicht Deutsche zu nennen dem Sein nach,
Gleichend der flatternden Maus haben sie beides nur halb.
So ist versumpft der Osmanen Geschlecht auf Hellas Gefilden,
Als es den Roßschweif hoch auf den Olympus gepflanzt;
Hat europäische Gier zwei Welten geschändet der Inder
Raubend um Bildung ihr Heil, Sprachen und Farben und Land.
Hin ist das Volk und der Ruhm, mit der Sprache verschwanden die Götter,
Aber im Wandel allein wahrte die Treue Natur,
Wälder mit Strömen und Dörfer und Städte verschmähten der Namen
Wandlung, doch Leiber nur sind's, Slava beseelt sie nicht mehr.
O wer wecket wohl einst aus lebendigem Traume die Gräber,
Führet in's eigene Reich ziemenden Erben zurück?
Wer kann nennen den Ort, wo Milibuch weihte dem Volke
Leben und Blut, wer stellt seinem Gedächtniß ein Mal?
Wo gab Kruk, Neuerungen ein Feind und schirmend der Väter
Einfalt, slavischem Volk slavische Losung im Streit?
Oder wo schwang siegreich sein Schwert zum Kampfe Bogislav,
Oder wo lenkt er sein Volk weis' in beglückender Ruh?
Alle schon sanken sie hin, mit Krachen zermalmet des rohen
Ack'rers zerstörender Pflug stattlicher Helden Gebein.
Aber ihr Schatten noch grollt der Erbärmlichkeit zweier Geschlechter,
Hier im Nebel auf Schutt stöhnt er sein kläglich Geheul.
Stöhnt er sein kläglich Geheul, weil säumt mit der Sühne das Schicksal,
Blut hier des Enkels umsonst modert und dort sich vermischt.
Wahrlich ein eisernes Herz trüg' der wohl im Busen dem Volke,
Strömt' er hier Thränen nicht aus, gleich ob der Lieben Gebein.
Und doch schweig' jetzt, o Harm, du nagender, schau' in die Zukunft,
Banne dir, sonnigen Blicks, Wolken des Geistes hinweg.
Unheil bringt es fürwahr noch im Elend schelten sein Unheil,
Besser, wer rüstigen Arms sühnet den himmlischen Zorn.
Nicht aus bekümmertem Aug' blüht Hoffnung, aus kräftiger Hand nur;
So noch vermag sich einmal Trübsal uns wandeln in Heil.
Menschen nur täuscht ein gewundener Pfad, doch nimmer die Menschheit,
Oft, was die Einen verwirrt, dient dem Ganzen zum Heil.
Alles verwandelt die Zeit, selbst Zeiten, sie krönet die Wahrheit:
Was Jahrhundert' im Wahn bauten, zertrümmert ein Tag.

(Teisler.)

V.

Celakowsky.

Nachhall russischer Lieder.

1) Romantische Liebe.

War im Zwielicht, war im Morgenschimmer,
Fiel kein Thau von einer Rosenblüthe
Sondern Thränen flossen von den Wangen,
Von der jungen Wasilewna Wangen.
Voll Betrübniß seufzte sie, voll Trauer,
Tief und schwer empor aus wundem Busen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh mit Gott, geh du mit Gott, mein Liebster,
Geh mit Gott, mein Liebster, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unser Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolget dich mit Feindschaft;
Liebster, einen andern soll ich freien!"
Da bedachte sich der gute Jüngling,
Er bedachte sich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Ringe, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es Noth, uns zu bedenken,
Einen guten Rath uns auszusinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwischen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort stehet eine Insel,
Die verwachsen ist voll eigner Schönheit.
Horch, am Abend sattle ich zwei Rößchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Gestade bau' ich einen Nachen,
Zu der Insel werden schnell wir schwimmen;
Eine Stadt erbaun wir auf der Insel,
Wenn auch keine Stadt, so doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unserm Tode wohnen."

Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
Sie, die holde, junge Wasilewna:
„Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
Meine rothen, meine blauen Blumen?
Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?“
„O, du findest überall ein Gärtchen!
Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
Rosen, wo du deine Wangen wäschest.
Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
Und dein Mütterchen die warme Sonne,
Deine Freundinnen die Sterne alle,
Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!“
(Wenzig.)

2) Die Verlassene.

Wolken fliegen über wüste Wälder,
Ueber Menschenhäupter süße Träume;
Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
Unter'm Ahorn dort, dem falben Baume,
Quillt im Thale eine reine Quelle;
Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
Wasser schöpfen in beschlagnem Eimer.
Schöpfte, saß dann unter'm Ahorn nieder,
Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
„Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
Ich nur lebe einsam unter Menschen,
Habe niemand, Brüder nicht und Schwestern,
Meine Eltern hat das Grab verschüttet
Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
Krieg entriß ihn und die weite Ferne.“
Baut das junge Mädchen dort im Thale
Fürstenschlösser nicht aus Edelsteinen,
Sondern sie erbauet dort im Thale
Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
In der einen wohnen ihre Eltern,
In der andern sie mit dem Geliebten,
Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
So wie in den Hütten manche Freuden.
Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
Er verweht die Hütten und den Garten,
In das Herz des Mädchens weht er Kummer.
(Wenzig.)

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?
„Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben. —
Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!
Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum erstenmale sahen?“
Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Glut in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küßten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele!
(Wenzig.)

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
Bergab sprengt er, wie vor einem Pfeile;
Rückwärts hin der Huf des guten Rosses
Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
Aus den Nüstern regnen keine Funken,
Sondern heller Reif entsprüht aus ihnen.
Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
Dort begann er frohen Tons zu wiehern
Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.
In der Stube steht das Mädchen wieder
Bei dem blumigt überreiften Fenster;
Sie erkannte diesmal nicht das Rößchen,
Noch, der oben saß, den guten Jüngling;
Dachte sich mit schlichtem Mädchensinne,
Sprach allein zu sich mit diesen Worten:
„Welcher greise Mann, welch alter Vater,
Kam in unsern Hof herein geritten!
Seht, wie weiß sind alle seine Locken
Und sein Zwickelbart, die Augenbrauen,
Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!“
Horch! und wieder rief der gute Jüngling,
Band das Roß zum Thorring mit dem Zaume,
Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
Komm herab, begrüße mich, Parasa!“
Da erkannte sie den Vielgeliebten;
Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
Sprang im Flug hinaus an seinen Busen
Und die Hand, die schneeigt weißen Arme
Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
Ei, wie da des grauen Mannes Locken
Sich verdunkelten in der Umarmung!
Und in's Aug' des Liebsten sah das Mädchen:
Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
Und als endlich Lippe hing an Lippe,
Tauschte auch der Zwickelbart sein Greisthum.
(Wenzig.)

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?
Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Sagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Es zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrabne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!“ also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!“ sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.
Meine Pflegerinnen, liebe Mütter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!

Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten.
(Wenzig.)

6) Die Vergeltung

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühn im bunten Frühling schöne Rosen,
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Und im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäb' ich hin Maria Iwanowna!
Da vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Maksim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr niemand.
Geizig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Geizig nur mit seiner schönen Gattin.
Geht sie aus dem Haus, Maksim ist hinten,
Auf der Gasse ist Maksim zur Seite;
Grüßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Alsbald zürnt der Mann und kehret heimwärts,
Schließt sich ein mit ihr durch eine Woche.
So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Schatten nicht und schrickt vor ihm zusammen;
Nachts im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Räuber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
War auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Auch das Bischen endlich mußte welken.
Heimlich weint sie oft, er deutet's anders;
Sie ist trüb, erblaßt, er urtheilt anders.
O dem großen Leid, wie ihm entrinnen?
Wie von solchem Quäler sich befreien?
Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Ruft die Krankheit aus des hohen Czaren,
Ruft herbei zu Hilfe jede Seele,
Große Gaben, Czarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Feodorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.
Und Maria Iwanowna hatte
Kaum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Vorsatz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließet sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Listverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Maksim mit Namen."
Iwanowna, als sie dies geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Zofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es lieset:
Ungesäumt heißt den Maksim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Maksim, du, den ich kenne,
Dessen Haß mir gegen mich, den Czaren,
Dessen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Willst du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen."
Da, verwundert, schrickt Maksim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Maksim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevlerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Maksim zu holen
Und verschiedne Pflanzen herzubringen,
Alle die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seiht die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Czaren.
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Maksim, mein Arzt und Helfer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Knutenstreiche,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten."
Streich' erhält Maksim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Maksim gerad' neun Streiche,
Ihn gelüstete nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarenthum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Maksim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Maksim ihn von der Krankheit heilte.
(Wenzig.)

VI.

Jablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon".

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfaß' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?
Was der Herbst, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was sind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner:
Kinder, deren Geist bethört?

Was sind Früchte, die nicht schmackhaft,
Was der Schnee, nicht silberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel sucht zu prangen!
Möge dich sein Prunken lehren,
Nie dem Stolze anzuhangen.
Häßlich ist solch sündhaft Wesen,
Lächerlich solch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögest du dich stets erheben.
Dieser Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieser Stolz er lehrt dich lieben,
Was zum Geiste dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich scheuen
Alle Werke, die des Bösen,
Alle Sklavenfurcht vor Menschen,
Alles kriecherische Wesen.
Und damit du das Geheimniß
Wissest, dieser Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmuck der Menschen
Ist — der Stolz der Menschenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut noch immer
Und so bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde siehst den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

4.

Spät erst treibt die Linde Blüthen;
Doch sie duften süß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und sie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavenstamme
Spät des Blühens Glück zu Theil;
Doch aus seinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.
(Wenzig.)

VII.

Stulc.

Erinnerungsblumen.

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, schläft träumend ein;
Meine Seele seufzt nicht, klagt nicht,
Ist nicht trüb, kann froh nicht sein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Mein entschwund'ner Stern sich sehn
Licht umstralt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Höh'n.

„Nicht aus Thränen," spricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Lust dir, daß sich hebt
Deine Heimat, neu belebt."

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob sich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange streitet Kain
Noch mit Bruder Abel fort?"
Also seufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:
Die Erlösung naht: der Liebe
Macht, sie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargestalt.

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube steht auf Felsen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menschheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande,
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit strebt.
Heil ihm, der mit reiner Seele
Kindlich liebt sein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In sich trägt den Himmel selbst er,
Seinem Volk zum Heil und Schmucke,
Sei der Kerker auch sogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wisch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd schau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie sie die Stirn erhebet,
Drauf der Leiden Spur erscheint!
Sieh, wie sie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf sie, und wenn dein Busen
Fühlt, was leben heißt, was sterben:
Preise Gott, von Dank entbrannt,
Weih dich selbst dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!" diese Losung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir;
Stürz' auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube steh' zu ihr!

„Gott und Heimat!“ diese Losung
Zeig die Bahn dir himmelwärts,
Und wo trugbeherrschte Brüder,
Dieser Wahrheit öffn' ihr Herz!
Droh' der Feind, nicht trügen laß dich
Vom Feind Gottes und der Heimat;
Weih die Brust mit Tugendglut,
„Gott und Heimat!“ ruf' voll Muth!

7.

Biedrer Deutscher, Sohn der Liebe,
Tugend, Bildung! Freundschaftlich
Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunst
Drücke, wie du mich, ich dich.
Fühlest unsre Wunden, fühlest,
Was dein Bruder, Ahn verbrach:
An des Himmels Thore pochet
Dein, wie unser heißes Ach!
Hier die Rechte, biedrer Deutscher!
Diese Thräne meines Auges
Sei Vergeltung dir der Lust,
Die ich fand an deiner Brust.

(Wenzig.)

VIII.
Wocel.

Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth des Ruhms“.

Ganges und Himalaya.

Dewypryjas Tempel küsset
Dort die Bucht mit seinem Schatten,
Wo des Bhagirathy's Wellen
Sich mit heil'ger Strömung gatten.
Gegen Süd das Urgewässer
In gar holde Augen fließet,
Drauf die ewig hohe Schiwa
Ihre schönsten Gaben gießet,
Wohlgerüche, süße Klänge,
Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
In die blaue Welle blicket
Parabrama's Aug', die Sonne,
Wie der Bräut'gam schwelgt mit Sehnen
In der Jungfrau Liebesthränen.
An des heil'gen Urstroms Borde
Hügel sich und Berg' erheben,
Draus empor, wie Tempelsäulen,
Palmen, Sykomoren streben!
Liebeshauch aus Ambrablüthen
Rings umher die Lüfte tränket
Und zu Boden den geschmeid'gen
Zweig die Baniane senket,
Daß er ankernd dort sich mehre,
Reiche Scharen frischer Zweige,
Neue Haine dort gebäre.
Sieh, und die Maddawapflanze,
Fest der Liebe Baum umfangend,
Strebt als Gattin auf, am Gatten
Mit der Blüthen Lippen hangend.
Schweigen liegt auf Land und Welle,
Nur der Ambrabaum mit seinen
Blüthen, wie mit Fingern, winket
In der Mailuft Spiel, der reinen,
Und vom Paradiese will
Flüstern er zum Haine still.
Jetzt aus der Madawa blauem
Kelche fliegt ein goldnes Vöglein,
Singet hell: „Die Hitze weichet,
Kühler Hauch die Welt durchstreichet!“
Und da wieget sich der Psittich
Auf der Palme, grün erschimmernd.
In der kühlen Welle badet
Sich der Reiher, silberflimmernd
Und in ihr mit weißer Blume
Sich der heil'ge Lotus spiegelt,
Drauf ein Schmetterling sich senket
Selbst ein Blümchen, doch beflügelt
Und dort in der heitren Bläue
Schwebt der Paradiesesvogel,
Prächtig, wie ein Regenbogen,
Glänzend ob des Ganges Wogen.
Sieh, und Mädchen, die bekränzet,
Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
Knien am Ufer, lassen Thränen
Auf die Kränze niederquellen
Und hierauf mit heißem Kusse
Lassen Kähne sie aus Blumen
Schwimmen auf dem heil'gen Flusse.
Auf des Ganges blauem Felde
Scheint ein neuer Lenz zu stralen:
Das Gewand des ganzen Stromes
Bunte Blumen herrlich malen:
Und den Strom hinab die Mädchen
Ihren Sang so lieblich senden,
Als ob dort der Lüfte Geister
Kränz' aus Himmelstönen wänden:
„Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsern Gaben, fließet
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Blumen Düften grüßet!
Siebenmal schon kam der Abend,
Seit die Theuren uns verließen,
Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
Für die Heimat zu vergießen.
Wieder Düfte aus den Blumen
Lockt der Mond mit blassem Lichte;
Ach, er weckt auch Zähren wieder
Auf der Mädchen Angesichte!

Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsren Gaben, fließet,
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Liebe Thränen grüßet!“
Auf dem Fels, der seine Scheitel
Auf dem Hügel dort erhebet,
Heil'ge Glut, für Parabrama
Angeschürt, zum Himmel schwebet.
Ringsum knien in weißen Kleidern
Grauer Greise dichte Mengen,
Die zum großen Weltenwecker
Flehn empor mit dumpfen Klängen:
„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
Parabrama Preis gegeben,
Dessen Macht aus Swarha's Schoße
Auferstehen läßt das Leben!
Parabrama, Lichtes Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Kraft im Kampf, der heiß begonnen!
Buddha, großer Weltenwecker,
Lebenshort durch alle Zeiten,
Laß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
Gegen seine Dränger streiten!
Lebenshort, der Stärke Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Den Buddhinen, Siegeswonnen!“

Agnimet, der hehre Priester,
Hebt sich jetzt empor und blickend
Südwärts, wo sich der Buddhinen
Land eröffnet, herzentzückend,
Ruft er: „Ha, dort auf den Fluren
Wirbelt Qualm aus allen Hütten!
Fuhr der Blitz aus heitrem Himmel,
Ist es böser Geister Wüthen? —
Weh, bewaffnet mit des Todes
Blitz sind böser Geister Scharen
Auf die Weiber, Greise, Kinder
Unter Tosen losgefahren!
Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
Wo verzieht ihr, Buddha's Krieger?
Eilet, eilt herbei, zu retten,
Eh' die Feinde noch als Sieger
Dies Geschlecht, das heißgeliebte,
In den finstern Abgrund betten!"
Doch die jungen Krieger hören
Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuren,
Sind gefallen alle, alle,
In dem Kampf, dem ungeheuren.
Nicht ein Einz'ger ist geblieben,
Der die Schreckenskunde brächte
Von der Schlacht, der unheilsvollen,
Da heran der Dränger Fluten
Bis zu Buddha's Tempel schwollen.
Und das war ein Metzeln, Stöhnen,
War ein Tosen, Jammerdröhnen —
Und es fliehn in unnennbaren
Schmerzen aus dem Land der Väter
Nordwärts der Buddhinen Scharen.

—

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens
Daß er freundlich auf die Erde glänze
Und des Himalaya's Riesenhäupter
Mit des Tages heitren Rosen kränze.
Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
Und des Himalaya's Riesenwälle
Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluten.
Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
Heben sich die Höhn in Stralenfülle,
Schnee im Schoße bergend, welcher flimmert,
Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
In die Luft hin, ganz umstarrt von Eise,
Decket noch das Aug' der Welt, die Sonne,
Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel,
Sich mit einem rosenhellen Saume,
Höher, höher flammt es und schon leuchtet
Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
In des Himalaya's Felsenklüften,
Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
In die Höh', wie Geister aus den Grüften.
Sieh, und in das Reich des Himmelslichtes
Kommen nachgestiegen hinter ihnen
Scharen leuchtenden, erschöpften Volkes:
Ueberbleibsel sind es der Buddhinen.
Und schon haben auf dem Hochland oben
Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
Abgemattet, sich umher gelagert,
Blickend nach der Heimat unter Weinen,
Die sie, ach! auf immerdar verließen.
Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
Wie der Thränenschleier hüllt der Wittwe,
Der verwais'ten Mutter, bleiche Wangen.
Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
Nur des Ganges junge Flut in Eile,
Draus, wie von dem Herde Parabrama's
Aufwärts wirbelt eine Dampfessäule.
Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
„Weh, das Alter wehret mir zu sehen!
Fruchtlos müht sich das getrübte Auge,
Einmal noch die Heimat zu erspähen.
Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
In der weitergossnen, blauen Ferne
Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?"
Da ertönt's im Kreis mit Klagetönen:
„Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
Ueber ihr der Himmel Schmerzensthränen."
Und die Scharen alle knieen nieder,
Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
Strecken nach der Heimat hin die Arme,
Rufen weinend in der Seele Harme:
„Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
O enthüll' dein nasses Angesichte,
Daß den letzten Stral von deinem Lichte
In den Busen tief wir prägen,
Ihn für immerdar im Herzen hegen!"
Siehe, und des Nebels graue Hülle
Reißt jetzt ob der fernen Landesstrecke,
Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
Ob dem Heimatsland die dunkle Decke.
Und als ob sich ein verlorner Himmel
Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
So erschließt in frischem Farbenglanze
Sich das sel'ge Land der Wandrer Blicken.
Fluren schimmern sonnenübergoldet,
Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
Drob, wie aufgehängte Perlen, stralen
Kuppeln, die den Göttern sind geweihet.
Und der Ganges, ros'gen Lichtes Spiegel,
Mit dem Purpurmund die Erde küsset
Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
Mit den Armen innig sie umschließet.
„Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!"
Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
„Was ist unsre Schuld, o Parabrama,
Daß verwelkte unser letztes Hoffen,
Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
Alle für das Recht, das heil'ge fielen?
Sind wir alle dein doch, Parabrama,
Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
Der Paläst' auf Brüdernaden bauet.
Doch, ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
Buddha, der Erwecker aller Wesen
Er, der sich im Weltall offenbaret
Jedem, der da lebt nach seiner Satzung,
Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahret.
O, wehklaget nicht, geliebte Kinder,
Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
Daß er euch ein neues Land bescheere,
Wo zum Preis ihm eure Chöre klingen!
Mögen holde Lüft' euch dort umwehen,
Denen Liliendüfte süß sich gatten,
Dort, wo spiegelhelle Seen schimmern,
Dran des Amra Laubengänge schatten;
Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
Wo einst für unsterblich große Thaten

Eurer Enkel reifer Sinn erglühet!
Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
In dem Frieden so, wie stille Tauben,
In dem Kampf den Adlern gleich an Feuer.
Der Buddhinen Volk wird einst wohl dennoch,
Wenn der Jahre viele, viel entflossen,
Mit siegreichem Schwerte wieder kehren
In's Urahnenland, aus dem's gestoßen.
Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
Jetzt sich drängt im Sturm, dem schaudervollen,
Wird einst, aufgewühlet von der Rache,
Rückwärts wieder in ihr Lager rollen."
Schon entsteigt die Opferglut zum Himmel
Und mit Händen, draus die Kraft geflohen,
Streuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
Duftend Ambra in die Opferlohen,
Dann erhebt zur hellen Himmelskuppel
Agnimet das Feueraug'; die Menge,
Tief versenkt in schmerzliche Gefühle,
Kniect an des mächt'gen Bergs Gehänge
In die Stille, welche ringsum herrschet,
Weint der Ganges nur aus ferner Tiefe,
Als ob für die Wandrer, die da scheiden
Von der Heimat, er um Mitleid riefe.
Sieh, und Agnimet, der Götterliebling,
Schreitet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
Wo der heil'ge Ganges rasch entstürzet
In die blühenden Buddhinenlande,
Und die Hände breitend ob der Menge,
Ruft er, von Begeisterung ergriffen:
„Heil, dir Volk, so lang du die Befehle
Budha's wirst vollziehn mit treuer Seele,
Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
In so lang, mein Volk, du nicht wirst dulden,
Daß selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
Uebermüth'ger Stolz in deinem Schoße,
Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre! —
Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden;
Mit der Heimatsstimme süßem Schallen
Lockt der Ganges mich. Des Greises Wallen
Endet, wo der Heimat Auen schwinden."
Immer höher steigt die Opferflamme
Auf zum Himmel, den der Morgen schmückt.
Bis sie plötzlich auslischt unter Prasseln,
Wie von eines Wetters Faust erdrücket;
Rauch nur wirbelt von der Opferstelle
Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.
Als der Morgenlüfte frischer Odem
Wiederum den dichten Rauch verweht,
Suchen all' die Scharen dort vergebens
Ihren greisen Priester Agnimet,
Suchen ihn mit schmerzensvollem Grauen —
Agnimet ist nirgends zu erschauen;
Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
Als ob sie den theuren Schatz umsingen.

Hin ist längst das Bild aus frühen Tagen,
Was geschehn, versenkt im Zeitenmeere,
Auf den Gräbern tausender von Jahren
Thront nur die Natur in ew'ger Hehre.
Immer noch des Himalaya's Gipfel,
Eisumstarret, sich in's Blau erheben;
Um der Berge schwanenweißen Scheitel
Noch, wie ehmals, goldne Wölklein schweben,
Und es stürzt auch noch der junge Ganges
Klagend aus dem mächt'gen Schoß der Höhe,
So wie einst, als an des Abgrunds Rande,
Bei dem schwarzen Fels, der dort zu sehen
Angeschürt ward vom Buddhinenstamme
Jene letzte heil'ge Opferflamme.
Jan und Duchamor erscheinen oben
Bei dem Fels. Des Ersten Blicke schweifen
In den schönen, zauberhaften Fluren,
Als ob sie, des Menschengeistes Spuren,
Seine ältsten Stapfen, dort erforschend,
Drängen durch den Flor der fernen Zeiten.
Doch des ew'gen Widerspruches Schlangen
Zucken in dem Angesicht des Zweiten.

Jan.

Hier ist also einst mein Volk entsprossen,
Dieses sind die heil'gen Segensauen,
Draus die alleräItsten meiner Ahnen,
Von dem Grimm zerquält der Stammgenossen,
In des Nordens ferne Länder zogen!
Aber was sich hier dem Blick erschloß,
Das enthüllte sich auch dort im Norden:
Allenthalben Weh und Elend bloß!
Warum drang ich bis zum Himalaya?
Um dasselbe auch an diesem Ziele,
Um ein Bild des Jammers zu erblicken?
Höll'schem Witz dient mein Verstand zum Spiele.

Duchamor.

Dein Verstand irrt um auf falschen Wegen,
Sieh den Fluß dort in der Tiefe wallen!
Gleich als fühlte aller Zeiten Seufzer
Seit unzähl'gen Jahren er bis heute,
Läßt er fort denselben Laut erschallen
Und doch bilden Wellen, die stets neu,
Die stets frisch, des Flusses Einerlei.
So wogt auf der Zeitflut Wellentanze
Das Geschlecht der Menschen hin und her,
Und indem der Tropfen fließt in's Meer,
Lebet ewig wandellos das Ganze.

Jan.

Kam ich deßhalb aus Europa's Forsten
Bis hierher, auf Indiens Gebirge,
Daß dein Mund geschwätzig mir erschließe,
Wie der Tropfen sich in's Meer ergieße?

Duchamor.

Stoff genug hab' ich gelegt vor dich,
Draus ein Kopf, der pfiffiger als deiner,
Gut und Bös nun aus der Wurzel kennend,
Viel, gar viel erschüfe sicherlich.

Jan.

Viel erschüfe! O mit Lügen decktest
Gerne du die eigne Schwäche zu!
Du versprachst, den Weg mir zu eröffnen
Hin zum Ruhm, zu meines Volks Verklärung,
Und der Slaven Elend zeigtest du,
Ihr Verderben mir, des Stamms Entehrung.

Duchamor.

Nun, so will ich dir den Staar denn stechen,
Blinder, der du immer noch bethört!
Hast so manch' ergreifend Bild gesehen,
Hast genug des Jammers auch gehört,
Hörtest, sahst, doch hast du nicht erkannt,
Was der Urquell slavischen Verderbens,
Nicht erkannt, was stets auf eure Pfade
Unheil sä'te, Elend allerhand.
Sprich, wer hat aus jenen Götterfluren,
Die dort deinem Auge offen stehen,
Deine ersten Ahnen fortgetrieben?
'S war der Glaube, wie du selbst gesehen,
Wer hat jene Burgen einst zerstört
Slav'scher Könige im Mährenlande?
Nur das Volksthum und — der Glaube wieder,
Ihnen hat auch Slavenblut geströmt
An der Saale und am balt'schen Strande,

Jetzt noch im Balkangebiete geben,
Für das Volksthum und den Glauben brennend,
Slavenhelden Blut dahin und Leben.
Glaubens halber, Volksthums halber toben
Auch um Moskau noch Mongolenklingen,
Häupter ohne Zahl vom Rumpfe trennend.
Was hat dich selbst in den Kampf getrieben
Und, den Schrecken liefernd dich zum Raube,
Dir die heitre Zukunft zugeschlossen?
Volksthum war's und Kelch, das ist, der Glaube,
Sieh umher in deines Stamms Geschichte:
Alles Streites, alles Elends Ursprung,
So verzeichnet steht's mit blut'ger Spur,
War das Volksthum und der Glaube nur.
Soll daher dein Stamm zu Heil und Ruhm
Und zu Frieden endlich kommen,
Sei des Elends Wurzel ausgewühlt,
Volksthum ihm und Glaube ihm benommen.

Jan.
Sonderbares sprichst du, toller Fas'ler!
Gold auf Moder streuet deine Zunge,
Was erhebt, wenn Volksthum hin und Glaube,
Wohl den Menschen dann in hehrem Schwunge?
Ohne sie wird mehr ein Volk nicht sein,
Als ein Leib, der ohne Blut und Bein.

Duchamor.
Volksthum! Große Selbstsucht, sag' ich dir,
Kleiner Seelen ist's, die eitle Hoffart
Plagt, sich putzend mit des Ruhmes Zier,
Theurer, blut'ger Preis, um den der Mensch
Glutenwarm nach einem Kranze ringet,
Der zum Lohn ein leeres Nichts ihm bringet,
Wer zählt all' die Blutström' ohne Grauen,
Die der Slav' vergoß auf eh'rnem Zug.
All die Wunden, die er tief sich schlug,
All die Glieder, die er ließ zerhauen,
All die Knochen, die auf tausend Plätzen
Er verstreute für des Volksthums Götzen!
Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und, was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstralt im vollsten Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdklos, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit?
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird des Erdendruckes bald enthoben.
Glaub', o glaub' mir, dem Weltbürger bloß,
Wird zu Theil des höchsten Glückes Los;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein,
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist dein!

Jan.
Wie du dahlst mit prunkender Geberde!
Nicht so! Wer das Volksthum abschwört kalt,
Der verdirbt sich selbst, entartet bald,
Steht dann nackt da auf der Scholle Erde,
Welche seinen Leib und seinen Namen,
Seines Stammes aufgesproßten Samen,
Alles, was mit hehrem Glanz geschmückt,
Einschlingt und mit dunklem Schutt erdrückt.
Und der Enkel, welchem nichts geblieben
Von den Schätzen der Vergangenheit,
Stiert mit trübem Aug' dann in die Zukunft,
Kennend nicht, was Treue, Tüchtigkeit;
In den kurzen Tagen seines Lebens
Ist der Bauch nur Ziel ihm alles Strebens,
Thier'sche Lust das Einz'ge, was ihn freut.
Doch der Glaube —

Duchamor.
Halt, versteh mich besser!
Dies nur soll aus meinen Worten fließen,
Daß es Noth, in andre Form zu gießen
Das Gefühl für Volksthum und für Glauben;
Satt gelitten habt ihr für die alte,
Die sich als Stiefmutter euch bewährte,
Eures Heiles Wurzelkraft zerstörte.
O, den Geist, zur guten Stunde strebet
Zu erkennen als der Schöpfung Gott,
Als des Willens, als der Freiheit Gott,
Der von euch Jedwedem innen webet;
Lernt im All, in euch lernt Gott erfassen,
Ihm mögt ew'gen Preis ihr tönen lassen.
Ja, in der Natur und euch, da spüret
Nach dem tiefgeheimen Gottesfeuer,
Und als Götter herrscht ihr ob dem Stoffe,
Der euch darbringt dann der Huld'gung Steuer,
Denn der Geist ist Allmacht aller Orten,
Er, der eine Gott so hier, als dorten.
Das sei euer Glaube, draus von selber
Fließt ein Volksthum neuer Art für euch
Und von größrer Macht; denn Jenem,
Dem sich beugt der Welt gesammtes Reich,
Der, mit der Natur Gesetzen spielend,
Ueber Wetter herrscht und Wind und Blitze,
Dient die ganze Welt zum Heimatsitze.
Weß Verstand weiß Zeit und Raum zu zwingen,
Der braucht nicht für's Haus sich wund zu ringen.

Jan.
Zeit und Raum zu zwingen — kühne Worte,
Nie gelangt zu meines Ohres Pforte!

Duchamor.
Suche Gott in der Natur zu finden
Und in dir, dann wird dein Nebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blitz zur Erde,
Hängst dich an Gewölk, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum- und Zeitbeschränkung wird zur Nulle,
Schneller, als des freien Sturmes Sausen,
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten;
So gebiert aus nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus nichts durch Geistes Walten.
Kräfte, in Metall, Glut, Wasser schlummern,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden deinem aufgeschlossnen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Triffst in ihm von Flammen eine Schar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glühen.
Ja, es wird sogar der Blitz dein Knecht
Und mit seinem Feuerkeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen,
Er dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses alles und noch mehr sei dein,
Stürzest du den alten Tempel ein,
Willst dein Volk du zur Erkenntniß leiten
Jener neuen Satzung der Natur!

Jan.
Du versprichst mit lockend süßem Wort
Mir gar viele, viele Herrlichkeiten;
Doch was sicherst zum Gewinne du,
Zum Ersatz dem Slavenvolke zu,
Wenn du seines Volksthums es entkleidest?

Duchamor.
O, genug des Nutzens soll ihm werden!
Will ihm nicht den Slavennamen rauben.
Seine alten Rechte wahr' es frei,
Auch, wenn ihm noch länger dran gelegen,
Auch behalt es seine Sprache bei:
Aber hat es die Natur bezwungen,
Dann hat es die Weltherrschaft errungen,
All sein Land wird als ein Sitz der Fülle,
Reichthum überschüttet prangen,
Auf den Gipfel wird es, auf den höchsten,
Irdischer Verherrlichung gelangen. —
Und so ist erfüllt, was ich versprach,
Wies die Quellen dir des Ruhmes nach.

(Bei Seite.)
Und es wird wohl bei dem flotten Leben
Auch für mich so manches Beinchen geben.

Jan
(schreitet in Gedanken vertieft, an den Rand des Felsens.)
Ja empor, empor zum höchsten Gipfel
Will das Böhmenvolk ich schwingen kühn!
Wie von diesem Fels ob finstrem Abgrund
In die unermessne Ferne hin
Reicht das Aug' mit einem einz'gen Blicke:
So will ich, bevor ich von der Höhe
Meiner Macht in ew'ge Nächte stürze,
Herrschen ob des Heimatlands Geschicke.
Ruhmvoll Ziel, das großem Streben leuchtet!

Duchamor (bei Seite).
Dessen Hauptgrund, wie den Satan däuchtet,
Meine eigene Bequemlichkeit.
Ha, ha, wie sich Unsereins muß quälen,
Eh' ihm auf die leimbestrichne Spindel
Auch nur eine einz'ge hüpft der Seelen,
Drin, von Volksthums Thau begossen,
Triebe für das Gute, Edle sprossen!
Welche Brust, welch Vor- und Rückwärtsfegen
Ohne Ende auf der Tugend Wegen!
Der Natur, drin nicht die tugendhafte
Thorheit spuket mit dem blut'gen Herzen,
Freundchen, der mögt ihr euch huld'gend neigen,
Ja, dem Körperreiche huldigt Alle,
Daß euch Körpernoth nicht grimm befalle,
Blaue Wunder dann will ich euch zeigen!

(Jan mit den Augen messend.)
Hm, er sinnt! Der Wind scheint hold zu wehn,
Als Weltbürger werd' ich Hansen sehn.

Jan.
Geist, du hast aus hingeschwundnen Tagen
Mir genug enthüllt der Slavenbilder;
Will von Grabeswunder weg mich wenden
In die Zukunft meine Blicke senden.
Schaun durch dich jetzt will ich ungesäumt,
Wie auf meiner Stammgenossen Fluren
In dem Wechsel künft'ger Tage
Die gestreute Saat des Ruhms erkeimt.
Sattsam kenn' ich, was schon längst gewesen.

Duchamor.
Nur ein Tröpflein kennst du von dem Strome,
Der unausgesetzt dem Sturmwind gleich
Hinschießt durch der Schöpfung weites Reich.
Zu den Quellen führ' ich dich. Dort ferne
Weis' ich dir der Erde Uranfänge,
Daß du wissest, wie die Berge wurden,
Wie aus Wasser, Feuer, Stoffgemenge
Sich die ersten Schichten Schlamms gestaltet,
Drauf mit ries'gem Riedgras sich entfaltet
Wunderbare Arten von Geschöpfen.
Sehen wirst du, wie des Erdballs Rinde,
Schmelzend von der innren Esse Gluten,
Ungeheuere Geschöpfe zeugte
In dem Norden, wo gefrorne Fluten
Jetzt vom Stral der Sonne nie zerthauen;
Wirst tief unten in verborgnen Schlünden,
In dem Schoße deiner Heimat finden
Der uralten Erdenhitze Spuren:
Ganz zu Fels gewordne Palmenhaine,
Elephanten, die jetzt Marmorsteine.
Sehn wirst du, wie sich der Weltkraft Wehen
Nach zwei Richtungen weiß kund zu geben:
Nach der einen werden todte Schichten,
Die an regelmäß'ge Form sich binden
Und, die Welt so bildend der Kristalle,
Des Erschaffens streng Gesetz verkünden;
Pflanzensein erwachet nach der andern,
Wo aus innrem Saft die Blüthe strebet,
Bis der Schöpfer sein Geschöpf, des Auges
Stral ihm schenkend, aus dem Dunkel hebet
In das Licht empor, das freie —
Sieh, so wurde höhrer Wesen Reihe.
Dir zu zeigen dann bin ich bereit,
Wie der Mensch aus allen Elementen
Seinen Ursprung nahm und nimmt noch immer
Und ihn nehmen wird zu jeder Zeit,
Er, das Bild des Weltalls, das belebte,
Drin das nämliche Gesetz regiert,
Welches in des Himmels Höhen
Sämmtliche Planeten lenkt und führt.
Ha, welch stolzes Forschen, kühnes Spähen!

Jan.
Du versuchst umsonst, mich zu berücken,
Vorwärts in die Zukunft will ich blicken.

Duchamor.
Will das alte Buch der Erdgeschichte
Dich in seiner Urschrift lesen lehren.
Wirst da sehen, wie des Feuers Stoff
Aus dem Schoß der Erde rang empor,
Hier nur grimm sie in die Flanken stieß,
Dort mit lautem Tosen drang hervor,
Hier nur in die Höh' trieb ganze Schichten,
Den noch jungen Knochenbau zerbrechend,
Dort aus offnem Schlunde Gluten schnob
Und aus ihnen neue Berg' erhob.
Will dein Auge senken in des wilden
Meeresgrundes Tiefen, daß du sehest,
Wie dort kleine Würme neue Welten
Aus ganz winzig kleinen Schalen bilden.

Jan.
Ueberreichen Köder zum Verzehren
Beutst der Neugier du: doch mein Begehren
Strebt nicht rückwärts. Glanz, der längst erloschen,
Lockt mich nicht mehr. Nach des Frühsterns Bild,
Nach der Zukunft wendet sich mein Antlitz.
Drum sei mir von deiner Hand enthüllt
Durch die Macht, die wandeln kann die Zeit,
Was nach vier Jahrhunderten dort weit
In dem Land der Heimat wird geschehn.

Duchamor.
Ha, wie weit beliebt dein Stolz zu gehn?
Sieh, in meiner Faust hier, der geballten,

Ist das Schwert, das in's Geheimnißreich
Dir den Weg erkämpft mit Siegeswalten;
Sind die Schlüssel, deren Zauberkraft
Dir den Eingang zu der Zukunft schafft;
Sind die Zungen, welche dir sofort
Rede stehen auf dein forschend Wort,
Die dir lösen jene kühne Frage
Ueber Urstoffs-, Welten-, Geisterwerdung,
Nach des Grabes Nacht, des Himmels Tage;
Und wenn sie der Kenner nur berührt,
Wird aus ihren unscheinbaren Zügen
Klare Antwort leicht ihm zugeführt.

Jan.

Schwatzest wieder gar verwundernswerth,
Nun, so zeig mir Schlüssel, Zung' und Schwert!

Duchamor.

'S ist nicht etwas Neues, kennst es ja.
Zunge, Schwert und Schlüssel liegen da!
(Streut aus der Faust die Buchstaben des A B C
auf den Felsen.)

Jan.

Bloß Buchstaben? Wohin zielst, was willst du
Mit dem neuen, kind'schen Possenspiel?

Duchamor.

Wem die Macht in ihnen wär' bekannt,
Herrschen würd' er als der Fürst der Geister,
Ob dem Geiste der Buchstaben herrschen,
So wie ob der Zukunft weitem Land.
Diese Zeichen bieten dir, entdecken
Dir sehr viel und mehr, als sich gehört;
Denn der Geist, der öfters spielt mit ihnen,
Wirkt auf mich selbst so, daß es mich stört,
Weckt in mir die bittre Vorempfindung,
Daß einst meines Reiches weite Räume
Gar gewaltig knapp der Geist umzirkt,
Der sich hinter den Buchstaben birgt.

Jan.

Welch Geschwätz! Pack deine Schätze ein
Und dann wolle mir zu Diensten sein,
Mich, die Zeit, die künft'ge, kennen lehren.

Duchamor.

Zukunftkenntniß soll ich dir gewähren?
Weißt du, Jan, was in der Hölle Glut
Die verstoßnen Himmelswohner stürzte?
Weil wir einst den Allerhöchsten
Kühn bestürmten um dasselbe Gut.
Uns ist nur bekannt des Anfangs Walten,
Endes Wissen bleibt dem Herrn behalten;
Denn der Geist, der von dem ganzen Sein
Anfang und Beschluß, Beginn und Ende,
In ein einziges Bewußtsein fasset
Und dem Gegenwart sind alle Zeiten,
Ist der ew'ge, grause Gott allein.

Jan.

Hier ist also deiner Allmacht Gränze!
Nun, so siehst du mehr nicht, als die kleine
Blindschleich' im geborstnen Felsgesteine.

Duchamor.

Ja, ich seh nicht mehr. Wenn ich's vermöchte,
Stünd' ich nicht mit dir an dieser Stelle,
Stürzte mich im ekeln Kampf nicht weiter.
Meine Nacht, erhellet ist sie heiter,
Während Nebel um den Morgen schweben.
Darum, Jan, sei alles dir gegeben,
Was vergangner Zeiten Nacht verschließet,
Erden-, Meer-, Luftgüter jeder Art,
Frage nur nicht nach dem künft'gen Morgen!
Denk', o denk', warum zum Satan ward
Einst der Engel! Oder mengst du, Freundchen,
Dich vielleicht schon jetzt in die Gesellschaft,
Deren Glied du sollst in kurzem werden?
Willst, ein Mensch, als Satan dich geberden?

Jan
(zitternd, nach einer Pause).

Nein, will's nicht! Ich frage dich nicht weiter,
Mag die Zukunft ihre Stirn verhüllen!
Auf, zurück jetzt zu der Heimat Reiche,
Daß der Ruhm ersteh dort, Jammer weiche!

Duchamor.

Es gescheh! Bald soll es uns gelingen,
Das Weltbürgerthum dort aufzubauen,
Wohlfahrt so auf's Böhmenland zu thauen,
Und uns ew'ge Namen zu erringen!

(Wenzig.)

B.

Serbien.

I.

Historische Gesänge.

1) Die Schlacht auf dem Amselfeld.

Saß der Czar Lasar beim Abendmahle,
Neben ihm sein Eh'gemahl Miliza,
Und es sprach die Czarin, Frau Miliza:
„Czar Lasar, du Serbiens goldne Krone,
Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
Führest mit dir Diener und Wojwoden,
Lässest keinen mir an meinem Hofe
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief dir schicken könnte
Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten;
Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowiczen;
Laß mir einen einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schutz der Schwester!"
Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Czarin, Frau Miliza!
Welchen wünschest du von deinen Brüdern,
Daß er dir im weißen Hofe bleibe?" —
„Laß mir hier den Jugowiczen Boschko!"
Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
„Also sei es, Czarin, Frau Miliza:
Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten sich der Veste öffnen;
Geh' hinaus du vor das Thor der Veste.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko;
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben
Und bei dir an deinem Hofe bleiben!" —
Als am Morgen nun der Morgen anbrach
Und sich öffneten der Veste Pforten,
Ging Miliza früh hinaus, die Czarin,
Und blieb stehen an dem Thor der Veste.
Sieh, da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko,
Ganz von ächtem Golde glänzt sein Reitroß;
Aber bis zum goldgelb-rothen Rosse
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,

Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschko's Schultern.
Näher trat die Czarin Frau Miliza
Faßte das goldgelbe Roß am Zügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:
„Lieber Bruder, Jugowicze Boschko!
Dich geschenket hat der Czar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er dir entbieten;
Geben sollst du, wem du willst, die Fahne
Und bei mir hier in Kruschewaz bleiben,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe.“ —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Böt' der Czar dafür mir ganz Kruschewaz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„„Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heiligen Glauben nicht will sterben!““
Und so sprechend sprengt er aus dem Thor.
Sieh, da kommt der greise Jug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowiczen.
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein einz'ger will die Czarin hören.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend.
Sieh, da kommt der Jugowicze Wojno,
Der des Czaren prächtige Rosse führet,
Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde!
Und sie faßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowicze Wojno,
Dich geschenket hat der Czar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Rosse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewaz,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe.“ —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme.
Doch zurücke kehrt kein wackrer Krieger
Und verläßt des Czaren Rosse nimmer;
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfeld
Für das heilige Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!“
Dieses sprechend sprengt er aus dem Thore.
Als Miliza dieses sah, die Czarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh! da kam der Czar Lasar geritten.
Als der Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut er nach der Linken
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener,
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!“
Als Goluban dieß, der Diener hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme!
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenroß von neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh, da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andere sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist niemand drinnen in dem Thurme?“
Aus dem Thurme tönte keine Stimme;
Aber drinnen hörte sie die Czarin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:
„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Saht ihr dorten zween mächtige Heere?
Schlugen sich die beiden mächtigen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben? —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank dir, Czarin, Frau Miliza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächtige Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben wenige übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!“ —
Während daß die Raben also sprachen,
Sieh! da nahet Milutin, der Diener;
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Miliza:
„Ach! was ist das, Milutin, du Armer;
Hat Verrath etwa den Czar verderbet?“
Ihr erwidert Milutin, der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine?
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!“
Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Miliza:
„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowiczen?
Und wie fiel Herr Milosch, der Wojwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?“
Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld;
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serbische;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Unsers Herrn, des hochberühmten Czaren.
Aber Jug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowiczen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich nimmer einer regen konnte.

Noch war Boschko da, der Jugowicze,
Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
Scharenweise jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich hertreibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten sank des Banes Sohn Strainja;
Milosch aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitniza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Milosch tödtete den Sultan Murat
Und mit eigner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber fragst du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm sammt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Czar verrathen,
Ueber ging er mit zwölftausend Kriegern;
Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern.

In der Früh' das amselfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Aermel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser;
Aber rothen Wein enthält der andre:
Also geht sie nach dem Amselfelde.
Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Kehrt die Helden um, im Blute schwimmend;
Aber wo sie einen lebend findet
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.
Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orlowicz, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben;
Abgehauen war die rechte Hand ihm
Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlowicz, der Jüngling:
„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühlest?
Wen doch sucht die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?"
Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger."
Weißt du wohl, du unbekannter Krieger,
Wie der Fürst Lasar dem Kriegesheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächtigen Kirche Samodrescha,
Noch die Sakramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Wojwoden.
Milosch, der Wojwode, war der eine,
Und der zweite war Kossanczicz Iwan,
Doch der dritte hieß Milan Topliza." —
„Aber ich stand dorten an der Thüre,
Als vorbeiging Milosch, der Wojwode,
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze!
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löst' er,
Nahm ihn ab und, mir ihn reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.""
„Und es folgte ihm Kossanczicz Iwan.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Finger ein vergoldet Ringlein.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein
Zog es ab, mir es reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunst des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde
Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
Bei dem höchsten Gott und St. Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.""
„Und es folgte ihm Milan Topliza.
Herrlich war der Held in diesem Leben!
Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
Federn schmückten seine seidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein seiden Tüchlein
Und am Arme eine goldne Spange.
Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm nahm er die goldne Spange,
Nahm sie ab und, mir sie reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm du hin die goldne Spange,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bitte du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Gunst auch werde:
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.""

„Und sie gingen hin die Wojewoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!"
Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester! Amselfelder Mädchen!
Siehst du, Liebe, jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dichtsten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dorten sind sie alle drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!" —
Als das Mädchen diese Worte hörte,
Flossen Thränen über ihre Wangen;
Und sie ging nach ihrem weißen Hause:
Jammerte aus ihrem weißen Halse:
„Weh, Unselige! welch Geschick verfolgt dich!
Griffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter."
(Talvj.)

---

2) Der Serben Aufstand 1804

von

Filip Sljepaz.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als sich alles umgestalten wollte,
Umgestalten in dem Serbenlande,
Andres Regiment beginnen wollte:
Waren Knesen nicht gestimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern schaffen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der schwarzen Erd' entquollen
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein jeder seine Ahnen räche.
Heilige selber fingen an zu streiten,
Vorbedeutungszeichen aufzustellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.
Dieß das erste Vorbedeutungszeichen:
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond sich jede Nacht verfinstert,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenlosem Himmel,
Daß sie zu den Waffen greifen möchten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatatage donnert's,
Mitten in dem eisumstarrten Winter,
Und es blitzt am Kettenfeiertage
Und von Osten her erbebt die Erde,
Daß sie zu den Waffen greifen sollten:
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterm Himmel
Hüllt im Lenz die Sonne sich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Triphunstag.
Dreimal ward es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' im Osten.
Dieses schauten die Belgrader Türken,
Alle sieben Dahien aus der Veste.
Aganlia und Kutschuk Alia
Und die jungen Brüder, die Fotschitsche
Mehmed Aga und mit ihm Muss Aga,
Auch der Mulla Jussuf, der Dahia,
Derwisch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjähr'ge Fotscho.
Alle sieben kamen jetzt zusammen
Auf des weißen Belgrads Stambulpforte,
Hüllten sich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen.
„Wohl sind's, Bruder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!"
Drauf vor Jammer lassen alle sieben
Einen runden Napf von Glase machen,
Füllen ihn mit frischem Donauwasser,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Nebojscha,
Stellen dort den Napf auf Thurmes Gipfel,
Fangen auf im Napf des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Um zu sehen was sie noch erwarte.
Um den Napf versammeln sich die Sieben,
Spiegeln sich das Angesicht im Napfe;
Wie sie so das Angesicht bespiegeln,
Sieht ein Jeglicher mit seinen Augen,
Daß sie alle Sieben ohne Köpfe. —
Als nun die Dahien dieß gesehen,
Greift ein Jeglicher nach seiner Streitaxt,
Und damit den runden Napf zertrümmernd,
Werfen sie die Scherben von dem Thurme,
Von dem Thurm hinunter in die Donau,
Daß vom Napfe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man sie betrübt und sehr bedenklich,
Von dem hohen Thurm Beboischa nieder
Nach dem großen Kaffeehause wandeln,
Setzten sich im Kaffeehause nieder,
Alle Sieben, einer nach dem andern,
Vorsitz gaben sie dem alten Fotscho,
Dem ein greiser Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen sie die Worte:
„Kommt ihr Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bringt die Indschilbücher,
Kommt und schaut, was uns die Bücher sagen,
Und was uns am Ende noch bevorsteht!
Laufen Schriftgelehrt' und Zeichendeuter,
Schau'n hinein und weinen bittre Thränen
Und dann sprechen sie zu den Dahien:
„O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Also sagen uns die Indschilbücher:
Seit sich solche Zeichen blicken ließen
An des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verstrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet
Und wir haben unser Reich geplündert
Und zwei Christenczaren ausgerottet;
Konstantin in Stambuls hehrer Mitte
An des kühlen Scharazflusses Ufern,
Und den Lasar auf dem Amselfelde.
Dort erschlug der Milosch Sultan Murat,
Doch nicht gänzlich hat er ihn getödtet,
Eine Weile lebte noch der Murat,
Bis das Reich der Serben ward erobert.
Nach dem Siege rief er die Wesire:
„Türken, Brüder, Räthe und Wesire!
Sterbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
Aber höret, was ich euch noch sage!
Daß des Reiches Herrschaft lange währe,
Sollt ihr nicht die Rajas unterdrücken,

Sondern mild und gütig sie behandeln,
Sei der Haratsch fünfzehn der Dinaren,
Führet nicht Erpressung ein noch Zwangsgeld;
Quälet keinen Raja unverschuldet;
Wagt nicht, ihre Kirchen zu berühren,
Ihren Glauben nicht, noch ihre Ehre,
Uebet an den Rajas keine Rache
Darum, daß der Milosch mich entleibet;
Denn dergleichen führt das Kriegsglück mit sich
Und nicht kann ein Reich gewonnen werden,
Auf der Ottomane Tabak schmauchend!
Möget ihr die Rajas nie vertreiben,
Daß sie vor euch flüchten in die Wälder,
Sondern achtet sie wie eigne Söhne!
Also wird die Herrschaft lang euch bleiben;
Aber wenn ihr dieses nicht befolget,
Sondern sie zu unterdrücken anfangt,
Habt ihr alsobald das Reich verloren!" —
Murat starb und wir sind übrig blieben,
Die den Rath des Sultans nicht befolgten,
Sondern nur die Rajas unterdrückten,
Ihre Ehre traten wir mit Füßen.
Wir ersannen immer neue Qualen,
Trieben die Erpressungen auf's Höchste
Und vor Gott begingen so wir Sünde.
Eben sehen wir dieselben Zeichen;
Jetzt wird einer nun das Reich verlieren.
Fürchtet, Brüder, euch vor keinem König!
Nichts vermag ein König gegen 'nen Kaiser,
Königreiche sind nicht Kaiserthümer;
Also hat es Gott der Herr verordnet.
Aber fürchtet nur die armen Rajas!
Wenn sie sich mit Hack' und Sens' erheben,
Werden Türken zittern in Medina
Und in Scham wohl die Kadunen weinen,
So betrüben werden sie die Rajas.
Sieben Dahien, ihr Brüder, Türken!
Also sagen unsre Indschilbücher:
Daß verbrennen werden eure Häuser,
Ihr verlieren werdet eure Köpfe,
Gras erwachsen wird auf eurem Herde,
In den Minarets die Spinnen weben.
Da wird niemand sein, der Esan betet;
Wo jetzt unsre Straßen sind und Pflaster
Und die Türken hin und her gewandelt,
Ihrer Pferde Eisenhuf gescharret:
Gras wird wachsen aus der Nägel Stapfen,
Türken werden sich die Wege wünschen,
Aber nirgends wird es Türken geben:
Also sagen uns die Indschilbücher!"
  Als die sieben Dahien es hörten,
Wurden sie gar traurig und verlegen,
Schauten nieder auf die schwarze Erde.
Keiner wußte mit dem Buch zu sprechen,
Minder eine Antwort ihm zu geben.
  Aufwärts dreht den Bart der alte Fotscho,
Beißt das greise Barthaar mit den Zähnen,
Doch auch er kann mit dem Buch nicht sprechen
Und verwundert drob sich wie die andern.
  Nur nicht zagte Fotschitsch Mehmed Aga,
Zagte nicht, der Held, und rief die Worte:
„Packt euch, Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Geht in die Moschee und rufet Esan,
Fünfmal ruft es laut an jedem Tage
Und bekümmert euch nicht um Dahien!
Denn so lang wir bei Vernunft und Kräften
Und so lang noch Belgrads Veste unser,
Sind wir auch im Stande, hier zu herrschen
In der Vest' und über alle Rajas.
Wenn kein König gegen uns sich rüstet,
Wie wohl könnten uns die Rajas schaden?
Sprechet! hat denn jeder von uns Sieben
Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen!
Was für Schätze? Biegsame Dukaten,
Ohne Maßen aufgehäufte Schätze!
Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
Aganlia und Kutschuk Alia
Und ich, Brüder, und der Mulla Jussuf
Haben jeder ungemess'ne Schätze,
Ungezählet, in zwei Magazinen.
Wenn wir Vier' allein zusammen aufstehn,
Wenn wir aufstehn auf die weichen Füße
Und der Schätze Magazine öffnen,
Ruspien verstreuen auf dem Pflaster,
Sammeln wir ein Heer mit den Dukaten.
Denn wir Viere, mächtige Dahien,
Theilen unsre Truppen in vier Theile,
Theilen in vier Theile, wir vier Brüder,
Ziehen muthig aus der weißen Veste.
Ziehn durch unsre siebzehn Landbezirke,
Lassen alle Serbenknesen köpfen,
Alle Knesen, alle Serbenhäupter,
Alle Kmeten, die nur etwas taugen,
Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
Und verschonen nur die stummen Kinder,
Nur die Kinder bis zu sieben Jahren,
Die sich dann zu rechten Rajas bilden
Und die Türken gut bedienen werden.
Wenn ich erst den Palalia köpfe,
Aus dem schönen Dorfe Begaljiza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich erst den Knesen Jowan köpfe
Jenen Knesen im Landowo-Dörfchen;
— Er ist Pascha, ich bin Subascha —
Und den Knes Stanoje aus Seoke,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Jakowljew Stewan
Aus Lijewatsch, jenem Räuberneste,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und aus Krßniza den Knesen Jowan;
Köpf ich erst die beiden Tscharapitschen
Aus dem Belitopok am Awala,
Die im Stande sind in's Feld zu ziehen,
In Belgrad die Türken einzuschließen,
— Sie sind Paschas, aber ich Subascha —
Wenn ich erst den Czerny Georg köpfe
Aus dem stolzen Dorfe, dem Topola,
Welcher mit dem wiener Kaiser handelt,
Dieser könnte Kriegsvorräthe kaufen
Aus der weißen Waradinerveste,
Könnt' auch Waffen kaufen, die sie brauchen,
Wär' im Stande, Krieg uns zu erklären,
— Spielt den Kaiser er, ich den Subascha —
Und den Nikola, den Protopopen,
Aus dem schönen Dorfe, dem Ritopek,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Georg Gusonja,
Seinen Bruder auch, den Arsenija,
Aus dem stattlichen Scheljesnik-Dorfe,
Die das Toptschider versperren könnten,
Und den Marko drauf, den Protopopen,
Aus dem schönen Dorfe Ostruschniza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe die zwei Igumanen,
Hadschi Djera und den Hadschi Ruwim,
Die das weiche Gold zu schmelzen wissen
Und damit gar feine Briefe schreiben
Uns Dahien in Stambul verleumden
Und auch klugen Rath den Rajas geben,
— Sie sind Paschas und wir nur Subaschas —

Wenn ich köpfe Bitschanin Ilia,
Jenen Oberknesen von Medjednik ....
Heute sind es schon drei volle Jahre,
Da er so gar übermächtig worden;
Immer sitzt er stolz auf seinem Schecken,
Führet nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelknopfe,
Stecket seinen Schnurrbart untern Kolpak,
Läßt den Türken nicht in seine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn so ein Türk die Seele aushaucht,
Ruft er stolz und flink nach seinen Räubern:
„Kerle! werft den Hund mir auf die Seite,
Wo kein Rabe seine Knochen findet!"
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Divan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier ist die Steuer!
Lassen dich die armen Rajas grüßen
Und nichts mehr vermöchten sie zu geben!"
Fang' ich an, die Gelder durchzuzählen,
Schießt er Blick' auf mich aus seinen Augen:
„Mehmed Aga, willst sie auch noch zählen?
Hab' ich doch sie schon einmal gezählet."
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld beiseite,
Froh schon, wenn der grobe Wüthrich fort geht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz schauen;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich den Grobowitsch Knesen köpfe,
Wohnend in dem schönen Dorf Mratischitsch.
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Aleksa Knesen
Aus dem schönen Dorfe Brankowina
Und den Jakow, des Aleksa Bruder ....
Als der Sultan mit dem Kaiser kriegte,
Waren beide Obristen beim Kaiser,
Trugen beide goldene Kaskette,
Plünderten in allen türkischen Flecken,
Brannten nieder, machten auch Gefangne;
Als man mit dem Kaiser Frieden machte,
Uebergaben sie sich unserm Sultan
Und der Sultan macht' sie noch zu Knesen!
Wie viel Türken haben sie verleumdet!
Schwärzten bei ihm an wohl sieben Paschas,
Die der Sultan stranguliren lassen ....
— Sie sind Paschas und wir sind Subaschas —
Köpf' ich erst den Knesen von Tawnawa,
Aus Ljutiz den Oberknesen Stanko;
Köpf' ich erst den Knesen von der Matschwa
Aus Bogatitsch, Martinowitschaja;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Köpf' ich erst den Knesen von Pozerje
Aus Metkowitsch Ruschitschitsch Mijailo,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und verbrenn' ich an der Drina Ratscha,
Laß enthaupten den Hadschi Melentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Kauren Tjaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stambol,
Hat sich einen Ferman dort erschlichen
Für einhundert goldene Dukaten,
Daß ein Bethaus er den Kauren baue
Und den Bau vollend' in sieben Jahren;
Doch er baut' es auf in einem Jahre
Und nun sind sechs Jahre schon verflossen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme schafft er Kriegsvorräthe
Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehst ja, Bruder, daß er Etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch sämmtliche Nahien,
Lassen köpfen alle Serbenkmeten;
Wie dann könnten uns die Rajas schaden? —"
Auf die Füße sprangen die Dahien,
Neigten sich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Dank dir, Bruder, Fotschitsch Mehmed Aga!
Dein Verstand kann einen Pascha spielen
Und wir werden dich zum Pascha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen."
„Aber" sprach der hundertjährige Fotscho:
„Seht den Junker! Die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paschalik erringet!
Nimm, mein Söhnchen Fotschitsch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und schwing' es über'm Feuer!
Wirst du wohl das Feuer damit löschen?
Oder wirst du ärger es entflammen? —
Könnet wohl! — und Gott hat's euch verliehen —
Solch ein mächtig Heer zusammenbringen,
Könnet ziehn durch sämmtliche Nahien,
Jene Knesen mögt ihr auch betrügen
Und auf Treu und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, so entfliehen Viere;
Diese stecken euch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wohl selber
Darum handelt nicht auf solche Weise,
Sondern folget dem erfahrnen Greise!
Ich auch schau' in unsre Indschilbücher;
Unsre Herrschaft wird nicht lange wären
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeiget milder euch den Rajas,
Laßt den Rajas etwas nach vom Haratsch,
Sei der Haratsch, wie der Murat sagte!
Drückt die Rajas nicht mit schweren Steuern
Und verbrüdert euch mit ihren Knesen!
Schenkt den Serbenknesen tüchtige Hengste
Und den Kmeten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundschaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unsre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüsten Schätze?
Könnt sie auch zermalmet nicht verzehren."
Drauf erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören."
Dieses sprechend sprang er auf die Füße
Und ihm nach die übrigen Dahien
Ließen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Dukaten sammelten sie Truppen.
Die vier größten mächtigsten Dahien.
Aganlia und Kutschuk Alia,
Mulla Jussuf, Fotschitsch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Veste Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüstung
Durch die siebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen sie den ersten Knesen,
Lockten hin den Knesen Palalia
Und enthaupteten ihn drauf in Grozka,
Dann den Knesen Stanoj aus Seole
Lockten sie und ließen ihn enthaupten
Und sogar in seinem eignen Hofe;
Lockten auch den Tscharopitschen Marko,
Lockten ihn und ließen ihn ermorden:
Auch den Gagitsch Janko Buljubascha
Aus dem kleinen netten Dörfchen Boletsch;

Köpften auch den Theophan, den Knesen,
Aus Oraschje in Semendras Gegend.
Dann den Knesen Petar aus Ressana;
Lockten auch den Mata Buljubascha
Aus Lipowaz unweit Kragojewaz,
Raubeten auch ihm das junge Leben;
Drangen nach Morawzis weißem Kloster,
Mordeten darin den Hadschi Djera
Und den Rubim schickten sie nach Belgrad,
Schlugen ihm das Haupt ab in der Veste,
Kam nach Waljewo nun Mehmed Aga.
Grebowitsch, der Knes, das Schlimme ahnend,
Schlich, den Türken meidend, auf die Seite;
Doch erschien der Oberknes Oleksa,
Auch der Knes, der Birtschanin Ilia;
Und die Knesen fing der Mehmed Aga,
Band mit Stricken ihnen beide Hände,
Führte sie zur Kulubarabrücke.
Als der Oberknes Aleksa merkte,
Daß die Türken sie enthaupten wollten,
Sprach er zu dem Fotschitisch Mehmed Aga:
„Du Gebieter, Fotschitisch Mehmed Aga,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz
Und empfange sechzig Beutel Goldes!"
Ihm erwidert Fotschitisch Mehmed Aga:
„Dich, Aleksa, kann ich frei nicht lassen,
Wenn du mir auch hundert Beutel gäbest."
Hierauf spricht der Birtschanin Ilia:
„O Gebieter, Fotschitisch Mehmed Aga!
Nimm denn auch die hundert Beutel Goldes,
Schenke mir das Leben auf dem Wahlplatz!"
Da entgegnet Fotschitisch Mehmed Aga:
„Sei nicht thöricht, Birtschanin Ilia!
Wer wohl läßt den Wolf des Waldes laufen?"
Dieses sprechend ruft er seinem Henker;
Unter'm Kaftan zieht der Henker 's Schwert vor,
Haut dem Knesen Ilia den Kopf ab.
Auf die Brücke setzte sich Aleksa
Und begann in lautem Ton zu sprechen:
„Möge jeden Christen Gott erschlagen,
Der auf eines Türken Treue bauet!
O mein Jakow, mein geliebter Bruder!
Halte keine Freundschaft mit den Türken!
Morde sie, wo immer du sie findest!"
Und Aleksa wollte mehr noch sprechen,
Doch zu reden hindert ihn der Henker,
Zückt das Schwert und hauet ihm das Haupt ab.
Als die beiden Knesen hingemordet
Mitten auf der Kolubarabrücke,
Aleksa und Birtschanin Ilia
Und in Belgrad auch der Hadschi Rubim,
An dem gleichen Tag in gleicher Stunde:
Da verdunkelt' sich die Sonn am Himmel.
Mehmed Aga eilt in seine Wohnung,
Um vielleicht noch Serben dort zu treffen,
Daß er deren noch zum Köpfen wähle:
Doch als diese solche Gräuel sahen,
Flohen alle schleunig aus dem Städtchen
Und nicht einer kam zu Mehmed Aga;
Als dies sah der Fotschitisch Mehmed Aga!
Da erkannt' er, daß er schlimm gehandelt,
Und bereute seine Gräuelthaten:
Doch zu spät nun war es zu bereuen.
Zwölf Delien ließ er zu sich rufen
Und den Usun, den Kawetschi Bascha:
„Höret mich jetzt an, ihr meine Falken!
Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Daß ihr schnell den schwarzen Georg tödtet:
Denn wenn uns der Georg jetzt entwischte,
Traun! es könnte schlimme Folgen haben!"
Als die zwölf Delien dieses hörten,
Schwangen sie sich schnell auf ihre Pferde,
Angeführet vom Kawetschi Bascha,
Ritten schleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samstag zu dem Sonntag,
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe stralte.
Nun umringten sie des Georgs Höfe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm heraus, du Petrowitschu Georg!"
Doch wer mag den Drachen überlisten,
Wer den Klugen wohl im Schlafe finden?
War der Held, der Georg, doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzustehen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten
Und ein Gläschen Branntewein zu trinken.
Lange war der Georg schon aufgestanden,
In den Keller schon hinabgestiegen.
Wie er Türken um sein Haus gewahret,
Will er ihnen sich nicht sehen lassen,
Aber seine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch, in solcher Nacht, ihr Türken:
Sprecht, was sucht ihr hier in dieser Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hause,
Eben jetzt; er ist wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu sagen."
Dieses sieht und hört der Czerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schlückchen,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne,
Stecket Blei und Pulver in die Taschen,
Schleicht hinab zum Busch nach seiner Hürde,
Unter seine zwölf getreuen Hirten.
Als er anlangt, weckt er schnell die Hirten
Und dann redet er zu ihnen also:
„Meine Brüder, ihr zwölf wackern Hirten,
Auf! erwachet, öffnet eure Hürde!
Laßt in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen sie, wohin sie wollen;
Aber folgt mir jetzo nach, ihr Brüder,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne!
Wenn Gott will und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entschlossen,
Will ich, Brüder, all' euch glücklich machen,
Will euch all' in Gold und Silber fassen
Und euch kleiden in Damast und Seide!"
Dieses war den Hirten höchst willkommen.
Aus der Hürde trieben sie die Schweine,
Thaten frisches Pulver auf die Pfannen,
Folgten also gleich dem Czerny Georg.
Georg ging gerad nach seinem Hofe,
Und sobald er nur die Türken merkte,
Sprach er diese Worte zu den Seinen:
„Höret mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn jetzt einen Türken,
Aber schießet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeschossen habe.
Will den Usun mir zum Ziele setzen;
Werdet sehen, wie es ihm wird gehen."
Also spricht der Petrowitschu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte
Und sie knallet, wußte nicht zu bleiben,
Und wie Czerny Georg zielet, trifft er
Und der Usun sinket todt vom Pferde.
Als die zwölf Gefährten dieses sahen,
Feuerten auch sie nun ab die Flinten
Und sechs Türken sanken leblos nieder,
And're sechs entrannen auf den Pferden.

Alsbald rief der Georg in Topola,
Daß er mehrere Gefährten sammle,
Auf der Ferse folgten sie den Türken,
Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
Und die Türken flüchteten in's Wirthshaus,
— Weh den Müttern! — konnten sie nicht retten,
Georg umringte sie mit den Gefährten
Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
Sibnitschanen kamen ihm zu Hilfe,
Sammelten sich bald an hundert Krieger
Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
Drei der Türken zehrten auf die Flammen,
Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
Doch erschlagen wurden sie von Serben.
Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
An die Kmeten eines jeden Dorfes;
Seinen Subascha erschlage jeder,
Sende Weib und Kinder in die Wälder!
Als der Serben Häupter dieses hörten,
Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
Sprangen all' auf ihre leichten Füße,
Gürteten sich mit den blanken Waffen;
Drauf erschlug ein jeder den Subascha,
Sandte Weib und Kinder in die Wälder.
Wie Georg die Serben aufgewiegelt
Und verfeindet mit den bösen Türken,
Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
Brennet nieder jedes türkische Wachthaus,
Machet die Tschardaken gleich der Erde
Und erstürmet alle türkischen Flecken:
Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
Mann und Weib erlag von Georgs Schwerte;
So verfeindeten sich Serb' und Türke.
Unbedeutend glaubte man die Rajas,
Doch sie wurden Häupter aller Besten,
Standen auf, so wie das Gras im Felde,
Trieben alle Türken in die Burgen.
Nun von Veste eilt zu Veste Georg
Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
„Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
Machet auf die Thore von den Vesten!
Liefert aus die bösen Unterdrücker,
Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!
Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
Mögt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
Oft neun Jahre lang die Vesten bauten,
Doch in einem Tag zerstören können,
Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
Mögen sieben Könige sich rüsten,
Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen:
Werden bis zum letzten Mann uns wehren."
Die Bewohner fingen an zu weinen,
Redeten zum Czerny Georg also:
„Du Beg Georg, o du Haupt der Serben,
Werden geben, was die Rajas fordern;
Nur zerstöret nicht des Sultans Veste,
Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
Liefern auch euch aus die Unterdrücker."
Und nun standen auf die türk'schen Bürger,
Oeffneten die Thore aller Vesten,
Lieferten auch aus die Unterdrücker,
Alle Unterdrücker und Dahien,
Uebergaben sie der Serben Händen.
O du lieber Gott und Gottes Mutter!
Als die Serben jetzt die Türken faßten,
Führten sie sie rings herum im Lager,
Ohne Kleider in dem freien Felde,
Ohne Kaftans und verzierte Pelze,
Ohne Turbans, bloß in kleinen Mützen,
Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
„Kerl und Bascha! wo ist unsre Steuer?"
In dem Felde zieht Georg den Säbel,
Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
Als er so zusammen sie gehauen,
Ausgerottet türk'sche Bösewichter,
Zog der Georg selber in die Besten.
Welche Türken in den weißen Besten
Zu enthaupten, ließ er dort enthaupten,
Die zu schonen, ließ er übergehen,
Die zu taufen waren, ließ er taufen.
Und nachdem er Serbien erobert,
Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
Es beschirmet mit dem eignen Flügel,
Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
Sprach er also zu dem Drinaflusse:
O du Drinafluß, du edle Gränze
Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
Bald auch werden jene Tage kommen,
Wo ich deine Fluten überfliege
Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

II.

Romanzen und Lieder.

1) Der unglückliche Jowo.

Auf dem Söller geht der junge Jowo;
Sieh, da bricht der Söller jäh zusammen
Und entzwei den rechten Arm er selber.
Wer ihn heile, war wohl bald gefunden —
Im Gebirg die kräuterkund'ge Wila.
Viel jedoch verlangt die Heilerfahrne:
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihres Hauptshaars Flechten,
Von der Ehfrau ihre Perlenhalsschnur.
Gern die weiße Rechte gibt die Mutter,
Gern die Schwester ihres Hauptshaars Flechten,
Doch die Ehfrau nicht die Perlenhalsschnur:
„Nie, so Gott mir, geb' ich meine Perlen,
Die von meinem Vater mir geschenkten!"
Drob ergrimmt die Bergbewohnrin Wila,
Thut verderblich Gift in Jowo's Nahrung,
Jowo stirbt zu seiner Mutter Herzleid.
Klagten dann drei graue Kukuksweibchen.
Eines klagt und hört nicht auf zu klagen,
Eines klagt am Morgen und am Abend,
Doch das dritte, wann's ihm eben einfällt.
Das da klagt und nie zu klagen aufhört,
Dies ist Jowo's schmerzenreiche Mutter;
Das da klagt am Morgen und am Abend,
Dies ist Jowo's tief betrübte Schwester;
Das da klagt, just wann's ihm eben einfällt,
Ist des armen Jowo junge Wittwe.

(Kapper.)

---

2) Mädchenthum.

„O du Mädchen, meine Seele!
Sind's Melonen? Sind's Orangen,
Basilik und Immortelle,
Daß so lieb dein Busen duftet?" —

„Daß dich Gott, o junger Recke!
Nicht Melonen, nicht Orangen,
Immortell' und Basilik nicht
Ist's, wonach mein Busen duftet,
Sondern zarte Mädchenreinheit!"
(Kapper.)

3) Wandle dich zur Ros' im Garten.

Wandle dich, o liebe Seele,
Wandle dich zur Ros' im Garten!
Selber mich verwandeln will ich,
Herz, in einem weißen Falter!
Sinken dann als weißer Falter
Werd' ich auf die Gartenrose,
Hangen dann als weißer Falter
Werd' ich an den Rosenblättern!
Sprechen werden dann die Leute:
Sieh, es nagt die Ros' ein Falter!
Aber ich dich ungesehen,
Ungestört, mein Mädchen, küssen!
(Kapper.)

4) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schoße sammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Halse,
Daß, was eine jede red', er höre;
Obwohl jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl seine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schoße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Halse.
Höret nun, was eine jede redet:
Redete jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch seine Liebe.
(Talvj.)

5) Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese
Und sie glaubten, daß sie niemand sähe,
Doch es sahe sie die grüne Wiese
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer sagt's der Wandrer
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein sagte es dem kalten Wasser
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spielen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen!
(Talvj.)

6) Selbstgespräch.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen
Und sie spricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen
Als auf weicher Seide mit dem Alten.
(Talvj.)

7) Ungeschick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn über'n Zaun du steigst,
Hüt' dich und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei und sprich nicht!"
Als er saß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerschmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn fliegt auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an:
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.
(Talvj.)

8) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne;
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schoße ein geflecktes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,

Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.
(Talvj.)

---

9) Segensflüche.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer;
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig fluchet ihm das Mädchen:
„Mögen jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Weizen sich im Thale neigen
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!“
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig fluchet meinem Schäfer,
Soll in meinem Hause sein zum Herbste
Und zum andern Herbst ein Knäblein säugen,
Ich, Großmutter, soll ihm 's Taufzeug machen!“
(Gerhard.)

C.

Polen.

I.

Niemcewicz.

Elegie auf den Fürsten Michael Glinski.

In unterird'scher Höhle ew'gem Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluten drangen,
Erhellt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerkorbs, am Pfeiler aufgehangen,
Sitzt Glinski, ruhmvoll siegend einst, schwer fehlend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.
Auf seine Stirn, gefurcht von Gram und Jahren,
Sinkt schnee'ges Haar in wirren Locken nieder;
Grausamer Qual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlider.
So auf die Hand das Haupt, das müde, senkend,
Seufzt er, des Kummers Tiefe überdenkend.
Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm scheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verschmäht sie stolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält sie in Kerkers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.
Du, theurer Vater, trockne deine Zähren,
Spricht sie, verbanne freundlich Gram und Trauern.
Lang litt dein Arm der Fesseln Druck, der schweren,
Doch Hoffnung keimt selbst in des Kerkers Mauern.
Vielleicht, umschlungen von der Liebe Bande,
Blüht Glück dem greisen Haar im Vaterlande.
Im Vaterland! ruft er. Ach, stets auf's neue
Kehrt die Erinn'rung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue
Und Schlummer flieht die matten Augenlider.
Die Feinde führt' ich über unsre Gränzen,
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt bekränzen?
Wodurch der Mann hoch über andre glänze,
Wodurch er groß im Kriege, wie im Frieden,
Des Geists, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums Kränze,
Sie alle, alle waren mir beschieden.
Noch nach des Siegers Lorbeern war mein Ringen,
Auch sie durft' ich um meine Schläfe schlingen.
Die unzählbaren Schwärme der Tataren
Verheeren Litthauns und Volhyniens Kreise.
Rings plündern, morden fühllos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greise,
Zum Himmel auf der Städte Flammen schlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.
Von Zorn erglüh'nd stürz' ich auf die Tataren,
Erstürmend ihrer Wagenburgen Mauer.
Selbst kämpf' ich in der wackern Krieger Scharen,
Die Nacht nur setzt ein Ziel des Kampfes Dauer.
Von dem vergossnen Blut der Heiden schwellen,
Benetzend das Gefild, des Niemens Wellen.
Der König naht des Scheidens banger Stunde
Und weinend steht der Freunde Schar im Zimmer,
Da wird ihm noch errungnen Sieges Kunde
Und seine Stirn erhellt ein freud'ger Schimmer.
Nicht schrecket jetzt, spricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere siegreich sehe.
Doch Ruhm schwellt meinen Stolz, den unzähmbaren,
Und zügellos ist die Begier geworden.
Der Zabrzecinski Stamm, verhaßt seit Jahren,
Fall' ich bei Nacht an, laß' im Schlaf ihn morden.
Und als das Volk mir widerstrebet, kehre
Ich in die Heimat mit des Fremdlings Heere.
O ew'ge Schmach! Erinn'rung jammervolle!
Der Anblick unsrer Adler, Litthauns Reiter,[1]
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finsterm Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.
Ach, in den Reih'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole, wider Polens Scharen!
Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,
Die blutigen, erblicke auf der Fläche,
Ergreift mein Herz ein Wehen sonder Gleichen
Und aus den Augen strömen Thränenbäche.
Zu spät erkenn' ich mein entartet Streben
Und fleh' den König an, mir zu vergeben.
Doch was sich regt im umgewandten Herzen,
Enthüllt dem Czaren tück'scher Feinde Stimme.
Der heißt Verrath der Reue bittre Schmerzen,
Der Tugend Wiederkehr. Im raschen Grimme
Raubt er das Aug' mir und, mit Blut des Greisen
Besudelt, schlägt er mich in diese Eisen.
Zehn Jahr' sind mir in diesem Grab verflossen,
Nicht Stern, nicht Sonne schienen meinen Nächten.
Blindheit und Kummer waren mir Genossen,
Doch schwinden jetzt die Kräfte, die geschwächten.
Ich fühl's an meines Blutes mattrem Fließen,
Wie bald der Tod mein Auge werde schließen.
Bald magst du auf die jammervolle Leiche,
O Kind, 'ne Handvoll fremder Erde streuen.
Dann aber fliehe die barbar'schen Reiche! —
Beglückt, wer sich der Seinen mag erfreuen!
Und unser edles Volk wird das Verbrechen
Des Vaters nicht an seinen Kindern rächen.
Anblick des Vaterlands macht leicht vergessen
Die Thränen all, die diesen Tagen flossen.
Der Heimat Berge wird dein Auge messen,
Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umschlossen;
Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben —
Mir fluchen sie, dir sind sie hold geblieben.
O würde durch mein schreckenvolles Ende
Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,
Daß er sich nie auf meine Bahnen wende,

---

[1] Der Reiter im litthauischen Wappen.

Wenn ihn verderblich Jähzorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande? —
Kaum daß der unglücksel'ge Greise schweiget,
Durchdringt ein schmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt sinkt auf der Tochter Schoß geneiget
Und ihn ereilt das düstere Verhängniß.
So starb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felsenherzens Stolz bezwungen.
(Gaudy.)

II.
Mickiewicz.

1) Konrad.

(Aus den „Dziady", Thl. 3, Akt 1.)

Erste Scene.

(Mitternacht. Ein Korridor. Die Schildwache hält sich fern, den Karabiner im Arm. Einige junge Gefangene verlassen mit Lichtern ihre Zellen.)

Jakob.
Wir können wirklich jetzt zusammenkommen?

Adolf.
Die Schildwach' ist berauscht, der Korporal
Ist von den Unsrigen.

Jakob.
Was ist die Stunde?

Adolf.
Bald Mitternacht.

Jakob.
Doch überrascht die Wach' uns,
So ist der arme Korporal verloren.

Adolf.
So lösch' das Licht aus. Siehst du, wie der Schein
Vom Fenster wiederstralt. Die Runde ist
Ein wahrer Spaß; erst muß er lange pochen,
Die Losung tauschen, nach den Schlüsseln suchen
Und dann sind diese Korridore lang —
Wir trennen uns, eh' man uns überrascht,
Wir schließen unsre Thüren zu und jeder
Wirft sich auf's Bett und schnarcht.
(Andere Gefangene kommen aus ihren Zellen.)

Frejend.
Fort, Freunde, jetzt
In Konrads Zelle, die entfernteste;
Sie lehnt sich an die Kirchenmauer; dort
Können wir singen, schreien nach Belieben
Und ungehört. Ich fühl' mich heut gestimmt
Recht freien Lauf zu lassen meiner Stimme.
Und in der Stadt wähnt man, es komme von
Der Kirche der Gesang; morgen ist Weihnacht.
He, Brüder, ich hab' ein'ge Flaschen auch.

Jakob.
Ohne des Korporals Vorwissen?

Frejend.
Ei,
Der brave Korporal bekommt auch seinen
Theil von den Flaschen; er ist auch ein Pole,
Von unsren alten Legionären, den
Man mit Gewalt zum Moskowiter machte.
Er ist ein guter Katholik und läßt
Vorabende von Festen mit einander
Zubringen die Gefangenen.

Jakob.
Wenn man es
Erfährt, wir müssen theuer dafür zahlen.
(Die Gefangenen treten in Konrads Zelle, machen Feuer und zünden eine Kerze an.)

Jakob.
Seht nur, wie kummervoll Jegota ist.
Wohl nicht vermuthet hatt' er, daß auf ewig
Er seiner Heimat Lebewohl müss' sagen.

Frejend.
Und Hyacinth hat seine Frau im Kindbett
Verlassen und vergießt nicht eine Thräne.

Felix.
Wie sollt' er auch? Vielmehr den Himmel preis' er.
Wenn einen Sohn sie hat, will seine Zukunft
Ich ihm weissagen — gib mir deine Hand!
Bewandert bin ich in der Chiromantik;
Ich will dir deines Sohns Zukunft weissagen:
Wird er ein Ehrenmann, so macht er sicher
Bekanntschaft mit den Richtern und der Kibitka —
Wer weiß, vielleicht trifft er uns hier noch alle.
Es leben unsre Söhne! unsere
Genossen werden sie in Zukunft sein.

Jegota.
Seid ihr schon lange hier?

Frejend.
Wie sollt' ich's wissen?
Wir haben keine Kalender; niemand schreibt uns.
Das Schlimmste ist, daß wir nicht wissen, wann
Heraus wir kommen.

Suzin.
Ich, ich hab' am Fenster
Hölzerne Vorhänge und weiß nicht, wenn
Es Tag ist oder Nacht.

Thomas.
Ich wäre lieber
Unter der Erde, krank, verhungert, preis-
Gegeben der Tortur und Inquisition,
Als daß ich euch muß theilen sehn mein Elend.
Die Schändlichen! sie wollen uns verscharren
In einem Grab!

Frejend.
Ha, weinst um mich vielleicht?
Um mich? Ich bitte dich, wozu denn nützt
Mein Leben? Ja, wenn Krieg wir hätten, etwa!
Ich bin wohl tüchtig, mich herumzuschlagen,
Und könnte ein'gen donischen Kosaken
Die Nieren spicken. Doch so lang es Friede,
Was hälf' es, wenn ich hundert Jahre lebte?
Was könnt' ich als den Russen fluchen, sterben
Und Staub dann werden? Frei, hätt' ich mein Leben
Verbracht ganz unbeachtet, so wie Pulver
Und mittelmäß'ger Wein. Jetzt, wo der Wein
Ist zugespundet und gestopft das Pulver
Im Kerker, hab' ich erst den ganzen Werth
Von einer Flasche Wein, einer Patrone.
Frei, würd' ich nur verdunsten wie der Wein
Aus offner Kanne, ohne Knall verbrennen
Wie offen hingelegtes Pulver. Aber
Wenn man mich nach Sibirien schleppt, belastet
Mit Ketten, werden unsere Brüder, die
Litthauer sagen, sehn sie mich vorbeiziehn:
„O seht das edle, junge Blut! so löscht
Aus unsre Jugend!" Ja, ein Mann wie ich,
Thomas, könnte sich hängen lassen dafür,
Daß du nur eine Stunde länger lebtest;
Ein Mensch wie ich dient seinem Vaterland
Durch seinen Tod nur; zehnmal würd' ich sterben,
Um dich dem Leben zu erkaufen, dich
Oder den finstern Dichter Konrad da,
Der uns die Zukunft zeigt wie ein Zigeuner.
(Zu Konrad.) Ich glaube, weil es Thomas sagt,
daß du
Ein großer Dichter bist; ich liebe dich,
Weil du auch gleichest einer Flasche Wein.

Du gießest aus Gesänge, flößest ein
Empfindung und Begeistrung! aber wir
Wir trinken, wir empfinden — du nimmst ab,
Vertrocknest.

(Zu Konrad und Thomas.)

Ihr wißt wohl, daß ich euch liebe,
Aber man kann auch lieben ohne Thränen.
Frisch, meine Brüder, keine Traurigkeit;
Denn werd' ich einmal weich und thränenvoll,
Dann ist es aus mit Feuer und mit Thee.
(Er bereitet Thee. Ein Augenblick Stillschweigen.)

Jakob.

Warum dies lange Schweigen? Aus der Stadt
Gibt's keine Neuigkeiten?

Alle.

Neuigkeiten?

Adolf.

Johann ist heute im Verhör gewesen;
Verweilt hat in der Stadt er eine Stunde.
Doch er ist still und trüb. Sein Angesicht
Verräth, daß er nicht Lust zum Sprechen hat.

Jakob.

Nun, Johann, was für Neuigkeiten bringst du?

Johann.

Nichts Gutes heut; zwanzig Kibitken hat
Man abgefertigt nach Sibirien.

Jegota.

Wen? Von den Unsrigen?

Johann.

Studirende

Aus Samogitien.

Alle.

Nach Sibirien?

Johann.

Und das mit großem Pomp. Herbeigeströmt
War eine Menschenmenge. Stehn zu bleiben
Mit mir nur einen Augenblick, bat ich
Den Korporal und er gewährte mir's.
Ich hielt mich fern, zwischen der Kirche Säulen
Versteckt. Man hielt die Messe: allerseits
Strömte das Volk herbei, doch plötzlich drängte
Sich alles nach der Pforte und dann hin
Zum nahen Kerker. Unter'm Eingang blieb
Ich stehn allein; die Kirche ward so leer,
Daß ich von fern den Priester konnte sehn,
Den Kelch in seiner Hand und den Chorknaben
Mit seinem Glöckchen. Um den Kerker stand
Das Volk, ein unverrückter Wall; die Truppen
Bewaffnet, Trommler an der Spitze, standen
In Doppelreihen wie bei großen Festen
Und zwischen ihnen standen die Kibitken.
Die Trommeln wirbelten — man öffnete
Die Thore des Stadthauses und sie traten
Heraus; jeder Gefangne hatte seine
Schildwache bei sich, mit dem Bajonnette
Auf dem Gewehr. Die armen Jungen! Allen
War wie Rekruten glatt der Kopf geschoren
Und Eisen hatten an den Füßen sie — —
Der Jüngste, nur zehn Jahr alt, schien zu klagen,
Und ich erkannte ihn, Jancewski war's!
Die Leiden hatten ihn schwarz, mager, häßlich
Gemacht, doch in den Zügen welcher Adel!
Vor einem Jahr war er ein lustiger
Und zarter Junge — heut von der Kibitka
Schaut er herab gleichwie der große Kaiser
Von dem einsamen Felsen. Bald schien er
Mit stolzem, trocknem, heitrem Aug' zu trösten
Seiner Gefangenschaft Genossen, bald
Begrüßte er das Volk mit bittrem Lächeln,
Doch ruhig, gleich als wenn er sagen wollte:
Das Eisen thut mir nicht so weh. Er sah
Das Volk beim Anblick seiner Ketten weinen,
Da schüttelt' er die Eisen an den Füßen,
Zu zeigen, daß er wohl sie tragen könne.
Fort eilte die Kibitka, von dem Haupte
Riß er die Mütze, richtete sich auf,
Erhob die Stimm' und rief zu dreien malen:
Noch ist Polen nicht verloren! und verschwand.
Lang' folgten meine Augen dieser Hand,
Gereckt zum Himmel, dieser schwarzen Mütze,
Die einer Todesfahne glich, dem Haupt,
Dem seiner Locken mit Gewalt beraubten,
Dem makellosen, stolzen Haupt; es hob
Empor sich ob der Köpfe schwarzer Flut,
Wie ein Delphin sturmkündend aus den Wogen.
Die Hand, das Haupt sind noch vor meinen Augen
Und bleiben meiner Seele eingegraben.
Sie sollen wie ein Kompaß mir den Weg
Des Lebens zeigen, mich zur Tugend führen;
Vergiß du meiner, Gott, in deinem Himmel,
Wenn ich sie je vergesse.

Abt Lwowicz.

Gott sei mit euch!

Suzin.

Aber seht nur! Konrad ist regungslos
In sich versunken, als besänn' er sich
Auf seine Sünden alle, sie zu beichten.
Konrad! — seht, sein Gesicht wird blaß, doch jetzt
Bekommt es wieder Farbe. — Ist er krank?

Felix.

Halt! still! ich hatte das vorausgesehn.
O, uns, die Konrad kennen, ist das kein
Geheimniß. Mitternacht ist seine Stunde!
Still, Suzin, still! Er gibt uns jetzt ein Lied.

Joseph.

Brüder, entflogen fern ist seine Seele.
In fremden Sphären schweift sie wohl umher,
Die Zukunft liest im Himmel sie vielleicht,
Vielleicht bespricht sie sich mit trauten Geistern,
Die ihr erzählen, was sie sahn auf Sternen.
Wie seltsam diese Augen! unter'm Lid
Erglänzt das Feuer und doch sagen nichts
Und fragen seine Augen nichts; es wohnt
In ihnen keine Seele; wie Wachtfeuer
So lodern sie, welche im stillen Schatten
Der Nacht ein Heer verließ, zu einem Handstreich
Aufbrechend; ehe sie erloschen, wird
Das Heer zurück in den Quartieren sein.

Konrad (singt).

Feucht im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Unter'm Boden schaut es sich
Um und wie ein Vampyr auf
Richtet es sich, Blutes lüstern.
Es hat Durst nach Blut, nach Blut!
Es hat Durst nach Blut! Ja, Rache!
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rach, selbst auch Gott zum Trotz!
Kommen werd' ich eines Abends,
Meine Brüder werd' ich beißen,
Meine Vaterlandsgenossen.
Wem ich meine scharfen Zähne
In die Seele werde schlagen,
Der wird sich, wie ich, aufrichten
Als ein Vampyr und wird schreien:
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Und dann gehen wir und löschen
Unsern Durst mit Feindesblute,
Scharren seinen Leichnam aus,
Nageln an ihm Händ' und Füße,
Daß er sich nicht mehr erhebe,
Nicht mehr komm' selbst als Gespenst.
Dann verfolgen seine Seele
Wir zur Hölle; wir, wir alle
Werfen uns mit unsrer Wucht
Ueber seine Seele, bis ihr
Ausgeht die Unsterblichkeit,
Und so lang sie hat Empfindung
Lassen wir nicht nach mit Beißen.
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Abt Lwowicz.

Konrad, halt ein! im Namen Gottes! das
Ist heidnischer Gesang!

Der Korporal.

Welch gräßlich Antlitz!
Das ist ein Lied, aus Satans Munde stammend!

Konrad.

Ich erhebe mich! Fort flieg' ich!
Dort, auf höchstem Felsengipfel
Schweb' ich ob der Menschheit Stämmen
In den Reihen der Propheten.
Und von da durchdringt mein Augstern
Wie ein Schwert der Zukunft Wolken,
Meine Hände reißen, Winden
Gleich, den Nebeldunst entzwei!
Es wird hell, der Tag bricht an!
Einen Blick senk' ich zur Erde,
Das prophet'sche Buch entrollt sich
Von der Welt Zukunft vor mir!
Schaut, tief unter meinen Füßen
Schaut die kommenden Geschicke
Und Jahrhunderte wie kleine
Vögel, die der Adler scheucht.
Ich, ich bin des Himmels Adler!
Schaut, wie sie sich auf die Erde
Stürzen, wie sie laufen! wie das
Dichte Heer sich duckt im Sand!

Einige Gefangene.

Was spricht er denn? Was ist denn dies? Ha, schaut,
Wie blaß er wird! — — Beruhige dich!

Konrad.

Halt! halt!
Halt! sammeln will meine Gedanken ich,
Meinen Gesang vollenden.

Abt Lwowicz.

O genug!

Andere.

Genug!

Der Korporal.

Genug! Und möge Gott euch segnen!
Die Glocke! hört die Glock' ihr nicht? Die Runde
Ist an der Thüre! Löschet aus das Licht!
Jeder in sein Gemach!

Ein Gefangener.

Die Thür ist offen!
Da sind sie! Konrad ist besinnungslos.
Laßt ihn allein in seiner Zelle! flieht!
(Sie machen sich davon.)

Zweite Scene.

Konrad (nach langem Schweigen).

Ich bin allein! Was kümmert mich der Haufen?
Bin ich ein Dichter für den Haufen denn?
Wo ist der Mensch, der meiner Lieder ganzen
Gedanken faßte? dessen Blick die Blitze
Umspannte alle meiner Seele? Weh!
Weh dem, der für die Menge seine Stimme
Und seine Sprach' erschöpft! Die Sprache fälscht
Die Stimme und die Stimme die Gedanken.
Rasch fort fliegt aus der Seele der Gedanke,
Eh' er im Wort ausbricht, und den Gedanken
Ertränken Worte, zittern über ihm
Wie über unsichtbarem Strom der Boden.
Und wird entdecken an des Bodens Zittern
Die Menge den verborgnen Strom der Tiefe
Und ahnen das Geheimniß seines Laufs?
Tief in der Seele kreiset die Empfindung,
Entzündet sich und brennt, gleichwie das Blut
In seinen tiefen, unsichtbaren Kammern.
In meinen Liedern die Empfindung werden
Die Menschen besser kaum wahrnehmen, als
Mein Blut sie sehn in meinem Angesicht.
O, mein Gesang, du bist ein Stern jenseits
Der Gränzen dieser Welt! das ird'sche Auge,
Das sich anstrengt, dich zu verfolgen, kann
Ausspannen seine Flügel . . . niemals wird's
Erreichen dich, nur die Milchstraße wird es
Berühren, ahnen wird's, daß Sonnen sind,
Nie ihre Zahl und Unermeßlichkeit.
Meine Gesänge, euch, was gelten euch
Das Aug', das Ohr der Menschen? Flüchtet euch
In meiner Seele Abgrund und erglänzt
Ueber den Höhen meiner Seele, wie
Der Tiefe Ströme und des Aethers Sterne.
Du, Gott! und du, Natur, o höret mich!
Dies ist Musik, die eurer würdig, dies
Gesänge, eurer werth! Ich, ein Großmeister,
Ja, ein Großmeister, strecke aus die Hände,
Aus bis zum Himmel; auf die Sterne leg' ich
Die Finger wie auf Gläser der Harmonika;
Und meine Seele macht die Sterne kreisen
In rascher bald, bald langsamer Bewegung;
Millionen Töne strömen draus hervor
Und ich, ich bin es, der sie alle weckte.
Ich kenne alle, ich versammle, trenne,
Verein'ge, binde sie zum Regenbogen,
In Strophen und Akkorden; ich zerstreue
In Tönen sie und bunten Flammenstreifen.
Die Hände hab' ich aufgehoben, sie
Gebreitet über dieser Welt Gewölbe
Und zu vibriren haben aufgehört
Die Harmonienkreise. Ich allein
Singe und höre meine eigenen
Gesänge, lang hinschleppend wie der Hauch
Des Windes; in der Unermeßlichkeit
Der Welt hallen sie wieder, seufzen wie
Der Schmerz und rollen wie der Donner. Leise
Begleiten die Jahrhundert' ihren Laut.
Ein jeder Ton funkelt und klingt zugleich,
Trifft Auge mir und Ohr, wie, wenn der Sturm
Ueber die Wolken braust, ich seinen Flug
In seinem Pfeifen höre und ihn sehe
In seinem wallenden Gewand von Wolken.
Das sind Gesänge, würdig der Natur
Und Gottes! Ja, ein großer, schöpfrischer
Gesang ist das! Dieser Gesang ist Kraft,
Ist Macht; dieser Gesang ist Unsterblichkeit!
Was könntest Größrers schaffen, Gott, du selbst?
Sieh, wie ich aus mir schöpfe die Gedanken!
In's Kleid der Worte kleid' ich sie, sie fliegen,
Zerstreuen sich im weiten Himmel, wirbeln,
Spielen und funkeln — ferne sind sie schon,
Und doch fühl' ich sie noch und ihre Reize

Kost' ich und schlürf' ich; in der Hand empfind' ich
Noch ihre Formen, im Gedanken ahn' ich
Ihre Bewegungen. Ich liebe euch,
Ihr Kinder meiner Dichterseele! meine
Gedanken, meine Sterne, meine Stürme,
Meine Gefühle! Unter euch ist mir
Zu Muth, wie's unter seinen Kindern ist
Dem Vater. Ihr gehört mir alle an!
Ich tret' euch unter meinen Fuß, euch alle,
Poeten, Weise, Philosophen, euch
Der Welt Abgötter! Kommt, betrachtet euch
Noch einmal die Schöpfungen eurer Seelen!
Beb' immer Ohr und Herz euch vom gerechten
Und rauschenden Beifallsgeklatsch der Welt,
Stral' eure Stirn von eures Ruhmes Schimmer:
All' diese Lobesstürme, eurer Kränze
Gesammter Schmuck, geerntet in so vielen
Jahrhunderten, unter so viel Nationen,
Geben euch nicht das Glück, das Machtgefühl,
Das heut ich in einsamer Nacht empfinde,
Singend allein, im Innern meiner Seele,
Singend für mich und nur von mir gehört.
Ja, ich bin mächtig an Empfindung, Kraft
Und Geist. Nie, wie in diesen Augenblicken,
Hab' ich's empfunden. Dieser Tag ist mein
Zenith, an diesem Tag wird meine Macht
Erreichen ihre Sonnenhöhe. Heut
Erkenn' ich's, ob ich bin der Größte aller
Oder ein Stolzer nur! Ja, dieser Tag
Ist der Entscheidung Schicksalsaugenblick!
Gewalt'ger spann' ich meiner Seele Flügel.
Es ist die Stunde Simsons, wo er, blind,
In Ketten, nachsann unter seiner Säule.
Weg mit dem Leib von Koth! In deine Flügel,
Geist, hüll' ich mich! Ja fort, fort will ich fliegen
Aus der Planeten und der Sterne Sphäre
Und eher nicht Halt machen als da, wo
Der Schöpfer scheidet sich von der Natur.
Da, da sind sie, die beiden Schwingen schon!
Genügen werden sie. Ich spanne sie
Vom Niedergange bis zum Morgen aus;
Vergangenheit berühr' ich mit der Linken,
Die Zukunft mit der Rechten; bis zu dir
Erheb' ich mich auf der Begeistrung Stralen
Und ich durchschau' mit meinen Augen deine
Gedanken, die, so heißt's, im Himmel sind.
Da bin ich! schau', wie groß ist meine Macht!
Schau', wohin meine Flügel mich erheben!
Ein Mensch bin ich und auf der Erde dort
Zurück mein Körper blieb! Dort habe ich
Geliebt, in meinem Vaterland! dort ließ ich
Mein Herz; doch meine Liebe in der Welt
Blieb nicht an einem einz'gen Wesen haften
Wie das Insekt an einer Rose klebt —
Auch nicht an einer einzigen Familie,
Einem Jahrhundert — — Nein! geliebt hab' ich
Eine Nation in ihrer Ganzheit; habe
All' ihre Generationen, künft'ge
Wie vergangne mit meinen Armen
Umfaßt, hab' hier sie an mein Herz gedrückt
Wie einen Freund, Geliebte, Vater, Gatten.
Neu schenken möcht' ich meinem Vaterland
Das Leben und das Glück und zur Bewundrung
Der Welt es machen. Dazu fehlt die Kraft mir,
Und so komm' ich hieher bewaffnet jetzt
Mit meines Geistes ganzer Macht, des Geistes,
Welcher dem Himmel hat den Blitz entrissen,
Erforscht der Sterne Lauf, des Meeres Abgrund
Gemessen. Und die Kraft dazu besitz' ich,
Die nicht die Menschen geben; das Gefühl
Hab' ich, das innen brennt wie ein Vulkan
Und das so oft in Worten nur verdampft.
Und diese Macht, nicht hab' ich sie entlehnt
Vom Baum in Eden, der die Früchte der
Erkenntniß trug des Guten und des Bösen;
Nicht von Legenden, von gelösten Räthseln,
Noch auch von der Magie Mysterien.
Ich bin ein Schöpfer meinem Wesen nach.
Ich habe daher meine Kräfte, woher
Du deine hast, denn du — du hast sie nicht
Erworben, du besitzst sie, niemals fürchtend,
Sie zu verlieren — ich auch fürcht' es nicht!
Gabst du mir oder raubt' ich da, wo du
Das deine holtest, dies durchdringende,
Gewalt'ge Auge? In den Stunden, wo
Ich mächtig bin, wenn ich den Blick erhebe
Zur Wolkenbahn, wenn die Zugvögel ich
Unsichtbar fern in Lüften segeln höre:
Da brauch' ich nur zu wollen und sofort
Bann' ich sie mit dem Blick als einem Netz;
Ein angstvoll Kreischen hebt der Schwarm dann an,
Aber, eh' ich dem Wind sie übergebe,
Vermag der Wind sie zu bewegen nicht.
Wenn ich mit meiner Seele ganzer Kraft
Einen Kometen anschau' und betrachte,
Rührt er sich von der Stelle nicht. Die Menschen
Allein, von der Verderbniß angesteckt,
Schwach, doch unsterblich, dienen mir nicht, kennen
Mich nicht; ich komm' zu suchen jetzt ein Mittel,
Ein unfehlbares, in dem Himmel. Ich
Will diese Macht, die über die Natur
Ich habe, über Menschenherzen üben.
Vögel beherrsch' ich und Gestirne mit
Einer Gebärde; so muß ich beherrschen
Auch meines Gleichen können; nicht mit Waffen,
Denn Waffe trotzt der Waffe; auch nicht mit
Gesängen — die entwickeln sich so langsam;
Mit Wissen nicht — es ist so schnell vergiftet;
Auch nicht mit Wundern, die in's Auge fallen:
Beherrschen will ich sie durch das Gefühl,
Das in mir lebt; beherrschen alle will ich
Geheimnißvoll und ewig, so wie du.
Ueber die Seelen gib die Herrschaft mir!
So sehr veracht' ich diesen unbelebten
Bau, den man Welt nennt und ohn' Unterlaß
Anpreist, das ich noch niemals hab' versucht,
Ob meine Worte wären stark genug,
Ihn zu zertrümmern; aber das empfind' ich,
Wenn ich zusammendrängte meinen Willen
Und dann auf einmal ihn losbrechen ließe,
Erlöschen könnt' ich machen hundert Sterne
Und draus hervorgehn lassen hundert neue;
Denn ich — ich bin unsterblich. — O, es gibt
In dem Gebiet der Schöpfung noch viel andre
Unsterbliche, doch nie traf ich noch solche,
Die überlegen mir gewesen wären.
Du bist der Wesen erstes in den Himmeln!
Ich drang, dich aufzusuchen bis hierher,
Der Wesen erstes in dem Erdenthale.
Begegnet bin ich dir noch nicht, doch was
Du seiest, ahn' ich; zeig' dich mir und laß
Mich fühlen deine Ueberlegenheit!
Macht will ich, gib sie mir! zeig' mir den Weg
Dazu. Gelernt hab' ich: Propheten haben
Gelebt, über die Seelen Herrschaft übend —
Ich glaub's; doch was sie konnten, kann auch ich!
Ja, eine Macht will ich der deinen gleich!
Beherrschen will die Seelen ich, wie du!
(Lange Stille. Er fährt ironisch fort:)
Du schweigst? du schweigst noch immer; ja nun seh' ich:

Ich habe dich errathen. Was du bist,
Begreif' ich, und wie deine Macht du übst.
Gelogen hat, der dir den Namen Liebe
Gegeben, denn du bist die Weisheit nur!
Nur der Verstand und nicht das Herz enthüllt
Den Menschen deine Führungen und Wege.
Mit dem Verstand nur, mit dem Herzen nicht
Entdecken sie, wo deine Waffen du
Niedergelegt. Nur der, der sich begraben
In Büchern, in Metallen und in Zahlen,
In Leichnamen, nur der bracht' es dahin,
Einen Theil von deiner Macht sich anzueignen.
Er kennt des Giftes, Pulvers, Dampfes Kraft,
Er kennt den Blitz, den Rauch, den Donnerkeil,
Er kennt des Rechts und der Chikane Gang
Gegen die Weisen und die Ungelehrten.
Dem denkenden Verstand gabst du die Welt,
Aber in ew'ger Büßung läßt du schmachten
Die Herzen; mir hast du das kürz'ste Leben
Verliehn und das gewaltigste Gefühl.

(Pause.)

Was ist mein Gefühl?
Ach, nur ein Funken —
Was ist mein Leben?
Ein Augenblick.
Die Blitze von morgen, was sind sie heut'?
Ein Funken.
Der Jahrhunderte Kette in der Menschheit Annalen?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Mensch, diese Welt im Kleinen?
Aus einem Funken.
Was ist, der dem Geist seinen Schutz raubt, der Tod?
Ein Augenblick.
Was war er, als er trug die Welt im Schoß?
Ein Funken.
Was wird aus der Welt Ewigkeit, wenn er sie verschlingt?
Ein Augenblick.

(„Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes," Jahrg. 1835.)

---

2) Aus der Krim.

1.

Mein Renner schwingt sich wie der Wind und dennoch sporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felsen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber wie Gedanken;
Sturmwellen gleich verschwinden sie und ich, fortstürzend immer wilder,
Berausche mich, betäube mich im steten Wirbel neuer Bilder.
Und wenn mein schäumend Roß nicht mehr auf meiner Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finsterniß den hellen Schmuck der Welt umnachtet,
Dann mischen sich vor meinem Blick die Wälder, Felsen, Thäler, Schatten,
Die sich im sonnenhellen Aug', als einem Prisma, glühend gatten.
Die Erde schläft, ich schlummre nicht, ich stürze mich in Meerflut nieder
Und eine Welle, voll und schwarz, kommt grollend und der Strand hallt wider;
Ich neig' ihr meine Stirn entgegen, ich öffn' ihr meine Arme weit.
Sie aber gießt sich auf mein Haupt, vom Chaos ist es jäh umzogen
Und ich erwarte, daß mein Geist, gleich einem Kahn in Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verschwinde, sich tauchend in Vergessenheit.

2.

Mit dem Band des Wimpels spielt kaum der Wind, die Welle hebt
Sich im Widerschein des Lichts, wie des Mädchens Busen bebt,
Das von Liebesglücke träumt und erwacht und seufzt und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.
Segel am entblößten Mast schlafen, Banner nach der Schlacht;
Wie an Ketten festgeknüpft wieget sich das Schiff nur sacht,
Die Matrosen athmen auf und die Fremden in der Runde
Freuen sich der Stunde.
Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner Flut.
Im Gewimmel deines Volks schläft verborgen er und ruht,
Wenn der Himmel wolkig stürmt; aber kehrt die Ruhe wieder,
Reckt er lange Glieder.
Seele, die Erinnerung wohnt, ein Gei'r, in deinem Grund,
In des Schicksals wildem Sturm schläft sie und du bist gesund;
Aber wenn die Ruh in's Herz wiederkehret und Vertrauen,
Fassen es die Klauen. (Schwab.)

---

3) Frau Twardowska.[1])

Hei! die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen, laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda schreiend,
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm' verschlungen:
Lustig! Treibt brav Narrenspossen! Narrt die Leute! Lustig, Jungen!
Dem Bramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel um die Nase,
Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie ein Hase;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell, zum schmeichlerischen.
Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: Was Teufel! Wie kommst du hierher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut, manierlich,
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.
Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen:

---

[1]) Twardowski ist der polnische Faust.

Ach, Twardowski! Nun, wie geht dir's, Brüderchen? Wirst du mich kennen?
Ruft er; bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich dir erst zu nennen?
Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen
Und das Paktum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du, nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.
Sieben Jahre sind verstrichen und dein Schuldbuch null und nichtig.
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — du bist mein nach dem Gesetze.
Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum acerbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt! wo bleibt nobile verbum?
Was beginnen? 's geht an's Leben und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen und der Klauseln denkt der Kluge.
Guck in's Paktum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Fordrung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt du mir auf's Haar gewähren.
Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 's ist ein Pferd, gemalt auf Linnen:
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.
Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathen Gipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster, ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie!
Mephistophel springt; er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich, und das Haus naht der Vollendung.
Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistophel dreht sich, krümmt sich, kalter Schweiß tritt aus den Poren;
Doch der Diener muß gehorchen und er taucht bis an die Ohren.
Blitzschnell aus dem Becken springend schüttelt sich und niest der Teufel:
Du bist mein! Von allen Bädern brennt kein's ärger sonder Zweifel. —
Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib! 's ist Frau Twardowska, meine Gattin, diese Dame.
Wohnen will ich zwölf der Monden beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monden als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung, folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng erfüllen.
Satan hört's mit halben Ohren; heimlich auf die Dame blickt er.
Hat genug gehört, gesehen und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen, fliegt noch immer.

(Gaudy.)

---

4) Der Faris.[1]

O wie glücklich der Araber! — sprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüste, so weit und so groß!
Vom Hufschlag im Sande der Schall erzischt,
Wie wenn glühendes Eisen im Wasser erlischt.
In das Glutmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Brust des Delphins durch des Meeres Graus.
Und schneller und schneller er schwimmt wie der Wind.
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz ist mein Roß, schwarz wie der Orkan,
Ein Morgenstern hat auf der Stirne den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!
Ein Palmbaum mir so schattig winkt,
Zum Haupt die Frucht hernieder sinkt, —
Ich flieh seinen Schutz, er birgt voll Scham
Sich in die Oase; des Wegs, den ich nahm,
Des verwegnen spottet sein rauschend Blatt;
Der Fels, der die Gränzwacht der Wüste hat,
Er wendet mir zu sein düster Gesicht
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir spricht:
„Wohin, du Toller? Kein Palmenbaum
Noch ein Zelt ist dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Versengt dein Haupt dort überall!
Nichts schützet dich, als des Himmels Zelt,
Es schläft nur der Fels im wüsten Feld
Und Sterne nur wandern in einsamer Welt!"
Fleuch an, fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felsen beschämt zurück
Und einer hinter den andern sich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt.

---

[1] Der Held und Dichter Faris ist ein mythenhafter Charakter der arabischen Vorzeit. Er sei, erzählt die Sage, empört über den Trug und Verrath seiner Freunde, voll Menschenhaß in die entlegensten Wüsteneien geflohen, habe dort mit den Thieren der Wildniß zusammen gehaust und nicht nur mit Menschen und Bestien, sondern auch mit Orkanen und Sandstürmen abenteuerliche Kämpfe siegreich bestanden.

Ein Geier ihr Drohen vernimmt und sich müht
Daß er mich schnell ergreif',
Durchschifft die Lüfte mir nach und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunkeln Reif.
„Ich wittre, ich wittre Leichengeruch;
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchst du hier, wilder Reiter, die Bahn?
Glaubt hier dein Roß, daß es weiden kann?
Hier sucht nur der Samum seinen Pfad,
Für Schlangen die Wüste nur Speise hat,
Nur Leichen hier schlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum." —
Er schrie's und streckt' die Krallen nach mir
Und dreimal uns schau'n in's Auge wir,
Und wer von uns war's, der erschrak?
Es war der Geier, der erschrak! —
Fleuch an, fleuch an! Ich hebe den Blick,
Weit war schon der Geier am Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein, ein Schmetterling,
Dann wie eine Mücke im Blau er hing.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felsen, ihr Geier, mir!
Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm
Und, entfaltend die weißen Flügel, sie kam;
Am Himmel will sie — darnach steht ihr Sinn —
Ein Renner so sein, wie auf Erden ich bin.
Und schwebt dann um das Haupt mir auch
Und flüstert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unsinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirst
Deine heiße Brust, wo verschmachten du wirst?
Keine Wolke dir wäscht dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß bestaubt?
Kein Bach dich lockt mit Silberklang,
Kein Tropfen je der Wandrer trank;
Denn eh' der Thau sich niedersenkt,
Hat schon ihn der lechzende Wind versengt!" —
Umsonst sie mir droht. Fleuch an: geschwind!
Die Wolke, erschöpft, schon zu schwanken beginnt,
Schon neigt sie das Haupt und hält sich an
Am Fels — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Gestalt
Ihr innerstes Herzgefühl mir malt;
Zorn macht sie erst roth, dann gelb der Neid,
Drauf nimmt sie ein schwarzes Todtenkleid
Und hinter den Felsen hinab
Sinkt sie in ihr Grab.
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, so schaut' ich umher,
Sah niemand als mich am Gesichtskreis mehr!
Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wiewohl im unentdeckten Inselland
Furchtlos das Thier dem Menschenblick stand.
Doch — Gott! bin allein nicht, der erste nicht hier! —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reisende wohl, sind es Räuber gar?
Ist's eine auf Wanderer lauernde Schar?
Wie sind die Reiter doch, so bleich!
So schrecklich weiß die Rosse zugleich!
Ich eile hinzu — sie regen sich nicht.
Ich rufe ihnen zu, doch keiner spricht!
O Gott! es sind Leichen; — vom Sturm einst verweht,
Im Sand eine Karawane steht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grausigen Reihn.
Durch die Höhle, in der einst das Auge geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einst die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand seit Jahren schon
Und murmelnd scheint also er mir zu drohn:
„Unsinniger, wohin? Bald kommt der Orkan
Und faßt dich mit Riesenarmen an!"
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Leichen, Orkane, mir!
Und Afrika's entsetzlichster Orkan,
Der je die Wüst' durchbrauset mit Gebrüll,
Geht einsam um im sand'gen Ozean.
Von weitem schaut er mich und staunt, steht still,
Rollt um sich selbst und spricht sodann:
„Was ist das für ein elend Lüftchen nur,
So hin sich schleppend, winziger Natur,
Das, solch ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüstenerbtheil her sich wagt?"
Roth werdend dringt er dann auf mich ein
Wie ein wandernder Pyramidenstein,
Und sehend, daß ich ein Sterblicher bin
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da stampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien sich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich sein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da spring' ich auf und kämpf' und in Eil'
Zerbrech' ich der Riesenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirscht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden sich meines Arms Gewalt
In einer Säule Riesengestalt.
So kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entzwei.
Mir zu Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt.
Nun athem' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schaun mit den goldenen Augen mich an,
Als mich sie nur sähn in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet! — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan.
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarkt so sehr,
Dringt über den Horizont hinaus!
Wie strecken so süß hier die Arme sich aus,
So frank und so frei und so weit in das All',
Als umfaßt' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher denn Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene sich senkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein!

(Spazier.)

---

5) Romantik.

Höre doch, Mädchen!
— Doch sie hört nicht. —
Tag ist's, sieh, das ist das Städtchen,
Niemand ist bei dir, sei so bethört nicht!
Sag', weßhalb so um dich faßt du?
Mit wem sprichst du? Sag', was hast du?
— Doch sie hört nicht.

Bald, gleich todtem Felsgebild,
Starrt auf einen Fleck sie wild.
Bald läßt das Auge sie schweifen,
Bald ihren Thränen den Lauf;

Will etwas halten, will etwas greifen,
Schluchzet tief und lacht laut auf.
„Bist du bei Nacht das? Mein Hans? Ja, das ist er!
Ach, er liebt im Tode noch!
Hieher, hieher, Langvermißter!
Aber leise, leise doch!
Und warum leise? Mutter mag's hören?
Den Todten wird sie nicht stören! —
So wärst du todt denn? — Ach, mir ist bange!
Bange? Was thäte Hans mir zu Leid?
Er ja ist's, das ist dein Auge, deine Wange,
Das dein weißes Kleid.
Und du selbst bist wie ein Tuch so weiß,
Kalt, wie kalt sind deine Hände.
Hier an meine Brust dich wende,
Lippe drück' an Lippe heiß!
Ach, wie es kalt dort sein muß im Grabe!
Ja, du starbst! zwei Jahre ist's her.
Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
Ist die Welt mir leer.
Schlimm mir bei den Menschen geht es:
Ich weine, da spotten sie;
Ich rede, keiner versteht es;
Ich sehe, sie sehen nie!
Komm Tags auch einmal! — Wenn dies nur ein Traum?
Nein, nein, mein Arm hält dich umfaßt. —
Ach, wohin fliehst du so in Hast?
Du kamst ja kaum, du kamst ja kaum!
Mein Gott, der Hahn hat gekräht,
Das Morgenroth färbet die Scheiben.
Ach, kannst du denn nicht bleiben
Bei ihr, die sonst vergeht?" —
So mit dem Liebsten koset das Mädchen,
Folgt ihm, schreit auf, stürzt zusammen.
Ihr Fall, ihr Angstschrei locket das Städtchen
Von allen Seiten zusammen.
Die Menge ruft: Sprechet Gebete!
Hier muß sein Geist sie umschweben.
Der Hans muß hier sein bei seiner Käthe,
Er hat geliebt sie im Leben! (Blankensee.)

---

6) Alpuhara.

(Aus „Konrad Wallenrod".)

Maurische Sitze lagen gestürzt schon,
Maurisches Volk schleppt Bande;
Nur noch Granada's Vesten sich wehren,
Aber die Pest ist im Lande.
Auf Alpuhara's Thürmen Almansors
Wenige Helden noch streiten;
Unter den Wall trug Fahnen der Spanier,
Morgen zum Sturme zu schreiten.
Früh mit der Dämm'rung dröhnten Geschütze,
Mauern und Wäll' sind zersprungen,
Schon von den Minarets schimmern die Kreuze,
Spanier in's Schloß sind gedrungen.
Einzig Almansor, schauend sein Häuflein
Ritterlich kämpfend geschlagen,
Haut sich durch Schwerter, haut sich durch Pfeile,
Flieht und verwirrt, die ihn jagen.
Und auf der frischen Schlossesruine,
Unter den Leichen verweilend,
Badet beim Mahl in Wein sich der Spanier,
Raub und Gefangene theilend.
Jetzo die Thorwach' meldet den Führern,
Daß aus der Fremde sich dringend
Drauß' um Gehör ein Ritter beworben,
Neues und Wichtiges bringend.
Araberkönig war es, Almansor;
Spaniern sich zu ergeben,
Sicher Versteck flieh'nnd war er gekommen,
Einzig nur fleht er um's Leben.
„Spanier, auf eurer Schwelle die Stirne
Bin ich zu neigen erschienen,
Eurem Propheten Glauben zu schenken,
Euerem Gott zu dienen.
Daß ein besiegter Araberfürst kam,
Bruder der Sieger zu werden
Und als Vasalle Fremden zu huld'gen,
Weithin erschall' es auf Erden."
Tapfere Helden ehren die Spanier. —
Als ihn erkannten die Sieger,
Hielten umarmt ihn als Waffengesellen
Freundlich ihn Führer und Krieger.
All' auch umarmt Almansor, den Führer
Hielt er am längsten umfangen,
Blieb ihm am Nacken, drückend die Hände,
Und an den Lippen ihm hangen.
Schwach auf die Kniee sank er, jedoch mit
Zitternden Händen noch bindend
Fest um des Spaniers Füße den Turban,
Sich auf der Erde nachwindend.
Setzt in Bestürzung all', wie er umblickt
Rings mit dem Lachen des Tollen;
Gräßlich verzerrt die bläulichen Lippen,
Blutig die Augen geschwollen.
„Sehet, ihr Giauren! wie ich so blaßfahl,
Rathet, warum ich gekommen?
Habe getäuscht euch, komm von Granada,
Habe die Pest mitgenommen.
Haucht' mit dem Kusse tief in das Herz euch
Tödtliches Gift zum Verderben.
Schaut, wie es quält mich, schaut, und auch ihr müßt
Aehnlichen Todes nun sterben!"
Wälzend sich, schreit er, Arme verzerrend,
Lassen möcht' er sie nimmer,
Schmieden die Spanier all' an die Brust sich,
Grinsend noch lacht er und immer
Lachend verschied er. Nimmer die Wimpern,
Nimmer die Lippen sich schlossen;
Höllisches Lachen ewiglich blieb in
Eisige Lippen gegossen.
Und aus der Stadt fliehn zitternd die Spanier,
Dschuma[1]) verfolgt sie mit Würgen,
Tödtet des Heers Rest, eh' sie entflohn sind
Von Alpuhara's Gebirgen.
(Nabielak und Werner.)

---

7) Herr Thaddäus.

1) Litthauens Wälder.

Wer kennt wohl Litwa's bodenlose Wälderweiten?
Wer kann zur Mitte hin, zum Kern des Dickichts schreiten?
Wie Fischer kaum am Meeresrand zum Boden streifen,
So Jäger um die Waldeslager Litwa's schweifen,
Kaum oberflächlich kennend die Gestalt, die Wangen;
Denn nie zu ihren Herzensräthseln sie gelangen.
Und diese weiß nur Fabel, Sage nur zu singen.
Kannst du den Wald, den ausgefütterten, durchdringen,
Da triffst du einen Wall von Stämmen, Wurzeln, Aesten,
Mit Burgen stark von tausend Bächen und Morästen,

---

[1]) Die Pest.

Von Ameisbergen, Netzen, welche Kräuter rings sich schlangen,
Von Wespen-, Hornißnestern, Klumpen gift'ger Schlangen,
Hat mehr als Menschenkühnheit alles dies besieget,
Die größre Schrecknis dir noch weiter einwärts lieget.
Gleich Wolfesgruben lauern Höhlen jedem Schritte
Und kleine Seelein, grasbedeckt in der Mitte,
Von Menschen ihre Tiefen nie erforscht noch waren —
Sehr wahr erscheint die Sage, daß dort Teufel scharen —
Der Seen Wasser decket fleckig bunter Schimmel,
Stets raucht aus ihm ein stink'ger Brodem auf zum Himmel,
Vor dem den Bäumen Laub und Rinde rings entfallen,
Die kahl stehn, zwerghaft, krank, der Wurm in allen;
Die Aeste hält ein weichselzöpfig Moos gebogen,
Mit Pilzen wie mit Bärten ist der Stamm umzogen.
Den See umsitzend einer Hexenschar sie gleichen,
Die sich am Kessel wärmet und sich kochet Leichen.
Und hinter diese Teiche strebt umsonst zu gehen
Nicht nur der Fuß, das Aug' auch, weiter noch zu sehen.
Dort Nebelwolken alles bergend schon umgeben,
Die aus den weichen Sümpfen ewig sich erheben.
Doch hinter diesem Nebel, wie die Sage wähnet,
Nun eine schöne, reiche Landschaft aus sich dehnet,
Die große Hauptstadt aller Thier- und Pflanzenarten,
Wo sie den Baum- und Pflanzensamen aufbewahrten
Von den Geschlechtern, die sich in der Welt zerstreuen;
Da, wie in Noahs Schiffe alle Thiere seien,
Zum wenigsten die Paare, die sich hier vermehren.
Ganz in der Mitte hätten ihren Hof, wir hören,
Des Waldes Kaiser, wie die Turus, Ur' und Bäre;
Der flinke Iltis auf den Bäumen nistend wäre
Sowie der Vielfraß als Minister, die da wachen.
Die untergebnen adligen Vasallen machen
Der Eber, Wolf, das Elenthier, die weiter wohnen,
Und über ihren Köpfen Falk' und Adler thronen
Und von der Herrschaft Tisch als Hofschmarotzer zehren.
Des Thierreichs Haupt und Aelterpaare so verkehren
Im Kern des Waldes und den Fernen Boten schicken,
Indeß sie selbst hier weilen und sich still beglücken.
Die Altgewordnen den Naturtod nur erleiden.
Sie haben einen Kirchhof, dem, wenn nah' dem Scheiden,
Sie ihr Gefieder, ihre Haare anvertrauen;
Der Bär, deß stumpfgewordne Zähne nicht mehr kauen,
Der Hirsch, wenn er gebeugt kaum rutschet auf den Füßen;
Ergraute Raben, Falken, denen zu sich schließen
Die Augen, Hasen, wenn ihr Adernblut erkaltet;
Der Adler, wenn der Schnabel krumm sich schon gestaltet,
Dem Hals sich naht und nun auf immer ist geschlossen:
Sie birgt der Kirchhof. — Kleinwild auch, wenn angeschossen,
Erkrankt auch, eilet in der Heimat zu verenden,
Weßhalb auch, wo als Gäste hin sich Menschen wenden,
Auch nie man noch gefunden todter Thiere Knochen!
Dort in der Thiere Hauptstadt, also wird gesprochen,
Mit guten Sitten alle Thiere sich regieren,
Weil Menschen nicht durch ihre Bildung sie verführen.
Nicht Eigenthum und Rechte, die oft Menschen trennen,
Nicht Zweikampf und nicht Kriegskunst diese Thiere kennen;
Den Vätern gleich im Paradies die Enkel leben
Und Wild und Zahm der Eintracht sind, der Lieb' ergeben.
Nie beißet, nie mit Hörnern einer stößt den andern.
Ja, sollte unbewaffnet auch ein Mensch hier wandern,
Er könnte ruhig unter diese Bestien gehen;
Sie würden ihn mit dem erstaunten Auge sehen,
Mit dem an jenem ersten Schöpfungsmorgen
Die Väter, die in's Paradies ihr Nest geborgen,
Auf Adam sahen, ehe sie sich ihm entzweiten.
Zufälle nie, zum Glücke, her die Menschen leiten,
Denn Furcht und Tod und Mühe wehren hin zu schreiten.
Nur manchmal wohl verdutzte Hunde bei dem Jagen,
Wenn zwischen Sumpf und Jungholz sie und Moor sich wagen
Und jene Schauer ihre Augen ganz verwunden,
Wie toll und mit verwirrtem Blicke fliehn und Stunden
Noch lang, wenn sie des Herren Hand gestreichelt, müssen
Noch zittern ihm, gefesselt ganz vor Angst, zu Füßen.
Des Urwalds Schlupfort, den die Menschen nimmer kennen,
In ihrer Sprache Jäger nun Matecznik nennen.

(Spazier.)

---

2) Domeyko und Doweyko.

Domeyko's und Doweyko's Zwiste alle kamen
Seltsam daher, weil gar zu ähnlich ihre Namen.
Es war auch sehr verdrüßlich. Wenn zu Seymiks Zeiten
Doweyko's Freunde Stimmen wollten ihm bereiten
Und man dem Schlachtschitz flüstert: Stimme für Doweyko!
So hört' er falsch und stimmte öfters für Domeyko.
Trank etwa beim Bankette Kreismarschall Rupeyko:
„Vivat Domeyko!" riefen andre da: „Doweyko!"
Wer mitten saß, der konnte nie zu rechte kommen,
Weil niemals deutlich wird bei Tisch das Wort vernommen.
Noch schlimmer! Ein betrunkner Schlachtschitz, der geschlagen
In Wilna mit Domeyko sich, davongetragen
Zwei Wunden, will von Wilna dann nach Hause fahren.
Da muß er seltsam bei der Ueberfahrt gewahren,
Daß das Geschick ihn mit Doweyko führt zusammen,
So daß auf dem Wyleikaflusse beide schwammen.
Er fragt den Nachbar, wer das sei. Der sagt: Doweyko.
Schnell holt hervor den Hieber er und statt Domeyko
Gibt einen Hieb er wieder in den Bart Doweyko.
Zum großen Aerger muß es endlich noch geschehen,
Daß auf der Jagd die Gleichgenannten nah sich stehen;
Zugleich auf eine Bärin beide los sie knallen,
Die zwar nach ihrem Schusse athemlos gefallen:
Doch hatten ihr der Kugeln zehn im Leib gesessen;
Gewehr' derselben Gattung hatten viel' indessen.
Wer schoß die Bärin nun? Wie soll man das ermessen?
„Genug!" sie schreien; „jetzo muß ein Ende werden!
Gott band uns oder Teufel; Trennung nun auf Erden!
Zwei Sonnen gleich sind unsrer in der Welt zu viele!
Zu Säbeln also!" — Und sie eilen auf die Ziele.
Sie waren's werth. Je mehr die Schlachtschitz' schlichten wollen,
Je heißer auf einander sie nur hauen sollen.
Sie wechseln Waffen. Auf die Hiebe wollen sie noch Schüsse.
Sie stehn. Wir schrei'n, daß die Mensur noch weiter müsse!

Zum Trotz sie sich auf einer Bärenhaut nun schworen
Zu schießen. Rohr an Rohr! Sie waren Beid' verloren!
Denn Beide schossen gut. „Hreczecha sekundiret!“
Nun gut, sprach ich, doch gleich an's offne Grab sie führet,
Denn solcher Streit kann nicht mit nichts beschließen;
Doch müßt wie Schlächter nicht, wie Schlachtschitz' ihr euch schießen!
Mensur ist euch genug! Ich weiß, ihr seid mir Degen;
Ihr möchtet lieber an den Bauch die Rohre legen.
Doch leid' ich's nicht. 's ist gut, sich auf Pistolen schlagen,
Doch soll Mensur man näher nicht, noch weiter tragen
Als zwischen eine Bärenhaut. Drum auf die Erde
Die Bärhaut selbst als Sekundant ich breiten werde
Und selbst euch stellen. Jener steht an einer Seite
Am End' der Schnauze, dieser da am Schwanz, ihr Leute!
Nun gut! so rief's; wann? — Morgen. — Wo? — Die Uszaschenke! —
Sie fahren fort. Doch ich an den Virgilius denke —
Die Schlachtschitz' schrien: Fast Rohr an Rohr! Sie fallen müssen!
Ich lachte, denn aus meinem Maro mußt' ich wissen,
Wie eine Thierhaut man in kleines Maß nicht trennet.
Die Königin, die Dido, meine Herrn, ihr kennet,
Wie von dem Libyer sie mit vieler Müh' erbeten,
Ein Stücken Boden nur so groß ihr abzutreten,
Als sie mit eines Ochsen Felle könnt' bedecken.
Erbaut ward ja Karthago dann auf dieser Stelle.
Und alles das ward in der Nacht mir klar und helle.
Kaum tagt's, da eine Britschke einerseits mir bringet
Doweyko, andrerseits vom Pferd Domeyko springet.
Da sehn von Pelzwerk über'm Fluß sie eine Brücke,
Ein Streif der Haut des Bären, die ich schnitt in Stücke.
Und ich Doweyko auf des Thieres Schwanz bestellte,
Auf einer Seite; jenseits ich Domeyko stellte.
Und schießt nun, sprach ich, wenn es auch das Leben gelte! —
Sie zürnen; nieder wirft die Schlachtschitz' alle Lachen,
Ich und der Priester ernste Vorstellungen machen,
So aus der Bibel, dem Statut; war kein Erbarmen!
Sie mußten lachen und sich endlich doch umarmen.
Ihr Haß ward Freundschaft späterhin auf's ganze Leben.
Zur Frau Doweyko'n jenes Schwester ward gegeben,
Domeyko nahm Doweyko's Schwester dann, indessen
In gleiche Theile ward getheilt, was sie besessen.
Und da, wo dieser sonderbare Fall sich zugetragen,
Ein Gasthaus ward mit Namen „Bärchen“ aufgeschlagen.

(Spazier.)

---

3) Die Bärenjagd.

Still war's! — Umsonst der Jäger horcht, wie wir wohl lauschen
Dem schönen Wort. Nur Stille hört' er an, kein Rauschen.
An seinem Standort jeder wartet unbeweget;
Von weitem nur des Waldes Melodie sich reget.
Hinein die Hunde tauchten, Tauchern gleich in Meeren,
Die Jäger waldwärts ihre Doppelflinten kehren. —
Der Woyski knieend mit dem Ohr die Erde fraget,
Wie wohl in Arztes Antlitz Freundes Auge waget,
Was über Tod und Leben jener denkt, zu spüren.
So voll Vertrau'n in ihres Woyki's künstlich Führen,
Mit Angst und Hoffnungsblicken jeder in ihn dringet.
„Da ist er!“ spricht er leise jetzt und auf dann springet.
Er hört schon, während jene lauschen auf den Stellen.
Da hören sie auch! Ein, zwei, zwanzig Hunde bellen,
Dann alle klaffen, alle auseinander laufen,
Als wie sich rufend. Plötzlich riecht die Spur der Haufen
Und brüllet auf. Und langsam jetzt nicht mehr sie bellen,
Wie wenn sie hinter Rehe, Fuchs und Hasen tollen;
Nein, immerfort, schnell, kurz und laut, erbos't, gebrochen.
Denn nicht von fern sie etwa mehr die Spur nun rochen:
Auf's Aug' sie jagten. Plötzlich auf das Bellen hörte,
Beim Thier sie waren. Winseln dann und Lärm Es wehrte
Der Bär sich und verwundet. In des Bellens Tönen
Mischt öfter sich der Hunde kläglich Todesstöhnen.
Die Jäger alle stehen fertig mit Gewehren,
Wie Bogen vorgebogen sie zum Wald sich kehren.
Nicht länger mehr sie warten; schon vom Standort springet
Dort einer nach dem andern und in's Dickicht dringet,
Der erste dort zu sein! Umsonst der Woyski deutet
Und droht, indem die Anstandsstellen er umreitet,
Daß, sei es Bauer oder Junker, wer zu rücken
Vom Standort wag', bekäme Hundsfeil auf den Rücken.
Nichts hilft hier! Auf Befehle niemand Acht will haben.
Sie liefen hin; zusammen alle Feuer gaben.
Man hört beständig schießen dann, bis überbrüllte
Der Bär das Schießen, Echo ganz den Wald erfüllte!
Er brüllt vor Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Zorne; —
Dann Hunde, Jäger, Spürer, Bläser mit dem Horne
Im Walde toben. Einige den Forst durcheilen,
Den Hahn spannt dieser. Alle doch die Freude theilen,
Nur nicht der Woyski; denn er schreit, daß alle fehlten.
Doch andre Jäger mit den Treibern einen Standort wählten,
Vom Forst dem Bär zum Urwald hin den Weg zu sperren.
Der Bär, erschreckend vor den Hunden und den Herren,
Stürzt durch die wen'ger dicht besetzten Waldesflecken
Zum Feld, das die dort Aufgestellten nicht mehr decken.
Wo nur geblieben von den starken Jägerscharen
Der Graf, Thaddäus, Woyski, ein'ge Treiber waren.
Hier tönt im lichten Walde Brüllen; Aeste splittern.
Dem Wald entstürzt er, wie ein Blitz aus Ungewittern,
Umschreckt, umzupft von Hunden. Auf die Hinterpfote
Sich stellt er, blickte um sich; brüllend dann bedrohte
Den Feind; rauchschwarze Aeste riß mit Vorderbeinen
Er aus dann, griff nach Wurzeln, angewachs'nen Steinen,
Schlug Menschen, Hunde, bis den Baum er ausgerissen
Und wie mit einer Keule um sich her geschmissen.
Dann stürzt er auf die Treiberführer sich, die letzten.
Der Graf war's und Thaddäus! — Sie sich nicht entsetzten;
Sie standen fest und hielten hin auf ihn die Läufe,
Wie in die finstre Wolke streben Wetterknäufe.
Zugleich sie beide Jünglein drücken, unerfahren!
Den Doppelflinten Donner da zugleich entfahren! —

Sie fehlen! Los auf sie der Bär! Zum Spieße wenden
Sie sich, dem nahen; fassend diesen mit vier Händen,
Ziehn sie ihn aus und schau'n und schauen! — Aus dem großen rothen
Geschlund zwei Zähnereihen blitzend sie bedrohten.
Schon fiel die Tatze auf die Köpfe mit den Klauen,
Sie flohn erbleicht; wo lichter war der Forst zu schauen,
Da flohn sie hin! Es stürzet nach der Bär, schon streckend
Die Klau' auf's Kleid und fehlend wieder auf sich reckend;
Des Grafen Rothhaar schwarze Tatzen schon ergreifen,
Wie Hut vom Kopf, den Schädel vom Gehirn zu streifen,
Da kommen Rejent und Assessor von der Seite,
Von vorn Gervas, etwa auf hundert Schritte Weite,
Mit ihm der Kwestarz ohne Flinte. Darauf allen
Zugleich wie auf Kommando die Gewehr' entknallen.
Da springt der Bär empor wie Hasen vor dem Hunde,
Schlägt mit dem Kopf zu Boden, drehend in der Runde
Vier Tatzen windmühlartig, und der Rumpf, der große,
Trifft an das Bein des Grafen, er stürzt hin vom Stoße.
Noch brüllt er, will noch aufstehn; los da auf ihn fallen
Strapczyna und der Sprawnik, wüthend ihn zerkrallen! —

Sein Büffelhorn der Woyski, das am Gurt gebunden,
Gefleckt und lang, wie Boas krumm gewunden,
Zum Mund mit beiden Händen bringt; zum Kürbiß schwellet
Die Wang' er auf, das Auge schimmernd Blut erhellet;
Die Wimper halb geschlossen, den Leib halb eingezwungen,
Schickt er den ganzen Athemvorrath in die Lungen
Und bläs't! — Das Horn mit unaufhaltbarlichem Schalle
Zum Wald hintönt, verdoppelt durch die Widerhalle.
Still hören Jäger, staunend Hetzer, Melodieen
So kräftig, rein, so wunderbare Harmonieen,
Die ganze Kunst, die einst berühmt in Wäldern machte
Den Greis, noch einmal vor der Jäger Ohr er brachte.
Noch einmal füllt er Eichenhain und Wald mit Leben.
Erst schickt er heim sie, wieder an die Jagd zu heben,
Erzählt dann kurz die Jagdgeschichte in dem Klange;
Erst frisch und lieb ein Laut! Der Aufruf zu dem Gange!
Dann Jammern, Mißgetöne — wie der Hunde Bellen —
Dann hartes Donnern, jenes Schießen vorzustellen! —

Hier brach er ab und hielt das Horn; doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Wiederhallen!

Und wieder bläs't er, und du meinst das Horn verwandelt,
Bald stark, bald dünn es wird, wenn Woyski es behandelt.
Er malt des Wildes Schrei'n; jetzt durch den Wolfsschlund lange,
Zieht er ein Heulgetön so schauerlich und bange.
Als ob den Bärenschlund er auf jetzt bräche, tönen
Gebrülle und des Büffels luftzerreißend Stöhnen.

Hier brach er ab und hielt das Horn! doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
Er wieder bläs't, wie hundert Hörner tönt's im Horne.
Man hört gemischten Lärm von Hetzen, Furcht und Zorne
Bei Jägern, Hund und Wild; — bis hoch emporgehoben
Das Horn schickt ein Triumphlied in den Himmel droben! —

Hier brach er ab und hielt das Horn; doch schien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
So viel der Bäum' im Walde, Hörner hallen wider!
Eins reicht dem andern, wie der Chor dem Chor, die Lieder.
Je länger, immer weiter sich die Töne breiten
Und immer leiser, reiner, schöner fort sie gleiten,
Bis an dem Himmel sie verklingen wie im Weiten. —

Vom Horn herab der Woyski beide Hände senket
Und faltet sie. Das Horn fällt auf den Gurt und schwenket
Sich hin und her. In dem geschwollnen Antlitz malen
Und im gehobnen Auge sich Begeist'rungsstralen.
Die Ohren dann den letzten flücht'gen Tönen lauschen,
Indeß ihn tausend Beifallsdonner rings umrauschen,
Die oft mit Lebehoch und Glückwunsch sich verlauschen! —

Allmälig wird es still. Es kehren dann die Blicke
Der Schar zum großen frischen Bärenrumpf zurücke.
Durchbohrt von Kugeln, der mit Blute ganz Besprengte
In dichtes Gras, die Brust hinein sich wühlend, drängte.
Die Vordertatzen breiten aus sich kreuzweis schließend,
Noch athmet er, Blutströme durch die Nase gießend;
Das Aug' noch auf, doch Regkraft schon im Kopf verloren!
Des Podkomorzy Doggen halten seine Ohren,
Strapzyna hing ihm links, der Sprawnik an der Rechten;
Die Kehle würgend, schwarzes Blut sie zechten.

Nachdem der Woyski mit dem Eisenstab geheißen
Den Hunden das Gebiß, die Schnauzen aufzureißen,
Legt man den Leib des Thiers mit Kolben auf den Rücken;
Zum Himmel auf ein dreimal Vivat sie dann schicken.

(Spazier.)

4) Eine Dobrzyner Schlachtschitz-Wohnung.

Berühmt ist weit in Litwa rings der Dobrzyner
Sasziank; schöner seine Frau'n, die Männer kühner;
Gar mächtig sonst und volkreich. Als den Aufruf machte
Zum Bann Johann der Dritte, da aus Dobrzyn brachte
Der Kreisfähndrich an Schlachtschitz zu des Königs Kriegen
Sechshundert Mann in Waffen. Doch darnieder liegen,
Geschmolzen sind sie heute. An den Höfen speisten,
Und wenn zum Heer, zum Sajasd, Seymik sonst sie reisten,
Nur immer leichtes, feines Brot die Dobrzyner.
Jetzt sind für ihren Unterhalt sie selber Diener,
Wie Bauern frohnend. Nur nicht trifft man hier Siermingen,
In weißen, schwarzgestreiften Mänteln stets sie gingen,

Im Kontusch Sonntags auch, im Putz die Schlachtschitzfrauen,
Die ärmsten selbst, nie Bäuerinnen ähnlich schauen.
In Drillich meist, auch in Perkal sich stets sie kleiden.
In hölzernen Sandalen nie das Vieh sie weiden,
In Schuh'n, und sie in Handschuh'n spinnen, Korn auch schneiden.

Sie weichen ab von ihren andern Landsgenossen
Durch Sprache, Wuchs, Gestalt; in ihnen ist geflossen
Stets reines Lachblut; schwarzes Haar und Aug' sie zieren
Und hohe Stirn und Habichtsnasen Alle führen.
Vom Land Dobrzynska her ihr alt Geschlecht sie leiten.
Vierhundert Jahr' in Litwa schon sie aus sich breiten
Und nur Masurensprache sie und Sitte kennen.
Will einer in der Taufe auch sein Kind benennen,
Nimmt er zum Schutzpatrone Heil'ge aus der Krone;
Bartholomäus, Matschek gibt er einem Sohne.
Die Frauen heißen alle Käthchen und Marienen.
Zur Rechtweisung in diesem Wirrwar sollte dienen,
Daß stets von einem Vorzug einen Nebennamen,
— Von Fehlern auch — die Männer und die Frau'n bekamen.
Die Männer oft verschiedentlich sich nennen ließen;
In Dobrzyn dieselben Schlachtschitz anders hießen
Und unter anderm Namen sie die Nachbarn kannten,
Nach ihrem Beispiel Nachbarschlachtschitz auch sich nannten
Bei solchen Namen, welche Imioniska heißen.
Jetzt sämmtliche Geschlechter solcher sich befleißen.
Und selten, daß aus Dobrzyn sie stammen, wissen;
Dort könnte man, wie anderswo, sie nicht wohl missen.
Drum thöricht wir die Nachäffung befinden müssen. —

Zum Beispiel einem Matschek, dem Geschlechtshaupt, pflegen
Sie „Kirchenhahn" als Namen immer beizulegen.
Im Jahre siebzehnhundertvierundneunzig nahm er
Selbst an den Namen Gürtelfasser; doch bekam er
Nun den: „Kaninchen" von den Dobrzynern wieder.
Matz aller Matze nannten ihn die Litwer Brüder.

Wie vor den Männern er hervorragt, so erhoben
Im Dorf sein Haus war, zwischen Kirch' und Schenke droben,
Besucht war's selten. Arme nur dort ein sich fanden.
Da Thore ohne Flügel, Gärten zaunlos standen.
War nirgends Saat und Birkchen wuchsen im Reviere,
Doch dient dem Hof das Vorwerk, schien's, zum Hauptquartiere,
War größer, stattlicher, als jede andre Hütte.
Die rechte Seite hatte Ziegel in der Mitte.
Beim Magazine waren Vieh- und Pferdeställe,
Nach Schlachtschitzsitte aneinander jede Stelle.
Doch alles alt, verfaulte schon. Die Dächer schienen
Wie grün mit Blech beleget; Gras und Moos hier grünen,
Die wie auf Wiesen wuchsen. Einem Hängegarten
Das Strohdach gleichet, denn Gewächse aller Arten,
Wie Disteln, rother wilder Safran und Kamillen
Und Fuchsschwanz mit den vielen Farben, ihm entquillen.
An Seitendächern Nester sind und Taubenschläge,
Am Fenster Schwalben nisten. An der Schwelle rege
Sich Löcher wühlen in den unbetretnen Rasen
Und springen auf und nieder weiße Seidenhasen.
Das Haus gleicht Vogelbauern, kurz Kaninchenhecken.

Befestigt war's ehmals. Zeichen noch entdecken,
Daß oftmals starke, heft'ge Stürme dran geschlagen.
Im Gras am Thor sieht, wie ein Siegeshaupt, man ragen
Die eiserne Kanonenkugel, aus den Kriegen
Mit Schweden. Sonst am offnen Thoresflügel liegen
Sie mußte, um ihn offen, statt des Steins, zu halten.
Im Hofe, sieh! im Unkraut und Absinth die alten
Zerschlagnen vielen Kreuze, die ein sicher Zeichen,
Daß hier in ungeweihter Erde ruhn die Leichen
Von Männern, die hier plötzlich unverhofft gefallen.
Wer hin zum Haus, zum Speicher, Magazin will wallen,
Dem bis zum Dach die Wände schwarz wie von Inselten
Erscheinen würden. Ueberall dort Kugeln steckten,
Den Löchern in der Erde gleich, wo Wespen heckten!

Und Riegel, Nägel, Haken an der Thür zerhauen
Sind, oder Säbelspuren noch daran zu schauen.
Man probte hier einst sicher Siegmuntawklallingen,
Von deren Hieb die Köpfe von den Nägeln springen,
Die schartlos bleiben, hauet man damit auf Eisen.
Und über'm Thore könnte man die Wappen weisen;
Doch Käsereih'n die Armatur verbau'n daneben,
Auch Schwalben sie mit ihren Nestern rings verkleben. —

Im Hause drin, im Wagenschuppen und im Stalle
Sind Rüstungen, sowie in alter Waffenhalle;
Vier ungeheure Helme unter'm Dache hingen,
Mars-Stirnenzierden. Drin jetzt Venusvögel singen,
Die Tauben ihr Gru, Gru! wenn ihre Brut sie speisen.
Die Krippe decket, wie ein Netz, ein Hemd von Eisen,
Weit ausgespannt, und Schuppenpanzer sind die Raufen,
Worin der Knecht den Fohlen gibt die Grummethaufen.
Am Herd die Köchin gottlos schon Rappiere stählte,
Die, in den Ofen steckend, sie zum Bratspieß wählte.
Der Roßschweif, Wiener Beute, muß sogar entstieben
Die Handmühl'; Hausfrau Ceres, kurz, hat Mars vertrieben.
Auch Flora und Vertumnus mit Pomonen
Im Haus und Stall und Scheune friedlich jetzo wohnen.

(Spazier.)

5) Der Kriegsrath.

Die ersten Worte die des Boten Bartek waren,
Der, weil er oft nach Königsberg zu Schiff gefahren,
Im Lande nur der Preuße ward zum Spaß geheißen;
Denn obwohl sonst er haßte fürchterlich die Preußen,
Besprach er sie doch gerne. Schon bejahrt und lange
Und viel auf Reisen, schaute vieles er auf manchem Gange,
Las viel die Zeitung, darum Politik er wußte
Und so dem Rath nicht wenig Licht versprechen mußte.
Er schloß nun so:

Wir können, Matschek, lieber Vater
Und Bruder du und Wohlthäter, des Dorfs Berather,
Auf diese Hilfe bauen. Ich auf Frankreich mich verlasse,
Sowie ich sicher baue auf vier Karten-Asse.
's ist tapfer Volk und seit des Herrn Kosciuszko's Zeiten,
Sah durch die Welt kein solches Kriegsgenie man schreiten,
Als ihren großen Kaiser da, den Bonaparte.
Noch seh ich die Franzosen kommen durch die Warte,
Als ich beim Aufstand damals war, im Jahr der Gnade
Eintausendundachthundertsechs, in Danzig grade.

Ich hatte da in Posen viele Anverwandte,
Besuchte sie und zu Grabowski erst mich wandte,
Zu Joseph, Oberst jetzo, der zu jenen Zeiten
Dort wohnt' bei Obilzierze. Oft erfreuten
Wir dort uns, kleines Wild zu jagen, und die Leute
Dort Frieden damals haßten, wie wir Litwer heute.
Da plötzlich kam von einer großen Schlacht die Sage;
Uns schrieb Herr Tedwen jene große Niederlage.
Grabowski liest das Schreiben: „Jena, Jena!“ schreit er,
„Sieg, Sieg! Auf's Haupt den Preußen schlugen unsre Streiter!“
Vom Pferd war ich gestiegen, auf die Knie gefallen,
Um Gott zu danken. Dann zur Stadt sogleich wir wallen,
Wie in Geschäften und als ob wir nichts erfahren.
Die Landräthe und Hofräthe schon dorten waren
Und Kommissär' und andre Kerle ihresgleichen.
Verbeugend tief sich, alle zittern und erbleichen,
Wie Persaks, die mit warmem Wasser man begossen.
Die Hand wir lachend reiben, bitten die Genossen
Demüthiglich um Nachricht; ich nach Jena frage.
Da faßt sie Angst; sie staunen, daß die Niederlage
Wir schon erfahren. Herrgott! Ach! dann deutsch sie riefen,
Gesenkten Haupts. Dann in die Häuser bald sie liefen
Und bald heraus. Das war euch Zucht! da Flücht'ge fahren
Auf allen poln'schen Wegen. Gleich den Ameisscharen
Die deutschen kriechen Fuhrwerk ziehend, das sie nennen
Fornalki, Wageny; und Männer, Frauen rennen
Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffeekannen.
Wir aber uns berathen ganz geheim; von dannen
Heißa! zu Pferd! den Deutschen wehrend, so zu fliehen.
Wir schlagen in's Genick den Landräthen und ziehen
Den Hofräthen das Fett ab, an die Zöpfe fassen
Die Herren Offiziere. Da mit Polenmassen
Dombrowski kam und forderte für die Franzosen
Zum Aufstand auf die Männer allerwärts von Posen.
Da ward der Preuß' herausgeklopft in wenig Wochen,
Nicht soviel blieb um Medizin davon zu kochen.
Wenn man auch hier zu Werke also könnte schreiten,
Den Russen auch in Litwa solch ein Bad bereiten! —
Was meint Matthias? — Wenn mit Bonaparten reißet
Die Katzen aus einander Rußland, — das wohl heißet
Kein Spaß! — Der erste Kriegsheld! Zahllos seine Heere! —
Was Papa Matz, Kaninchen, Eure Meinung wäre?“ —
Er schließt: — Auf Matschel's Urtheil Acht nun alle geben.
Der regt das Haupt nicht, mag die Augen nicht erheben:
Nur mag er auf die Hüfte mit der Hand sich schlagen,
Als such' er seinen Säbel — keinen mocht' er tragen
Seit Polens Theilung; aber die Gewohnheit hegte,
Daß, sprach von Russen einer, sich die Hand bewegte,
Zur linken Hüfte, suchend dorten seinen Degen,
Und hieß gewöhnlich Sabok er der Sitte wegen. —
Jetzt hebt den Kopf er: alles lauscht in tiefstem Schweigen.
Doch täuscht Matthias aller Hoffnung. Finster zeigen
Die Brauen sich, zum Busen sinkt das Haupt ihm nieder.
Er spricht: doch so, daß jedes Wort hallt langsam wider
Und stark betont, weil Takt dazu das Haupt ihm nickte.
„Still! sprecht, woher die Nachricht! sagt, wer sie euch schickte,
Wer die Franzosen führet, wo sie sind zur Stunde?
Begann schon Krieg mit Rußland, und aus welchem Grunde?
Und wo? wo ziehn sie? Wie viel mögen sie betragen
An Fußvolk und an Reitern? Wer es weiß, mag's sagen!“ —
Da schweigt die Schar und sieht sich fragend an im Kreise.
„Den Bernhardiner abzuwarten, wäre weise!“
Rief Prussak; „denn von Robak kommt die Nachricht eben!
Indeß zur Gränze sich Spione schlau begeben,
Mag sich die ganze Gegend schon ganz still bewehren,
Dieweil behutsam wir darüber hier verkehren, —
Daß hier die Russen lange ohne Furcht noch wären!“
„Ja! Warten! immer warten!“ rief da Matz der Zweite,
Taufwedler heißend von der großen Keul' zum Streite,
Die Taufwedel [1]) er nannte und womit er spritzte!
Auf ihren Knauf er seine Hände vor sich stützte,
Auf sie das Kinn: dann schrie er: „Warten, ja, verschieben
Und Seymiks machen, endlich auseinanderstieben!
Nicht Königsberger Preußenklugheit ich besitze;
Die ist für Preußen; ich nur kenne Schlachtschitzwitze.
Das weiß ich, wer sich schlagen will, der nimmt die Spritze;
Wer aber sterben will, der ruft sich Gottesdiener,
Und Basta! — Nun, ich leb' und schlag — was Bernhardiner?
Sind Schüler wir? Was Robak, Wurmmann [2])? — Sein wir darum
Selbst Würmer, die an Russen nagen! Lirum, larum!
Spione? Was das heißet? Esel sind die Alten!
Ei, Bruder! mußt zum Spüren Hühnerhunde halten,
Zum Betteln Bernhardiner! Ich, mein Bruder, spritze,
Ich spritze! Basta!“ Dabei streicht er seine Stütze
Und alle Schlachtschitz riefen mit ihm: „Spritze! Spritze!“ —
Ihm halfen Bartek — welchen „Bartstahl“ man hier nannte
Vom dünnen Schwert — und Gießkann' Matz — das Beiwort wandte
Die Büchs' ihm zu, aus der die Kugeln stromweis liefen —
„Es leb' der Spritzer mit der Spritze;“ — beide riefen.
Der Preuße will noch reden; Lärm und Lachen hemmen
Betäubend aber ihn: „Fort!“ schrie man, „Preußenmemmen!
Nur Feige sich in eines Mönches Kutte klemmen!“
Da ward vom alten Matschek leis' das Haupt erhoben,
Worauf sogleich besänftigt sich das laute Toben.
„Nicht Robak's spottet! Tücht'ger Pfaff das, wir das wissen!
Ein Wurm, der größre Nüsse schon als ihr zerbissen!
Ich sahe ihn nur einmal. Doch, nach wenig Blicken
Erkannt' ich ihn. Er mochte weg die Augen drücken,
Aus Furcht, daß ich die Beichte möchte ab ihm fragen.
Was kümmert's mich? Es wäre viel davon zu sagen!
Ist von der ganzen Nachricht der nur der Verbreiter —
Wer weiß, warum? — Das Teufelspfäfflein! Wenn ihr weiter
Nichts wißt, als seine Nachricht — doch aus welchem Grunde
Kamt ihr denn her? Was wolltet ihr zu dieser Stunde?“ —

---

[1]) Kropidlo — der Weihwedel, dessen Priester zum Aussprengen des Weihwassers, bei Taufen besonders, sich bedienen.
[2]) Robak heißt wörtlich übersetzt „Wurmmann“.

„Krieg!“ — riefen sie. — „Wem wolltet ihr denn Krieg wohl bieten?“ —
„Den Russen Krieg! Los!“ rief es, „auf die Moskowiten!“ —
Doch rief der Preuße, immer mit der Stimme steigend,
Bis er Gehör erbeten theils, sich tief verbeugend,
Sich theils erkämpft, denn seine Stimme scholl zu gellend.
„Ich schlag' mich,“ rief er, mit der Faust die Brust sich schellend,
„Auch ohne Wedel; taufte mit der Ruderstange
Vier Preußen tüchtig einst, die mich auf einem Gange
Betrunken in der Pregel dachten zu ersäufen.“ —
„Brav, Bartek!“ schrie der Wedler; „taufen, Brüder, taufen!“
— Barmherz'ger Jesus,“ Jener rief, „man muß doch wissen,
Wohin uns unsre Leute werden folgen müssen,
Zumal wir selbst nicht wissen noch, wohin zu gehen!
Ihr Brüder Schlachtschitz! Alles muß nur klug geschehen!
Wohlthäter! Ordnung, Ordnung immer muß uns führen.
Und wollt ihr Krieg, so müssen wir uns konföd'riren,
Bedenken, wer ein Freund uns ist und wer uns schade.
So war's in Posen! Als die Flucht man dort gewahrte
Der Deutschen — was geschahe? Still wir uns beriethen,
Die Schlachtschitz zu bewaffnen, Leute aufzubieten,
Dombrowski's Zeichen und Befehlen stets gewärtig.
Dann husch! auf's Pferd! — Der Aufstand war auf einmal fertig!“
Da hört den Kommissär von Klecz um's Wort man bitten.
Ein junger, hübscher Mann mit deutschem Kleid und Sitten
Und Buchmann heißend, Pole doch und aus dem Lande;
Doch wußte niemand sicher, ob vom Adelstande;
Doch war das gleich und jeder unsern Buchmann ehrte,
Weil er zum Dienste eines großen Herrn gehörte.
Er war ein Patriote, kenntnißreich, studirte
Aus fremden Büchern, wie man Landwirthschaft wohl führte.
Die Güter wußte ordentlich er zu verwalten,
Recht kluge Reden über Politik zu halten
Und schrieb recht schön und konnte sehr die Rede zieren.
Als alles schwieg, begann er so zu raisonniren:
„Ich bitt' um's Wort!“ das wiederholt er, sich verbeuget
Und hustet, dann sonoren Lippen dies entsteiget:
„Die Sprecher vor mir, mit den Stimmen, den beredten,
Berührt die nöthigsten und ersten Punkte hätten.
Die Diskussion auf höhern Standpunkt zu erheben
Bleibt übrig mir; in einem Focus eingesammelt geben
Soll ich die tausend Folgerungen und Ideen;
Die Widersprüche hoff' ich so versöhnt zu sehen.
Zwei Theile sah ich in der ganzen Unterhaltung.
Die Theilung ist gemacht — ich folge dieser Spaltung.
Zuerst: warum wir aufstehn, wie wir's machen sollen?
Das ist die erste Lebensfrage, die wir sollen
Erörtern; dann, wer Führer wohl des Aufstands wäre?
Die Theilung trefflich! Aber ich sie um jetzt kehre,
Beginnend von der Leitung: wenn wir sie verständen,
Wir die Substanz, die Stunde und den Zweck wohl fänden.
Was nun betrifft die Leitung! — Wenn den Blick wir schicken
Hin durch die ganze Weltgeschichte, was erblicken
Wir da? Die Menschen wild in Wäldern sich zerstreuen;
Man sammelt sich, um bessern Schutzes sich zu freuen,
Ersinnt ihn. Hier berathet man im ersten Falle;
Ein jeder gibt von seiner Freiheit auf für alle
Ein Theilchen; dies das Erstgesetz, aus dem entfließen
Die andern, wie aus Quellen Ströme sich ergießen.
Die Leitung, sehn wir, bildet erst sich in Verträgen,
Stammt nicht von Gott, wie manche wohl die Meinung hegen.
Das ist die Macht, auf den Gesellschaftspakt gegründet.
Die Theilung der Gewalten sich nun später findet.“ —
„Da sind gar Pakte nun! Kiewer oder Minsker?[1])
Dabei ist die Regierung auch wohl, die Babinsker?“
Der Alte sprach: „Wir streiten nicht, ob aufgedrungen
Den Czar uns Gott, ob Teufel ihn uns aufgezwungen.
Wir stürzen ihn, — Herr Buchmann, das lehrt unsre Jungen!“
„Da sitzt's,“ rief Wedler, „könnte nur hinauf ich drängen
Zum Thron, und patsch! den Czaren einmal nur besprengen,
Käm' er zurücke weder mehr durch Kiews Pakte,
Noch die von Minsk, noch alle Buchmann'schen Kontrakte.
Auch die von Gottes Gnaden werden ihn nicht wecken,
Noch Teufelsgnaden; bravo, wer da tauft mit Stöcken!
Gar sehr beredt, Herr Buchmann, sprecht ihr; aber Sprache
Ist Rauch und Qualm; das Taufen ist die wahre Sache!“ —
„Na, na!“ — Der Bartstahl pipte, sich die Hände reibend
Und zwischen Matz und Wedler hin und her sich treibend,
Wie wohl ein Weberschiffchen läuft in größter Eile.
„Du Matschek mit der Ruthe, Matschek mit der Keule,
Vereinigt euch; zu Spähnen wir mit Gott sie spellen;
Bartstahl wird dem Kommando sich der Ruthe stellen!“ —
„Kommando!“ rief der Wedler, „gut auf der Parade, —
War kurz und bündig in der Kownoer Brigade;
Den Feind in Schrecken setzen, selber nicht erbeben,
Sich wehren, schlagen, vorwärts immer Hiebe geben,
Klirr, klarr!“ — „Ja, das,“ kreischt Bartstahl, „sind mir noch Befehle!
Was Akten schreiben, Tinte klexen — solch Gequäle!
Bedarf's der Konföd'rirung? Darin solch Gehabe?
Der Marschall Matz ist, mit dem Rüthchen, seinem Stabe.“
— „Er lebe!“ schrie der Wedler, „Kirchenhahn soll leben!“
Mit „Wedler lebe!“ — andre Schlachtschitz' sich erheben —
In Winkeln lärmt's noch, während andre längst schon schweigen.
Drauf zwei Parteien sich im Schlachtschitzrathe zeigen.
Herr Buchmann rief: „An Eintracht ist mir nichts gelegen!
Dies mein System!“ Ein andrer rief: „Ich bin dagegen!“

[1]) Die Zeit um Johanni ist in ganz Polen die Zeit der Kontrakte, d. h. alle Landbewohner kommen in die Kreisstadt, um die Pachtverträge, Verkäufe abzuschließen, Pachtgelder u. s. w. einzunehmen.

Die Winkel wiederholen dies, bis gleich der Tuba
Erscholl die Stimme des erschienenen Skoluba:
„Was trumpft ihr auf hier, Dobrzyner. Sprecht ihr Herren,
Will man von der Berathung ganz uns aus denn sperren?
Man ließ uns unsern Saszjaeks her uns holen;
Vom Pförtner ward es von „mein Herrchen“ anbefohlen,
Versichernd, daß sich's handelte von wicht'gen Dingen,
Die Dobrzyn nicht nur, die alle an uns gingen
Im ganzen Kreis. Auch Robak hörten so wir singen
Und stotternd, dunkelsprechend, ganz nach seiner Weise.
Das End' vom Lied war: wir beschickten rings im Kreise
Durch Boten unsre Nachbarn und sind hergefahren.
Ihr seid drum nicht aus Dobrzyn allein; die Scharen
Aus andern Saszianek's bis zweihundert zählen.
Wir rathen alle; will man einen Marschall wählen,
So stimmen alle; keinem darf sein Votum fehlen!
Die Gleichheit leb'!“ —
So riefen auch zwei Tarajewicz
Vier Stupylkowicz, also auch die vier Mickiewicz:
„Die Gleichheit leb'!“ — Und hinter Herrn Skoluba's Rücken
Rief Buchmann: „Eintracht wird uns in's Verderben schicken!“ —
Der Wedler: — „Wir — wir können's allen euch ersparen!
Hoch unser Marschall, Matschek aller Matscheks! Scharen
Wir nun den Stab!“ — Die Dobrzyner schrien: „Wir bitten!“
Die andern Schlachtschitz aber: „Das wird nicht gelitten.[1])
Da spaltet sich die Menge; in zwei Haufen schreiten
Sie mit dem Kopfe nickend nach zwei Gegenseiten;
Die einen schrei'n: wir bitten! — jene: nicht gelitten!
Der Greis indeß saß schweigend einsam in der Mitten
Mit regungslosem Haupt. — Gegenüber stützte.
Der Wedler auf die Keile sich, mit der er spritzte,
Und an dem Knauf derselben mit den Händen drehend,
Als wär's ein Kürbis wohl, auf langer Stange stehend
Und immer rufend: „Taufen müßt ihr, Leute, taufen!“
Entlang die Stube Bartstahl sieht man eiligst laufen.
Er stets den Weg von Matschek's Stuhl zum Wedler machte,
Indeß das Zimmer Kießkann' quer durchschritt und sachte,
Von Dobrzynern zu den Fremden sie zu führen
Zur Eintracht. Hier „Begießen“ rief's und dort „Barbieren!“
Mathias schwieg; doch fing sich an sein Zorn zu rühren. —
Lang dauert so das Lärmen, als in diesem Toben
Und mitten über aller Häupter ward erhoben
Ein blitzend Schwert von deutschem Nüremberger Stahle;
Und schweigend schauen alle nach dem Waffenstrale.
Wer's hob, nicht sah man; einer aber konnt's nur heben,
Das Federmesser. — „Federmesser,“ rief's, „soll leben!
Saszianek's Zierde, Narbe und Rembayllo lebe!
Mein Herrchen! Halbbock! Und: Rembayllchen sich erhebe!“

[1]) Die beiden Formeln auf den alten Reichstagen bei der Abstimmung: nie pozwalamy und — prosiemy.

Bald sieht Gervasy man, den Haufen schnell durchdringend,
Das Federmesser blitzend um das Haupt sich schwingend; —
Die Spitz' er senkt vor Matschek, seines Grußes Zeichen,
Und spricht: „Dem Rüthchen Federmesser Gruß mag reichen.
Doch kam ich nicht, ihr Brüder Rath euch zu ertheilen,
Ich sag' nur, warum ich gebeten, her zu eilen.
Ihr selbst entscheiden möget, was und wie vollbringen.
Ihr wißt, im Saszianek längst Gerüchte gingen
Daß in der Welt jetzt wicht'ge Dinge vorgefallen.
Was Vater Robak sagte, ist's bekannt euch allen?“ —
„Wir wissen's,“ rief's. — „Zwei Worte dann die so Gescheuten,“
Fuhr jener fort mit scharfem Blicke — „schon bedeuten. —
Nicht wahr? — Ja, ja! — Wenn auf einander von zwei Seiten
Der Franken Kaiser und der Czar der Russen schreiten,
Da muß wohl Krieg der Kaiser machen mit dem Czare
Und nach Monarchensitte fassen ihn beim Haare.
Und sind wir still, wenn Große würgen so die Großen?
Wir würgen Kleine; jeder mag dann niederstoßen
Den Seinen, Große, Große, Kleine Kleine, oben
Und unten, schlagen drein wir, ist wohl bald zerstoben
Die Brut: wir würden Republik und Glück so kaufen!“ —
— „Ja, ja!“ rief Wedler, „taufen, damit Basta, taufen!“ —
(Spazier.)

---

6) Die Polonaise.

Der Podkomorzy schreitet vor und rückwärts streifet
Des Kontusch Puffe, dreht den Schnauzbart und ergreifet
Sophiens Hand, sie, zierlich grüßend zu erbitten
Zum ersten Paar; zu andern Paaren andre schritten,
Das Zeichen schallt, der Tanz beginnt, von ihm geleitet.
Mit rothen Stiefeln auf dem Rasen hin er gleitet;
Der Säbel glänzt, der Gürtel reichen Schein verbreitet
Und langsam er, fast lässig, kann man sagen, schreitet.
Doch jeder Schritt des Tänzers, jede Regung kündet,
Was er im Sinn hat, alles was er nur empfindet.
Jetzt steht er still, als wollte er die Dame fragen,
Und neigt zu ihr und will in's Ohr ihr etwas sagen.
Das Haupt die Dame wendet, ihn zu hören scheuet.
Er zieht die Mütze, neiget tief sich — da erfreuet
Sie ihn mit einem Blicke, aber noch sie schweiget.
Und langsamer er schreitet, spähend, wie sie blicket,
Mit seinen Augen. Endlich lächelt er beglücket
Durch ihre Antwort. Schneller geht er, stolzer sehend
Auf seine Nebenbuhler. Bald er, also gehend,
Auf seine Stirn die Konfedratkamütze drücket
Mit ihrem Reiherbusche; bald sie schüttelt, rücket
Sie endlich in die Quere, seinen Schnauzbart streichet.
Er geht und alles neidisch hinterher sich schleichet;
Wie gern mit seiner Dame er die Menge flöhe!
Und manchmal hält er, höflich hebend in die Höhe
Die Hand und freundlich bittend, daß vorbei man ziehe;
Und manchmal überlegend, wie geschickt er fliehe,
Nimmt andern Weg und möchte gern sie irre leiten.
Die Lästigen beständig aber ihn begleiten,

Belagern ihn von allen Seiten, ihn umschlingend.
Da wird er bös; die Rechte an den Säbel bringend.
Sagt gleichsam er: Weh! Eifersücht'ge; und doch lache
Ich ihrer! Dann mit stolzer Stirn, im Auge Rache,
Dreht er sich nun, grad auf die Menge loszugehen.
Die Tänzer aber wagen ihm nicht fest zu stehen;
Sie weichen — und, die Ordnung ändernd ihrer Reihen,
Von neuem nun verfolgen ihn.
Und alle schreien:
„Das ist vielleicht der Letzte! — junge Leute, sehet!
O seht! Es ist der Letzte wohl, der so verstehet
Zu führen Polonaisen!" Und die Paare wallten
Mit Heiterkeit und lärmend; bald sie sich entfalten,
Bald schließen sie sich wieder; gleich den Riesenschlangen,
Sind sie in tausend Windungen umher gegangen
Die bunten Farben und die bunten Schmucke blinken
Von Damen, Herren, Kriegern in der Sonne Sinken,
Wie eine goldne Schildkrötschale, die vom Grunde
Des dunklen Rasens absticht. Jetzt die Tänzerrunde
Beschließt den Tanz und Bravo's und der Töne Schallen
Und endlose Toaste ringsum widerhallen.

(Spazier.)

III.

Krasinski.

Die höllische Komödie. [1])

1.

Akt 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stocke umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen nicht und spießest keine Schmetterlinge auf Nadeln? Warum wälzest du nicht auf dem Rasen, stiehlst keine Leckereien und bespülst nicht alle Buchstaben von A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenze über deinem Haupte entschwunden? Warum stützest du die Stirne auf die weißen Händchen, und wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose, und die Locken nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fädchen, wie von einem unsichtbaren Knäuel gewickelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und betastete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstrakten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verhieß dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte nichts herauslesen, ging seufzend fort und wollte den Dukaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umkreisete mit seinen Fingern dein Gesicht und fluchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknieen, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Füßchen stampftest; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wächsest du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch ein schönes Kind!" — Wenn die welkende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen . . . .

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche

---

[1]) Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder ungöttlichen Komödie (Nieboska Komedja)" — ist daß von den irdischen Interessen unsrer Zeit ein jedes noch so hohes immer in einem höheren aufgehe und daß endlich dem wahren Christenthum alles subordinirt sei. Eingekleidet wird diese Stufenleiter in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjektiven Gedankens mit der objektiven Wahrheit. Der subjektive Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Tiefer als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblindeten Kindes, dem die Außenwelt nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still leidend, den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gehört der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Prinzip seines Standes, das in seiner Ansichtsweise freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so aufgefaßt, manche glänzende Seite nicht zu versagen ist. Neben ihm steht der große Haufe seiner Standesgenossen: ein ekelerregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel.

Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Sanscülottismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gebäu des Adels stürzt freilich unter dem schlachtenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist einer nöthig der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht. Dieser eine ist das nothwendige Ergebniß jeder sozialen Umwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pankratius. Er besiegt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der eisernen Knechtschaft zu entgehen. Pankratius steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tagewerk vollbracht. Der zerstörten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Galiläer bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schooße wird dann wohl jeder Mißton verklingen.

heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reißt, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirst ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen . . .

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ach, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte aller Orten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo tönt der Engel Sang.
Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich,
Farben und Schatten,
Wohllaut und Stralen,
Damit du, o mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund
Thu' ich kund
Harmonie und Gewalt,
Die Stirn bedeck' ich
Mit des Lichts Gestalt
Und in dir erweck' ich,
Was von Engeln im Himmel
Und von Menschen auf Erden
Schönheit pflegt genannt zu werden,
Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Beinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig dir bliebe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, das du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmt hast! Herr, entreiße deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blick' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott. — — — Seit zehen Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünschten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichen Beleidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Erschaffenen! — — — Mein Sohn, bekreuze dich und komm mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! —

(Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph. Der Mann.

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emanzipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben Recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechtes und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Meinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdkugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Axe gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Der Mann.

Und doch sind noch heute einige frische Blätter aus ihm geschlagen, obgleich die Wurzeln immer mehr faulen.

Philosoph.

Was folgt daraus?

Der Mann.

Nichts — nur daß er fault und sich in Kohle und Asche verwandelt, denn nicht einmal der Tischler wird ihn gebrauchen können. Und doch ist es dein und aller deiner Anhänger Bild, das deiner Zeit und aller deiner Anhänger, das deiner Zeit und deiner Theorie. —

(Gebirgspaß.)

Der Mann.

Ich habe viele Jahre an der Entdeckung des Endpunktes aller Wissenschaften, aller Freuden und Gedanken gearbeitet und ich habe entdeckt — eine Grabeshöhle in meinem Herzen. Ich kann alle Gefühle bei ihrem Namen nennen und in mir ist keine Begierde, kein Glaube, keine Liebe; nur ein paar Ahnungen irren in dieser Wüste umher: von meinem Sohn, daß er blind wird; von der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, daß sie sich auflösen wird; — ich leide eben, wie Gott glücklich ist, in mir allein, für mich allein.

Stimme des Schutzengels.

Liebe die Kranken, die Hungernden, die Verzweifelnden! Habe deinen Nächsten, deinen armen Nächsten lieb, und du wirst erlöst werden.

Der Mann.

Wer spricht da?

Mephistopheles.

Ergebenster Diener, ich setze manchmal die Reisenden durch meine Naturgabe in Erstaunen! ich bin ein Bauchredner.

Der Mann.

Ein ähnliches Gesicht habe ich irgendwo auf einem Kupferstich gesehen.

Mephistopheles (für sich).

Der Graf hat ein gutes Gedächtniß.

Der Mann.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mephistopheles.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen. — (Hinter den Felsen verschwindend.) Gelobt seist du und deine Dummheit!

Der Mann.

Armes Kind, das für die Schuld des Vaters, für den Wahnsinn der Mutter zu ewiger Blindheit verdammt ist! Es ist nicht zur Vollendung gediehen, leidenschaftlos lebt es nur im Traume; es ist der Schatten eines vorüberfliehenden Engels, auf die Erde geworfen und umherirrend in seiner Vergänglichkeit. — — — Was für ein ungeheurer Adler flog denn da, wo jener Mensch verschwand?

Der Adler.

Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Der Mann.

Er ist ganz schwarz, er fliegt auf mich zu, das Schwirren seiner Flügel ist gleich dem Pfeifen der Kugeln in der Schlacht.

Der Adler.

Kämpfe mit dem Degen deiner Väter für ihre Ehre, für ihre Macht!

Der Mann.

Er hat seine Fittige über mir, mit dem Blick der Klapperschlange fängt er meine Augen. Ha! ich versteh' dich —

Der Adler.

Gib nicht nach, gib nimmer nach, und deine Feinde, deine elenden Feinde werden zu Staub.

Der Mann.

Lebe mir wohl unter den Felsen, hinter denen du verschwindest. Was es auch sei, Trug oder Wahrheit, Sieg oder Verderben, ich glaube dir. Bote des Ruhms! Vergangenheit, komm du mir zu Hilfe, und wenn dein Geist in Gottes Schoß zurückgekehrt ist, mag er sich wieder losreißen, über mich kommen, Gedanke und That werden! — — — (Er wirft eine Natter die Felsen hinab.) Fluch dir, ekles Gewürm! Wie ich dich hinabgeworfen habe und in der Natur deinetwegen keine Trauer sich zeigt, so werden sie alle in den Abgrund stürzen und ihretwegen wird keine Trauer sein, kein Ruhm wird ihnen bleiben, keine Wolke wird sich in ihrem Fluge aufhalten, um auf so viele zusammen ankommende Söhne der Erde zu schauen.

Sie zuerst — dann ich —

Unermeßliches Blau, du umgibst die Erde, die Erde ist ein Kind, das mit den Zähnen knirscht und weint; aber du zitterst nicht, hörst sie nicht, du fließest fort in deiner Unendlichkeit. — — Mutter Natur, lebe nun wohl! Ich will mich jetzt zum Menschen wandeln, ich werde kämpfen mit meinen Brüdern!

2.

Akt 3, letzte Scene.

(Königliche Halle. Bilder von Damen und Rittern hängen an den Wänden, im Hintergrund ein Pfeiler mit dem Wappenschild. Der Mann sitzt an einem marmornen Tischchen, auf welchem eine Lampe, ein Paar Pistolen, ein Säbel und eine Uhr befindlich; gegenüber ein anderer Tisch mit silbernen Bechern und Krügen.)

Der Mann.

Einst erschien um dieselbe Zeit unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken dem Brutus der Geist Cäsars. — Auch ich warte heute einer ähnlichen Erscheinung. Bald wird vor mir ein Mensch ohne Namen, ohne Vorfahren, ohne Schutzengel stehen; ein Mensch, der sich aus dem Nichts hervorgearbeitet hat und vielleicht eine neue Aera anfängt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, ihn wieder in sein Nichts zurückstoße.

Begeistert mich, ihr meine Ahnen, mit allem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat! Gebet mir alle eure Löwenherzen in meine Brust! Die Würde eurer Angesichter ergieße sich über meine Stirne, und der Glaube an Jesus Christus und an seine Kirche, der blinde, unerbittliche, glühende Glaube, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, ein Himmel komme herab auf mich und ich werde Mord und Brand ausüben an den Feinden, ich, der Sohn von hundert Generationen, der letzte Erbe eurer Gedanken und eures Muthes, eurer Tugenden und eurer Fehler.

(Es schlägt zwölf Uhr.)

Jetzt bin ich bereit.

(Er steht auf. Ein bewaffneter Diener kommt.)

Diener.

Gnädiger Herr, der Mann, welcher vor Ihnen erscheinen sollte, ist angekommen.

Der Mann.

Er mag eintreten.

(Der Diener ab. Pankratius tritt auf.)

Pankratius.

Ich grüße den Grafen Heinrich — das Wort Graf klingt sonderbar in meiner Kehle.

(Er setzt sich, wirft Mantel und Freiheitsmütze ab und heftet seine Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

Der Mann.

Ich danke dir, daß du meinem Hause vertrautest. Nach alter Weise trinke ich auf dein Wohlsein. Dir zu mein Gast!

(Er nimmt einen Becher, trinkt und reicht ihn dann dem Pankratius.)

Wenn ich nicht irre, nennt man in der Sprache der Todten diese rothen und blauen Sinnbilder — — Immer weniger gibt es solcher Zeichen auf der Oberfläche der Erde.

(Er trinkt.)

Der Mann.

Mit Gottes Hilfe wirst du binnen kurzem deren tausende erblicken.

Pankratius.

Das ist mir der alte Adel: immer des Seinen gewiß; ohne Gold, ohne Waffen, ohne Soldaten, und immer noch stolz, hartnäckig, strotzend von Hoffnungen. Er droht, wie der Todte in der Fabel, dem Kutscher an der Leichenpforte des Kirchhofs! er glaubt an Gott oder stellt sich, als glaube er an ihn; denn es ist schwer, an sich selber zu glauben. Aber zeigt mir doch die Blitze, die zu eurer Vertheidigung herabgesandt sind, und die himmlischen Heerscharen, die für euch kämpfen sollen.

(Er trinkt.)

Lache über deinen eigenen Witz! — Ich habe einen kräftigeren, umfassenderen Glauben als du: der Seufzer, der Millionen durch Verzweiflung und Schmerz entpreßt wird, die Hungersnoth der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Frauen und Töchter, die Erniedrigung der Menschheit, welche durch Vorurtheile, durch Schranken und durch viehische Gewohnheit unterjocht wird — das ist mein Gott, das der Gedanke meiner Macht, welche ihnen Brot und Ehre bringen wird in Ewigkeit.

(Er trinkt und wirft den Becher von sich.)

Der Mann.

Ich habe meine Kraft auf Gott gestellt, welcher meinen Vätern Herrschaft verliehen.

Pankratius.

Und dein ganzes Leben hindurch warst du ein Spielwerk des Teufels. Uebrigens überlasse ich diesen Streit den Theologen, wenn noch ein Pedant von dieser Innung in der Umgegend lebt. — Zur Sache!

Der Mann.

Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

Pankratius.

Ich kam, um dich kennen zu lernen; dann, weil ich dich retten will.

Der Mann.

Für das erste bin ich dir Dank schuldig; das zweite überlaß meinem Degen.

Pankratius.

Dein Degen, dein Gott — ein Hirngespinnst! Du bist verdammt durch die Stimme von Tausenden. Einige Morgen Erde sind euch geblieben, die kaum zu euren Gräbern hinreichen werden. Ihr könnt euch keine zwanzig Tage mehr vertheidigen. Wo sind eure Geschütze, eure Rüstungen, eure Lebensmittel, euer Muth? — Wenn ich du wäre, ich wüßte, was ich thäte.

Der Mann.

Sprich! Sieh, wie geduldig ich bin.

Pankratius.

Ich also, Graf Heinrich, würde zum Pankratius sagen: „Gut, ich entlasse meine Schar, meine einzige Schar, ich ziehe der heiligen Dreifaltigkeitsburg nicht zum Entsatz und dafür behalte ich meinen Namen und meine Güter, deren Unverletzlichkeit du mir mit deinem Worte verbürgst.“ — Wie alt bist du, Graf?

Der Mann.

Sechsunddreißig Jahre, Bürger.

Pankratius.

Noch fünfzehn Jahre höchstens, denn Menschen deines Schlags leben nicht lange; dein Sohn ist dem Grabe näher als der Jugend. Eine Ausnahme schadet dem großen Ganzen nichts. Sei du also der letzte Graf in diesen Ebenen. Herrsche bis zu deinem Tode in dem Hause deiner Väter, laß ihre Bilder malen und die Wappen schneiden und denke an diese Elenden nicht mehr. Es werde der Spruch des Volkes erfüllt an den Bösewichtern.

(Füllt sich einen zweiten Becher.)

Auf dein Wohlsein, letzter Graf!

Der Mann.

Du beleidigst mich mit jedem Wort, als versuchtest du, ob du mich für deinen Triumphtag in einen Sklaven verwandeln könntest. Höre auf, höre auf, denn ich kann es dir nicht vergelten; dich schützt mein gegebenes Wort.

Pankratius.

Die heilige Ehre, die ritterliche Ehre hat die Bühne betreten. Das ist ein veralteter Lappen in der Fahne der Menschheit. O, ich kenne dich und verfluche dich. Du bist voll von Leben und verbindest dich mit dem Verderben, denn du willst noch an Kasten glauben, an die Gebeine der Großmutter, an das Wort Vaterland u. s. w., aber im innern Geiste urtheilst du selbst, daß deine Brüder Strafe verdienen: Vergessenheit.

Der Mann.

Was anderes dir und den Deinigen?

Pankratius.

Sieg und Leben! Nur ein Recht erkenne ich an und beuge meinen Nacken vor ihm; nach diesem Recht läuft die Welt in immer höherm Kreise. Es ist euer Verderben und spricht jetzt durch meinen Mund: „Ihr Wurmstichigen, die ihr voll seid von Speise und Trank, macht Platz den Hungrigen und Starken!“ — Aber ich will dich retten, dich allein.

Der Mann.

Möchtest du elend umkommen für dieses Mitleid! — Ich kenne auch deine Welt und dich. In dem Schatten der Nacht schaute ich auf diese Schwärme des Pöbels, auf dessen Nacken du dich emporschwingst. Ich sahe alle Verbrechern der Welt, in neue Gewänder gehüllt und sich wirbelnd im neuen Tanze; aber ihr Ende wird ebenso sein wie vor tausend Jahren: Ehebruch, Gold und Blut. Allein du warst nicht unter ihnen; du geruhtest nicht, dich unter deine Kinder zu mengen. Im Innern deines Geistes verachtest du sie; noch ein paar Augenblicke, und wenn dich dein Geist nicht verläßt, wirst du dich selber verachten. — Quäle mich nicht mehr.

Pankratius.

Meine Welt hat sich noch nicht ausgebreitet auf ebener Erde; es ist wahr, sie ist noch nicht ausgewachsen zum Reifen: sie lechzt noch bis jetzt nach Brot und nach Bequemlichkeiten. Aber sie wird kommen, die Zeit, da meine Welt sich verstehen und

von sich selbst sagen wird: „Ich bin!" und dann wird keine andere Stimme sein auf der Welt, welche ebenso antworten könnte: „Ich bin!"

Der Mann.

Was weiter?

Pankratius.

Aus der Generation, welche ich in der Kraft meines Willens handhabe, wird ein Geschlecht entstehen, das letzte, das höchste, das stärkste; die Erde hat noch keine solche Männer geschaut: sie sind freie Menschen, Herren der Erde von Pol zu Pol; die Erde ist eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt der Reichthümer und des Kunstfleißes.

Der Mann.

Deine Worte lügen, aber dein unbewegliches bleiches Gesicht versteht nicht die Begeisterung auszudrücken.

Pankratius.

Unterbrich mich nicht! Denn es gibt Menschen, die mich auf den Knieen um diese Worte gebeten, und ich habe ihnen gegeizt mit den Worten. — — Dort ruht der Gott, der keinen Tod mehr erleiden wird, der Gott, von dem durch die Arbeit und Mühsal der Völker die Hüllen abgerissen sind, der im Himmel besiegt ist durch seine eigenen Kinder, die er einst auf der Erde zerstreute und welche jetzt die Wahrheit durchschaut und verlangt haben; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart.

Der Mann.

Uns schon vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon erlöset durch ihn.

Pankratius.

So mag sie sich denn einer solchen Erlösung freuen, sich freuen des Elendes von drei Jahrtausenden, die verflossen sind bis zu seinem Tode am Kreuz.

Der Mann.

Ich habe dieses Kreuz gesehen im alten berühmten Rom. Zu seinen Füßen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte, als die deinigen: hundert Götter, den deinigen gleich, lagen im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter aufzuheben zu ihm; es stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme aus nach Osten und Westen, badete die heilige Stirne im Strale der Sonne; man sah ihm an, es regiere die Welt.

Pankratius.

Ein altes Märchen, hohl wie das Getöse deines Wappens. — Aber ich habe deine Gedanken früher gelesen. — Wenn du also ein Mensch bist, nach dem Ebenbilde der Menschheit, nicht ein Bild jener Ammenlieder, so höre, laß diesen Augenblick der Erlösung nicht an dir vorübergehen! Von dem Blute, das wir heute vergießen, wird morgen keine Spur mehr sein; zum letztenmale sage ich dir's: wenn du das bist, was du früher schienest, so stehe auf, verlasse dein Haus und folge mir!

Der Mann.

Du bist Satans Nächstgeborner!

(Er geht im Saale auf und ab.)

Vergebliche Träume — wer wird sie erfüllen? Adam starb in der Wüste, wir kehren nicht mehr in's Paradies zurück.

Pankratius (für sich).

Ich habe die Sonde unter sein Herz gebracht, ich habe den Nerv der Poesie getroffen.

Der Mann.

Fortschreiten? Wohlfahrt des Menschengeschlechts? Auch ich glaubte einst daran. — — Da, nehmt meinen Kopf, wenn nur — — — Es ist vorbei; vor hundert Jahren, vor zwei Jahrhunderten noch konnte ein günstiger Vertrag — — — Aber jetzt, weiß ich, jetzt muß man sich gegenseitig morden; denn jetzt gilt es ihnen nur um Ausrottung der Geschlechter.

Pankratius.

Wehe den Besiegten! Schwanke nicht, rufe auch du einmal: „Wehe!" und siege mit uns.

Der Mann.

Hast du alle Wege der Bestimmung erforscht? Ist sie dir in sichtbarer Gestalt des Nachts am Eingange deines Zeltes erschienen? Hat sie dich gesegnet mit ihrer Riesenhand? Oder hast du am Tage um Mittagszeit, da während der glühenden Schwüle alle schliefen und du allein dachtest, ihre Stimme gehört, daß du mir drohst mit so gewissem Siege? Du, ein Mensch aus Thon wie ich: ein Sklave der ersten besten Kugel oder des ersten besten Hiebes —

Pankratius.

Täusche dich nicht mit eitlen Hoffnungen; denn mich trifft kein Blei, mich ritzt kein Eisen, so lange noch einer von euch sich meinem Werk widersetzt, und was später geschieht, bringt euch keinen Vortheil mehr.

(Die Uhr schlägt.)

Die Zeit höhnt uns beide. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn!

Der Mann.

Seine reine Seele ist schon gerettet im Himmel und auf Erden erwartet ihn das Schicksal seines Vaters.

(Er läßt den Kopf in die Hand sinken und bleibt stehen.)

Pankratius.

Du hast also verworfen? — — Du schweigst, du sinnst? — Gut, mag sinnen, wer am Grabe steht.

Der Mann.

Fort von den Mysterien, die jenseit der Gränzen deiner Gedanken jetzt im Innern meines Geistes begangen werden! Die grobe Welt gehört dir an. Füttre sie mit Speise, begieße sie mit Most und Wein; aber weiter dringe nicht vor — fort, fort von mir!

Pankratius.

Schmach dir, du Diener eines Gedankens und seiner Formen! Pedantischer Ritter, Poet! Schau auf mich! Gedanken und Formen sind Wachs unter meinen Fingern.

Der Mann.

Vergebens, du wirst mich nimmer verstehen, denn jeder von deinen Vätern ist begraben worden mit dem Haufen, wie ein todtes Ding, nicht wie ein Mensch mit Kraft und Geist.

(Er streckt die Hand nach den Bildern aus.)

Blick' auf diese Gestalten! Der Gedanke des Vaterlandes, der Familie — dein feindlicher Gedanke — ist in Falten auf ihrer Stirn geschrieben, und was in ihnen war und gewesen ist, lebt heute in mir. Aber sage du mir, Mensch, wo deine Erde ist. Des Abends erhebst du dein Zelt auf den Trümmern eines fremden Hauses, am Morgen rollst du es zusammen und wanderst weiter; noch hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange hundert Menschen mit mir rufen: Preis unsern Vätern!

Pankratius.

Ja, Preis deinen Vätern im Himmel und auf Erden! — Es ist der Mühe werth, hinzublicken. Jener, ein Starost, erschoß die alten Weiber im Walde und ließ die Juden lebendig verbrennen; der

da, mit dem Siegel in der Hand, verfälschte Akten, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmutzte durch Gift seine Erbschaften: daher stammen deine Dörfer, deine Einkünfte, deine Macht. Jener schwarze Mann trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; dieser da, mit dem goldnen Vließ im welschen Mantel, diente dem Auslande und diese blasse Frau mit den dunkeln Locken buhlte mit ihrem Pagen. Jene dort liest einen Brief ihres Geliebten und lächelt, denn die Nacht naht heran. Diese mit dem Hündchen auf dem Arme war die Beischläferin der Könige; — das sind eure ununterbrochenen, unbefleckten Geschlechtsregister. Ich liebe diesen hier in der grauen Jacke; er soff und jagte mit seinen adeligen Brüdern und die Bauern sandte er aus, um mit den Hunden Rehe zu jagen: — die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Stärke. Aber der Tag des Gerichtes ist nahe und an diesem Tage verspreche ich euch, keiner von euren Vätern, nichts von eurem Ruhme — —

Der Mann.

Du irrst, Bürgerlicher. Weder du noch einer von den deinigen würde leben, wenn euch nicht die Gnade meiner Väter ernährt, ihre Macht euch nicht beschützt hätte. Sie vertheilten Korn unter euch in der Hungersnoth; als die Pest ausbrach, bauten sie euch Spitäler, und da ihr aus einer Herde von Thieren unmündige Thierlein wurdet, bauten sie euch Tempel und Schulen; nur im Kriege ließen sie euch zu Hause, denn sie wußten, daß ihr nicht für das Schlachtfeld taugt. — Deine Worte brechen sie an ihrem Ruhm, wie vormals die Pfeile der Heiden an ihren geweihten Rüstungen; aber nicht einmal die Asche werden sie aufrühren, sie werden vergehen wie das Geheul eines Hundes, welcher rennt und schäumt, bis er unterwegs verreckt. — Jetzt aber ist es Zeit, daß du mein Haus verlassest. Gast, du magst frei von hinnen ziehen.

Pankratius.

Auf Wiedersehen unter den Wällen der Dreifaltigkeitsburg, und wenn es euch an Kugeln und Pulver fehlen wird —

Der Mann.

Dann nähern wir uns auf Degenlänge. Auf Wiedersehen!

Pankratius.

Wir sind zwei Adler, aber dein Horst ist vom Blitz zerschmettert.

(Er nimmt Mantel und Freiheitsmütze.)

Indem ich über diese Schwelle trete, schleudre ich meinen Fluch auf sie, welcher dem Alten gebührt, und auch dich und deinen Sohn weihe ich der Vernichtung!

Der Mann.

Ha, Jakob!

(Jakob tritt ein.)

Führe diesen Menschen bis zu meinen letzten Wachen auf dem Hügel.

Jakob.

So helfe mir Gott, der Herr!

3.

Akt 4, Scene 7, 8, 9.

(Festungswälle der Dreifaltigkeitsburg. Rund umher lagern Krieger. Zerschmetterte Felsenstücke und Waffen liegen auf der Erde. Der Mann lehnt an einer Schanze; neben ihm steht Jakob.)

Der Mann

(seinen Säbel in die Scheide steckend).

Es gibt keine größere Wollust, als um Gefahr spielen und immer gewinnen, und wenn die Zeit des Verlierens kommt, so ist's nur einmal.

Jakob.

Von unsern letzten Ladungen getroffen, wichen sie zurück, aber dort unten werden sie sich sammeln und wieder stürmen. Vergebens, niemand entging dem bestimmten Geschick, seit die Welt Welt ist.

Der Mann.

Sind keine Kartätschen mehr da?

Jakob.

Weder Kugeln, noch Rehposten, noch Schrot — alles hat sein Ende.

Der Mann.

So bringe meinen Sohn her, damit ich ihn noch einmal umarme.

(Jakob geht.)

Der Pulverdampf hat meine Augen umnebelt: es scheint mir, als blähe sich das Thal auf und sinke wieder zusammen; die Felsen brechen und kreuzen sich in hundert Winkeln, so ziehen auch in wunderlicher Ordnung meine Gedanken einher. — Es ist der Mühe nicht werth, ein Mensch zu sein; auch ein Engel nicht: der erste Erzengel fühlte nach einigen Jahrhunderten, wie wir nach einigen Jahren unseres Seins, Langeweile in seinem Herzen und sehnte sich nach mächtigeren Kräften. Entweder man muß Gott sein oder das Nichts.

(Jakob kommt mit Georg.)

Nimm einige von den Unsrigen mit dir, durchstreiche die Sääle des Schlosses und treibe auf die Mauern alle, so du antriffst.

Jakob.

Grafen, Fürsten, Bankiers.

(Jakob ab.)

Der Mann.

Komm, mein Sohn, lege hier deine Hand auf die meinige, berühre mit deiner Stirne meinen Mund; die Stirne deiner Mutter war einst ebenso weiß und ebenso weich.

Georg.

Ich hörte heute ihre Stimme, ehe deine Mannen zu den Waffen griffen; ihre Worte flossen so leicht wie Düfte und sie sprach: „Heut' Abend wirst du neben mir niedersitzen!

Der Mann.

Hat sie auch meinen Namen erwähnt?

Georg.

Sie sagte: „Heut' Abend wart' ich auf meinen Sohn!"

Der Mann.

Wird mir denn am Ende meines Weges die Kraft sinken? Das wolle Gott nicht! Für einen Augenblick Muth will ich dein Gefangener sein die ganze Ewigkeit hindurch. — O, mein Sohn, vergib, daß ich dir das Leben gegeben habe! Wir trennen uns; weißt du, auf wie lange?

Georg.

Nimm mich mit dir und laß mich nicht; laß mich nicht, ich werde dich mit mir ziehen.

Der Mann.

Verschieden sind unsere Wege; du wirst mich vergessen unter den Chören der Engel, du wirst mir keinen Tropfen Thau herabsenden zur Labung — — — O Georg, Georg, o mein Sohn!

Georg.

Welch Geschrei! Ich zittere. Immer drohender, immer näher verbreitet sich der Donner der Geschütze und Gewehre. — Die letzte Stunde, die prophezeite, naht heran.

Der Mann.

Jakob, schnell, schnell, herbei!

(Eine Schar von Grafen und Fürsten geht über den hinteren Schloßhof, Jakob mit Soldaten folgt.)

Eine Stimme.

Ihr gebt uns zerbrochene Waffen und wollt, daß wir kämpfen sollen —

Andere Stimme.

Heinrich, erbarme dich!

Dritte Stimme.

Treibe uns Schwache, Verhungerte nicht auf die Mauern!

Vierte Stimme.

Wohin treibt man uns, wohin?

Der Mann.

Zum Tode! — — Georg, umarme mich! Durch diese Umarmung möchte ich mich mit dir verbinden auf ewig; aber mein Weg ist ein anderer.

(Georg fällt von einer Kugel getroffen.)

Stimme aus der Höhe.

Zu mir, zu mir her, reiner Geist! Zum mir, mein Sohn!

Der Mann.

Ha! zu mir, meine Krieger!

(Er zieht den Säbel, hält ihn auf den Mund seines todten Sohnes.)

Die Klinge ist spiegelblank, wie früher; Athem und Leben entflohen zugleich. — — — Hei, hieher, vorwärts! Schon sind sie auf Säbellänge nur von mir entfernt. — Zurück in den Abgrund, ihr Söhne der Freiheit!

(Verwirrung und Kampf.)

(Ein anderer Theil der Festungswälle. In der Ferne Schlachtlinien. Jakob liegt auf einer Mauer. Der Mann, mit Blut bespritzt, läuft herbei.)

Der Mann.

Was ist dir, treuer Alter?

Jakob.

Mag dir der Teufel in der Hölle deinen Trotz und meine Leiden belohnen! — So helfe mir Gott, der Herr —

(Er stirbt.)

Der Mann

(seinen Degen wegwerfend).

Du bist mir nicht mehr vonnöthen; die Meinen sind umgekommen und dort strecken die Andern knieend ihre Hände den Siegern entgegen und heulen um Mitleid.

Noch kommen sie nicht hieher, noch ist's Zeit. Ich will einen Augenblick ausruhen. Ha! schon haben sie den nördlichen Thurm erklommen, die neuen Menschen haben den Thurm erklommen und sie schauen rund umher, ob sie nicht irgendwo den Grafen Heinrich entdecken. Hier bin ich, hier bin ich; aber ihr werdet mich nicht richten. Ich habe den Weg schon angetreten, ich gehe dem Gerichte Gottes entgegen.

(Er steigt auf ein Felsstück, das über einen Abgrund hängt.)

Ich sehe sie, wie sie ganz schwarz mit dem Schatten der Dunkelheit mir entgegenfließt, sie, meine Ewigkeit, uferlos, inhaltlos, endlos, und in ihrer Mitte Gott, wie eine ewig glühende Sonne, die immer leuchtet, aber nichts erhellt.

(Er geht vorwärts.)

Sie laufen, sie haben mich erblickt. — — Jesus Maria! Sei mir verflucht, du Poesie, wie ich es sein werde auf ewig! — Auf, ihr Arme, durchschneidet diese Wellen! —

(Er springt in den Abgrund.)

(Der Schloßhof. Pankratius, Bianchetti, Leonhard an der Spitze einer Menschenmenge. Vor ihnen gefesselt die Grafen und Fürsten mit ihren Weibern und Kindern).

Pankratius.

Wo ist Heinrich? Hat ihn niemand von euch lebendig oder todt gesehen? Einen Beutel voll Gold für Heinrich, wenn auch nur für seine Leiche!

(Eine Abtheilung Bewaffneter steigt von den Mauern herunter.)

Habt ihr Heinrich nicht gesehen?

Der Anführer der Abtheilung.

Bürger, Feldherr, auf Befehl des Generals Bianchetti begab ich mich nach der Westseite der Schanzen. Gleich bei unserem Eintritte in die Festung und bei der dritten Ecke der Bastei erblickte ich einen verwundeten Menschen, der unbewaffnet bei einer Leiche stand. Ich befahl Eile, um ihn zu fangen; aber ehe wir ihn erreichen konnten, ging jener Mensch etwas tiefer hinab, blieb auf einem Felsabhang stehen und schaute einen Augenblick verwirrt um sich. Nachher streckte er seine Arme aus wie ein Schwimmer, der untertauchen will, und stieß sich mit aller Gewalt vorwärts. Wir hörten alle das Geräusch, welches sein von Abhang zu Abhang rollender Körper machte, und hier ist der Säbel, den wir ein paar Schritte von dort fanden.

Pankratius.

Spuren von Blut an dem Griff — hier das Wappen seines Hauses.

(Zu den Gefangenen.)

Das ist der Degen des Grafen Heinrich; er allein unter euch hat sein Wort gehalten. Dafür sei ihm Ruhm, euch die Guillotine!

General Bianchetti, beschäftigt euch mit der Schleifung des Schlosses und der Vollziehung des Urtheils! — Leonhard!

(Er tritt mit Leonhard auf eine Bastei.)

Leonhard.

Du solltest nach so vielen schlaflosen Nächten ausruhen, Meister. Man gewahrt die Müdigkeit in deinen Gesichtszügen.

Pankratius.

Noch ist für mich die Zeit nicht da, einzuschlafen, mein Kind, denn mit dem letzten Seufzer der Feinde ist erst die halbe Arbeit vollbracht. — Blicke auf diese Nebel, auf diese ungeheuren Ebenen, welche sich zwischen mich und meine Gedanken stellen. Diese Wüsten muß man bevölkern, diese Felsen aushöhlen, diese Seen verbinden, die Aecker unter alle vertheilen, auf daß zweimal so viel Leben in diesen Thälern entstehe, als jetzt Tod auf ihnen ruht. Sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Leonhard.

Der Gott der Freiheit wird uns Kraft verleihen.

Pankratius.

Was sprichst du von Gott? — Hier ist's glatt und schlüpfrig von Menschenblut. Wessen Blut ist es denn? Hinter uns liegen die Schloßhöfe, wir sind allein und doch ist mir, als wäre hier noch jemand mit uns.

Leonhard.

Ich sehe nur diese Leiche.

Pankratius.

Es ist die Leiche seines Vertrauten, ein todter Körper; aber hier spukt ein Geist. Und diese Mütze,

dasselbe Wappen ist darauf gestickt; dort, sieh, ein Felsstück, das über dem Abgrund hängt: hier an dieser Stelle ist sein Herz gebrochen!

Leonhard.

Du wirst blaß, Meister!

Pankratius.

Siehst du dort oben, hoch oben?

Leonhard.

Ueber den spitzen Gipfeln sehe ich eine schräg herabhängende Wolke, die vom Sonnenuntergange beleuchtet wird.

Pankratius.

Ein schreckliches Zeichen brennt auf ihr!

Leonhard.

Stütze dich auf mich, immer mehr schwindet die Röthe aus deinem Antlitz.

Pankratius.

Eine Million Volkes gehorchte mir – – wo ist mein Volk?

Leonhard.

Hörst du sein Geschrei nicht? Es fragt nach dir, es wartet auf dich. Wende die Blicke von diesem Felsen; dein Auge verlischt an ihm.

Pankratius.

Er steht regungslos — drei Nägel sind eingeschlagen in ihn — drei Sterne — seine Arme sind wie zwei Blitze! —

Leonhard.

Wer? Wo? — Sammle dich.

Pankratius.

Galilaee, vicisti!

(Er fällt in Leonhards Arme und stirbt.)

(Batornicki.)

IV.

Malczeski.

Die Tataren-Schlacht.

(Aus „Maria", ukrainische Erzählung.)

1.

Der Kampf war blutig — der Tatar kam wild herangehetzt
Mit Halbmond, Fahnen, reichlich mit Roßschweifen all' besetzt;
Die pelznen Decken ganz zerstückt, zerbrochen Pfeil und Bogen,
Voll Blässe und der schwarze Bart zerzaust herumgezogen,
Zerknirschte Wuth, das Augenlicht, das trübe, fast erlischt,
Worinnen thier'sche Grausamkeit mit menschlicher sich mischt,
Der ganze Anblick, mächtig wild in jedem seiner Theile —
Das Dorf in Brand — die Steppe rings — das Zischen grauser Pfeile.
Dies alles machte weicher nicht der Polen Mitgefühl,
Es spornte sie vielmehr nur an zum muth'gen Kampfgewühl.
Im Sturme ging's, jedoch nicht eh'r, bevor man sich genaht
Und Mann an Mann und Roß an Roß aufforderte zur That.
Als sie in Halbkreis sich gestellt nach alten heil'gen Ordern,
Der hintre Tatarflügel sich vereinigt mit dem vordern:
Schrien „Allah hu!" die Rotten laut in wilder Kampfeseile
Und schossen auf die Gegner ab die giftgetünchten Pfeile.
„Hurrah!" so rief der Glaube jetzt und mit des Falken Flug
Durchdrang er jach das Pfeilgewölk und mitten in den Zug.
Und näher, immer näher mit dem Schwarm in Reih' und Glied,
Mit eingestemmtem Speer, mit Lärm, Getös und wildem Lied,
Erhob Gekrach, Geschrei, Geklirr und Staub sich auf den Bahnen,
Zerrissen und zerstreut war jetzt die Reih' der Birsumanen,
Auf Menschenleiber tritt das Roß; die Säbel, Speer' und Stangen
Sie wanden unter'm Hufe sich der Tatarn wie die Schlangen;
Die Köpf umfängt ein Taumel schon, es rinnt der Strom von Blut
Und auf dem Boden wälzend löscht der Tod des Blickes Glut,
Doch währt's nur einen Augenblick — seitwärts im Rücken scharen
Sich abermals und wuthentbrannt unzählig die Barbaren,
Gewiß scheint jetzt der Polen Fall; der junge Führer bot
Nun alles auf, ermuthigt sie, zeigt ihnen, was wohl Noth —
Doch jetzt wird erst Verwirrung recht, ein jeder ist umringt;
Indem er in des Muthes Rausch nach allen Seiten dringt,
Haut er drauf los in grausem Mord, in regelloser Schar,
Ein Einz'ger gegen Zehn und dann fast gegen Zwanzig gar.
Gejauchz' und grauses Lärmen rings von Stimmen und Geschützen —
Staubsäulen überall, darin des Säbels Funken blitzen.

2.

In dem Gedräng der Feinde, die ihn von den Seinen schieden,
Kämpft' ohn' Hilfe, hoffnungslos, von Freunden ganz gemieden,
Der finstre Waclaw, sollt' im Kampf schon das Bewußtsein haben,
Das ihm unliebe Leben jetzt in Schmach nicht zu begraben,
Verbreitet um sich rings den Tod, wünscht selber ihn für sich,
Denn, ach, in seinem Herzen hört er Töne schauerlich!
Und seines Geistes Harmonie, ob aus Erstaunen nun,
Aus Furcht — ja oder auch in Folg' von seines Armes Thun,
Zwängt in die Banden ihn hinein der unzählbaren Menge,
Erweitert allgemach vor ihm erst die gedrückte Enge;
Man sieht, erkennt den Führer jetzt und nach einander fliegen
Die Polen in den Kampf und Tod — und wagen nicht zu siegen.
Als jetzt des Jünglings kühnes Aug' mit scharfem Blick erkannte,
Wie seiner Feinde wüster Schwarm vor seinem Muth entrannte,
Trug dieser Wundervortheil nur in's Herz des Grams Beschwerde,
Daß seine Vorahnung sich nicht verwirklichen ihm werde.

Warum war nicht ein einz'ger Pfeil in ihres Köchers Bunde,
Der seine gift'gen Bahnen fand zu seines Herzens Wunde?
Leid war ihm seiner Feinde Flucht, er fürchtete das Leben,
Er eilte den Barbaren nach, die Brust ganz freigegeben;
Sogleich der sonnverbrannte Chan, der wanstige Tatar.
Von Wuth gestachelt zieht drauf los, so stark und grimm er war;
Er sieht die Horden übermannt von schwerem Ungewitter
Und daß es nur der Muth vermocht von einem einz'gen Ritter;
Er rauft den zott'gen Bart, es tönt verzweifelnd zu der Bande
Aus seinem Hals der Ruf: „O Schmach, o Grausen und o Schande! —
Und gegen Einen Tausende, die Augen mürrisch, klein,
Schwingt ihre Klinge sich und dringt und haut gewaltig drein.

3.

Was tönen hinter'm nahen Wald für Hörner doch daher?
Welch neue Krieger wälzen sich heran geräuschvoll schwer?
Welch neuer Ritter bahnet sich dort mit des Kreuzes Macht
Den staubumwölkten Weg hindurch, daß Tod und Furcht erwacht?
Sein Roß streift kaum die Erde, mit der weißen Mähne Streifen
Spielt loser Wind und ringelt sie hell zu Kometenschweifen;
In wellenart'gen Windungen, in der Gestalt, der frommen,
Wiegt Eile sich, um wie der Blitz zum grausen Platz zu kommen.
Wie wenn die Löwin, aufgereizt, verläßt das eigne Junge,
Sich auf den Wandrer rasend stürzt im ungestümen Sprunge;
Gleich einer Mutter, die, um den Verbannten gramverstimmt,
Beim Anblick ihres Sohnes dann in lauter Freude schwimmt:
Mit dem Gefühl der Löwin und der Mutter untermischt,
Stürzt mit dem blanken Schwerte, das blitzschnell herniederzischt,
Vor den erstaunten Augen all, als wär's nur ein Phantom,
Zum Eidam hin der rüstige Schwertträger und der Strom
Von seinem Heere hinterdrein; sein erster Gruß im Nahn
Gilt dir zuvörderst ganz allein, du aufgeblas'ner Chan!
Flugs drängen auf einander ein, die Polen und Tataren,
Starr, regungslos, was wohl geschieht, stehn staunend jetzt die Scharen.
Der Alte hat den Augenblick versäumt, er sprengt zurück
Und abermals im schnellen Lauf stürmt er mit kühnem Blick,
Bis er den Zeitpunkt dann gewahrt, wo er mit mächt'gem Hieb
In des Ungläubigen Genick die scharfe Waffe trieb.
Im kräft'gen Schwunge fällt das Haupt, das schnellgemähte nieder,
Verdreht die Augen, lallt sodann noch Worte hin und wieder,
Im Staub sich windend wird es bleich, erlöscht und eine Flut
Stürzt aus dem sattelfesten Rumpf, hoch spritzt empor das Blut.
Ein grausig Schrei'n erhob sich wild, sie sprengen fort, das Roß
Des Chans eilt mit der Leiche wirr in den Barbarentroß!
Furcht packt die Horde; Hörnerruf lockt zum Gemetzel neu
Und andre Rittersleute nahn, die frühern kämpfen treu;
Schwertklirren, Funken, Lärm und Glanz, Gekrach, Gebrüll ertönt
Und der Bestäubten Ruhm wird durch Vernichtung noch verschönt.

(Vogel.)

V.

Zielinski.

Steppengewitter.

(Aus: „Der Kirgis".)

Wolk' auf Wolken wüthen, stürmen,
Wolk' auf Wolken hoch sich thürmen,
Bis die letzte, pfeifend, sausend,
Blitzerleuchtend, zischend, brausend,
Tobt und jaget wild daher!
Unaufhaltsam fällt der Regen,
Dürstend halten ihm entgegen
Ihren Mund der Steppe Kräuter,
Saugen gierig immer weiter,
Und verlangen dennoch mehr.
Alles still jetzt — plötzlich Rollen,
Des Gewitters Toben, Tollen!
Hell die Wolken; wie 'ne Treppe,
Fährt der Blitzstral in die Steppe
Und es dröhnt der Erde Schoß!
Aus dem schwarzen Himmelsbogen,
Strömt der Regen, wie in Wogen,
Prasselnd laut fällt er danieder —
Kommt denn eine Sündflut wieder?
Bricht der jüngste Tag denn los?
So wie eine wilde Heerde,
Will der Himmel auf die Erde
Alle seine Ströme senken,
Um die Steppe zu ertränken,
Sie nicht nur — die weite Welt!
Wie der Donner es verlanget,
Thut der Himmel, dem es banget,
Oeffnet sich und schließt sich wieder
Und der Blitz fährt zuckend nieder
Auf das flutbewegte Feld!
Immer höher stehn die Wellen
Auf der Steppe sie zerschellen
Alles, tief den Grund aufrührend
Flur und Felder mit sich führend
Und ein jegliches Atom!
Ringsum Blitze, feurig quellend,
Ganz des Himmels Raum erhellend,
Daß er durch und durch zu schauen,
Wie von Glas — ha! Welch ein Grauen!
Solch ein Himmels-Feuer-Dom!

Auf des mächt'gen Gott's Geheiße,
Wie zu seinem Ruhm und Preise,
Sieht man glüh'nde Ströme fließen,
Die sich zischend dann ergießen
Nieder in das dunkle Thal.
Ha! Es dröhnet ohne Ende
Wild der Donner, daß die Wände
Hoch im Himmel scheu erbeben,
Blitze feurig, blutig, schweben
Hin und her mit rothem Stral!
Graunhaft hallt der Donner wider,
Grad als ob die Erde nieder
Wollte sinken und vernichten
Ihre tausendjähr'gen Schichten,
Ihrer Axe ew'ge Bahn!
Feuer, Wasser, Sturm und Flammen,
Toben wüthend nun zusammen,
Alle, alle Elemente,
Die sonst Haß und Feindschaft trennte,
Sieht man jetzt befreundet nah'n!

(Bahn.)

VI.

Volkslieder aus Polen und Litthauen.

1) Prophezeiung.

Schönes Mädchen, liebes Mädchen,
Warum willst du mich nicht lieben?
Mit Gold ist mein Pferd beschlagen
Und geziert mit großen Perlen
Und ein Herz hab' ich im Busen
Mehr als Gold und Perlen werth. —
Und das Mädchen weint und spricht:
Ach, wohl möchte ich dich lieben,
Doch du ziehest in die Schlacht.
Und die goldnen Hufe wird
Der Türk' dem Pferde nehmen
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinter'm Pferde schleifen,
Ach, und dann dein schönes Herz
Zum Fraß den Raben geben.

(Rhesa.)

---

2) Der Abschied.

Als ich dich einst wollte,
Wolltest du mich nicht;
Weinen wirst du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine Andre freie.
Auf mein Roß mich schwingend,
Fiel mein Hut hernieder!
Da kommt, sich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen
Da sie den Hut mir reichte,
Vergoß sie bittre Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehr' auch wohl noch wieder.
Da ich zur Pforte hinausritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehre nicht mehr wieder.

(Rhesa.)

---

3) Der Rabe.

Her flog ein schwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen goldnen Ring daran.
Dich frag' ich, lieber Vogel:
Wo hast du, schwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten
Und wo das goldene Ringelein? —
„Ich war im großen Kriege,
Da schlug man große Schlachten,
Da flocht man Zäune aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen,
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater.“ —
O weh, das ist mein Ringlein!
Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder;
Es fließen meine Thränen.

(Rhesa.)

---

4) Die jungfräulichen Tage.

Es wuchsen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Ist dir leid um die Muhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht ist mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir.
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

(Rhesa.)

---

5) Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Alus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.
Das Stachelthier ist Freiersmann,
Der Fuchs ist Brautführer
Und der Hase,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.
Der Iltis braute den Alus,
Der Sperling rührte den Maisch
Und der Kukuk,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.
Der Stier hauet das Holz,
Der Hund wäscht die Töpfe,
Und der Kater,
Der arme Wicht,
Fängt das Fleisch zusammen.
Der Storch machte Harfenspiel,
Der Bär blies die Posaune

Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.
(Rhesa.)

6) Dobosz, der Räuber.

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los?
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald so braust?
O, nicht hundert Hämmer schlagen,
Nicht sind hundert Mühlen los:
Nicht bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald so braust.
Aber Dobosz mit den Seinen
Ziehet durch den grünen Wald
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stützet sich auf's Beil:
„Höret Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führet,
Wohin nur der Wald sich ziehet,
Alles ist mein Land."
Und er stieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm zu
Schon von fern die Maid.
Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald
Und da stiegen sie herab,
Gingen in das Dorf.
Und sie fanden Dobosz liegen
Blutig auf der Erde dort,
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.
Und da sprach er: „Eine Weide
Wächst, wohin man sie nur setzt:
Brüder, trauet nie dem Weibe,
Sonst geht's euch wie mir.
Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schaue nach dem Ungarlande,
Nach dem Dniester hin." —
Und wo sollen wir dem Dobosz
Brüder, hügeln nun ein Grab?
Willst du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?
„Nicht will ich im Thale rasten
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde gibt kein Grab
Für mich und für euch.
Meinen Leib sollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand so klein.
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis." —
Und wo sollen wir denn bleiben,
Dobosz, wenn du nicht mehr bist?
Auf den Bergen, in dem Walde?
Oder in dem Thal?
„Nicht sollt ihr im Thale bleiben,
Menschen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten,
Wo die Sonne scheint.
An den Galgen sollt ihr kommen
Und in Sambor auf dem Thurm
Faulen wie ein alter Baum,
Wenn ich nicht mehr bin."
(Goetze.)

7) Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild ersah er sich bald.
Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.
Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf,
Es kamen die fröhlichen Gäste zu Hauf'.
Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich gütlich beim weidlichen Fest.
Sie schmausten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.
(Chamisso.)

8) Der Sohn der Wittwe.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.
Es ist mit uns gar schlimm bestellt
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.
Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.
Wir Frauen bedienen den Kriegerknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht.
Den Rappen führet die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind! —
„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei." —
Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.
Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstral.
Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blick sich zeigt.
Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, kein Reiter sitzt drauf.
Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Bist, schlechter Gaul, du dem Herrn entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn? —
„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide sein Bett ihm gemacht.
Mich ließen sie laufen in alle Welt
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt." —
Es zogen drei Schwäne im Klaggesang,
Ein Grab zu suchen die Haide entlang.
Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Häupten, zur Seite ein Schwan,
Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
O wehe, weh Verwaisten uns Drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?
Darauf die Sonne, sich neigend begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann;

Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor." —
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr;
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.
(Chamisso.)

D.

Rußland.

I.

Lomonossow.

Morgengedanken.

Schon hat das schöne Licht erfüllet
Mit seinem Glanz die Erde weit
Und unsres Gottes Werk' enthüllet.
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh staunend dieser Lichter Pracht
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!
Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ozean.
Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad,
Dort hört man Flammenwirbel sausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser sieden Steine dort,
Glutregen rauschen fort und fort.
Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's von deiner Macht.
O welch ein helles Lampenfeuer
Hast du, o Gott, uns angefacht
Für unsrer Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden dein Geheiß.
Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und lassen unserm Blick sich schauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Wesen tönt es dort:
Groß ist der Schöpfer, unser Hort.
Des Tages Stralen, sie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge dringet sonder Gränzen
Tief in der Wesen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen streut
In alles Leben Freudigkeit.
Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig ist vor dir,
Und schauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preisen dich, Unsterblicher!
(Von der Borg.)

II.

Derschawin.

Gott.

Du, weiter als die weitsten Weiten,
Du Pulsschlag, wo sich Staub bewegt,
Du Ew'ger über'm Strom der Zeiten,
Ohn' Antlitz sichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du ohne Ursach, ohne Räume,
Vor welchem jedes Wissen Spott;
Du, der mit sich die Allheit füllet,
Sie gründet, schützt und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.
Ob auszumessen auch die Meere,
Das Licht zu zählen, Stral an Stral,
Dem Geiste Macht gegeben wäre:
Du, Ew'ger, hast nicht Maß noch Zahl.
Der Seraph selbst, der, lichtgeboren,
Für deine Nähe ward erkoren,
Er bebt vor deinem Flug zurück;
Kaum darf die Denkkraft zu dir streben,
Sie muß in deinem Glanz verschweben,
Wie im Aeon der Augenblick.
Du riefst des Chaos graue Zeiten
Von Grund der Ewigkeit herauf,
Doch als den Grund der Ewigkeiten
Thatst du das eigne selbst einst auf,
Dich selbst dir selbst entgegenstellend,
Mit deiner Glorie dich erhellend,
Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
Mit einem Wort die Welten streuend,
Setzst du dich fort, die Welten neuend;
Du warst, du bist und du wirst sein!
Der Wesen Kette wohnt dir inne;
Du, jedes Werdens Aufgebot,
Vereinst den Ausgang dem Beginne
Und gibst ein Leben selbst dem Tod.
Wie Funken aus der Flamme sprühen,
So neue Sonnen vor dir ziehen;
Wie auf der Ruh' beschneiten Lands
Im Mittagslicht die Stäubchen zittern
Und blitzend wechseln tausend Flittern:
So unter dir der Sterne Glanz.
Millionen Stralensphären schwimmen
Dahin die uferlose Welt,
Als deiner Offenbarung Stimmen,
Von deinem Lebensborn erhellt.
Doch dieser Leuchten Glanzgepränge,
Doch dieser Scharen Festgedränge,
Doch dieser goldnen Wellen Pracht,
Doch dieser Himmel Rosenflammen:
Vor dieser ist all ihr Glanz zusammen
Wie vor dem Tage ist die Nacht.
Ein Tropfen, von der See verschlungen,
Ist all das Firmament für dich!
Und alles, was mein Aug' erschwungen,
Was ist's und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglühen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Kaum sind, wenn ich sie dir geselle,
Ein Stäubchen sie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber nichts.
Ein Nichts bin ich, doch angestralet
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbst dein Selbst sich malet,
Wie in dem Thau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewig jungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geist entzückt den deinen,
Kann Schluß mit höhrem Schluß vereinen:
Ich bin und also bist auch du!
O du, den die Natur bethätigt,
Du bist! das Wort des Herzens spricht's

Und mein Verstand hat es bestätigt,
Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
Mich faßt als Theil ein ew'ges Ganze,
Die Schleife bin ich in dem Kranze,
Zu dem du die Naturen wandst,
Als endigend des Staubes Rechte
Und winkend himmlischem Geschlechte
Durch mich der Wesen Ring zu bandst.
Ich soll das Band der Welten weben,
Ich, ird'scher Keimkraft höchster Schwung,
Bewegungsort für tausend Leben
Und Anfangspunkt der Göttlichung.
Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
Dem Donner kann mein Geist befehlen,
Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
Doch welche Wunder auch mir eigen,
Woher entstamm' ich? Lautlos Schweigen!
Doch aus mir selber stamm' ich nicht.
Du gabst mir Leben, Allbeleber,
Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort.
O Quell des Seins, des Guten Geber,
Seel' meiner Seele, du mein Hort.
Gesetzt ward mir zum hohen Lose,
Daß aus des Todes dunklem Schoße
Hervor ich ginge, todbefreit;
Daß ich des Staubes Hülle trüge
Und ich vom Tode aufwärts stiege
Zu deines Ich's Unsterblichkeit.
Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,
Als daß in seines Wesens Gründen
Es nur dein Schattenbild empfing'.
Daß deiner Feier Klang ertöne,
Bleibt für der Erde schwache Söhne
Kein andres Richtmaß des Gesangs,
Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
Im ew'gen Abstand zu vergehen
Und Thränen weinen stillen Danks.

(Rotter.)

III.

Kapnist.

Knechtschaft.

Wohin ich auch in Thränenschauer
Die Augen wende, dort und hier —
O Vaterland! im Schwarz der Trauer,
Der Wittwe gleich, erscheinst du mir.
Entblättert sind die schönsten Kränze,
Entschwunden Lust und Spiel und Tänze,
Gehemmt des Liedes voller Lauf;
Die goldnen Saaten sind verdorben
Und Hain und Flur wie ausgestorben;
Des Unmuths Wolke lagert drauf.
Denn wo in Dörfern und in Städten
Die Freiheit siegt' ob Noth und Schmerz,
Da schlägt die Willkür jetzt in Ketten
Den freien Arm, das starke Herz.
Was Volkeswohl so schön entfaltet,
Was Menschenglück so fest gestaltet,
Der Knechtschaft Boden trägt es nicht!
Wie einst, da Nacht die Welt umschlungen,
Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
Der Gottesruf: „Es werde Licht!"
So wandelt jetzt ein einzig „Werde"
Den hellsten Tag in finstre Nacht.
Ihr Fürsten, Götter dieser Erde,
Ward darum euch die Schöpfermacht,
Daß alle Freude der Gemüther,
Daß aller Segen ird'scher Güter
Durch eure Hand in nichts zerfällt?
Habt Purpur, Scepter ihr und Kronen
Zum Untergang der Nationen,
Zur Geißel nur für alle Welt?
Geht hin und jedes Volk betrachtet,
Das seiner Freiheit Licht verlor,
Wenn's tief in Knechtschaft seufzt und schmachtet
Und Ketten dröhnen an sein Ohr:
Was ist der Mensch in solchem Lande?
Gezeugt zum Elend und zur Schande,
Geweiht dem Jammer und der Noth,
Muß er mit blut'gem Schweiße tragen
Das schwerste Joch zu allen Tagen:
Ein Leben, bittrer als der Tod!

(Wolfsohn.)

IV.

Neledinsky-Meleczky.

An die Geliebte.

Kalt, befiehlst du, soll ich stehen,
O du Reizende, vor dir!
Willst du mich gehorsam sehen,
Gib ein andres Herze mir;
Gib ein Herz mir, das verstände,
Dich erkennend, frei zu sein;
Gib mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben dir allein.
Jenes Herz, in das sich senket
Deine liebliche Gestalt,
Jenes, das um dich sich kränket,
Auch für dich nur schlägt und wallt;
Fremd ist andre Qual und Wonne,
Jedes andre Leben ihm:
Du bist Luft mir, Leben, Sonne
In des Leidens Ungestüm.
Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingst mein erstes Glühn!
Du nur ließest mich empfinden,
Daß mir Seele ward verliehn.
Seele dank' ich deinen Hulden,
Deine Gabe bing' ich dir —
Doch du willst kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir.
Heiße mir nur nicht dich meiden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein stilles, stummes Leiden,
Kann's beleidigen dein Herz?
Scheint's Verbrechen dir, zu sehen
In dein Auge, himmlisch klar,
Zu erglühn in Sehnsuchtswehen
Und zu dulden, Trostes bar?

(Von der Borg.)

V.

Karamsin.

Das Lied vom guten Zaren.

War einmal ein guter Zar,
Ein Gebieter hoch und klar,
Liebten alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.
Liebt' die Kinder auch der Zar
Und ihr Glück sein Streben war:

Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die goldnen Zimmer;
Als ein Wandrer reist der Held
Und durcheilt die ganze Welt —
Stab und Ranzen sein Geschmeide
Und Gefahren seine Freude.
Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was war's, daß er sich quälte
Und erduldet Hitz' und Kälte?
Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz
Durch die Wissenschaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten,
Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren. —
O du großer Zar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen zweiten finden.

(Von der Borg.)

VI.

Shukowsky.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ozean.
Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
Sternchen! — fleht' ich — birg dich nicht!
Sternchen barg sich unbekümmert
Und der letzte Anker bricht.

Dunkle Nebel rings sich dehnen,
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
Grause Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!"
Murrt' ich im Verzweiflungswahn —
Thor, der Lenker dort im Himmel
War dein stiller Steuermann.

Durch empörte Meeresgründe,
Durch die grause Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
Vor mir Edens Lustgefilde
Und drei Engel weilen dort.

O du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knien, in Himmelswonnen
Schau' ich ihres Bildes Pracht.
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her.

O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glühn!
Ihr Gekos', ihr süßes Blicken,
Tief in Herz und Seele ziehn!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
Ihnen lächle mild und licht,
Ihnen Wonne, mir Bedrängniß!
Nur — sie überleben nicht!

(Von der Borg.)

VII.

Puschkin.

1) Der Engel und der Dämon.

Es stand ein Engel der Verklärung,
Das Haupt gesenkt an Edens Thor;
Ein finstrer Dämon der Empörung
Stieg aus dem Höllenschlund empor.
Der Geist der Läst'rung und Verführung
Blickt' aufwärts zu der Unschuld Stral
Und unwillkürlich trat die Rührung
In seinen Blick zum erstenmal.
„Lebwohl!" sprach er; „ich muß dich loben
Und fruchtlos nicht erschienst du mir;
Nun hass' ich alles doch nicht droben
Und alles nicht veracht' ich hier."

(Tietz.)

2) Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume
Sich an öden Felsen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer stralt des Mondes Licht;
Wo in Haremsluft verweichelnd
Selig lebt der Muselmann,
Eine Zauberin gab schmeichelnd
Einst mir einen Talisman.
Und liebkosend sprach sie: Wahre
Sorgsam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
Drum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan
Deinen Kopf und deine Habe,
Rettet nicht mein Talisman.
Bietet nicht der Mahometen
Schätze dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden,
Führt dich nicht mein Talisman.
Aber wenn von schönen, schlauen
Augen du bezaubert bist
Oder wenn in nächt'gem Grauen
Liebelos ein Mund dich küßt:
Vor Vergessen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt dich, Freund, mein Talisman.

(Bodenstedt.)

3) Tatarisches Lied.

(Aus: „Der Springquell von Bachtschissarai".)

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
Für alles Leid, das ihm geschieht;
Und war auch noch so trüb sein Leben
Heil dem Fakir, der Mekka sieht!
Heil dem auch, der im Kampf gefallen,
An der berühmten Donauflut!

Im Paradies lohnt ihm vor allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.
Doch glücklicher ist der hienieden,
Sarema, in der Haremsnacht
Glutvolle Rose! den der Frieden,
Den deine Liebe glücklich macht.
(Bodenstedt.)

4) Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut' Speise haben?
Und der andre Rabe spricht:
Heut' an Speise fehlt es nicht:
Todt im Feld, am Waldessaume
Liegt ein Ritter unter'm Baume.
Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur,
Und sein junges Weib im Schloß nur.
Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn
Und die Frau — harrt ihres Lieben,
Aber deß nicht, der geblieben.
(Bodenstedt.)

5) Der Woiwode.

Der Woiwode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,
Herrscht den Dienern Schweigen zu —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh.
Düstrer als das nächt'ge Grauen
Zuckt er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,
Geht, den Riegel festzudrücken:
Heda — brüllt er — Teufelsbrut!"
Warum sind am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet Schurken! — Gib's Gewehr —
Mache fertig Sack und Stränge —
Nimm die Büchse vom Gehänge —
Will sie — — Folge hinterher! —
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen beide auf die Lauer
Nach dem Garten .... Jener sieht
Sie im weißen Nachtgewande
An des Wasserbeckens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr kniet,
Flüsternd: Alles ist verloren,
Was ich einst mir auserkoren,
Was ich liebte, was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Zarter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Woiwoden Gold!
Wie ich lang um dich gelitten,
Wie ich lang um dich gestritten!
Ach — und du verließest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er —
Klirrte mit des Silbers Flitter —
Ach — und ihm ergabst du dich!
Ritt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,
Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch ich Glück und lange Jahre,
Meide ewig dann dieß Land! —
Und sie weinte sehr und klagte —
Und er küßt' ihr Knie und zagte ....
Sie, die durch's Gebüsch geblickt,
Ließen die Gewehre nieder,
Griffen zur Patron und wieder
Ward die Ladung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen;
Herr, ich werde nichts erreichen —
Flüsterte der arme Wicht,
Thränt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pfanne nicht. —
Schweige still, verdammter Russe,
Heulen sollst du, laß mir Muße —
Schütte auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich — Will dir winken,
Ich zuvor, du wartest noch! — —
Und ein Schuß durchschallt den Garten —
Will der Bursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrein —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— — Grad' ihm in die Stirn hinein! —
(Lippert.)

6) Der Gefangene im Kaukasus.

Erster Gesang.

Im Aul, vor ihrer Zelte Schwellen
Sitzt müßig der Tscherkessen Schar;
Es plaudern jetzt die Berggesellen
Von Waffenlärm und Kriegsgefahr,
Von ihrer wilden Rosse Pracht,
Wie süß die Ruhe nach der Schlacht,
Gedenkend, wie in alten Tagen
Ihr Angriff nie zurückgeschlagen,
Von der Usdenen[1]) list'gem Trug,
Wie oft ihr Säbel Wunden schlug,
Wie sicher ihres Bogens Schuß; —
Der Krieger harte Brust bewegen
Zerstörter Dörfer Aschenregen,
Schwarzäugiger Gefangner Kuß ....

Solch Wort und mehr durchfloß die Nacht,
Der Mond schwamm auf des Nebels Wogen
Als in den Kreis mit Sturmesmacht
Ein Roß und Reiter brausend flogen.
Den jungen Feind den er bezwungen
Schleift am Arkan[2]) er hinterdrein,
Sein wilder Ruf: „Der Russ' ist mein!"
Hat schnell den stillen Aul durchdrungen.
Des Odems, wie des Lichts beraubt
Den Mann umringt die wilde Rotte,
Doch blieb des Feindes blutig Haupt
Schon längst gefühllos ihrem Spotte.
Er hört nicht mehr ihr böses Dräun,
Ein Todesschlaf schwebt auf ihn nieder,
Umwehet modernd sein Gebein
Und eiseskalt die starren Glieder.

So lag der Jüngling lange Zeit,
Daß ihn der Traum des Todes deckte,

[1]) Die Häuptlinge der Tscherkessen.
[2]) Ein am Sattel befestigter Haken mit einer Schlinge.

Als aus der nächt'gen Dunkelheit
Des Mittags heiße Glut ihn weckte.
Die Lebensgeister wurden wach,
Ein irrer Laut tönt aus dem Herzen,
Der Stral, der in das Dunkel brach,
Heilt, ihn erwärmend, seine Schmerzen.
Doch, ach, sein erster Blick erschaut
Den Fels, sich thürmend bis zur Wolke,
Ein Wall, den die Natur gebaut
Dem freigebornen Räubervolke.
Noch wie ein Bild aus wüstem Traume,
Schwebt die Gefangenschaft ihm vor,
Da plötzlich in dem öden Raume
Der Kette Rasseln trifft sein Ohr.
Der Schreckenston hat's ihm verkündet —
Ade der Freiheit heil'ger Tag!
Der Zauberglanz des Lebens schwindet,
Denn er ist Sklav. — — Der Jüngling lag
Allein, rings keines Feindes Spur,
Im Felde keine Wache schreitet;
Ein grüner Teppich, hat die Flur
Vor seinem Blick sich ausgebreitet.
Die fernen Gipfel öder Firnen
Verlieren sich in den Gestirnen.
Da wurde des Gefangnen Geist
Von der Gedanken Sturm durchkreist:
Dort jenseits jener Bergeswand
Der Weg führt in sein Vaterland,
Wo sorgenlos sein junges Herz
So stolz der Schönheit sich erschlossen,
Wo er die erste Lust genossen,
Wo ihn erfaßt der erste Schmerz.
Ihm blieb nach wilder Lebenslust
Statt froher Hoffnung, herbe Klage,
Doch das Gedächtniß beßrer Tage
Verschloß er in der welken Brust.
Er lernte Welt und Menschen kennen,
Des trügerischen Lebens Preis;
Verrath nur konnt' er Freundschaft nennen
Und hohlen Traum die Liebe heiß.
Dem Schicksal spottend strebt' er nur,
Zu brechen leid'ge Sklavenketten,
Ein Feind der Welt, Sohn der Natur,
Im Arm der Freiheit sich zu betten.
Sein Tagewerk ist nun vollbracht,
Der schöne Hoffnungstraum verflogen,
Er ist aus seinem Schlaf erwacht
Und hat der Knechtschaft Los gezogen! —

So sinnend war sein Haupt im Thal
Ermattet auf den Fels gesunken,
Gewärtig, daß sein Lebensfunken
Verlösche, wie des Lichtes Stral,
Der Sonne letzter Scheideblick
Vergoldete die grünen Höhen
Und mit Gesang zum Aul zurück
Hört man das Volk der Schnitter gehen,
Das Zwielicht in dem Aule wich
Den Feuern, die ihn rings erhellten,
Und tiefes Schweigen lagert sich
Und nächt'ger Schatten auf den Zelten.
Des Kaukas Häupter schlummern ein
Im silbergrauen Wolkenbade,
Wild schäumend bricht am Felsgestade
Ein Bergquell sich im Dämmerschein.
Doch horch! war's nicht, als unterbrach
Ein leiser Schritt die nächt'ge Stille?
Geborgen in des Schleiers Hülle
Ein Mädchen ruft den Schläfer wach.
Der Jüngling schaut mit starren Mienen
Lang auf die Dirne hin und schweigt.
Hat sich ein Traumgebild gezeigt,
Trieb sein ermattetes Gefühl
Vielleicht mit ihm nur leeres Spiel? —
Da beugt die Jungfrau ihm das Knie
Und, von dem Mondesstral beschienen,
Voll zarten Mitleids reichte sie
Den kühlen Trank dem gier'gen Zecher.
Doch er vergaß den Labebecher,
Die Jugendkraft kehrt ihm zurück,
Der Leidenstraum brach schnell zusammen
Und hastig sog er andre Flammen
An ihrem Zauberton und Blick.
Zwar kennt er nicht den fremden Laut,
Doch sagt die süße Stimme: Lebe!
Der Wangen Glut, ihr Auge traut,
Bedeutet, daß er sich erhebe.
Die Himmelsglut hat ihn gestählt,
Daß er den müden Leib erraffte,
Des Durstes Leiden, das ihn quält,
Zu stillen mit dem kühlen Safte.
Dann sank sein Haupt, ihr zugewendet
Den wellen Blick, auf harten Stein,
Und sinnend schaut sie lange drein,
Als ob ihr Antheil Trost gespendet.
Und unwillkürlich öffnen sich
Die Lippen, die das Wort ersehnen;
Sie seufzte tief und es entschlich
Dem Aug' ein heller Stral von Thränen.

So schwand dem Jüngling mancher Tag,
Vor Gluten schützt der Höhlen Kühle,
Ihm dient der starre Fels zum Pfühle,
Wenn er bei seinen Heerden lag.
Doch wenn des Mondes Silberhorn
Mit Stralen kränzt die schwarzen Höhen,
Sieht man ein Weib durch dichten Dorn
Zu dem verlassnen Fremdling gehen.
Aus duft'gem Honig, Brot und Wein
Das Mahl, das heimliche, sie theilen
Und Liebesblicke mischt sie ein,
Die zärtlich auf dem Freunde weilen.
Die klaren Augen deuten schnell
Dem Ohr die unbekannten Klänge,
Ihm ward der Rede Dunkel hell,
Sang sie ihm Grusiens Gesänge.
Sie barg im jungfräulichen Herzen
Zum erstenmal der Liebe Glück,
Ihm kehrten nimmermehr zurück
Der ersten Neigung Wollustschmerzen.
Erschlafft in des Genusses Arm,
Den Jüngling scheucht, den lebensmatten,
Des alten Traums gespenst'ger Schatten
Von ihrem Herzen liebewarm.
Nicht plötzlich bricht der Jugend Kraft,
Ihr Freudentaumel uns zusammen;
Wir kosten einmal noch ihr Glück:
Doch ihr, der ersten Liebe Flammen,
Der göttergleichen Leidenschaft,
Ihr kehret nimmermehr zurück!

Bald schien der Jüngling hoffnungslos
Des Sklavenlebens Last zu tragen,
Doch Ungestüm und bittre Klagen
Verbarg er tief im Herzensschoß.
Wenn ihn des Morgens Kühle ruft,
Sucht er der Hügel öde Läger,
Des Sternendoms erhabne Träger
Zu schau'n, die Berg' im Farbenduft.
Gekettet sind an's Wolkenzelt
Die ewig schneebesäumten Throne,

Inmitten ragt im blauen Feld
Der Elbrus mit krystallner Krone.
Hoch über'm Aule saß er gern,
Wo Sturm und Donner sich begrüßen,
Der Staub bewölkt die Steppe fern
Und Wolken rauschen ihm zu Füßen,
Der Hirsch flieht mit behendem Huf
Und birgt sich furchtsam in den Hügeln,
Der Adler, rauschend mit den Flügeln,
Enteilt dem Horst mit heißerm Ruf.
Des Sturmwinds Heulen übertönt
Laut das Getös der Pferdehorden
Und brausend von der Berge Borden
Die Wolke in die Ebne dröhnt.
Der Welle Sturz durchbohrt den Stein
Und wälzt der Felsen Last zusammen;
Doch droben in der Blitze Flammen
Stand der Gefangne jetzt allein.
Dort harrt er neuer Sonnenglut,
Wo sich die Wolken um ihn thürmten,
Und lauscht der Elemente Wuth,
Der feindlichen, die ihn — beschirmten!

Oft stieg er in die grünen Au'n,
Vergaß der Freiheit, der verlornen,
Um Sitt' und Lebensbrauch zu schau'n
Des fremden Volks, des berggebornen.
Die Gastlichkeit, des Glaubens Art
Bewundert er, die Kampfbegierde,
Gewandtheit, Schnelligkeit, gepaart
Mit Kraft, der freien Männer Zierde,
Wenn der Tscherkeß zum Kampfe zieht,
Sich zierlich lehnend an die Bügel,
Daß Roß, entledigt seiner Zügel,
Rasch über Berg und Steppen flieht.
Er weidet sich am Waffenglanz,
An des Gebirgssohns reichem Kleide,
Wie er bedeckt von Waffen ganz,
Sein Stolz und steter Trost im Leide.
Kein Hinderniß noch kennt Beschwer
Zu Fuß, so wie zu Roß der Krieger,
Das Antlitz frei, die Stirne hehr
Verkündigt im Beginn den Sieger.
Sein Reichthum ist sein feurig Roß,
Ein wilder Sproß der Bergeshorden,
Der ihm ein treuer Kampfgenoß
Und der Kosaken Schreck geworden.

Oft lauscht der Räuber mit dem Roß
In Schilf und Schluchten, den entlegnen,
Da stürzt es wie ein Pfeilgeschoß
Sich auf den Wandrer, den verwegnen.
Sein kräft'ger Hufschlag hat im Nu
Ihm hier den sichern Sieg errungen
Und am Arkan der Höhle zu
Schleift es den Feind, so schnell bezwungen.
Nichts hemmt des Rosses wilde Flucht,
Es braust wie Sturmwind durch die Fluren,
Morast und Wälder, Fels und Schlucht
Bezeichnen seine blut'gen Spuren.
Weit durch die Steppe dröhnt sein Huf,
Da, vor ihm eines Stromes Schnellen,
Es stürzt sich in die schwarzen Wellen,
Umsonst des Wandrers Weheruf.
Geschleudert in des Abgrunds Pfade,
Saugt sterbend er die trübe Flut;
Da er im Arm des Todes ruht,
Trägt rasch das Roß ihn an's Gestade.

Kein Mondesstral erhellt die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte —
Am Eichstamm, den der Blitze Macht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tscherkeß sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka,[1]) Pfeil und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunkeln Streif am Wasserspiegel.
Des Feindes Waffen birgt die Nacht:
Sag an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkest du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr, dich täuschte nur ein Traum,
Wirst du die freie Heimat schauen,
Den stillen Don, der Wiege Raum,
Den Kampf und deine schönen Frauen. —
Es naht der Feind! Die Sehne schwirrt!
Er flieht zurück zum Wasserspiegel;
Und als der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel.

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillem Kreise
Am Herde, nach der Väter Weise,
Sich wärmend der Tscherkesse ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tscherkessenherde.
Doch als den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht ihm rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und läßt das gastlich niedre Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schar der jungen Berggesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sie in Eil
Und dort, wo sich im Wolkenzuge
Der Adler schwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr sichrer Pfeil.
Sie stürzen sich wie Sturmeswehn
Auf's Zeichen von den steilen Höhn,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich in raschem Jagen.
Den Frieden schlicht verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand,
Beim Mahle kreist das Blut geschwinder,
Des Sklaven Haupt rollt in den Sand
Und klatschend jubeln selbst die Kinder.

Der Russe hat mit kalter Brust
Gar oft geschaut die blut'ge Lust.
Einst Freund des Kampfspiels, des verwegnen,
Brannt' er, dem Tode zu begegnen.
Der Ehre Sklav, der ungefügen,
Sah in des Zweikampfs Blutgericht
Er oft das nahe Ende liegen,
Das Todesblei im Angesicht.

[1]) Ein kurzer Pelzüberwurf, den die kaukasischen Völker über dem Panzer tragen.

Verstrickt in düstres Traumgeflecht,
Gedacht' er wohl der alten Tage,
Wo er, noch frei von bittrer Klage,
Im Kreis der Freunde wild gezecht.
Wenn er die alte Zeit beklagt,
Die, was er hoffte, ihm versagt,
Die Spiele schaut, wo ungezügelt
Des Bergvolks freier Geist sich spiegelt:
Verborgen immer blieb im Herzen,
Was ihn gewaltig so bewegt,
Nie haben Freude sich und Schmerzen
Auf seine hohe Stirn gelegt.
Die wilden Männer nahten scheu,
Bewunderten des Jünglings Weise
Und sagten sich einander leise,
Wie ruhmvoll solche Beute sei!

Zweiter Gesang.

Dein Herz ging auf, Bergmädchen fein,
Du trankest von dem Lebensbronnen,
Dein Feuerblick, so unschuldrein,
Stralt niegefühlte Liebeswonnen.
Wenn dir der Freund in dunkler Nacht
Die Purpurlippen schweigend küßte,
Vergaßest du der Erdenpracht
Und sprachest zu dem Sohn der Lüfte:
„Reich', schöner Sklave, mir die Hand,
Komm und vergiß an meinem Herzen
Die Freiheit und dein Vaterland,
Erhelle deinen Blick voll Schmerzen!
Gern theilt' ich eine Wüstenhöhle,
Sprächst du das Wort: Ich liebe dich!
Mit dir, Beherrscher meiner Seele!
Noch keiner, wisse, küßte mich,
Noch blieb mein Lager unberührt,
Die stillen Sommernächte haben
Zur strengen Dirne nie geführt
Schwarzäugige Tscherkessenknaben
Was hilft es mir, daß mich der Ruf
Die Unerbittliche genannt?
Da, ach, mein Schicksal mir bekannt
Das mir nur bittres Leiden schuf.
Der Vater hart und Bruder droh'n,
Mich bald nach einem fremden Haufen,
Verhaßtem Manne zu verkaufen,
Der mich bedeckt mit Schmach und Hohn.
Zum letztenmale will ich flehend
Umfassen meines Vaters Schoß,
Dann aber lieber untergehend
Vereiteln dies verhaßte Los.
Es hat gewalt'ger Zauber mich
Zu dir, o schöner Sklav, gezogen,
Und meine trunkne Seele sich
An deinen Blicken festgesogen."
Voll Schmerzes schaut er auf die Dirne,
Von heft'ger Leidenschaft berauscht,
Ein schwerer Traum umwölkt die Stirne,
Da er den Liebesworten lauscht.
Ach, er vergaß, daß noch im Herzen
Erinnrung frührer Tage floß,
Wo einst, entquellend tiefen Schmerzen,
Ein Thränenstrom dem Aug' entschoß;
Der Liebe Leid, das hoffnungslose,
Wie Erz des Jünglings Brust umfängt,
Bis er die Qual, die ihn bedrängt,
Barg in des Mädchens zartem Schoße.
„Vergiß des Manns, des undankbaren,
Verschwende nicht dein köstlich Gut;
Für bessern Jüngling magst du wahren
Der hohen Liebe reine Glut.
Flieh' meine Herzensnacht! Erwarmen
Sollst du in treuen Liebesarmen!
Dann spende zarter Rede Fluß,
Den holden Blick, den Feuerkuß;
In meiner glühend wilden Brust
Tobt nur die Flamme böser Lust;
Flieh' mich! von alter Liebe Plagen
Verzehrt, magst du mich nur beklagen.
O, daß dein süßes Bild ich schaute,
Da ich der Hoffnung noch vertraute,
Da ich noch sel'gen Liebestraum
Gewiegt im stillen Herzensraum.
In Nacht und Nebel ist zerflossen
Der Hoffnungsstralen goldner Schein,
Mir ward der Liebe Thor verschlossen
Und der Empfindung Quell zu Stein.
Erstarrte Lippen böt' ich dar,
Begegnend deinen Feuerküssen.
Sollt' ich dein thränend Augenpaar
Mit kaltem Lächeln nur begrüßen?
Vermag in stiller Herzensbucht
Voll Liebesglut ich einzuschlafen,
Gepeinigt von den Höllenstrafen
Verraths und schnöder Eifersucht?
Und wenn du zagend meinem Munde
Die Küsse nimmst und wiedergibst, —
O Mädchen, rasch verfliegt die Stunde
Dir mit dem Manne, den du liebst —
Dann trink' ich heimlich meine Thränen,
Denn um mich schwebt ein schönes Bild,
Das unbewußt mein langes Sehnen
In deinem Liebesarm erfüllt.
Dem Bilde gelten meine Klagen,
Mir folgt es nach in Wüstenei'n
Und gift'gen Zweifels harte Plagen
Flößt's dem verwaisten Herzen ein.
Laß mich in Ketten einsam weilen,
Mit meinen Träumen, Leid und Lust;
Sieh, ganz erschloß ich dir die Brust,
Doch darfst du nie mein Schicksal theilen!
Reich' mir die Hand zum Scheidegruß;
Nicht lange quälen Trennungsschmerzen,
Das alte Bild in deinem Herzen
Zerfließt im neuen Liebeskuß!" —

Lang saß das Mädchen thränenlos,
Mit offnem Mund und schluchzte bloß,
So starr, doch vorwurfsvoll zugleich
Ihr Blick, die Wange todtenbleich —
Und bebend ihre kalte Hand
Die Rechte des Geliebten fand.
„O Fremdling," hob sie rührend an,
„Warum mußt' ich mein junges Leben
Dir, einem unbekannten Mann,
Für Zeit und Ewigkeit ergeben?
Warum vergaß in süßer Lust
Ich, ach! der Welt an deiner Brust?
Nicht viele solcher sel'gen Nächte
Verstatteten des Schicksals Mächte,
Der Lust blüht keine Wiederkehr,
Mein Glücksstern leuchtet nimmermehr! —
Mitleidig konntest du bewahren
Das Wort, das meinen Traum zerstört,
Es hätte mich, so unerfahren,
Dein holdes Schmeichelwort bethört.
Dein Schicksal hätt' ich gern versüßt
Durch zarte Pflicht, gar treu erfüllt —

Wenn sich zum Schlaf dein Auge schließt,
Ihn hüten, der die Leiden stillt.
Doch nimmer wolltest du vertrauen
Dem Trost, den meine Liebe gibt . . . .
O Mann, du liebst und wirst geliebt!
Wer ist die glücklichste der Frauen? —
Ich hab' erkannt dein banges Sehnen
Und fühle deine Leiden nach,
Vergib auch meinem Herzen schwach
Und spotte nicht ob meinen Thränen!"

Sie schwieg und Seufzer unbewußt
Und Thränen schwellen ihre Brust;
Die Lippen stammeln Vorwurfsklagen,
Da sie dem Wort den Dienst versagen.
Die Jungfrau, sinn- und athemlos
Umfaßte des Geliebten Schoß,
Da, sie vom Boden sanft erhebend,
Sprach der Gefangne leise bebend:
„Geh, stille deine Klagen schnell,
Versiegen laß den Thränenquell,
Auch mich verfolgt dein Loos, das trübe,
Ich auch blieb ohne Gegenliebe.
Ich liebte und ich litt — allein!
Vergehend jetzt in schwerer Pein —
Gleich dem vergessnen Feuerbrande,
Verlöschend in der Wüste Sande —
Fern von der Heimat sterb' ich hier,
Es dient als Sarg die Steppe mir
Und rostend in dem Grabe betten
Sich des Verbannten schwere Ketten!" —

Des nächt'gen Himmels Lichter bleichte
Schon purpurroth das Tagsgestirn
Und klar in grauer Ferne zeigte
Sich des Gebirgs schneehelle Firn;
Da schied, vielleicht auf immerdar,
Gesenkten Blicks, die Häupter neigend,
Das hartbedrängte Liebespaar
Und reichte sich die Hände schweigend.

Seitdem schlich um der Zelte Reihn
Der Jüngling traurig und allein.
Am Horizont, dem feuerhellen,
Geführt vom Morgenroth, dem schnellen,
Die Tage rasch vorüberwandern.
Es folgte eine Nacht der andern,
Doch dem Gefangnen blüht kein Glück,
Die Freiheit bringt kein Tag zurück.
Wenn Nachts die Antilope rauscht,
Im Busch die Hirschkuh steht, die bange,
Dann röthet sich des Jünglings Wange,
Der, mit der Kette rasselnd, lauscht:
Ob der Kosak im Dunkel schleicht,
Des Aul's Nachtstürmer wild und blutig,
Wie der Gefangnen Hort, der muthig
Die Hand gern zur Befreiung reicht.
Er ruft — die ferne Wüste brauste,
Das Wild, vom Schalle aufgestört,
Heim in die dunkle Wüste sauste;
Doch kein Befreier, der ihn hört!

Einst in die Thäler niederwallte
Der Ruf: „Eilt zum Tabun herbei!"
Und rings um den Gefangenen schallte
Der Männer wildes Kampfgeschrei,
Wild schnaubend stampft das Roß, das schnelle,
Der Zügel klirrt, der messinghelle,
Es flimmerte im Sonnenstral
Der Panzerhemden blanker Stahl:
Da stürzt, zum Streifzug hergeladen,
Die Schar herbei in Siegesmuth;

Dann reiten sie nach Kriegstribut
Davon, längs des Kuban's Gestaden.
Still wird's im Aul, die treuen Hunde
Behaglich ruhn im Sonnenschein,
Die Kinder toben nackt im Frei'n,
Die Alten sitzen in der Runde,
Der Pfeif' entsteigt die blaue Wolke
Und schweigend lauschen sie dem Sang,
Der angestimmt vom Dirnenvolke
So frisch das alte Herz durchdrang:

Die Welle rauscht im Strome tief
  Und Schweigen deckt den Hügelreih'n,
  Gelehnt auf seine Pike schlief
  Der Bergkosak ermüdet ein.
  Kosak, nicht schlummre bei der Nacht —
  Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Im Strom schwimmt des Kosaken Kahn.
  Sein Netz auf hellem Grunde blinkt —
  Gib Acht, Kosak! glatt ist die Bahn;
  Wie leicht ein Knabe untersinkt,
  Wenn ihn entführt des Strudels Macht! —
  Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Dort an des Lieblingsstroms Gestad
  Tanzt man den frohen Ringelreih'n,
  Zur reichen Flur führt dich der Pfad . . . .
  Stellt, Mädchen, Tanz und Lieder ein! —
  Ihr Sängerinnen habt wohl Acht! —
  Am Ufer der Tschetschiner wacht!

Das Lied verstummt. — Der Russe sinnt,
Wie er die Freiheit jetzt gewinnt;
Doch hemmt nicht seine Flucht die Kette
Und vor ihm tief des Bergstroms Bette?
Die Steppe schläft, die Nacht ist wach,
Die nahen Bergesgipfel dunkeln
Und auf der weißen Zelte Dach
Sieht man das blasse Mondlicht funkeln.
Der Adler Ruf hat ausgetönt,
Der Hirsch schläft an den Uferborden,
Nur in den Bergen widerdröhnt
Der Hufschlag ferner Pferdehorden.

Da hört der Jüngling leisen Schritt,
Des Mädchens Schleier sieht er leuchten,
Und bleich den Blick, den thränenfeuchten,
Sie selbst die Jungfrau vor ihn tritt.
Auf Brust und Schultern fessellos
Die dunkeln Locken niederwallten,
Die Stirn durchfurchen Kummerfalten,
Die Lippen stammeln Seufzer bloß.
Ein Dolch blitzt in der Hand, der blanke,
Und eine Feile, scharf gezahnt,
Die an geheime Kriegslist mahnt: —
Durchzuckte sie ein Schlachtgedanke?

Die Jungfrau ließ die Blicke stier
Gar lang auf dem Gefangnen weilen;
Dann sprach sie: „Fliehe schnell von hier,
Denn kein Tscherkeß wird dich ereilen.
Nimm diesen Dolch und sei bedacht,
Im Nu entweicht die sichere Nacht;
Im Dunkel zwischen Fels und Gründen
Wird keiner deine Spuren finden." —
Zur Feile greift die zarte Hand,
Sie beugte sich zu seinen Füßen,
Das Eisen klirrt die Thränen fließen,
Die Kette rasselt in den Sand.
„Frei bist du," sprach sie; „flieh' geschwind!"
Es blitzte wildes Liebesfeuer
Aus ihrem Blick. — Sie litt! — Der Wind
Durchbraust des Mädchens Kleid und Schleier.

„Für ewig,“ rief der Jüngling warm,
„Geschlossen sei der Bund der Herzen!
Verlassen wir dieß Land voll Schmerzen,
Geliebte! flieh an meinem Arm!“
„Nie, Fremdling, nie!“ sprach sie im Scheiden,
„Des Lebens Reiz hab' ich erkannt,
Ich kannte süße Herzensfreuden,
Doch jetzt ist alle Lust gebannt!
Du konntest eine andere lieben —
Ist's möglich? — Sei auch ihr geweiht!
Warum noch will ich mich betrüben?
Wozu noch meine Traurigkeit?
Leb' wohl! Mit dir mein Liebessegen!
Vergiß mein Leid in deinem Land;
Dein Bild will ich im Herzen hegen,
Reich' mir zum letztenmal die Hand!“ —

Der Jüngling breitet seine Arme
Nach ihr, der Seelen Liebesbund
Besiegelte der Kuß, der warme, —
Sie ruhten lange Mund an Mund.
Still war die Nacht. Vom Bergespfade
Stieg Hand in Hand das Liebespaar
Hinab an's felsige Gestade.
Der Jüngling spottet der Gefahr;
Schon fassen ihn des Stromes Schnellen,
Schon schlägt er schäumend seine Wellen,
Er sieht des Ufers Felsenwand.
Sein Arm erfaßt der Klippe Rand.
Da hört er dumpf die Woge brausen,
Ein ferner Seufzer trifft sein Ohr
Von drüben, durch des Windes Sausen. —
Am Ufer klamm er rasch empor,
Die Berge färbten sich, vom Schaume
Der weißen Wolken rings umwallt,
Doch nirgends in dem weiten Raume
Schaut er des Mädchens Lichtgestalt — —
Rings Schweigen! Wind und Woge bricht
Am fernen Ufer nur sich leise,
Zerfließend dichte Wellenkreise
Im Strome zeigt das Mondenlicht — —
Das war, ob auch kein Laut erklungen,
Dem Jüngling tief in's Herz gedrungen!
Dann sandt' er seinen Abschiedsblick
Dem Aul, den er verließ, zurück,
Der Flur, wo er so manchen Tag
Gefesselt bei den Heerden lag,
Dem Fels, zu dem mit bittern Klagen
Er seiner Ketten Last getragen,
Dem Bach, an dessen Uferkühle
Er ruhte in der Mittagsschwüle,
Wenn des Tscherkessen Freiheitssang
Von seinen Bergen zu ihm drang.

Die dichte Finsterniß zerstob,
Die Morgenröthe kam geflogen,
Indeß der Tag am Himmelsbogen
Sein Lichtnetz um die Erde wob.
Der Wandrer eilt — es schwand die Nacht —
Horch! rief nicht die Kosakenwacht? —
Vor ihm im Nebel blitzen wieder
Die Bajonnette seiner Brüder!

(Lippert.)

---

7) Aus „Poltawa“.

1) Maria.

. . . . . . Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa keine gleich!
Frisch ist sie wie die Frühlingsblume
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.
Dem Wuchs von Kiews Pappeln gleicht
Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Dir Brust ist weiß wie Schnee der Firn;
Die Locken wolkengleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben rosigen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß alles von Maria's Ruhme
Hier voll ist: auch Bescheidenheit
Ziert sie, Klugheit und Sittigkeit.

---

2) Schlachtgetümmel.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
Zusammen mit den Schwedenscharen;
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeschütz, die Bajonnette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,
Im Flug ersetzt durch andre wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterschwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
Wild auf einander im Gedränge.
Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
Im mörderischen Handgemenge.
Die Bombe wühlt sich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerstörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;
Die Kugeln prasseln hageldicht,
Der Schwede wie der Russe ficht
Verzweiflungsvoll den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelschall
Und Tod und Hölle überall.

(Bodenstedt.)

---

8) Die Raubbrüder.

Kein Schwarm von Krähen flog zusammen
Auf einen Haufen faul Gebein,
Zur Wolga lud Nachtfeuerschein
Den Räuberschwarm um lichte Flammen.
Welch ein Gemisch von Trachten da,
Von Zügen, Stämmen, Sprachen, Ständen!
Aus Hütten, Zellen, Kerkern sah
Man zum Erwerb hieher sich wenden!
Hier sucht das Herz nur einen Lohn;
Sie leben ohne Haupt und Rechte;
So siehst du hier den flücht'gen Sohn
Vom kriegeslust'gen Dongeschlechte,
Des Juden krauses Rabenhaar,
Der wilden Steppensöhne Schar,
Kalmüken, häßliche Baschkiren,
Des Finnen Rothkopf und von gieren
Zigeunern einen faulen Zug.
Gefahr, Blut, Völlerei, Betrug
Verbünden diesen grausen Haufen;

Der ist ihr Mann, deß steinern Herz
Der Bosheit Stufen all' durchlaufen,
Der ruhig mit der Hand von Erz
Würgt Wittw' und Waise, taub für Schmerz,
Dem lächerlich des Säuglings Schreien,
Der nimmer schont und nie vergibt,
Der Mord und Todtschlag sucht und liebt,
So wie die Jugend Liebeleien.

Ruh waltet rings. Den bleichen Schein
Wirft jetzt der Mond auf sie hernieder.
Der Krug geht, schäumend voll von Wein,
Aus Hand in Hand rasch hin und wieder.
Da liegt auf feuchten Grund gestreckt
Ein Theil, dem Halbschlaf hingegeben,
Und ahnungschwere Träum' umschweben
Die Häupter, wüst und fluchbefleckt;
Dort scheucht Erzählung andern eben
Des Dunkels träge Stunden fort.
Jetzt schweigen alle, schier vor Grauen,
Bei jenes Neugekommnen Wort,
Auf den sie ringsum horchend schauen:

„Zwei Brüder war'n wir, er und ich,
Zusammen zog uns Knaben beide
Ein fremdes Haus auf, ihn und mich.
Die Kindheit bracht' uns nimmer Freude;
Früh lernten wir des Jammers Ton,
Wir mußten herbe Schmach ertragen
Und bald auch reizt' uns damals schon
Des schlimmen Neides hämisch Nagen.
Den Waisen nichts verblieben war:
Das kleine Hüttchen nicht, noch Wiesen;
In Bergen irren, bloß und bar,
Dieß Erbtheil war uns zugewiesen.
Drum schien's uns beiden räthlich nun,
Nach anderm Los uns umzuthun.
Wir nahmen uns zu Kameraden
Das Messer und die finstre Nacht,
Entließen Angst und Gram in Gnaden
Und das Gewissen in die Acht.
O Jugend, Jugend, zu verwegen!
Da war es Leben für uns Zwei,
Ging's keck und kühn dem Tod entgegen!
Wir theilten alles brav und treu.
Sobald der Mond nur erst am klaren
Nachthimmel leuchtend steht, sobald
Geht's aus der Höhle frisch zum Wald
An unser Waidwerk voll Gefahren:
Auf Bäumen lauschen wir dem Tritt,
Der uns auf spätem Weg soll schaffen
Den reichen Jud, den armen Pfaffen —
Nur her wir nehmen alles mit.
In stiller Winternacht mitunter
Schirr'n wir das Dreigespann und munter
Mit Singen, Pfeifen pfeilgeschwind
Fort über's Schneethal wie der Wind!
Wer sah dann unsern Zuspruch gerne?
Winkt uns ein Herbergslicht von ferne,
Rasch hin! An's Thor gepocht, gelärmt!
Die Wirthin kommt mit kalt'ger Stirne —
Hinein denn! Alles frei! Geschwärmt,
Geliebelt mit der schmucksten Dirne!

Und dann? — Dann fing man 's junge Blut,
Nicht lange währt der Brüder Freude —
Man fing's und schweißte kurz und gut
An eine Keit' uns alle Beide.
Dann führten uns die Wachen ein —
Ich mocht' um fünf Jahr' älter, stärker
Und kräft'ger, als mein Bruder, sein;
In Ketten und im dumpfen Kerker
Blieb ich gesund; ihn brach die Pein.
Nur mühsam athmend, matt, beklommen,
Den Sinn und Kopf von Glut benommen,
An meine Brust gelehnt zum Halt,
So rang er und rief Stund' um Stunde:
Hier ist's so eng! Ich will zum Wald!
Nur Wasser, Wasser! — Doch dem Munde
Des Dulders reicht' umsonst ich's hin;
Des Durstes Qual kam immer wieder,
In Strömen schoß ihm Schweiß hernieder
Und wild erhitzt' ihm Blut und Sinn
Der Krankheit Gift, wie Glut der Höllen.
Schon kannt' er mich sogar nicht mehr
Und rief allaugenblicklich her
Zu sich den Bruder und Gesellen
Und klagte: Wo versteckst du dich?
Wo flohst du hin mit leisen Tritten?
Warum verließ mein Bruder mitten
In diesem Schmutz und Dunkel mich?
Hat nicht er selbst von heitern Wiesen
In Waldesdickicht mich verlockt
Und dort bei Nacht hart und verstockt
Im Mord zuerst mich unterwiesen?
Nun schweift er ohne mich, wie's eben
Ihm dünkt, im Felde frei und eben,
Den Kisten[1] schwingend, und vergißt
In so beneidenswerthem Leben,
Wo sein Kamrad, sein Bruder ist! — —

Dann mochten sein nach kurzer Frist
Gewissensqualen sich bemeistern;
Denn vor ihm wimmelt es von Geistern,
Die ihm von fern mit Keulen drohn.
Zumeist ein Greis, den — lange schon —
Ich eines Tages ließ verenden,
Ihm immer vor die Seele trat;
Voll Schmerz, zudrückend mit den Händen
Die Augen, für den Greis er bat:
Laß dich sein Weinen, Bruder, wenden,
Bring' ihn nicht um, den alten Mann!
Wie klingt so schrecklich sein Gewimmer!
Laß ihn! — der schad't uns sicher nimmer;
Kein warm Blutströpfchen fühlst ihm an —
Lach', Bruder, nicht des greisen Mannes —
Nicht martern! — Sein Gebet, wohl kann es
Uns wenden Gottes Richterhand! —

Ich hör' ihn, schauerübermannt.
Des Kranken Zähren will ich stillen,
Verscheuchen diese Geistergrillen;
Doch stets umschwirrt die Leichenschar
Ihn, die vom Wald gekommen war.
Bald hört er ihr unheimlich Flüstern,
Bald der Verfolger Tritt im Düstern,
Die Haar' ihm schier zu Berge stehen
Und wie ein Blatt sein Körper bebt.
Bald meint er dann vor sich zu sehen
Des Volks Gewühl die Stadt entlang,
Den Schreckenszug, zum Richtplatz schleichend,
Und dort der Henker, Knut' und Strang.
Bewußtlos und vor Angst erbleichend
Fällt dann an's Herz der Bruder mir.
So sah ich Tag' und Nächte schwinden
Und hatte Rast nicht für und für;
Den Schlaf konnt' unser Aug' nicht finden.

Doch seine Jugend überwand;
Neu ward dem Bruder Kraft verliehen,
Das grauenvolle Leiden schwand
Und mit ihm auch die Phantasieen.

---

[1]) Ein aus einer in einem ledernen Riemen befestigten eisernen Kugel bestehendes Mordwerkzeug.

Wir lebten auf. Doch stärker nur
Faßt nach der frühern Zeit uns Bangen,
Den Geist nach Freiheit, Wald, Verlangen
Und Hunger nach der Luft der Flur.
Im Kerkerdunkel stört uns wieder
Das Frühroth, fiel's vom Sparrwerk nieder,
Der Kettenklang, Wachtruf im Flur,
Selbst flücht'gen Vogels leicht Gefieder.
Drum als wir in der Straß' einst, fest
In Ketten, für den Stadtarrest
Zusammen nach Almosen gingen,
Da winkten wir uns und Entschluß
Ward unsrer Sehnsucht langes Ringen.
An unsrer Seite braust der Fluß —
Wir hin! Vom hohen Rand verwogen,
Plumpf! sind wir in den tiefen Wogen!
Wie klirrt das Erz, das uns vereint!
Wie unser Fuß die Wellen spaltet!
Ein sandig Eiland, sieh! erscheint,
Den Strom durchschneiden wir vereint
Und rudern mächtig hin. Und: Haltet!
Ertönt's. — Halt auf! Sie sind entflohn!
Zwei Wächter folgen schwimmend schon,
Indeß auf's Eiland wir uns retten,
Mit Steinen sprengen unsre Ketten,
Die Kleider rasch herunterziehn,
Die voll und schwer von Wasser waren,
Und, wie die Zwei wir noch gewahren,
Kühn und getrost, anstatt zu fliehn,
Still warten. Einer will schon sinken.
Er schluckt, er stöhnt; muß doch ertrinken!
Weg war er wie ein Klumpen Blei.
Der andre schwimmt noch frisch herbei,
Hoch sein Gewehr, zum flachen Strande.
Er hört nicht meinen Ruf, der Tropf,
Kommt an und grad auf seinen Kopf
Fällt ein Paar Steine nun vom Rande
Und auf die Wellen hin strömt Blut —
Er sinkt; wir wieder in die Flut!
Nicht einer wägt, uns nachzuschwimmen,
Uns glückt, das Ufer zu erklimmen —
Wir sind im Wald! — Doch, armer Freund!
Der Müh' und kalten Flut vereint
Wich, kaum erneut, die Kraft der Glieder:
Von neuem ward er krank und siech,
Die bösen Träume kehrten wieder.
Drei Tage lag er so und schwieg
Und schloß kein Auge je zum Schlummer.
Am vierten dann, von Schmerz und Kummer —
So schien's mir — ganz und gar erfüllt,
Ruft er und drückt die Hand mir schweigend,
Im schon erloschnen Blick das Bild
Des Leids, das ihn besiegte, zeigend.
Da zuckt er, stöhnt, daß Gott erbarm'!
Und ruht entschlafen mir im Arm.
Beim kalten Körper blieb ich lange,
Drei lange Nächte, trüb und bange,
Erwartend, ob sein Geist nicht kehr',
Und bitter weinend. Doch nachher
Hol' ich ein Grabscheit, spreche nieder
Mein sündhaft Beten in sein Grab,
Laff' dann den Leichnam sanft hinab
Und geh' an's alte Waidwerk wieder
Allein. — Doch, ach, die alte Zeit
Kehrt nicht, die nicht, in Ewigkeit!
Geschmaus' und lust'ges Zechgelage
Und tolle Fahrt bei Nacht und Tage
Verschlang mit Eins des Bruders Grab.
Ich schlepp' mich mürrisch und alleine,
Mein Sinn verhärtet sich zu Steine,
Im Herzen starb das Mitleid ab.
Nur 's Alter schon' ich, nah der Bahre,
Mir graut vor Greisenmord so sehr,
Nach unbeschirmtem grauem Haare
Erhebt sich *meine* Faust nicht mehr!
Stets denk' ich: wie an jener Mauer,
Krank, angeschmiedet, sterbensmatt
Der Bruder mich in bangem Schauer
Einst für den Greis gebeten hat."

(Wolkoff.)

9) Eugen Onägin.

(Buch 6.)

Das Duell.

Kaum sah Eugen den Feind im Rücken,
Als ihn der Ueberdruß beschlich,
Bei Lenski's Braut vertieft er sich
In seine Träumerei'n und wähnte
Sich schon gerächt; auch Olga gähnte
Ihn an, sie sucht mit bangen Blicken
Den Freund, der Cotillon begann
Sie wie ein Schlummertrank zu plagen —
Jetzt schloß er — das Souper fängt an,
Die Betten werden aufgeschlagen;
Man überläßt dem Fremdenschwalle
Die Mägdestube bis zur Flur;
Des Schlafes Ruh bedürfen alle,
Nach Hause fährt Onägin nur.
Rings Stille. — Im Visitenzimmer
Schnarcht Pustakoff mit seinem Weib,
Erschöpft von Ball und Zeitvertreib.
Im Speisesaal auf Stühlen lagen
Nebst Flänoff mit verdorbnem Magen,
Der Dandy und der Schönheit Trümmer;
Mit Zipfelmütz' und Nachtkorset
Muß Tripey auf der Diele weilen,
Indeß die Mädchen, wie das Bett,
Die Stübchen beider Schwestern theilen.
Am Fenster nur in tiefem Kummer,
Vom blassen Mondesstral erhellt,
Sitzt noch Johanna ohne Schlummer
Und starrt hinaus in's düstre Feld.
Sie überdachte tief im Herzen,
Wie er so unerwartet kam,
Wie er mit Olga sich benahm,
Auch, wie er im Vorüberstreifen
Sie zärtlich angeblickt — begreifen
Kann sie ihn nicht, die schon den Schmerzen
Der Eifersucht sich überläßt. —
's ist Annen, als ob kalte Hände
Ihr Herz voll banger Furcht gepreßt,
Sie vor des Abgrunds Tiefen stände:
„Ich sterbe —" hob sie an zu klagen.
„Der Tod von ihm muß lieblich sein —
Ich murre nicht — warum verzagen?
Er konnte mir kein Glück verleihn." —
Doch eilen wir in andre Lande:
Nicht weit von Lenski's Edelhof
Bewohnt als wahrer Philosoph
Sarezki seines Gutes Wüste.
Er, einst der Sklave frecher Lüste,
Der Feldherr einer Spielerbande,
In Schenken zum Tribun gewählt,
Das Oberhaupt der frechsten Sünder,
Lebt jetzt, obgleich noch unvermählt,
Als braver Vater seiner Kinder,
Als Freund, den Bauern eine Lehre,
Als Gutsherr still bescheidentlich,

Er lebt — sogar als Mann von Ehre,
So bessert das Jahrhundert sich.
Einst pries das Schmeichelwort der Menge
An ihm erhabne Tapferkeit;
Auch hat er zwanzig Schritte weit
Mit dem Pistol ein Aß getroffen;
Er ließ sogar das Größte hoffen
Und stürzte einst im Schlachtgedränge
Mit seinem Rosse in den Sand —
Nur — ganz betrunken — ohne Leben,
Mußt' er — ein theures Unterpfand! —
Hier den Franzosen sich ergeben,
Ein neuer Regulus! Er wäre
Gern in sein Joch zurückgekehrt,
Wo täglich er — ein Gott der Ehre! —
Drei Flaschen auf Kredit geleert.
Gern hat er seinen Scherz getrieben,
Behandelte die Narren hart
Und hat die Klugen selbst genarrt
Im Stillen und vor aller Blicken,
Obgleich aus seinen Schelmenstücken
Ihm manche Warnung nachgeblieben.
Er fing sich wohl zu mancher Zeit
Im Netze, wie ein andrer Gimpel,
Bewirkte manchen muntern Streit
Und replizirte klug und simpel;
Zu schweigen mit Bedacht verstand er,
Zuweilen schwatzt' er mit Bedacht,
Und hetzte Freunde an einander,
Bis er sie „auf Mensur“ gebracht.
Damit's ein Mahl für Drei gegeben,
Hat er oft beide ausgesöhnt
Und sie dann insgeheim verhöhnt
Mit Spötterei'n und bittern Scherzen.
Doch leider schwindet aus dem Herzen
Die Laune mit dem Jugendleben —
'nem andern Spaß, der Liebe, gleich! —
Drauf hat sich, wie ich schon berichtet,
Mein Held aus stürmischem Bereich
In seiner Linden Schutz geflüchtet.
Als echter Weiser hier verkehrt er,
Pflanzt, wie Horaz, selbst Kohl und Klee,
Zieht seine Gänse auf, dann lehrt er
Auch seinen Kindern A B C.
Er war kein Narr. — Onägin schätzte
Nicht an Sarezki das Gemüth,
Doch schien der Geist, den er verrieth,
Wie sein Gespräch ihm zuzusagen.
Sie sahn sich früher mit Behagen
Und in kein Staunen mehr versetzte
Es heut Eugen, da Morgens früh
Sarezki bei ihm eingesprochen.
Nach der Begrüßungscer'monie
Ward das Gespräch schnell abgebrochen;
Ein Briefchen bringt er vom Poeten,
Das er Onägin lächelnd reicht —
Der war an's Fenster schon getreten
Und überflog das Blättchen leicht.
Das Schreiben, das Wladimir sandte,
Enthielt ein förmliches Kartel,
Ihn lud Wladimir zum Duell
In höflich kaltem, klarem Style;
Eugen, vom Sturme der Gefühle
Gleich Anfangs fortgerissen, wandte
Zum Ueberbringer sich und sprach:
„Ich bin bereit zu allen Stunden.“
Sarezki schwieg; da er hiernach
Sein Bleiben ohne Zweck gefunden
Und ihn auch Hausgeschäfte riefen,
Empfahl er sich. — Doch wie sich's fügt,
Jetzt ward in seines Herzens Tiefen
Onägin mit sich mißvergnügt.
Mit Recht. Er prüfte sich im Herzen
Und stellt sich vor ein Strafgericht,
Wo er sich selber schuldig spricht.
Zuerst schon hat er sich vergangen,
Daß er so zartes Liebesbangen
Gekränkt mit unbedachtem Scherzen
Und dann — laßt ihm die Schwärmerei'n,
Man kann dem achtzehnjähr'gen Leben
Des Dichters Solches wohl verzeihn!
Auch war ihm Eugen ganz ergeben —
Er sollte anders sich bewegen,
Kein Ball der Vorurtheile sein,
Kein Bursche, trotzig und verwegen,
Doch Mann von Ehr' und Kopf allein.
Erschließen sollt' er die Gefühle,
Die ihn bewegt, nicht ungestüm
Sich sträuben; so nur hätt' er ihm
Des jungen Herzens Trotz entzogen. —
Zu spät! die Zeit ist schon verflogen.
„Auch“ — denkt er — „ist dabei im Spiele
Ein alter Raufer obendrein,
Ein Klätscher, Schwätzer, giftgeschwollen,
Gewiß den schnöden Spötterei'n
Darf man gewiß Verachtung zollen —
Wenn nicht der Hohn der Thoren wäre.“ —
Die öffentliche Meinung seht!
Dies — unser Götzenbild, die Ehre,
Um das allein die Welt sich dreht.
Durchglüht von Ungeduld und Rache
Erharrt die Antwort der Poet;
Der plauderhafte Nachbar steht
Bereits vor ihm mit Siegesblicken —
Dem Eifersücht'gen welch' Entzücken!
Ihm bangte, daß der Schalk die Sache
Vielleicht in bloßen Scherz verkehrt,
Durch eine Ausflucht, fein ersonnen,
Die Kugel von ihm abgewehrt.
Doch alle Zweifel sind zerronnen
Und morgen bei der nahen Mühle —
Wenn nur der Tag beginnt — o Lust! —
Dort wähle jeder sich zum Ziele
Des andern Schenkel oder Brust.
Wladimir mit erhitzten Sinnen
Will die Kokette jetzt verschmähn,
Sie vor dem Zweikampf nicht mehr sehn.
Die Sonne, wie die Uhr befragend
Und mit der Hand die Lüfte schlagend,
Fand er sich — bei den Nachbarinnen;
Sie zu verwirren meinet er,
Schon sieht er Olga ganz verlegen —
Doch nichts davon. Wie stets vorher,
Dem Eifersüchtigen entgegen
Sprang sie die Stufen schnell hinunter
Und wie die flücht'ge Hoffnung war
Sie sorglos, ausgelassen munter,
Mit einem Wort: wie immerdar.
„Was kehrten Sie uns nur den Rücken
So zeitig gestern?“ warf sie hin
Und trübe ward des Dichters Sinn,
Der schweigend gleich den Mund verzogen,
Verdruß und Eifersucht entflogen
Vor diesen schuldlos klaren Blicken
So zärtlicher Treuherzigkeit,
Dem Herzen, das kein Vorwurf trübte;
In süßer Rührung blickt er heut
Nach ihr. Noch ist er der Geliebte!
Und schon muß ihn die Reue quälen
Vergebung fleht er gern von ihr,

Er bebt, da ihm die Worte fehlen,
Er ist beglückt, gesundet schier.
Nachdenkend ward er jetzt und herber
Sein Schmerz bei der geliebten Braut;
Wladimir hat sich nicht getraut,
Sie an das Gestern zu erinnern.
„Ich rette sie“ — denkt er im Innern —
„Und dulde nicht, daß der Verderber
Durch schnöde Glut und Schmeichelwort
Verlocke diesen reinen Engel,
Der gift'ge Wurm im Staube dort
Zernage dieser Lilie Stengel,
Die Blume nur von wenig Tagen
Verwelke, eh' sie aufgesprießt.“ —
Damit will der Poet nur sagen,
Daß er sich mit Onägin schießt.
O wüßte er, wie schwer gelitten
Von ihrer Herzenswunde Brand
Johanna! — Wär' es ihr bekannt —
O blieb es immer ihr verborgen,
Daß Lenski und Onägin morgen
Sich an der Grabesthür gestritten! —
Vielleicht, daß ihrer Liebe Kraft
Versöhnt die früheren Genossen.
Doch hat sich ihre Leidenschaft
Noch keinem Herzen aufgeschlossen,
Obwohl ihr Herz von Gram zerrissen.
Onägin nie darüber spricht
Und nur die Amme konnt' es wissen,
Doch sie verstand das Rathen nicht.
Den Abend durch zerstreut, zu Zeiten
Fast stumm, bald heiter, bald bewegt,
Wie jeder, den die Muse hegt,
Setzt er sich an's Klavier verdüstert,
Mit einem Blick nach Olga flüstert
Er jetzt und streifte kaum die Saiten!
„Nicht wahr, ich bin sehr glücklich, Herz?“ —
's ist spät — ach! wie die Stunden flogen,
Zeit ist's, zu gehen. — Ein tiefer Schmerz
Hat die gequälte Brust umzogen,
Und als er Lebewohl ihr sagte,
Zersprengt' es ihm sein Innres schier.
Sie blickt ihn an, erschrickt und fragte:
„Was ist dir?“ — „Nichts!“ und aus der Thür.
Er kommt nach Haus, tritt zu dem Schranke,
Schenkt den Pistolen einen Blick,
Legt sie in's Kästchen schnell zurück,
Dann fängt er an, sich auszukleiden,
Er öffnet bebend „Werthers Leiden;“
Doch ihn beschäftigt ein Gedanke,
Nicht schläft sein banges Herz und schweigt.
Von unnennbarem Reiz umflossen
Hat sich ihm Olga jetzt gezeigt
Und schnell hat er das Buch geschlossen.
Er greift zur Feder, stimmt die Leier,
Es fließt der Liebesphrasen Strom,
Er liest sie laut im Dichterfeuer,
Wie weiland mein bezechter Ohm.
Ein Zufall hat sein Lied gerettet,
Ich hab' es selbst, hier ist es schon:
— „Wohin, wohin seid ihr geflohn,
Ihr meines Lenzes goldne Zeiten?
Was wird der nächste Tag bereiten?
Mein Aug', in tiefe Nacht gebettet,
Vergeblich sucht es ihn vielleicht.
Sei's! Heilig ist des Schicksals Walten!
Und fall' ich, von dem Pfeil erreicht,
Wird er im Fluge aufgehalten:
Gleichviel! — Des Wachens wie des Schlummers
Bestimmte Stunde uns ereilt —
Gesegnet sei der Tag des Kummers!
Und Heil! wenn sich die Nacht zertheilt.
Und wenn des Morgens Lichter blinken,
Der helle Tag so froh erwacht —
Ach! die geheimnißvolle Nacht
Des Grabes wird mich dann umgeben —
Vielleicht des jungen Sängers Streben
Im trägen Lethe dann versinken!
Vergessen wird die Erde mein. —
Doch wird dein Aug', umwölkt und trübe,
Der frühen Urne Zähren weihn,
Und denkst du: Mein war seine Liebe,
Mir einzig der Geliebte weihte
Der Lebenswolken düstern Stral! —
O Liebchen, komm, Gebenedeite,
Zu mir! — ich bin ja dein Gemahl!“ —
So schrieb der Sänger, welk und düster
— Romantisch hat man dies genannt,
Jedoch den Romantismus fand
Ich nie darin — nur spät am Morgen,
Das Haupt gebückt, voll schwerer Sorgen
Entschlief er unter dem Geflüster
Des Modewortes „Ideal“.
Kaum scheucht des Schlafes Zauberschimmer
Minutenlang des Träumers Qual,
Da sieht in's friedlich stille Zimmer
Man schon den frühen Nachbar gehen,
Der weckt ihn mit dem Schreckenston:
„Sechs Uhr, 's ist Zeit nun aufzustehen,
Eugen erharrt uns sicher schon.“
Er täuscht sich, da Eugen zur Stunde
In einem Todtenschlummer lag;
Der Hahn begrüßt den jungen Tag.
Die nächt'gen Schatten sind zerflossen,
Sein Auge nur ist noch geschlossen.
Die Sonne macht bereits die Runde,
Der Eisstaub wirbelt auf und fliegt
Umher in demanthellen Reigen,
Eugen, vom Schlummer noch gewiegt,
Will nur dem Bette nicht entsteigen.
Doch endlich wacht' er auf, er rückte
Am Vorhang, öffnete dann weit
Die müden Augen und erblickte,
Es sei längst auszufahren Zeit.
Er klingelt rasch, es kommt geflogen
Sein Diener, der Franzos Borel,
Reicht Schlafrock und Pantoffeln schnell,
Beginnt die Wäsche auszubreiten.
Ihm heißt Eugen, daß er bei Zeiten,
Indeß er selbst sich angezogen,
Zur Ausfahrt mit ihm fertig sei
Und die Pistolen zu sich stecke.
Der leichte Schlitten eilt herbei,
Man setzt sich ein und um die Ecke.
Man hält, Onägin dem Begleiter
Die Waffen nachzubringen hieß,
Da er ihn mit den Rossen weiter
Zum nahen Walde fahren ließ.
Wladimir bei der Mühle harrte
Voll Ungeduld, indeß sein Freund
Als Landmechanikus gemeint,
Daß fast kein Mühlstein hier gelungen.
Eugen kommt mit Entschuldigungen,
Sarezki voll Bestürzung starrte
Ihn an: „Wo ist ihr Sekundant?“
Pedant und klassisch in Duellen,
Methode liebt er aus Verstand;
Nie ließ er einen Menschen fällen
Wie etwa Bäume und dergleichen,
Er hielt an Kunstgesetzen fest

Und alterthümlichen Gebräuchen —
Was sich an ihm beloben läßt.
„Mein Sekundant?“ — „Nun ja — der wäre?“ —
„Mein Freund, Monsieur Borel dahier,
Doch jeden Einwand muß ich mir
Für diesmal“ — sagt Eugen — „verbitten;
Kein Mann von Stand, doch unbestritten
Ist mein Borel ein Mann von Ehre!“
Sarezki biß die Lippe wund —
„Nun?“ fragt Onägin den Poeten,
Wladimir öffnet kaum den Mund
Und nickt bejahend nur. So treten
Sie bei der Mühle an zum Streite,
Doch Philosoph und Ehrenmann
Im wichtigen Gespräch bei Seite,
Kaum blicken sich die Feinde an.
Die Feinde? — Wie? — So lange ist es,
Daß blut'ge Rache sie entzweit,
Die brüderlich die Mußezeit
Getheilt, das Mahl, Gedanken, Sorgen?
Und jetzt erzürnt am frühen Morgen,
Wie Erben eines alten Zwistes,
Als wie im Traum, so schreckensbang
Bereiten sie mit kaltem Herzen
Im Stillen sich den Untergang!
Warum nicht fröhlich drüber scherzen,
Die Hand gereicht voll Freundeseifer,
Eh' sie ein Tropfen Blut befleckt?
Doch schwer hat diesen Thorengeifer
Ein Truggebild von Scham erschreckt.
Die Waffe blitzt, es rollt mit Schnelle
Die Kugel im gezognen Lauf
Den Ladstock hämmern sie darauf,
Man hört bereits die Hähne spannen,
Es strömte auf die offnen Pfannen
Das Pulver schon in grauer Welle,
Der festgeschraubte, zack'ge Stein
Wird abermals zurückgezogen —
Borel erbebt in Todespein,
Als jetzt die Mäntel niederflogen;
Sarezki mißt die dreißig Schritte
Mit trefflicher Genauigkeit,
Führt jeden nach dem letzten Tritte
Und die Pistolen sind bereit.
„Nun tretet an!“ — Die Gegner gehen,
Doch keiner zielt mit kaltem Blut;
In gleichem, festem Gange thut
Vier Schritte jeder von dem Orte,
Vier Schritte zu des Todes Pforte.
Zuerst, doch ohne still zu stehen,
Eugen die Waffe langsam hebt —
Fünf Schritte noch und unser Sänger,
Das linke Auge schließend, strebt
Zu zielen auf den Feind, nicht länger
Beschließt Onägin jetzt zu zagen —
Ein Knall erdröhnt, ein Funke blinkt —
Des Dichters Stunde hat geschlagen,
Er schweigt und seine Waffe sinkt.
Er fällt und nach dem wunden Herzen
Greift leise des Getroffnen Hand,
Wie langsam von des Berges Rand
Im Sonnenlicht, von hellen Funken
Erblitzend, flock'ger Schnee gesunken;
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen —
Ein schneller Eishauch überlief
Den Schützen jetzt; er eilt', er blickte
Nach seinem Freund — umsonst! — er rief —
Der Jüngling ist dahin, er schmückte
Sich mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Der Sturm erbraust, die Blume war
Verwelkt im Morgensonnenglanze,
Die Glut verlöscht auf dem Altar!
Er regt sich nicht; doch seltsam lagen
Auf seiner Stirne Schmerz und Schlaf.
Gerad in's Herz die Kugel traf,
Das Blut floß rauchend aus der Wunde —
Vor einer einzigen Sekunde
Hat dort Begeisterung geschlagen,
Dies Herz gehofft, geliebt, gehaßt,
Dort wallte Blut und rauschte Leben!
Wie im verödeten Palast,
Von tiefem Schweigen jetzt umgeben,
Hat sich die Nacht hier eingefunden:
Die Fenster weiß, [1]) die Läden vor,
Die schöne Herrin ist verschwunden,
Daß ihre Spur sich selbst verlor.
Wie? wenn ihr auf die Grabesstufen
Dahingestreckt ein Freundesherz,
Durch Worte, Blicke, leichten Scherz
Von ihm gekränkt vielleicht beim Becher,
Ja, wenn er, seiner Ehre Rächer,
Euch selber in den Kampf gerufen
Voll jugendlicher Zorneslust:
O sprecht, welch' gräßliche Gefühle
Bemächtigten sich eurer Brust,
Wenn regungslos des Todes Schwüle
Auf seiner Stirn, er dort gelegen,
Wenn er allmälig kalt und schwer? — —
Doch ihn, den Schweigenden, bewegen
Nicht der Verzweiflung Rufe mehr.
Im Schmerze der Gewissensplagen
Preßt das Pistol Onägin's Hand,
Den Blick dem Freunde zugewandt.
„Todt!“ hat Sarezki jetzt berichtet —
„Todt!“ — dieses Schreckenswort vernichtet
Den Mörder und er geht mit Zagen.
Der Schlitten naht im Sturmeslauf,
Der Nachbar selbst behutsam legte
Den eiseskalten Leib darauf
Und mit der grausen Last bewegte
Eugen sich heim. — Wie Pfeilgeschosse,
Sie witterten den Todten kaum,
Gebäumt und schnaubend fliehn die Rosse,
Das Stahlgebiß bedeckt mit Schaum!
O weiht dem Sänger eine Thräne!
Von frohen Hoffnungen erfüllt,
Die dieser Welt sich noch verhüllt,
Und im Gewande fast der Jugend
Verwelkt! — Wo ist die hohe Tugend?
Wo der Gefühle Schwung? und Pläne,
So jung, erhaben, zärtlich, kühn?
Der Liebe stürmisches Verlangen?
Wo Wissensdurst und sein Bemühn?
Das holde Schamroth frischer Wangen?
Wo seid ihr Gluten stolzen Strebens?
Ihr Schwärmerei'n voll Harmonie,
Gefilde überird'schen Lebens,
Ihr Träume heil'ger Poesie?
Vielleicht war vom Geschick beschlossen,
Daß er geschaut des Ruhmes Ziel,
Daß sein verklungnes Saitenspiel
Mit einem ew'gen Donnerschalle
In späten Tagen widerhalle;
Daß er zum Heil der Welt entsprossen,
Daß er den Gipfel einst erreicht,
Wo Palm' und Lorbeer ihn umlaubte,

[1]) Es ist beim russischen Adel Brauch, während einer längern Abwesenheit die Fenster seiner Wohnungen mit Kreide zu bestreichen.

Des Martyrs Schatten uns vielleicht
Ein heiliges Geheimniß raubte —
Und die belebend süßen Klänge
Sind nun vielleicht für uns verhallt.
Kein Echo künst'ger Lobgesänge,
Der Völker Preis, zum Grabe schallt.
Wer weiß?! — Ihn fesselten die Bande
Des Alltagslebens auch vielleicht.
Die goldne Jugendzeit verstreicht,
Die Glut erkaltete im Busen,
Er nahm ein Weib, entließ die Musen,
Gehörnt und glücklich auf dem Lande,
Ging im wattirten Morgenrock
Und hatte in der That erfahren,
Was „leben" heißt, er ächzt' am Stock,
Litt an der Gicht mit vierzig Jahren,
Er aß, trank, schlief, ward fett und mager
Und starb im Bette viel zu früh,
Zwölf Kinder standen um sein Lager
Und Klageweiber, Medizi. —
Doch Freunde, was er auch erstrebte,
Der Jüngling, der geliebt, geträumt,
Geschwärmt, gedichtet, und gereimt,
Er liegt von Freundeshand erschlagen! —
Beim Dörflein, wo in frühen Tagen
Der Schützling der Begeistrung lebte,
Steht ein verschlungnes Weidenpaar
Und drunter sanft geschlängelt eilen
Des Thalbachs Wellen silberklar.
Der Pflüger rastet dort zuweilen
Und muntre Schnitterinnen hatten
Die blanken Krüge hier gefüllt:
Dort in des Bächleins kühlem Schatten
Ein einfach Denkmal sich enthüllt.
Dort flicht, wenn Frühlingsregenschauer
Die Felder netzt, in früher Rast
Der Hirt den Schuh von buntem Bast
Und singt ein Lied vom Wolgastrande.
Verbringt zuweilen auf dem Lande
Der Sommermonde kurzer Dauer
Die jugendliche Städterin
Und jagt gleich einem Pfeilgeschosse
Sie einsam durch die Felder hin,
Dann hält sie hier mit ihrem Rosse.
Sie überfliegt, was dort geschrieben,
Und schlägt den Schleier leicht zurück,
Der Inschrift schlichte Worte trüben
Mit Thränen ihren sanften Blick.

(Lippert.)

---

10) Boris Godunoff.

(Akt 3, Scene 3.)

Nacht. Garten. Pseudo-Dimitri, später Marina.

Dimitri.

Dort die Fontaine. — Hieher muß sie kommen! —
Ich bin, so dünkt mir's, wohl nicht verzagt
Und vor mir sah ich oft den nahen Tod,
Doch vor dem Tode bebte nicht mein Herz!
Ob ew'ge Sklaverei mir auf den Fersen
Wohl nachgefolgt, doch hab' ich nie gezittert,
Entging der Knechtschaft durch ein keckes Wagen.
Warum ist jetzt mein Athem nur gepreßt?
Was soll dieß Beben, das ich nicht bekämpfe?
Ist dieser Schauder nur gespannte Sehnsucht?
Nein — das ist Furcht! — den ganzen Tag bereits
Erharrt' ich dieses heimliche Begegnen
Mit ihr. Ich überdachte alles wohl,
Was ich Marina heute sagen würde,
Wie ich verlockte dieses stolze Herz,
Wie ich sie Moskaus Zarin nennen wollte:
Die Stunde naht und alles ist vergessen,
Die eingeprägte Rede find' ich nicht
Und meine Phantasie verwirrt die Liebe!

(Er schaut sich um.)

Doch streifte nicht ein Schatten schnell vorüber.
Wie, hört' ich nicht Geräusch? — Nein, alles still.
Es war das trügerische Mondeslicht,
Der leisen Winde Rauschen nur — —

Marina (sich nähernd).

Zarewicz!

Dimitri.

Sie! — Alles Blut erstarrt in meinen Adern!

Marina.

Dimitri — du?

Dimitri.

O zaubrisch süße Stimme!
O bist du endlich hier? — Dich darf ich sehn
Allein mit mir im Schutz der stillen Nacht?
Wie säumig schlich der läst'ge Tag dahin,
Wie träg verlöschte nicht die Abendröthe,
Wie lang' im nächt'gen Dunkel harrt' ich dein!

Marina.

Die Stunden eilen, kostbar ist die Zeit. —
Ich gab dir nimmermehr ein Stelldichein,
Der Liebe zärtlichem Geschwätz zu lauschen.
Der Worte nicht bedarf's! — Ich glaube gern:
Du liebst mich. Doch vernimm, ich bin entschlossen,
Mit deinem stürmisch ungewissen Schicksal
Das meine zu verknüpfen; doch ein Recht,
Dimitri, hab' ich, eins von dir zu fordern.
Du sollst mir dein geheimstes Hoffen jetzt
In deiner Seele tiefstem Grund erschließen,
Dein Streben und die mindeste Besorgniß.
So kann ich furchtlos, Hand in Hand mit dir,
In's Leben treten. Nicht mit kind'scher Blindheit,
Als Sklavin flücht'ger Lüste des Gemahls,
Um stumpfen Schweigens nur dein Bett zu theilen;
Doch als ein Weib, Dimitri, deiner würdig,
Genossin eines Moskowiterzars!

Dimitri.

O laß für eine Stunde mich vergessen
Die Sorgen meines stürmischen Geschicks!
Vergiß auch du, daß jetzt vor deinen Blicken
Der Sohn des Zaren steht. — In mir, Marina,
Sieh den Geliebten, den du auserwählt,
Den schon ein einz'ger Blick von dir beglückt!
O höre jetzt mein heißes Liebesflehen
Und was mein Herz erfüllt, laß dir gestehen!

Marina.

Dazu gebricht die Zeit. — Du säumest, Fürst,
Indeß erkaltet deiner Freunde Treue
Und stündlich werden Mühen und Gefahren
Gefährlicher und mühevoller nur.
Man trägt sich mit bedenklichen Gerüchten,
Schon wechseln Kunden nur mit bösen Kunden
Und Godunoff thut seine Schritte schon.

Dimitri.

Was thut mir Godunoff? — Ist deine Liebe,
Mein einzig Glück, in Godunoff's Gewalt?
Nein, nein, mit Gleichmuth schau' ich jetzt
Nach seiner Macht, nach seinem hohen Throne.
Dich lieben! Ohne dies, was ist mein Leben,
Des Ruhmes Glanz, das ganze Zarenreich?
In öder Steppe, niedrer Hütte du,
Du wiegst mir eine Herrscherkrone auf,
Dich lieben —

Marina.
Schande dir! — Nie, nie vergiß
Solch' hoher, solcher heiligen Bestimmung!
Die Zarenwürde soll dir theurer sein,
Als alle Lust und eitler Lebensreiz.
Mit keinem Erdengut vergleiche sie!
Nicht einem schwärmerischen Knaben, nicht
Dem Thoren, den mein Anblick schon gefesselt,
Nein, feierlich nur reich' ich meine Hand
Dem Erben jenes Moskowiterthrones,
Dem Zarensohn, vom Schicksal aufbewahrt!

Dimitri.
Was quälst du mich, holdselige Marina?
O, sage nicht, daß meine Würde nur,
Nicht mich du auserwählt! O wüßtest du,
Wie tödtlich du mein Herz mit diesen Worten
Durchbohrst! Wie, wenn — o gift'gen Zweifels Qual!
Sprich, Mädchen, hätte mich das blinde Schicksal
In keiner Zarin mächt'gen Schoß gelegt
Und wär' ich nicht der Sohn des Zar Johann,
Nicht jenes Kind, längst von der Welt vergessen,
Dann auch, Marina, liebtest du mich dann?

Marina.
Dimitri — wie? Du kannst kein Andrer sein
Und keinen Andern kann ich lieben.

Dimitri.
Nein!
Genug! Mit keinem Todten will ich theilen
Sie, die Geliebte, die ihm zugehört.
Genug! Schon bin ich der Verstellung müde,
Die Wahrheit will ich sagen — — so vernimm:
Schon längst ist dein Dimitri todt, im Grabe
Und nimmermehr erwacht der Todte wieder.
Doch du begehrst zu wissen, wer ich sei?
So wisse denn: ich bin ein armer Mönch.
Der Klosterknechtschaft war ich überdrüssig
Und so erdacht' ich unter der Kapuze
Den kühnsten Plan; das Wunder still bereitend
Entlief ich aus der Zelle selbst zuletzt.
Ich barg mich in den Hütten der Ukrainer,
Bei ihnen lernt' ich Roß und Schwert regieren.
Ich kam zu euch, Dimitri nannt' ich mich
Und täuschte so die geistesschwachen Polen.
Was sagst du jetzt, hochmüthige Marina?
Entsprach wohl mein Bekenntniß deinen Wünschen?
Was schweigst du, Liebchen, nun?

Marina
(ihr Gesicht verhüllend).
O Schmach, o Pein!
(Langes Schweigen.)

Dimitri (für sich).
Wozu hat mich mein Ungestüm verleitet?
Wie — dies so mühsam aufgebaute Glück
Hab' ich vielleicht für immerdar zertrümmert —
O Thor! was ich gethan! — (Laut.) Wohl seh' ich's jetzt,
Du schämst dich des unfürstlichen Geliebten.
So sprich mir das verhängnißvolle Wort!
Mein Schicksal leg' ich jetzt in deine Hand,
Entscheide schnell — ich harre dein!

Marina.
Steh' auf,
Du obdachloser, armer Pseudozar!
Und meinst du, daß zu meinen Füßen liegend,
Du einer thörichten und schwachen Dirne
Beschwichtigest das eitle Weiberherz?
Du täuschest dich! — Zu meinen Füßen sah ich
Viel edle Ritter und erlauchte Grafen,
Ihr heißes Flehen hab' ich stolz und kalt
Verworfen, nicht um den entlaufnen Mönch —

Dimitri.
Verachte nicht den jungen Pseudozar!
Vielleicht birgt sich in ihm ein Seelenadel,
Nicht unwerth jenes hohen Herrscherthrones,
Nicht unwerth deiner unschätzbaren Hand.

Marina.
Doch werth der Schmach des Stranges, Unverschämter!

Dimitri.
Ja, ich bin schuldig, daß, von Stolz geplagt,
Ich Gott und meinem Herrn die Treue brach.
Ich log der Welt, doch nimmer dir, Marina,
Und muß ich büßen, rein bin ich vor dir!
Du warest noch mein einzig Heiligthum,
Vor dir, der Schwachen, wagt' ich nicht zu heucheln.
Die Liebe, eifersücht'ge, blinde Liebe
Zwang mich allein, dir alles zu gestehn.

Marina.
Wahnwitziger, weß überhebst du dich?
Wer hat dir dein Bekenntniß abgedrungen?
Vermochtest du, ein namenloser Flüchtling,
Zwei Völker zu verblenden wunderbar,
So solltest du dich, Frecher, werth erweisen
Des glücklichen Gelingens deiner That
Und sichern das verwegne Truggespinnst
Durch ein Geheimniß fest und tief und ewig!
Und kann ich mich dir wohl vertrauen, sprich,
Kann ich Geburt und Schamgefühl vergessen,
Um mein Geschick an's deinige zu knüpfen,
Wenn selber du mit solcher Thoreneinfalt
Leichtsinnig deine Schmach zu Tage bringst?
Aus Liebe nur zu mir hast du geplaudert?
Verwundert bin ich, wie du meinem Vater
Aus Freundschaft dich bisher nicht anvertraut?
Vor großer Freude nicht dem Polenkönig
Und nicht dem Wojewoden, deinem Herrn,
Aus wahrer, treuer Dienstergebenheit.

Dimitri.
Ich schwöre dir, Marina, du allein
Vermochtest dies Geständniß zu entreißen
Aus meiner Brust. Ich schwöre: nie und nirgend,
Beim Schmause nicht, nicht bei des Bechers Tollheit,
Nicht im vertrauten Zwiegespräch mit Freunden,
Nicht unter'm Dolche, in der Folterqual
Entschlüpfte dies Geheimniß meiner Zunge!

Marina.
Du schwörst? — Fürwahr, man muß dir auch vertraun!
Ich glaube dir! — Doch kann ich wissen, sprich,
Worauf du schwörst? Ob auf den Namen Gottes,
Als wie der Jesuiten frommer Zögling?
Auf deine Ehre, wie ein edler Held?
Gibst du vielleicht dein Zarenwort allein,
Als wie des Zaren Sohn? — Ist's anders, Mönch?

Dimitri (mit Stolz).
Der Geist Johanns gab mir den Vatersegen,
Hat aus dem Grab Dimitri mich genannt;
Er konnte Völker um mich her bewegen
Und Godunoff gab er in meine Hand.
Ich bin der Zarensohn! O, mir zur Schande,
Hab' ich vor dir, der frechen Polenmagd,
Mein Haupt gebeugt. — Valet sei dir gesagt!
Das blut'ge Kriegesspiel im fernen Lande
Und meines Looses schwere, hohe Pflichten,
Sie werden schnöder Liebe Schmerz vernichten.
O, hassen will ich dich mit ganzer Kraft,
Verlöscht die Glut schmachvoller Leidenschaft!
Ich scheide. — Sei's der Tod, sei es die Krone,
Womit mein Volk den jungen Zaren grüßt:
Wird mir ein guter Kriegertod zum Lohne,
Wird mir die Schmach, das grause Blutgerüst:

Nie wirst du mein Gemahl! dein Schicksal darfst
Du nimmerdar verknüpfen mit dem meinen;
Jedoch du wirst es einst vielleicht beweinen,
Daß du dies Los im Uebermuth verwarfst.

Marina.

Doch wenn ich den verwegenen Betrug
Schon im voraus dem Volke offenbarte?

Dimitri.

Und meinest du, Dimitri fürchte dich?
Man glaubt der Polendirne mehr vielleicht
Als Rußlands Zarensohn? — Doch wisse, Weib:
Nicht König oder Papst, noch die Magnaten
Vertrauen auf die Wahrheit meines Worts —
Gleichviel, ob ich Dimitri oder nicht!
Ein Vorwand bin ich nur zu Zwist und Kriegen,
Nicht mehr bedarfs. — Doch dich, Empörerin,
Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir.
(Er will gehen.)

Marina.

Geduld, Zarewicz! Endlich hör' ich doch
Die Rede eines Mannes, keines Knaben,
Und sie versöhnet mich mit dir, mein Fürst!
Sieh, schon vergaß ich deines heft'gen Wahnsinns,
Dimitri seh ich wieder. Doch vernimm:
Schon ist es Zeit! erwache! säume nicht
Und führe schnell nach Moskwa deine Scharen.
Den Kreml nimm, besteige Rußlands Thron!
Dann sende her zu mir die Hochzeitsboten!
Jedoch, der Himmel hört's! bevor dein Fuß
Die Stufen nicht zum Zarenthron gefunden,
Du nicht Boris den Herrscherstab entwunden,
Verschmäht Marina deinen Liebeskuß!
(Geht ab.)

Dimitri.

Nein, leichter ist es, Godunoff bekämpfen,
Des Königshofes Jesuiten täuschen
Als diese Weiber! — Fahren sie zur Hölle! —
Ich kann nicht mehr. — Das schlängelt, zuckt und schleicht,
Entschlüpft der Hand, das zischt, das dräut, das sticht —
O Schlange! nicht umsonst hab' ich gezittert,
Fast hätte sie Verderben mir gebracht — —
Beschlossen ist's: noch morgen in die Schlacht!

(Lippert.)

11) Ein Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes, das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.
Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden,
Was der Verwesung Raub, der Leib, den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.
Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.
Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern
Und den Gefallnen Trost gebracht.
O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes!
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh',
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes
Und mit den Thoren streite nie!

(Bodenstedt.)

VIII.

Konrad Ryléjew.[1])

Woinarowski.

(1740.)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,
Durch welches sich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet
Sich regbar nur das ausgespannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.
Im weiten Kreise blickt daraus hervor
Ein schwarzer Föhrenwald und scheinet hier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grob gezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß; die Stadt
Des Schreckens in der Schrecknisse Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,
Die schon das Leben ausgespieen hat.
Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düster durch die Nebel schleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Kosaken von des Dniepers Auen;
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.
Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieses Antlitz ein! Des Henkers Mal
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Westen schmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Stral;
Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „O, du mein Vaterland!"
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.
Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand
Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, ist verschollen
Und stumm verhüllt sich dieser Räthselhafte.
Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaist,
Ein Menschenfreund und Priester der Natur,
Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.
Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde
Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.
Des Weges einst vergessen und der Stunde,
Fand er am späten Abend sich allein,
Verirrt, erschöpft, erstarrt in Waldesgrunde.

[1]) Ryléjew, dem Zeugniß eines seiner Mitdekabristen (Mitdezemberverschworenen) zufolge „eine edle, schwärmerisch-idealistische Poetennatur", war die Seele der verunglückten Militärverschwörung, welche bei Gelegenheit der Thronbesteigung des Zaren Nikolai I. am 26. Dezember von 1825 in Petersburg zum Ausbruche kam. Kurz zuvor war des hochsinnigen und unglücklichen Mannes schönstes Gedicht, das im Texte mitgetheilte, erschienen. Ryléjew endigte am 13. Juli (a. St.) von 1826 mit seinen Freunden und Schicksalsgenossen Paul Pestel, Sergius Murawjew-Apostel, Michail Bestuschew-Rjumin und Michail Kachowskiy als Märtyrer seiner Idee auf dem Kronwerkswalle der petersburger Citadelle am Galgen.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf sich ein;
Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:
Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.
Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar
Den Unerschrockensten verwirren kann.
Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar
Errettung bietet oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.
Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: Hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit.
Nicht aber fern ist meine Jurte dort;
Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.
Da ruhest du und hoffst und träumst vom Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
Und ob den Worten staunend, die der spricht,
Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.
Beschwerlicher wird stets der Pfad zu halten;
Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,
Nachhallend nur von frostgeriss'nen Spalten.
Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,
Und Müller unterliegt den Mühen fast,
Als spät und einsam sich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,
Des Feuers Macht auf's neue zu beleben,
Die knisternd bald das dürre Reisig faßt.
Und wie die Flammen lodernd sich erheben,
Erschimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Widerschein der Lohe geben.
Der Wirth beschickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Herde näher und den Tisch herbei,
Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.
Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,
Der Wärme sich zu freuen und der Speise,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
Gar inhaltschwere Worte läßt der Greise
In dieser weltvergess'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:
Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Russen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erschallen;
Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergessen spät herauf beschwört
Den Traum, dem jung und gut ich einst vertraut.
Dich hat nicht so wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.
Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es,
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.
Des manngeword'nen Jünglings Busen schwoll,
Ich fand dem Heldenfürsten mich gesellt,
Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.
Erkenne, den das Elend so entstellt, —
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen,
Und Woinarowski nannte mich die Welt.
Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,
Was in das Buch mit ehr'nem Griffel schon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte
Und fast erschütterte der Zaren Thron.
Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,
Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten
Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eigne Kraft für eignes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner sind verhallt,
Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirschend der Gewalt.
Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderst nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruhn;
Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.
Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,
Von namenloser Sehnsucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!
Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben
Der Besten meines Volks zertheilte Leichen.
Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In diese Wüstenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;
Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren
In diesen dürren Höhlen nicht verspürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren
Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
Ich bin erstorben nun und kaum erhebt
Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,
Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, hast in meinen Finsternissen
Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen;
Du sollst mein heimlich Heil'gstes noch wissen.
Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren stehen,
Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,
Dort wirst das dunkle Kreuz du ragen sehen.
Ich lade dich zur Lust des Schmerzens ein;
Die Letzte, Heil'ge, so ich treu erfunden;
Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.
Als von der Heimat spurlos ich verschwunden,
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,
Bis sie gefunden ihr verlornes Gut.
Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da ist in meinen Armen sie erblichen.

Hier haben aufgerissen meine Hände
Den harten durchgefrornen Schoß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein andres Heiligthum vertrauen werde.

Die letzten Worte, die mit blassem Munde
Mazeppa vor dem staunenden Genossen
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen;

Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern,
Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
Dem schaurig wiederum erstarrten schwand
Der Stral, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.
Und Müller wunderbar ergriffen stand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten,
Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.
Die Beiden endlich, sich besinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Herdes letzte Gluten sich verzehrten.
Da sprach der Greis: Laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergessen hat seit langen Jahren;
Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;
Der führt zurück dich zu der Menschen Scharen,
Wo dieser Nacht Erinn'rung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.
Vergessen mochte Müller nicht so leicht;
Er hat ihn oft besucht und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;
Hat vor der Zarin Anna's höchstem Throne
Für ihn gebeten und für sich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir ist, was du gebeten hast, gewährt."
Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält sich kaum,
Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.
Die Narte rennbespannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt sich noch dem süßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu, der Ruf verhallt —
So schaurig stumm, die Thüre dort verschneit! —
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —
Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;
Er späht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo ist, der hier gehauset, hingegangen? —
Er suchet ihn mit düstrer Ahnung Schauern
Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,
So sieht er sonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Gestützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Westen, starr das Angesicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowski man genannt.
Schon halb verschüttet hat der Schnee die Leiche.
(Chamisso.)

IX.

Jasykow.

Der Dichter.

Wenn sich mit dir ein Schöpfergeist vermählte
Und, zitternd unter der Begeisterung,
Dich eine heil'ge Weihe hoch beseelte
Und du begreifst die hohe Würdigung,
Wenn auf dich alle Schaffenskräfte sanken,
In denen du die Gottheit wirksam schaust —
Der Glutblitz der Gedanken,
Der Worte Feuerbraus:
Dann geh', daß der Prophet sich weit verkünde,
Doch nur den hehrsten Pfaden bleibe hold!
Nie küsse du den Honigmund der Sünde
Nie sei die keusche Schwinge feil für Gold!
Ob dich des Herrschers Willkür wild umschnaube,
Des Purpurs Falten lockend dich umblühn:
Sei arglos wie die Taube,
Sei wie der Adler kühn!
O, welch ein Zauber dann in süßem Klange
Aus deiner seelenvollen Harfe tönt,
Der schnell den Sklaven in dem schwersten Drange
Und König Sauls verdüstert Herz versöhnt!
Ha, wie dein edles Leben stolz erblühet
Und wie, vom innern Feuer angefacht,
Dein offnes Auge glühet,
Die ruh'ge Stirne lacht!
Doch nie, um deine Gottheit anzurufen
Aus Ruhmsucht und genußbeflecktem Sinn,
Erkühne dich zu ihres Altars Stufen
Mit prunkendem und eitlem Opfer hin!
Nicht solchem Flehn wird sie mit Huld sich wenden;
Der Rache Donner mit des Himmels Brand
Zerstreut die tück'schen Spenden
Und lähmt des Opfrers Hand! (?)

X.

Benediktow.

Der Polarstern.

'S ist Mitternacht; der Himmel steckt Myriaden
Stern' in durchsicht'gem Feuer an;
An seinem Diadem glühn die Plejaden,
Und schimmert der Aldebaran.
Mein Blick folgt ihres Laufes Ringen gerne,
Geblendet nicht von ihrem Stral;
Doch plötzlich wie gefesselt beim Polsterne
Bleibt stehn mein Auge auf einmal.
Des Firmaments Opal! Wie nach den Thränen
Des Tags dein Licht so tröstlich blinkt!
Des Himmels Jungfraustern! deß Blick ein Sehnen
Mir weckt, wie wenn die Liebe winkt!
In ödem Mißmuth würd' von Nordens Kindern
Die lange Dunkelheit verbracht:
Du, der nie schläft, willst ihre Schwermuth lindern,
Du bist die Sonne unsrer Nacht!
Wenn in der Winternacht der fleiß'ge Bauer
Besorgt ist, daß er nicht versäumt
Die Stunde, wo sein Tagwerk ernst und sauer
Ihn ruft, indeß sein Weib noch träumt:
Sucht er den Wagen, der im Aether immer
Weilt mit der goldnen Spuren Stral;
Am Himmelsbuch der Siebensterne Schimmer
Deutet die Zeit und ihre Zahl.
Der Seemann schwankt auf der treulosen Fähre;
Wo ist ein Leuchtthurm, der ihm winkt?
Er heischt umsonst ihn von dem Grund der Meere,
Wo jedes Ufer schwindend sinkt;
Das Ufer ist, wo deine Feuer blitzen,
Leuchtthurm mit heil'gem Rettungsschein!
Der Grund, wo, Silberanker! deine Spitzen
In's Himmelblau sich wühlen ein!
Langsam ziehn alle Stern' in Zirkelgleisen,
Nur du allein hemmst deinen Schritt;
Den Himmel wandelt der Lichtkörper Kreisen —
Nur du verwandelst dich nicht mit!
Ist's wohl, o Stern! — oft ahnt mir's in den Nächten! —
Daß dein des Denkers Geist sich freut,
Darum, weil Gott dich hält in seiner Rechten
Als Schlüssel seiner Ewigkeit? (?)

XI.

Tiutschew.

1) Frühling.

Wie schwer die Hand des Schicksals walte,
Wie sehr uns Menschenlüge quält,
Wie tief sich auch die Stirne falte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
Und welche Prüfung man bestehen
Und welche Noth man tragen muß —
Was widersteht dem Frühlingswehen?
Was widersteht dem Frühlingsgruß?
Von euch, von eurem Kampf und Streben
Von all dem weiß der Frühling nicht!
In seinem Blick ist ew'ges Leben,
Auf seiner Stirn ist reinstes Licht.
Ihn bringt sein Selbstgesetz uns wieder:
So schwebt er zur bestimmten Zeit
Hell, selig, unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gottesheiterkeit.
Das Land mit Blumen überstreuend,
Frisch wie im ersten Schöpfungsjahr
Weiß nie der Frühling, sich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken schweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er sieht in all den Wolkenstreifen
Verwehter Lenze keine Spur.
Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, seufzt die Blüthenau;
Und nicht um das Vergangne weinen
Die Nächte ihren süßen Thau.
Kein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der sein harrt —
Denn alles Leben siehst du wallen
Im Meer endloser Gegenwart.
O, der im Einzeln ringt vergebens,
Entringe dich dem Traum und Schein!
In diesen Ozean des Lebens
Versenk auch du dein ganzes Sein!
Abspüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Brust —
Und werd' auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewußt!

(Wolfsohn.)

2) Herbstabend.

In klaren Herbstesabenden ist ein
Geheimnißvoll wehmüth'ger Reiz gelegen:
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leises Regen;
Das sanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaisend trauert,
Indeß wie nahnder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luftzug schon vorüberschauert;
Hinschmachtend alles! allem aufgeprägt
Ist jenes milde Lächeln des Verscheidens,
Das an vernünft'gen Wesen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens.

(Wolfsohn.)

XII.

Fürst Peter Wjäsemsky.

Thränen.

Ach, wie viel vergoß ich
Thränen einst im Schmerz —
Und wie viel verschloß ich
Tief in's wunde Herz!
Die dem Aug' entbebten,
Deren denk' ich nie:
Frisch wie Thau belebten
Meine Seele sie.
Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Rost!

(Wolfsohn.)

XIII.

Gräfin Eudoxia Rostoptschin.

Der fallende Stern.

Er schoß herab — im nächt'gen Grauen
Sah ich, wie er sich niederschwang,
Doch fand nicht Zeit, ihm zu vertrauen,
Was wünschend mir das Herz durchdrang.
Ich sah ihn fallen und entschweben:
Warum ward ich nicht auch geweiht,
Wie dieser Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnelligkeit?
Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich stürzen in die blaue Fern
Und fliegen durch das Weltgetümmel
Und glanzvoll sterben wie der Stern.

(Bodenstedt.)

XIV.

Lermontoff.

1) Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Gibt Trost mir und Ermuthigung
Ein wundersüß Gebet.
Sein heilig Wort so weihevoll
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz sich reuevoll
Beseligt und versöhnt.
Aus meiner Brust der Zweifel scheu
Wie eine Last entweicht —
Ich wein' auf's neu, ich glaub' auf's neu,
Mir wird so leicht, so leicht ....

(Bodenstedt.)

2) Sterne und Wolken.

Ohne Segel, ohne Steuer,
Schwimmt der Sterne leuchtend Heer,
Schwimmt in ew'gem Glanz und Feuer
Durch der Lüfte blaues Meer.
Ueber endlos weite Fluren
Gleitet hoch der Wolken Zug,
Unerreichbar, ohne Spuren,
Auf zum Himmel geht ihr Flug.
Hoffen, Scheiden, Wiedersehen,
Stimmt sie nicht zu Lust und Leid —
Sorglos kommen und vergehen
Sehen sie die flücht'ge Zeit.
Dir ein Beispiel nimm an ihnen!
Dumpfem Erdenschmerz entflieh.

Nimmer trübe deine Mienen:
Licht und sorglos sei wie sie!
(Bodenstedt.)

3) Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich und keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens ....
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.
Die Liebe? .. ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.
Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse voll Jammer und Dummheit ...
(Bodenstedt.)

4) Der Prophet.

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenblick
Das Laster und die Bosheit lesen.
Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.
Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.
Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestralender Gebärde.
Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an
Mit selbstzufriedenem Gesichte:
„Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde!
Und thöricht spiegelt er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!
Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht, Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!"
(Bodenstedt.)

5) Mein Vaterland.

Wohl hab' ich Liebe für mein Vaterland,
Doch Liebe eigner Art, die zu bemeistern
Nicht mehr vermag der prüfende Verstand.
Für Barbarei kann ich mich nicht begeistern,
Nicht in der Jetztzeit, nicht im Alterthum.
Ich liebe nicht den bluterkauften Ruhm,
Ich liebe nicht die stolze Zuversicht,
Die sich auf Bajonette stützt — auch nicht
Den Heil'genschein des Ruhms aus alten Tagen,
Davon die Lieder melden und die Sagen.
Doch liebe ich, — weiß selbst nicht recht warum —
Der endlos wüsten Steppen kaltes Schweigen,
Wenn welk die Halme sich zur Erde neigen
Und nichts erschallt als Zwitschern und Gesumm.
Gern hör' ich auch der Wälder mächtig Rauschen,
Mag gern dem Wellgetös der Ströme lauschen,
Wenn sie im Frühling eisesfrei umher
Die Lande überschwemmen wie ein Meer.
Ich lieb' es auch, durch Dorf und Feld zu jagen,
Den Weg zu suchen durch das nächt'ge Dunkel,
Wo keiner Antwort gibt auf meine Fragen
Als ferner Hütten zitterndes Gefunkel.
Den Stoppelbrand der Felder seh' ich gerne,
Die weißen Birken an der Flüsse Borden,
Die Karawanenzüge aus der Ferne
Der wandernden Nomadenhorden.
Mit einer Freude, die nicht alle kennen,
Seh' ich im Herbst die korngefüllten Tennen,
Das Bauernhaus mit strohbedecktem Dache,
Geschnitzten Läden vor dem Fensterfache.
Und Sonntags gern in träumerischer Ruh
Seh' ich dem Lärm betrunkner Bauern zu,
Wenn stampfend sie im Tanz die Schritte messen,
In Lust und Lärm der Woche Qual vergessen.
(Bodenstedt.)

6) Duma [1]).

In Trauern blick' ich hin auf das Geschlecht von heute.
Wie es die künstlich-frühe Reife büßt,
Früh schon des Zweifels, der Erkenntniß Beute,
In eine Zukunft schaut, die dunkel oder wüst.
Zum Guten wie zum Bösen sind wir träg,
Altkluge Kinder mit des Alters Schwächen,
Kaum aus der Wiege, haben wir schon viel
Von unsrer Väter Weisheit und Gebrechen,
Ermüdet uns das Leben wie ein Weg,
Der endlos- eben fortläuft ohne Ziel —
Ermüdet uns gleich einem fremden Feste,
Dem wir zuschauen, theilnahmslose Gäste:
Wir wollen fremdgereifte Früchte pflücken
Und ohne Kampf nur soll uns der Sieg beglücken.
Wir selbst sind gleich der Frucht, die ungereift
Vor ihrer Zeit vom Baume abgestreift
Und fallend zwischen Blumen hängen bleibt,
Nicht den Geschmack erfreuend, nicht den Blick —
Und kommt die Zeit, wo alles blüht und treibt,
Trifft sie nur der Verwesung früh Geschick!
Verdorrt ist unser Geist von unfruchtbarer Kenntniß,
Feig übertäuben wir in trauriger Verblendniß,
Was laut zum Bessern mahnend in uns spricht.
Wo es das Gute gilt, sind wir am trägsten,
Wir haben Heuchlerlarven für den Nächsten
Und für uns selbst den Muth der Wahrheit nicht!
Wir haben nicht die Kraft der Leidenschaft
Und auch nicht der Entsagung Willenskraft.
Feig fürchten wir die Menschen mehr als Gott
Und weniger die Sünde als den Spott.
Kaum nippten wir am Becher des Genusses
Und schon ist unsre junge Kraft verflogen,
Wir haben aller Lust, aus Furcht des Ueberdrusses,
Für immer schon den besten Saft entzogen.
Kalt, ungerührt läßt uns das wahrhaft Schöne,
Der Dichtung Träume und der Kunst Gestalten,
Und des Gesanges weihevolle Töne
Sind für uns nicht ein Quell der Seligkeit.

[1]) D. i. Betrachtung.

Wir suchen ängstlich in uns festzuhalten
Die Reste des Gefühls vergangner Zeit.
Das Gute keimt in unsrer Brust vergebens,
Früh streift sich von uns ab der Blütenstaub des Lebens;
Wir bergen unsre Gaben nutzlos, still,
Und lieben, hassen, wie's der Zufall will.
Kalt bleibt die Seele, das Gemüth,
Derweil das Blut in unsern Adern glüht.
Wir lächeln ob der Väter derber Lust,
Sehn spöttelnd in die alte Zeit zurück,
Derweil wir selbst uns keines Ziels bewußt,
Zum Grabe eilen ohne Ruhm und Glück.
So leben, sterben wir, geräuschlos, unbewundert,
Und spurlos durch die Welt eilt unser Fuß,
Kein zeugender Gedant' bleibt von uns dem Jahrhundert,
Kein Denkmal eines Genius.
Und unser Staub wird von der Nachwelt einst geschändet
Durch Epitaphe voll gerechten Hohnes,
Der Zornes-Ausdruck des betrognen Sohnes,
Daß ihm der Vater alles Gut verschwendet.
(Bodenstedt.)

7) Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

1.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh, beim Gastmahl, mit goldner Krone sitzt,
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolnik:[1]
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schar
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel
Und zu eigener Lust und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar
Und alle tranken davon und sie rühmten den Zar.
Nur einer von allen, von der Wächter Schar,
Ein stürmischer Kämpe, ein kühner Gesell,
Netzte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust —
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.
Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'
Auf die junge blauflüglige Taube schaut. —
Doch der junge Kämpe erhob sein Auge nicht
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort
Und finster hält er den Blick auf den kühnen Gesell.
„Du unser treuer Diener Kiribéjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribéjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skurator
Und erzogen im Hause der Maljutin!"
Also antwortet drauf Kiribéjewitsch
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der süße Wein,
Er verscheucht meine finstren Gedanken nicht!
Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befiehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhauen;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. —"
Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Kaftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugest du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrom?[1])
Darauf antwortet Kiribéjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:
„Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als andere,
Aber höre, vernimm, was mich traurig macht:
„Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellem Roß,
Ritt zum Mosquastrome, zum Eiseslauf,
Einen seidenen Gürtel um den schmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Pforten stehn
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und kichern froh —
Nur eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata[2]) verhüllt sie sich ....
„Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In goldnen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende ....
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.
„Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grausig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!
So versiechen zu sehn meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;

[1]) Stolnik — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

[1]) Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Mosqua Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

[2]) Fata — der russische Schleier.

Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?
„Laß mich fortziehn zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen [1]) zum Schmuck
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin ..."
Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram schafft sich Hilfe leicht.
Da, nimm meinen Ring, mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlungne Halsschnur nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freiwerberin,
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk
Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum."
— O, rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — ...

2.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zutheil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei
Und zu seiner Bude kam keiner heran.
Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegestöber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem echten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Mosquastrom.
Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,
Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild
Und er ruft seine alte Haushälterin:
„Du sag an, sag an, Jereméjewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müdegespielt
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?"
„— O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute geschehn:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna?
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter sehn. —"
Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow;
Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächst zu dicker Schicht
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.
Horch, da schallt's von der Flur, als öffne die Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.
„Nun, was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst,
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebschaft gesucht,
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? ...
Bist du deßhalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deßhalb die goldenen Ringe gewechselt?
Wart' du, in ein finstres Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt
Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst ..."
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.
„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!
„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die krumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:
„„ — Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar
Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin ...""
„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an
Und liebkosend sprach er in einem fort:
„„ — Sag an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?

[1]) Bußurman — gleichbedeutend mit Muselman.

Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:
Lieb' mich, mein Kind, liebe und küsse mich,
Wenn auch ein mal nur, zum ersten und letzten mal! —"
„Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Rasender fester umschlang er mich . . .
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.
„Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,
Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch, das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!
„O gib mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung Preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hilfe und Pflege noch . . ."
Also jammerte Alona Dmitrewna
Und sie weinte bittere Thränen dabei.
Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn
Und also redeten ihn die beiden an:
„Sprich, was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,
So spät in der stürmischen Mitternacht?
„— Wohl, liebe Brüder, ist mir ein Unglück geschehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geschändet ist unser ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribèjewitsch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu schwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribèjewitsch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft
Und weniger Sünden lasten auf euch,
Der Herr wird euer Hort, euer Helfer sein!"
Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:
„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft
Nach der Walstatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Festesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater.
Thu, was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht."

3.

Ueber der Mosquastadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her
Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend
Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,
Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht,
Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?
Schon zur Stadt heraus wandeln, schon versammeln sich
Die kühnen Kämpfer der Faust, die moskowischen,
Auf dem Mosquastrom, auf der Eisesbahn.
Schon nahet der grause, rechtgläubige Zar,
Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschar;
Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,
Eine silberne Kette mit Gold geziert.
Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Saſhèn [1]) zum Kampfesspiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,
Wer Sieger von euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeihn!"
Und hervortritt der kühne Kiribèjewitsch
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, einer stößt den andern an.
Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
„Nun, was steht ihr so still da, als fürchtet ihr euch!
Wagt sich keiner heran unter meine Faust,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?"
Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,
Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen
Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,
Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf
Und glättet schmuck seinen lockigen Bart.
Darauf redet zu ihm Kiribèjewitsch:
„Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du
Und wie mit Namen nennst du dich?
Daß man weiß, wem zu bestellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt."
Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:
„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt.
Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .
Wohlgesprochen hast du ein wahres Wort:
Ueber einen von uns hält man Todtenamt

[1]) Saſhèn — die russische Elle.

Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden beim Festesmahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin zu dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"
Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.
Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.
Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow
Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schlage erbebte die muthige Brust.
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief in's Fleisch gepreßt
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.
Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn
Und grimmig zieht er die finsteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?"

„Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
Das gesteh' ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . ."

— „Du hast wohlgethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.
Ich werde wetzen lassen ein starkes Beil
Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . ."

Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewetzten Beil
Geht der Henkerknecht fröhlich auf und ab
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn,
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Nun, Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich euch küssen, umarmen zum letzten mal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus
Und alle meine braven Bekannten grüßt
Und betet in der Kirche Gottes für mich,
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!"

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäsa, nach Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch
Und pflanzten darauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

(Bodenstedt.)

XV.

Maikoff.

Winter.

Mein Kind, die Wunderzeit, wir sahen sie verschwinden,
Der Lilientage, der Syringen, duft'gen Linden;
Die Nachtigall ist stumm, der Ammer Lied verhallt. —
Laß ab! — Nicht winden kannst Guirlanden du im Wald,
Noch mit Vergißmeinnicht das Köpfchen dir umkränzen,
Nicht grüßen mehr, im Thau, des Morgenroths Erglänzen,
Nicht mehr dich freu'n, wie sonst, wenn Abendschatten wallten,
Wenn unten über'm See sich warme Dünste ballten,
Und wenn die Stern hindurch in seinen Spiegel sah'n.
Nicht rankt sich Epheu mehr, noch Blum' den Fels hinan,
Nur Moos starrt aus der Kluft, von Flocken früh umschwärmt.
Doch du, mein Kind, du bliebst dasselbe, — wild und mild. —
Ich lieb' es, wenn, vom Lauf ermüdet und erwärmt,
Du, mit des Frostes Hauch, in meine Hütte wild

Eindringest und, den Schnee vom Haupte schüttelnd, grüßest
Und, munter lachend, mich so hell und herzlich küssest! —

(Tideböhl.)

XVI.

Feth.

Alles schläft.

Alles schläft; laß in den schatt'gen Park uns geh'n,
Freundin. Alles schläft schon; nur die Stern uns seh'n,
Doch, auch sie erblicken uns nicht im Gesträuch,
Nur die Nachtigall hört uns auf ihrem Zweig.
Doch, — die hört auch nichts: ihr Lied ist laut. — Ach nein,
Herz und Hand vielleicht, die hören uns allein:
Herz, das hört es, wie viel Freuden dieser Welt,
Wie viel Seligkeit sich hier zu uns gesellt;
Und die Hand vernimmt es, sagt's dem Herzen leis',
Daß in ihr die fremde bebt und brennt so heiß,
Daß in ihr die Glut von diesem Leben steigt,
Unwillkürlich Schulter sich zur Schulter neigt . . .

(Tideböhl.)

XVII.

Kolzoff.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
Rein ist mein Glaube,
Wie des Gebetes Flamme:
Doch auch dem Glaubenden, Gott!
Ist finster das Grab.
Was wird den Klang mir im Ohr,
Den erloschenen Blick,
Was mir ersetzen
Das innerste Fühlen
Im erkalteten Herzen?
Was ist Leben des Geistes
Ohne dies Herz?
Auf das Kreuz, auf das Grab,
Auf den Himmel, die Erde,
Auf den Punkt des Anfangs
Und das Ziel der Geschaffenen
Hat der Allwaltende
Hüllen gebreitet
Und Siegel gelegt:
Ein Siegel, in Ewigkeit
Nicht zu entsiegeln,
Das keine stürzenden
Welten zerbrechen,
Das kein Feuer schmilzt,
Keine Flut abspült! . . .
Vergib mir, o Heiland,
Die Thräne des sündigen
Abendgebetes:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu dir.

(Wolfsohn.)

XVIII.

Ul'janov.

Mascha.

„Heda! wer klopft so ungestüm
An meines Hauses Pforte?"
„„Dein Gatte, Mascha, ist's, mach' auf!""
„Halt! gib Erkennungsworte!"
„„In deinem Hofe steht ein Strauch,
Der Nüsse viel mag tragen.""
„Ha, Schelm! fürwahr, das konnte dir
Der Nachbarn einer sagen."
„„In deiner Stube steht ein Bett
Von Ebenholz, dem braunen.""
„Ha, Schelm! die Amme mochte dir
Wohl zu die Kunde raunen."
„„An deinem Busen ist ein Mal,
Inmitten beider Brüste!""
„O, auf die Thür! tritt ein, Iwan!
Sei der von mir Geküßte!"

(Altmann.)

XIX.

Volkslieder aus Rußland.

1.

Lieder der Russen.

1) Klage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
Durch die neue Stube, Gitterstube,
Schritt das Herzchen, ging das schöne Mädchen
Und erweckte also aus dem Schlafe
Ihren schmucken, ihren guten Jüngling:
„Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
Ach, du väterlicher Sohn, erwache!
Hat dein gutes Roß sich losgebunden
Von der Säule, von der Eichensäule,
Von dem Silberring, dem goldnen Ringlein.
So gerieth dein gutes Roß, o Jüngling,
Es gerieth in meinen holden Garten
Und zerstampfte alles Gras darinnen,
Alles Gras und alle junge Halme
Und die Blumen und die blauen Blumen,
Den Wachholder sammt den Himbeerstauden
Und die Erdbeer- und die Brombeersträuche." —
Wohl erwachte da der gute Jüngling
Und er sprach zum schönen Mädchen also:
„Weine, weine nicht, du schönes Mädchen,
Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
Wenn mir nur mein Gott im Himmel beisteht,
Wenn mein Herr und Zar mich nur beschenket,
Pflanzen wir uns einen neuen Garten
Mit Wachholder und mit Himbeerstauden,
Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
Und verschiedne Blumen, blaue Blumen.

(Wenzing.)

2) Wem steht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;

In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen.“ —
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte;
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen.“
(Wenzig.)

3) Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:
Nicht vergiß mein, du Geliebter,
Nicht vergiß mein, traute Seele!
Freund, vergilt mir meine Liebe,
Nicht vergilt sie mit Geschenken!
Ach, was soll dein Gold mir helfen?
Was sind Perlen, was Geschmeide?
Du vergilt mit süßen Worten;
An dein treues Herz mich drückend,
Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!
(Goetze.)

4) Abschied.

Ich zieh' in den Streit!
Ei, freu' dich und fliege
Mein Roß du zum Siege;
Leb' wohl, süße Maid! —
„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?
Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?
O, dünkt's in der Fremde denn schöner dir
Und lieblicher, wohnlicher, besser als hier?“ —
Auch ich will dort sein,
Wo Muthige streiten,
Aus Feindsblut bereiten
Hell purpurnen Wein. —
„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o Lieber?
Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?
Mein Blut, meine Thränen und alles ist dein,
Nur lasse die liebende Maid nicht allein!“ —
Nicht weine, mein Glück!
Ist Kriegszeit zu Ende,
Dann kehr' ich behende
Zum Liebchen zurück. —
„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du kehren,
Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;
Schau hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,
Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!“ —
Am Fenster wenn du
Den Raben hörst schreien,
Dann harre des Treuen,
Dann eilt er dir zu!
„Siehst traurig sein Haupt du den Ahornbaum neigen
Und rufet der Kukuk und stöhnt's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gedenke du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!“
(Jaenisch.)

5) Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,
Vollauf zu kauen, that Bier sich brauen;
Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,
Der Taubenweih die Branntweinbrennerei —
Gott laß uns das Bier gehörig brauen.
Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen
Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule, kam ungeladen,
Anlangt der Gimpel in größter Eilen,
Er streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein singen an zu rathen:
Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?
„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?
Nähm' ich die Bachstelz', ist meine Großmama,
Nähm' ich's Zieserinchen, ist mein Mühmchen,
Nähm' ich die Meise, ist meine Base,
Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,
Nähm' ich die Elster, wieder zu kitzlich — — .
Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!
Ist nicht mein Bäschen, hat kein lang Näschen,
Mein' Allerliebste, die will ich nehmen.“
Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr
Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!
(Goetze.)

6) Die Eingekerkerten.

Nahe bei dem Eichenwalde
Fließt ein Strom mit schnellem Laufe
Unterwühlt das steile Ufer,
Wäscht den gelben Sand vom Borde
Und auch Sträuche trägt das Wasser,
Auf dem einen Strauche singet
Eine Nachtigall in Trauer:
„Nirgend kann ich fest mich siedeln,
Kindlein aus dem Neste führen!
Bange klagt der gute Jüngling,
Weint, im dunkeln Kerker schmachtend
Und an seine Heimat denkend:
„Niemals kann ich Unglücksel'ger
Wieder in die Heimat kehren,
Sehe niemals meine Eltern,
Komme nie zu meinem Stamm,
Küsse nie die junge Gattin,
Wiege keine kleinen Kindlein.
Ach, mir Guten ist beschieden,
Nieder einst mein Haupt zu legen
Im schmachvollen dunkeln Kerker.“
(Goetze.)

7) Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Blachgefild!
Unabsehbar weiter Tummelplatz!
Blachgefild, mit allem ausgeschmückt,
Wohl mit himmelblauen Blümelein,
Wohl mit Rasen frisch und Laubgebüsch,
Bist verunziert, ach, durch eines nur!
Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,

Dorten sitzt ein junger grauer Aar,
Einen schwarzen Raben er zerfleischt,
Sauget ihm sein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenschoß.
Schwarzer Rabe, wackrer Junggesell,
Dein Verderben ist der graue Aar!
Keine Schwalb' ist's, die anschmiegend schwebt
Um das warme heimatliche Nest,
Seine Mutter schmieget sich an ihn
Und ihr Klagruf tönt wie Sturmgebraus;
Schwester seufzet wie die Quelle rauscht,
Liebchens Thräne sinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet sie den Thau.
(Goetze.)

2.

Kosakenlieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Wasser die Platane
Tief hernieder hängend;
Sorgen quälen den Kosaken,
Ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen nicht herunter,
Bist noch grün und blühend!
Gräm' dich nicht, Kosak, sei munter,
Bist noch jung und glühend!
Wollt' sich gern der Baum nicht senken,
Doch die Flut zernagt ihn;
Wollt' sich der Kosak nicht kränken,
Doch tief Wehe plagt ihn.
Ritt mit Lanze und Geschosse
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf schwarzgemähntem Rosse
Fern zum Russenlande.
Ist im Russenland geblieben
Dort auch zu vergehen —
Die Ukraine, seine Lieben
Sollt' er nicht mehr sehen.
Sterbend sprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf seinem Schoß es,
Voll von süßen Früchten.
Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab sich schwingen;
Aus der Heimat mich beglückend
Frohe Kunde bringen.
(Bodenstedt.)

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosake liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte im hohen Gras
Ein tausendfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Kosake spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmerkehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krim, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!
(Bodenstedt.)

3.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben sich ziehn,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glühn,
Wenn ihr Kosake ihr fehlt?
(Bodenstedt.

4.

Kam aus der Ferne ein Kukuk geflogen,
Flog durch Berg und Hain;
War aus seinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.
O, gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einsam, verwaist!
Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einsam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldring, den er mir
Gegeben hat! — (Bodenstedt.)

3.

Lieder der Letten.

1.

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es schwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.
Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.
Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hause,
Doch ging die Sonn' auf Reisen,
So ging mit ihr der Mond. —
Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reisen,
Zu Hause blieb der Mond. —
Doch wenn die Sonne ruhte,
Da schlich die leisen Pfade,
Den Morgenstern zu küssen,
Die ganze Nacht der Mond.
Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit seinem Eisen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angesicht dem Mond.
(Daumer.)

2.

Ich hör' im Himmel Rosse traben;
Drauf sitzen Gottes schöne Knaben,
Die keine Rast und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Haide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

(Daumer.)

3.

Arme Waise, kleine Waise!
Schwer verdienst du deines Leibes
Arme Deck' und karge Speise,
Nimmer rastend, nimmer ruhend,
Keuchend deine Dienste thuend,
Hart gescholten unter'm Fleiße,
Trocknend in behendem Lauf
Deine Thränen, deine Schweiße,
Reibst du Kraft und Leben auf.

(Daumer.)

4.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer schluchzet?
Wer sitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe störend,
Auf meinem Hügel, wer?“ —
„„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich sitze hier und weine.
Wie sollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr.““ —
„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre
Und wandele nach Hause
Mit neubelebter Brust!
Es blüht ein neues Dasein
Dir, eine holde Zukunft,
Dir süßes Heil bescheere
Niemals gefühlte Lust.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strälen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüstern,
Der alle deine Klagen
Holdselig enden wird.“

(Daumer.)

Anhang zum Buch X. 1) Die Slavenländer.

Lieder und Romanzen verschiedener Slavenstämme.

1) Spielmanns Abschied.

(Böhmisch.)

Zog ein Spielmann in die Ferne,
Als er kam vor Liebchens Haus,
Sang er noch dieß Lied vom Scheiden
In die stille Nacht hinaus:
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Wässern goldesreich,
Mit den Tagen sonnenhelle,
Mit den Nächten mondenbleich;
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Mädchen morgenroth,
Erst mein Schatten sieht dich wieder,
Wenn mein Aug' erlosch im Tod.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe ich gefunden einst,
Du in meiner Brust vor allen
Städten wie ein Stern hell scheinst.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe mich betrogen hat,
Muß ich dich auf ewig meiden,
Gillawa, du schöne Stadt!
Wenn ob deinen weißen Thürmen
Schwarze Raben du siehst ziehn,
Dann laß deine Glocken stürmend
Fragen sie: woher? wohin?
Wenn die Raben sprechen können,
Werden sie dir sagen dann,
Wie sie fern mich im Gebirge
Zwischen Felsen liegen sah'n:
Dort auf einem Felsen einsam
Sahen wir sein morsch Gebein;
Abgenaget haben wir es,
Bleichgebrannt der Sonnenschein.
Aus den Rippen wuchern Gräser,
Perlend hell im Thauesglanz;
Um den Schädel schlingen Distel
Sich und Dorn zum Todtenkranz.
Dort, wo Augen um dich weinten
Blut'ge Thränen heiß und klar,
Quillen aus zwei Knochenhöhlen
Thränenblümchen unzählbar.
Und wo Lippen dich gepriesen,
Nisten Käfer schwarz und stumm;
Wo das Herz dir ausgeschlagen,
Duftet eine Todtenblum'.“

(Kapper.)

2) Die Pappel.

(Böhmisch.)

„Sahst du die Pappel, die schlanke, im Thal?
Ihr Stamm ist verdorrt, ihre Zweige sind kahl.
Und wird sie einst stark und grün, wie sie war,
So führ' ich dich, Mädchen, zum Traualtar.“ —
Sie eilt, sie wankt zum Kreuzweg hin:
Wann wirst du, Pappel, wie einst so grün?
Sie netzt die Erde mit Wasser vom Quell,
Es zeigt sich am Baume kein Blättchen hell.
Sie badet die Wurzeln in Thränen heiß,
Es zeigt sich am Baume kein grünes Reis.

Sie tränkt sie mit Oelen wundersam,
Es zeigt sich kein grünes Blatt am Stamm.
Da kamen die Schreiner mit Aexten stark
Und zimmerten aus der Pappel einen Sarg.
(Kapper.)

3) Verlassen.

(Böhmisch.)

Knabe, dir gefiel die duft'ge Rose,
Als sie glühend hing am grünen Strauch,
Aufgeküßt vom warmen Sonnenstrale,
Rothgeküßt vom warmen Frühlingshauch.
Und mit Schmeicheln hast du sie gebrochen,
Statt geliebt, verlassen sie darauf — —
Ach, wer hebt die hingeworfne Rose,
Die am Boden liegt verwelkend, auf?
(Kapper.)

4) Mutter und Söhnlein.

(Böhmisch.)

Ging eine Mutter, ging des Nachts
Dahin am dunkeln See,
Trug in den Armen ein Knäblein zart,
Im Herzen ein tiefes Weh.
O Söhnlein, verwaistes Söhnlein, sag',
Was beginn' ich nun mit dir?
Soll ich dich versenken im tiefen See?
Soll ich dich pflegen hinfür? —
„O Mütterchen, lieb Mütterchen,
Thu' mir kein Leides an!
Du zieh mich lieber stark und groß,
Gib mich den Werbern dann.
Der König und die Königin,
Die werden dich loben sehr,
Daß du einen wackern Kriegesmann
Gesendet in ihr Heer.
Und wenn ich ein Schwert erschwingen kann,
Noch ehe du es denkst,
Dann wähl' ich aus des Königs Stall
Mir den allerwildsten Hengst.
Und bohren will ich den scharfen Sporn
Tief in des Rosses Bug
Und finden den Feind in offnem Kampf,
Der mir den Vater erschlug.
(Kapper.)

5) Woher die Liebe.

(Slowakisch.)

Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.
(Kapper.)

6) Wenn du eine Blume wärest!

(Slowakisch.)

Ständest du, mein trautes Mädchen,
Drin in einem Blumengarten,
Alle Blumen würden welken,
Gramverzehrt, die jungen, zarten.
Alle Blumen würden traurig
Ihre süßen Kelche schließen,
Weil die Bienchen, liebesummend,
Dir zuflatternd sie verließen.
Von der Stirne, von den Wangen,
Aus den Lippen, aus den Augen
Würden sie viel süßern Honig
Als aus tausend Blumen saugen.
(Kapper.)

7) O spielt ein traurig Lied!

(Slowakisch.)

Heut' haben sie mein Lieb' begraben,
Drum zieh' ich heut' noch fort von hier;
Und die zu Grabe sie geleitet,
Die geben das Geleit auch mir.
O spielet mir ein Lied, recht traurig,
Das sich an's Herz festklammernd schmiegt
Und forthallt durch mein ganzes Leben,
Bis es mit ihm zugleich versiegt.
(Kapper.)

8) Der Drahtbinder.

(Slowakisch.)

Gebt mir meine Wandertasche,
Reich besetzt mit bunten Knöpfen;
Gebt mir Hackenstab und Flasche
Und den braunen Mantel!
Gebt mir auch die blaue Binde,
Die sie mir geschenkt am Kirchtag,
Daß ich um den Hut sie winde, —
Will zu meinem Mädchen.
Will das Band zurück ihr geben,
Daß es länger nicht mehr binde
Herzen, die in diesem Leben,
Ach, getrennt sein müssen. — —
Weinend stand sie auf der Schwelle,
Ihre Wangen bleiche Rosen,
Ihre Augen thränenhelle,
Weinend nahm das Band sie. —
Schön Marina, laß das Klagen,
Schön Marina, laß das Weinen!
Kann als Denkmal nicht mehr tragen
Deiner Liebe Zeichen.
Du wirst ziehn durch duft'ge Haine,
Aber ich durch düstre Wälder;
Du wirst ziehn beim Sonnenscheine...
Aber ich beim Mondschein.
Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben;
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.
Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern, wandern!
(Kapper.)

9) Wilde Ros' und erste Liebe.

(Mährisch.)

Frühling durch die Waldung zieht,
Wilde Rose schnell erblüht;
Wilde Rose trägt das Herze,
Das in erster Lieb' erglüht.
Ist noch roth die Rose heut,
Morgen hat sie der Wind zerstreut;
Wilde Rosen, erste Liebe
Dauern, ach, nur selten weit!

(Kapper.)

10) Einsamer Gang.

(Mährisch.)

Stand der Mond am Himmel,
War so bleich sein Schein.
Bin im Wald gegangen
Mutterseelallein.
Mutterseelalleine
War ich selig schier;
Kaum gedacht' ich deiner,
Kam der Schmerz zu mir.
Kam zu mir der Herbstwind,
Kam als welkes Blatt,
Weil dein Herz der Fernen
Längst vergessen hat.
Kam zu mir als Regen
Rauschend durch's Geäst,
Weil um todte Liebe
Sich nur weinen läßt.

(Kapper.)

11) Jano.

(Mährisch.)

Weißes Turteltäubchen
Girrt so bang und klagend,
Um des Schlosses Zinnen
Kreist es ängstlich zagend.
Mähd'rin sitzt im Felde,
Singt, die Sichel wetzend,
Singt, mit ihren Thränen
Heiß die Wangen netzend:
„Jano, tief im Kerker
Sitzest du gefangen,
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“
Von des Schlosses Erker
Lauscht der Graf dem Sange —
Mähd'rin, junge Mähd'rin,
Sag', wird dir nicht bange?
Bei der Hand nahm er sie
Nachts im stillen Flieder,
Zog in's weiche Gras sie
Heimlich zu sich nieder.
„Lerne, Kind, vergessen!
Laß uns traulich kosen!“ —
Bei dem ersten Kusse
Welkten rings die Rosen.
Und ein schwarzer Rabe
Kreiste ob dem Thurme
Und die Spindelfahne
Seufzte wie im Sturme:
„Jano, dir ist's letzte
Frühroth aufgegangen!
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“

(Kapper.)

12) Ewig!

(Wendisch.)

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld!
Abend schon ist es, nun schweiget die Welt.
Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja, und die Lerche sie schweiget nun auch.
Kommt aus dem Dorfe der Bursche heraus,
Gibt das Geleit der Geliebten nach Haus,
Führt sie am Weidengebüsche vorbei,
Redet so viel und so mancherlei:
„Leidest du Schmach und betrübest du dich,
Leidest du Schmach von andern um mich,
Werde die Liebe getrennt so geschwind,
Schnell, wie wir früher vereiniget sind.“ —
Spricht das Mägdelein, Mägdelein spricht:
„Unsere Liebe sie trennet sich nicht!
Fest ist der Stahl und das Eisen gar sehr,
Unsere Lieb' ist fester noch mehr.
Eisen und Stahl, man schmiedet sie um,
Unsere Liebe wer wandelt sie um?
Eisen und Stahl, sie können zergehen,
Unsere Liebe muß ewig bestehen!“

(Wenzig.)

13) Der Traum.

(Bulgarisch.)

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume;
Blies daher ein stilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Wecktest mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche,
Schenkte mir ein Tuch der erste,
Gab der zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mir der dritte,
Ach, und hielt mich süß umschlungen!“

(Wenzig.)

14) Schön Maria.

(Bulgarisch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde, bei dem Fenster —
Schön Maria.
Flicht aus feiner Seide Schnürchen,
Lieset auf die Schnürchen Perlen,
Schön Maria.
Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
O du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' so frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren,
Michael, den Hospodaren,
Schönes Vöglein!
Will, ja will in's Gärtchen gehen,
Eine Basilike pflücken,
Schönes Vöglein!
Will sie selbst in Wasser tauchen,

Meinen Herrn damit besprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche selbst: Erwach', erwache,
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harrt im Hofe
Und du sollst nun jagen gehn.

(Wenzig.)

15) Liebe läßt sich nicht hehlen.

(Illyrisch.)

In der sonnigen Lichtung,
Tief im Birkenwalde,
Saßen zwei Verliebte
In dem Grün der Halde,
In der Lüfte Wehen,
In der Zweige Rauschen;
Meinten, daß sie niemand
Könne da belauschen.
Aber sahn's die jungen
Gräser auf der Halde,
Gräser sagten es den
Weißen Lämmern balde.
Von den weißen Lämmern
Hört's der Hirtenknabe,
Hirtenknab' erzählt's dem
Wandersmann am Stabe.
Wandersmann dem Fährmann
Sagt es im Vertrauen,
Doch den Fährmann heimlich
Thät sein Kahn belauschen.
Kahn entdeckt's den Wassern
Gleich, den kühlen, blauen!
Wasser gehn, im Garten
Es der Ros' zu rauschen.
Rose duftet's nächtlich
Still dem Lindenbaum,
Lindenblüthen flüstern
Leis' es wie im Traum.
Vom Geflüster lernt das
Lied die Nachtigall —
Tausend Vöglein singen
Es allüberall.

(Kapper.)

16) Ein Vampyr.

(Illyrisch.)

Was betrübt, o Marko, deine Seele,
Daß dein Auge also finster schauet?
Was bedrückt dein Herz, daß deine Stirne
So gefurcht und deine Wang' erblichen?
Hat der Hagel dir die Saat zerschlagen?
Glaubst du, daß ich wankend in der Liebe?
Oder saugt in mitternächt'ger Stunde
Ein Vampyr das Blut dir aus dem Herzen? —
„Hätte Hagel mir die Saat zerschlagen,
Brächt' ein nächstes Jahr wohl Doppelernten;
Wärst du wankend in der Liebe worden,
Neue Zeit brächt' wohl auch neue Liebe.
Aber ein Vampyr saugt mir am Herzen,
Nachts und Morgens, lange, lange Tage
Seit Stavila ist zu Schutt geworden,
Seit an unsern Küsten fremde Kähne,
In den Bergen fremde Männer streifen." —
Schlimm sind, die Stavila eingeäschert,
Schlimm in unserm Land die wilden Gäste;
Schlimmer der Vampyr in deinem Herzen,
Hat mir deine Liebe wohl geraubt.
Kämst wohl, sonst wie immer, an mein Fenster,
Ließest nimmer mich in stillen Nächten
Einsam deiner und vergebens harren,
Bis der Morgen in der Ferne graut. —
„Müßt' ich nicht vorüber an Stavila
Wenn ich Nachts zu dir, Geliebte, gehe,
Solltest nicht vergebens meiner harren;
Müßt' ich nicht vorüber dann am Strande,
Wenn ich früh des Morgens von dir scheide,
Solltest meine Liebe nicht bezweifeln.
Aber — der Vampyr in meinem Herzen
Läßt mich nie den Weg zu dir vollenden,
Hält mich wie gebannt bei jenen Trümmern
Bei Stavilas Schutt und Aschenhaufen!" —

Kam zur Hütte der Geliebten Marko, —
Morgens war es, eines frühen Morgens —
Pochte leise an das kleine Fenster.
Trat heraus das Mädchen an die Schwelle,
Sah den Liebsten, den so lang vermißten,
Sank ihm freudig jubelnd an die Brust.
„Einen Becher fülle mir, Geliebte,
Rothen Weines! Reiche mir ihn selber,
Daß ich einmal noch von deinen Händen
Trinke, die so oft mich treu gepflegt;
Daß ich einmal noch die warmen Lippen
Küsse, die so oft mich süß gelabt."
Eilt das Mädchen in des Vaters Keller,
Bringet schnell den Becher rothen Weines,
Reicht ihn freundlich dem Geliebten hin.
Marko nimmt den schäumend vollen Becher,
Schwingt ihn hoch: „O edler Heldentrank!"
Schlingt die Arme um das schlanke Mädchen,
Küßt sie: „Und o süßer Trank der Liebe!"
Doch mit einmal windet sich das Mädchen
Bleich, entsetzt aus des Geliebten Armen.
Marko, Marko, sprich, was ist geschehen?
Feucht von nächt'gem Thaue ist dein Mantel,
Naß von frischem Blute die Gewänder,
Blutbefleckt dein Yatagan, die Hand,
Und — o Gott! — aus deiner Brust, verwundet,
Quillet warmes Blut! — Hast du gerungen
Mit den Hirten um ein Roß im Walde?
Hast mit Räubern du gekämpft am Wege?
Oder hast du in den dunkeln Schluchten
Des Gebirges einen Wolf erlegt?
Marko drauf mit stolzem Muth entgegnet:
„Um ein edles Roß hab' ich gerungen,
Aber mit den Hirten nicht im Walde;
Hab' gekämpft mit einem frechen Räuber,
Doch mit keinem der am Wege lagert;
Einen bösen Wolf hab' ich erlegt,
Aber keinen, der in Schluchten hauset:
Edles Roß ist unser freies Recht!
Räuber sind die Fremden, die es schänden!
Wölfe sind es, die mit blut'ger Gier
Sich von unsern Scheunen, Hürden mästen!" —
Also Marko. Und den Becher schwingt er,
Trinkt die volle Glut des Heldentrankes:
„Dies, o Mädchen, ist mein letzter Trunk!"
Und die Arme schlingt er um das Mädchen,
Trinkt der Liebe Glut von ihren Lippen:
„Dies, o Mädchen, unser letzter Kuß!
Eile nun und laß die Glocken läuten,
Laß ein Grab mir graben bei Stavila,
Laß sie singen alte Heldenlieder,
Wenn sie mich versenken in das Grab!
Rosen pflanze über meinem Herzen,
Reben um den Hügel rings im Kreise

Und zu Häupten einen Eichenbaum;
Denn wie ich — im Arme treuer Liebe
Mit dem Becher voll des edlen Weines
Für das gute Recht, für heil'ge Freiheit —
Wenige sterben also seligen Tod!"

Auf dem Marschland bei Stavila,
Auf dem Brachfeld, wo die Asche
Ausgestreuet liegt vom Winde —
Asche von Stavilas Hütten —
Steht ein Eichbaum alt und riesig,
Fließt ein klarer Wiesenquell.
Ueber Nachtzeit sind die Blätter
Hingewelkt vom Eichenbaume,
Ueber Nachtzeit sind die Wasser
In der Quelle roth geworden.
An der Eiche, an der Quelle
Liegt ein Leichnam auf dem Rücken.
Eine Kugel traf die Kehle
Und das Herz ein Yatagan.
Seit drei langen, langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im kühlen Thau der Nacht.
Nicht geschlossen sind die Augen,
Scheinen boshaft noch zu glimmen
Nach der Eiche schaun sie aufwärts
Und es welkt das grüne Laub.
Nicht geschlossen sind die Wunden,
Rothes Blut fließt noch aus ihnen
Fließet allwärts in die Quelle
Und die Wasser werden roth.
Lang geworden ist sein Hauptthaar
Und die Nägel sind gewachsen,
In den Boden hat die Rechte
Eingewühlt den blut'gen Dolch.
Also seit drei langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im Thau der kühlen Nacht.
Fanden ihn des Feldes Hirten,
Als es war am vierten Tage,
Eilten in die dunklen Wälder,
Eilten in die finstern Schluchten:
„Die ihr flohet in die Wälder,
Die ihr flohet in's Gebirge,
Als der Venetianer Fackeln
Auf Stavila's Dächer fielen,
Eilt herbei! — An jener Eiche,
An der Quelle bei Stavila
Könnt ihr schauen einen Leichnam!
Ist der Venetianerhauptmann,
Dessen Boote an den Küsten
Unsers Meers auf Beute lauschten!
Ist der böse Venetianer,
Der mit seinen Schandgesellen
Uns die Heerden fortgetrieben,
Der die Töchter uns geschändet,
Der die Söhne uns geknechtet,
Der die Hütten uns verbrannt!
Eilt herbei! — Im heißen Sande
Liegt er da in seinem Blute,
Liegt allein und seine Rotten
Flohen weit hin über's Meer!"
Also ruft die Schar der Hirten
In die Wälder, in die Schluchten.
Die es hörten, die da kamen,
Um den Leichnam an der Quelle
Stehn sie alle nun im Kreise.
Jeder kennt ihn, den Verhaßten,
Jeder freut sich seines Falles,
Freier athmet jede Brust.
Und so stehn sie rings im Kreise,
Graben eine tiefe Grube,
Wohl drei lange Klafter tief,
Und verscharren drin die Leiche
Des gehaßten Venetianers.
Und, o Wunder! schattig wieder
Grünt der Eiche welkes Laub,
Kühlend wie in frühern Tagen,
Fließt die Quelle klar und rein!
Aber Einer fehlt im Kreise,
Wird kein Aug' ihn wiedersehen!
Volle, rothe Rosen blühen
Bald aus seinem treuen Herzen,
Daran kein Vampyr mehr nagt;
Schlanke Reben werden grünen,
Bald um seine stille Klause,
Deren Frieden nichts mehr stört;
Eine stolze, kühne Eiche
Schattet bald sein Grab, darüber
Hin sich dehnt ein freies Land.
Und auch Eine fehlt im Kreise,
Freute sich mit euch wohl gerne!
Aber einsam muß sie sitzen
In der stillen dunkeln Kammer.
Ihre schönen, schwarzen Augen,
Sie beweinen den Geliebten,
Ihre schönen, weißen Hände
Weben einen Wittwenschleier.

(Kapper.)

17) Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga.

(Morlattisch.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan Aga,
Niederliegt er drin an seiner Wunde,
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr am Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pindorowich kommen!"
Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester;
Mich verstoßen, Mutter dieser Fünfe!"
Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,

Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.
Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“
Ihrer Rede achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke.“
Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Hause nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder,
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre.
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“
Und sie hielten vor der Lieben Thüre
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kinder,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

(Göthe.)

---

18) Roschlin und Verjanko.

(Krainisch.)

Was ist zu thun, was soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein.“
„Heiratet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin, den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth.“ —
Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Roschlin, den Bösen, dann,
Verjanko's Erzfeind, sich zum Mann.
Nachts Beid' in's Stübchen schlafen gehn,
Verjanko bleibt vor'm Fenster stehn.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch Schad',
Das jetzt wohl der Zertheilung naht!
Was sag' ich dir, o mein Gemahl?
Am schwarzen Berg, im dunkeln Thal,
Am Buchbaum springt ein Quellenstral;
Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann,
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir gern,
So send' ich ihn zur Quelle fern.“
Verjanko schlich gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut dies Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter in's Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch;
Sonst war's wohl eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!“
„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt.“
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn
Und längst dem Land der Türk' entflohn?“
„Das Vöglein hat die Federn fein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freun.“
Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt.
Sein Säbel ihm die Adern trennt.
Alsbald in seinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieses Wort:
„Das Blut des Sohnes dünkt' euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!“

(Anastasius Grün.)

II.

Ungarn.

(Magyarenland.)

Ein Zweig des mongolischen Sprachstamms, steht die Sprache der Magyaren oder Ungarn in ihrer reinorientalischen Fügung einsam unter den verschiedenen europäischen Sprachenfamilien. Ihr

Wohlklang und ihre Geschmeidigkeit sind groß; aber ganz eigenthümlich, ja einzig ist an ihr, daß sie keine Ab- und Entartung in Mundart und Patois kennt. Der Magnat und der Bauer, der Stadtbewohner und der Steppenhirt, die Edeldame und die Bettlerin, sie alle sprechen ihr Magyarisch genau und nur so, wie der Dichter es schreibt und der Reichstagsredner es redet.

Diese eigenartige und stolze Sprache müßte sich, sollte man meinen, auch eine eigenartige und ursprüngliche Poesie und Literatur geschaffen haben. Dem ist aber nicht so. Die ungarische Dichterei war vom 15. Jahrhundert an — soweit reicht sie zurück — und bis in die neueste Zeit herein durchweg nur eine — wie sie ein Magyar selber bezeichnete — „blasse Nachahmung" der deutschen oder über diese hinweg der französischen und italischen. An Versemachern hat es binnen 4 Jahrhunderten dem Ungarlande nie gefehlt, wohl aber an Dichtern. Solche sind dort erst dann aufgestanden, als sich der ungarische Nationalgeist an der zwar nie erloschenen, aber doch häufig von einer dichten Aschenkruste überdeckten Glut der Vaterlandsliebe neu und hell entzündete. Der Magyarismus mußte in die Tiefen der eigenen Brust hinabtauchen, um echte Liederperlen, nicht bloß nachgemachte, zu gewinnen.

Im 18. Jahrhundert begegnet man einer Menge von Poetennamen in Ungarn; aber selbst die bleibenderen darunter, die von Faludi, Virág, Endrödi und Kacinczi, können nur noch ein spezifisch ungarisch-literarhistorisches Interesse beanspruchen. Dann und wann — und das war das Beste, was sie und ihre „Mitbrüder in Apoll" leisteten — glückte einem dieser Reimer ein Lied oder ein Liedchen im Volkston, welches dann auch im Munde ihres Volkes fortlebte. Höheren Ansprüchen suchte zu genügen Alexander Kisfaludi (1772—1844), der „Himfy-Sänger," so genannt, weil er einen Liebeliedercyklus unter dem Titel „Himfy's Liebe" gedichtet hat, 400 Dals (Lieder), sehr melodisch, glatt und nett, das petrarkische Schulzeugniß konventionellen Minnesangs vor sich hertragend. Der jüngere Bruder Kisfaludi's, Karl Kisfaludi (1790—1830), war ohne Frage ein originaleres Talent, und ob zwar seine Lieder, seine Schau- und Lustspiele kaum da und dort über das Niveau des Mittelmaßes sich erheben, so muß ihm doch und muß seinen mitstrebenden Altersgenossen Gregor Czuczor, Michael Czokonai, Daniel Berzsenyi und Franz Kölcsey — um nur diese zu nennen — die Ehre zuerkannt werden, für eine selbstständige, auf die eigenen Füße sich stellende ungarische Literatur anregend und bahnbrechend gewirkt zu haben.

Diese selbstständige ungarische Nationalliteratur, erklären die Ungarn, sei erschienen mit der dichterischen Thätigkeit des Michael Vörösmarty (1800—1855), welcher als Lyriker, Epiker und Dramatiker ein vielgestaltiges und schöngestaltendes Talent bewährt hat. Er nimmt in der Literatur seines Landes die Stelle ein, welche Tegnér in der schwedischen, Oehlenschläger in der dänischen und Mickiewicz in der polnischen behaupten: — er ist demnach ein gesunder Romantiker. Auch als Novellist rührte er sich, wurde aber als solcher an Ruf überflügelt durch Joseph Eötvös (geb. 1813), dessen „Dorfnotar" wohl der gelungenste ungarische Roman sein dürfte. Vörösmarty gilt seinen dankbaren Landsleuten für den Nationaldichter par excellence, wohl mit auch deßhalb, weil er die berühmte „ungarische Marseillaise" (Szózat, Aufruf; s. u.) gedichtet hat. Allein in Wahrheit verhält sich Vörösmarty zu Petöfi genau so, wie sich das Talent zum Genie verhält. Alexander Petöfi (geb. am 1. Januar 1823 zu Kis Körös, getödtet durch eine Kosakenlanze im Treffen bei Fejéregyháza in Siebenbürgen am 31. Juli 1849) ist unzweifelhaft der ursprünglichste, ich möchte sagen der rassenhafteste Dichter des Magyarenlandes und ein Lyriker, wie es deren überhaupt nicht gar viele gegeben hat und gibt. Auf seiner Lyrik beruht seine Bedeutung; er ist ein Lyriker in dem eminenten Sinne, wie Göthe und Burns es sind. Aus seinen Liedern singt und klingt Ungarn, wie es leibt und lebt. Es ist in den Gedichten Petöfi's ein Realismus voll pulsirenden Lebens, aber ein Realismus, wie er sich auf der Netzhaut eines Dichterauges spiegelt. Das will sagen, daß Petöfi neben der köstlichen Gabe, die Poesie aus der Wirklichkeit herauszugreifen, beim Gestalten seiner realpoetischen Anschauungen jenes unbestimmbare Etwas habe walten lassen, welches den rechten Dichter macht, wie den rechten Musiker die Melodie, wie den Propheten die Vorhersicht.

Um Petöfi her ist ein zahlreicher Poetenkreis gesammelt, worunter Männer von schöner Begabung, achtungswerthem Streben und reichem Erfolg. So der bedeutendste ungarische Romanzendichter, Johann Arany (geb. 1817), dessen epische Malerei von bewundernswerther Anschaulichkeit ist; so die poetischen Erzähler Szaß und Tompa, sowie die Liedersänger Lißnyai, Baiza und Bartfay.

I.

Faludi.

Neckerei.

1.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlank gebaut, wie wenig sind,
Ueberstralt an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schlehen-Augen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blicke hin sie kehrt,
Brennt's, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Hals, wie Alabaster weiß,
Lippen, wie die Rosen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es? sie ist falsch.

Spielend, schreibend, sie ist schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Gehn,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint;
Doch was hilft es? sie ist falsch.
Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz,
Viel verheißt ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es? sie ist falsch.

2.

Eines hohen Hauses Sproß,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Klar ist seiner Augen Licht,
Milchgetaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiß vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Ares' Roß wie sein's nicht springt,
Wenn er es zum Setzen zwingt.
Bäumt sich's auch, springt hin und her,
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz,
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft Eden's Lust;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

(Mailath.)

II.

Virág.

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse, gib mir solche Verse,
Die Bewunderung erregen;
Gib, daß mir die Donau lausche,
Daß im Lauf mein Lied sie hemme
Oder sie sich rückwärts wende,
Hin zu ihrem Ursprung brausend.
Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.
Gerne, denk' ich, wenn die Donau
Lärmend strömt zu ihrem Ursprung,
Wenn der dickgebauchte Blocksberg
Im magyar'schen Tanz sich drehet,
Staunen viele und erheben
Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewundrung?
Es genügt, wenn sie dich lieben.

(Mailath.)

III.

Endrödi.

Aufschrift auf einen Husarensäbel.

So lang die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
Es nicht erheischen, laß mich in der Scheide;
Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh nicht kehre,
Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.

(Mailath.)

IV.

Kazinczy.

Die Erfindung des Distichons.

Gib deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust. —
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute.
Sprach's und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil.
Voll im Hexameter rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.

(Mailath.)

V.

Kisfaludi (Sandor).

1) Unglückliche Liebe.

1.

Wie der Hirsch, der, schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen
Und er findet nirgend Heil:
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen,
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh! du armes, trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

2.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süßes Joch,
Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührst du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher, der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden:
Komm, ich gebe für dein Glück
Gerne den Verstand zurück.

3.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht:
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!

Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Beute faßt
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

2) Glückliche Liebe.

1.

Anders ist der Welt Gesicht
Anders ist des Schicksals Walten,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich alles sich entfalten,
Anders fühl' ich jetzt das Leben,
Selig bist du, Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jetzt das Sein.
Neu bin ich, was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders flieget jetzt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

2.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löſ't und bindet,
Was es baut und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist, oder nicht.
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

3.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen
Einer lieben, guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.
Sie mit süßen Liebesblicken
Wandelt alles in Entzücken
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die Holde sieht. (Mailath.)

VI.

Kisfaludi (Karoly.)

Heimweh.

Meiner Heimat schöne Marken,
Werd' ich je euch wiedersehen?
Wo ich wandre, wo ich weile,
Muß ich stets nach euch nur spähen.
Kommt ein Vogel, frag' ich eilends,
Ob ihr blühet wie vor Tagen?
Und so muß ich jede Wolke,
So die Winde muß ich fragen.
Doch sie trösten nicht und lassen
Mich mit meinem Schmerz alleine;
Bin verwaiſ't mit meinem Kummer
Wie das Gras am Felsensteine.
Kleine Hütte meiner Wiege!
Bin so weit von dir verschlagen,
Fiel so ferne, wie ein Herbstblatt,
Das, ach, alle Winde jagen.
(Kertbeny.)

VII.

Vörösmarty.

1) Die Aufblühende.

Im Kinderkreise
Die Knospende steht,
In sanfter Wonne
Durch's Gras sie geht.
Ein Blüthenzweig steckt
Im Haar ihr voll Reiz,
Die schönste Blume
Ist selbst sie bereits.
Die Puppenspiele
Verließ sie noch kaum,
Noch kaum vergißt sie
Der Kindheit Traum.
Wie Kinder schuldlos
Noch ist sie, voll Glück;
Doch flammt schon Feuer
Ihr süß ein Blick.
Noch schwebt ihr Füßchen
Beflügelt im Kreis,
Doch pocht ihr Busen
Schon manchmal leis.
Von diesem Herzen
Die Regung so rein,
Das erste Sehnen,
Wer nennt es wohl sein?
Der Edenfrühling,
Wer ist's, den er schmückt?
Wie wird, o Himmel,
Der einst beglückt!
(Kertbeny.)

2) Der Heimatlose.

Der du auf Pfaden, öd und wüst,
Mit sturmumwogtem Busen ziehst,
Von Trauer tief umhüllt,
Wer bist du, Sohn des Grames, sprich,
Welch Fluch des Schicksals stachelt dich
Durch's rauhe Nachtgefild?
„Laß schweifen mich durch's Nachtgefild,
Laß meiner Brust den Sturm so wild,
Das Wandern ist mein Los.
Viel dunkler starrt des Herzens Nacht,
Der Sturm in ihm viel wilder lacht,
Mein Leid ist tief und groß!"
Vielleicht nahm dir des Reichthums Glück
Ein unerbittlich streng Geschick
Und Armuth drückt dich schwer?
„Reich war ich — ach, reich lebt sich's gut!
Weiß jetzt, wie weh der Mangel thut;
Doch was mich beugt, ist mehr!"
Was heilig dir vor allem blieb:
Ein treuer Freund, ein treues Lieb,
Sie ließen wohl von dir?
„Verrath an Lieb und Freundespflicht,
Den Fluch der Hölle kenn ich nicht,
Treu starben beide mir."
Sie starben? Jene Thräne rinnt
Der Gattin wohl, dem süßen Kind,

In Grabesschlaf gewiegt?
„Was ich geliebt, ist all dahin.
Doch viel erträgt der treue Sinn,
Der selbst den Tod besiegt."
Du duldest stumm die herbe Qual,
Dich brennt vielleicht der Schande Mal,
Dein Name ward entehrt?
„Entehrt ist, was mir anvertwandt,
Doch litt ich's für mein Vaterland,
Der Makel gilt mir werth."
So bist geächtet du, verbannt;
Wofür du fochtst, dein eignes Land
Dich schonungslos verrieth?
„Ach, dem Verbannten bleibt ja doch,
Wie tief sein Leid, 'ne Heimat noch,
Sein Volk, es lebt und blüht:
„Das Volk, dem ich einst angehört,
Ist todt — mein Vaterland zerstört,
Nie blüht's in heitrer Lust.
Mich drückt millionenfache Last,
Denn ach, ein Volksgrab umfaßt
Die schmerzgepeitschte Brust!"

(Steinacker.)

3) Der Wolf.

Einst schickt ein Wolf sich an, daß Hirt er werde,
Und fraß die Schafe all' aus seiner Heerde,
Doch Bein und Knochen ließ er unverzehrt
Und hütet sie, als wären sie die Heerd'.
Da kam der Hunger, schnell hat er's empfunden,
Daß seine Heerde ganz und gar verschwunden;
Denn als er auch die Knochen abgeleckt,
Hat sterbend er darauf sich hingestreckt. —
Tyrannen! was wird euch denn nicht zutheil,
Drückt ihr die Völker fort, taub eurem Heil?
Haut macht und Bein noch keine Nation
Und nicht zum König macht den Wolf ein Thron.

(Buchheim und Falke.)

4) Aufruf.

Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das, deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgend sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n,
Hier leben, sterben hier!
Dies ist der Boden, wo so oft
Floß deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.
Hier rang um einer Heimat Herd
Held Arpads Kriegerschwarm;
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyads Arm.
O Freiheit! hier entrollte oft
Dein blutig Banner sich
Und unsre Besten sanken hin
Im langen Kampf für dich.
Und troß so manchem Schicksalsschlag,
Davon dies Land erbebt,
Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht
Des Landes Volk noch lebt.
Es lebt und an die ganze Welt
Ergeht sein Aufgebot:
„Ein tausendjährig Leiden fleht
Um Leben oder Tod!"
Es kann nicht sein, daß so viel Blut
Vergossen nur zur Schmach,
Umsonst der Gram um's Vaterland
Die treu'sten Herzen brach.
Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ger Muth
Hinwelken soll, weil auf dem Land
Ein schwerer Fluch nun ruht.
Noch kommen muß und kommen wird
Ein bess'rer Tag, um den
Viel hunderttausend Lippen, ach!
Mit hoher Inbrunst fleh'n.
Sonst kommen wird, wenn's kommen muß,
Ein Sterben, blutig groß,
Wo über'm Leichnam eines Volks
Sich schließt der Erde Schoß.
Und auf des Todten Volkes Grab
Die Völker werden seh'n
Und in Millionen Augen wird
Die Trauerthräne steh'n.
O Ungar, halt' dem Vaterland
Die Treue unbefleckt,
Das dich erhält und, wann du fällst,
Mit seinem Rasen deckt.
Auf weiter Erde nirgends sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier mußt du deinem Schicksal steh'n —
Hier leben, sterben hier! (Moltke.)

VIII.

Petöfi.

1) Der Dichter.

Des Dichters Herz ist eine Blumenflur,
Die nur für andre Blumen treibt;
Er theilt sie aus, so daß ihm nur
Der Dorn, der öde, übrigbleibt.
Der Dichters Seele ist ein Schmetterling —
Sein Los, daß er so lange kreis't
Im Garten, bis der Dorn ihn fing
Und ihm die Fittige zerreißt.

(Szarvady und Hartmann.)

2) Mondnacht.

Der Mond ist eine Silberlaute
Und seine Stralen sind die Saiten
Und durch die Saiten lassen Winde
Die weichen Geisterhände gleiten.

3) Was ist das Leid?

Was ist das Leid? Ein Ozean.
Was ist die Lust? Die Perle drin.
Eh' ich sie bringe an den Tag,
Zerbricht die Perle und ist hin.

4) Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstral, der sich in Thränen bricht.

(Szarvady und Hartmann.)

5) Trinklieder.

1.

Wer kein Mädchen hat zur Liebsten,
Trinke Wein!
Glauben wird er, alle Mädchen
Seien sein.
Trinke Wein auch, wessen Tasche
Leer an Geld;
Aller Schatz gleich dünkt ihm eigen
In der Welt.
Trinke Wein dann der, den immer
Qual bedrückt;
Windesschnelle wird er allem
Leid entrückt.
Nun, ich hab' kein Geld, kein Liebchen,
Hab' nur Pein,
Dreimal mehr darum als andre
Trink' ich Wein.
(Dux.)

2.

Keinen Lorbeerkranz begehr' ich!
Ungarns schöne Mädchen mögen
Mich mit einem Rebenkranze,
Mit des Weinstocks Blättern krönen.
Denn der Dichter und die Reben
Haben beide gleiches Schicksal: —
Rebe ja und Dichter geben
Ihre Seele hin der Welt.
Wein das ist der Rebe Seele
Und das Lied des Dichters Seele.
Gaben hin wir unsre Seelen,
Hin der Welt als Wein, als Lied,
So verwelken wir, verdorren;
Und nachdem wir so vergingen,
Freut die Welt sich unsrer Seelen,
Freut beim Weine sich am Lied.
(Kertbeny.)

3.

Schon lange schlägt der Ungar Gottes Hand,
Kaum ist sein nächstes Schicksal ihm bekannt;
Ob er sich freu'n noch wird an bessern Tagen,
Ob Trauer ihm bestimmt — wer kann es sagen?
Doch wenn ihm Gott auch Leiden zugedacht,
Gab er zugleich, was ihn genesen macht:
Denn schön'rer Weiber voll und süßern Weines
Als der Magyaren Land gibt es wohl keines.
Ein Mädchen her! Ist denn kein Mädchen hie?
An's Herz mit beiden Händen drück' ich sie,
Die Seel' ihr saug' ich küssend aus dem Herzen
Und schließ' die Rechnung ab mit meinen Schmerzen.
Und Wein! Die Flasche her! Wo bleibt der Wein,
Der rothe Thränen in mich weint hinein?
Die rothe Thräne brennt wie Blitze nieder
Und zündet selbst verkohltes Leben wieder.
Zigeuner, hier ist Geld — laßt Geigen klingen,
Bis daß die Saiten meines Herzens springen,
Bis ich von Lust und Leid bewältigt ward —
So ist's einmal, das ist Magyarenart!
(Szarvady und Hartmann.)

6) Schöpfung.

Als Gott den Mann erschuf, hat Finsterniß
Umnachtet seiner Stirne Falten —
Ich weiß es nicht, warum? — Die Finsterniß
Ward zu des Himmels donnernden Gewalten.
Als Gott das Weib erschuf, da flossen sacht
Vom Auge ihm gerührte Zähren —
Du siehst sie glänzen noch jedwede Nacht,
Als Sterne hold das Firmament verklären.
(Szarvady und Hartmann.)

7) Liebeslieder.

1.

So groß wie diese Welt da ist,
So klein bist, Taube, du darin:
Doch könnt' ich dich bezwingen nur,
Ich gäb' dich um die Welt nicht hin.
Der Tag bist du, ich bin die Nacht,
Voll dunkeln Drangs und trüber Noth;
Wenn in einander flössen beid',
Was gäb's ein schönes Morgenroth!
Zur Erd' hinab, nicht auf mich sieh',
Verbrennst mir sonst die Seel' im Nu;
Doch da du mich nicht lieben magst,
Verbrenne sie nur immerzu!
(Kertbeny.)

2.

Es zieht der Mond, der Buhle der Nacht;
Ihm folget nach nicht fern
Als treuer Begleiter, als holder Page
Der kleine Abendstern.
Auch ich bin auf der Wanderung,
Auch ich bin nicht allein:
Den Mond begleitet der Abendstern,
Mich süße Liebespein.
So gehe nur, o Mond, so geh'
Zu deiner braunen Nacht!
Auch ich geh' hin, geh' hin, wo mir
Ein braunes Liebchen wacht.
(Szarvady und Hartmann.)

3.

Es regnet, regnet, regnet!
Von Küssen ist's ein Regen
Und meinen Lippen
Bekommt der Segen.
Der Regen, Regen, Regen
Will sich mit Blitzen paaren?
Aus deinen Augen seh' ich
Die Blitze fahren.
Es donnert, donnert, donnert —
Ach, wie das schrecklich hallte!
Ich muß mich trollen:
Es kommt die Alte.
(Szarvady und Hartmann.)

4.

Es bebt der Strauch; ihn streifte
Ein Vögelein.
Es bebet meine Seele;
Sie dachte dein.
Sie dachte dein!
Du Lieb, so winzig klein,
Du bist in aller Welt
Der größte Edelstein.
Der Donau wilde Wellen
Fast brechen sie die Strande;

Mein Herz voll bis zum Rande
Will liebend überschwellen.
Du meine Rose, liebst du mich?
Ich lieb' von Herzen dich!
Nicht Vater und nicht Mutter
Kann lieben dich wie ich.
Als wir beisammen waren,
Du liebtest mich, ich weiß;
Da war's noch Sommer heiß,
Längst ist er hingefahren.
Liebst du mich nicht? doch send' ich
Dir meinen Segen nach —
Du liebst mich noch? so spend ich
Dir Segen tausendfach.
(Szarvady und Hartmann.)

Zehn Paar Küsse.

Gib mir zehn Paar Küsse gleich,
Süßer als das Himmelreich!
Gib noch mehr,
Wenn du willt!
Bin dann erst noch
Nicht gestillt.
Bunte Blumen nur sind echt,
Braune Frauen nur sind recht:
Braunes Kind,
Gattin klein,
Ei, wie brennt dein
Aeugelein!
Drück' mich, drück' mich fest an dich!
O, wenn so du pressest mich
Süßes Kind,
An dein Herz,
Fahr' ich lebend
Himmelwärts.
Löschen wir nun aus das Licht —
Ist's doch eben billig nicht,
Theures Geld
Kostet's ja —
Nun, was brennt es
Zwecklos da?
Eia, süßes, süßes Kind,
Machen Hochzeit wir geschwind!
Zwar die Eh'
Ist nur Plag',
Doch versüßt sie
Nacht und Tag!
(Metzl.)

---

8) Ungarn.

Sieht man als Gottes Hut mal
Die Welt, die große, an,
So ist mein liebes Ungarland
Der Blumenstrauß daran.
(?)

---

9) Auf der Ebene von Heves.

Zurückzieht mälig sich und bleicht
Des Matraberges Firne.
Die Abendsonne schießt rothen Glanz
Auf seine blaue Stirne.
Die blaue Matra gleicht fürwahr,
Umspielt vom Spätrothfeuer,
Nur einer blaugeaugten Maid
Gehüllt in Rosenschleier.
Der Wagen knarrt, die Peitsche nur
Hinwieder tüchtig knallet;
Sonst ist die weite Ebne still
Und jeder Ton verhallet.
Die Sonne schied, ihr Licht verschwand
Und es beginnt zu dunkeln;
Am Saum des fernen Horizonts
Die Hirtenfeuer funkeln.
Sind's Hirtenfeuer oder sind
Es Sterne, die gesunken
Herab bei einer Flöte Klang,
Ihm lauschend wehmuthstrunken?
Nun hebt der Mond sich — o, wie schön,
Wie bleich ist er im Harme!
Er gleichet einer todten Braut,
Dem Bräutigam im Arme.
Vielleicht ist wirklich auch der Mond
Solch einer Todten Schemen,
Den Geisterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?
So traurig ist der Mond! Und schau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich weg von ihm nicht seh'n;
Mich bannen seine Stralen.
So unaussprechlich traurig ist
Der Mond, der bleiche, runde!
Und seh' ich ihn, so denk' ich gleich
Des Lebens schwerster Stunde.
Nicht klar mehr weiß ich, was mir wohl
Geschlagen damals Wunden;
Doch wein' und schluchz' ich so, wie ich
Geschluchzt in jenen Stunden.
(Meißner.)

---

10) Der Betyar [1]).

Gleichwie das Staubkorn
Im Sturme fährt,
So fliegt der Junge
Auf schnellem Pferd.
„Woher so eilig,
Gevattersmann?"
„„Just aus der Pußta
Komm ich heran.
Ein schön Gestüte
Das weidet dort,
Dies Rappenfohlen
Da stahl ich fort.
Ich armer Junge
Ich zieh' und reit'
Nach Tur zu Markte,
Das ist nicht weit."" —
„Halt, guter Landsmann,
Das laß nur sein.
Gib ihn zurück mir,
Der Rapp' ist mein.
Mein ist die Heerde
An jenem Ort
Und mir das Fohlen
Dort stahlst du fort."
Doch nicht will hören
Der Betyar das Wort —
Schon jagt er weiter
Und weiter fort.
Dann blickt zurück er,
Doch hält er nicht.
Dem Herrn zum Troste
Ruft er und spricht:
„„Laß dich's, Gevatter,
Verdrießen nicht,

[1]) Vagabund, Räuber.

Dem es an Rossen
Ja nicht gebricht.
Ein Herze schloß nur
Mein Busen ein
Und dieses stahl mir
Dein Töchterlein.“"
(Szarvady und Hartmann.)

11) Erinnerung.

Erinnerung! O du
Hinschwimmend Brett vom längst zerborstnen Schiff,
Das Wind und Wellen schleudern jäh
Von Riff zu Riff
Dem Strande zu! (Kertbeny.)

12 Hoffnungen.

Es fliegen unsre Hoffnungen, die schönen Vögel, hoch;
Jedoch
Wenn sie am höchsten fliegen,
In reinster Himmelsluft sich wiegen,
Wo selbst der Adler Flug bereits ein träger,
Da kommt die Wirklichkeit, der finstre Jäger,
Und schießet sie herab.
(Kertbeny.)

13) Vergänglichkeit.

Der Könige König ist Vergänglichkeit,
Ihr großer Prachtpalast die Welt;
Sie geht drin auf und nieder weit und breit,
Kein Ort bleibt frei, wohin nicht käm' ihr Schritt,
Und wo sie schreitet und worauf sie tritt,
Verwüstet ist es — ringsum liegen ungezählt,
Zerstreuet wie im Scherzen,
Bei umgestürzten Thronen
Zerschlagne Kronen,
Verwelkte Blumen und gebrochne Herzen.
(Kertbeny.)

14) Weltgeschichte.

O Weltgeschichte, wundervolles Buch!
Ein jeder lies't was anderes aus dir:
Der eine Segen und der andre Fluch,
Der Leben, jener Tod dafür.
Du sprichst zu diesem, gibst ein Schwert ihm in die Hand:
Geh' hin und kämpfe! Nicht vergeblich ringst du, thatentbrannt;
Der Menschheit wird geholfen, Heil ist ihr bescheert.
Zu jenem sprichst du: Lege ab dein Schwert!
Vergebens kämpfst und ringst du,
Zu keinem Ziele dringst du;
Die Welt bleibt unglückselig immerdar,
Wie sie von jeher war. (Kertbeny.)

IX.

Arany.

1) Toldi.

Eine poetische Erzählung.

Erster Gesang.

Welk im Sonnenbrande stehn die Haidepflanzen,
Drauf mit matten Sprüngen die Cikaden tanzen;
Zwischen dürren Stoppeln ist kein Halm zu schauen,
Keine Handbreit Grünes ringsum auf den Auen.
In der Schober Kühle liegt ein Dutzend Knechte,
Schnarcht, als ob der Arbeit Schnarchen Förd'rung brächte,
Und doch stehen, ledig oder halbbeladen
Kaum, die großen Wagen bei des Heues Mahden.
Hochgestreckt und hager, ein dünnbein'ger Bengel
Raget der Ziehbrunn. Spähend lugt der lange Schwengel
In den Schlund, als ob sich eine Riesenmücke
Nieder, um der Erde Blut zu saugen, bücke.
Durstig schleichen Rinder um die leeren Rinnen,
Wo die tollen Bremsen argen Streit beginnen:
Schlüge doch das Wetter in die faulen Tröpfe!
Keiner läßt sich blicken, daß er Wasser schöpfe.
Munter auf den Beinen ist nur ein Geselle
Rings so weit das Auge reicht an öder Stelle;
Auf der Schulter liegt die Wucht des Wieselbaumes,
Doch erfreut das Kinn sich kaum des ersten Flaumes.
Nach der Straße drüben starrt er lang mit Sinnen,
Als ob ihn die Sehnsucht trüge weit von hinnen;
Wie er dasteht, gleicht er einer von den Säulen,
Die man aufstellt, wo sich Jagdreviere theilen.
He, mein Bursch, was stehst du in des Mittags Schwüle?
Siehe, Jene schnarchen in der Schober Kühle.
Auch der Köter wälzt sich träg voll Unbehagen,
Um die Welt nicht möchte jetzt er Mäuse jagen.
Starrst vielleicht entgegen du dem Wirbelwinde,
Der dich, wenn du zauderst, packen wird geschwinde?
Fegt er doch die Straße schnaubend, brausend, glühend,
Ganz als ob ein Schornstein liefe rauchaussprühend.
Traun, es starrt der Bursche nicht dem Sturm entgegen,
Der daher sich wälzet auf bestaubten Wegen.
Drüben, wo der Thurm ragt aus dem Staubesmeere,
Schimmern blanke Waffen, winken stolze Heere.
Wie sich aus dem Dampfe dort die Scharen heben,
Hebt sich hier des Jünglings Brust mit heißem Beben,
Und er neigt nach vorne, neigt nach vorn sich immer,
Herz und Seele leuchten aus des Auges Schimmer.
„Schöne Ungarrecken, goldne Heldenbrüder,
Ach mit Schmerz, mit Wehmuth seh' ich eure Glieder,
Sagt, woher ihr kommet? sagt, wohin ihr ziehet?
In den Krieg, wo süße Ruhmesblüthe blühet?
Gilt es dem Tataren? gilt's dem Türkenhunde
Gute Nacht zu geben in dem Höllenschlunde?
Ach, wie gerne möcht' ich unter euch mich stecken,
Schöne Heldenbrüder, goldne Ungarrecken!“
Das war Toldi Miklos Sinnen itzt und Fühlen,
Die mit scharfer Pflugschar ihm die Brust zerwühlen,
Und wie er im Hirne wälzt derlei Gedanken,
Fühlt er bittre Qualen, die sein Herz umranken.
Denn ein Held der Vater, und am goldnen Throne
War sein ältrer Bruder bei dem Königssohne;
Der schmarotzt am Hofe, Miklos nur, dem Wackern,
Ist's verhängt, mit Knechten säen, mähen, ackern.
Seht, des Palatinus Laczfi tapfre Streiter!
Laczfi Endre selbst, ihr Führer und Begleiter,
Tummelt seinen Renner muthig vor den Reihen,
Das Gewand besät mit goldnen Stickereien.
Stolz im Reiherschmucke hinter ihm viel tausend
Schmucke Ritter; ihre Hengste schnaubend, brausend.
Miklos sieht es staunend, staunt und wird nicht inne,
Daß es ihm wie Lauge scharf vom Auge rinne.

„Bauer, he! wo geht nach Buda hier die Reise?"
Also herrscht ihm Laczfin zu in stolzer Weise.
Doch in Toldis Herzen hebt es an zu kochen,
Und man hört von außen schier das innre Pochen.
„Ich ein Bauer!" brummt er zwischen seinen Zähnen
„Und wer mag denn Herr sich dieser Fluren wähnen?
Toldi Georg wohl, der Fuchs, der Tellerlecker,
Der bei König Ludwig macht den Tafeldecker?
Ich ein Bauer!" — Was er sonst dabei sich dachte,
War ein Fluch, womit er Luft dem Herzen machte.
Mit dem Wieselbaume hebt er an zu schwenken,
Wie ein leichtes Stäblein ihn am Rand zu lenken.
Hält mit einer Hand ihn ausgestreckt gerade,
Weiset, wo nach Buda führen hin die Pfade;
Und als ob aus Eisen ihm der Arm geschmiedet,
Zittert nicht die Stange, scheint er nicht ermüdet.
Als der Palatin ihn schauet sammt der Stange,
Dünkt es ihm und allen, daß sie Traum umfange;
Drauf spricht Laczfi: „Seinen Mann mag Dieser stellen;
Jungen, will sich keiner ihm zum Kampf gesellen?
Oder mit der Stange, wie der Lümmel, weisen
Schnurgerad', wohin des Wegs wir sollen reisen?
Schmach und Schande!" ruft er laut in das Getümmel,
Denn es wagt sich keiner an den Bauernlümmel.
Ja, wer möchte freilich kämpfen mit den Stürmen,
Wenn sich in den Wolken finstre Wetter thürmen?
Wer mit Gottes Zorne nimmt es auf vermessen,
Wenn die Blitze zucken wie aus Feueressen?
So mag auch an Toldi jener nur sich wagen,
Der das Licht der Sonne nicht mehr kann vertragen;
Ach, zum Schoß der todten Mutter gerne fände
Der den Rückzug, welcher ihm fiel in die Hände.
Aufzubrechen rüstet sich das Heer zur Stunde
Und das Lob des Toldi ist in aller Munde;
Jeder sucht nach Worten, die ihm wohlgefallen,
Und ein Gönnerlächeln findet er bei allen.
Einer spricht: „Komm mit uns in den Krieg, Geselle!
Wer dir gleich, der ist dort an der rechten Stelle."
Andre hört man klagen: „Schade um den Jungen,
Daß er eines Bauers Lenden ist entsprungen."
Wüster Lärm, dann Stille rings im Kriegervolke;
Den entführt der Sturmwind, den die Staubeswolke.
Aber Toldi kehret heim mit dumpfem Schritte,
Daß der Boden dröhnet unter seinem Tritte.
Wie der Stier, der ernste, wandelt er nach Hause,
Finster vor sich blickend, wie die Nacht, die grause;
Gleich dem angeschossnen Wolf in Wuth erzitternd,
In der Hand die Stange, die er trägt, zersplitternd.
(Kolbenheyer.)

2) Der ungrische Michel.

Magyar Misi ist ein Bursch, der auf den Sohlen steht,
Hei, besonders wenn er schalkhaft seinen Schnurrbart dreht!
Seitwärts setzt die Turer Mütz mit Kranichfedern er,
Fast verrückt wird wohl nach ihm das Weibervolk umher.
Hat auf jedem Finger einen gelben Ring so licht,
Und ein Liebchen auch auf jedem, — doch verdrießt's ihn nicht;
Und verdrießt es ihn, so läßt die Falsche er im Stich:
„Wähl' dir, Püppchen! einen Schönern, Bessern nun, als mich!"
Spielt dem Magyar Misi auch ein Liebchen bösen Streich,
Ist kein Narr er, daß er spräng' in's Wasser alsogleich;
„Schlag' sie die Dreifaltigkeit!" das wünscht er ihr allein,
Flucht ihr eines nach in seiner wilden Herzenspein.
Wenn er in die Csarda blickt und einen Trunk begehrt,
Findet er dort Menschlichkeit, so lang sein Geld noch währt;
Doch geht aus Kredit ihm, zu befehlen er beginnt
Itzig, wenn er den erschreckt, o beugt sich der geschwind!
Seinen Wein hängt jedem an er, ob man will, ob nicht,
Selbst den Leuten auf der Straß' trinkt gern er zu und schlicht;
Aber weh dem, der davon nicht trinkt und noch erwägt,
Sagt von Glück, wenn man im Lailach ihn nach Haus nicht trägt!
„Wer ist in der Kneipe ein Gesell?" ruft Misi aus;
Seine Kraft, sich selbst zu zeigen, liebt er überaus.
Sonst ist er ein Mensch, der keiner Fliege thut ein Leid;
Aber fange ja nicht an mit seiner Ehre Streit.
Was sein Mund spricht, fühlt sein Herz, in allem wahr,
Aufziehn kann ihn und betrügen jeder Narr sogar;
Wer ihm nähme einen Kiesel, todt wohl schlüg' er ihn,
Für ein Wort doch gibt sein allerschönstes Roß er hin.
Auch Verstand hat er, als wie nur Einer, glaube du,
Und er hätt' auch lernen können, doch er dacht: Wozu?
Jeder Mensch kann nicht ein Pfarrer werden, meint er klug,
Gibt's Gelehrte doch bei uns, die Hälfte wär' genug.
Um die Welt zu sehn, zu lernen, geht er weit nicht fort,
Höchstens in die Stadt, zu kaufen einen Ochsen dort;
Hat er, um zu leben, Vätererb genüglich doch:
Nach drei schmalen Feldern die Gemeindeweide noch!
Wie ein Feuer geht die Arbeit flink ihm durch die Hand,
Doch er lungert lieber unter'm Dach vor'm Sonnenbrand;
Und wenn er zur Arbeit greift, ist's nicht, weil er sie liebt,
Nein, nur daß ihm das Gewissen doch nicht sei getrübt.
Dienen als Soldat, zum Kriege ziehn, steht ihm nicht an,
Aber muß es sein, so sucht er seines Gleichen dann;
„Mein Herr Hauptmann!" ruft er, „bitt' ergebenst, daß ihr's schafft,
„Und wir schlagen schnell sie nieder, Magyar-Miskahaft!"
Ein Wort, hundert! Brav ist Magyar Miska bis zum Haupt,
Und es ist nur Schad', daß er dies selbst so bündig glaubt;
Weisheit fehlt ihm auch nicht, er philosophirt sogar,
Doch besonders nach dem Schaden, dann sieht stets er klar.
(Kertbeny.)

Anhang.

I.

Volkslieder.

1.

Der Donau Flut ist breit,
Doch drüber schmal die Brücke;
Bleib' ferne, schöne Maid,
Sonst fällst du von der Brücke!
„Ich falle nicht hinein
In breite Donaufluten;
Wohl fall' ich, Liebster mein,
In deinen Arm voll Gluten!"
(Greguss.)

2.

Bin Husar voll Lustigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebste wand.
Diesen Strauß, den wand sie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küssen hundertmal!

(Greguss.)

3.

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Slav, der Ungar pocht.
Hei, wie lange machst du drin!
Weißt wohl gar nicht wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Bursche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' mit Saus und Braus,
Dreht sich um und lacht uns aus."

(Greguss.)

4.

Mehr noch liebe ich dich,
Als die Taub' den Weizen;
Träume Tag' und Nächte
Nur von deinen Reizen.
Ach, kein Weib gebar dich,
Dich gebar die Rose
In Pfingstmorgens Kühle
Aus dem thauigen Schoße.

(Greguss.)

5.

Werber tanzen, singen, rathen, —
Machen mich nicht zum Soldaten.
Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
Locken mich mit Schwertesglanze,
Doch der Teufel hol' das Ganze!
Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
Schwerterglanz ist Nacht daneben.

(Greguss.)

6.

Mir fehlt nichts, nur über Armuth,
Ueber Armuth brumm' ich;
Ich bin stets ein lust'ger Bruder,
Nur mein Rock ist lumpig.
Löcher hab' ich, doch kein Brot,
Diese Schmach bekenn' ich;
Zähle ich mein Geld zusammen,
Find' ich keinen Pfennig.

(Greguss.)

7.

Eingezwängt bin ich im Bande
Wie das Roß, das eingespannte;
Meine Freiheit ist voll Trauer,
Wie der Vogel in dem Bauer.
Doch, bin ich einst frei geworden,
Bettl' ich keinen Liebesorden;
Für die Freiheit sterben, leben,
Diese Pflicht ist mir gegeben.

8.

Weiter zieht der Storch und weiter!
Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
Daß er deine Lieb' genieße.
Vater, Mutter sind im Grabe,
Wüste Haid' ist meine Habe;
In der Schenke wird es mir vielleicht gelingen,
Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.

(Greguss.)

9.

Wirthin, schnell, das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag verlöschen das Licht geschwind!
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so laßt nur das Licht ausgehn!
Denn, wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen.

(Greguss.)

10.

O Wien, von Westen gegen Osten schreit't
Dein wilder Sturm daher;
Er bringt dem Ungarvolke Schmerz und Leid
Und Wolken trüb und schwer.
Wer zählt es je, o Stadt so stolz und groß,
Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!
O Donau, Herzschlag unsers Vaterlands,
Wie schäumte deine Flut,
Wenn wir, begehrend nach dem Siegerkranz,
Verspritzten unser Blut!
Wohl mochte, Strom, an deiner Ufer Grün
Gar vieler Ungarn Herz im Tod verglühn!
Ich trage meine Thränen hin nach Pesth,
Nach Belgrad trag' ich sie,
Benetz' damit der Helden Staubesrest,
Die kämpfend fielen hie.
Wenn für des Vaterlands Wohl Blut nicht floß,
Fließ' jetzt die Thräne um sein traurig Los.

(Greguss.)

II.

Zigeunerliedchen.

1.

Laß Jahr auf Jahr vergangen sein,
Seitdem ich in die Nacht hinein
Gesunken aus der Sonne Schein;
Du komme nur, du rufe nur
In meine dunkle Stube!
So wie du meinen Namen nennst,
Tief wird dir aus der Grube
Antworten mein Gebein.

(Daumer.)

2.

Zigeuner sitzt auf seinem Pferd,
Sein Mädchen hat er hinter sich,

Zu Handen hat er sein Gewehr,
Das feige Volk, es fürchtet sich.
(Daumer.)

3.

Mit jedem Morgengrauen,
Bei jedem ersten Licht,
Nicht mit der frischen Quelle,
Nicht mit dem Morgenthaue,
Mit meiner Augen Welle
Wasch' ich mein Angesicht.
(Daumer.)

4.

„Bedecke deine Brüste, Kind!
Ein Knabe sieht sie, ein loser Dieb." —
Er sehe sie oder er sehe sie nicht;
Denn diesen Knaben, ich hab' ihn lieb.
(Daumer.)

5.

Sah in einer Gasse
Einen Galgen hübsch und fein;
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!
(Daumer.)

6.

Ich ging zu einem Priester,
Ich warb mir einen Pathen
Für mein zu taufend Kindelein
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehnte mal,
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden.
(Daumer.)

III.

Neugriechenland.

Noch in der Blüthezeit des byzantinischen Kaiserthums war die althellenische Sprache, die Sprache des Perikles und Sophokles, als Umgangssprache allmälig schon durch die neugriechische verdrängt worden, welche, auf der Grundlage eines neben der attischen Schriftsprache allgemein verbreiteten Volksdialekts ruhend, beim Zusammenstoßen der Griechen mit romanischen und barbarischen Völkern eine Menge fremder Elemente in sich aufnahm und nur langsam zu einer grammatikalischen Sichtung und Bestimmtheit durchdrang, um dann nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen das Altgriechische auch als Schriftsprache allgemein zu verdrängen.

Die Byzantiner hatten ja ihren altruhmreichen Stammnamen aufgegeben und hatten sich statt Hellenen „Rhomäer" genannt. Ihre Literatur, wenigstens die dichterische, darf mit verschwindend wenigen Ausnahmen ohne Bedenken als die Literatur der Impotenz, Schnörkelei und Niedertracht bezeichnet werden. Vom 12. Jahrhundert an gingen occidentalisch-romantische Elemente in diese byzantinische Dichterei ein und wurden namentlich auch Stoffe der britischen Artussage von derselben behandelt. In späterer Zeit weckte die naturlose Schäferdichtung Westeuropas auch im ehemaligen Hellas süßliche Nachahmer.

Indessen wurde doch gerade in dieser Zeit der Versunkenheit, d. h. im 17. Jahrhundert, eine Erscheinung bemerkbar, welche das ehrenwertheste Merkmal der gesammten neugriechischen Literatur ist: — nämlich das Streben, die Poesie zu einem Mittel der Erhaltung und Neubelebung der Nationalität zu machen. Der starke und stete Grundton neugriechischer Dichtung war demnach der brennende Wunsch, das Joch der Türkenherrschaft zu zerbrechen. Aus diesem nationalen Gedanken und Wunsch ist das beredte Gedicht „Hellas" hervorgegangen, mittels dessen Leon Allatios, gestorben i. J. 1638, dem civilisirten Europa die Verdienste des alten Griechenlands um die Menschheit in's Gedächtniß zurückrief.

Der also im 17. Jahrhundert schon kundgegebene Geist gewann im 18. beträchtlich an Umfang und Stärke. Zeuge hiervon das berühmte „Kriegslied gegen die Türken" von Konstantinos Rhigas (geb. um 1753), welcher, ein erlauchtes Opfer herzloser Politik, i. J. 1798 zu Belgrad als Märtyrer für die Sache seines Vaterlandes sein Blut vergoß. Sein Zeit- und Gesinnungsgenosse Adamantios Korais (1748—1833) widmete die Resultate seiner Gelehrsamkeit der moralischen und politischen Wiedergeburt seines Volkes und erlebte noch den Triumph der neugriechischen Sache, deren unglücklicher Vorkämpfer Alexander Ypsilantis (1792—1728) dem Schwerte die Leier gesellt hatte. Auch die dichterischen Koryphäen der Befreiungskriegszeit, Spyridon Trikupis, Alexander Sutsos und dessen Bruder Panagiotis Sutsos, haben in ihren Dichtungen, wie in ihren historischen Arbeiten, vor allem darauf gezielt, anregend und erziehend auf ihre Landsleute zu wirken. Alexander Sutsos war ohne Frage der vielseitigste und formgewandteste Poet, welchen die neugriechische Literatur bislang aufzuweisen hat. Die Richtungen, welche er in Lyrik, Epik und Satirik, wie im tragischen und komischen Drama angegeben, sind seither von begabten Nachfolgern löblich eingehalten, wenn auch nicht weitergeführt worden. Unter diesen Nachfolgern hat Alexander Rhisos Rhangavis unbedingt die erste Stelle gewonnen, Lyriker, Epiker, politischer Lustspieldichter und Novellist. Neben ihm verdienen noch die beiden Lyriker Theodor Orphanidis und Johannes Karasutsas eine Ehrenmeldung.

Gewiß sind alle die genannten Poeten, welche unter den allerungünstigsten Verhältnissen es unternahmen, ihrem Lande eine Literatur zu schaffen, Männer von großem Verdienst. Allein darum darf doch nicht verschwiegen werden, daß weitaus die gesundesten, markigsten und erfreulichsten dichterischen Klänge, welche aus Neugriechenland herüber-

gekommen sind, nicht der neugriechischen Kunstdichtung entsprangen, sondern vielmehr der Volksliederpoesie, auf welche die althellenische Muse etwas von ihrer plastischen Kraft vererbt hat.

I.

Rhigas.

Kriegslied gegen die Türken.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Sie erschien, des Ruhmes Stunde:
Zeigt als würd'ge Enkel jenen
Helden, euren Ahnen, euch.
Auf! als tapfre Männer laßt uns
Das Tyrannenjoch zerbrechen!
Auf, das Vaterland zu rächen
Und zu sühnen seine Schmach!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Schatten längst entschlafner Helden,
Aus der Nacht der Todtengrüfte,
Aus dem Geisterreich der Lüfte
Neu in's Leben ruf' ich euch.
Bei dem Schall der Schlachtposaune
Sammelt euch mit uns zum Krieg!
Auf, zur Stadt der sieben Hügel
Schreitet uns voran zum Sieg!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Sparta, Sparta; willst du länger
Schlummern wie in Todesnacht?
Wache auf, dich zu verbinden
Mit Athen zur alten Macht!
Und Leonidas, des Helden,
Werd' auf's neue jetzt gedacht,
Des Geprief'nen, der des Feindes
Furcht und Schreckbild in der Schlacht.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
In die Thermopylen führt' er
Seine Schar mit kühnem Muth;
Vor des Helden Schwert zu Schanden
Ward der Perser feige Wuth;
Mit dreihundert Streitern drängt er
In den Feind voll heil'ger Glut;
Wie ein grimmer Löwe watet
Er durch der Erschlagnen Blut.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

(Ellissen.)

II.

Korais.

Kriegshymne[1].)

Wie lange, Palikaren,
Wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen
In Bergeswildniß hier?
Wie lang in Schluchten wohnen,
Nur Wald und Felsen sehn?
Der Menschen Städte meiden,
Den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder,
Genossen, Vaterland
Und alles, was dem Herzen
Verbunden und verwandt?

's ist besser eine Stunde
Geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker,
Im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen
In Fesseln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze
Dir drohen Tag und Nacht? —
Sei Dragoman, Wesir selbst,
Ja Fürst: darum bedroht
Dich der Tyrann nicht minder
Mit ungerechtem Tod.
Magst du in allem fröhnen
Des Wüthrichs Uebermuth,
Er wird doch endlich stillen
Den Durst nach deinem Blut.
Das Los der besten Griechen,
Der Zierden des Phanar,
Ein Spiegel ist's, worin dir
Dein eignes Los wird klar.
Häuptlinge kühn und edel,
Agaden, Priester, Lai'n,
Mit ungerechtem Schwerte
Erwürgt er Groß und Klein.
Zahllose andre Opfer,
Rhomä'r und Türken noch,
Verlieren Gut und Leben
Und waren schuldlos doch.

Ein Feuereifer eine
Uns alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten
Den feierlichen Eid!
Ein Rath von edlen Männern,
Getreu dem Vaterland,
Regiere, leite alles
Mit weiser Herrscherhand.
Doch ihres Handelns Richtschnur
Sei das Gesetz allein
Und Haupt des Vaterlandes
Soll nur ein Einz'ger sein.
Verderblich, wie die Knechtschaft,
Ist Anarchie im Reich,
Wo einer würgt den andern,
Den wilden Thieren gleich.
Und nun den Arm zum Himmel
Und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten
Aus tiefstem Herzensgrund:

Bei dir, o Gott, gelob' ich,
Du höchster Weltenhort,
Den Nacken nicht zu beugen
Vor der Tyrannen Wort.
Nichts zwingen, nichts verführen
Soll mich zu ihrem Dienst,
Nicht Drohung, nicht Verheißung,
Entbehrung noch Gewinnst.

[1]) Dieses berühmte Gedicht wurde lange dem Rhigas als Verfasser zugeschrieben; neueren Forschungen zufolge aber soll es nicht von Rhigas, sondern von Korais gedichtet sein.

So lang' ich leb' auf Erden,
Will ich, der Türken Schreck,
Ihr stolzes Heer verderben;
Fest steht der einz'ge Zweck.
Getreu dem Vaterlande,
Brech' ich sein Joch mit Macht,
Will unzertrennlich stehen
Beim Feldherrn in der Schlacht.
Der Himmel soll mich treffen,
Vergeß ich meinen Eid;
Der Blitz soll mich zerschmettern,
Wie Rauch sei ich zerstreut!
In Osten und in Westen,
In Süd und Mitternacht
Sind freudig aller Herzen
Für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten,
Sserwen, Rhomäer, auf!
Vom Festland, von den Inseln
Versammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit
Euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer,
Ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen
Des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen,
Bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! Mit offnen Armen
Ruft Hellas euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren
Und jedes Ehrenglück.
Wie lang' willst du den Säbel
Dem Dienst der Fremden weihn?
Herbei, des Sieges Säule
Dem eignen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit
Ist höherer Gewinnst,
Als goldne Ehrenwaffen
In fremder Herrscher Dienst.
Ssulioten und Mainoten!
Gepries'ne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd
In euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen,
Olympos' Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha!
Seid ein Herz, eine Schar!
Ihr Christen von der Ssawa
Und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern,
Die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme
Eu'r Blut! Schwört, groß und klein,
Schwört, unsere blut'gen Dränger
Dem Untergang zu weihn.
Mannhafte Makedoner,
Steht auf mit Tigermuth!
Auf! euren Grimm versöhne
Nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln,
Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstral zuckt nieder
Auf unsres Feindes Heer!
Auf! Hydra's Wasservögel!
Psarioten seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes
Zu hören, kam die Zeit.
Ihr, Hellas' würd'ge Söhne
Auf Hellas' Schiffen all,
Auf! das Gesetz gebeut es,
Auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, eine Seele,
Ein Wille und ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel
Der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer
Im ganzen Türkenland,
Von Bosniens Gefilden
Bis zu Arabiens Sand!
Laßt hoch auf unserm Banner
Des Kreuzes Zeichen wehn,
Es müsse blitzgetroffen
Der Feind vor uns vergehn.
Wähnt nicht, er wappne kräftig
Sich mit des Muthes Schild:
Ihm schlägt das Herz, er zittert,
Wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden,
Sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden
Dem Muth der Knechtssinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern?
Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert
Nicht in gemeiner Noth!
Wie unsre großen Ahnen
Sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit,
Gestürzt in Kampfesglut:
So schwingen wir auch, Brüder,
Den blanken Säbel hoch
Und spannen die Muskete
Und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe,
Die, selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen
Mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte
Hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine,
Des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel
Sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben
Im freien Vaterland!

(Ellissen.)

III.

Christopulos.

Eros auf der Flucht.

Bergwärts stiegen ich und Liebchen,
Sie, der ich mein Herz geweiht,
Mit uns Aphroditen's Bübchen
Und der alte Gott der Zeit.
Matt muß Liebchen bald verweilen,
Ruht auf rauhem Felspfad aus,
Doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.
Sachte, lieber Eros, rennt doch
Nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Meines Liebchens Sohle brennt noch,
Meine Holde kommt nicht mit!
Und ich seh' die Flügel plötzlich
Spannen Eros und die Zeit
In die Lüfte und, entsetzlich!
Fliegen, flattern weit, ach! weit.

Freunde! ruf' ich, wohin fliegt ihr?
Wozu also große Hast?
Liebchen immer matter liegt hier;
Weilt! mißgönnt ihr nicht die Rast!
Doch zurück die Antwort sendet
Eros: „Alter Brauch ist's schon,
Wenn die Zeit zum Fliehn sich wendet,
Flieg' ich auch mit dir davon."

(Ellissen.)

IV.

Ypsilantis.

Klaglied des verbannten Vögelchens.

Trauriges Vöglein, fremd und verlassen!
Wohin doch fliegst du? Wo ist dein Nest nur?
„Habe kein Nest mehr! Fliege und flattre
Hierhin und dort,
Ohne die Ruhe jemals zu finden,
Ohne vom Glücke je zu erkunden,
Wo es nur wohnt.
Als ich noch klein war, lebt in der Heimat
Ich unter Myrthen himmlische Tage
Hoffenden Sinns;
Morgens und Abends zwitschert' ich fröhlich,
Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,
Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
Da faßte plötzlich vor meinen Augen
Grausam der Gei'r das Licht meines Lebens,
Raubt es und würgt's,
Wild auch verwüstet hat er das Nest mir.
Seitdem nun schweif' ich hier in der Fremde,
Ohne die Heimat, ohne mein Liebchen.
Müd' und erschlafft an Flügeln und Gliedern
Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
Bis ich erst dorthin komme, wohin einst alles gelangt,
Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
Dort, wo der Flug des Geiers auch endet,
Schuldlosen Vögleins Schicksal sich wendet."

(Ellissen.)

V.

Sutsos (Alexander).

Die Freiheit.

(Aus dem romantisch-politischen Epos: „Der Umherschweifende".)

Hehrer, heil'ger Geist der Freiheit,
Herrscher rings im Weltenrunde,
Gott, der Allgewalt'ge, hauchte
Seit der Schöpfung erster Stunde
Dich als Lebenshauch dem All' ein,
Gottesodem der Nationen,
Sprechend: „Wehe segenspendend
Bis zum Abschluß der Aeonen!"
Und als Schwert gab er das Wort,
Als Donnerkeil dir den Gedanken,
Iris' Banner führt die Völker,
Deine Streiter in die Schranken.
Quell des Lichts, der Wärme, wachse
Uns zum Heil! durch dich bewege
Sich der Erde geist'ge Axe!
Von den Thronen wirfst Tyrannen
Du mit einem Hauche nieder;
Ueber Gräbern und Ruinen
Baust du stolze Städte wieder.
Und als heilige Vestalen
Als getreue Priesterinnen,
Dient in hehren Tempelhallen
Dir der Chor der Pierinnen.
Lieder des Triumphes sangen
Dir des alten Hellas Krieger,
Marathons, der Thermopylen,
Salamis', Mykale's Sieger.
Aber jetzt im Frankenlande
Wähltest du den festen Sitz dir
An der Seine freiem Strande.
Frankreich, als du jüngst zum Kampfe
Schnell und kräftig dich erhoben,
Wie ein einz'ger, rüst'ger Streiter,
Ward von dem gewalt'gen Toben
Solches rasch erhobnen Sturmes
Furchtbar rings die Welt erschüttert;
Das monarchische Europa
Sieht auf dich und zagt und zittert,
Deine Julitage sind ihm
Unglückstage schlimmster Kunde;
Ja, vor deinem Juli bebt es,
Wie vor einem bösen Hunde,
Der nur Könige will beißen
Und, der Völker treuer Wächter,
Purpurmäntel nur zerreißen.
Wie der Stürme alter Dämon
Auf Aeolia's Eiland hauste,
Wo betäubend das Geheul der
Wind' in wildem Chor erbrauste,
So auf untergrabnem Throne
Hält sich noch dein Philipp, lauschend
Dem Geschrei des Volkes; aufwärts
Dröhnt's ihm in die Ohren rauschend.
Reißt dereinst der Capetinger
Tausendjähr'ge Königskrone
Ihm ein finstrer Wirbelwind vom
Haupt, ihn selbst von seinem Throne:
Die noch heute betteln gingen,
Sehn wir dann vielleicht auf's neue
Volle Herrschermacht erringen.
Hoch an deinem Firmamente
Prangen zwei Gestirne, deine
Dioskuren, Rousseau, Voltaire,
Mit des Geistes hellstem Scheine.
Jener schlug das Joch der Fürsten,
Das erdrückende, in Trümmer;
Mit dem andern fuhr der Pfaffen
Gleißnerische Brut noch schlimmer.
Rousseau wirkte durch der Rede
Kraft, der nervigen und warmen;
Voltaire durch die gift'ge Schärfe
Seines Spottes ohn' Erbarmen.
Wandelnd auf verschiednen Wegen,
Waren beide doch berufen,
Deines Aufstands Grund zu legen.
Erderschüttert hat dein Schoß, der
Feur'ge, vom Geschick erkoren,
Bonaparte, ihn den Sohn des
Weltverhängnisses, geboren.
Sieger bei den Pyramiden,
Ein Sesostris unsern Tagen,
Schmiedet' er zehn Fürsten stolz an
Seinen Triumphatorwagen.
Doch wie mit Geräusch er stürzt und
Seine Laufbahn schließt, entsendet
Steine rings die Faust des Riesen.
Jene Flut hat er geendet,

Die von Frankreich ausgegangen;
Und schon sehn wir frisch die Keime
Großer freier Völker prangen.
Jetzt in deinem hohen Volksrath,
Jenem Tummelplatz der Reden,
Hast du ein olympisch Kampfspiel
Um die Freiheit all' und jedem
Deiner Bürger aufgethan. — Auch
Hella's Los hast du in Händen —
Ach! daß sie umsonst mit bittern
Klagen sich an dich muß wenden!
Hier der Brite, dort der Russe,
Der Despot hochmüth'gen Blickes,
Drohn mit eherner Gewalt der
Jungfrau ... O des Mißgeschickes!
So sah sie in alten Zeiten
Von dem Macedoner und dem
Römer ihren Sturz bereiten.

(Ellissen.)

VI.

Sutsos (Panagiotis).

Die Schatten.

Seid ihr's, die, wenn Nachts der Sturmwind
Brausend durch das wintergraue
Dunkel, an den Fenstern schüttert
Und ich mit gekreuzten Armen
Einsam in den Aether schaue
Und die Thrän' im Auge zittert,
Seid ihr's, Helden unseres ersten
Kampfs, die ihr euch dann mir zeigt
Und als bleiche, blut'ge Schatten
Von den Bergen niedersteigt?
Woher kam nur eurem Antlitz
Jener Hauch uralter Zeit,
Sehnsucht in der Seele weckend
Und zugleich doch Seligkeit?
Wie verwandelt ich euch finde,
Theure Zierden unsrer Heere!
Ist es doch, als ob die Wucht der
Herbsten Trauer euch beschwere!
Was nur ward aus euch ... wo weilt ihr? —
Wie viel Jahre seid dem lieben
Vaterland ihr fern geblieben!
Heldenblüthe! Heil'ge Opfer
Ihr in unsern Freiheitskriegen!
Märtyrer, die sieg- und glorreich
In die Gruft hinabgestiegen!
Kämpfer, die ihr, muthig fallend,
Eine andre Hoffnung nährtet,
Die ihr glänzender dereinst das
Vaterland zu sehn begehrtet,
Muß ich sehn, wie jetzt des Grames
Flor die Stirn umzieht euch allen?
Sehn, wir eure Thränen fallen?
Denket ihr der großen Tage
Unsers Kampfs, so stralend schön?
Sonne, Weltenauge, sage,
Ob du schönre je gesehn!
Aus der alten Welt Aeonen
Glänzen noch mit hellem Lichte
Zwei der Wunder uns herüber:
Griechenlands und Roms Geschichte.
Und zwei Wunder werden bleiben
Aus der Zeit, die jetzt entschwand:
Bonaparte, Griechenland!

Wo sind jene Heldentage
Hingeschwunden, o ihr Lieben?
Wo ist unser Ruhm geblieben?
Wie ein Spiegel, draus, hell flammend
Widerstralt das Bild der Sonne,
War in jenen Stunden unsre
Seele ganz nur Glanz und Wonne.
Unser sonn'ges Glück, es war ein
Goldner Faden: unser Leben
Sahn wir draus zu einer Kette
Lautern, lichten Golds sich weben.
Doch ich seh' bei meinem Lied euch,
Wie durchglüht von regerm Leben,
Lauten Zurufs mich umschweben!
Seid gegrüßt, Odysseus, Guras!
Papaphlessas, Kyriakulis!
Botzaris und Ypsilantis!
Karaiskos und Mia—ulis!
Kommt! und eures Dichters Zither,
Wie das Herz in seinem Busen
Mächtig schütternd, sammelt rings um
Mich des Klaggesanges Musen.

(Ellissen.)

VIII.

Rhangavis.

Monolog des Phloros.

(Aus dem Drama „der Vorabend".)

Sei mir gegrüßt nach bittrer Trennung Jahren!
Sei mir gegrüßt, ehrwürd'ges Freundesdach!
Ich seh' dich wieder! eine heiße Zähre
Drängt sich in's Aug', unsicher schwankt mein Schritt.
Hier blühte mir des Lebens sel'ger Frühling,
Hier, hier empfand zuerst dieß glühnde Herz;
Hier unter Blumen fand es seine Stätte.
Die Welt durchschweift' ich; eine weite Wüste
War sie für mich und heim zum Vaterlande
Schwang sich die Seele auf der Sehnsucht Flügeln.
Land meiner Träume! Hellas! Land des Ruhmes,
Der Thränen! Meinem trunknen Auge stralt
Auf's neue deiner Abendsonne Gold,
An deinem heitern Himmel hängt mein Blick
Und in den Busen senkt sich seine Stille.
Der frische Lebenshauch, der deine Hügel
Umweht, wie flüss'ges Feuer strömt er durch
Mein ganzes Innre, und bei jedem Schritt
Auf vaterländ'schem Boden fühl' ich, gleich
Dem Riesen in der Vorwelt Sage, wie
Die Brust sich weitet, wie sich meine Kraft
Verdreifacht; ja, mit heil'ger Wallung fühl' ich's:
Hier ist mein Vaterland! — O Hellas! bleich
Und weinend schmachtest du im Todeskampfe;
Hyrkaniens Tigerblut zerfleischte dich.
Auf! weine nicht, mein Vaterland! Erstehe!
Leg' an des alten Ruhmes stolzes Kleid!
Sieh deine Söhne all' in Fern' und Nähe
Zum Kampf für dich gewappnet und bereit!
Zersprengen woll'n sie deine Eisenbande,
Rein waschen soll ihr Herzblut deine Schande.
Seh' ich dich, eine junge Amazone,
Der Unsern Scharen führen in die Schlacht,
Seh' ich auf deinem Haupt des Sieges Krone,
Ersteht der Freiheit Reich in alter Pracht,
Begrüß' ich sterbend deines Aufgangs Sonne!
Dann, Vaterland, o dann scheid' ich mit Wonne! —
Sieh' da, der Garten und die Blumenschatten,
Wo meine Kinderjahre froh verrauschten

Und wo, ein zarter, jugendlicher Engel,
Ein Bild des Lichts, du, Holde, mir erschienst.
Wie strömte da, ein glühender Vulkan,
Dies Herz vom Feuermeer der Liebe über!
O, wie ergoß die Seele sich frohlockend
In Anbetung! Die duft'gen Myrthenlauben
Umfingen uns mit ihrem Schatten. Während
Der Mond in seinen falben Stralen dort
Dich badete und eine helle Thräne
In deinem Auge zitterte, ein Seufzer
Aus deiner Brust sich stahl, da wagt ich scheu
Die Frage: „Daphne, liebst du mich?“ und süß
Beredt begegneten mir deine Blicke. —
Ich ging, doch bei dir weilte meine Seele.
Nach dir nur stand mein Sehnen, stand mein Denken,
Und was ich sann und was ich that, nur dir,
Dir flogen meine glüh'nden Seufzer zu.
Erstarrt im Frost entlegner Himmelsstriche,
In der Gemeinschaft kalter Seelen, kehre
Ich in die heißersehnte Heimat wieder,
Daß Jugendglut ein Blick von dir mir gebe,
Von Hellas' Sonn' ein Stral mich neu belebe!
(Ellissen.)

— —

VIII.

Orphanidis.

An das seine Ketten sprengende Kreta.

Wie Dikte's Felsenjoch erdröhnt! Wie Ida's Gipfel beben!
Schlägt wild der Korybanten Schar dort Schild und Speer zusammen?
Gibt drachenfüß'ger Riesenbrut die Erde neu das Leben?
Wie? oder geht zu Grunde sie in Sturm und Wetterflammen?
Nicht Korybanten klirren dort mit Schild und Speer zusammen;
Nicht drachenfüß'ger Riesen Brut ist's, die der Lärm verkündet;
Zu Grunde geht die Erde nicht in Sturm und Wetterflammen,
Wohl aber ist's ein andrer Brand, der prasselnd sich entzündet.
Der Donnerschall der Freiheit ist's, der durch die Lüfte wettert,
Der Zwingherrn feste Burgen schleift und der Tyrannen Throne,
Die Phalanx der Heroen, die der Knechtschaft Joch zerschmettert
Und alten Heldenliedern lauscht, entflammt von jedem Tone.
Sieh'! . . . wo den Horst der Adler baut auf schroffen Felsenhöhen,
Dort, wo das schlanke, flücht'ge Reh einathmet freie Lüfte,
Siehst du das Kreuz erhöht, siehst du sein heil'ges Banner wehen,
Wie eines Mädchens duft'ge Brust umwehn der Locken Düfte.
Horch! . . . wie den Schall wildschäumender Bergströme, fortgetragen
Vom Echo und weithin durch's Thal und durch die Eb'ne dröhnend,
Vernimmst du weit zu Land und Meer statt feiger Knechtschaft Klagen
Die theuren Namen **Vaterland** und **Freiheit** donnertönend.
Was aber mag sich schwärzlich dort am Fuß des Berges regen,
Dort, wo der ries'ge Felsen ragt, nackt, ohne Busch und Rasen?
Sind's Bäume, die vom Sturm erfaßt, sich hin und her bewegen?
Sind's Heerden wilder Ziegen wohl, die dort in Ruhe grasen?
Die Türken sind's, hochherzige Sphakioten, und sie kommen,
Zu sehn, ob euer scharfer Stahl die Glieder tüchtig mähe,
Ob jede eurer Kugeln, wie der Pulverblitz entglommen,
Den rechten Weg vom Büchsenlauf zu ihrem Herzen gehe.
Könnt' ich an eurer Seite doch gleichwie der Vorwelt Riesen,
Von heil'ger Wuth begeistert, in der Feinde Scharen dringen,
Mit Faust und Zähnen kämpfend wie der Held, einst hoch gepriesen
In Marathon! Könnt' ich in Blut mich taufen, Blut verschlingen!
Könnt' mit dem Sperber und dem Aar ich um die Wette fliegen,
Nach eurer Schlachten donnerndem Getös' den Flug zu lenken,
Tyrannen zu zerfleischen, die am Boden röchelnd liegen,
In ihrem Blut den wilden Grimm des Herzens zu ertränken.
O Kreta's edelherz'ges Volk! Wie lange willst du, Knechten
Und Sklaven dienstbar, selbst noch in rechtloser Knechtschaft leben?
Wie lange soll die Willkür noch Hohn sprechen deinen Rechten,
Erniedern dich, das für die Welt Gesetze einst gegeben?
Entweihung ist des Heiden Tritt Kreta's geweihtem Grunde;
Das Feld bestellt nur euer Fleiß, Barbaren satt zu machen,
Die euren Kindern frech entziehn den Bissen von dem Munde;
Der Möw' entreißt ein Fischlein so des Habichts gier'ger Rachen.
Hört ihr es nicht wie Geisterlaut tief aus der Erde stöhnen,
Hört nicht so vieler Brüder Blut im Grau'n der Mitternächte
Um Rache schrei'n? Vermögen nicht der Waisen blut'ge Thränen
Euch zu erschüttern, sagt, was ist's, das euch zum Mitleid brächte?
Ihr Brave, auf! die Schläfe eilt mit frischem Grün zu schmücken!
Kein schön'res Fest als Krieg kann's für der Freiheit Söhne geben;
Den Helden, die den Blitzstral auf Tyrannenhäupter zücken,
Verheißt ihr Tod, daß ewig sie im Nachruhm werden leben.
Dreifach gesegnet, Kreta, sei dein Schwert, im heil'gen Streite!
Unsterblichkeit, o Volk des Kampfs, erring' in blut'gen Siegen!

Mit starkem Schutze stehe dir des Himmels Herr zur Seite
Und wie ein scheuer Kain mag der Feind vor dir erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein Land erschüttern,
Das ew'ge Buch der Märtyrer für dich jetzt aufgeschlagen,
Laß mit dem Ruf: „Nichts Schlimmres gibt's, als feig im Kampf erzittern!"
Vom Tod dich schönerm Licht, als das erlosch, entgegen tragen!
Die Nachwelt zollt Dem, der den Tod für's Vaterland jetzt leidet,
Auf seinem Grab in Thränen einst den Dank, der ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Kreta's Ruhm beneidet,
Wenn erst der Sieg im Lorbeerkranz die Cymbeln freudig rühret.

(Ellissen.)

IX.

Volkslieder.

1) Der Olymp.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar:
Jeder Baum hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt.
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?" —
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klauen spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chassa, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

(Göthe.)

2) Liebesliedchen.

1.

Es ist ein Krieg so wunderlich,
Der macht zu allen Stunden
Ganz ohne Stahl und ohne Stich
Die tiefsten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinnre dich,
So hast du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falschem Eid berücken, —
So viele goldne Sterne dort
Auf uns herunter blicken,
So vieler Dolche spitze Wuth
Soll meine Brust durchzücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See gesammte Wogen
Und nähm ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und schrieb ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

(Daumer.)

3) Der junge Priester.

An dem Fenster steht ein Mägdlein, in der Zell' ein Priesterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den Busen 'rein.
„Sitz' hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage, der dir scheeren läßt das Haar."
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich mir auf's Haupt die Mütze auf
Und dem Mädchen, das ich liebe, setz' ich einen Kranz darauf."

(Sanders.)

4) Das Grab des Dimos.

Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Befehle:
Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abendessen!
Und du, Lamprali, Neffe mein, hier setz' dich mir zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwais'te Klinge.
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich Räuber
Und jetzo kommt der Tod heran und jetzo will ich sterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der Quere.
Und auf der rechten Seite laßt ein Fensterlein mir offen,

Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen singen.

(Müller.)

5) Der Matrose.

Wer unvermählte Tochter hat und will sie gern vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis als einen jungen Schiffer;
Der Schiffer, der unselige, der arme, jammervolle,
Hat Mittagbrot, doch Abends nichts, kein Lager, flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze.
Hat Mutter nicht, die nach ihm sieht, nicht Vater, der beklag' ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat keinen auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit sammt dem Herrn des Schiffes:
„He da, steh auf, Matrose mein, wohlkundiger Matrose,
Daß du berechnest uns die Zeit, im Hafen einzulaufen.“ —
Ich sage euch: ich kann es nicht, und ihr sagt mir: erheb' dich.
Wohl! faßt mich an, richtet mich auf, lasset mich niedersitzen,
Schlinget mir zwei, drei Tücher fest um meinen Kopf zusammen,
Mit meiner Liebsten goldnem Tuch umbindet meine Wangen
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz verlass'ne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an dem Fuße?
Geht und dorten landet an — da ist ein tiefer Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke
Und unsern großen Anker werft mir den aus gegen Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän fleh' ich nur dies zu haben:
Daß sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht begraben,
Nein, an des Meeres Uferrand, da drunten an dem Sande.
Da kommen die Matrosen dann, da hör' ich ihre Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr des Schiffes,
Du süßer Schifferruf Johao, du süßerer Hoihoa! —
Da brachen seine Augen ihm, brachen und er sank nieder.

(Sanders.)

6) Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn deßgleichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unsern Schläuchen.
Mich schickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falscher Straß' ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels Höhe.
Durch viele Gräber mußt ich hier von Palikaren wandern
Und eins der Gräber lag seitab, gesondert von den andern
Ich sah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Höllendonner brüllen.
Was hast du, Grab, was ächzest du? was brüllst du donnerstimmig?
Macht dich der schwarzen Erde Druck, des schwarzen Steins so grimmig? —
„Die schwarze Erde drückt mich nicht, den schwarzen Stein ertrag' ich:
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf beseufz' ich und beklag' ich;
Du bist's, der du mir Schmach und Hohn und herben Kummer brachtest,
Da du mich tratest auf das Haupt, mich so im Tod verachtest.
War ich nicht auch ein Jüngling einst, ein Krieger, kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Mondenscheine nächtig?“

(Ellissen.)

7) Der Tod des Markos Bozaris.

Drei Vöglein auf der Wiese verkünden Noth und Sorgen,
Sie stimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum Morgen:
„Ihr Braven, Mustai-Pascha, den Fürsten Skodra's, scheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben dräuet!
Seht Niojapha, Tschelabi zum Griechenmord sich rüsten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der Christen!“
Der Pascha sendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen flehend könnt das einz'ge Heil ihr finden!
Gefesselt will ich Bozaris empfahn von euren Händen;
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiser möge senden.“
Wie Markos Bozaris es hört, streicht er den Schnurrbart sinnend,
Mit Lamuros Bekkos redet er, geheim sein Werk beginnend:
„Die Braven, Lambros, sammle mir, die ersten Palikaren.
Nach Karpenissi rückt zu Nacht der Kern von unsern Scharen.“
Nach Karpenissi führt er sie zum hochgelegnen Orte.
Die Palikaren stehn, er spricht, sie ordnend, diese Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Pascha's Macht bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit ihm ringen!“

Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen,
Im blut'gen Sturme Noth und Tod in Skodra's Zelt zu senden.
Zwölfhundert Feinde schlägt die Schar, sie sahn der Türken viele,
Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! —
Legt die Musket' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte.
Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Heldenstimme raubte:
„Wo bist du, Kosta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüstig weiter!
Sulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine schwarzen Kleider!
Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen,
Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe sagen,
Ihr findet in Ankona sie, im Frankenlande, ferne.
Sie sorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhnlein lerne!"

(Ellissen.)

Inhalt.

Achtes Buch.

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

IX. Schwaben.

X. Aus der Romantik heraus und wider sie.

XI. Zerrissenheit.

(Das „Junge Deutschland".)

XII. Oestreicher.

XV. Deutsche Dichterinnen.

Zehntes Buch.

I. Die Slavenländer.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google